

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

ZWÖLFTER JAHRGANG.



ERSTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.
1824.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Meissner: *Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie*; bey dem Abgange einiger studirender Jünglinge aus dem Johanneum zu Hamburg gehalten am 18 April 1822. — Von *J. Gurlitt*, Dr. der Theol., Prof. am Gymnas. und Direct. des Johanneums zu Hamburg. Nebst einem Vorberichte und einem Anhange, zwey Gedichte von *Dinter* enthaltend. 1822. XXX u. 28 S. 4.

Der gelehrte Vf. dieser Rede ist durch ähnliche Schriften zu bekannt, als dass nicht schon sein Name etwas Treffliches zu erwarten berechtigte; auch wird kein redlicher Wahrheitsfreund sich hier in dieser Erwartung getäuscht finden. Es ist ein beherzigenswerthes Wort, das er seinen von ihm scheidenden Zöglingen zuruft; beherzigenswerth besonders in unserer Zeit, da der unsaubere Geist des Obscurantismus und einer entweder entnervenden, oder fanatisirenden Frömmeley von Neuem sich geltend zu machen, die Gemüther zu betäuben, und in seine Labyrinthe zu verstricken sucht. Möge das hier so zeitgemäss mitgetheilte Wort der Lehre und Warnung Frucht tragen bey denen, die des würdigen Lehrers Unterricht selbst genossen, und gewiss nicht ohne wahrhaft dankbare Rührung von ihm schieden, wie auch bey Anderen, die ihn vielleicht nur aus dieser Rede kennen lernen.

Die Schrift ist dem Senior des Hamb. Ministeriums, Hn. Dr. *Willerding*, einem der ältesten Freunde des Vfs., bey dessen 50jähriger Amtsfeyer gewidmet, über welche sich die herzliche und gemüthvolle Zueignung ausspricht. Die Rede selbst beginnt mit der Erinnerung an das, was die Griechen von einem Jünglinge, der seine Ausbildung als Mensch und Bürger durch das Studium der Wissenschaften mit glücklichem Erfolg betreiben wollte, foderten, nämlich die Lernbegierde (Philomathie), Lust und Liebe zur Arbeit und Thätigkeit des Geistes (Philoponie), und das, was die Römer *studia humanitatis* nannten, die Griechen Propädie — das Studium der Grammatik, die Kenntniss der Geschichte und Erdbeschreibung, die Kenntniss der Redekunst und Dichtkunst, und endlich die Wissenschaft der Philosophie und Mathematik. Diese Propädie ist das Werk der Schule, und der Vf. spricht seine Freude darüber aus, dass die abgehenden Jünglinge hierin das Ihrige redlich gethan hätten. Er geht sodann zu seinem Thema über, und giebt den Scheidenden, deren grössere Anzahl Theologie Studirende waren, „als leitenden Stern auf der neuen Bahn", die Lehre mit: „Bewahret den reinen, unbefangenen Sinn für die freye Erforschung der Wahrheit; bewahret die Achtung für Vernunft und vernünftigen Glauben, oder, was Paulus in demselben Sinne sagt: Glaubet nicht ohne Prüfung!" — eine Lehre, zu welcher eben den Vf. „ein gewisser theologischer Zeitgeist mahnte, der, abhold dem Vernunftgebrauch in Sachen des Glaubens, der Schwärmerey und dem Mysticismus, ja fast möchte man sagen, mehr dem katholischen Aberglauben, als dem wahren Glauben, huldigt" u. s. w. — Der Redner zeigt nun, wie jener freye Sinn in der Erforschung der Wahrheit den Stifter unserer Religion leitete, wie er die Reformatoren begeisterte und mit Kraft ausrüstete zur Ausdauer in ihrem Werke; wie ferner nur eine unparteyische Prüfung zur deutlichen und gründlichen Erkenntniss der Wahrheit führe, und wie unumgänglich nothwendig sie vor Allem dem künftigen Religionslehrer sey. Der Glaube kommt aus der Predigt! sagt Paulus; es muss also die Erkenntniss der Wahrheit und Vortrefflichkeit einer Sache dem Glauben an sie vorausgehen, und die Predigt muss dem Verstande der Gemeinde zu Hülfe kommen, damit bey ihr der Glaube, als Ergebniss der Vernunftprüfung, bewirkt und begründet werde. — Ein solcher Glaube ist ein vernünftiger, und die ihm anhangenden Theologen sind vernünftige oder rationalistische Theologen. Wer sollte es glauben, dass man jetzt diesen ehrwürdigen Namen verhasst zu machen sucht, und die, welche ihn führen, als Ungläubige verketzert? — Sehr eindringlich thut nun der Vf. dar, wie der Glaube solcher Männer auch ein Glaube sey, der wahrhaft genüge zur Besserung, zum Troste, zur Beseligung hier und jenseits, und wie über die Wahrheiten, die der vernünftige Glaube anerkenne, auch kein Streit Statt finde. Nicht *Lehren*, sondern *Lehrmeinungen* (*dogmata*, in der eigentlichen Bedeutung, *placita*, wie der Vf. in einer Anmerkung treffend zeigt), trennten das Christenthum in Kirchen und Parteyen, weil man die Anhänglichkeit an diese für ebenso wichtig hielt, als den Glauben an die Lehren selbst. Der Redner er-

läutert hier den Unterschied zwischen Lehren und Lehrmeinungen an drey Beyspielen, nämlich an den biblischen Lehren vom Vater, Sohn und Geist, von der innigen Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl, und von den Belohnungen und Strafen in einer anderen Welt. — Die Verschiedenheit der Lehrmeinungen darf aber nie zur Lieblosigkeit gegen Andersdenkende verleiten. Diess führt den Vf. darauf, die übeln Folgen zu schildern, welche eine starre Anhänglichkeit an gewisse Lehrmeinungen der theologischen Schulen gar leicht auf Verstand, Herz und Leben haben. Dazu gehören 1) völlige Vernachlässigung gelehrter Studien oder Oberflächlichkeit in Betreibung derselben, 2) Leichtgläubigkeit in Dingen und Geschichten, die jene Meinungen zu begünstigen, oder mit denselben auf irgend eine Art zusammenzuhängen scheinen, andererseits aber hartnäckige Beharrlichkeit bey vorgefassten Meinungen überhaupt, Widerspenstigkeit gegen Belehrung des Besseren, und Angewöhnung an Widerspruch; woraus 3) Streitsucht und die daraus entstehende Zwietracht zwischen den Lehrern und Anhängern der verschiedenen Kirchen und Parteyen derselben hervorgeht. — Wird der schwärmerische und mystische Glaube sogar von Regierungen begünstigt: so ist leicht 4) die Folge davon ein wenigstens mittelbarer Zwangsglaube und die damit verbundene Heucheley, das schändlichste Laster des menschlichen Gemüths (ja wohl!). 5) Endlich aber verleitet sehr oft dergleichen starre Anhänglichkeit an Dogmen zur Lieblosigkeit und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, ja selbst zur Verleugnung der Pietät und Dankbarkeit gegen frühere Freunde, Wohlthäter und Lehrer. — Das hier aufgestellte Gemälde ist treu und aus dem Leben gegriffen, und für den unbefangenen und aufmerksamen Leser bedürfte es kaum der Versicherung des Vfs. (S. XXIII des Vorberichts), dass es das Resultat vieljähriger Erfahrungen sey. — Indess sind jene Folgen nicht nothwendig mit der Anhänglichkeit an gewisse Lehrmeinungen verknüpft, und der Redner zeigt an dem Beyspiele eines jetzt verstorbenen Hamburger Theologen (des Seniors *Rambach*, wie in der Anmerkung hinzugefügt wird), dass allerdings damit Duldsamkeit, ja selbst herzliche Liebe gegen Andersdenkende, vereinigt seyn könne, und fodert seine Zuhörer auf, solchem Beyspiele zu folgen. Den Schluss macht eine kräftige Ermunterung an die Vertheidiger der Vernunft und eines vernünftigen Glaubens, nicht zu zweifeln an dem endlichen Siege über die Mächte der Finsterniss.

So weit die Rede. Wohl möchte es scheinen, als ob wir in Darlegung des Inhaltes eines Werkes von so geringem Umfange zu weitläuftig gewesen wären. Wenn uns aber auch das noch nicht ganz entschuldigte, dass die Rede wohl nur Wenigen selbst in die Hände kommen möchte: so entschuldige uns der Umstand, dass wir durch eine recht treue Relation die Leser dieser Blätter in den Stand zu setzen wünschten, den Vorfall, der durch diese Rede veranlasst wurde, und ihr selbst eine besondere Merkwürdigkeit unter den theologischen Erscheinungen unserer Zeit giebt, gehörig würdigen zu können. Aus dem gegebenen Inhalte der Rede erhellt wohl hinlänglich, dass sie den Beyfall jedes, einigermassen unbefangenen, Theologen mit vollem Recht verdiene, und nichts weniger, als gegründeten Anstoss erregen könne. Demungeachtet hat sie solchen erregt; zwar nur, so viel bekannt ist, bey einem einzigen Theologen, bey dem es aber um so unangenehmer auffällt, da derselbe ein ehemaliger Schüler des Hn. Dr. *Gurlitt*, hernach dessen College als Professor am Johanneum war, und jetzt sein Mit-Vorgesetzter, als Scholarch, und zugleich einer der sogenannten Hauptpastoren in Hamburg ist. Dieser, in der literarischen Welt übrigens völlig Unbekannte, Namens *Strauch*, begab sich gleich nach Anhörung der Rede zu dem würdigen Senior des Hamb. Ministeriums, dem Dr. *Willerding*, und beschwerte sich über dieselbe; wurde aber von Jenem mit der Bemerkung, dass er (der Hr. Senior) nichts Anstössiges darin gefunden habe, abgewiesen. Damit jedoch nicht zufrieden, erklärte nun Hr. *Strauch* Hn. Dr. *Gurlitt* auf dessen Zimmer: sein Amt, das ihn auf Lehren verpflichtet habe, die Hr. G. angegriffen (?), nöthige ihn, Beschwerde darüber zu führen, und Hr. Dr. *Gurlitt* selbst würde ihn, falls er es nicht thäte, verachten müssen (!?). Auch meinte er, in der zuletzt erwähnten übeln Folge einer starren Anhänglichkeit an gewisse Dogmen, wovon Impietät gegen frühere Freunde und Lehrer die Rede ist, sey auf ihn angespielt. (Fühlte Hr. *Strauch* sich etwa getroffen? —) In der That verlangte er auch darauf bey dem präsidirenden Bürgermeister, Hn. Dr. *Bartels*, „seine Entlassung aus dem Scholarchate, falls ähnliche Äusserungen gegen wichtige Lehren des Christenthums künftig nicht untersagt würden (!!). Hr. Dr. *Bartels* sandte indess das von Hn. Dr. *Gurlitt* erhaltene Manuscript der Rede, nachdem er sich mit dem Inhalte derselben bekannt gemacht, Letzterem mit der Anzeige zurück, „dass er diese Rede mit dem höchsten Interesse gelesen, und für den Eifer danke, mit welchem er die Finsterniss, die man herbeyzuführen wünsche, abzuwehren suche; vielleicht habe jedoch hie und da, wo auf Personen gedeutet zu werden scheine, der Ausdruck gemildert werden können.“ (Dass indess bey Schilderungen allgemeiner oder gewöhnlicher Laster die Zuhörer gern Deutungen auf einzelne damit Behaftete machen, ist ja fast unvermeidlich, wie auch Hr. Dr. *Gurlitt* mit Recht dagegen bemerkt.) Inzwischen blieb Hr. *Strauch* an seinem Posten, und die Sache schien damit abgemacht. Nicht lange darauf erschien in der Allgem. Kirchenzeitung, No. 12, vom 11ten May, eine kurze, anonyme Erzählung des Vorfalls, *wahr* und *treu*, aber nicht umständlich genau, und mit einigen unwesentlichen Versehen, jedoch ohne den Hn. *Strauch* zu nennen. Dagegen trat dieser in derselben Kirchenzeitung (Beylage zu No. 45, vom 4ten Sept. 1822) *namentlich* auf, in Begleitung eines gewissen Senators *Hudtwalcker*, und beschuldigte den Berichterstatter, der grössten Unwahrheiten, scheute sich aber nicht, selbst völlig der Wahrheit zu-

wider zu referiren, indem er erzählt, er habe *zuerst* Hn. Dr. *Gurlitt* die Anzeige von seiner Beschwerde gemacht, da diess doch erst geschah, nachdem er schon von dem Hn. Senior *Willerding* zurückgewiesen war. Ferner: dass er keineswegs zurückgewiesen sey, sondern bey dem hohen Rathe der Stadt seinen Wunsch erreicht habe, da die Sache doch theils im Senate gar nicht verhandelt ist, theils weder Hr. Dr. *Gurlitt* ein Verbot oder auch nur einen Verweis erhalten hat, noch auch Hr. *Strauch* von dem Scholarchate, das mit seinem Pastorate verbunden ist, dispensirt worden. Ausserdem versichert Hr. *Strauch* a. a. O., er habe Hn. Dr. *Gurlitt* gar nicht angeklagt; als ob jene Anzeige bey dem präsidirenden Bürgermeister nicht eben die gehässigste Anklage enthalten hätte! — Seine Hauptbeschwerde ist die, dass Hr. Dr. *Gurlitt* in der Rede die Lehren und Bekenntnissschriften unserer Kirche angegriffen habe — nämlich da, wo er den Unterschied zwischen Lehren und Lehrmeinungen an dem Dogma von der Trinität, dem Abendmahle, und den Belohnungen und Strafen in jener Welt deutlich macht. Symbolische Bücher und Bibellehre ist also diesem Hn. *Strauch* Eins und dasselbe. Ob Unwissenheit oder Leidenschaft solche Verblendung veranlasst habe, vermag Rec. nicht zu entscheiden. Erst nachdem Hr. *Strauch* öffentlich auf die angegebene Weise seinen ehemaligen Lehrer angegriffen hatte, fühlte sich dieser verpflichtet, die Rede selbst dem Druck zu übergeben, und in dem Vorberichte den wahren Hergang der Sache aufzudecken. — Wir enthalten uns alles Urtheils über diese Sache, indem wir dasselbe dem Leser selbst überlassen, können aber den Wunsch nicht unterdrücken, dass es der einfachen, lichtvollen evangelischen Wahrheit nie an so berufenen und freysinnigen Vertheidigern fehlen möge, als der Vf. dieser Rede sich hier, wie von jeher, bewährt hat! — Übrigens ist dem Vorberichte noch eine kurze Geschichte der Dreyeinigkeitslehre in den ersten 3 Jahrhunderten für angehende Theologen beygefügt. Die beiden Gedichte von *Dinter*: Das Gefühl an die Vernunft, und: Die Vernunft an das Gefühl, hat der Vf., da sie ihrer Vortrefflichkeit wegen die allgemeinste Verbreitung verdienen, aus *Röhrs* krit. Predigerbibl., 2 Bd., 1 Quartalheft, hier wieder abdrucken lassen.

W. H. A.

Essen, b. Bädecker: *Die kleine Bibel*, herausgegeben von *B. E. L. Natorp*. Zwey Theile, mit einer illuminirten Charte vom jüdischen Lande. Zweyte, verbesserte Ausgabe. 1823. 1 Theil. 312 S. 2 Theil. VIII u. 256 S. 8. (20 gr.)

Das Bestreben, die heilige Schrift allgemein bekannt zu machen, verdient besonders in unserer Zeit die grösste Verehrung. Der würdige Vf. der vorliegenden zweyten Ausgabe eines Buches, welches vor 18 Jahren erschienen war, hat es nicht an Fleiss und Studium fehlen lassen, dasselbe auf vielfältige Anfrage verbessert der Jugend und ihren Lehrern zu übergeben, und sich dadurch neue Verdienste um Schule und Kirche zu erwerben. Denn obgleich hier der Inhalt des biblischen Buches ins Kürzere zusammengezogen ist, um dadurch auf das eigentliche Bibellesen vorzubereiten: so sind doch stellenweise die Worte und ganze Reden der heiligen Schrift beybehalten, und bey dem engen Drucke des Werkes ist eine grosse Vollständigkeit erreicht worden. Die biblische Geschichte ist hier gründlicher behandelt, als in der bisher beliebten *Seiler*'schen Geschichte der geoffenbarten Religion, und wird gerade durch die Zusammenziehung der biblischen Nachrichten für den Anfänger deutlicher. Von den Fortschritten der Exegese ist in den Ausdrücken und Darstellungen ein moderater Gebrauch gemacht, ohne die Wunder und Weissagungen zu deuteln und zu verdrehen. Bloss die Propheten sind zu kurz behandelt. Auch sieht man in dem Auszuge aus der Offenbarung Johannis die eigentliche Tendenz des Buches nicht, welches den Sieg der wahren Religion über die Hauptreiche der Welt ebensowohl, als über das Judenthum und über das falsche Christenthum enthält, und eigentlich ein Auszug aus den Propheten des A. T. mit Zusätzen ist. Dass das Hohelied weggeblieben ist, wird Niemand tadeln. Indessen könnten auch aus diesem Buche, welches offenbar ein allegorischer Wechselgesang auf die Wiederherstellung des jüdischen Reiches nach dem Exile, ein Lobgedicht auf Serubabel, Esra und Nehemia ist, die rührendsten Stellen ausgewählt, mit den Parallelen aus den historischen Schriften (Esra und Nehemia) aufgehellt, und ohne allen Anstoss für die Jugend in einer kleinen Bibel mit aufgeführt werden, z. B. die Stelle: ziehe mich nach dir: so laufen wir (von Serubabel), die Stelle Hohesl. 8, 6 f., von der uneigennützigen Liebe des Nehemia zum Tempel und zur Stadt Jerusalem. Der Prediger ist fast ganz beybehalten, aber nach den älteren, unbefriedigenden Erklärungen, z. B. *Döderleins*, übersetzt. Die Aufschlüsse über dieses Buch, welche in *Kaisers* Koheleth, das Collectivum der davidischen Könige in Jerusalem, ein historisches Lehrgedicht über den Umsturz des jüdischen Staats, Erlangen, 1823, gegeben werden, konnte Hr. OCR. *Natorp* noch nicht benutzen. Auch über die Überschriften, welche der Vf. einzelnen Psalmen gegeben hat, liesse sich, selbst nach *de Wette's* Untersuchungen, noch Manches erinnern. Die Inhaltsanzeigen sollten lieber wegbleiben, wenn man ihre Richtigkeit nicht für ganz gewiss ausgeben kann. Von den Apokryphen des A. T. sind die Makkabäer, Sirach, das Buch der Weisheit und Tobias in Auszug gebracht, und zweckmässige Zusätze über die Israeliten unter den Römern aus *Josephus* gegeben worden. In der synoptischen Zusammenstellung der vier Evangelien ist das Geschlechtsregister Jesu von Seiten Marias nicht berührt. Es hätte aber um so mehr geschehen sollen, da der Vf. oben im Büchlein Ruth die Abkunft Davids mit Recht hervorgehoben hat, da das N. T. ein grosses Gewicht auf die Abkunft Jesu von Davids Stamme legt, und da *Köppen* (s. dessen Schrift: Die Bibel, ein

Werk der göttlichen Weisheit, « Tile) erwiesen hat, dass die Geschlechtsfolge von Adam bis auf Christus zu den intendirten Belehrungen der Offenbarung gehört.

Die beygelegte illuminirte Charte stellt Palästina zur Zeit Jesu dar. Auch sind kurze chronologische Tabellen angehängt. Den Preis des Buches wird man billig finden. Von Druckfehlern sind uns folgende aufgestossen: S. 6 Th. 1: *vor Auges Augen*, statt: *vor Gottes Augen*; S. 254 Th. 2: *bis an den Tag*, anstatt: *bis an den Tod*. Wir zweifeln nicht, dass dem Buche bald eine dritte, vermehrte Ausgabe zu Theil werden wird, da es bloss mit der *Seiler*'schen kleinen Bibel noch concurriren zu können scheint.

F.

PÄDAGOGIK.

ERLANGEN, in der Palm'schen Verlagshandlung: *Der Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten*. Sechstes Bändchen, oder *des Baierischen Schulfreundes* 16tes Bändchen. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *Stephani*. 1823. 209 S. 8. (16 gr.)

Diese, schon längst nach ihrem Werthe gewürdigte, nützliche Zeitschrift für den Elementar-Schulunterricht behauptet fortwährend ihren Vorzug vor ähnlichen. Ein vorzügliches Interesse daran gewähren die Aufsätze des würdigen Herausgebers, die mit Gründlichkeit und seltener Klarheit abgefasst sind. In dem Aufsatze von *Stephani*: Über die Kenntniss des menschlichen Willensvermögens, deren Wichtigkeit im Schulunterrichte oft so wenig beachtet wird, wovon dennoch aber nur allein eine gründliche Umgestaltung des Volksschulwesens und eine höhere Stufe der Menschenbildung zu erwarten ist, werden treffliche und lehrreiche Winke mitgetheilt. Die darauf folgende Katechese: Versuch, die Kenntniss des menschlichen Gefühlsvermögens Kindern gesprächsweise beyzubringen, wird denen, die sich in einer so schwierigen Materie nach einem Leitfaden umsehen, auch in dieser Gestalt nicht unwillkommen seyn. Manches Lehrreiche und Anwendbare enthält ferner der Aufsatz: Von der Anwendung des bildenden Princips auf die Schulzucht, den manche Orbile wie einen Spiegel betrachten mögen. In der Abhandlung von *Weber*: Wodurch kann die bezweckte Bildung der Jugend in Volksschulen am glücklichsten erreicht werden? wird der offenbare Mangel der Jugendveredlung unserer Zeit nicht bloss lebendig und kräftig dargestellt, die Ursachen derselben, der einseitigen Verstandesbildung von Seiten des Lehrers entwickelt und beleuchtet, sondern auch die Mittel ihrer Erlangung an jedem Unterrichtsstoffe mitgetheilt. In der Abhandlung: Was können Schullehrer beytragen, bey dem Volke den Sinn für Verschönerung des Landes zu wecken und allgemein zu verbreiten? wird ein wichtiger Punct zur Sprache gebracht, und indem gezeigt wird, wie er *in* und *ausser* der Schule an Lehrgegenständen genährt und erhalten werden könne, werden die möglichen Einwürfe und Vorurtheile mancher Gegner gegen den gesteigerten Elementarunterricht, die in ihrer Engherzigkeit denselben ganz verändert, oder, wie z. B. *Seyffarth*, gern auf seine erste Stufe zurückgeführt wünschen, kräftig widerlegt. Nicht ohne Nachdruck wird in der Abhandlung von *Winkler*: Über den wesentlichen Unterschied zwischen der *mechanischen* und *bildenden* Methode Beides auseinandergesetzt, worin manche Lehrer lehrreiche Winke finden werden. Die übrigen Aufsätze, wie die beygefügte Übersicht der neuesten pädagogischen Literatur, übergehen wir; versichern aber, dass in der letzten manches zeitgemässe Wort des würdigen Vfs. enthalten ist. Möge derselbe für sie, worin er sich so vielseitig auszusprechen veranlasst wird, etwas mehr Platz, als bisher, gewinnen.

M. R.

ILMENAU, b. Voigt: *Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literarischen Erscheinungen im Gebiete des Schul- und Erziehungs-Wesens. Jahrg. 1823. Erstes Quartalh. 88 S. Zweytes Quartalh. 74 S. 4. (Compl. 2 Rthlr.)

Diese Zeitschrift, die theils aus Abhandlungen und Bemerkungen, historischen Nachrichten über das Schulwesen in Deutschland besteht, theils Fragen, Gedanken, Sentenzen, sowie Beurtheilungen der neuesten pädagogischen Schriften enthält, verdankt ihre Entstehung und fünfjährige Fortdauer einem für das Schulwesen sehr thätigen Manne, und bewährt ihre Brauchbarkeit vorzüglich für Volksschullehrer. Letzteren werden die Aufsätze beider Hefte, obgleich verschieden an innerem Werthe, dennoch manches Lehrreiche darbieten. Voran geht eine instructive Übersicht des Merkwürdigsten, was sich im J. 1822 in Sachen des Schul- und Erziehungs-Wesens im deutschen Vaterlande begeben hat, worin manches erfreuliche Zeichen von den Vorzügen und den Fortschritten unseres Vaterlandes hierin gegen das Ausland bemerklich ist. Ausser Schulaphorismen, pädagogischen Gedanken, wird die Organisation des Schullehrer-Seminariums in Stade (nachahmungswerth), und ein lehrreicher Aufsatz von *Büchel*: Welches ist die Stufenfolge in der Bestrafung der Jugend? mitgetheilt. Das zweyte Heft beantwortet die Frage: Hat die temporäre Anstellung der Schulgehülfen für den Staat und für sie selbst Nutzen? Bemerkungen über Katechisationsentwürfe. Nachrichten über das Schul- und Erziehungs-Wesen aus mehreren Provinzen Deutschlands. Mobiliar - Brandvergütungs - Regulativ für Schullehrer. Die Beurtheilungen der neuesten pädagogischen Schriften sind mit Liberalität und zweckmässig abgefasst, und so gehalten, dass der Leser mit dem Inhalte der Schrift näher bekannt werden kann, weshalb auch diese Zeitschrift sich gewiss, besonders Volksschullehrern, immer mehr empfehlen wird.

M. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

JURISPRUDENZ.

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum.* In usus scholasticos conscripsit *Jos. Ant. Sauter*, Philos. et Jur. Doctor, Regiae Celsit. M. D. Baden. Consil. aulic. in academia Albertina Brisgaica Jur. eccles. Professor P. O. Ed. 2. emendata et aucta. P. I. *Summa doctrinae de natura ecclesiae catholicae.* 1810. VI u. 195 S. 8. P. II. *Adumbratio historiae juris eccles. Catholicorum.* 1809. 152 S. P. III. *Notiones jur. eccl. communes.* 1810. X u. 53 S. 8. P. IV. *De personis ecclesiasticis.* 1812. XII u. 209 S. P. V. *De rebus ecclesiasticis.* 1816. 306 S. P. VI. *De judiciis ecclesiasticis.* 1816. 266 S. (6 Rthlr. 4 gr.)

Unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen im ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts, ein Werk, das mit den besseren seiner Art nicht nur in jeder guten Eigenschaft wetteifert, sondern sie auch zum Theil weit hinter sich zurückläfst. Gute Anordnung des Ganzen, gründliche Gelehrsamkeit, ein hoher Grad von Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, und eine unverkennbare Tendenz zum Besseren, so weit es nur immer die Schranken des katholischen Kirchensystems erlaubten, zeichnen es vortheilhaft aus. Die erste Ausgabe erschien im J. 1805; sie war gewissermassen nur der Entwurf desjenigen, was die vorliegende ungleich vollständiger und reichhaltiger in sich schliesst. Der Vf., welcher, von seinem Fürsten geehrt, von allen Guten beweint, am 6 April 1818 im 75 Jahre starb, war ein würdiger Schüler von *Joseph Anton Riegger*, und genoss das Vergnügen, die letztere Ausgabe noch in seinem hohen Alter mit ungeschwächter Kraft zu vollenden. Eine genauere Darlegung des Inhaltes wird unser, oben im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil rechtfertigen. Die Vorreden zum ersten, dritten und vierten Theile enthalten Klagen über die Vernachlässigung des Studiums des K. R., über die Nothwendigkeit desselben zu einer Zeit, wo ein grosser Theil desselben entweder ganz abgeschafft, oder ungewiss geworden sey, über die (freylich nicht sehr einladende) Gewohnheit, von den dahin gehörigen Gegenständen in unbestimmten und zweydeutigen Ausdrücken mit grosser Ausführlichkeit zu reden, ohne sich die Mühe zu geben, dieselben deutlicher zu erklären u. s. w. Auch werden einige an der ersten Ausgabe gemachte Ausstellungen beantwortet. Über den Gebrauch der lateinischen Sprache wird bemerkt, sie sey die Sprache der Gelehrten; wer derselben unkundig sey, ermangele der Fähigkeit, diese Wissenschaft gründlich zu erlernen.

Der allgemeine Inhalt eines jeden einzelnen Theils ist auf dem Titelblatte angegeben. Die Unterabtheilungen bestehen aus Abschnitten (diese jedoch nur bey den 3 letzten Theilen, wo die Mannichfaltigkeit der abzuhandelnden Gegenstände sie nöthig machte), Capiteln und Paragraphen, welche letzteren, mit Ausnahme derjenigen, welche die Vorbereitungslehren bezeichnen, durch das ganze Werk fortlaufen, und zusammen eine Anzahl von 1282 ausmachen. Einem jeden Theile steht eine genaue Anzeige des Inhalts dieser §§. voran. Sie sind sämmtlich von mässiger Grösse; literarische und andere Erörterungen, zu denen der Text nicht geeignet schien, sind in untergesetzten Anmerkungen mitgetheilt, deren Gebrauch jedoch durch den Mangel eines allgemeinen alphabetischen Registers erschwert wird.

Theil I. Zuerst Vorbereitungslehren über Kirchengesetze und deren verschiedene Arten, über Kirchenrecht in objectiver und subjectiver Bedeutung, über Quellen, Hülfsmittel und Methode desselben. — Wider die Eintheilung in inneres und äusseres Kirchenrecht wird förmlich protestirt. Es gäbe zwar, heisst es §. XI, Schriftsteller, welche irrig behaupten, dass auch von inneren Handlungen Kirchengesetze gegeben werden können; aber keinem Katholiken sey es, so viel der Vf. wisse, je eingefallen, von einem inneren Kirchenrechte zu träumen. Auch die Eintheilung in öffentliches und Privat-Kirchenrecht sagt dem Vf. nicht zu. Sehr richtig wird §. IX und XX bemerkt, fast alle Lehren des Kirchenrechts gehören zum Staats-, nur sehr wenige zum Privat-Rechte; das Privat-Kirchenrecht müsse daher entweder nur auf wenigen Seiten abgehandelt, oder durch Hülfslehren aus dem Staatsrechte ergänzt werden; die Regel der guten Methode erfodere demnach, dass Beides gemeinschaftlich abgehandelt werde. — Die allgemeinen Lehren von der Religion und Kirche werden hierauf in 7 Capiteln abgehandelt. *Cap. 1. Von der Religion und der christlichen Kirche überhaupt.* Sehr richtig wird unter Gottesverehrung Tugend und

Sittlichkeit in ihrem ganzen Umfange verstanden, und bemerkt, dass ohne diese aller äussere Gottesdienst leerer Schein sey. Von einer wahren Offenbarung wird bemerkt: sie könne keine vernunftwidrigen Lehren enthalten; von ihrem Verhältniss zur natürlichen Religion: Beide seyen als Theile Eines Ganzen zu betrachten, die bloss in der Idee abgesondert wären. *Grotius* bekannte Schrift über die Wahrheit der christlichen Religion wird als ausgezeichnet durch Inhalt und Vortrag empfohlen. Dass der Vf. christliche Religion unter den Erzvätern, ja gewissermassen schon im Paradiese findet, wird Niemand befremden, der mit der Sprache der älteren Kirchenväter bekannt ist. Nur scheint die §. 9 angeführte Beweisstelle aus *Augustin*, bey welchem Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit herrscht, nicht glücklich gewählt zu seyn. Schon Clemens von Alexandrien (*Strom.* II, 12) nimmt das Wort *Christen* für gleichbedeutend mit aufgeklärten, vernünftigen Menschen, und Eusebius (H. E. I, 4) bemerkt ausdrücklich, man werde nicht irren, wenn man behaupte, dass alle Rechtschaffenen in aufsteigender Linie von Abraham bis zum ersten Menschen — Christen gewesen seyen, wenn sie gleich dieses Namens ermangelten. Als Grund wird hinzugesetzt, der Name Christ bedeute nichts Anderes, als einen Menschen, der durch Erkenntniss der Lehren Jesu, durch Mässigkeit, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, Beharrlichkeit in der Tugend und Bekenntniss der Verehrung eines *einigen*, allwaltenden Gottes sich auszeichne; eine Bemerkung, die auch für diejenigen lehrreich seyn kann, die Nichts und Niemand für christlich halten, was, wenn es auch noch so christlich wäre, nicht auf jeder Seite die Überschrift des Christenthums an sich trägt. Höchster und letzter Zweck der Kirche (*ad quem referuntur et referenda sunt omnia*) ist nach §. 26 innere oder Geistes-Glückseligkeit. Andere hieher gehörige Bemerkungen, die der Vollständigkeit wegen nicht wegbleiben konnten, übergehen wir sowohl bey diesem, als bey den nachfolgenden Capiteln mit Stillschweigen, weil sie sich in jeder Abhandlung des katholischen Kirchenrechts wiederfinden, und eine blosse Wiederholung allgemein bekannter Lehrsätze ausser dem Plane dieser Anzeige liegt. *Cap. 2. Von der Kirchengewalt und ihrem Subjecte.* Allgemeine Bemerkungen über Gesellschaftsrechte, mit besonderer Anwendung auf die Kirche. Unterschied zwischen dem geistlichen Amte (*potestas ordinis*, von den Protestanten *ministerium verbi divini* genannt) und der sogenannten Jurisdictionsgewalt oder Kirchengewalt im engeren Sinne, deren Ausübung unter der Benennung *regimen ecclesiasticum* (Kirchenregiment, Kirchenleitung) bekannt ist. Jene umfasst die wesentlichen Religionspuncte, diese die zufälligen und die der gerechten Entscheidung der Kirche überlassenen Geschäfte. Über den Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Gewalt vermissen wir jene Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, welche den Vortrag so vieler anderer Lehrsätze dieses Werkes auszeichnet. Dass der Zweck des Staats von dem Zwecke der Kirche gänzlich verschieden sey, wie §. 35 behauptet wird, können wir, in so fern von einem moralischen Zwecke die Rede seyn soll, dem Vf. nicht zugeben. Alles, was für diese Verschiedenheit gesagt werden kann, scheint auf Wortstreit oder Anmassung zu beruhen. — §. 36 wird bemerkt, keine Unterwerfung, keine menschliche Gewalt, sey anders zu verstehen, als dass denen, welche sich unterwerfen, unverletzte *Gewissensfreyheit* vorbehalten bleibe, vermöge welcher die Lehrsätze der Religion, und die damit nothwendig zusammenhängenden äusseren Handlungen, keiner menschlichen Macht unterworfen seyen. Über die dabey eintretenden Rechte des Staats wird weiter unten das Nöthige gesagt. Noch setzt der Vf. in Rücksicht auf jene äusseren Handlungen hinzu, Niemand könne gezwungen werden, etwas zu thun, was seiner Überzeugung von dem göttlichen Willen zuwiderlaufe; unbillig und rechtswidrig sey es daher, selbst Irrende mit Gewalt (wir möchten hinzusetzen: durch irgend ein anderes, nicht in der Natur der Sache selbst liegendes Mittel) zur Annahme der wahren Religion zu bestimmen (der grossen Meinungsverschiedenheit unter den Wahrheitsfreunden über den Begriff von wahrer Religion, im objectiven Sinne, nicht einmal zu gedenken). Nun folgen Untersuchungen über das Subject der Kirchengewalt, ob nämlich die letztere der Kirche überhaupt, oder nur einem Stande derselben zukomme, über den unmittelbar göttlichen Ursprung der Ungleichheit in der Kirche, über die durch den uralten Gebrauch der Priesterweihe den Geistlichen übertragene Kirchengewalt, sowohl in Rücksicht auf das geistliche Amt, als auf die damit verbundene Gerichtsbarkeit u. s. w. — alles Untersuchungen, über deren Wichtigkeit wir die Meinung des Vfs. um so weniger theilen können, je schwieriger es seyn dürfte, mit denselben jemals aufs Reine zu kommen. Die Gottheit redet mit den Menschen durch Umstände und Verhältnisse des Lebens; sobald eine Veranstaltung für göttlich erkannt wird, ist es vollkommen gleichgültig, ob sie mittelbar oder unmittelbar göttlichen Ursprungs ist; der mit dem Beweise dieses Letzteren verknüpften Schwierigkeiten nicht zu gedenken. Jede Obrigkeit ist, wie der Vf. selbst (§. 48) nach Röm. XIII, 1 bemerkt, mittelbar von Gott angeordnet; sollte sie darum weniger ehrenwerth seyn, weil ihre Einsetzung nicht aus dem Paradiese herstammt? Übrigens scheint die unmittelbare Ableitung der Kirchengewalt von den Aposteln mittelst der Priesterweihe Lieblingsidee des Vfs. gewesen zu seyn, auf die er bey mehreren Gelegenheiten zurückkommt (man sehe z. B. §. 45, §. 122), wie aus der letzteren Stelle erhellt, um sie gegen alle Eingriffe des Volks und gegen Anmassungen zu verwahren. Die Unzulässigkeit dieser Idee erhellt schon aus dem einzigen Umstande, dass zu den Zeiten der Apostel an eine Kirchengewalt späterer Zeiten noch nicht zu denken war, und dass der (§. 45 angeführte) Unterschied zwischen ordentlicher und ausserordentlicher Gewalt (von welcher letzteren der Vf. selbst zugiebt, dass sie den Nachfolgern der Apostel nicht übertragen worden sey), so

(nothwendig er auch in späteren Systemen erscheinen mag, weder in den Büchern des N. T., noch in den Schriften der vornicänischen Kirchenväter begründet sey. Glücklicherweise ist diese Lieblingsidee für den Vf. ohne alle praktische Folgen geblieben; mit edlem Freysinne hat er weiter unten die gegenseitigen Rechte des Staats und der Kirche bezeichnet, deren Handhabung auch der katholischen Religionsgesellschaft früher oder später das Vergnügen verschaffen wird, dessen schon jetzt die protestantische Schwesterkirche geniesst, ihre Bildung aus sich selbst hervorgehen zu sehen. *Cap. 3. Von der Hierarchie.* Eine an sich für den unbetheiligten Leser trockene und zurückstossende Materie, die aber durch den Vortrag des Vfs. Geist und Leben gewinnt. Nur das Priesterthum ist nach seiner Überzeugung von Christus und den Aposteln gestiftet; alle in späteren Zeiten entstandenen Abstufungen der Kirchenherrschaft sind in demselben begründet, und eine Nachbildung der einfachen Institute des apostolischen Zeitalters. Das Recht der Kirchengewalt ist unter alle Priester gleichmäfsig vertheilt: nur der Gebrauch einiger Theile desselben wurde nach und nach einigen Personen dieses Standes ausschliessend zugestanden. Wenn der Stifter der Religion dem Petrus grosse Vorzüge beylegte: so habe er die nämlichen Vorzüge auch den übrigen Aposteln zugestanden. So lange die Apostel selbst die Kirche regierten, sey ein eigener Wächter und Vorsteher nicht nöthig gewesen, indem sie durch ausserordentlichen Beystand des göttlichen Geistes geleitet wurden. Petrus habe, als Erster unter seines Gleichen, den Beruf gehabt, die Einheit der Kirche durch sein Beyspiel zu fördern. Nachdem die Kirche sich gleichsam in ebenso viele Theile gesondert habe, als es Episkopate gegeben, sey es sehr nöthig gewesen, einen Oberbischof zu ernennen, welcher für Erhaltung der Einheit im ganzen Umfange der Kirche die höchste Sorge zu tragen habe. (§. 40 u. 62.) Christus habe durch das in der Person des Petrus aufgestellte Beyspiel bloss im Allgemeinen erklärt, dass Einer für den Ersten und Vorsitzenden zu halten sey, aber wo derselbe seinen Wohnsitz aufschlagen, und wem nach diesem Apostel die Kirchenherrschaft (*sacer principatus*, §. 68) aufgetragen werden solle, habe er nicht bestimmt. Weil aber Petrus der Kirche zu Rom vorgestanden, und daselbst den Märtyrertod erlitten habe: so sey es kein Wunder, dass gleich nachher die Bischöfe von Rom als Nachfolger des Petrus von der ganzen Kirche geehrt worden seyen. Man glaubte, das Kirchenprimat schicke sich für keinen Bischofssitz besser, als für denjenigen, auf welchem selbst der Fürst der Apostel gesessen habe; doch sey das Primat an den römischen Stuhl nicht dergestalt gebunden, dass es nicht auch einem anderen Bischofe zu Theil werden könne, sobald die Kirche denselben als Oberbischof erkenne. Die Nothwendigkeit einer Kirchenregierung gehe aus der Natur der Kirche hervor; auch Protestanten haben die Ihrigen; es sey daher ungerecht, die katholische Kirche wegen der von ihr beliebten Form der Hierarchie Vorwürfe zu machen (wobey jedoch vergessen wird, dass diese Vorwürfe nicht die Form an sich selbst, sondern ihre schreyenden, durch die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte beurkundeten, Missbräuche betreffen, jene *tyrannis sacra*, unter welchem Ausdruck sie *J. U. v. Cramer* so passend bezeichnet. (Vgl. §. 62 und 84.) *Cap. 4. Von der Form der Kirchenregierung und von der Natur des Primats.* Verhältnissmässiger Antheil sämmtlicher Mitglieder der lehrenden Kirche. Rechte der Bischöfe, Erzbischöfe und des Primats. Letzteres begreift alle diejenigen Rechte, welche zur Erhaltung der Glaubenseinigkeit, der Liturgie und Disciplin nothwendig sind. Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Rechten desselben. Weder die oberstrichterliche Entscheidung von Glaubensstreitigkeiten, noch die höchste Gesetzgebungsgewalt, sind unter dem Namen des Primats begriffen: selbst das Recht, zu dispensiren, und Appellationen aus der ganzen Kirche zu erhalten, gehört nicht wesentlich zu demselben. Wesentlich dabey ist nur die Ehre des Vorrangs und das Vollziehungsrecht desjenigen, was die lehrende Kirche der Einheit und guten Ordnung wegen festgesetzt hat. (*Primatus honoris et jurisdictionis s. auctoritatis.*) Betrachtet man die grosse Anzahl zufälliger Rechte, welche den römischen Bischöfen noch über dieses zum Theil von der Kirche beygelegt, zum Theil auch von ihnen selbst, besonders seit dem 9ten Jahrhundert, an sich gerissen und usurpirt wurden (*arrepta et usurpata*, §. 84): so kann es zwar scheinen, dass das Primat gewissermassen in die Herrschaft eines Einzigen übergegangen, und dass der Erste unter seines Gleichen höchster Gesetzgeber und Richter geworden sey; doch ist dabey nicht zu übersehen, dass diese zufälligen Rechte noch jetzt von der Einwilligung der Kirchen, auf welchen sie lasten, und selbst der weltlichen Regierungen, so abhängig sind, dass sie, wenn das gemeine Wohl es erfodert, selbst wider Willen des Papstes, entweder gänzlich aufgehoben, oder zweckmässiger beschränkt werden können (§. 85). *Cap. 5. Von den Kirchenversammlungen, besonders den allgemeinen.* Mehr Durchdachtes und Wahres, als man hierüber selbst in manchen protestantischen Lehrbüchern des Kirchenrechts findet. Über ihre Natur, ihre Zusammenberufung, die Personen, welche auf denselben ein Stimmrecht haben, ihr grösseres oder geringeres Ansehen, nebst dessen Gründen, und ihre Entbehrlichkeit in der neueren Zeit. Zu den Erfodernissen von General-Concilien wird u. A. Stimmfreyheit und reife Überlegung der abzuhandelnden Gegenstände gerechnet, und sodann bemerkt, dass es häufig, ja wohl immer (*immo semper*, §. 105), sehr zweifelhaft sey, ob diese Bedingungen bey den als allgemein angenommenen (§. 98 und 99 namentlich aufgezählten 21) Kirchenversammlungen erfüllt worden seyen. Die Unfehlbarkeit ihrer dogmatischen Aussprüche beruht einzig auf der vorhergehenden oder nachfolgenden Einstimmung der lehrenden Kirche,

zu welcher nicht bloss Bischöfe und Prälaten, sondern alle und jede Geweihte gehören. Die Meinung, dass der Papst über die Concilien sey, und dass die Concilien seiner Bestätigung bedürfen — wird §. 107 lebhaft bestritten. Nur in sofern unter der letzteren eine feyerliche Promulgation oder das Zeugniss über die Gesetz- und Ordnungsmässigkeit der Verhandlungen verstanden wird, kann sie nützlich seyn. So hat und erhielt der Kirchenrath zu Trient (Sess. XXV) die päpstliche Bestätigung; aber unwahr ist die Bemerkung der Bestätigungsbulle, dass die Tridentinischen Väter hierin dem Vorgange der alten Concilien gefolgt seyen, von welchem die Geschichte nichts weiss. (§. 108.) Cap. 6. *Von der katholischen Kirche insonderheit.* In diesem Cap. vermissen wir nicht selten den gründlichen, folgerichtigen, unbefangenen Denker, dem wir in den vorhergehenden so häufig begegneten; spräche nicht Alles für die Identität des Vfs.: so würde es schwer seyn, sie aus dem blossen Inhalte zu erkennen. Das ganze Cap. handelt mehr von der griechischen und protestantischen, als von der katholischen Kirche. Die ersten werden unter der Benennung *Secten* bezeichnet. Römisch-katholisch wird diejenige Kirche genannt, welche unter Leitung sacramentalisch geweihter Seelsorger (*pastorum*) die Übereinstimmung derselben in Glaubenssachen für den gewissesten Grund einer göttlichen Überlieferung (*traditionis divinae*) erkennt, und zur Erhaltung der Einheit einen obersten Hirten verehrt (*summum quendam pastorem colit* (§. 109). Der Vf. kommt sodann auf seine bereits erwähnte Lieblingsmeinung mit der Bemerkung zurück, dass die Gegner vergebens einwenden, diese apostolische Nachfolge sey längst gebrochen und aufgehoben, indem diejenigen, welche sie fortpflanzten, sehr oft Eingedrungene, Ketzer u. s. w., gewesen wären, und wider die Vorschriften der Kirchengesetze Priester geweiht hätten. Er antwortet auf diesen Einwurf: die Priesterweihe sey ein Sacrament, und die Theilnehmung an Sacramenten werde weder durch Gottlosigkeit des Verwalters, noch durch Verbote der Kirche vereitelt. Lehrsätze, welche die ganze lehrende Kirche („*cui omnes catholici assurgunt*") für göttlich überliefert erkenne, seyen als Glaubenssätze zu betrachten. Das Band, welches die Katholiken aller Völker und Länder zu einer allgemeinen Kirchengesellschaft verbinde, sey das Ansehen der lehrenden Kirche, nicht Einheit in der Gottesverehrung, nicht Verbrüderung oder Vertrag. Eine sichtbare Kirche müsse nothwendig ein sichtbares Band haben. Weil die Protestanten kein solches besitzen: so gebe es nach *Schönemanns* Bemerkung keine allgemeine protestantische Kirche. (Wenigstens nicht im Sinne — und mit der Tendenz zu einer geistlichen Universalmonarchie.) Nach dem Gesetze der Einheit müsse die katholische Kirche die, welche entweder nicht gleiche Lehrsätze und Sacramente mit ihr annehmen, oder das Kirchenprimat verwerfen, nothwendig (*non potest non*, §. 111) von den Rechten der Kirchengemeinschaft ausschliessen. In einer Note zu diesem §. tadelt der Vf. die Protestanten, dass sie unter dem Vorwande der Gewissensfreyheit behaupten, wegen blosser Meinungsverschiedenheit über einen Glaubensartikel könne Niemandem das Recht der Kirchengemeinschaft genommen werden. Gewissensfreyheit, setzt er hinzu, giebt dem Andersdenkenden zwar das Recht, abzutreten, aber nicht die Kirche zu hintergehen, und sich derselben aufzudringen. Als ob der Katholik, welcher selbst denkt, Betrüger seiner Kirche wäre! (Wir wissen diese Stelle mit der bereits gerühmten (Cap. 2, §. 26) nicht anders zu vereinigen, als dass der Vf. in der letztgedachten seine eigene, in dieser hingegen die Meinung seiner Kirche ausdrückt. Welch' eine Gewissensfreyheit, wenn der Glaube an die Aussprüche einer Mehrheit gebunden ist, die das höchste Verdienst nicht in besonnene Prüfung, sondern in steife Anhänglichkeit an eine Reihe angeerbter Lehrmeinungen setzt, und die Jeden, welcher es wagen würde, nach der Vorschrift des Apostels, Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten, schon von weitem her mit dem Kirchenbanne bedroht!) Der Verschiedenheit der kirchenrechtlichen Systeme in der protestantischen Kirche legt der Vf. offenbar eine grössere Wichtigkeit bey, als es die Natur der Sache erlaubt. Als Übung des Denkens ist auch das minder vollkommene System achtungswerth; und welcher Katholik könnte in Abrede stellen, dass selbst das geistliche Recht seiner eigenen Kirche ähnlichen Vorübungen von Seiten katholischer Schriftsteller einen bedeutenden Theil jener Veredlung verdankt, die seit Joseph II wenigstens für Deutschland begann, und zu deren Vollendung unser Vf. selbst durch diese Schrift im Ganzen genommen einen trefflichen Beytrag geliefert hat. Es ist hier nicht der Ort, über den Vorzug des einen oder des anderen der von Protestanten aufgestellten Systeme des Kirchenrechts Untersuchungen anzustellen; auch von ihnen wird der Ausspruch Ciceros gelten: *Opinionum commenta delet dies, veritatis judicia confirmat.* Tadeln müssen wir jedoch eine gehässige Behauptung des 124 §., nach welcher die bekannte Lehre von der Übertragung der Kirchengewalt an protestantische Landesherren etwas Gefährliches enthalten soll, da Vernunft und Erfahrung dieser Behauptung widersprechen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

JURISPRUDENZ.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum.* In usus scholasticos conscripsit *Jos. Ant. Sauter* etc. P. I—VI.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Cap. 7. *Von dem gegenseitigen Verhältniss des Staats und der Kirche.* Hier finden wir fast auf jeder Seite den selbstdenkenden, freymüthigen Lehrer des Kirchenrechts wieder. Die Staatsgewalt, wird bemerkt, sey das Höchste im Staate; jede Kirche sey, gleich jeder anderen Gesellschaft, ihr unterworfen; weit entfernt, dieses Verhältniss zu stören, sey die christliche Religion dessen kräftige Stütze. Die Majestätsrechte der weltlichen Regierungen über die Kirche betreffen theils den Schutz (wohin auch die Aufnahme von Kirchengesellschaften und ihre grössere oder geringere Begünstigung, das wohl nicht sehr bequem sogenannte Reformationsrecht, mit Übergehung dieser letzteren Benennung, gerechnet wird), theils die oberste Aufsicht. Dass die katholische Kirche auf den Schutz des Staats vorzügliche Ansprüche habe, wie §. 134 behauptet wird, dürfte von der Vorfrage abhängen, ob dieselbe seit ihrem Entstehen wohlthätiger, als irgend eine andere, für die Zwecke des Staats mitgewirkt habe. Einleuchtender ist die Bemerkung, dass die Kirchen verschiedener Religionen, welche gleiches Bürgerrecht im Staate geniessen, auch auf den Schutz ihrer Religion gleiches Recht haben (§. 136). Die verschiedenen Arten, eine kirchliche Gesellschaft zu begünstigen, werden nach der bekannten Eintheilung angeführt; doch wird hinzugesetzt, dass die Grenzbestimmung zwischen öffentlicher und Privat-Religionsübung sehr streitig sey. Was in einer Note zu §. 139 zur Rechtfertigung des Wortes *Duldung* gesagt wird, in sofern es von Religionssachen gebraucht wird, scheint etwas gezwungen zu seyn. Unter herrschender Kirche versteht der Vf. die des Fürsten und seiner Familie (*cui princeps cum sua familia addictus est*, §. 140). Auch hier können wir nicht mit ihm übereinstimmen. Das Recht der Aufsicht wird, ganz der Natur der Sache angemessen, auf äussere Geschäfte des Kirchenregiments oder der Kirchenleitung beschränkt, die entweder rein kirchlich, oder von gemischter Beschaffenheit seyn können. In Hinsicht der letzteren bemerkt der Vf., es sey kein Wunder, dass Fürsten häufig Kirchengesetze gemacht, und Prälaten über bürgerliche Sachen kanonische Verfügungen erlassen haben, wie, dass Kirchensachen, welche mit bürgerlichen zusammenhängen, in geistlichen Gerichten, und bürgerliche Sachen, welche mit kirchlichen zusammenhängen, in weltlichen Gerichten oftmals verhandelt wären, oder noch verhandelt würden. Man müsse dieses aus einer gegenseitigen Bewilligung, und gleichsam aus einem Auftrage herleiten. Was die erstere betreffe: so könne nur die Staatsregierung mit Grunde bestimmen, welche Institute kirchlicher Natur seyen, und in welcher Beziehung sie mit der bürgerlichen Gesellschaft stehen; mithin sey jede kirchliche Verfügung dem Rechte der weltlichen Aufsicht unterworfen, und nur unter der Bedingung für fest und gültig zu halten: *wenn das Wohl des Staats es erlaubt.* Der Staat sey nicht in der Kirche, sondern die Kirche im Staate; der Fürst habe das Recht, bey allen Geschäften des Kirchenregiments ins Mittel zu treten; ihm stehe es zu, nicht nur neue Gesetze und Verordnungen der Kirchengesellschaft zur Einsicht zu verlangen, und nach Beschaffenheit ihres Inhaltes zu genehmigen oder ihre Bekanntmachung zu verbieten, sondern auch dasjenige, was durch ältere Statute oder durch Herkommen eingeführt sey, abzuändern oder abzuschaffen, wenn es bey veränderten Zeiten und Sitten für den heutigen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr geeignet sey (§. 144). Es sey demnach ein leerer Vorwurf (*„vana objectatio,“* §. 147), wenn behauptet werde, die katholische Kirche bilde einen Staat im Staate. Wenn die Protestanten ein *untergeordnetes* Kirchenregiment annehmen: so sey das katholische ein *beschränktes* zu nennen; Beides sey in der Hauptsache Eins. (Wir wünschen der katholischen Kirche von Herzen Glück, in unserem Vf. einen Schriftsteller mehr für dieses geläuterte System aufweisen zu können. Möchte die Anzahl derselben nicht von jeher die geringere gewesen seyn! Möchten die Geschichte und Statistik der meisten katholischen Länder, möchte selbst die Stimme des Kirchenhaupts dieser schönen Theorie nicht

entgegentreten!) Die Behauptung einer Obergewalt des Papstes über Fürsten und Könige wird trefflich gewürdigt (§. 148). Selbst ihre Überbleibsel im neueren Rechte werden gerügt (§. 149). Schauder und Entsetzen erregend sind die am ersteren Orte aus dem kanonischen Gesetzbuche mitgetheilten Aussprüche eines Innocenz III, Bonifaz VIII, Clemens V, Johannes XXII, Alexander VI und Leo X. (Dachte der Vf. nicht an diese und ähnliche Erscheinungen, wenn er oben §. 109 die Verehrung eines obersten Hirten in den Begriff der katholischen Kirche aufnahm, und noch in demselben Capitel dieser Kirche vorzügliche Ansprüche auf den Schutz des Staates zuschrieb?)

Der *IIte Theil* enthält einen Reichthum von geschichtlichen Kenntnissen, mit gründlicher Gelehrsamkeit vorgetragen, und mit sachgemäsen Bemerkungen durchwebt. Der Inhalt ist in folgende 7 Capitel vertheilt. *Cap.* 1. 2. *Von den alten Sammlungen kirchlicher Verordnungen bey den Griechen und Lateinern.* Die sogenannten *canones apostolici* und *libri constitutionum apostolicarum* werden, in ihrer dermaligen Form, an den Schluss des 4ten Jahrhunderts gesetzt. Die Falschheit der Isidorischen Decretalen wird aus ihrem Inhalte bewiesen, und mit Zeugnissen von Schriftstellern aller Confessionen bestätigt, die freylich mit dem im kanonischen Gesetzbuche aufbehaltenen Schreiben des Papsts Nikolaus I an die französischen Bischöfe, worin er auf die unbedingte Aufnahme dieses Machwerks dringt, wunderbar contrastiren. Die darauf gestützte Meinung der nachfolgenden Päpste über die absolute Macht eines römischen Bischofs wird mit Wahrheit gewürdigt. Von Gregor VII wird bemerkt, er habe die höchste Gewalt, womit er sich bekleidet glaubte, mit einer solchen Verwegenheit gegen Alle und Jede ausgeübt, habe so viele und grosse Beweise derselben gegeben, und alle Theile des Isidorianischen Systems so vollständig in Ausübung gebracht, dass er mit Recht für den Vf. jener Dictate gehalten werden könne, in denen sich der Inbegriff einer zügellosen Papstesherrschaft zusammengestellt findet. *Cap.* 3. *Von dem kanonischen Gesetzbuche.* Durch Aufnahme der falschen Isidorischen Decretalen und durch Verordnungen, welche auf den unreinen Grund derselben sich stützten, wurde das kirchliche Primat nach und nach in päpstliche Alleinherrschaft verwandelt, von welcher dieses Gesetzbuch eine Menge urkundlicher Belege enthält, deren mehrere hier im Auszuge mitgetheilt werden. Die Ächtheit des bekannten *calendarium Bononiense* lässt der Vf. dahingestellt seyn; doch zweifelt er keinesweges, dass Eugen III die Einführung des Gratianischen Decrets wenigstens stillschweigend gebilligt habe. Die verschiedenen Sammlungen päpstlicher Decretalen nebst den Anhängen, welche den übrigen Inhalt dieses Gesetzbuches ausmachen, werden geschichtlich und wissenschaftlich beschrieben, und mit literärischen Bemerkungen begleitet. *Cap.* 4. *Von dem Ansehen und dem Gebrauche des kanonischen Gesetzbuches.* Nur als Hülfsrecht kann es in Ermangelung einheimischer Gesetze und Gewohnheiten gelten. Auch auf Lehrsätze, welche den ächten Begriffen von Staats- und Kirchen-Gewalt widerstreiten, erstreckt sich dessen Aufnahme nicht. §. 214. (Ein höchst fruchtbarer Grundsatz, den gewiss jeder denkende Katholik anerkennen wird, wenn es gleich unwahrscheinlich ist, dass die römische Curie denselben jemals zugeben sollte.) *Cap.* 5. *Von dem Tridentinischen Kirchenrath und der päpstlichen Curie.* Den Begriff von Kirchenlehre hatte der Vf. schon (Th. I, Cap. 4, §. 74) zu berichtigen gesucht. In diesem Cap. erhält seine Theorie eine Anwendung auf die Beschlüsse dieser nur gar zu häufig mit sichtbarer Vorliebe beurtheilten Synode. Der in den meisten Sitzungen derselben gemachte Unterschied von Lehrsätzen (*canones*) und Verordnungen (*decreta*) wird mit der Bemerkung angeführt, dass die erstgedachte Benennung, der angehängten Fluchformel ungeachtet, bey Weitem nicht immer die Bezeichnung eines katholischen Glaubenssatzes (*dogmatis catholici*) enthalte, indem mehrere *canones* Lehren aufstellen, welche damals zwar bey den Katholiken angenommen waren, aber schlechterdings die Natur eines wahren Glaubenssatzes nicht hatten („*a veri dogmatis ratione prorsus alienas*," §. 217). Im Allgemeinen wird von dieser Kirchenversammlung geurtheilt, sie habe unter thätiger Mitwirkung der römischen Curie gearbeitet, und dieser sey es weit mehr um Beseitigung der Beschlüsse des Kirchenraths von Constanz und Basel, und um Beybehaltung der bis dahin usurpirten Rechte, als um Verbesserung in ihrem Oberhaupte, zu thun gewesen (§. 218). Auf der anderen Seite wird diese Kirchenversammlung wegen vieler heilsamen Bestimmungen als eine zweyte Quelle des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken gerühmt, zugleich aber erinnert, 1) dass ihr Ansehn in Rücksicht dogmatischer Lehrsätze auf der Einstimmung der ganzen katholischen Kirche beruhe, bey Disciplinar-Bestimmungen hingegen den nämlichen Bedingungen, wie das Ansehen und der Gebrauch des kanonischen Gesetzbuches, unterliege; 2) dass sich unter ihren Beschlüssen ebenso, wie in diesem Gesetzbuche, mehrere gleichsam gemischte („*quasi mixtas*," §. 219) befinden, welche von den Vorständen der Kirche nicht kraft eigener, sondern kraft der ihnen von den Fürsten bewilligten oder aufgetragenen Gewalt gefasst wurden. Als eine dritte Quelle des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken wird das päpstliche Kirchenregiment mit der Bemerkung genannt, dass es nicht bloss die aus der Natur und dem Zwecke des Primats herfliessenden, sondern auch eine Menge fremdartiger Rechte enthalte. Die unter der Benennung: römische Curie zur Ausübung dieser Rechte mitwirkenden Consistorien, Congregationen und Gerichtshöfe, werden beschrieben. „Unter den Congregationen der Cardinäle — heisst es §. 227 — wur-

cinmale, die vornehmste die Congregation des h. Officiums oder der Inquisitionen, welche Paul III 1542 in der Absicht errichtete, „um sogenannte Inquisitoren, des Glaubens oder der ketzerischen Schlechtigkeit, wie sie seit dem Beginn des 13ten Jahrhunderts auf Anstiften Innocenz III in Frankreich und Italien gegen die Ketzereyen der Waldenser und Albigenser wütheten, im ganzen Umfange der Kirche aufzustellen, und ein Muster, und gleichsam den Mittelpunct, solcher Gerichtshöfe darzureichen. Ihre Gesetze, welche von römischen Päpsten, und auf deren Antrag (*rogatu*) und gleichsam auf Befehl von Friedrich II genehmigt wurden, zielten dahin, dass die von der katholischen Lehre Abweichenden aller ihrer Güter und Besitzungen beraubt, und entweder mit beständigem Gefängniss bestraft, oder lebendig verbrannt werden sollten. Kein Wunder, dass dieses Gericht in Frankreich bald aufgehoben, in Deutschland aber nie zugelassen wurde, und überhaupt bey Billigdenkenden zu jeder Zeit in grosser Unehre stand" („*magnam semper — infamiam subierit*"). Ausgewählte Belege werden in den untergesetzten Anmerkungen mitgetheilt. Bey Gelegenheit der zur Bezeichnung anstössiger Bücher und Bücherstellen von Sixtus V angeordneten Congregation des *Index* wird bemerkt, das schon früherhin von Pius IV als allgemeines Gesetz verkündete Verzeichniss nebst den Regeln über die Zulassung und das Verbot von Büchern sey in Deutschland niemals angenommen, oder durch den entgegenstehenden Gebrauch längst abgeschafft worden; auch die nach und nach hinzugekommenen Anhänge werden in Deutschland nicht berücksichtigt; was aber die verworfenen Lehrsätze (*propositiones damnatas*) betreffe: so bedienen sich deutsche Katholiken der Freyheit, eine jede derselben mit ihren Gründen zu würdigen („*suis quaelibet momentis ponderandi facultate utimur,*" §. 248). *Cap. 6. Von dem besonderen deutschen Kirchenrechte.* Dass die bisherigen Quellen desselben, namentlich der Religions- und westphälische Friede, mit der Aufhebung des deutschen Reichs gänzlich versiegt seyen, wie §. 251 behauptet wird, können wir dem Vf. keineswegs zugeben; jener letztere namentlich hat allzu viel Kampf und Blut gekostet, als dass er durch einen Federstrich hätte vernichtet werden können. Nur solche Bestimmungen desselben, die mit der bisherigen Reichsverfassung in unzertrennlicher Verbindung standen, können als aufgehoben betrachtet werden: alle übrigen gehen als ein theuer erworbenes Eigenthum auf den neuen Bundesstaat über; ihre, namentlich in Religionssachen im Geiste des Jahrhunderts veredelte, Grundlage ist (was freylich der Vf. im J. 1811 noch nicht wissen konnte) durch den 16ten Artikel der Bundesacte vom 8 Jun. 1815 für Deutschland auf ewige Zeiten sichergestellt. Dass jedoch bey den grossen kirchlich-politischen Umwälzungen unserer Zeit Staatsgesetze als Hauptquellen des neuen deutschen Kirchenrechts anzusehen sind, wie der Vf. mit Berufung auf einige der ausgezeichnetsten deutschen Gesetzgebungen behauptet, wird Niemand leugnen wollen. Auch seinem Wunsche einer zeitgemässen Feststetzung der Verhältnisse der deutschen katholischen Kirche zu dem römischen Stuhl wird, in sofern er nicht bereits in einzelnen Staaten zur Erfüllung gereift ist, gewiss jeder Freund des Vaterlandes beystimmen. Erfreulich war es uns übrigens, zu bemerken, dass der Vf. über das ärmliche Ding und Wesen, welches man bisher durch den Ausdruck: *Freyheiten der deutschen Kirche*, zu bezeichnen pflegte, nicht den Posaunenton anstimmt. *Cap. 7. Von den vorzüglichsten Schriftstellern über das Kirchenrecht.* Von *Gratian*, dem ersten förmlichen Bearbeiter einer rohen und ungeordneten Masse von Kirchengesetzen, an bis auf die neueste Zeit. Die französischen Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts werden mit Recht Väter einer ausgebildeten Kirchenrechts-Wissenschaft (*cultioris jurisprudentiae sacrae patres*) genannt. Doch wird der Bearbeitung des kirchlichen Staatsrechts von deutschen Gelehrten seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bey weitem der Vorzug vor allen übrigen beygelegt. Auch die Verdienste protestantischer Schriftsteller werden mit Achtung gewürdigt.

Der *IIte Theil* enthält Begriffe, welche das Kirchenrecht mit anderen Rechtstheilen gemein hat, in 7 Capiteln, die zwar hin und wieder etwas zu tief ins Gebiet der Metaphysik und der älteren Scholastik einzugreifen scheinen, im Allgemeinen aber keine Gattung von Lesern ganz unbefriedigt lassen werden. *Cap. 1* handelt *von den menschlichen Gesetzen, besonders in Kirchensachen.* Sehr richtig werden Kirchengesetze in solche getheilt, die vermöge der Kirchengewalt (wir möchten lieber sagen: des kirchlichen Gesellschaftsrechts), und in solche, die vermöge der Staatsgewalt gegeben werden. (Die ersten können wohl nur in einem sehr eingeschränkten Sinne auf den Namen *Gesetze* Anspruch machen, und gehören eigentlich weiter unten ins 4te Cap.) Als Bedingungen zur Ausübung des Gesetzgebungsrechts geistlicher Kirchenvorstände werden erfodert 1) Berathung der Mitgeistlichen, 2) einverstandener Wille des Volks, 3) Genehmigung des Regenten (§. 282). Über die Gegenstände der kirchlichen Gesetzgebung haben wir bereits oben die Ansichten des Vfs. mitgetheilt. Auch hier wird (§. 294) behauptet, man könne kein Beyspiel anführen, dass Concilien oder Päpste über eine rein innere Handlung jemals ein Gesetz gegeben haben. Wir verkennen zwar keineswegs den humanen Zweck dieser Behauptung, möchten aber doch fragen, was so viele furchtbar verpönte Glaubensvorschriften seyn sollen, wenn sie nicht Gesetze für das Innere sind? *Cap. 2. Von den kirchlichen Rescripten.* Alle Betheiligten können ihnen die Einrede der Erschleichung entgegensetzen, und, wenn dieselbe bewiesen ist, auf die Zurücknahme des Rescripts dringen („*rescriptum infirmare,*" §. 320). *Cap. 3. Von den kirchlichen Dispensationen und*

Privilegien. Wider die Regel, dass die Bischöfe nur mit ausdrücklicher oder stillschweigender Erlaubniss des Papstes in einzelnen Fällen Ausnahmen vom gemeinen Rechte bewilligen können. Sie gründet sich auf die falsche Meinung, dass die als gemeines Recht aufgenommenen Verfügungen von dem Papste als Gesetzgeber Rechtskraft erhalten haben. (§. 324). Im Zweifel, ob ein Fall vorbehalten sey oder nicht, gilt die Entscheidung des Bischofs. Einsichtsvolle (*cordati*) Bischöfe tragen kein Bedenken, aus einem päpstlichen Falle einen bischöflichen zu machen, sobald sie gewahr werden, dass der Vorbehalt unter gewissen sachlichen und persönlichen Verhältnissen zu hart und beschwerlich sey. (§. 326, mit Verweisung auf Cap. 4 *de R. J.*) Gleiche Grundsätze treten in Rücksicht auf Privilegien ein. Es gebührt dem Papste nicht, dergleichen in Sachen, welche die bischöfliche Regierung angehen, ohne Wissen und Willen der Bischöfe zu ertheilen. In sofern ein Privilegium Einfluss auf bürgerliche Verhältnisse hat, muss jedesmal auch die Einwilligung der Staatsgewalt hinzukommen. (§. 330.) Als gerechte Aufhebungsgründe eines Privilegiums werden u. A. Missbrauch und Gemeinschädlichkeit desselben genannt (§. 335). *Cap. 4. Von den kirchlichen Statuten.* Ungültig sind diejenigen, welche dem gemeinen Rechte widersprechen, dem Wohl der kirchlichen Gesellschaft entgegenstehen, und Eingriffe in fremde Rechte enthalten. Sind sie auf gehörige Art errichtet, so haben sie durch stillschweigende Einwilligung des Regenten Rechtskraft in Sachen des Collegiums, und können in der Folge nur durch ausdrückliche Gesetze dieselbe verlieren (§. 341. 342). *Cap. 5. Von Gewohnheit und Herkommen in kirchlichen Dingen.* Unter *consuetudo* versteht der Vf. ein durch Sitte festgesetztes Recht, oder eine vom Volke freywillig übernommene und vom Gesetzgeber durch seine Zustimmung bestätigte Norm des Handelns, die in ihrer Beziehung auf Liturgie und Kirchenzucht kirchlich genannt wird. Unter *observantia*, in eben dieser Beziehung, begreift er ein durch stillschweigende Bewilligung einer kirchlichen Gemeinheit festgesetztes Recht. Letzte (bemerkt er §. 353) verhalte sich zur ersten, wie das Statut zum Gesetze. Man sieht, dass der Vf. hier einem neueren Sprachgebrauche folgt. Ob mit Recht oder mit Unrecht, dürfte zweifelhaft scheinen. Unleugbar ist es, dass weder die Gesetze, noch die Schriften der älteren Rechtsgelehrten, diesen Unterschied kennen, und es liesse sich zeigen, dass selbst mancher neuere Kanonist, welcher denselben in der Theorie geltend zu machen sucht, in seinen Schriften beide Ausdrücke als gleichbedeutend gebraucht. Die Entscheidung dürfte von Beantwortung einer Vorfrage abhängen, ob nämlich in der Sache selbst hinlänglicher Grund vorhanden sey, den Sprachgebrauch, zumal in einer todten Sprache, zu ändern, und ob nicht durch jede unnöthige Abänderung desselben Verwirrung hervorgebracht werde. *Landesherrliche Bestätigung* oder *Genehmigung* kann offenbar keinen Unterscheidungsgrund abgeben. Der Vf. hatte ja selbst §. 341 bemerkt, dass diese *stillschweigend* bey kirchlichen Statuten eintrete: warum sollte dieselbe, in sofern sie nothwendig ist, nicht ebenfalls bey Observanzen vorausgesetzt werden müssen, denen er doch im Hauptwerke gleiche Natur mit Statuten zuschreibt? Auch der grössere oder geringere Umfang und der besondere Zweck der Gesellschaft, bey welcher eine Gewohnheit Statt findet, scheinen um so weniger einen Unterscheidungsgrund abgeben zu können, als es ja sehr leicht ist, dasjenige, was etwa diese Gewohnheit in der einen oder der anderen Gesellschaft erweislich Eigenes hat, gehörigen Orts zu bemerken, ohne deshalb dem Sprachgebrauche Gewalt anzuthun. — Die Hauptfrage in diesem ganzen Capitel bleibt immer: Ist eine Gewohnheit rechtmässig und sittlich? Diese Frage wird von unserem Vf. §. 347 so freysinnig, wie von irgend einem seiner Vorgänger, beantwortet. Sehr zweckmässig wird selbst an die bekannte Stelle (*L. 12 D. de officio praes.* erinnert: *Non spectandum — quid Romae factum est, sed quid fieri debeat.* (§. 392.) *Cap. 6. Von der gerichtlichen* (und landesherrlichen) *Bestätigung. Cap. 7. Von der Auslegung der Gesetze.* Ein Auszug des Besten und Wissenswürdigsten, das von anderen Rechtsgelehrten hierüber gesagt worden ist.

In den drey folgenden Theilen wird das *angewandte Kirchenrecht* nach der bekannten Beziehung auf geistliche Personen, Sachen und Gerichtshöfe vorgetragen. Die bey jeder Materie zum Grunde liegenden Bestimmungen des kanonischen, wie auch des Österreichischen und Badischen Rechts, in sofern sie von ersterem abweichen, werden überall mit grosser Sorgfalt bemerkt, und der Vf. versichert in der Vorrede, dass er keine derselben angeführt habe, ohne sie nachzuschlagen, und sich von ihrer Anwendbarkeit zu überzeugen. Um die Geduld unserer Leser nicht zu ermüden, wollen wir uns hier auf einzelne Bemerkungen über Gegenstände beschränken, bey denen die Ansichten und die Darstellung des Vfs. in irgend einem Sinne sich auszeichnen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

JURISPRUDENZ.

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum.* In usus scholasticos conscripsit *Jos. Ant. Sauter* etc. P. I—VI.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *IVte Theil* handelt in 4 Abschnitten, deren jeder in mehrere Capitel zerfällt, von dem geistlichen Stande, von dem Mönchthume, von den Kirchenämtern und Kirchenpfründen. In dem Cap. von den Verpflichtungen der Geistlichen wird u. A. §. 411 ff. vom Cölibatsgesetze gehandelt. Der Vf. bemerkt, in den früheren Zeiten des Christenthums habe es soviel beweibte, als unbeweibte Priester gegeben; in der griechischen Kirche gebe es deren noch jetzt; nur in der lateinischen haben die *Päpste* seit dem Schlusse des 4ten Jahrhunderts nach und nach das Eheverbot eingeführt, der Kirchenrath von Trient habe es in neueren Zeiten bestätigt, und weltliche Regenten haben es bis hieher aufrecht erhalten. Die Kirchenobern hätten zwar das Recht, Verehlichte von geistlichen Ämtern auszuschliessen, aber nur dem Regenten stehe es zu, ihre Ehen für nichtig und ungültig zu erklären. Dass dieses Cölibatsgesetz zu hart, keinesweges nothwendig, ja sogar der Kirche und dem Staate schädlich sey, und eben darum abgeschafft werden müsse, werde von sehr Vielen mit Nachdruck behauptet, während Andere, bey grösserer (?) Klugheit und Vorsicht im Urtheile, noch schwanken, und schmerzlich die Sache dahin gebracht sehen, dass ohne die wichtigsten Nachtheile schwerlich irgend eine Veränderung in derselben zulässig scheint. — In dem Cap. *vom Papste* werden mit Beziehung auf die bereits Th. 2 in dem Cap. vom kanonischen Gesetzbuche angeführten Missgriffe folgende, bis auf diese Stunde von den Deutschen geduldig ertragene („*patienter tolerata*," §. 469) Puncte namhaft gemacht. 1) Das abgeschmackte Formular (*inepta formula*) des von den Bischöfen zu leistenden Eides; 2) die ganz unnöthigen (*plane superfluae*) Facultäten, welche den Bischöfen auf gewisse Jahre ertheilt zu werden pflegen; 3) die über alle Massen (*ultra omnem modum*) vervielfältigten Reservationen der Losssprechungen von Sünden und Censuren. (Nach §. 677 zählte man schon im 16 Jahrh. 120 solcher vorbehaltenen Fälle, welche in der Folge durch eigene Verfügungen noch bedeutend vermehrt wurden.) 4) Die Reservationen der Dispensation in weniger bedeutenden Sachen, namentlich in Irregularitäten und Gelübden. 5) Dispensationen in Sachen, die als vorbehalten angesehen werden, ungeachtet die Kirchengesetze über die Vorbehaltung derselben ein tiefes Stillschweigen beobachten. In einer Note werden dahin vorzüglich die Ehesachen gezählt, von welchen sich weder in dem kanonischen Gesetzbuche, noch in dem Tridentinischen Concilium irgend eine sichere Spur findet, dass sie jemals ausschliessend der Entscheidung des Papstes vorbehalten wären. „Da jedoch, wird hinzugesetzt, bey uns (warum konnte der Vf. nicht sagen: in sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes?) die Ehesachen den bürgerlichen Gerichtshöfen zurückgegeben sind: so haben dergleichen kirchliche Dispensationen, sofern sie eine recht- und gesetzmässige Ehe betreffen, gänzlich ein Ende" (*penitus cessant*). — In dem Cap. von den mit einer Kirchenpfründe verbundenen Rechten und Verbindlichkeiten wird u. A. (§. 617) von den kanonischen Tageszeiten (*horae canonicae*) bemerkt, die noch jetzt in den Stifts- und anderen Kirchen gebräuchliche feyerliche Haltung derselben habe sich ehemals auf die Geistlichen aller und jeder Kirchen erstreckt; doch finde sich kein Kanon, in welchem das stille Hersagen (*privata recitatio*) jener Andachtsübungen den Geistlichen auferlegt sey. Gleichwohl sey es eine ganz bekannte Gewohnheit, dass Alle diejenigen, welche irgend eine Kirchenpfründe geniessen, und alle Geistlichen überhaupt, an jedem Tage die kanonischen Tageszeiten nach der Weise des römischen Breviars abbeten müssen. Der Kostnitzer Kirchenrath (P. II, tit. 10) habe zwar dieselbe bestätigt, jedoch die Beschränkung hinzugefügt, dass einem Jeden sein eigenes Gewissen nebst einem frommen und vernünftigen Beichtvater die Ursachen anzeigen werde, aus welchen eine Unterlassung des Brevierbetens entschuldigt werden könne. (Wie freysinnig man schon vor 400 Jahren über diesen Gegenstand sich ausgedrückt habe, beweist u. A. eine Stelle des *Aeneas Sylvius*, nachherigen Papstes Pius II, die um so merkwürdiger ist, da sie zugleich für Aufhebung des Priester-Cölibats einen, im Ganzen freylich nicht sehr tröstlichen, Vorschlag enthält. Sie steht am Schlusse von dessen *Libellus dialogorum de generalis concilii autoritate et gestis Basileensium*, bey Kolla-

rius, analecta nova Bibl. Vindob. T. II; und lautet buchstäblich so: „*Utilius, ut mihi videtur, hujusmodi disputationi vacavimus, quam illi horis canonicis, qui linguam et labia parantes Deo, cor sibi suisque cupiditatibus retinent. .. Et quidem, nisi auctoritas ecclesiae me compelleret, libentius mihi Biblia in singulos dies fuissem partitus, quibus per anni circulum lectis, et rem mihi utiliorem et obsequium Deo acceptius praestitisse me arbitrarer. .. Saepe eum gravibus viris de hac orationum verbositate questus, nunquam rationem accepi, quae mihi satisfecerit, nisi quod jubenti ecclesiae est parendum: nec majores nostri hanc orandi prolixitatem habuerunt. .. Ideo non minus circa — officium, quam — in matrimoniis contrahendis, pro studiis hominum, honestisque exercitiis dispensandum censerem, ut aliis longius, aliis brevius orare permissum esset.*") Unser Vf. kommt auf diesen Gegenstand noch im folgenden Theile in einem eigenen Cap. (*Sect. III, cap.* 2) zurück, worin u. A. bemerkt wird, die Verordnungen einiger neueren Päpste, nach welchen die Nichtbeter des Breviers an Revenüen, und selbst durch Verlust ihrer Pfründen, gestraft werden sollen, habe keine Rechtskraft erhalten. Merkwürdig ist es übrigens, dass überall, wo es darauf ankommt, christliche Erkenntniss und Aufklärung in Fesseln zu schmieden, Päpste im Spiele sind. Heil der protestantischen Kirche, die unter dem Schutze edler Fürsten sich diesen Fesseln entwand!

Der *Vte Theil* handelt in ebenso vielen Abschnitten und mehreren untergeordneten Capiteln 1) von den geistlichen Kirchensachen, besonders den Sacramenten, 2) vom Ehevertrage und der ehelichen Gesellschaft, 3) von heiligen Handlungen und Gebräuchen, die nicht Sacramente sind (Fasten, Heiligenverehrung, Eide, Gelübde u. s. w.), 4) von weltlichen Kirchensachen, insbesondere 5) von Kirchengütern. In dem Cap. von der Liturgie überhaupt (Abschn. 1, Cap. 2) giebt sich der Vf. viele, wie wir glauben, ganz vergebliche Mühe, den Gebrauch der lateinischen Sprache beym Gottesdienste zu rechtfertigen. Dass die ersten römischen Missionäre sich derselben bey einem Volke, das noch keine eigene gebildete Sprache hatte, bedienten, lässt sich erklären. Es war ein Gebrauch, den Zeit und Umstände gewissermaßen nothwendig machen konnten, wie das Leitband bey Kindern. Aber sobald diese selbst gehen, und jenes Volk mit eigenen Zungen reden gelernt hat, fängt der Brauch an, ein Missbrauch zu seyn. Was als Gerüst zweckmässig seyn kann, verunstaltet auch das schönste Gebäude, wenn es über die zum Aufbau nöthige Zeit stehen bleibt. Man sage doch ja nicht mit dem Vf. (§. 650), die griechische und lateinische Sprache habe mehr Stätigkeit, während die Muttersprache ewigen Veränderungen ausgesetzt sey. Auch todte Sprachen erleiden Veränderungen, wovon die griechischen und römischen Liturgieen selbst Beweise enthalten. Und Einheit des Glaubens? Kann diese, sofern sie wünschenswerth ist, von der Sprache abhängen, in welcher gottesdienstliche Gebräuche verwaltet werden? Giebt es nicht, auch bey der festesten Anhänglichkeit an fremde Liturgieen, unzählige Mittel, die kirchliche Einheit in vaterländischer Sprache zu stören? Warum denn, was für das Volk bestimmt ist, in einer Sprache ausdrücken, die der grösste Theil desselben nicht versteht? In einzelnen Puncten des katholischen Ritus, z. B. bey Einsegnung der Ehen, ist man jedoch bereits, durch eine Art von Nothwendigkeit gedrungen, von diesem Irrthum zurückgekommen. Sollte aber die Kirche geheime Gründe haben, ihn aufrecht zu halten: warum sollte der Staat hier nicht Rechte ausüben, die er bereits in der neuesten Zeit in Rücksicht auf den israelitischen Ritus so glücklich auszuüben begann? Es gehört zu den bisher vielleicht zu wenig beachteten Anmassungen der Hierarchie, dass sie sich sogar ins Gebiet der Sprache eingemischt hat, und die von dem Vf. angeführte Stelle des Tridentinums (XXII, Cap. 8 und Can. 9 *de sacrif. miss.*), in welcher verboten wird, die Messe in vaterländischer Sprache zu halten, und gegen diejenigen, welche hierin anderer Meinung sind, das Verdammungsurtheil ergeht, ist einer von den auffälligsten Beweisen, wie wenig Ernst es den Vätern dieser Synode mit Reinigung der Kirche auch nur von den schreyendsten Missbräuchen gewesen ist, und wie sehr man bey der Abfassung dieses Kanons auf die Nachgiebigkeit der Regierungen zählen zu können geglaubt hat. — In dem Abschnitte vom Ehevertrage wird das Recht des Staats in Ehesachen keineswegs verkannt. Die Benennung *Sacrament*, unter welcher sie mit der Kirche in Berührung kommen, wird (§. 699) von einer Überlieferung hergeleitet, nach welcher das bürgerlich geknüpfte Eheband die Materie dieses Sacraments, die Einsegnung die Form desselben ausmacht. Es ist hier nicht der Ort, die von dem Vf. behauptete Allgemeinheit dieser Überlieferung zu prüfen; man kann sogar aus allgemeinen Gründen angeben, dass, so lange es Christen gab, kein Ehestand ohne fromme Wünsche und Gebete, mit oder ohne Zuziehung eines Geistlichen, wenigstens in Zeiten, da die Kirche von äusseren Verfolgungen frey war, angetreten worden sey. In diesem Bedeutung würde man auch einer Menge anderer mit der Weihe des Gebets verbundener Dinge, dergleichen im dritten Abschnitte mehrere genannt werden, die Benennung Sacrament beylegen können. Der Fehler liegt darin, dass man diesen an sich höchst schuldlosen Ausdruck in der mannichfaltigsten Erklärung und Ausdehnung seines ursprünglichen Sinnes nach und nach zum Stichblatte stempelte, um die Rechte des Staats in Ehesachen zu usurpiren. Das Nämliche muss auch von dem Ausdrucke *jus divinum*, vermittelst dessen man nur gar zu häufig kirchliche Anmassungen, die der Staat durch die Vorderthür abgewiesen hatte, durch die Hinterthür zurückzuführen versucht hat. Dass der Vf. beide Ausdrücke, sofern sie bey Ehesachen in Betrachtung kommen, in ihrer wahren Bedeutung gekannt habe, ist aus mehreren Stellen des vorliegenden Abschnitts ersichtlich; doch ist es nicht wohl zu billigen, dass er sich derselben

häufiger bedient, als es bey der Leichtigkeit ihres Missbrauchs angemessen scheinen konnte. Dass die Kirche, gleich dem Staate, ein Recht habe, Ehestandsverbote aufzustellen, wird ohne weiteren Beweis angenommen (§. 706). Die Grenzen der Staats- und Kirchen-Gewalt in Ehesachen werden dahin bestimmt, dass die Kirche sich auf Verbote beschränken, der Staat hingegen mit den seinigen zugleich Vernichtung des Ehebandes aussprechen könne, oder um in der Kunstsprache zu reden: dass die Kirche bloss verbietende (*impedientia*), der Staat hingegen sowohl diese, als auch vernichtende (*dirimentia*) Ehehindernisse festsetzen könne (§. 707). Die Geschichte der kirchlichen Eingriffe und Anmassungen wird §. 708 ff. mit treffenden Zügen entworfen, und u. A. bemerkt, seit dem 12 Jahrhunderte sey die Meinung herrschend geworden, das Recht, über die Ehen der Christen Gesetze und Verordnungen zu machen, gehöre einzig der Kirchengewalt, und alle Ehesachen, nebst dem, was ihnen anhängig sey, können bloss vor dem geistlichen Gerichte verhandelt werden. Neuerdings haben zwar Fürsten ihre Rechte in Ehesachen zurückgenommen; doch könne man keineswegs annehmen, dass die Macht der Kirchengesetze, *verbietende* Ehehindernisse aufzustellen, durch die neuen bürgerlichen Gesetze gebrochen sey. (§. 711. In sofern sie als Anhang oder Überbleibsel der, von dem Vf. selbst anerkannten, Eingriffe in die Staatsgewalt mit den Gesetzen dieser letzteren im Widerspruch stehen, dürfte es schwerlich die Meinung der neueren Gesetzgeber gewesen seyn, dieselben beyzubehalten, wenn gleich, vielleicht aus schonender Achtung vor dem eigenen Urtheile der geistlichen Oberen, die Aufhebung nicht immer mit ausdrücklichen Worten geschieht. So bemerkt z. B. unser Vf., dass Ehehinderniss aus einem in jeder Rücksicht ungültigen Verlöbnisse sey durch das österreichische und badische Gesetz stillschweigend aufgehoben (*tacite sublatum*), indem beide es mit Stillschweigen übergehen. §. 742. In dem unmittelbar vorhergehenden §. nennt der Vf. selbst jene geistliche Verwandtschaft, welche durch die Pathenschaft bey der Taufe und Firmung bewirkt werden soll, eine blosse Erdichtung (*cognatio mera fictione nixa*), und setzt unmittelbar hinzu, Österreichs Gesetz hebe dieselbe ausdrücklich auf, in dem Badischen hingegen werde sie mit *Stillschweigen* übergangen.) Sehr richtig wird §. 756 und 757 mit Verweisung auf das Tridentinum bemerkt, zur gesetzmässigen Form, den Ehevertrag zu vollziehen, erfodere das kanonische Recht, dass die zu Verehelichenden ihre gegenseitige Einwilligung in Gegenwart des Pfarrers, wenigstens des Einen der Brautleute — auch wohl, mit dessen oder des Ordinarius Erlaubniss, vor einem anderen Priester — und zweyer Zeugen erklären. Es sey gleichviel, zu welcher Zeit und an welchem Orte Pfarrer und Zeugen gegenwärtig, gleichviel, ob sie gebeten oder ungebeten, gern oder ungern, ja sogar mit Widerwillen, Zeugen seyen. Auf diese Art werde auch eine kirchlich verbotene Ehe vollkommen gültig und rechtsbeständig (*omnino validum firmumque*), sobald nur kein vernichtendes Hinderniss ihr entgegenstehe. Noch wird hinzugesetzt, da diese Erklärung nicht des Sacraments, sondern des Ehevertrags wegen, erfodert werde: so sey nicht abzusehen, warum Katholiken an einem Orte, wo sie keine Religionsübung haben, nicht vor dem protestantischen Pfarrer dieses Orts einen gültigen Ehebund schliessen könnten. Über die Ehetrennung äussert der Vf. sehr gemässigte Grundsätze. Er gesteht unumwunden, die katholische Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe sey kein gewisser und ausgemachter Lehrsatz des katholischen Glaubens, es könne, diesem letzteren unbeschadet, dafür und dagegen gestritten werden, die Väter und Concilien seyen über die Trennung des Bandes wegen Ehebruch zweifelhaft oder verschiedener Meinung, und der Tridentinische Kirchenrath habe nichts Gewisses und Bestimmtes festgesetzt (§. 781). Dass, wie in der Note bemerkt wird, selbst einige neuere Gesetze dem Pfarrer verbieten, das Eheband eines Katholiken mit einer nach protestantischem Rechte geschiedenen Person einzusegnen, erinnert schmerzlich an das, was bereits oben über die schwankenden und dunkelen Begriffe gesagt worden ist, welche man noch gar zu häufig mit dem Ausdrucke: Sacrament der Ehe, in der katholischen Kirche verbindet. — Vom *Zehentrechte* wird im 5ten Abschnitt in einem eigenen Capitel mit besonderer Beziehung auf das Grossherzogthum Baden gehandelt. Wie richtig dasselbe im Allgemeinen von unserem Vf. gewürdigt werde, ergiebt sich u. A. aus den Bemerkungen, dass der Ursprung desselben aus dem, nach §. 22 für Christen unverbindlichen, Gesetze Mosis und der Sitte anderer (heidnischer) Völker herstamme („*ex lege Mosaica ... aliae quoque gentes ex more ab illis haud dubie recepto*," §. 902) — dass Karl d. Gr. dasselbe zugleich mit dem Christenthum in Deutschland einführte — dass die meisten Völker diese ihnen gewaltsam auferlegte Last nicht ohne den tiefsten Unwillen übernahmen (§. 906), dass derselbe durch angemessene Mittel, wo nicht ganz gehoben, doch bedeutend gemildert werden könne (§. 932) u. s. w.

Th. VI. Die Lehre von den *kirchlichen Gerichten* (die wohl, bis auf wenige Andeutungen, richtiger anderen Rechtstheilen, in Verbindung mit der Moraltheologie, hätte zugewiesen werden sollen), wird hier in 29 Capiteln unter folgenden 4 Abschnitten vorgetragen. 1) Von den Kirchengerichten überhaupt. Der Vf. gesteht selbst (§. 985), obgleich die kirchliche Gerichtsbarkeit an sich und ihrer Natur nach sich auf solche Sachen beschränke, welche durch die, vermöge der Kirchengewalt über Gegenstände der Disciplin und Liturgie gegebenen Gesetze bestimmt worden: so sey sie doch durch landesherrliche Privilegien und durch verkehrte Auslegungen (*sinistris interpretationibus*) auf Geschäfte der Staatsgewalt, mithin auch der weltlichen Gerichtsbarkeit, ausgedehnt worden. Man müsse daher bey der kirchlichen Gerichtsbarkeit die eigene, in der Natur der Kirchengewalt liegende, von der fremden, auf ausdrücklicher oder stillschweigender Bewilligung der weltlichen Regenten beruhenden,

unterscheiden, welche letztere heutiges Tages durch Gesetze der Fürsten sehr beschränkt, und in vielen Ländern gänzlich aufgehoben sey. 2) Von dem kirchlichen Civilgerichte überhaupt. 3) Von den einzelnen Handlungen im Civilgerichte. Klagschrift, Citation, Litiscontestation u. s. w. 4) Von dem kirchlichen *Criminalgerichte.* Unter Verbrechen versteht der Vf. (§. 1172) eine dem menschlichen Zwanggesetze zuwiderlaufende Handlung, nämlich eine äusserliche, freye, gegen das menschliche, schlechtweg und unbedingt Etwas befehlende oder verbietende, Gesetz begangene, und daher einer gerichtlichen Strafe unterliegende, Handlung. Diejenigen, setzt er in einer Note hinzu, welche Verbrechen durch eine unerlaubte, strafbare Handlung, und Strafe durch ein wegen eines Verbrechens zugefügtes Übel definiren, begehen einen Fehler, den die Logiker durch die Benennung Cirkel im Definiren bezeichnen. §. 1190 wird bemerkt, da die bürgerlichen Verbrechen nicht mehr unter der geistlichen Gerichtsbarkeit stehen: so können auch von derselben fernerhin keine weltlichen Strafen verhängt werden, mit Ausnahme einiger leichteren, welche mehr die Natur einer väterlichen und häuslichen Züchtigung, als der Strafen, zu haben scheinen. Was §. 1220 und 1221 über das angebliche Verbrechen der Ketzerey und ähnlichen Unsinn gesagt wird, zeigt in einem neuen Beyspiele, wie sehr man, wenigstens in der deutsch-katholischen Kirche, von der Barbarey früherer Jahrhunderte zurückgekehrt ist. Der hieher gehörige schöne Ausspruch *Salvian's* wird in einer Note, jedoch minder vollständig, als in einigen protestantischen Lehrbüchern, mitgetheilt. (Da die Stelle nicht genau bezeichnet ist: so bemerken wir, dass sie in der Schrift *de gubern. Dei. Ed. Rittersh.* L. V, c. 2, nachgelesen werden kann.) In einer in dem nämlichen Zusammenhange mitgetheilten Stelle des 1200 Jahre jüngeren Kanonisten *Veit Pichler* heisst es u. A.: „*Hujusmodi haeretici materiales, qui tamen stricte haeretici non sunt, dantur plurimi, et quidem, meo judicio, non solum illi, qui procul a catholicis degunt, sed etiam qui catholicis immixti vivunt, nec illi tantum, qui sunt de plebe, verum etiam qui sunt .. doctiores.* (Beide Verfasser waren geborene Deutsche, der erste ein Rheinländer, der andere ein Baier. *Weissmann* (*Hist. Eccl.* I, 485) bemerkt von der Schrift des Ersteren: *Fateor .. me aureum illum librum cum stupore legisse ob incredibilem prope malitiam et carnalitatem christianorum, et praecipue orthodoxorum, hujus aevi, quae vivis coloribus ibi depingitur.*" Als eine Art von Gegenstück kann vielleicht folgende Erklärung des zu seiner Zeit wegen seines Eifers gegen den Glauben der Böhmischen Brüder bekannten Dominicanermönchs *Jacob Lielenstein* dienen, welche *Jac. Usher* (*de christianarum eccl. successione et statu*, Lond., 1613, p. 155) aus *Frehers Scriptt. rer. Bohem.* mitgetheilt hat: „*Dico, inquit, quod in moribus et vita boni sunt, veraces in sermone, in charitate fraterna unanimes. Sed fides eorum est incorrigibilis etc.*" — Da übrigens unser Vf. in seinem Werke der Ketzerey eine Stelle anwies: so hätte auch der Artikel Ketzermacherey derselben beygefügt werden müssen. Wenn die allgemeine (katholische) Kirche einst zu demjenigen gereift seyn wird, wozu sie das Ideal ihrer besseren Mitglieder deutscher Zunge bestimmt: so dürfte Ketzermacherey den einzigen Artikel ihres geistlichen Criminalrechts ausmachen.

Zu dieser Übersicht fügen wir noch einige allgemeinere Bemerkungen, oder Zweifel und Wünsche, über Manches, das uns weniger zusagte, hinzu. Dass dem Werke zu viel Theologie eingewebt sey, ist ein Tadel, den der Vf. in der Vorrede zum 4ten Theile, aber wie es uns scheint, nicht ganz befriedigend, beantwortet. So lange es Parteyen unter den Kanonisten giebt, von welchen der einen nie zu viel, und der anderen nie zu wenig Theologie eingemischt werden kann, dürfte es freylich eine der schwierigsten Aufgaben bey einem Lehrbuche des Kirchenrechts seyn, die richtige Mittelstrasse zu treffen. Ihr sich möglichst anzunähern, und namentlich Alles zu vermeiden, was dem nichttheologischen Leser dieses Studium verleiden könnte, ist ein Ziel, das jeder Kanonist um so mehr im Auge behalten sollte, je schwieriger der Beweis mancher Überlieferungen ist, die man so gern im Kirchenrechte verewigen möchte. — Über Eingriffe in das Gebiet des Civil- und Criminal-Rechts haben wir bereits unsere Meinung ausgesprochen. Statt des Beweises ersuchen wir unsere Leser, aus der 24 Seiten füllenden Inhaltsanzeige des 6ten Theils ihn nöthigenfalls selbst herzustellen. — Mit Achtung redet der Vf., wie bereits bemerkt worden ist, von Schriftstellern aller Confessionen; und selbst da, wo er sich veranlasst findet, ihre Meinungen zu bestreiten, schien uns seine Polemik gegen einige hochgefeyerte Protestanten, namentlich gegen *G. L. Böhmer*, hin und wieder in eine Neckerey auszuarten, die uns so auffallender seyn musste, je mehr wir uns überzeugten, dass er die gedrängte und kraftvolle Sprache dieses Kanonisten entweder unrecht verstanden hatte, oder mit mehreren Umschweifen das Nämliche sagte. — Bekanntschaft mit der neueren Literatur leuchtet zwar überall aus den von unserem Vf. aufgestellten Resultaten hervor, doch sind Anführungen derselben in den drey letzten Theilen nur selten zu finden. Augenscheinlich war es Zweck, unmittelbar aus gesetzlichen Quellen zu schöpfen. Für den Kenner ist diess ohne Zweifel sehr hinreichend; ob auch für den Anfänger, für den Praktiker, auf diesem nicht selten so schlüpfrigen Boden — hierüber dürften die Ansichten und Wünsche verschieden seyn.

Schliesslich bemerken wir noch, dass auch für Druck und Papier bey diesem Werke trefflich gesorgt ist.

R. S. T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Kritische Untersuchung der allgemeinen Polaritäts-Gesetze*, von *M. E. A. Naumann*, der Medicin u. Chirurgie Doctor, praktischem Arzte und Geburtshelfer in Dresden. 1822. VIII u. 220 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. freut sich, in dieser Schrift ein Werk anzeigen zu können, das sich vor vielen anderen, die eine ähnliche Bestimmung haben, durch Gründlichkeit und Klarheit, Unbefangenheit und Humanität, vortheilhaft auszeichnet. Wenn derjenige, der sich bey seinem literarischen Streben reiner Zwecke bewusst ist, in unseren Tagen nur zu oft durch den Anblick entrüstet werden muss, dass Menschen ohne Scham und Scheu das Heiligste der Nation, ihre geistigen Schätze, bloss zu einem Mittel des Erwerbs missbrauchen: so ist eine Schrift, wie die vorliegende, in der es sich auf jeder Seite ausspricht, dass der Vf., von der Idee getrieben, sich einem uneigennützigen Streben nach Wahrheit gewidmet hat, ganz vorzüglich geeignet, wieder zu versöhnen und zu beruhigen.

Was Rec. vorn herein tadeln zu müssen glaubt, ist die unselige Citatensucht, der sich der Vf., sey es aus Misstrauen gegen sich selbst, oder in der leidigen Absicht, seine Erudition kund zu thun, hingegeben hat. Die Geschichtschreibung bedarf der Belege: was in aller Welt aber sollen in einer philosophischen Untersuchung Autoritäten, namentlich die des Jesuiten *Clavius*, des Schwärmers *Basilius Valentinus*, und des Grosssprechers *Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim*? Beweisen doch selbst Plato und Aristoteles nichts für die Wahrheit. Möge der Vf., der selbst ein wohlhabender Besitzer im Reiche der Gedanken ist, es künftig Anderen überlassen, den Mangel an eigenen Gedanken durch Citation fremder Meinungen unfühlbar zu machen. Diess ist aber auch das Einzige, was Rec. tadeln zu können glaubt. Wenn er in anderer Hinsicht mit dem Vf. nicht übereinstimmt: so berechtigt ihn diess bloss, seine Ansicht, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt, neben denen des Vfs. aufzustellen oder wenigstens anzudeuten, wodurch, nachdem das Urtheil über die Schrift im Allgemeinen bereits ausgesprochen worden ist, die Entscheidung über das Einzelne für den Leser vorbereitet wird.

Auf eine geistreiche Weise stellt der Vf. zu Anfang die verschiedenen Systeme der Philosophie dar, unter denen er Materialismus, Pantheismus und Polarismus für die Erzeugnisse des *Verstandes*, Skepticismus, Orthodoxismus und Idealismus für diejenigen des *Glaubens* erklärt, wobey wir ihm jedoch bemerken müssen, dass unserer Meinung nach alles System Werk des Verstandes ist. Was von S. 15 — 18 über das Verhältniss von *Verstand* und *Gefühl* dargelegt wird, hat den Beyfall des Rec., dem überhaupt nichts über den Verstand, über den vielfach verketzerten, verrufenen Verstand geht, nicht verdienen können. Es ist sehr schwierig, über dieses Verhältniss zu bestimmen, da der Name Gefühl sehr vieldeutig, das Wesen des Gefühls nicht leicht zu erfassen ist. Nicht selten wird darunter der, wenigstens in seinen feineren Nüancen, uns unbewusste Habitus unserer Denkweise verstanden, durch den wir auch bey dem wachen Denken unmerklich bestimmt werden, von dem man also ganz richtig sagen kann: dass er den im Denken Verirrten auf die Wege der Natur, d. i. in das alte Geleise, zurückführe. In einer anderen Bedeutung ist das Gefühl das gestaltlose Neutrale, das *Wasser* der geistigen Welt; die formende Kraft aber, die aus dem dunkelen, flüssigen Schoosse des Gefühls die begrenzten Gedanken hervorhebt, ist der *Verstand*. Sehr klar ergiebt sich hieraus für den Unbefangenen das richtige Verhältniss von Gefühl und Verstand, das in neuerer Zeit vielfach besprochen und verkannt worden ist. Wo die erregende Kraft schwach, und das bildende Princip matt ist, da wird das Gefühl nur in unbestimmten Gestalten bewegt. Diese umrisslosen Gestalten, zu denen ein schwacher Verstand das Gefühl erhebt, sind die *Ahnungen*. Da bey ihnen die Erregung so matt ist, dass wir uns ihrer nicht mit Deutlichkeit bewusst werden: so stellen sich Ahnungen nicht selten als fremdher gegebene Eingebung dar, und weinerliche Naturen meinen, das Rechte zu haben, wenn sie, den scharfen Gedanken verschmähend, sich an die Ahnung halten. Diese ist aber weiter nichts, als ein unvollkommenes Denken, und darum etwas Schlechtes. Auch die Unterscheidung der Vernunft und des Verstandes, wie sie der

Vf. giebt, kann nur in dem Context einer sehr eigens bestimmten Weltansicht Geltung und Wahrheit haben; denn der Mensch ist nicht aus zwey so disparaten Hälften zusammengesetzt, dass die eine gekreuzigt werden muss, wenn die andere das Himmelreich ererben soll. Rec. weiss unter den neueren Philosophen keinen, der sich über dieses Verhältniss so in seinem Sinne ausgesprochen hätte, als *Herbart*; wesshalb er sich nicht versagen kann, den Vf. auf die Einleitung zur Philosophie desselben zu verweisen. Wenn der Vf. S. 27 behauptet, „daraus, dass wir an uns eine Reihe von Sinnorganen unterscheiden, mit deren Hülfe wir nur gewisse, unserem Standpuncte angemessene, Eindrücke der Aussenwelt aufnehmen, dass eben die Verschiedenheit dieser von einander abgeschlossenen Sinnorgane eine Menge ganz verschiedener Empfindungen in uns hervorrufe, deren Vielheit einem Einigungsvermögen in uns, welches eben das Bewusstseyn sey, widerstrebe — folge, dass auch unser Organismus nur etwas Äusseres, unserem Selbstgefühl nicht Wesentliches sey: so hat er sich wenigstens unrichtig ausgedrückt. Selbstgefühl, das sich vom Selbstbewusstseyn überhaupt, wie Fühlen und Denken, unterscheidet, ist, als Resultat des inneren Gestaltungsprocesses, das Erfassen seiner selbst als *organischer* Einheit, im Gegensatz zu einer Aussenwelt. Da es also seinem Begriffe nach nicht ohne Organismus seyn kann: so ist Organismus *wesentliche* Bedingung desselben. Was aber das Selbstgefühl in der eben beschriebenen Sphäre ist, dasselbe ist das Selbstbewusstseyn, nur in einer höheren Gestalt des Lebens.

Von S. 64 — 165 giebt der Vf. eine sehr bescheidene, geistreiche Würdigung der neuesten Naturphilosophie und der Systeme der Medicin von *Kieser* und *Kreisig*. Als Centralpunct der ersten wird ganz richtig die Lehre *Schellings* angegeben; anstatt aber dieselbe aus den Schriften dieses Philosophen selbst darzustellen, hält sich der Vf. an die Schrift: *Alt und Neu*, von *Steffens*. So viel Schönes und Lesenswerthes der Vf. auch bey dieser Gelegenheit sagt: so hat er doch unseres Bedünkens die eigentlichen Grundbegriffe dieses Systems zu wenig im Auge behalten. Was ausserdem die eigenen Ansichten betrifft, die der Vf. bey dieser Gelegenheit entwickelt: so sind wir zwar sehr weit von der lächerlichen Anmasung entfernt, als kritischer Papst richten zu wollen, um so mehr, da wir in der Philosophie keine positiven Dogmen anerkennen, von denen wir ausgehen könnten; aber wir glauben, Veranlassung und Recht zu haben, den Vf. darauf aufmerksam zu machen, dass seinen Ansichten hin und wieder noch Festigkeit, seinen Begriffen mitunter Schärfe und Bestimmtheit abgeht. Namentlich scheint uns der Vf. seine Ansicht vom *Ich* noch nicht zu voller Klarheit durchgebildet zu haben. Uns ist der Begriff des Ichs ein solcher, der nur in einem realen Verhältniss seine Wahrheit gewinnt. Mit dem Ich ist nothwendig das Nicht-ich, oder, wie der geistreiche *Fr. Baader* sagt, das Du, der Gegenstand, gesetzt. Ich kann schlechterdings mein Ich nicht setzen und sagen, ohne es Allem, was Nicht-ich ist, entgegenzusetzen; denn es ist nur in diesem Gegensatze, und der Gegensatz selber. Das Höchste, zu dem die Natur sich steigert, wo sie aus ihrer Äusserlichkeit in sich selbst zurückdringt und in der Subjectivität aufhebt, ist das Leben. Die Lebendigkeit ist gliederthümliche Einzelheit, und aller Organismus ist eine Gestalt des Lebens. In diesem wohnt zwar die Seele, die Idee, als Mittelpunct und selbstlebendiges Band der Kräfte; aber sie hat im Leben, wo der Geist noch in seinem Ansich verschlossen ist, nur den Werth des Bildungstriebes. Sie trägt ihren Organismus von der Natur zu Lehen. Schon darum ist sie von Natur bestimmt, und in ihrem Organismus begrenzt, in welchem sie zwar als Eins im Vielen in einfacher Beziehung auf sich selber verharrt, aber auch, die mannichfaltigen Glieder begeistend und bildend, allgegenwärtig in der Entwickelung und Gestaltung desselben begriffen ist. Bliebe sie nun in ungestörter Continuation: so ist gewiss, dass sie nimmer zur Rückkehr in sich, zum Selbstgefühl, gelangen würde. Diess kann sie nur durch eine Aussenwelt, durch die sie begrenzt und zur Reflexion gebracht wird, aus der im fühlenden Wesen Gefühl des Selbst, im denkenden, wissenden Wesen Bewusstseyn des Selbst, dessen Ausdruck hier *Ich* ist, resultirt. Was es heisse: „so dass fortan das Bewusstseyn, je nachdem es in seine Tiefe zurückblickte, *oder* sich gegenüber die Aussenwelt schaute," verstehen wir bey dieser Ansicht nicht. Auch ist es uns unklar, wenn der Vf. S. 70 sagt: „In den Pflanzen zeigt sich daher blosses Streben nach Selbsterhaltung, im Individuum, wie in der Gattung." Ebenso leuchtet uns die Entgegensetzung des Pflanzen- und Thier-Lebens als Negativen und Positiven nicht ein. Philosophisch genau geredet: so bringt es die Pflanze nicht zu eigentlicher Individualität, und hat kein Selbst, also auch kein Streben nach *Selbst*erhaltung. Das Gefühl ist die inwärts gekehrte Blüthe des Thieres, wie die Blüthe das der Pflanze durch die Sonne entrissene Gefühl ist. Eben an diesem Puncte scheiden Thier und Pflanze. Die letzte hat, wie gesagt, kein Selbst, durch das sie sich der Natur entgegensetzen könnte, sie bringt es einem höheren Gestirn zum Opfer dar. Dem Thier aber bleibt sein Selbst, es hat ein Inneres, darum auch Selbstbewegung und das Vermögen, sein Inneres kund zu geben, d. i. Stimme.

Doch wir fürchten, indem wir dem geistreichen Vf. folgen, zu tief in den Text zu gerathen, und brechen hier mit der Versicherung ab, dass es Niemanden, der da Freund freyer Forschung ist, gereuen wird, sich diese Schrift angeschafft zu haben.

F * r.

PÄDAGOGIK.

Gross-Glogau, in der neuen Günterschen Buchhandlung: *Deutsche und lateinische Gespräche zur Declamation* bey öffentlichen Redeübungen

auf Gymnasien und höheren Bürgerschulen, von *C. D. Klopsch*, Rector des evangelischen Gymnasiums zu Gross-Glogau. 1825. XI u. 126 S. 8. (12 gr.)

Das Büchlein besteht aus 12 deutschen und aus 4 lateinischen Gesprächen, deren Bestimmung der Titel angiebt, und die laut der Vorrede ihrem Stoffe nach aus dem Leben der Schüler genommen seyn, und je einen sinnvollen Gedanken aussprechen sollen. Um zuerst von den deutschen Gesprächen zu reden: so muss Rec. bekennen, dass ihm der tändelnde, kindische Ton nicht besonders zugesagt hat. Auf Gymnasien und höheren Bürgerschulen sind die Zöglinge seiner Meinung nach für den Ernst des Lebens und der Wissenschaft vorzubereiten; wenn sich daher der Lehrer zu dem Schüler herablässt: so darf diess nur geschehen, um ihn irgendwo zu erfassen, und zu sich heraufzuziehen. Darum hätte denn Rec. auch gern gesehen, wenn die Gespräche, deren Stoff übrigens passend gewählt ist, etwas höher gehalten wären. Mehr angesprochen haben Rec. die lateinischen Gespräche, deren erstes zum Theil aus den Colloquien des Erasmus, ein anderes seinem Inhalt nach aus *Fulda's* oratorischem Magazin entlehnt ist. Ihre Überschrift ist: 1) *De severitate praeceptoris*; 2) *Te solvas sceleris carcere, liber eris*; 3) *De feriarum scholasticarum usu*; 4) *Auro cedunt omnia*. Der Stil des Vfs. ist grammatisch-richtig, wenn auch der Sache nach nicht Ciceronisch elegant.

F. r.

Hamburg, b. Gundermann (Leipzig, b. Cnobloch in Commiss.): *Gedächtnissübungen für die ältere Jugend. Eine zweckmässige Auswahl von Liedern, Erzählungen und Fabeln zum Auswendiglernen und zur Übung im Declamiren*, von *H. H. W. Arendt*. 1825. XII u. 227 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hat schon früher „Gedächtnissübungen für die *jüngere* Jugend“ drucken lassen. Hier folgt etwas Ähnliches für die *ältere* Jugend. Unter mannichfaltigen Überschriften besteht diese Sammlung, ausser vielem Anonymen, aus Liedern, Erzählungen und Fabeln von *Weisse*, *Sturm*, *Patzke*, *M. Claudius*, *Voss*, *F. L. Gr. zu Stolberg*, *Uhlich*, *v. d. Recke*, *Krummacher*, *Müller*, *Seume*, *Evers*, *Pfeffel*, *Schiller*, *Miller*, *Hölty*, *Harries*, *Overbeck*, *Baumann*, *v. Salis*, *J. G. Jacobi*, *A. Schreiber*, *Schwabe*, *Gellert*, *Lichtwehr*, *Willamov*, *Langbein*, *Nicolai*, *Beckshammer*, *G. A. Eberhard*, *Bürger*, *Goethe*, *Schlotterbeck*, *Harmsen*, *Gleim*. Auch sind einige prosaische Aufsätze aus *Krummacher*, *v. Cöln* und *Herder* beygefügt. Mannichfaltiges zu sammeln, ist lobenswerth, nur muss es zu einem Ganzen verknüpft seyn, wenn man nicht an das Horazische: *Humano capiti cervicem pictor equinam etc.* erinnert werden soll. Hr. *A.* scheint aus der Menge von Büchern, die sich aus den angeführten Namen ergiebt, Alles aufgesucht zu haben, was sich an die grosse Kategorie: für die ältere Jugend passend, anschliessen liess, und hat aufs Gerathewohl, um es sich noch bequemer, als andere Sammler, zu machen, Alles ohne bestimmte Ordnung unter einandergeworfen. Ein solches Buch mag gar leicht und geschwind zu machen seyn. Doch wollen wir dieser Arbeit nicht alles Verdienst absprechen. Es hat schon einigen Werth, dass der Knabe oder das heranwachsende Mädchen einige, obgleich geringe, Bekanntschaft mit den vielen benutzten Dichtern macht; und dass Vieles Gute unter der zusammengetragenen Menge seyn muss, geht schon aus jenen Namen hervor. Freylich muss man es sich auf der Reise durch dieses Buch gefallen lassen, dass Einem manche alte Bekannte begegnen, was nicht so angenehm, als auf anderen Reisen ist. Doch stört diess nicht sonderlich; im Gegentheil fördert es die Reise. Wer also seine Kinder etwas auswendig lernen, oder gar declamiren lassen will, und um Stoff in Verlegenheit ist, wird hier Mancherley finden, was ihm aus der Noth helfen kann.

— e —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Der Kastengeist, oder über die Ungebühr der Stände*. Eine historisch-pädagogische Sichtung aller Stände und ein wohlgemeinter Rath zur Heilung eines Grundübels, an dem die Menschheit erkrankt. Den Edeln aller Stände gewidmet von *Johann Georg Kelber*. 1823. gr. 8. 12½ Bogen u. 1 Bogen mit Titel, Vorbericht und Inhaltsanzeige.

Der Vf. hat schon früher in seiner Schrift: „Behauptung, dass der Schulstand, wenn nicht wichtiger, doch gleichwichtig sey, als der geistliche Stand,“ Erlangen, 1818, manches Heilsame gesagt, und sagt noch mehr in der, welche wir eben anzeigen wollen. Der Gegenstand ist allgemein wichtig, und betrifft eine hohe Angelegenheit der gesammten Menschheit; denn eben der Kastengeist ist es, „der die grosse Kluft zwischen den verschiedenen Ständen macht, und jeden einzelnen Stand wieder in zahllose Theile zersplittert, der eine grössere Spaltung unter den Menschen veranlasst, als der Sectengeist, der es nie zu einer Einheit unter Menschen und Völkern kommen lässt, und die Menschheit vom Ziele der (möglichen) Vollkommenheit immer entfernt hält.“ Schon der verstorbene *Meiners* ist diesem bösen Geiste in seiner „Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern,“ 2 Bände, Hannover, 1792, mit Freymüthigkeit entgegengegangen; andere Biedermänner haben das Nämliche gethan, und da eben jetzt der Kastengeist sich aufs Neue so auffallend regt, besonders der des Adels und der katholischen Priesterschaft: so war es an der Zeit, wenn der Vf. es versuchte, das Seinige zu dessen

bannung beyzutragen. Er sagt in seiner wohlgeschriebenen Schrift, dass die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen vom Nomadenleben und der väterlichen Hausregierung aus und auf den Ackersmann übergegangen sey, und zeigt, wie aus diesem erst der Bauernstand, aus letzterem der Stand der Gewerbetreibenden, und nach und nach auch die übrigen Stände, entstanden seyen, wie sich schon früh in Ägypten Kasten gezeigt, und wie sie noch jetzt in Indien sich befinden. Er fährt dann fort, die Nothwendigkeit aller der verschiedenen Stände zu zeigen, ihren natürlichen und unnatürlichen Unterschied. Alle wesentlichen Stände sind nothwendig und unentbehrlich, sind durch einander bedingt. Es muss höhere und niedere Potenzen geben; und nur darin besteht die äussere Verschiedenheit, dass sie theils höhere, theils niedere Potenzen sind; aber immer besteht keiner ohne den anderen, ohne Bauernstand kein Bürgerstand u. s. w. Der natürliche Unterschied unter den Menschen offenbart sich im Physischen und Geistigen, dadurch entspringen dem Einen Vortheile, dem Anderen Nachtheile. Geburt, Erziehung, Beruf, Talent, Klima und Cultur, begründen diese Unterschiede. — Die unnatürlichen Unterschiede haben ihren Grund in Eigenliebe, Eigennutz, Ehrgeiz, Stolz, Ruhmsucht, Rangsucht, Titelsucht, Herrschsucht und Scheelsucht. — Hierauf kommt der Vf. S. 96 auf den „Kastengeist, wie er leibt und lebt.“ Er ist so alt, als die Stände, ein krebsartiger Schaden, der immer grösser wird, eine moralisch-epidemische Seuche, an der alle Stände erkranken u. s. w. Er offenbarte sich bey den Juden, die schon eine Berührung mit anderen Völkern, und selbst unter sich mit den Galiläern, scheuten. „Nazarener“ war sogar ein Schimpfwort; — unter den Griechen, z. B. zwischen Sparta und Athen, — unter den Römern, wo die Könige durch die Republik, und diese durch die Cäsarn, verdrängt wurden — unter den Deutschen, wie z. B. die Uneinigkeiten der Söhne Ludwigs des Frommen, die Streitigkeiten der Kaiser und der Päpste, die Gewaltstreiche in den Zeiten des Faustrechts, die Leibeigenschaft, der Bauernkrieg, die Bedrückungen des Volks durch den Adel u. s. w., beweisen. Auch zwischen ganzen Völkern zeigte sich Kastengeist. Die Juden wollten besser seyn, als alle Völker der Erde, die Griechen besser, als die Römer, die Franken besser, als die Sachsen, diese besser, als alle übrigen Deutschen, die Franzosen dünken sich besser, als die Deutschen, die Holländer und Engländer. Unter den Deutschen machen sich Österreicher, Baiern, Sachsen, Hannoveraner u. s. w., den Rang streitig: bis auf die kleinsten Städte herab waltet der Kastengeist. Wie er die einzelnen Stände beherrsche, davon lese man S. 119 ff., und man wird nicht ohne Vergnügen, nicht ohne Belehrung, die wenigen Blätter vollenden. So findet sich auch in den Abschnitten: *„Der Kastengeist in der Wurzel* (Haus, Erziehung). *Der Kastengeist in seinen Zweigen* (Schule, Kirche, Geschäfs- und Berufs-Leben, Gesellschaft u. s. w.) — Vieles, das wohl beherzigt zu werden verdiente. Wenn auch die Hässlichkeit und Schändlichkeit dieses Geistes aus dem Vorstehenden wohl schon genug zu erhellen scheint: so hat ihm der Vf. doch unter No. XI, S. 183, noch ein eigenes kleines Capitel gewidmet, und er schliesst mit dem XIIten: *„Heilige Verpflichtung Aller, das Ihrige zur Verbannung des Kastengeistes nach Kräften beyzutragen,“* sein Büchlein. Zwar ist Vieles darin nicht sein Eigenthum, sondern bereits von früheren Schriftstellern gesagt (Rec. möchte bey dieser Gelegenheit die schöne Abhandlung *Gedike's*: „Über Du und Sie,“ in Erinnerung bringen); doch verdient die zweckmässige Zusammenstellung über das Schädliche des Kastengeistes alles Lob.

Die meisten Einschränkungen dürfte wohl das Capitel No. VIII, wo vom Kastengeiste in Schulen und Kirchen die Rede ist, leiden; denn hier scheint Manches übertrieben. So können z. B. mancherley nicht ungegründete Ursachen Privat-Taufen und Trauungen räthlich machen, ohne dass der Kastengeist dabey sein Wesen treibt. Rec. hat eine grosse Anzahl Kirchen aller christlichen Bekenntnisse in Deutschland gesehen, ohne irgendwo abgesonderte Stühle für geschwächte Personen wahrzunehmen. Der Rang bey Communionen ist wohl fast überall abgeschafft, und war es selbst lange schon in manchen kleinen Reichsstädten, wo doch die Rangsucht prädominirte. Die Erziehung soll nach S. 189 ff. dem Kastengeiste den ersten Herzstoss geben, die Schule in dem angefangenen guten Werke fortfahren, und die Regenten die Vertilgung desselben vollenden. Adelthum, Judenthum und römisches Priesterthum sind (nach S. 197) die Hauptstützen des Kastengeistes in Europa: der Adel, weil das Vorurtheil, dass er die Stütze der Throne sey, neuerdings verbreitet wird, die Juden durch ihr Geld und ihre Gewandtheit, und die römische Priesterschaft durch ihren Einfluss, den sie sich durch Cölibat, Mönchswesen und Hierarchie überhaupt erworben hat. Dass aber rücksichtlich der Vertilgung des Kastengeistes die frommen Wünsche des Vfs. schwerlich so bald erfüllt werden dürften, als man der guten Sache wegen wünschen muss, diess wird Jeder leicht begreifen, der die Zeichen der Zeit kennt.

X.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Berlin, b. Unger: *Anfangsgründe der Differential- und Integral-Rechnung, aus der Theorie der Functionen hergeleitet und entwickelt,* von *C. G. Zimmermann,* Dr. der Philos., Prof. am Friedr. Gymnas. zu Berlin u. s. w. *Erster Theil.* 1816. XIII u. 206 S. 4. (2 Rthlr. 15 gr.)

2) Königsberg, b. Unzer: *Gründliche Darstellung der Differential- und Integral-Rechnung nach der eigenen Idee ihres Erfinders; nebst vorangehender Prüfung der sonst gewöhnlichen Erklärungsarten dieser Wissenschaft.* Von *E. F. Wrede,* Prof. der Philos. und Mathematik auf der Alberts-Universität. 1817. X u. 214 S. gr. 4. Mit 1 Kupfertafel. (2 Rthlr. 12 gr.)

3) Dresden, b. Gärtner: *Versuch einer Exponentialrechnung und Anwendung derselben auf Gegenstände der Arithmetik und Geometrie.* Von *F. C. A. Pröwig,* Lieutenant und Lehrer an der Königl. Sächs. Ritter-Akademie. 1818. VIII u. 86 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (16 gr.)

4) Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung: Dr. *Martin Ohm's,* Königl. Preuss. Oberlehrers der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Thorn u. s. w., *Kritische Beleuchtungen der Mathematik überhaupt und der Euklidischen Geometrie insbesondere.* Für Mathematiker und Nichtmathematiker. 1819. XII u. 84 S. kl. 8. (9 gr.)

Vorstehende vier Schriften fassen wir in eine kurze Collectiv-Anzeige zusammen, weil sie sämmtlich die Principien der wichtigsten Theile des mathematischen Lehrgebäudes zu prüfen und zu berichtigen suchen, und No. 4 als Einleitung in eine *Revision der Mathematik* sich ankündigt.

Nach No. 1 scheint dem Vf. die Differential- und Integral-Rechnung durch die Lehren von den Functionen, wie solche von *Lagrange* vorgetragen worden ist, eine feste Grundlage, und durch die Variationsrechnung, durch den Derivations-Calcul, durch die Ausbildung der Lehre von den Partialdifferenzen und durch andere scharfsinnige Untersuchungen eine beträchtliche Erweiterung erhalten zu haben. Demzufolge hat derselbe in diesem Werke die Fundamentalreihe der Differentialrechnung in ihrer völligen Allgemeinheit entwickelt, hierauf diese Rechnung selbst gebaut, und auf die Bestimmung einiger Functionen angewendet; wobey denn weder auf unendlich kleine, noch auf verschwindende Grössen, noch auf die Grenzverhältnisse, Rücksicht genommen worden ist. — Eine ausführliche *Einleitung* handelt klar und gründlich in drey Abschnitten von der Methode der unbestimmten Coefficienten und deren Gebrauch bey Entwickelung verschiedener Functionen; von der Entwickelung der Potenzen zwey- oder vieltheiliger Wurzeln in Reihen, und von der Entwickelung transcendenter Functionen. Die eigentliche Differentialrechnung zerfällt sodann wieder in zwey Abschnitte, wovon der erste die Entwickelung der Fundamentalgleichung der Differentialrechnung, nebst einigen Anwendungen, der zweyte die Differentiation der Functionen zweyer oder mehrerer veränderlicher Grössen, und einige damit verwandte Lehren, zum Gegenstande hat. — Nachdem der Vf. gezeigt hat, dass, wenn $f(x)$ in $f(x+k)$ übergeht, allemal $f(x+k) = fx + pk + qk^2 + rk^3 + \ldots$ ist, sucht derselbe nun zu entwickeln, dass das erste Glied und die Coefficienten der übrigen Glieder fx, p, q, $r\ldots$ in einer solchen Verbindung mit einander stehen, dass, wenn man weiss, auf welche Art der erste Coefficient p (von k) aus der gegebenen ursprünglichen Function, nämlich aus $f(x)$, hergeleitet wird, man nichts weiter nöthig hat, als dasselbe Verfahren zu wiederholen, um jeden folgenden Coefficienten $q, r, s\ldots$ durch Anwendung derselben Mittel, welche uns die Aufsuchung von p aus $f(x)$ gleichsam vorgezeichnet hat, zu bestimmen, und so die ganze Reihe nach einem, allen Gliedern gemeinschaftlichen Gesetze, soweit man will, vor Augen zu legen. — Durch fernere Schlüsse erhält der Vf. die Gleichung: $f(x+k) =$

$$f(x) + kf'(x) + \frac{k^2 f''(x)}{1 \cdot 2} + \frac{k^3 f'''(x)}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \frac{k^4 f''''(x)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} + \frac{k^5 f^{v}(x)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} + \ldots$$

als die Fundamentalreihe für die Differentialrechnung. Das ganze Geschäft der Diffe-

rentialrechnung und der Integralrechnung besteht nunmehr darin, aus einer vorgelegten ursprünglichen Function $f(x)$ die stufenweisen Ableitungen der Functionen $f'(x)$, $f''(x) \ldots f^n(x)$ zu finden, d. h. zu *differentiiren*, oder aus jeder gegebenen abgeleiteten Function auf entgegengesetztem Wege zur ursprünglichen Function zurückzukehren, d. h. zu *integriren*. Da nun $f(x+k) = f(x)$ durch eine Reihe dargestellt wird, deren erstes Glied $kf'(x)$ ist: so heisst dieses erste Glied, welches nur einen Theil der Entwickelung der Differenz $f(x+k) - f(x)$ bildet, das *Differential* der Function x, und wird mit $df(x)$ bezeichnet. Daher ist nun $df(x) = kf'(x)$, und auch $f'(x) = \frac{df(x)}{k}$. *Differentiiren* heisst daher nichts Anderes, als das erste Glied der gezeigten Entwickelung bestimmen, welche den Unterschied des Zustandes der veränderten und ursprünglichen Grösse angiebt. — Aus dieser kurzen Darstellung ergiebt sich, dass sich der Vf. bemüht, die Theorie von *Lagrange* mit Klarheit zu entwickeln, was ihm denn auch sehr gut gelungen ist, wesshalb wir diese Schrift den Anfängern und Liebhabern der höheren Analysis empfehlen. Doch wäre zu wünschen, dass der Vf. zur Beförderung der Deutlichkeit seinen Vortrag etwas kürzer gefasst hätte. Wer die Begründung der Differentialrechnung durch *Lagrange* für eine vollkommen berichtigte und evidente Lehre hält, wird auch in dieser Schrift volle Überzeugung finden; nicht aber Jener, welcher überhaupt noch einer solchen Begründung der höheren Analysis mit Verlangen entgegensieht. Papier und Druck sind sehr gut.

Das mit vieler Sachkenntniss geschriebene Werk No. 2 enthält die Entwickelung der Differentialrechnung aus jenen Grundbegriffen, welche *Leibnitz* in seinem mathematischen Nachlasse niedergelegt hat. Der Vf. sucht die beiden Vorurtheile zu widerlegen, nach welchen erstlich behauptet wird, dass in *Leibnitzens* Schriften keine bestimmte Erklärung eines Differentials oder der Differentialrechnung zu finden sey, weil ihr Erfinder selbst mit diesen Begriffen nie ins Reine gekommen wäre; und nach welchen man zweytens der Meinung ist, es hätten *Isaak Newton* und *Colin Mac-Laurin* die Gründe dieser Rechnung in ein weit helleres Licht gesetzt, als ihr deutscher Erfinder. Er sucht zu zeigen, dass schon die Benennung: Differentialrechnung einen sehr bestimmten Begriff von ihrer Natur und der Bedeutung des Wortes: Differential, voraussetze, und dass diese Begriffe der Erfindung dieses Calculs selbst vorangehen mussten. — Nachdem der Vf. in einer sehr zweckmässigen Einleitung die Regeln, nach welchen differentiirt wird, aufgestellt, und mit mehreren Beyspielen erläutert hat, wird S. 12 die Frage aufgestellt: *Was ist ein Differential?* deren Beantwortung in *Leibnitzens* Sinne nunmehr versucht wird. — Demzufolge unterwirft der Vf. in der ersten Abtheilung seiner Schrift die bisher gewöhnlichen Erklärungsarten der Differential- und Integral-Rechnung einer sorgfältigen und scharfsinnigen Kritik. Er verbreitet sich mit Gründlichkeit und Klarheit über die gemeine Infinitesimalrechnung, über die *Mac-Laurinische* Flexionsrechnung, über die *Newton*'schen ersten und letzten Verhältnisse, über die Theorie der Grenzverhältnisse, über die sogenannte Nullenrechnung von *Leonhard Euler*, *Moruille*, *Schulz* u. A., und endlich über die Theorie der analytischen Functionen von *Lagrange* (S. 15 — 96). — Schon in dieser Beziehung empfehlen wir die Schrift den Freunden der höheren Mathesis, weil sie hier eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Versuche zur Begründung ihrer ersten Principien und eine sehr motivirte Beurtheilung derselben finden, wie sie in anderen Werken nicht so anzutreffen ist. — Die zweyte Abtheilung dieses Werkes handelt zuerst von der allgemeinen Differentialrechnung, gegründet auf des deutschen Erfinders eigene Erklärungen. Da des Vfs. Ansicht, ohne hier weitläufig zu werden, sich nicht bequem erklären lässt: so verweisen wir unsere Leser auf die Schrift selbst, und bemerken nur im Allgemeinen, dass seine Entwickelung sinnreich ist, und die Beachtung aller Sachverständigen verdient. Um nur Einiges zu bemerken, theilen wir die Differentiation von $y = x^n$ mit. Ein erstes Differential von y erfodert einerseits die Hauptreihe y, $y + dy$, $y + 2dy \ldots$, und auf der anderen Seite die Reihe x, $(x + dx)^n$, $(x + 2dx)^n$, $(x + 3dx)^n \ldots$ Die hieraus entstehenden Glieder sind, ausser den ersten binomischen Potenzen, deren Abzug von einander nur unter der Bedingung des vorhergehenden §. Differentiale giebt. Denn man hat das 1ste Glied $= x^n$, das 2te Glied:

$$= x^n + n x^{n-1} dx + \frac{n.(n-1)}{1.2} x^{n-2} dx^2 + \ldots$$

Das 3te Glied:

$$= x^n + 2n x^{n-1} dx + 2n(n-1) x^{n-2} dx^2 + \ldots$$

Das 4te Glied:

$$= x^n + 3n x^{n-1} dx + \frac{8n(n-1)}{1.2} x^{n-2} dx^2 + \ldots$$

Das 5te Glied:

$$= x^n + 4n x^{n-1} dx + 8n(n-1) x^{n-2} dx^2 + \ldots$$

u. s. f. Jedes vorhergehende Glied von dem nächstfolgenden abgezogen, giebt einen beständigen Theil $nx^{n-1}dx$, und ausser diesem sind alle übrigen Differenzen unbeständig. Lässt man diese letzteren weg, so wird der beständige Theil schon an sich ein Differential, und überdiess erhält man auf beiden Seiten einerley Differentialverhältniss, nämlich $dy : dy : dy = nx^{n-1}dx : nx^{n-1}dx : nx^{n-1}dx$ u. s. f. Hier ist eine aus den Gesetzen des Calculs entspringende Nothwendigkeit vorhanden, in jedem Gliede der Differenzenreihe den ganzen unbeständigen Theil, also Alles, was auf $nx^{n-1}dx$ folgt, wegzuwerfen, anstatt dass der Fundamentalsatz der neueren Functio-

um Calculs es bloss auf Willkühr ankommen lassen kann. — Ferner die Differentiation der veränderlichen Grösse $y = xz$. Hier ist für das erste Differential die Hauptreihe einerseits diese: y, $y + dy$, $y + 2dy \ldots$, andererseits aber xz, $(x + dx)(z + dz)$, $(x + 2dx)(z + 2dz) \ldots$ Die Differenzen dieser Producte sind: $xdz + zdx + dxdz$, $xdz + zdx + 3dxdz$, $xdz + zdx + 5dxdz$, $xdz + zdx + 7dxdz \ldots$ Durch Absonderung ihres unbeständigen Theils werden sie Differentiale, und man erhält $dy = xdz + zdx$. — Sachverständige werden aus diesen Beyspielen schon nähere Einsicht in des Vfs. Darstellung erhalten. — Hierauf stellt der Vf. auch die Integralrechnung, mit beständiger Hinweisung auf *Leibnitzens* mathematischen Nachlass, ebenfalls scharfsinnig dar. Dann folgt die besondere Differentialrechnung, nebst der Erklärung, warum dieser auf Geometrie angewandte Theil vom Erfinder auch der Infinitesimalcalcul genannt worden ist, welche der Vf. ebenfalls mit vielem Scharfsinne giebt. — Zum Schlusse wird die Differentialrechnung auf die Lehre vom Grössten und Kleinsten, und dann noch auf interessante Gegenstände der höheren Mechanik angewendet. — Möge diese Schrift, welche sich durch inneren Gehalt, sowie durch äussere Correctheit empfiehlt, recht viele aufmerksame Leser finden.

Der Vf. von No. 3 erklärt sich in der Vorrede gegen den Gebrauch des Unendlichen im Gebiete der Differential- und Integral-Rechnung, und diess, nach unserem Ermessen, mit Recht, wenn man unter dem unendlich Kleinen oder unendlich Grossen solche Grössen versteht, welche, als etwas in sich selbst Abgeschlossenes, Gegenstand der Rechnung werden können. Das unendlich Kleine hat so wenig, als das unendlich Grosse einen bestimmten Werth. Doch kann der Mathematiker diese Begriffe nicht entbehren, da er durch die unendlichen Reihen so vielfach auf dieselben geführt wird. Hier kann z. B. die Reihe: $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \frac{1}{32} + \ldots \frac{1}{2^x} = 1$ nichts Anderes ausdrücken, als: je weiter man die Summe dieser Glieder fortsetzt, desto mehr nähert sie sich dem Werthe von 1; aber dieses Summiren kann ohne Ende Statt finden. — Zur Vermeidung dieser Begriffe des Unendlichen hat der Vf. seine Exponentialrechnung auf die Lehre von der geometrischen Proportion, als die Seele der Mathematik (wie er sie nennt), gegründet, und wir wollen daher unseren Lesern einen kurzen Begriff von seiner Darstellungsweise geben. — Wenn die veränderliche Grösse x um 1 vermehrt wird: so entsteht $x + 1$, und es ist $(x + 1)^2 = x^2 + 2x + 1$, woraus immer die Proportion $2x : 1 = x^2 : \frac{x}{2}$ entspringt, mag x einen Werth haben, welchen es wolle. Aus $(x + 1)^3 = x^3 + 3x^2 + 3x + 1$ folgt ebenso die Proportion: $3x^2 : 1 = x^3 : \frac{x}{3}$ u. s. f. Setzt man nun $y = x^n$: so wird: $nx^{n-1} : 1 = x^n : \frac{x}{n}$, und folglich auch $nx^{n-1} : 1 = y : \frac{x}{n}$ seyn. Hier ist nun nx^{n-1} das Exponential der Function $y = x^n$, welches der Vf. durch Ey bezeichnet, und das zweyte Glied, oder 1, ist das Exponential der absolut veränderlichen Grösse x, welches durch Ex dargestellt wird. Es ist demnach $Ey : Ex = y : \frac{yEx}{Ey}$; $nx^{n-1} : 1 = x^n : \frac{x}{n}$, und $\frac{ny}{x} : 1 = x^n : \frac{x}{n}$. Soll nun das Exponential einer einnamigen Function, z. B. $y = x^n$, schnell gefunden werden: so multiplicire man mit dem Exponenten n der absolut veränderlichen Grösse x die Function x^n, bey welcher aber der Exponent n von x um 1 vermindert worden ist: so erhält man nx^{n-1}, als Exponential der Function y; denn es ist nun $\frac{x}{n} : x^n = 1 : nx^{n-1}$. Das Exponential der absolut veränderlichen Grösse x bleibt aber in jedem Falle $1 = Ex$. — Wenn also $y = x^n$ ist: so wird nun auch $Ey = nx^{n-1}\,Ex$, da der gefundene Ausdruck nx^{n-1} immer noch mit Ex multiplicirt werden muss, um anzuzeigen, dass er ein Exponential ist. — Auf diese Sätze, deren Darstellung wir nicht weiter verfolgen können, baut nun der Vf. seine fernere Entwickelung der Exponentialien, und umgekehrt die Wiederherstellung der Functionen aus vorgegebenen Exponentialien. — Wenn wir auch nicht mit allen Entwickelungen des Vfs., z. B. mit der in §. 29, einverstanden seyn können: so verdient doch seine Schrift die Beachtung der Liebhaber, und besonders der Anfänger des höheren mathematischen Studiums, wegen der sehr mannichfaltigen Anwendungen, welche von dieser Exponentialrechnung beygebracht werden. — Sie erstrecken sich auf die Bestimmung der Subtangenten, Tangenten, Normalen und Subnormalen einfacher krummer Linien; auf die Inhaltsbestimmung einiger Flächen und Körper, und auf die Berechnung der Oberflächen dieser letzteren. Hierauf folgen Auflösungen einiger arithmetischer Aufgaben und die Bestimmungen der logarithmischen Exponentialien und ihrer Summirung, woran sich noch weitere Anwendungen dieser Rechnung auf lehrreiche Gegenstände der höheren Geometrie anschliessen.

Die Schrift No. 4 beginnt mit einer Zuschrift des Vfs. an seinen Bruder (Dr. *Georg Simon Ohm*), welchem dieses Werkchen auch dedicirt ist. So wenig wir nun gegen dieses Letztere, als öffentli-

chen Ausdruck brüderlicher Liebe, Etwas zu erinnern finden: so sehr missbilligen wir jene über 7 Seiten lange Zuschrift, welche wohl dem Bruder vom Bruder, bey Übersendung der Schrift, im vertraulichen Schreiben hätte mitgetheilt werden können, deren Inhalt sich aber nicht für das Publicum eignet. — Der Vf. will *eine Revision der Mathematik* liefern, und hiezu soll vorliegendes Werkchen als Einleitung dienen. — Er sagt §. 11: „Diese einseitige Richtung, welche die meisten deutschen Mathematiker in ihren Forschungen nahmen, musste natürlich in ihrer Fortdauer bewirken, dass alle freye Geistesthätigkeit getödtet, statt belebt wurde; dass der Mathematiker seine grösste Ehre darin suchte, nicht anders, als euklidisch zu denken, d. h. *nicht* zu denken, sobald es eine Sache ausserhalb des euklidischen Systems betraf, dass ihn Alles anekelte, was Philosophie hiess, dass er Jeden, der mit der Philosophie auf irgend eine Weise in Verbindung stand, als seinen natürlichen Feind betrachtete, also auch Jeden, der nur irgend einen freyen, nicht euklidischen Gedanken laut werden liess." Und §. 12: „In diesem Zustande befindet sich die Mathematik noch jetzt in Deutschland. Gelähmt, unterdrückt, ohne alle Energie, bewegt sich diese Wissenschaft langsam und schwerfällig, ohne dass man nach Jahren irgend ein Fortschreiten derselben bemerken könnte." S. 16 f.: „Deshalb habe ich mir es in diesen Bogen zum Zweck gesetzt, mit ächt mathematischer Strenge zu beweisen: 1) dass die Methode des Euklides, wegen der verworrenen, gänzlich unwissenschaftlichen und ungenügenden Behandlung der ersten Elemente, für den Unterricht absolut schädlich und verwerflich sey; 2) dass wir zur Zeit kein Lehrbuch der Geometrie besitzen, welches den nothwendigen und unerlässlichen Foderungen an ein solches entspricht; 3) dass unsere Arithmetik, Algebra, und was darauf gegründet ist, kaum der Schatten einer Wissenschaft, vielmehr ein Chaos von durch einander geworfenen, fremdartigen, ohne alle Verbindung dastehenden, ganz grundlosen und meist unrichtigen Behauptungen ist." — Nachdem unser Vf. das Bestehende auf diese Weise angefeindet hat, wollen wir diesen Äusserungen kürzlich einige seiner Verbesserungen zur Seite stellen, und das Urtheil sodann dem ruhig prüfenden Sachverständigen überlassen. S. 17 heisst es: „Die Geometrie ist die Wissenschaft, welche die Vergleichung der Raumgrössen zu ihrem Gegenstande hat." Diese Definition ist unbefriedigend, da die Entstehung vieler Raumgrössen, z. B. der Parallelogramme, der prismatischen Körper u. s. w., einen Hauptbestandtheil der Geometrie bildet. — Die Behauptungen S. 19, No. 3, und S. 21, No. 8, sind irrig. Denn die Geometrie ist, in ihren Schlussweisen, abhängig von den allgemeinen Denkgesetzen; auch stehen alle Raumgrössen unter den Grössen überhaupt, und der Schluss: Wenn die Grösse A der Grösse B, und die Grösse B der Grösse C, gleich ist: so muss auch die Grösse A der Grösse C gleich seyn, gilt mit der grössten Evidenz auch in der Geometrie von gleichen Linien, Flächen oder Körperräumen. Wenn der Vf. S. 23 die Erklärung von *Gleichheit* und *Ähnlichkeit* bestreitet: so macht er sich den Sieg sehr leicht, indem er nur mangelhafte Definitionen tadelt, aber zu erinnern vergisst, dass in den besseren geometrischen Schriften auch befriedigende Erklärungen vorkommen. S. 25, No. 1, bestimmt der Vf. die Congruenz ganzer Linien durch ihr Aufeinanderlegen. Da aber ein *Auf*einanderstellen der Linien etwas durchaus Widersprechendes ist: so muss dieses hier und in der Folge immer durch ein *In*einanderfallen verbessert werden. — Die Erklärung des *Winkels* S. 27 ist nicht logisch richtig, da sie den krummlinigen und gemischtlinigen ebenen Winkel, und den Winkel auf krummen Flächen, nicht unter sich fasst. — S. 29 heisst es: Congruente Winkel sind jene, die selbst und zugleich (?) mit ihren Schenkeln aufeinanderfallen können. — Die Benennung: *flacher Winkel*, wenn die 2 Schenkel Eine gerade Linie bilden, ist unschicklich. — Des Vfs. Parallelentheorie S. 32 f. hebt ebenfalls die bekannte Schwierigkeit nicht so, wie es gefodert wird. — Die Erklärung S. 36: Gleiche Figuren nennen wir diejenigen, welche aus denselben congruenten Figuren durch Addition oder Subtraction zusammengesetzt sind, ist offenbar nicht bestimmt genug. Da der Vf. S. 37 sagt: „Und so legen wir denn die Feder mit der Überzeugung aus der Hand, dass wir unsere beiden ersten Behauptungen (oben unter 1 und 2) ebenso unwiderleglich, als deutlich gerechtfertigt haben, so, dass wir zur gänzlichen Erreichung unseres (ebendaselbst *sub* 3) ausgesprochenen Zwecks uns nur noch zu dem Calcul zu wenden haben:" so legen auch wir unsere Feder nieder, und überlassen es unseren Lesern, des Vfs. Überzeugung zu theilen, oder mit uns der Meinung zu seyn, als habe derselbe über die vorhandenen geometrischen Schriften in einem unziemlichen Tone abgesprochen, ohne Alles, was er an denselben zu rügen fand, vollkommen verbessert zu haben. Der Raum verbietet uns, dieses Urtheil, in Bezug auf die noch folgenden Lehren des Vfs., durch Auszüge aus seiner Schrift und kritische Bemerkungen über dieselbe, ausführlich zu begründen; wir müssen daher unsere Leser auf jene selbst verweisen.

Δ

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

GESCHICHTE.

Passau, b. Pustet: *J. A. Trägers*, ehemaligen Kanonikus in Ror, d. Z. Pfarrers zu Rotthalmünster, *Geschichte der Stadt Kellheim*. Mit des Vfs. Bildniss in Steindruck. 1823. 188 S. 8.

Es wäre wohl an sich löblich, wenn man heut zu Tage mehr den Monographieen der Städte, als dem ewigen Einerley der ohnehin schon meistens verschwundenen Klöster, seine Aufmerksamkeit schenkte, woraus sich, besonders aus den Geschichten der grösseren und älteren Städte, ergeben würde, dass für die eigentliche Cultur Deutschlands ungleich mehr durch die Städte und ihren gebildeten Bürgerstand, als, wie Viele glauben, durch die Klöster, geschehen ist. Aber freylich müsste in solchem Falle der Fund der Materialien ergiebiger, und ihre Zusammenstellung genauer und zweckmässiger seyn, als wir sie in dieser Geschichte von Kellheim gefunden haben. Da sich der Vf. als einen der hitzigsten Kämpfer gegen *Zschokke* aufgeworfen hat: so hätten wir ein vorzüglicheres Gegenstück von ihm erwartet. Der leidige Namenslaut von Kellheim giebt alsbald Veranlassung, hier ebenfalls wieder die den baierischen Geschichtschreibern so beliebten *Celten* zu suchen; eine näher liegende Ableitung von *Kelsgau* ist nicht berührt. Wer kennt nicht die auch ausserhalb Baiern allenthalben verbreiteten *Kellhöfe* und *Kellnhofsgüter*? Auf diese Art möchte man auch Kellheim bey Passau, Zeltenreut im Bambergischen, Kells und Kelleham in Irland, Keltsch in Schlesien, die Kellen bey den Tungusen, und Keliemann in Anadolien, von den Celten herleiten. Wie lange wird sich die Grille noch erhalten, dass die Baiern, im klaren Widerspruch mit ihrem individuellen Charakter, ihrem körperlichen Organismus und ihrer ziemlich derben, gewiss deutschen, Stammsprache, eher von Bordalesen, Iberiern, Armeniern, Galatern, nach Einigen sogar von Pelasgern, nur um Alles in der Welt nicht von Deutschen, abstammen sollen. Tacitus bemerkt (*de s. m. et p. G. c. 3*) ausdrücklich: *Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos.* Ohne ächte deutsche Abstammung würde man den Baiern nicht gleiche Rechte mit den Schwaben und Franken zugestanden haben. Ja die leiseste Berührung, dass er kein Germane, sondern ein französischer Boier sey, würde für den alten Bojoar der ärgste Unglimpf gewesen seyn. *Treviri et Nervii*, sagt Tacitus Cap. 28, *circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tamquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur.* Übrigens wäre nach unserem Vf. sogar das heutige Baierische Kellheim nicht in Deutschland, sondern unter dem 48 Grad nördlicher Breite, und gleichfalls 48 Grad östlicher Länge, also etwa in der Gegend von Astrachan, zu suchen. Der Vf. hat aber aus dem Repertorium der topographischen Charte von *Ditfurt* die offenstehende Gradzahl 29 nicht gehörig zu suppliren gewusst. Ob der neue Plan des Hn. v. *Reichenbach* zu Verbindung der Donau mit dem Rhein so ganz leicht ins Werk zu setzen wäre, wie der Vf. glaubt, müssen wir dahingestellt seyn lassen. Es gehören dazu, wie es bey den Moldaucanälen in Böhmen geschehen ist, vorausgegangene genaue Untersuchungen und Vermessungen der Land- und Wasser-Flächen, gründliche Anschläge der Schleusenkosten, der Entschädigungen für die abzuschaffenden oder abzuändernden Brücken, Mühlen und Wasserwerke an den Ufern, das Areal des Leinpfads zum Schiffzug. Es fragt sich, ob diese Canäle zur Zeit des grössten Transports, nämlich der Leipziger Ostermesse, nicht gerade ganz unbrauchbar wären, und wie sich Zeit und Kosten der neuen Wasserfahrt zu jenen der alten Fracht verhalten, da bey den erhöhten Abgaben der Wasserfahrt, um neben den alten Mauten das neue Anlagcapital zu decken, bey den sonderbaren Krümmungen der Flüsse, und den mühsamen Schleusen-Durchgängen, der Vortheil leicht auf Seiten der Frachtfahrer bleiben könnte. Endlich fragt sichs, ob nicht die Verbindung der Donau mit dem Rhein weit besser durch gewisse bestimmte Districte mittelst der Eisenbahnen herzustellen wäre. — Dass der Kellheimer Gemeinwald den Schlossbesitzern von Birkenfels bey Lehrberg, im Ansbachischen, gehöre, ist ganz unwahrscheinlich und unerwiesen, und wohl eine Verwechselung mit den Schlossbesitzern von Pirkensee im Regenkreis, wofern sich die ganze Sage nicht auf ein eingegangenes Schloss bey Kellheim selbst bezieht. Da Kellheim weder in der alten Grafschaft Wittelsbach, noch Scheuren lag: so war es wohl ursprünglich nur eine königliche Domäne, welche die Wittelsbache als Pfalzgrafen verwalteten und endlich be-

hielten. Daher der Aufenthalt der Kaiser auf der Kellheimer Burg, z. B. K. Friedrichs 1156; daher die gleichmäſsigen Befitzungen der Vohburger Pfalzgrafen daſelbſt. Herzog Otto von Baiern iſt nur von den Genealogen zum Unterschied der übrigen *major* oder der ältere, niemals aber in hiſtoriſcher Beziehung der *Groſse* genannt worden, welches neben einem Hohenſtaufiſchen Kaiſer damals für eine ſeltſame Anmaſsung gehalten worden wäre. Auch hätten wir gewünſcht, daſs uns der Vf. den diplomatiſchen Beweis mitgetheilt hätte, daſs die Übergabe des Herzogthums am 15 Jul. 1180 geſchehen ſey. Kaiſer Heinrich IV S. 17 ſtatt dem VI wollen wir als einen Druckfehler nehmen, nicht ſo aber S. 18 Leopold von *Oſterland*, ſtatt von Öſterreich. Oſterland iſt in Sachſen. Was es für eine Grafſchaft Wittelsbach ſey, die 1205 von einer ausgeſtorbenen Linie angefallen, will uns nicht klar werden; erweislich ſind auch die Turniergeſchichten von 1197 und 1225. Von S. 25 bis 27 finden wir ganze Perioden aus *v. Lang* Baieriſchen Jahrbüchern, S. 78 bis 80, wörtlich übergetragen, ohne daſs dieſer Schriftſteller genannt worden iſt, und mit untergeſtellten ganz anderen Citaten. Doch kommt es wohl Hn. *v. Lang* nicht darauf an, wenn er nur in der That benutzt wird; viel ſchlimmer iſt der Fall, der ſich wohl auch ereignet, wenn Manche von Zeit zu Zeit als Baieriſche Geſchichtſchreiber auftreten, denen Alles, was Hr. *v. Lang* in den akademiſchen Denkſchriften, ſeinen Jahrbüchern, den Regeſten u. ſ. w., aus den Archiven und älteſten Quellen zuſammengetragen hat, ein gänzlich unbekanntes Land geblieben iſt. Mit S. 29 macht die Kellheimer Geſchichte einen argen Sprung vom 13ten bis ins 17te Jahrhundert, wo dann die Beſchreibung der Unglückszeit durch die Schweden und Franzoſen herhalten muſs. Jetzt nehme überall Armuth und Gewerbloſigkeit auch in Kellheim überhand. Es verdient Lob, daſs der Vf. dieſes offen und freymüthig geſteht. Aus den Beylagen hätten, mit Hinweglaſſung der bloſsen Beſtätigungsurkunden, die wichtigeren, welche die innere Güter- und Rechts-Verwaltung, und die alte Form des Stadtregiments betreffen, einer nachhelfenden, erklärenden Umſchreibung bedurft, was freylich ohne feſten Tact im altdeutſchen Rechte nicht ganz leicht war.

D. d. ü. n.

Merseburg, b. Sonntag: *Friedrich, Freyherr von der Trenk. Sein Leben und (ſeine) denkwürdige (n) Schickſale.* Für Leſer jeden Standes neu bearbeitet von D. *C. M. Rittler*. 1822. VIII u. 14½ Bogen 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als im Jahre 1786 *Trenks* Leben in vier Octavbänden erſchien, wurde es in ganz Deutſchland begierig geleſen. Die Zeit und einige nüchterne Prüfungen dieſes Halbromans kühlten jedoch dieſen Enthuſiasmus ab, und man dachte des Abentheurers kaum mehr. Nur ſein tragiſches Ende zu Paris, wo er bekanntlich in der Schreckenszeit enthauptet wurde, brachte ihn dem deutſchen Publicum auf kurze Zeit wieder ins Andenken zurück. Nun erſcheint dieſes Leben angeblich neu bearbeitet, aber es iſt nicht mehr und nicht weniger, als ein Auszug aus dem gröſseren Werke, ohne Nennung der Quelle. Nichts iſt darin neu, nichts berichtigt, welches Letzte doch um ſo nothwendiger geweſen wäre, da bekannt und erwieſen iſt, daſs ſich in dem früheren ſehr viel Unwahrſcheinliches und ſogar Unwahres befindet. Was von des Helden letzten Lebensjahren und ſeinem Ende beygefügt iſt, verdient keine Erwähnung. Da dem Vf. die Auffindung der Nachrichten zu ſeiner Erzählung ſo wenig Arbeit machte: ſo hätte er ſich wenigſtens einer beſſeren, reineren deutſchen Schreibart befleiſsigen ſollen, was man von Jedem billig fodern kann, der Etwas in ſeiner Mutterſprache drucken läſst. Kein guter Schriftſteller wird ſich der Ausdrücke bedienen: „Er bekam Wind davon," oder: „Er roch den Braten." In einem komiſchen Romane lieſse ſich allenfalls ſagen: „Der Held ſey aus dem Schooſse der Mutter auf die Erde gehüpft" — aber in einer Biographie erſcheint dieſer Ausdruck lächerlich. Den allerärgſten Galimathias findet man endlich im Vorberichte; dieſer beginnt mit folgender Stelle: „Wenn meiner Zeitgenoſſen groſse Zahl nach vieler Jahre Verlauf noch mit Theilnahme ſpricht von des Freyherrn von der Trenk gar lange vermorſchten Gebeinen: ſo iſt dieſes unſerer Zeit erfreulichſten Zeichen eines; denn es iſt die Rede hier von einem Manne, den des Unglücks eiſerner Huf auf die unbarmherzigſte Weiſe in ſchönſter Jugendblüthe ſchon aus glücklichſter Adamsſöhne herrlicher Gallerie heraustrat, und hinſchleuderte in menſchlichen Elendes ſcheuſslichſte Gemächer." — Ferner: „An Unglücklicher Leiden inniger Theilnahme bezeichnet ſich chriſtlichen Herzens ſchöne Spur, und noch heute zollt mancher gefühlvolle Leſer unſerer Geſchichte verklärtem Helden des Mitleids heiſse Zähre." — Welche Affectation! Welcher Schwulſt und welche Geziertheit! — Von *Trenks* Schriften ſpricht der Vf. im höchſten Poſaunenton, und doch erfährt der Leſer nicht einmal, was er denn eigentlich geſchrieben habe.

Trenks Lebensgeſchichte iſt übrigens zu bekannt, als daſs wir aus dem Auszuge noch einen Auszug machen ſollten. Wer neugierig iſt, dieſes Büchlein zu leſen, thue es auf ſeine Gefahr. Kennt er das gröſsere Werk nicht: ſo wird er ſich dabey wohl ebenſo leicht auf wenige Stunden unterhalten, als bey den vielen Geſpenſter- und Räuber-Geſchichten, die in unſeren Tagen noch immer die Preſſen beſchäftigen.

Unter *Trenks* Bildniſſe (als Titelkupfer) lieſs man folgende herzbrechende Reime:

Gern ehrt die Nachwelt noch die Manen des *Standhaften(!!)*,
An deſſen Gliedern ſtets die kalten Ketten klirrten,
Dem Unglück nur und Haſs die dreiſte Stirn *begafften*,
Den Neider ohne Zahl und *böſe Leut (!!)* umſchwirrten.

B — r.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Offenbach a. M.: 1822. *Der Staatsmann. Zeitschrift für Politik und Tagesgeschichte.* Herausgegeben von D. *Pfeilschifter.* Erster Band, 1stes, 2tes und 3tes Heft 8. (2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. rhein.)

Nach der auf den Umschlägen dieser Hefte jedesmal wiederholten Anzeige soll in der politischen Schriftstellerey unserer Tage eine *„gemeine Flachheit,“* dann ein *„frevelhaftes System der Lüge und Volksverführung,“* eingerissen seyn, und bereits *„gefährliche Siege“* davongetragen haben. Diesen Umtrieben abhold, will Hr. Dr. *Pfeilschifter* hier entgegenarbeiten, was an und für sich ganz gut und löblich ist; nur möchte bey manchem Unbefangenen die Frage entstehen, ob nicht jenen beschuldigenden Worten unrichtige und von verständigen Leuten nicht allgemein gebilligte Begriffe untergelegt werden könnten, — ob nicht Mancher vielleicht nur *glaube,* er besitze vorzüglich die Schlüssel zum Himmelreich, und wandle den Weg zur wahren Glückseligkeit, indessen Andere auf dem Wege des Verderbens sich befinden. Uns scheint es, man habe sich beiderseits von der — in allen Dingen goldenen — Mittelstrasse ein wenig entfernt, und es möchte wohl nöthig seyn, wieder einzulenken, um nicht auf Extreme zu gerathen, und sich je länger, desto mehr gegenseitig abzustossen.

Ohne uns weder für die eine, noch die andere Partey zu erklären, wollen wir den Inhalt dieser Zeitschrift anzeigen, und hie und da einige Bemerkungen beyfügen. *Erstes Heft.* 1) *Einige Worte von Friedrich von Genz,* die nach dem Herausgeber schon geschrieben seyn sollen, als er selbst noch in der Wiege lag, die aber so heilsam seyen, dass man sie in der vergangenen stürmischen Zeit mit Unrecht vergessen habe. Sie machen darum den Anfang, um den Leser gleich auf denjenigen Standpunct zu stellen, von welchem aus er fähig seyn soll, alles Folgende zu beurtheilen. 2) *Überlieferungen zur Geschichte des Aufstandes der spanischen Executionsarmee,* von *Anton Maria Alcala Galiano,* eine aus dem Spanischen übersetzte Denkschrift, welche nach der Versicherung des Herausgebers den Revolutionärs anderer Länder zuverlässig nicht angenehm seyn wird, weil sie die spanische Revolution gern unter die dunkeln Redensarten von „unabweisbarer Nothwendigkeit“ — „allgemeines Verlangen der Nation“ u. s. w., verhüllen, und „in ihren Zeitungen dieser Schrift nie erwähnt haben“ (als ob man eben ein Revolutionär wäre, wenn man in Einem und dem Anderen von gewissen Schriftstellern verschieden denkt, vielleicht ihre Werke gar nicht kennt, und also nur darum keinen Gebrauch von ihnen machte). 3) *Ägypten unter der Regierung des Pascha Mehmed-Ali,* von Hn. *Thedenat Duvent,* franz. Consul in Alexandrien, mit einem Nachtrage des Herausgebers, worin den Reformatoren, Aufklärern ihrer Zeitgenossen, und wie sie sonst noch heissen mögen, der Text gelesen wird. — 4) *Übersicht der jetzigen Ministerien aller europäischen Mächte.* (Soll wohl heissen: *„Namensverzeichniss der Minister europäischer Höfe“.* Brasilien liegt übrigens nicht in Europa; warum sind also die dortigen Minister eingetragen?) Unter der Aufschrift: *„Mannichfaltigkeiten,“* giebt der Herausgeber ein „Was ich zuweilen sehe, höre und denke“ zum Besten, woraus wir lernen sollen, dass es in Deutschland Volksverführer gebe, die ihre Popanze haben, z. B. die Worte *Umkehren, Feudallasten, finstere Jahrhunderte* u. dgl., um damit *mündige Kinder* zu erschrecken, und welche warnen vor der Partey, die sich das *Zurückführen* zum angelegensten Geschäft mache, zu welcher aber zu gehören sich der Vf. zur Ehre rechne. Den Beschluss der Predigt über die Demokraten (gehören wohl zu den Popanzen einer anderen Partey?) macht eine erbauliche Geschichte, wie ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung durch falsche Nachrichten getäuscht worden seyn soll.

Zweytes Heft. 1) *Über die Vorfälle bey der Versammlung der ausserordentlichen Cortes im J. 1810.* 2) *Über die diessjährigen Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten in Baiern,* vom Herausgeber, worauf wir weiter unten zurückkommen werden). 3) *Politische Literatur* (in welcher Hr. *von Hornthal* — auf den Hr. Dr. *Pfeilschifter* überhaupt seine Ungnade geworfen hat — wegen der Schrift: „Über den Congress von Verona,“ bis zum Unanständigen gehudelt wird). 4) *Mannichfaltigkeiten,* in welchen der Herausgeber abermals über die „revolutionären deutschen Schriftsteller“ sein Herz erleichtert, und nebenbey dem Polizeydirector *von Stetten* zu München, dann dem Verfasser der „Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im 19ten Jahrhundert,“ desgleichen dem Baron *von Grimm,* endlich den meisten deutschen Zeitungsschreibern, die — wie er sagt — an Verstand und Wissenschaft nur eben so viel besitzen, als sie zur Verschleyerung ihrer Unsittlichkeit und Verruchtheit bedürfen,“ den Kopf wäscht. Den Beschluss macht eine Apologie des Correspondenten der Allg. Ztg. (Hn. Dr. *Pfeilschifters*), die keines Auszugs fähig ist.

Der Inhalt des *dritten Stücks* (erschienen 1823) ist: 1) *Beyträge zur geheimen Geschichte der spanischen Revolution,* von *Ludwig Julian,* einem, nach dem Vorredner, zwar „revolutionär und jacobinisch gesinnten Autor,“ der aber den „loyalen Schriftstellern“ durch sein Werk einen grossen Dienst geleistet hat, weil er Gräuel aufdeckte, die man sonst „für Verläumdung und boshafte Erfindung verschrieen haben würde.“ Aus Barmherzigkeit trägt der Herausgeber in Noten nach, was ihm der Vf. nicht stark genug gesagt zu haben scheint, und berichtigt ihn aus der Fülle eigener Kenntnisse. 2) *Geschichte der religiösen Verfolgungen zu Nismes.* Eigentlich ein Auszug aus der *Histoire des Révolutions des villes de Nismes et d'Uzes, suivie de toutes les pièces justificatives,“* zum Beweis gegen den verruchten Recensenten der „Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im 19ten Jahrhundert“ (s. J. A. L. Z. 1822.

No. 100), dass der Papst an diesen Gräueln keinen Theil habe, der „seine Hand segnend ausstrecke über die Ketzer eben sowohl, als über die treuen Söhne der Kirche“ (und der doch bey all seiner angeblichen Milde selbst noch heut zu Tage alle Mitglieder anderer christlichen Kirchen, ausser der katholischen, *Ketzer* nennt, alljährlich am grünen Donnerstage sie öffentlich verflucht und symbolisch verbrennt). — 3) *Auch Etwas über die Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz*, vom Herausgeber (gegen die Neckarzeitung, den deutschen Beobachter und Andere, die an der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Commission zu zweifeln wagten). — 4) *Parlamentsreden.* — 5) *Fragmente aus einem Buche, das nie fertig wird.* Ziemlich flach und einseitig. Welcher Mann von Verstand und Billigkeit wird, wie hier geschieht, des würdigen *Dohms* Schrift: „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden,“ eine „Verirrung des sonst ausgezeichneten Mannes“ nennen, und sie unter die Producte der „falschen Aufklärung und Humanität“ werfen? Wer das von Napoleon veranlasste Synedrion und das verunglückte Concilium in Eine Classe setzen?

Wir könnten hier unsere Anzeige schliessen, indem die Leser den Geist dieser von Hn. Dr. *Pfeilschifter* redigirten periodischen Schrift ohne weiteren Fingerzeig durchschauen werden; aber wir haben versprochen, auf die Baierische Ständeversammlung noch einmal zurückzukommen, und wollen uns hiemit dieses Versprechens entledigen. Eine förmliche Widerlegung des seichten Geschwätzes, womit der Vf. Unkundigen und Leichtgläubigen Sand in die Augen zu streuen sucht, würde mehrere Bogen erfodern; doch werden hier einzelne Andeutungen zu Erreichung unseres Zweckes hinlänglich seyn.

Hr. Dr. *Pf.* hätte billig die Einleitung zu seinem Aufsatze, ehe er sie in den Druck gab, reiflicher überlegen sollen. Wir wenigstens halten die Äusserung des Herausg., dass es „*lächerlich* und *läppisch*“ sey, wenn kleinere Staaten grössere in ihren Institutionen nachahmen, wenn auch ausser England und Frankreich Redner auftreten, die öffentlich im Angesichte des Volkes erwägen, was dem Lande Noth thut, was ihm heilsam und nützlich ist, da dieses seit Einführung der Constitutionen namentlich in Baiern, Würtemberg und Baden geschieht, und diese angebliche Lächerlichkeit von den Regenten dieser Länder veranlasst, gebilligt und eingeführt worden, für unschicklich. „Die gegenwärtige Acte (das ist die *Constitution*, welche die Ständeversammlungen und ihre Form festgesetzt hat) ist nach vorgegangener reifer und vielseitiger Berathung und nach Vernehmen unseres Staatsrathes „das Werk unseres ebenso freyen, als festen Willens,“ heisst es in der baierischen Constitution. Demnach hätten die Regenten von Baiern, Würtemberg und Baden bewilligt, dass — ihre Zwerge im Angesichte des ganzen Europas das lächerliche Schauspiel aufführten, in englische Courierstiefeln zu schlüpfen, einen französischen Rock anzuziehen und einen amerikanischen Hut aufzusetzen, um sich Riesen zu dünken. — Wie die bekannte grosse *Theuerung* vor einigen Jahren (nach S. 200) „durch das alte Verwaltungssystem in Baiern und den Verfall aller sittlichen und religiösen Grundsätze“ entstanden, und so verwüstend vorübergegangen seyn soll, kann Rec. nicht begreifen. — Alles, was S. 201 bezweifelt wird, ist wirklich geschehen, und seit der ersten Ständeversammlung erfolgt. Ihr allein dankt Baiern seinen erhöhten Staatscredit und den hohen Stand seiner Papiere. — Der Beweis, dass das Volk täglich unsittlicher geworden sey, ungeachtet man seit 20 Jahren vieles Geld für das Volksschulwesen ausgegeben habe, möchte wohl schwer zu führen seyn. Es scheint beynah, als habe der Vf. und Herausg. sich vorgesetzt, alles Gute zu bezweifeln, das doch in Baiern — besonders seit 1818 — wirklich zu Stande gebracht worden ist, und das am Tage liegt. Denn er zuckt sogar (S. 201) darüber die Achseln, dass man von dem ausgestreuten Saamen gute Früchte erwarte; demnach schätzt dieser Politiker Baiern so lange für verloren, als seine Constitution wirksam bleiben werde; erst dann wird, nach ihm, die goldene Zeit für das Land anbrechen, wenn die in früheren Zeiten üblich gewesene Willkühr, die Ministerherrschaft und der Beamtendruck wieder an der Tagesordnung seyn werden. Nach S. 202 hat ein Theil der Mitglieder der zweyten Kammer nur „sehr beschränkte politische Kenntnisse;“ der andere leidet an einer „heillosen Ideenverwirrung,“ und ist „von zweydeutiger Gesinnung“ beherrscht. (Da könnte freylich nichts Gutes herauskommen!) „Heillose Ansichten haben sogar bis in die Ministerien hinein in Baiern Platz gegriffen.“ (Ebendaselbst.) Aus „verschobenen Begriffen“ macht man einen Unterschied zwischen „Loyalen (Royalisten) und Constitutionellen.“ (S. 203. Hat nicht die Erfahrung gelehrt, dass man diesen Unterschied oft machen *musste?*) Den Abschnitt *Egger* und *Behr* (S. 204 ff.) zu beleuchten, müssen wir uns enthalten, da es für die Grenzen einer Recension zu weitläufig würde, so manchen schiefen Ansichten zu begegnen. — Öffentliche Verhandlungen sollen (S. 209) demokratischen Factionen Hauptvortheile darbieten. (Scheint es nicht, als ob Alles „demokratische Faction“ wäre, und alle Befugnisse überschritten würden, welche das Edict über die Ständeversammlung den Abgeordneten einräumt? So grell ist Alles dargestellt!) Der Vorwurf, dass das Ministerium sich einen Einfluss auf die Kammer anmassen und verschaffen wolle (der S. 210 erst *drollig*, und dann „*höchst lächerlich*“ genannt wird), war schwerlich ganz aus der Luft gegriffen, und der Redner mag wohl gewusst haben, was er sprach. — „Die Kammer und die Kirche“ (S. 214 — 223) ist für unsere Beurtheilung ebenfalls zu weitläufig, und wir können daher nichts weiter sagen, als dass die Ansicht des Hn. *Pf.* von Baiern, den Abgeordneten und dem Volke, von Dünsten umnebelt sey, deren Zerstreuung durch einen wohlthätigen Sonnenblick wir von Herzen wünschen wollen.

H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Darmstadt, b. Leske: *Fest- und Zeit-Predigten aus den Jahren* 1815 *bis* 1819, von *Ernst Zimmermann*, Grossherzogl. Hess. Hofprediger. 1821.

Auch unter dem Titel: *Predigten*, in der Grossherzogl. Hess. Hofkirche zu Darmstadt gehalten von *Ernst Zimmermann*, Grossherzogl. Hofprediger. Dritter Theil. 1821. XXVI u. 417 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec., welcher nach Massgabe der Ansprüche unserer Zeit an den geistlichen Stand, sowie der Foderungen unserer Homiletik an den Theologen als Prediger, besonders wenn derselbe seine Vorträge durch den Druck dem grösseren Publicum übergiebt, dieselben nach einem grösseren Massstabe zu beurtheilen gewohnt ist, freut sich, da er besonders die angezeigte Predigtsammlung mit sehr hohen Erwartungen in die Hände nahm, um so mehr, das Publicum versichern zu können, dass er dieselben durchgängig befriedigt, ja zuweilen übertroffen fand. Der bereits durch mehrere treffliche homiletische Leistungen rühmlichst bekannte Vf. geht, wie derselbe in der Vorrede selbst erklärt, von dem ebenso wahren, als wichtigen, leider aber so selten beherzigten und befolgten, Grundsatze aus: „Wo möglich jeden Vortrag zu einer Casualpredigt zu machen." „Von dem Augenblicke an, als mir die wesentliche Bestimmung des evangelischen Predigtamtes klar wurde, sagt er, überzeugte ich mich auch, dass ich nur in dem Grade eine segensvolle Wirksamkeit mir würde versprechen dürfen, in welchem ich den von der Zeit dargebotenen Stoff benutzen, die Erscheinungen und Verhältnisse derselben, von dem Standpuncte der Religion aus beleuchten, und die dadurch angeregten eigenthümlichen Bedürfnisse beachten würde." Nach diesem Axiom, in welchem Rec. mit ihm völlig einverstanden ist, bringt er ganz folgerichtig „politische Ereignisse und Verhältnisse der Zeit" an heiliger Stätte zur Sprache, und es kann durchaus nicht geleugnet werden, dass Predigten dieser Art nicht nur in Perioden, welche, wie diejenige, in welcher der Vf. diese Vorträge hielt, ebenso reich an höchst merkwürdigen und wichtigen Veränderungen, als an verhängnissvollen und trüben Ereignissen sind, sondern so lange die religiöse Ansicht und Beurtheilung der Weltbegebenheiten und Zeitereignisse, in welchen der wahrhafte Weise eine Offenbarung des Ewigen an die Menschheit erkennt, die höchste und erhabenste, bleibt, die uns bey Verwirrung und Räthseln allein Licht und Kraft verleiht, zu allen Zeiten vorzüglich zur Erbauung dienen. Wer nun die in der angezeigten Sammlung enthaltenen Reden mit Aufmerksamkeit gelesen hat, muss dem würdigen Vf. das Zeugniss geben, dass er obige Aufgabe nicht allein durchgängig scharf vor Augen gehabt, sondern auch grösstentheils recht glücklich gelöst habe. Ausser denjenigen Vorträgen, welche an *Festtagen* gehalten, und in welchen billig die Festdogmen vorzugsweise behandelt wurden, verdienen die übrigen im eigentlichen und edelsten Wortverstande den Namen Zeitpredigten. Es liegt hiebey allerdings in der Natur der Sache, dass der Redner nicht streng „nach dem Gerippe einer schulgerechten Disposition" verfahren könne; diess wäre, wie der Vf. S. VII in der Vorrede sehr richtig bemerkt, „offenbar höchst zweckwidrig." und wir setzen hinzu: die Aufgabe, jeden Vortrag zu einer Casualpredigt zu machen, würde gar nicht zu lösen seyn, wenn man hievon durchaus nicht abweichen wollte, da es doch nothwendig ist, dass die für den gegenwärtigen Fall vorzüglich wichtigen Puncte mehr hervorgehoben und ausführlicher behandelt, andere, gerade jetzt minder wesentliche, Gegenstände entweder ganz übergangen, oder doch, wenn diess des Zusammenhanges wegen nicht möglich ist, kürzer gefasst werden. Der Vf. hat diese Regel, die er selbst S. VII dringend empfiehlt, mit einer so gewissenhaften Sorgsamkeit und mit so grosser Vorsicht angewendet, dass man ihm nirgends den Vorwurf jener „unlogischen Ordnungslosigkeit" machen kann, welcher sich in unseren Tagen nicht wenige Prediger unter dem Scheine einer sogenannten Gemüthlichkeit hingeben, die absichtslos hin und her schweifen, und im besten Falle doch nichts Anderes, als ein des Zweckes der heiligen Rede ebenso völlig ermangelndes, als denselben verfehlendes religiöses Pot-pourri liefern. Liest und beurtheilt man diese Reden von dem angegebenen, völlig richtigen Gesichtspuncte aus, vergisst man nie, dass sie Fest- und Zeit-Predigten seyn sollen: so wird man auch nie einen sehr durchdachten, mit weiser Umsicht entworfenen, und soviel es immer die

vorhin kurz erörterten Rückfichten erlaubten, dem Zwecke der jedesmaligen Predigt entsprechenden und in sofern logisch geordneten Plan vermissen. Übrigens spricht der Redner mit einer Wärme des Gefühls, mit einer Herzlichkeit und Salbung, mit einem Ernst und einer Würde, in einem fast durchgängig höchst correcten und eleganten, und doch auch populären Stil, dass man demselben gleich nach Durchlesung einiger seiner Vorträge aufrichtige Hochachtung zollt. Die wenigen Ausstellungen, welche Rec. im Allgemeinen zu machen hätte, z. B. in Hinsicht der meist zu langen Einleitungen, und gleichwohl öfters wenigstens der Form nach etwas schroffen Übergänge zum Thema, z. B. gleich Pr. 1. 2. 3. 4., des öfteren Verfallens aus dem rhythmischen Flusse der Rede in Versmasse, z. B. Pr. 7 S. 121, Pr. 18 S. 301, S. 290, Pr. 20 die ersten Zeilen des Anfangsgebetes; des Gebrauchs des immer zu viel sagenden Ausdrucks bey Angabe der Hauptsätze: „Es kann Nichts wichtiger seyn" u. dgl., sind zu unbedeutend, als dass er es nicht für hinreichend halten sollte, den Vf. im Vorübergehen darauf aufmerksam zu machen, damit wir noch Raum gewinnen, unsere Leser, und besonders jüngere Prediger, mit dem Inhalte dieser sehr gehaltvollen Religionsvorträge bekannt zu machen.

Pr. 1. am 1. Ostertage 1815 lässt über 1 Korinth. V, 6 — 8, *Ermunterungen aus der Auferstehungsgeschichte Jesu* ergehen, und enthält kräftige, salbungsvolle Worte. — Die 2te Pr., am 2ten h. Ostertage 1815, leitet über Luc. XXIV, 13 — 35, *Tröstungen aus der Auferstehungsgeschichte Jesu* her, und hat Rec. weiter nichts zu wünschen übrig gelassen, als dass der Vf. im ersten Theile S. 25 die Gewohnheit der Menschen, ungeachtet sie sich selbst im Gange des eigenen Schicksals schon oft von Gottes weiser Vorsehung überzeugt haben könnten, dennoch bey neuen Dunkelheiten der Gegenwart immer wieder kleinmüthig und ängstlich zu zagen, in ihrem Grunde tiefer nachgewiesen, das Wort Christi: Musste nicht Christus solches leiden u. s. w., mehr angewendet, im zweyten Theile den geistigen Gewinn, welchen der Christ aus der Vereitelung seiner irdischen Wünsche und Hoffnungen ziehen könne und solle, deutlicher dargestellt, und im 4ten Theile noch mehrere Lichtpuncte, welche uns die Auferstehung Jesu über unser Leben jenseits des Grabes gewährt, hervorgehoben haben möchte. — Die 3te Pr. am Sonnt. *Quasimodogeniti* 1815 ertheilt über Evang. Joh. XX, 19 — 23: *Ermunterungen und Rathschläge zum Frieden unter den Stürmen der Zeit*, und ist eine vorzüglich gelungene Arbeit, nach Materie und Form ein wahres Muster einer Zeitpredigt — eine Rede voll Licht, Wärme und Kraft. Im Vorübergehen machen wir jedoch den Vf., ausser S. 50, wo wir lieber gesagt hätten: „Ach, so vernehmet doch die Stimme der („Klugheit") *Weisheit*" u. s. w., auf den in der Einleitung, und später öfter gebrauchten Ausdruck: „Der grausam Gemordete" von Christo dem Gekreuzigten, sowie auf die uns gleich aufgefallene Worte: „Seufzer ertönen" (?) aufmerksam. — Die 4te Pr., am ersten h. Pfingsttage 1815, stellt über Apost. Gesch. II, 1 — 13, *Betrachtungen über die Aufnahme, welche das Christenthum zu allen Zeiten unter den Menschen gefunden hat*, an, und erinnert an den unvergesslichen *Reinhard*, welcher eines der Muster gewesen zu seyn scheint, nach welchen sich Hr. *Zimmermann* vorzüglich gebildet hat. — Die 5te Pr., in welcher der Vf. auf *die ernste Stimme der neuesten Zeitgeschichte* aufmerksam macht, am 9 p. *Trinit.* 1815, über 1 Korinth. X, 6 — 13, ist ohne Zweifel unter den bisherigen die gelungenste; Schade nur, dass, was wohl leicht hätte geschehen können, des Textes im ganzen Fortgange der Rede nicht weiter gedacht wird. Folgende Äusserungen S. 85. 89. 93: „Einzig und unerhört im ganzen Verlaufe der Jahrhunderte ist es, dass ein zahlreiches Volk, welches noch vor Kurzem der Welt Hohn zu sprechen wagte, durch eine einzige Niederlage gänzlich zu Boden geschlagen, und vor allen Nationen ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung geworden ist" — „Einen neuen höllischen Plan hatte der Elende" u. s. w. „Als dem blutdürstigen Tyrannen (Napoleon), der es so vielfach verdient hätte, unter dem Schwerte der Gerechtigkeit zu fallen" u. s. w., werden gewiss manchen Leser befremden. Rec. wünscht, dass besonders der Prediger, wenn er in seinen Vorträgen die Ereignisse unserer so vielfach traurigen Zeit zur Sprache bringt, wie auch der Vf. in anderen Stellen thut, dieselben nie anders, als eine Fügung des Ewigen, der seine Menschen mit Weisheit und Güte auch durch schmerzliche Schicksale ihrer höheren Vollendung entgegenführt, denjenigen aber, welcher der Haupturheber jener Ereignisse war, immer als ein Werkzeug in der Hand des h. Weltregierers betrachten, wenigstens nie mit Bitterkeit und auch nur scheinbarer Freude über seinen Fall richten möge. — Die 6te Predigt, welche am Sonntage nach dem Christtage 1815 über Jeremias VI, 16, *einen frommen Blick auf das zu Ende gehende Jahr* wirft, ist abermals eine vortreffliche Rede. Wie der Vf. an dem Schlusse: „Und so scheiden wir denn ernst, doch heiteren Gemüthes, von dem Jahre, das uns Gott geschenkt. Es brachte der Freuden manche uns dar, aber es bot uns auch den Kelch der Leiden und Schmerzen; doch Beides kam aus Vaterhand; und lohnt uns heute nur das selige Bewusstseyn reiner Unschuld und unerschütterlicher Treue: o dann strahlet frohe Hoffnung unserem Herzen beym Hinblick auf jene Ewigkeit, in welcher jeder Wechsel sich endet, und der Erde kurzem Schmerze ewige Wonne folgen wird —" so spricht er durch den ganzen Vortrag. — Die 7te Predigt, am zweyten Ostertage 1816 über Luc. XXIV, 13 — 35, behandelt den Satz: *Die Auferstehung Jesu bringt uns frohe Kunde aus einer höheren Welt.* Es verkündigt uns dieselbe, sagt der Redner, das Daseyn einer hohen Welt, welche, über alle Mängel und Unvollkommenheiten erhaben, uns selbst allen Leiden und Lasten, allen Gebrechen und Schwachheiten dieser Erde entrückt, ein Land der Vergeltung, worin die Unschuld siegt, und die Tugend triumphirt, die uns

zu höherer und freyerer Wirksamkeit führen, und uns endlich als der grosse Versammlungsort der durch den Tod Getrennten aufnehmen wird. Sehr gefallen hat Rec. die örtliche Beziehung auf das im Grossherzogl. Schlosse (in Darmstadt) befindliche Glockenspiel, welches während der stillen Woche die Melodie: So schlummerst du in stiller Ruh u. s. w., vom Ostertage an aber die Melodie: Jesus lebt! u. s. w. stündlich wiederholt, wenn Hr. Hofpr. *Z.* S. 121 sagt: „Aber Er (Jesus) sollte noch mehr! Auch sein Schicksal sollte ein Herold dieses frohen Glaubens (an Unsterblichkeit) seyn; — — und an seinem Beyspiele sollte es sich beweisen, dass der Allmächtige, welcher über das Weltall gebietet, auch die Bande des Todes zu zerreissen vermag, dass auf seinen Wink der Schoofs der Erde sich öffnen, und das Grab seine Todten wiedergeben muss. Und es ist geschehen, es ist herrlich und glorreich geschehen; und dankbar freut sich dessen heute der Christen fromme Schaar. Noch tönt in unseren Ohren das Todtenlied, das Liebe und Wehmuth an seinem Kreuze sang: So schlummerst du in stiller Ruh! Und schon klingt der Triumphgesang: Jesus lebt! Mit Ihm auch ich! Tod, wo sind" u. s. w. — Die 8te Predigt stellt am zweyten Adventssonntage 1816 über Luc. I, 68—80, *Gott als den Erzieher des menschlichen Geschlechts* dar. Abermals ein sehr vorzüglicher Vortrag. In sanftem Strome fliesst die musterhaft didaktische Rede dahin, und zeigt nach kurzen, aber treffend bezeichnenden Andeutungen, wie das Menschengeschlecht, als ein aus unzähligen Gliedern bestehendes Ganzes ebenso, wie der einzelne Mensch, eine Zeit der Kindheit, der Jugend und des männlichen Alters habe; dass es in der Geschichte des menschlichen Geschlechts eine Zeit gab, da es ebenso gut der Erziehung bedurfte, als der einzelne Mensch (in welchem sich Gott zu demselben, wie der Vater zu dem Kinde, herablassen musste — das patriarchalische Zeitalter); dass diese Erziehung hier, wie dort, bald sanft und mild, bald streng und ernst, dass die Mittel, deren der Allweise sich hiezu bediente, oft ausserordentlich, wundervoll und für den endlichen Verstand unbegreiflich seyen; dass eine Zeit erscheinen musste, da das menschliche Geschlecht von dem Leitseile der unmittelbaren Erziehung entlassen, und seiner eigenen Kraft übergeben würde. („Nachdem vor Zeiten — — durch seinen Sohn"); dass endlich (gleich dem Vater gegen den erwachsenen Sohn) Gott gleichwohl fortfahre, mittelbar und auf tausendfache Weise die Bildung desselben zu fördern. —. Die 9te Predigt, in welcher der Vf. am zweyten Christtage 1816 über Luc. II, 15—20, *Jesum als den Schutz und die Freude des menschlichen Geschlechts* darstellt, verdient eine wahrhaft classische Festrede genannt zu werden, bey welcher wir noch auf die sehr gelungene Einleitung aufmerksam machen. — Auch die 10te Predigt, welche am Charfreytage 1817, über Luc. XXIII, 44—48, *den Tod Jesu als eine Darstellung der menschlichen Würde in ihrer höchsten Vollkommenheit* zu schildern sucht, verdient unseren Beyfall. Wir bemerken besonders das schöne Anfangsgebet. — Die 11te Pr. am zweyten Ostertage 1817 über Luc. XXIV, 13—35, in welcher der Vf. den *wichtigen Glauben, dass wir durch den Tod gewinnen*, zu befestigen sucht, beginnt ebenfalls mit einem sehr gelungenen Anfangsgebete; ausserdem aber, dass Rec. die Einleitung für einen Festvortrag etwas zu reflectiv vorgekommen ist, schien ihm in der Abhandlung selbst nicht ganz der erhabene Ton zu herrschen, welcher die bisher durchgegangenen Festreden des Vfs. auszeichnet. Auch scheint ihm, dass die heilige Thatsache des Osterfestes mehr hätte hervorgehoben werden sollen; sowie die Anziehung mehrerer treffenden Schriftstellen, worin der Vf. so viel Meisterschaft zeigt, hier am rechten Orte gewesen seyn würde. — Die 12te Pr., am Sonntage Rogate 1817, über Jesaias LVIII, 7—11, enthält *Ermunterungen zu christlichem Sinne in Zeiten schwerer Sorgen;* abermals ein vortrefflicher Vortrag, aus welchem wir besonders die schöne Stelle S. 197: „Wähnet Ihr — 198: anvertraut" u. s. w. bemerken. — In der 13ten Pr., am zweyten Pfingsttage 1817, über Röm. XIV, 4—13: *Über die Spaltungen in der christlichen Kirche*, welche der vorigen nicht nachsteht, machen wir auf die gelungene Schilderung der segensreichen Veränderung, welche das Christenthum in der Welt hervorgebracht (in der Einleitung), aufmerksam. — Die 14te Pr. am 19ten Sonntage *p. Trinit.* 1817, am allgemeinen Ernte-Dankfeste, über 5 Moses VIII, 10—18: *Wie machen wir des reichen Segens uns würdig, welchen Gottes Gnade uns bereitet?* möge die treffliche Stelle S. 234—36 charakterisiren, auf welche wir verweisen. — Die 15te Pr., am dritten Jubelfeste der Reformation 1817, beantwortet über Joh. VIII, 12 die Frage: *Wozu wollen wir an diesem seltenen, merkwürdigen Festtage uns entschliessen?* „Wir wollen Jesu erhöhete Ehrfurcht und seinen Verdiensten um die Menschheit erneuete Achtung beweisen; die heilige Schrift heilig halten und christlich weise gebrauchen; ausser ihr keine Glaubensregel anerkennen, und unermüdet fortschreiten in Weisheit und Erkenntniss; die Ehre des von uns angenommenen reinen Evangeliums durch reines evangelisches Denken und Leben verherrlichen, und darum endlich Liebe, Wohlwollen und Eintracht in unseren Verhältnissen zu den Bekennern eines anderen Glaubens und den Anhängern einer anderen Kirche bewahren." So ermuntert der Vf. zum *Protestantismus* im edelsten Sinne des Wortes. „Ist einer der Vorwürfe gegründet, sagt der Vf. unter Anderem im letzten Theile, welche man dem Manne gemacht hat, dessen Andenken heute vornehmlich von uns erneut zu werden verdient: so ist es die Härte, mit welcher er seine Überzeugung vertheidigte, und die Leidenschaftlichkeit gegen Andersdenkende, aus welcher die Trennung der evangelischen Christen hervorging, zu deren Vereinigung in brüderlicher Liebe heute in vielen Ländern, und auch in dieser Stadt, ein wichtiger Schritt geschehen ist. Doch zur Ehre des frommen Kämpfers sey es gesagt, sein Herz, sein kindliches, wohlwollendes Gemüth, wusste nichts von diesem Zank und Streit; und was in seinem Lehren und Handeln ein sanftes Gemüth befremden mag, das

kommt entweder auf Rechnung der Zeit, in welcher er lebte, oder war natürliche Folge der harten und feindseligen Art, wie er angegriffen und verfolgt wurde. Ganz anders würde er reden und handeln, wenn er in unseren Tagen aufträte, und mit seinem Beyspiele darf sich der Zanksüchtige nicht beschönigen wollen, der es nicht dulden mag, dass man Gott auch auf noch andere, als seine Art verehrt. Nein, heute da die Trennung der Christen in verschiedene Religionsparteyen am deutlichsten und auffallendsten hervortritt, heute gerade müssen wir uns am redlichsten und ernstlichsten entschliessen, was der Glaube und die Meinung scheidet, durch die Liebe zu versöhnen und zu vereinen." Möchte nur der Text nicht bloss als Motto voranstehen! — Die 16te Pr., am zweyten Adventsonntage 1817, über Kol. II, 6—8, beschäftigt sich mit *Ermunterungen, bey den Gefahren des Zeitgeistes die Grundsätze des Evangeliums im Denken und Leben unwandelbar festzuhalten.* Anziehend war Rec. vorzüglich der 1ste Theil, in welchem der Vf. mit Würde und Herzlichkeit die verkehrte und verderbliche Richtung sehr wahr schildert, welche der Zeitgeist einem grossen Theile der menschlichen Gesellschaft gegeben hat. Gelungen nennt er besonders die Stelle S. 267: „Es ist für den Arzt — Bestimmung." und den Schluss. Nur hätte Rec. noch gewünscht, dass der Vf. im zweyten Theile, wo derselbe die Grundsätze des Christenthums als Mittel gegen die Gefahren des Zeitgeistes empfiehlt, sein Wort mit der vorhergegangenen Schilderung dieser Gefahren mehr in Beziehung gesetzt hätte. — Die 17te Pr., am Sonntage *Quasimodogeniti* 1818, über Joh. XX, 19—23, handelt *von der grossen Hoffnung: Wir werden uns wiedersehen*; und die 18te Pr. am Sonnt. Jubilate 1818, über Joh. XVI, 16—23, enthält *Fortsetzung der vorigen.* Rec. gesteht, diese beiden Vorträge mit wahrer Erhebung und zur Befestigung der auch ihm unendlich theuren Hoffnung eines künftigen Wiedersehens jenseits dieser Endlichkeit gelesen zu haben, und wünscht von ganzem Herzen, dass ihr würdiger Verkündiger durch dieselbe seinen Schmerz über den unerwarteten Verlust einer vortrefflichen Gattin durch den Tod in himmlische Freude und Zuversicht verklärt sehen möge! Gern hätten wir noch diese beiden Vorträge mit *Schott's* und des bereits verewigten *Demme* Predigten über denselben Gegenstand verglichen. Wir erlauben uns nur, bey dieser Gelegenheit auf eine ältere, zwar nur einzeln im Druck erschienene, aber doch wohl in manchen Händen befindliche, vortreffliche Predigt des nun auch verewigten Schwarzburg-Rudolstädtischen Generalsuperintendenten, M. *Cellarius*, am Osterfeste 1780, über das Thema: *Ob die Seeligen einander in jenem Leben wieder erkennen werden*, aufmerksam zu machen. — Die 19te Pr., am 16ten Sonntage nach Trinit. 1818, handelt über Jesaias V, 11—12: *Von den traurigen Folgen der Genusssucht und der Üppigkeit.* Besonders der letzte Theil dieses trefflichen Vortrages, wo der Vf. an einigen Beyspielen zeigt, wie Genussucht und Üppigkeit das Grab des häuslichen Glückes werde, ist Rec. aus innerster Seele geschrieben, und verdient die ernsteste Beherzigung. — In der 20sten Pr., am Reformationsfeste 1818, spricht der Vf. über Jesaias LI, 4—7: *Von den Siegen, welche das Evangelium Jesu auch noch in unseren Tagen fortwährend erringt.* Eine wahrhafte Reformationsfestpredigt, in welcher Rec. dem Vf. besonders für die Stelle dankt, wo derselbe S. 340 ausruft: „Und wie glorreich, wie glänzend und erfolgreich diese Siege seyn werden, wer vermag das nicht zu berechnen? Wer es weiss, welche Wirkung die Stiftung und erste Verbreitung des Christenthums, und die Reinigung der Kirche durch Luther und andere erleuchtete Männer schon so viele Jahrhunderte hindurch in allen christlichen Ländern hervorgebracht, o! der ahnet bereits im Geiste die Zukunft, welche jetzt für entfernte Welttheile und zahllose Völker vorbereitet wird. Ein neuer herrlicher Morgen" u. s. w. — Würdig schliesst sich die 21ste Pr., am zweyten Christtage 1818, über Luc. II, 15—20: *Die Geburt Jesu, als die merkwürdigste und erfolgreichste aller Weltbegebenheiten*, an; dieselbe ist an ausgezeichneten Stellen sehr reich. — Die sehr vorzügliche 22ste Pr., am Sonntage nach dem neuen Jahre 1819, stellt über Matth. II, 13—23, *den Christen am Grabe seiner Frühverklärten* dar, und ist eine Gedächtnissrede auf den am 16 Dec. 1818 zu Leipzig verstorbenen Herzog Ludwig von Anhalt-Cöthen, eines Zöglings des Vfs. — Viele Vorzüge besitzt auch die 23ste Pr., in welcher der Vf. am zweyten Pfingsttage 1819, über Joh. III, 16—21, in Beziehung auf No. 8 zu zeigen sucht: *Wie wichtig es für uns sey, in der Geschichte der Menschheit Gott als den Erzieher unseres Geschlechts anzubeten.* — Die 24ste und letzte Predigt wurde durch das 1819 erscheinende *Brenneckische* Paradoxon, welches, wie der Vf. in der Vorrede S. XIV ausdrücklich bemerkt, auch in seiner Nähe, und selbst unter dem weiblichen Geschlechte, ein zahlreiches Publicum fand, und bey demselben bald genug Besorgnisse erregte, dass durch solche Untersuchungen die ganze Sache des Christenthums gefährdet werden könne, veranlasst. Sie stellt am 2 Christtage 1819, über Luc. II, 15—20, *die rein menschliche Grösse Jesu* dar, und schliesst würdig die Sammlung. Rec., welcher dem Vf. völlig in dem Wunsche beystimmt, dass, obschon der wahre Protestantismus selbst *Brenneckische* Angriffe weder scheuen, noch hindern solle — („denn Zweifel führen zur Untersuchung und zur Überzeugung") — um der Schwachen willen nach der Sitte unserer Vorfahren Schriften dieser Art nie anders, als in der Sprache der Gelehrten, der lateinischen, erscheinen möchten, muss es sehr loben, wenn christliche Prediger auch solche Zeiterscheinungen berücksichtigen, mit der Fackel der Wahrheit beleuchten, und ihre Gemeinden auf denjenigen Standpunct zu stellen suchen, von welchem aus sich allein ein richtiges Urtheil fällen lässt, durch welches jene als täuschende Phantome erkannt und gewürdigt werden.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass der würdige Vf. fortfahren möge, uns von Zeit zu Zeit mit der Herausgabe seiner Kanzelvorträge zu erfreuen.

H + +

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

GESCHICHTE.

Rudolstadt, im Verlage der Hofbuchhandlung: *Directorium diplomaticum, oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden.* Zweyten Bandes I Heft, bis zur Regierung des Kaisers Friedrich I. 1822. 94 S. 4. (1 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 130.]

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses fleissigen und jedem Freunde eines gründlichen Studiums der oberfächsischen Geschichte unentbehrlichen Werkes an, welches auch durch den Übergang in eine andere Verlagshandlung an äusserer Ausstattung und Richtigkeit des Druckes gewonnen hat. Da in das vor uns liegende Heft keine ungedruckten Urkunden aufgenommen worden sind: so scheint es, als wenn der Vf. unseren, bey Anzeige des ersten Bandes geäusserten Wunsch, dass dieselben hier weggelassen, und lieber für ein, solchen schriftlichen Denkmalen ausschliesslich gewidmetes Werk bestimmt werden möchten, zu berücksichtigen gesonnen sey. Auch andere kleine, von uns bereits gerügte, Mängel werden hoffentlich in der Folge gänzlich verschwinden, da wir schon jetzt minder häufige und auffallende Spuren davon entdeckt haben. Redensarten, wie: eine Urkunde *abstellen* (S. 4 und 5), und S. 6: „Dass Hofe zu bestimmten Tagen *sich* der gedachten Sandalen *bedient werden müsse*" — wird der Vf. in Zukunft gewiss sorgfältig vermeiden, und seiner Sprache immer mehr Reinheit zu geben suchen. Auch erwarten wir mit Zuversicht, dass die Anführung ausserwesentlicher oder fast jeder Unkunde eigenthümlicher Umstände, z. B. *des Bannfluche* (S. 58, No. 187) in den folgenden Heften wegfallen werde, um durch möglichste Kürze und Gedrängtheit der zu liefernden Urkundenauszüge die Vollendung dieses schätzbaren Buches zu beschleunigen, für welches ohnediess noch das weite Feld von mehreren, an Stoff immer reicher werdenden, Jahrhunderten zu durchlaufen ist. Können wir gleich nicht der Meinung derjenigen beypflichten, welche den Inhalt lateinischer Urkunden auch in dieser Sprache abgefasst haben wollen: so möchte es doch rathsam seyn, in dem Zeitraume, wo bey denselben der Gebrauch dieser und der deutschen Sprache abzuwechseln anfängt, zu bemerken, welcher von beiden sich der Aussteller jedesmal bedient habe.

Unter die grössten Vorzüge dieses Heftes, welche der Vf. gewiss auch den künftigen Fortsetzungen zu verleihen sich bemühen wird, rechnen wir die hin und wieder genommene Rücksicht auf die Originale der Documente und die stillschweigende Verbesserung der in den Abdrücken derselben enthaltenen, oft den Sinn und die Eigennamen entstellenden, Fehler und Abweichungen. Bey Bestimmung der Ortsnamen sind uns in den vorliegenden Bogen weit weniger Missgriffe vorgekommen, als in dem ersten Bande. Vielleicht haben auch bereits einige Mitglieder des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums der an sie ergangenen Auffoderung entsprochen, dem Vf. Berichtigungen der von ihm gegebenen geographischen Erläuterungen zugehen zu lassen. Denn ein solches Werk kann, wie in dem dritten Jahresberichte über die Verhandlungen dieser Gesellschaft (S. 65) mit Recht gesagt wird, nur durch vielseitiges Zusammenwirken aller derer, die dazu beyzutragen im Stande sind, der Vollkommenheit näher gebracht werden.

Folgende Bemerkungen über einzelne Urkunden mögen ebenfalls zur Beförderung dieser Absicht dienen. S. 3, No. 120. Mit Recht sind gegen die Ächtheit dieses Bürgelschen Klosterbriefes vom 15 April 1138 Zweifel erregt worden, wozu seine jetzige Gestalt, in welcher er bey *von Gleichenstein* und in *Thuring. sacra* erscheint, vielfache Veranlassung giebt. Wollte man auch die Stellen: *immunitates ea, quas* — statt *immun. eas, quas* — *detulit* st. *dedit* — *habitu* st. *habitum* — *stabilitemus* — *atque imperialem* st. *atque per imperialem* — *possideant* st. *possident* — *aquirat* st. *requirat* für verschrieben, und *tradidit* für überflüssig halten: so sind doch viele andere Schwierigkeiten zu heben. Da der Vf. schon auf einige derselben aufmerksam gemacht hat: so begnügen wir uns mit Erwähnung der von ihm übergangenen. 1) Stimmt der Eingang der Urkunde: *In S. Sancte et individue Trinitatis nomine* nicht mit der sonst von Konrad III beobachteten Gewohnheit, seine Diplome mit den Worten: *In nomine Sancte et individue trinitatis* anzufangen, überein; 2) sollte *divina clementia* nach dem damaligen Kanzleystil eigentlich: *divina favente clementia* lauten; 3) vermisst man in den Worten: *quae ante-*

cessor noster videlicet Lotharius — den sonst gebräuchlichen ehrenden Zusatz: *Romanorum Imperator* oder *Rex inclutae recordationis* (*piae* oder *divae memoriae*) u. s. w., welcher zwar bisweilen auch in anderen Documenten fehlt, aber doch in Verbindung mit mehreren Abweichungen von der Regel die Unächtheit derselben wahrscheinlich zu machen pflegt. 4) *Sub dato Mulhusen.* Die Sitte, das Datum eines Diploms in dem anderen anzuführen, scheint neueren Ursprungs. 5) *Abbatissa.* In dem Kloster Bürgel gab es wohl nie Äbtissinnen. Auch *von Gleichenstein* war nicht im Stande, eine einzige anzuführen. Doch konnten die Äbte daselbst zugleich als Pröpste die Aufsicht über ein hier vorhandenes Frauenkloster führen. Bürgel war unstreitig vornehmlich für *Mönche* von dem Markgrafen Heinrich gestiftet, von seiner Gemahlin Bertha aber späterhin ein *Nonnenkloster* damit verbunden worden, welches aber nicht viel über hundert Jahre dauerte. Denn davon, dass ehedem Mönche und Nonnen in einem Kloster mit einander gelebt haben, giebt es verschiedene Beyspiele. 6) *Insigniri jussimus.* Das in den Urkunden Konrads III und aller vorhergehenden und nachfolgenden Kaiser gewöhnliche Monogramm, nicht minder die Recognition des Canzlars, die Bemerkung der Indiction, der Regierungsjahre u. s. w., fehlen hier. Endlich ist 7) in dem Ganzen kein Zusammenhang, und wer nur oberflächliche Kenntniss der diplomatischen Schreibart der damaligen Zeit besitzt, muss sogleich eingestehen, dass es damit nicht übereinstimme. Fasst man alle diese Umstände zusammen: so sieht man sich genöthigt, dieses Document in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit so lange für untergeschoben und ganz verfälscht zu erklären, bis die wahrscheinlich noch in dem Altenburger Archive vorhandene Urschrift die Mängel der *Gleichenstein*'schen Copie mit völliger Klarheit aufdeckt. Dabey ist auch nicht zu vergessen, dass *Schwartz in Mantiss. diplom. ap. Mencken. S. R. G.* III, 1121 (eigentlich 1021) dasselbe ganz anders und weit kürzer mitgetheilt hat, durch welche Veränderung es um so verdächtiger wird. Die geringe Genauigkeit, mit der *von Gleichenstein* die Bürgelsche Geschichte behandelt hat, leuchtet schon hinlänglich aus dieser einzigen Probe hervor, und auch *Schamelius* hat in der historischen Beschreibung des Klosters Goseck, S. 99 ff., einige von ihm begangene Irrthümer zu verbessern gesucht. Hoffentlich wird derjenige Geschichtsforscher, welcher, nach Angabe des dritten Jahresberichts über die Verhandlungen des Thüring. Sächs. Vereins u. s. w., S. 42 ff., sich mit einer neuen, aus Urkunden geschöpften Darstellung der Schicksale dieses Klosters beschäftigt, von diesen Berichtigungen Gebrauch machen. — S. 7, No. 127, hätte bemerkt werden sollen, dass diese Urkunde nur im Auszuge von *Müldener* a. a. O. mitgetheilt worden ist, welcher Willens war, sie seinen *Antiquitat. Jechaburg.* vollständig einzuverleiben.

S. 11, No. 133. Der Inhalt dieses Diploms wird in *C. H. de Lang Regest. s. rer. Boicar. autograph.* etc. Vol. I. (*Monaci*, 1822. 4.), p. 155, mit wenigeren Worten auf folgende Weise angegeben: „*Coram Egilberto, Babenbergensi Episcopo, Volgerus quidam vir ingenuus de Turingia, pro susceptis antea XXXVII talentis tradit nunc monasterio Banzensi IV mansos in Sconebrunnun* (*Schönbrunn, praef. Lichtenfels*)*, et IV in Frisindorf* (*Frisendorf in Ducatu Koburg*). *Fact. sub advocato Rapotone, Ind. II. sub Conrado Rege III.* — Wir glauben, dass die Vergleichung des erwähnten Buches unserem Vf. besonders bey manchen Ortsnamen auf die rechte Spur helfen, und auch sonst erspriessliche Dienste leisten könne, wovon weiter unten noch ein Beyspiel vorkommen wird.

S. 12, No. 135, und S. 21, No. 143. Die Zeugenunterschriften in diesen zwey Paulinzellischen Documenten sind unstreitig mit Hülfe der Originale verbessert worden, da *Ayrmann*, dessen über das erstere in den *Prolegomen.* §. 30 gegebene Erläuterungen nicht zu übersehen waren, und die übrigen, von dem Vf. genannten Schriftsteller sie zum Theil sehr fehlerhaft geliefert haben. — S. 13, Anm. 370 wird mit Recht gesagt, dass *Vigbeche* das Dorf Vippach im Erfurtischen Gebiete sey. Doch giebt es zwey Orte dieses Namens: *Schloss-Vippach* und *Mark-Vippach.* Es hätte also genauer bestimmt werden sollen, welches von beiden hier gemeint sey. Wir vermuthen, das erstere. In einem Georgenthaler Klosterberichte ohne Jahrzahl kommt auch die Schreibart *Viebeche* vor.

Bey Urkunden, welche das Kloster *Pforta* betreffen, wie z. B. S. 13 ff., No. 137. 138. 141 u. s. w., scheinen mitunter entweder die Originale, oder doch getreuere Copieen derselben, als *Bertuch* und Andere vor Augen hatten, besonders in Hinsicht der Eigennamen, benutzt worden zu seyn.

S. 15, Anm. ** ist bey Erwähnung der *Flämischen* Niederlassungen in der Gegend des eben genannten Klosters das darüber vorhandene Hauptwerk von *A. v. Wersebe*, welcher denselben im zweyten Theile einen eigenen Abschnitt (von S. 923 — 958) gewidmet hat, anzuführen vergessen worden. Hier wird auch (S. 928) diejenige Stelle, welche unserem Vf. zu seiner Anmerkung veranlasste, weitläuftig besprochen. — S. 20, Anm. * ist das Citat: *L'art de vérifier les dates* — zu allgemein, und desswegen unnütz, weil man die Angabe des Bandes und der Seitenzahl vermisst. — S. 25, No. 149, hätte der *Babylonische Thurm*, welcher nebst einer Burg bey der Abtey Elchingen stand, wohl eine genauere Erläuterung verdient.

S. 28, No. 155. Der Bestätigungsbrief des Klosters Georgenthal, welchen der Erzbischof Heinrich von Mainz demselben verliehen hat, ist vom J. 1143, wie das von uns selbst verglichene Original unbezweifelt zu erkennen giebt. In den S. 31 angeführten Werken ist diese Urkunde mehr oder minder durch Fehler entstellt, und Hr. *Schultes* scheint auch hier der ächten und aus jenem verbesserten Leseart gefolgt zu seyn, da in seinem etwas weitläuftig gerathenen Auszuge,

der freylich mit der alten, sehr kurzen Aufschrift dieses Documents, welche von zwey verschiedenen Händen herrührt, und also lautet: „*Priuilegium Heinrici Moguntini Archiepiscopi de fundatione domus et de donacione comitis Zizonis videlicet Heurith Asolueroth Herinhof Berde cum omnibus pertinentiis suis et silua tota louba*“ — merklich contrastirt, die Namen der Orte und Personen, bis auf S. 29, Z. 11, wo statt Willeheresrode — *Willeheresrodre* stehen sollte, sämmtlich richtig sind.

Ob, wie S. 28, Anm. *** behauptet wird, *Sizzo's* Ableben wirklich 1160 erfolgt sey, könnte in Zweifel gezogen werden, da es scheint, als werde seiner noch in einem bey *Böhme* (Todtheilung in Thüringen u. s. w., S. 45) abgedruckten Documente vom J. 1162 als lebend gedacht. Auch drückt sich der Vf. schwankend aus, wenn er ebendaselbst zweifelt, dass Gisela, Sizzos Gemahlin, eine Schwester des Grafen Adolph von der Mark und Altena gewesen sey, und diese Verwandtschaft doch Anm. 414 als gewiss annimmt.

S. 36, No. 159. Die Lage des *Thüringer Gaues*, welcher auch S. 52, No. 177, wieder erscheint, und noch 1316 (s. *Böhme* a. a. O., S. 4, Anm. *) vorkommt, hätte genauer bestimmt werden sollen. Nach Anm. * möchte man fast auf den Gedanken gerathen, dass wohl der Vf. ganz Thüringen darunter begriffen habe.

Bey Gelegenheit der das Kloster des heil. *Disibod* betreffenden Urkunde erwähnen wir, dass ein noch ungedrucktes Document sich in unseren Händen befindet, aus welchem man gleichfalls eine Besitzung dieser geistlichen Stiftung in Thüringen kennen lernt. Wir theilen den Hauptinhalt wörtlich mit: *HEINRICUS. DEI. GRA. MAGUNTINENS. ARCHIEPISCOPUS. Notum esse volumus — qualiter Cono abbas de monte sancti disibodi cum fratribus suis ad nos uenit. et quod quedam bona in comitia Prouincialis comitis in thuringia iacentia et ad ecclesiam suam pertinentia. quia nimis erant remota. pro conquerenda in uiciniori loco eidem ecclesie utilitate aliqua. cum abbate Euerardo de Gerodia. nostre possibilitatis uoluntate preordinante quoquo modo cambiret. diligentissime exquisiuit. — prenominatorum abbatum concambium bonorum quorundam in binga et in confinio eiusdem loci positorum. pro prediis in Stoderenheim — sancto Disibodo pertinentibus. humilitati eorum tandem satisfaciendo fieri promisimus. etc.*

Acta sunt hec anno dominice incarn. M. C. XL. VIII. Indict. X. Regnante Cunrado huius nominis III. Data Maguntie. XII. Kl^s. aprilis per manum Roperti notarii.

S. 39, No. 163. Diese Urkunde ist auch in v. *Wersebe's* oben angeführter Schrift, S. 874—882 ausführlich erläutert, und dem dritten Hefte der Mittheilungen aus dem Gebiete antiquarischer Forschungen S. 34, Anm. 36, aus einer getreuen Copie einverleibt werden.

S. 44, No. 171. Wir benutzen diesen Anlass, um an einem auffallenden Beyspiele zu zeigen, wie wenig man sich auf die Genauigkeit der in *Buders* Sammlung ungedruckter Urkunden u. s. w. aufgenommenen Documente verlassen darf. Bey Zusammenhaltung desjenigen, von welchem hier die Rede ist, mit dem Originale im Domarchive zu Merseburg fanden sich folgende Fehler, die zum Theil auch in den von unserem Vf. gelieferten Auszug übergegangen sind: S. 432, Z. 26 st. *ordinis Principalis Ecclesias Dei et Ecclesiasticas Personas* l. *Principalem excellentiam decet. ecclesias dei. et eccl. pers.* — *eiusque* l. *eisque* — S. 433, Z. 7 *traderent* l. *fecerant* — Z. 10 *item* l. *villa Mellerum et* l. *villa Pomniz XII. Mansos atque* l. *Villa Hoenwitha VIII Mansos et dimidiam* l. *item in uilla melleren atque in uilla hoenwitha VIII. mansos et dimidium.* — Z. 15 *interposita substantia et* l. *interp. constantia ut.* — Z. 24 *determinamus* l. *decernimus.* — Z. 27 *tam* l. *iam.* — Z. 31 *Ecclesiae proprietatis Jure feudata erat* l. *ecclesia proprietatis iure fraudata erat.* — S. 434, Z. 13 *aliquo* l. *aliquid.* — Z. 14 *quam* l. *quoniam.* — Z. 17 *determinant* l. *decernimus.* — Z. 19 *Hildesiensis* l. *Hildensemensis.* — Z. 20 *Halberstadensis* l. *Haluersiatensis.* — *Eisenach* in seiner Schrift: Das Sulzaer Thal u. s. w. S. 34 ist dem *Buder'schen* Abdrucke unbedenklich gefolgt. — S. 46, Anm. 485. Was hier über *Berka* im Grossherzogthum Weimar gesagt ist, bedarf mannichfaltiger Berichtigung. Schon im J. 1183 in dem bekannten Diplom des Erzbischofs Albert von Mainz über den zwischen dem Kloster Ettersburg und dem Marienstifte zu Erfurt getroffenen Tausch (s. *Guden. cod. dipl.* I, 56 sqq.) scheint ein Graf Dietrich oder Ditmar von Bercha (Berka) vorzukommen. Er war der Stammvater dieses Geschlechts, welches aber nicht viel über 150 Jahre geblüht hat, und um die Mitte des 13ten Jahrhunderts erloschen ist. Späterhin hatten die Grafen von Rabenswalde (zu Anfange des 14ten Jahrhunderts), die Grafen von Orlamünde, die Herren von Blankenhain, die Grafen von Beichlingen, und die Familie von Witzleben, nach einander diese Herrschaft inne, deren Geschichte *G. A. H. Heydenreich* und *Ch. W. Schneider* zu bearbeiten Willens waren.

S. 52 muss st. Anm. 493 495 gelesen werden, und Anm. 496 vor den Worten: *der Name des Finnegebirge u. s. w.* stehen. Z. 32 l. anstatt derselben — *desselben*. Übrigens ist das Document No. 177 bey *Böhme* fehlerfreyer abgedruckt, als die meisten übrigen in seiner oft angeführten Schrift. — S. 58, Z. 2 l. *Erpessordia* st. *Erpessordia*. — S. 61, No. 191. Von diesem 1145 ausgestellten Documente ist nur noch eine von dem Abt Otto zu Saalfeld beglaubigte Copie vom J. 1322 vorhanden, deren alte Aufschrift also lautet: *Transsumptum super II mans. rubeti konigsholcz ad capellam in varnstet pertinentem ad cellam paulin.* — Hieraus erhellt, dass diese Capelle in Varnstedt (Farrenstedt), und nicht bey

dem Kloster Paulinzelle zu suchen sey. — S. 65. Anm.* Die Querfurtische Geschlechtstafel verdiente von einem Sachkundigen aufs Neue bearbeitet und berichtigt zu werden, da das, was *Spangenberg*, *Franke* und Andere darüber beybringen, unzureichend ist, wenigstens möchte schwer zu glauben seyn, dass Friedrich, Edler Herr von Querfurt, 1119 dem Turniere zu Göttingen beygewohnt habe.

S. 70 l. *Clairvaux* st. *Clarvaux*.

S. 78 ff., No. 211. Dieses Document, welches auch *von Lang* in den *Regest.*, p. 195, mit folgenden Worten anführt: „*Berchtoldo de Swarcenburc in expeditione Jerosolimitana morte praevento, praedium Doberseze* (*Döberschütz*, *praef. Weidenberg*) *et Lesen* (*Lesau*, *praef. Baireuth*) *quod domini Friderici, Coloniensis Archiepiscopi, patrui sui donatione acceperat, per manus liberi hominis Berchtoldi de Nuenburc, super aram sancti Michaelis in Babenberc delegatur, confirmante Eberhardo, Babenbergensi Episcopo. Testes: Hartungus, Abbas de Michelenvelt, Berchtoldus de Nuenburc, Albertus et Heribo, ex oriente reversi domini sui mortem juramento affirmantes, omnes per Berchtoldum bavarico more per aurem attracti. Act. Ind. XII* (*XIII*). *Data Babenberc II. Id.* (12.) *Februar.*" — hat seit seiner Bekanntmachung durch den Archivar *Spiess* Gelegenheit zu verschiedenen Untersuchungen gegeben. Man war besonders bemüht, die Abstammung des Erzbischofs Friedrich von Köln auszumitteln. Dürften wir der Versicherung der Verfasser von *L'art de vérifier les dates* trauen, welche T. XV, p. 191 sq. der neuesten Ausgabe Folgendes darüber sagen: *Frédéric, originaire du chateau de Schwarzerbourg* (*Schwarzbourg?*) *en Saxe, et frère d'Engilbert, marquis de Frioul et duc de Carinthie, et d'Hartwick I, evêque de Ratisbonne, fut nommé archevêque de Cologne l'an* 1099 — *mourut le* 25 *Octobre* 1131 —: so wäre seine Verwandtschaft mit Berthold von Schwarzburg, der auf dem Kreuzzuge Kaiser Konrads den Tod fand, in helles Licht gesetzt. Nur ist dabey zu beklagen, dass die Quelle, aus der diese Nachricht geschöpft worden, nicht angegeben ist. Freylich kommt das Wort *patruus* in Urkunden und bey den Schriftstellern des Mittelalters, gleich den übrigen lateinischen Verwandtschaftsnamen, in mancherley Bedeutungen vor, so dass das eigentliche Verhältniss, in welchem Beide in dieser Hinsicht zu einander standen, noch immer ungewiss bleibt. Denn dieses Wort bezeichnete nach *Sam. Lenz* (in der Abhandlung von den mannichfaltigen Bedeutungen der lateinischen Verwandtschaftsnamen bey den Scribenten mittlerer Zeit. Köthen, 1756. 8. S. 6 — 14) ausser Vatersbruder, auch 1) Bruders Sohn, 2) Vaters Bruders Sohn (*patruelis*), 3) Grossvaters Bruders Enkel, 4) Vaters Stiefbruder. — Vgl. auch *Leibnit. script. R. Brunsuic.* T. I, *Praef.* p. 17, *Gercken*, *cod. dipl. Brandenb.* I, 199. — Die baierische Sitte, die Zeugen bey den Ohren zu zupfen, ist neuerlich in dem Allgem. Anzeiger, 1823. 107tes St., S. 1201 f., besprochen worden.

S. 87, No. 223. Von der Angabe des gegenwärtigen Namens des Ortes *Tezwistorf*, welches Hr. *Schultes* für Draisdorf im Bezirke von Banz hält, weicht Hr. *von Lang* in den *Regest.*, p. 199 ab, und sieht denselben weit wahrscheinlicher für Setzelsdorf im Amte Ebern an.

E*O. B*.

KLEINE SCHRIFTEN.

DEUTSCHE SPRACHE. *Frankfurt a. M.*, in der Hermannschen Buchhandlung: *Das Comma.* Einfache und bestimmte Regeln über den Gebrauch desselben in der Deutschen Sprache. Nebst einem Anhange über den Unterschied zwischen Comma, Semicolon und Colon. Von *Georg Albr. Phil. Lorberg*, Cand. der Theologie und Lehrer in der Hadermannschen Erziehungsanstalt in Frankfurt a. M. 1823. 48 S. 8. (5 gr.)

Der bekannte Äsopische Berg, der unter grossem Gestöhne Mäuse gebiert, kommt uns Allen lächerlich vor; doch würde Rec. eine Maus, die winselnd Vorbereitungen machte, um einen Berg zu gebären, noch weit mehr zum Lachen reizen. Diese Entdeckung hat Rec. an sich gemacht, als ihm über das Comma ein ganzes Buch zu Gesichte kam. Wirklich ist die Ehre, die hier diesem Strich widerfährt, denn doch gar zu gross, da die Regeln über ihn eine grössere Seitenzahl einnehmen, als die Leichenpredigt auf manchen General. Rec., der überhaupt lieber einen Strich über manche Bücher, als Bücher über einen Strich machen möchte, giebt diessmal statt einer grossen Recension eine kleine Regel, die man aber eben so gut brauchen kann, als das anzuzeigende Buch: Studire die Satzlehre, damit du das Verhältniss der Sätze kennen lernst, und setze dann beym Schreiben, um die Sphären der zu einem Satzgefüge verbundenen Sätze abzugrenzen, einen Einstrich zwischen dieselben.

Dem Vf. muss übrigens Rec. zur Ehre nachsagen, dass er sich als einen Gründlichkeit liebenden jungen Mann zeigt. Nur möge er die ächte Gründlichkeit, die das Fundament der Wissenschaften sicher zu legen sucht, wohl von ihrer Afterschwester Kleinigkeitskrämerey unterscheiden lernen, die den angemassten Namen der Gründlichkeit nur in sofern verdient, als man bey ihr allezeit ein Gründling bleibt, d. h. nach dem Sinne, den *Shakespeare* im Hamlet mit diesem Worte verbindet, nie aus dem Parterre der Wissenschaften kommt.

F*r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

FORSTWISSENSCHAFT.

Leipzig, in der Reinschen Buchhandlung: *Fragmente für Jagdliebhaber*, von *C. E. Diezel*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgl. Zweyte, vermehrte und verbesserte Aufl. 1stes Bändchen. 1822. 304 S. 8. 2tes Bändchen. 1823. 306 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Mit lobenswerther Bescheidenheit bittet der Vf., diese Schrift nur für das zu halten, was ihr Titel besage. Ja, er ist bey dem jetzigen Stande unserer Jagdliteratur so sehr von der Richtigkeit dieses Titels überzeugt, dass er selbst unseres *Bechsteins* Auffoderung, diese Schrift nicht als Fragmente, sondern als Beyträge zur Erweiterung der Jagdkunde, in den Druck zu geben, unbeachtet liess.

Der Vf. wurde uns zuerst in *Hartigs* Journal für das Forst-, Jagd- und Fischerey-Wesen bekannt; er befand sich als Lehrer der Jagdkunde an der Cotta'schen Lehranstalt zu Zillbach. Als beliebter Jagddichter trat derselbe später in *Hartigs* Archiv für das Forst-, Jagd- und Fischerey-Wesen auf, und jetzt finden wir ihn in dieser Schrift als einen wackeren Verfechter des beynahe überall geächteten Wildes, sowie als ausgezeichneten Jäger, wieder.

Wir sahen dieser Schrift, welche Hr. *D.* uns im Hartig'schen Archive ankündigte, mit um so grösserem Verlangen entgegen, da sich von ihm gewiss etwas Gutes erwarten liess, und freuen uns nun um so mehr über ihre Erscheinung, da wir dieselbe von der Redaction dieses Instituts zur Einführung beym jagdlustigen Publicum erhalten haben.

Die unterhaltende und lehrreiche Schrift beginnt mit einem gelungenen Aufsatze über die verschiedenen Grade der Geschicklichkeit im Schiessen (S. 1—71). Die Worte aus *Schillers* „Wilhelm Tell:"

„Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
„Kann auch ein Andrer. Der ist mir der Meister,
„Der seiner Kunst gewiss ist überall:
„Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch in's Auge.

stehen hier am Eingange dieser gelungenen Abhandlung am rechten Orte. Rec., der sich als geübter Schütz oft beneidet sah, muss bekennen, dass er diesen Aufsatz mit wahrem Wohlgefallen gelesen hat. Ein in sich verliebter Jäger, der noch viele Mängel an sich trägt, und ausser seinem beschränkten Wissen nichts Vortreffliches kennt, darf ihn freylich nicht lesen; wenigstens dürfte der Vf., welcher solcher Leute Blössen aufdeckt, ihren Beyfall nicht ernten. Indessen scheint er uns doch hie und da seine Foderungen etwas zu hoch zu spannen, und deshalb wollen wir über Einiges, was Hr. *D.* für etwas Leichtes hält, hier unsere Ansicht mittheilen. „Ich verlange ferner, sagt er, von einem festen Schützen, dass er durchaus nicht von der Lage des Gewehrs abhängt (hange). Der ächte Veteran lässt sich durch solche Kleinigkeiten nicht aus dem Zeuge bringen" u. s. w. Uns genügen die Gründe, welche der Vf. für seine Meinung angiebt, nicht; denn so ist es z. B. bey einer Flinte mit langem Anschlage nicht damit abgemacht, dass man sich, wie Hr. *D.* meint, weit hinterlegt. Auch die Arme, welche doch wohl das Gewehr lenken müssen, und neben einem guten Auge die Hauptrolle spielen, kommen dabey wesentlich in Betracht. Dieselben müssen ungelenk werden, wenn sie, was bey langem Anschlage der Fall ist, sich nicht in gewohntem Verhältniss bewegen können, und sich weit ausstrecken sollen. Rec. wenigstens, und mit ihm gewiss mancher geübte Schütz, wird von einem Gewehre, das eine unbequeme Lage hat, so leicht keinen glücklichen Gebrauch im Geschwindschiessen machen; und welcher geübte Schütz wird es der Mühe werth halten, sich mit einem pfuschermässig gebauten Gewehre, dergleichen heut zu Tage immer seltener werden, einzuschiessen? Das Gleichniss, das der Vf. von einem geschickten Musiker auf einem nicht eingespielten Instrumente aufstellt, passt nach unserer Überzeugung nicht. Auch stimmen wir nicht mit ihm überein, wo er empfiehlt, dass man, um sich mit allerley Gewehren gut einzuschiessen, öfter mit ihnen wechseln soll. Wer bürgt uns dafür, dass alle Gewehre dauerhaft gebaut sind? Springt dem Musiker eine Saite: so ist bald und ohne Blutvergiessen eine andere aufgezogen; nicht so verhält es sich mit dem Springen der Gewehre. Rec. kennt mehrere traurige Beyspiele, die der öftere Wechsel mit den Gewehren herbeyführte, und er selbst betrauert noch einen sehr werthen Freund, der aus blosser Liebhaberey immer neue und sehr elegante Doppelflinten wechselte, in Folge dessen er die linke Hand, und bald darauf das Leben verlor.

S. 72—99 unterhält uns der Wildmeister *Koch*,

zu Ettersburg bey Weimar, und Rentamtmann *Vay*, zu Würzburg, von den Vorzügen der Jagdgewehre mit Knallpulver (Frictionsgewehre), wozu der Herausgeber eine Nachschrift beyfügt. Hr. *K.* und Hr. *V.* wetteifern in dem Lobe über die Vorzüge dieser Gewehre, und erheben sie hoch über den Werth unserer besten Jagdflinten; ja Erster ist so sehr dafür eingenommen, dass er ohne ein solches Gewehr lieber nicht auf die Jagd gehen will, und hat die Überzeugung, dass Jeder, der die Vorzüge desselben kenne, auch nie wieder aus einer gewöhnlichen Flinte werde schiessen wollen. Der Herausgeber stimmt, so wenig, als wir, in das Lob ein, welches diesen Gewehren von Hn. *K.* und Hn. *V.* beygelegt wird. Sehr passend bringt Hr. *D.* die Worte an, welche Preussens grosser Friedrich unter die überaus vortheilhafte Schilderung eines Oberforstmeisters über den blühenden Zustand der ihm anvertrauten Forste schrieb: „Wir wollen nur die Hälfte von dem glauben, was Ihr uns meldet, und bleiben Euch dennoch in Gnaden gewogen.“ Nach Allem, was wir über die Vortheile der sogenannten Schnappflinten gegen unsere gewöhnlichen Gewehre wissen, und als beglaubigt verbürgen können, haben solche sowohl hinsichtlich des schnelleren Ladens, rascheren Losgehens, wenigeren Verbrennens und Versagens, Ersparung an Pulver und schärferen Schiessens, allerdings Vorzüge. Diese Vorzüge sind aber nur für den von einigem Werthe, der Jagden beywohnt, bey welchen es viel zu schiessen giebt; sie verschwinden aber beym täglichen Führen ohne öfteren Gebrauch meist wieder. Denn der Rost, welcher sich nach allgemeiner Erfahrung in den Frictionsschlössern leicht einfindet, und nicht immer beachtet wird, ist dann bey seltenem Gebrauche ein hauptsächlicher Störer der meisten oben gedachten guten Eigenschaften, und darum werden auch dergleichen Flinten wegen des merklich höheren Preises in Deutschland, wo man sich gewöhnlich nur langsam vom geprüften Alten trennt, und weil der Jagdbestand nur an wenigen Orten noch reichliche Ausbeute liefert, wohl niemals allgemein werden.

Was S. 99 — 110 über Feldtreiben gesagt wird, ist ein sprechender Beweis, dass der Vf. aus vielseitiger Erfahrung geschrieben hat. Wir empfehlen es Jedem zur Beherzigung, welcher dergleichen Treiben, bey denen es oft noch sehr unordentlich und lebensgefährlich herzugehen pflegt, zu lenken hat, und nicht die gehörige Kenntniss zu ihrer zweckmässigen Anlegung besitzt.

Was wir S. 110 — 145 über Schiessübungen lesen, muss aus der Feder eines bedächtigen Praktikers geflossen seyn; denn es sind alle hauptsächlichen Handgriffe hiebey richtig erwogen. So spricht auch der Wildmeister, Hr. *Koch*, wenn gleich mitunter etwas dunkel, doch mit vieler Erfahrung in einer Abhandlung, S. 145 — 171, über das Gut- oder Schlecht-Schiessen der Gewehre. Der Herausgeber fügt die nöthigen Bemerkungen bey vorkommenden Dunkelheiten bey, und widmet diesem Gegenstande eine Nachschrift bis S. 180. Eine lesenswerthe Abhandlung über den Brand der Gewehre lesen wir S. 180 — 220, von dem Hofapotheker *Donauer* zu Coburg, welche die Berichtigung dessen seyn soll, was ihm auf einen diessfallsigen Aufsatz, den er im 2ten Hefte des 4ten Bandes der *Laurop*'schen Annalen niederlegte, im 4ten Hefte des 4ten Jahrganges der Zeitschrift für das Forst- und Jagd-Wesen in Baiern, von dem Forstactuar *Rothenbücher* zu Aschaffenburg entgegengestellt wurde. Auch diese Abhandlung hat der Herausgeber mit Anmerkungen und einigen Worten als Nachtrag begleitet. Das Hauptsächlichste, woraus wir den Brand der Gewehre ableiten müssen, ist wohl eine gute Bauart des Rohrs. Mit dieser schiessen die Gewehre meist scharf, und dadurch wirkt der Schuss auch tödtlich. Weiches Eisen hat in dieser Beziehung nur in sofern vor dem harten Vortheile, dass sich die Röhre von ihm nicht so leicht verbleyen, und daher länger schärferen Schuss halten. Dem Umstande, dass ein vom Schuss getroffenes Stück schneller stirbt, als das andere, liegt sehr oft etwas Anderes zum Grunde, als der vorgebliche Brand. Rec. führt seit länger, als 20 Jahren, noch seine erste Pürschbüchse; er kennt kaum eine auf dem Lande lebende gewöhnliche deutsche Wildart, die er nicht in grösserer oder geringerer Zahl damit geschossen hätte, und dabey sind ihm oft sonderbare Verschiedenheiten vorgekommen, die das Schwankende jener Behauptung belegen.

S. 230 — 285 ist die Frage: „Warum sind gute Hühnerhunde so selten?“ so treffend und wahr erörtert, dass wir durchaus nichts vermissen, was zu einer vollständigen Beantwortung derselben gehört. Hierauf folgen einige Beyträge zur Thierseelenkunde; den Schluss des ersten Bändchens machen mit S. 302 mehrere Anekdoten.

Das *2te Bändchen* beginnt mit einer Abhandlung über die Frage: „Wie muss eine für das Vergnügen des Landesherrn bestimmte Niederjagd behandelt werden?“ Die sehr genügende Antwort hierauf verdient nicht allein von dem gelesen zu werden, welcher Niederjagden zum Vergnügen des Landesherrn zu behandeln hat, sondern sie ist der Beachtung jedes Jagdverwalters ohne Unterschied um so würdiger, weil in der Jagdausübung von der Mehrzahl noch oft gefehlt wird. — S. 85 bis 159 folgt eine „Anweisung zum Betrieb der Entenjagd.“ So weit Rec. diese Jagd auszuüben Gelegenheit gehabt hat, findet er auch diese Anweisung lobenswerth. — S. 159 bis 174: „Noch einige Worte über den sogenannten Brand der Gewehre,“ vom Herausgeber. Man hatte ihn von mehreren Seiten aufgefodert, seine Meinung hierüber öffentlich zu sagen, und diese geht dahin, dass er weder des Hofapothekers *Donauer*, noch des Wildmeisters *Koch* Theorie darüber richtig und mit seinen Erfahrungen übereinstimmend findet. Rec. glaubt mit Hn. *Donauer*, wie gewiss mit ihm noch viele Andere, dass der sogenannte Brand einzig in Folge des Scharfschiessens eintritt. Dass ein Thier durch den Schuss leichter erkrankt, als das andere, darüber sind die Jäger meist einig; doch gestattet der Raum dieser Blätter nicht, uns hier über die Ursachen

hievon zu erklären: Rec. behält sich vor, seine Meinung deshalb bald in einer Forst- und Jagd-Zeitschrift auszusprechen.

S. 174 — 234: „Welche Jagd ist die angenehmste?“ Diese Frage wurde in einer Gesellschaft froher Zecher, die grösstentheils aus eifrigen Jagdliebhabern bestand, aufgeworfen. Jeder (die Sprecher worden nach dem Alphabet von *A* — *K* benannt) erzählt das Angenehme einer Jagd, und auf eine Weise, die, wenn auch nicht immer belehrend, doch sehr anziehend und unterhaltend ist.

S. 236 — 245: „Über die verschiedenen Arten von Flintenpfropfen.“ Wir haben von dem Vf. schon im *Hartig*'schen Archive ein gelungenes Gedicht: — „Die Apologie der Papierpfropfe,“ welche der Vf. mit uns von weichem Druckpapier allen anderen Pfröpfen vorzieht, erhalten. Obschon der Vf. Jedem die freye Wahl der Pfröpfe aus Werg, Wolle, Haaren, Gras, Filz, Laub, Moos, reifem Hopfen und Papier überlässt, und dafür hält, dass, wer gut ziele, auch mit Allem gut treffe: so bleibt er doch bey seiner Meinung für die Papierpfropfe, und wir pflichten ihm hierin völlig bey.

S. 245 bis 273 folgen „Bruchstücke aus Christians Tagebuche, geführt in der Zeit seiner Jugend.“ Sie enthalten sehr launige Erzählungen über die Klugheit und Aufmerksamkeit der Hunde, Gelehrigkeit der Staare und zähes Leben der Füchse.

Betrachtungen über einige Stellen des Handbuches für Jäger u. s. w., von *G. F. D. aus dem Winkel*, 2te Auflage, füllen die Seiten 273 bis 297. Wir können uns jedoch, ohne weitläufig zu werden, auf diese Betrachtungen nicht einlassen, ob sie schon für den Jäger sehr anziehend sind, und bemerken nur noch zum Schlusse, dass S. 297 bis 303 merkwürdige Jagden in Ungarn, und S. 303 — 306 launige Anekdoten vorkommen.

Wir scheiden von dem würdigen Vf. mit dem Wunsche, dass er uns recht bald mit seinem grösseren Werke über die deutsche Jagd, welches er uns in diesem 2ten Bändchen, S. 85, zu geben verspricht, erfreuen möge.

Ph.

MATHEMATIK.

1) Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge's Anleitung zur analytischen Geometrie, der (?) analytischen, ebenen und sphärischen Trigonometrie und der höheren Geometrie, oder der Lehre von den Kegelschnitten.* Aus dem Dänischen übersetzt von *Lud. Herrm. Tobiesen*, Dr. der Philos. und Lehrer der Mathem. in Altona. 1816. X u. 435 S. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (20 gr.)

2) Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Versuch einer analytischen Geometrie, angewandt auf die Curven und Flächen zweyter Ordnung.* Von *J. B. Biot*, Mitglied des Instituts von Frankreich. Übersetzt, mit Zusätzen von Dr. *J. T. Ahrens*, öffentlichem Lehrer zu Nürnberg. 1817. VIII u. 402 S. gr. 8. Nebst XXII S. Inhaltsverzeichniss und 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 21 gr.)

Obgleich es in Deutschland nicht an Schriften über die analytische Geometrie fehlt: so können wir es doch nicht missbilligen, wenn deutsche Mathematiker uns mit dem Besseren des Auslandes bekannt machen. Obige beiden Schriften gehören in diese Classe, und wir beeilen uns, den Lesern dieser Blätter nähere Nachricht davon mitzutheilen. — Zum Gebrauche der ersten Anfänger hat No. 1 offenbar den Vorzug vor No. 2, sowohl in Rücksicht auf die Auswahl des bearbeiteten Stoffes, als auf die Art seiner Behandlung. Wer nur mit den Elementen der gewöhnlichen Geometrie, mit Einschluss der Stereometrie und Trigonometrie, vertraut ist, und die Anfangsgründe der Algebra inne hat, wird diesem Leitfaden mit Sicherheit und Leichtigkeit folgen. Im 1 Cap. hat der Vf. eine bedeutende Anzahl lehrreicher Theoreme durch Hülfe der Algebra aufgelöst, auch einige analytisch-geometrische Aufgaben beygefügt. Er theilt mit Recht die analytische Methode in die „geometrische Analysis oder in die Analysis der Alten,“ und in die „algebraische Analysis“ oder die „Analysis der Neueren,“ und versteht unter der analytischen Geometrie die Anwendung der analytischen Methode auf die Geometrie zur Auffindung neuer Wahrheiten, oder zweckmässigeren Darstellung der schon bekannten. — Um den Unterschied zwischen der älteren und neueren Analysis anschaulich zu machen, löst der Vf. die Aufgabe: Über eine gegebene gerade Linie als Hypotenuse ein rechtwinkeliges Dreyeck zu beschreiben, welches einem gegebenen Quadrate gleich ist. Die geometrische Auflösung nimmt folgenden Gang. Wenn über die gegebene gerade Linie $= b$ ein Halbkreis beschrieben wird: so sind in demselben unzählig vielerley rechtwinkelige Dreyecke möglich. Um das eine zu finden, dessen Inhalt $= a^2$ ist, setze man dessen Höhe $= x$: so muss $\frac{bx}{2} = a^2$, folglich $\frac{b}{2} : a = a : x$ seyn. Errichtet man nun am Ende von b ein Loth $= x$, und zieht durch dessen Endpunct eine Parallele mit b, welche die Peripherie des Kreises in einem Puncte schneidet: so bestimmt dieser Punct das zu findende Dreyeck. — So richtig diese Auflösung ist, so hätte doch der Vf. oder Übersetzer bemerken sollen, dass dieses Dreyeck unmöglich wird, wenn $a > \frac{b}{2}$ ist, da nun die Parallele die Peripherie nicht mehr schneidet. Überhaupt erhellt, dass a^2 nicht $> \frac{b^2}{4}$ seyn könne, wodurch die Aufgabe ihre naturgemässe Beschränkung findet. — In der algebraischen Auflösung werden die Catheten des zu findenden Dreyecks mit x, y bezeichnet, wo dann $\frac{xy}{2} = a^2$ und $2xy = 4a^2$ ist. Aber $x^2 + y^2 = b^2$; folglich $x^2 + 2xy + y^2 = 4a^2$

b^2, und $x + y = \sqrt{(4a^2 + b^2)}$. Ferner $- 2xy + y^2 = b^2 - 4a^2$, und daher $x - y$ $\sqrt{(b^2 - 4a^2)}$. Folglich

$$= \frac{\sqrt{(4a^2 + b^2)} + \sqrt{(b^2 - 4a^2)}}{2}, \text{ und}$$

$$= \frac{\sqrt{(4a^2 + b^2)} - \sqrt{(b^2 - 4a^2)}}{2}.$$

Hiebey hätte ...cht unbemerkt bleiben sollen, dass diese Werthe ...n x und y nur dann mögliche Grössen sind, wenn $^2 < b^2$, oder wenn $b^2 > 4a^2$ ist. Im entgegengesetzten Falle wird $\sqrt{(b^2 - 4a^2)}$ der Quadratwurzel ...er negativen Grösse gleich, was widersprechend . Man erkennt also auch aus dieser Auflösung, ...s das gegebene Quadrat a^2 höchstens $= \frac{b^2}{4}$ seyn ...nne, wenn die Auflösung noch möglich seyn soll.

Anstatt der S. 18 angegebenen Formel: $\triangle ABC$

$$\frac{\sqrt{(a+b+c)(a-b+c)(a+b-c)(-a+b+c)}}{4}$$

...tte die bequemere: $\triangle ABC = \sqrt{s.(s-a).(s-b).}$ $-c)$ entwickelt werden sollen. — Das 2 Cap. ...ndelt sehr zweckmässig von der analytischen Stereometrie in vielen lehrreichen Aufgaben. S. 73 ...mmt auch die Formel für die Berechnung des ...rallel abgekürzten Kegels vor; nämlich: $K = \frac{h(D^3 - d^3)}{12(D - d)}$. Zweckmässiger wird dieselbe in fol...nde verwandelt: $K = (R^2 + Rr + r^2).h.\frac{\pi}{3} =$ $^2 + Rr + r^2).h \times 1{,}0471975\ldots$ Hiedurch wird ...ch der Lehrsatz §. 58, nämlich die Verwandlung ...es parallel abgekürzten Kegels in drey Kegel sehr ...nfach bewiesen, da hieraus folgt, dass $K =$ $^2.\pi.\frac{h}{3} + r^2.\pi.\frac{h}{3} + Rr.\pi.\frac{h}{3}$ ist, welche ...rey Glieder die fraglichen drey Kegel bezeichnen, ... sie die Ausdrücke ihrer körperlichen Inhalte sind. ... S. 92 f. kommt die zur Verdoppelung des Würfels ...hörige Hülfsaufgabe: Zwischen zwey gegebenen Li...ien zwey mittlere geometrische Proportionallinien zu ...nden, vor, welche aber zum Theil wenigstens me...hanisch (durch die Construction von JE = KE) auf...elöst wird. — Das 3te Cap. entwickelt die wichtigsten ...ormeln aus der analytischen Trigonometrie sehr be...iedigend, wovon im 4te Cap. weitere Anwendungen ...uf Drey- und Vierecke gemacht werden. Hiebey ha...en wir die Aufgabe S. 182: In ein gegebenes Trape...um ein Quadrat zu beschreiben, allzu weitläuftig ...efunden. Das 5te und 6te Cap. beschäftigt sich mit ...er sphärischen Trigonometrie, das 7te enthält die Lehre von den Kegelschnitten, welche für die ersten Anfänger sehr fasslich dargestellt wird, ein Vorzug, welchen wir überhaupt an der ganzen Schrift zu rühmen haben. Im 8ten Cap. werden einige Linien höherer Ordnungen, nämlich die Cissoide, die Conchoide, und dann noch die Spirallinie und die Cykloide betrachtet. Die logistische Linie und die Quadratrix machen den Beschluss dieses Abschnittes. Der Anhang enthält eine kurze Geschichte der Lehre von den Kegelschnitten und den Curven höherer Ordnungen, nach *Klügel* und *Montucla*, worauf noch eine wohlgerathene Darstellung der Analysis der Alten folgt. — Druck, Papier und Kupfertafeln sind sehr lobenswerth.

Die Schrift No. 2 ist nach der fünften Auflage ihres Originals bearbeitet, und die Übersetzung recht fliessend und treu. Der Vortrag des Vfs. unterscheidet sich wesentlich von dem des Lehrbuchs No. 1 durch grössere Wortfülle, welche bekanntlich überhaupt den französischen Schriftstellern eigen ist. Eine mindere Reichhaltigkeit an Worten und eine kernhaftere Darstellung der Lehren in gedrängter Kürze, wie es der Deutsche in der Regel vorzieht, würde, nach unserem Ermessen, den Werth dieser nützlichen Schrift noch erhöht haben. Die Übersetzung ist im Ganzen gelungen; nur einige undeutsche, in der Mathematik gar nicht gewöhnliche Ausdrücke, z. B. von der *Discussion* der krummen Linie; *Discussion* der Gleichung für den Kreis, für die Ellipse; Methode, die Gleichung einer Curve zu *discutiren* u. s. f., können wir nicht billigen. Nach einer Einleitung werden die Gleichungen für Puncte, gerade Linien, Flächen und Ebenen u. s. f., entwickelt, und man erfährt auch §. 70, dass eine krumme Linie *discutiren* soviel heisse, als dieselbe classificiren, ihre Lage, Natur und Gestalt aus ihrer Gleichung bestimmen. Hierauf folgt eine sehr ausführliche Betrachtung der Lehre von den Kegelschnitten, welche sich viel weiter erstreckt, als die Darstellung derselben in No. 1, doch nicht so elementar, als letztere ist. Den Beschluss macht die Entwickelung der Lehre von den Flächen zweyter Ordnung, welcher noch eine Übersicht der gewöhnlichsten trigonometrischen Formeln beygefügt ist. — Noch müssen wir bemerken, dass sich Hr. *A.* nicht bloss als Übersetzer, sondern auch zum Theil als Commentator bewiesen hat, indem er S. 363 — 402 schätzbare Zusätze beyfügte, theils zur Erläuterung, theils zu weiterer Ausführung der Lehren des Vfs. — Wer No. 1 gehörig studirt und sich angeeignet hat, dem empfehlen wir No. 2 zur Fortsetzung. — Papier, Druck und Kupfertafeln sind gut.

△

NEUE AUFLAGEN.

München, b. Lindauer: *Kurze Geschichte von Baiern, ...ebst den wichtigsten Erfindungen und Ereignissen in Europa.* ...in Lese- und Lehrbuch für Bürger und Landleute, sowie für Stadt- und Landschulen, von *Joseph Waas*, Beneficiat zu Pasenbach. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1822. VIII u. 103 S. 8. (6 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERDBESCHREIBUNG.

1) LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *John Ross*, Capitän (s) der königl. Marine (,) *Entdeckungsreise*, unter den Befehlen der Brittischen Admiralität mit den königl. Schiffen Isabella und Alexander (,) *um* (die) *Baffinsbay auszuforschen, und die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt zu untersuchen.* — Von mehreren Sprach- und Sachkundigen aus dem Englischen übersetzt, (und) herausgegeben von *P. A. Nemnich*, b. R. Licent. Mit der Entdeckungscharte und 27 zum Theil illum. Kupfern. 1820. XXVI u. 197 S. gr. 4. (12 Rthlr. 18 gr.)

2) HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Tagebuch einer Entdeckungsreise nach den nördlichen Polargegenden* im Jahre 1818, in dem königl. Schiffe Alexander, unter dem Befehle des Lieutenant und Commandeur *W. E. Parry*. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Charte. 1819. IV u. 186 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Engländer ist Geograph im Grossen, und weit weniger darum bekümmert, es im Kleinen zu seyn, d. h. die Masse der Kenntnisse, die er sich draussen in der Natur gesammelt, im stillen Zimmer zu Systemen zusammenzustellen. Indem er in dieser letzten Hinsicht dem Deutschen offenbar nachsteht, [illegible] sich in jener nicht leicht von irgend einem Volke übertreffen. Kaum war durch einige Grönlandsfahrer die Kunde nach England gekommen, dass in den beiden letzten Jahren das Polarmeer freyer von [illegible]orden: so veranstalte die Regierung auch so-[illegible] die Ausrüstung von vier Schiffen, um den [illegible]n Augenblick zur Aufsuchung einer nord-[illegible]en Durchfahrt und zur Untersuchung der Küsten des hohen Nordens zu benutzen. Die beiden auf dem Titeln genannten Schiffe, *Isabella* und *Alexander*, jenes von *Ross*, dieses von *Parry*, unter des Ersten Oberbefehl, geführt, waren zur Untersuchung der Baffinsbay bestimmt. Am 4 April 1818 verliessen sie London, und zu derselben Zeit auch die beiden Schiffe *Dorothea* und *Trent*, welche eine [illegible] Expedition bildeten, die gerade nordwärts [illegible] und dort so weit, als möglich, vordringen sollte. [illegible] Die Ausrüstung dieser Schiffe war in jeder Hinsicht mit britannischer Freygebigkeit veranstaltet; keine Kosten wurden gespart. Mit grosser Sorgfalt wurde der Bau der zu beiden Expeditionen gewählten Kauffahrteyschiffe auf alle Weise verstärkt, um dem andrängenden Eise widerstehen zu können. Mit drey Zoll dicken Eichenplanken wurden die Aussenseiten bekleidet, die Buge mit Eisenplatten bedeckt, und der innere Raum mit Strebebalken so durchzimmert, dass die Schiffswände dadurch die stärksten Widerlagen gegen Einklemmungen vom Eise erhielten u. s. w. S. das Werk des Cap. *Ross*, Einleit. S. IV bis IX, wo auch 3 Risse über den besonderen Hülfsbau dieser Schiffe gegeben werden. Mehr als einmal wurden die Schiffe auf ihrer Fahrt von den sehr gefährlichen Eisflossen mit einer so ungeheueren Gewalt zusammengequetscht, dass die Rippen derselben krachten, die inneren Strebebalken sich krümmten, und die Schiffskörper mehrere Fuss hoch heraufgeschnellt wurden, gleichsam wie der gedrückte Kirschkern den pressenden Fingern entschlüpft. Dabey bewährte sich herrlich die weise Vorsicht in der inneren Vertheidigung der Schiffe. Die Bemannung der Isabella bestand aus 54 von der Admiralität angestellten Personen, und aus 3 Überzähligen, unter denen sich ein Esquimaux, Namens *John Sackhouse*, befand, der als Dolmetscher mitgenommen wurde; die Mannschaft des Alexanders bestand aus 37. Alle erhielten reichlichen Sold, der den Officieren sogleich auf 6 Monate, den Übrigen auf 3 Monate, ausgezahlt wurde; selbst jener *Sackhouse* erhielt, wie jeder Matrose, monatlich 3 Pfund. Die Isabelle wurde mit einer Sammlung trefflicher Reise- und wissenschaftlicher Werke, sowie mit einem sehr kostbaren Apparat von Instrumenten aller Art, versehen. Mit wahrhaft väterlicher Milde stattete übrigens die Regierung die Schiffe mit allen nur ersinnlichen Gegenständen aus, selbst mit solchen, die nur unter Umständen Bedürfniss werden konnten. S. *Ross's* Einleitung. Ebendaselbst von S. XVII bis XXVI ist die officielle Instruction der Admiralität vom 31 März 1818 abgedruckt. Sie enthält die sämmtlichen Aufgaben, welche man durch die Expedition gelöst zu sehen wünschte, und diese waren theils auf Nachrichten, die man von sachkundigen Praktikern eingezogen, theils auf wissenschaftliche Ansichten gegründet. Nach dieser Instruction war der Hauptzweck der Expedition, die nordwestliche Durchfahrt aufzu-

finden. Hiezu sollte man, wie vorgeschrieben wird, die Davisstrasse hinabgehen, den Seestrom aufsuchen, der aus nördlicher Gegend herabziehe; man solle ihn verfolgen, wenn er aus NW. oder W. komme, aber nicht, wenn er aus NO. hervorbreche. — Diese letzte Bedingung erscheint fast etwas räthselhaft, allein man darf nicht vergessen, dass die reine Hauptaufgabe, bey der man consequent blieb, nur darin bestand, die nordwestliche Durchfahrt zu finden. — Ferner: Die Stärke und Richtung des Stromes solle man von Zeit zu Zeit untersuchen, sowie den Wärmegrad desselben an der Oberfläche und des Meeres ausser dem Strome. Man solle den höchsten Norden der Baffinsbay, wo *Baffin* das Land gesehen haben wolle, zuvor zu erreichen suchen, und dann erst westwärts segeln, um die Durchfahrt zu suchen, die wahrscheinlich unter 72° Br. seyn könne. — Man solle dann daselbst die nordöstliche Spitze Amerikas umfahren, um zur Behringsstrasse zu gelangen. Glücke diess, so solle man sodann irgendwo im (sogenannten) stillen Meere überwintern, und hernach entweder dieselbe neuentdeckte Strasse zurücksegeln, wenn man sich dazu ermuthigt fühle, oder im Gegentheile um Cap Horn zurückkehren. Glücke jenes aber nicht: so habe man zu untersuchen, wie weit die Westküste Grönlands nordwärts laufe; um zu erfahren, ob dieses Land ein Theil des Festlandes sey, und sich weiterhin zu bemühen, die Geographie der Ostküste Amerikas und der dortigen Inseln (nämlich im W. der Davisstrasse) aufzuhellen. Das Überwintern in diesen Gegenden solle man möglichst vermeiden, vielmehr den 20 Sept., höchstens 1 Oct., nach Hause zurückkehren. — Wissenschaftliche Aufgaben waren neben jener Hauptaufgabe die Variation und Neigung der Magnetnadel, die Intensität der magnetischen Kraft, der Einfluss der Elektricität und des Nordlichtes auf die Nadel; die Temperatur der Luft, sowohl der Meeresfläche, als der Meerestiefe; Untersuchung der Neigung des Horizonts, der Brechung der Lichtstrahlen; der Höhe, Richtung und Stärke der Gezeiten (Ebbe und Fluth), des Ganges und der Geschwindigkeit der Strömungen; ferner Bestimmung der Bayen, Buchten, Caps u. s. w., und Sammlung naturhistorischer Gegenstände aller Art.

Die Fahrt ging am 25 Apr. aus der Themse; den 30 gelangte man nach Lerwick auf Shetland, und verliess dieses den 3 May. Unter 57° 28' n. B. 29° 45' W. von Greenw. suchten sie nach dem, auf einigen Seecharten angegebenen gesunkenen Lande *Buss*, aber das Loth gab bey 180 Faden keinen Grund; ähnlich fielen alle Versuche aus, die mit dem Loth in der Gegend gemacht wurden. Unter 58° 36' Br. und 51° w. L., im Eingange der Davisstrasse, trafen sie den ersten Eisberg an, der im Silberglanze mit allen Farben des Regenbogens spielte. Er erhob sich etwa 85' über die Wasserfläche, und hatte 1200' im Umfange. Von hier an begann nun die eigentliche Entdeckungsfahrt. Beide Schiffe blieben ungetrennt, beide hielten Anfangs die Mitte jener Strasse, dann aber nahmen sie die Ostseite von Disco an, und verfolgten die Ostküste von Grönland. Am 20 Aug. erreichten sie das nördlichste Ende der Baffinsbay im Angesichte von Thomas Smiths Sunde, unter 76° 46' 15" n. Br. und 75° 21' 45" w. von Greenw. Dort war der Wendepunct der Fahrt; jetzt verfolgte man so nah, als möglich, die Westseite der Baffinsbay, und gelangte den 29 Aug. vor James Lancasters Sund, unter 74° 19' 30" Br., 78° 35' w. L., den 1 Oct. vor Cumberlandsstrasse unter 62° 51' 45" Br., und den 5 Oct. segelten sie aus der Nachbarschaft der Resolutionsinsel, und am 9ten neben Cap Farewell vorüber, am 30sten gelangten sie wieder in Shetland an.

Hiemit haben die Leser die kürzeste Übersicht der ganzen merkwürdigen Reise.

Beide Werke enthalten eine grosse Menge trefflicher Bemerkungen über die Natur der nördlichen Erde, und das ist denn auch die einzige Ausbeute, welche durch beide gewonnen worden; indess der eigentliche Zweck der Durchfahrt ist durch diese Ausrüstung nicht erreicht, und selbst Lancasters Sund nur im Vorbeygehen oberflächlich besehen worden. *Baffin*, mit dem die Neueren in die Schranken getreten, *Baffin*, an dessen ehrlichen Angaben in späterer Zeit manche Zweifel genagt hatten, so dass selbst die Admiralität dessen Bay, als in Ungewissheit liegend, in der Instruction des Cap. *Ross* kaum nennt; *Baffin* blieb unüberwunden. — Ob es an der sehr bestimmten Instruction der Admiralität, oder an *Ross* gelegen, dass gerade bey der interessantesten Stelle dieser Seefahrt, nämlich in Lancasters Sunde, nichts gethan wurde — darüber mögen wir nichts äussern, geschweige entscheiden. Wie aber die beiden Capitäne, *Ross* und *Parry*, im Urtheile von einander schnurstracks abweichen, ist uns merkwürdig, und muss es auch Jedem seyn, der näheren Antheil an dem Gegenstande nimmt. *Parry*, der wackere Seemann, sagt in seiner Schrift No. 2: „Der Breite nach zu schliessen, worin wir jetzt sind, ist die Einfahrt zwischen N. bey O ½ O und der südlichen Küste, die im W. N. W. liegt, der Eingang zu *Baffins Sir James Lancasters Sund*; und wenn man den Ausspruch dieses Seefahrers in Zweifel ziehen will, der das Ende dieser Einfahrt, oder wie er es, und wie ich vermuthe, nicht gegründet nennt, dieses Sundes, gesehen haben will: so hat sie weit mehr das Ansehen des Anfanges der gewünschten Strasse, als irgend eine Stelle, die wir bis jetzt gesehen haben. Erstlich ist das Meer ganz eisfrey, und zweytens ist das Wasser wärmer, als es seit dem 7ten dieses (August) gewesen, indem es 36 auf der Oberfläche und 31 im Grunde ist. Die Wogen des Meeres, die Breite der Öffnung (weiterhin wird sie auf 10 bis 12 Seemeilen, 20 auf den Grad, geschätzt), und die Tiefe des Wassers, sind günstige Erscheinungen; auch sind wir nicht sehr weit von der Stelle, wo Hr. *Hearne* an der Mündung des Kupferminenflusses das Meer sah."

Liest man dagegen bedachtsam das Ganze, was *Ross* in seinem Werke von S. 96 bis 104 über den berühmten Lancasters Sund vorbringt: so zeigt sich nicht bloss eine andere, entgegengesetzte Meinung: —

[illegible] theilweise die [illegible] Männer vom Fach [illegible] ihren Meinungen einander entgegen, [illegible] sondern auch ein eigenes Benehmen. Die Meinungen der vorzüglichsten Officiere der Mannschaft werden gleichsam verkehrt. Nicht *Ross* urtheilt, wenn gesagt wird: „Die allgemeine Meinung ging indessen dahin, dass sie (die scheinbare Strasse) nur eine Einbucht (so sagt der Übersetzer) sey. Capitän *Sabine* (Artillerieofficier, der als Naturforscher mitging), auf *Baffins* Bericht sich stützend, glaubte, dass wir vor Lancastersund wären, und dass sich vor Erreichung der Cumberlandstrasse keine Durchfahrt hoffen liesse: oder um sich seiner eigenen Worte zu bedienen (wie ängstlich fasst *Ross* hier die Meinung eines Anderen auf, und wendet sie vor): es war „keine Anzeige einer Durchfahrt, keine Strömung, kein Treibholz und keine Deynung von N. W." „Im Gegentheile sah man (meinte man zu sehen) das Land theilweise quer vorliegen" u. s. w. Er hätte jedoch auf diese eigenen Worte des Cap. *Sabine* nicht so viel bauen sollen. Wir meinen, dass die Strömung in einer vielleicht höchst mannichfaltig gekrümmten Strasse von mehreren hundert Meilen durch stets wiederholte Brechung gar sehr beschwichtigt, ja ertödtet werden könne; dass die Richtung der Mündung am Westende der vermutheten Strasse sehr über das Vorkommen des Treibholzes in solcher Strasse entscheide u. s. w. Kurz, auf solche Gegenstände lässt sich nicht mit voller Gewissheit bauen. Der Hauptgrund aber, der in der Sache entscheidend wirkte, um nach Hause zurückzukehren, war der Schluss, dass die Bay im Hintergrunde liege. „Die wachhabenden Officiere sahen kurz vor 4 Uhr früh das Land im Hintergrunde der Einbucht." Hr. *R.* will sich selbst überzeugen, als er aber aufs Verdeck kommt, sind schon 7 Compassgrade der beobachteten Stelle vom Nebel verfinstert, und er sieht einen hohen Bergrücken, der sich quer über den Hintergrund der Bucht (oder Bay) ausdehnte; er sieht, wie die [illegible] dieser Berge zuweilen wie Inseln erscheinen, indem der Nebel auf ihren Füssen lag. Wie leicht war hier in grosser Ferne eine Täuschung möglich, da der Nebel nicht überall den Fuss, sondern auch den Meerhorizont deckte! — „Wiewohl eine Durchfahrt in dieser Richtung nicht zu hoffen [illegible], beschloss ich doch, es ganz zu untersuchen, [illegible] Wind günstig war, und liess daher alle Segel [illegible]." Allein das Ganzuntersuchen bey günstigem Winde leidet schon wieder einen kleinen Stoss; [illegible] Assistent Wundarzt *Beverly* sitzt sehr eifrig [illegible] (Mastkorbe), um das Ende der Bay [illegible], und berichtet von Neuem, „er habe, [illegible] geworden, das Land quer über die Bay [illegible] jedoch nur auf kurze Zeit, gesehen." Allein Hr. *Ross*, um, wie es scheint, zu zeigen, wie sehr er standhaft geblieben, setzt hinzu: „Wiewohl alle Hoffnungen selbst von den Eifrigsten" (die jedoch Alle das Vorurtheil mitbrachten, es sey hier keine Durchfahrt) „aufgegeben waren, dass hier eine Durchfahrt [illegible], beschloss ich doch, höher aufwärts zu steuern." Diess geschieht, und wird anderthalb Stunden fortgesetzt. Hierauf bringt der wachhabende Officier wieder die Nachricht, man sehe im Hintergrunde Land. Hr. *Ross* steigt sogleich aufs Verdeck. „Ich sah deutlich, wie das Land rund um den Hintergrund der Bay zusammenhing." Allein ein deutliches Sehen war das keinesweges. In welcher Entfernung war der Beobachter von dem Gegenstande? Er giebt sie selbst zu 8 Seemeilen, d. i. 6 geogr. M., an. In solcher Entfernung, selbst mit gutem Fernrohr, zu unterscheiden, ob Berge in stetem Zusammenhange stehen, oder sich hie und da bloss decken, ist auf jeden Fall höchst misslich, und die Folge hat es erwiesen, dass Capit. *Ross* mit seinen Officieren im Irrthume war; freylich war es leicht, hier zu irren, da man nicht bloss durchs Fernrohr, sondern auch durchs Vorurtheil sah. Man könnte ihm desshalb geradezu zum Vorwurf machen, dass er nicht noch weiter nach W. ging, die 8 Seemeilen durchsegelte, um mit aller Gewissheit im eigentlichen Verstande zu sehen, sondern lieber durch den Wind ostwärts lief; allein er bemerkte auch freylich in einer Entfernung von 7 Meilen (englischen? — so scheint's) eine feste Eismasse. Und da er nun vollkommen überzeugt war, dass hier keine Durchfahrt sey: so wendete er um. — Von S. 102 bis 104 giebt Cap. *Ross* seine Rechtfertigung, immer in Beziehung auf die von der Admiralität empfangene Instruction; schwerlich ist dem braven Seemanne in dieser Hinsicht etwas vorzuwerfen. Uns scheint es, er habe sehr gewissenhaft gehandelt, indem er sich sehr genau an seine Instruction hielt, und umkehrte, um den noch übrigen Rest der Westküste der Davisstrasse zu untersuchen, wozu die Zeit bis zum 1 Oct. freylich nur noch kurz war. Auch glaubt Rec. nicht, dass die Instruction dadurch übertreten worden sey, wenn er im Lancastersunde bis zum entscheidendsten Hindernisse vorgedrungen wäre, wozu vielleicht nur Ein Tag erfoderlich war. — Doch wir brechen davon ab, um den Lesern einige der wichtigsten Gegenstände, welche diese Reise in Hinsicht auf Welt- und Menschen-Kenntniss erworben, so kurz andeutend, als möglich, vorzuführen. Da beide oben genannten Bücher über eine und ebendieselbe Reiseroute sprechen: so würde es nur zu Wiederholungen führen, wollten wir erst aus dem einen, und dann aus dem anderen berichten. Zeit und Ort vereinigen beide, und nur danach dürfen wir hier das Denkwürdigste aufführen.

Unter 68° 22′ 15″ Br. legten sich die Schiffe nicht fern von der Grönländischen Küste an einen Eisberg vor den Eisanker, einen starken eisernen Haken, der in einem gehauenen Eisloche festhängt. Der Eisberg, der vom Grunde bis zur Spitze 318′ mass, stand fest, und gewährte einen schönen, ruhigen Standpunct zu mehreren Beobachtungen, welche *Parry* hier anstellte. Aus einer derselben ergab sich, dass die dortige Küste Grönlands fast um 5 Längengrade mehr westwärts hinüberreicht, als auf den Charten ange-

geben wird. Zweymalige Beobachtung der Länge nach Monddistanzen gaben 53° 42' W. von Greenw., auf der Charte war sie nur 50° 50'. Bey dieser Gelegenheit giebt *P.* seine Meinung über das Entstehen so ungeheuerer Massen an, und unterstützt dieselbe sehr gut mit Gründen. Nach ihm entstehen sie am Gestade, und zwar an schroffen hohen Felsen: darum erscheinen sie mehrentheils auf einer Seite wie abgebrochen; sie bilden sich mehrere Jahre hindurch, und zwar aus Anhäufung von Hagel und Schnee, darum giebt auch ihr Eis ganz süsses Wasser, das man auf dem Schiffe zum Kochen gebrauchte; ferner ergiebt sich diess aus dem Umstande, dass sich in dem Eisberge einige Fuss über dem Wasser eine regelmässige Schicht von Sand und Kies befand, und überdiess eine grosse Menge Steine in dem Eise gleichsam eingesprengt vorkamen, von denen einer fast 2 Tonnen schwer seyn mochte. Diese sämmtlichen fremdartigen Gegenstände leitet er mit grosser Wahrscheinlichkeit davon ab, dass sie während der Bildung der Eismasse von den Bergen, an deren Fuss sie wuchs, herabgeschwemmt wurden, oder als abfallende Felsenstücke auf sie niederstürzten. — Den 14 Jun. erreichte man die Wallfischinseln unter 63° 54' Br., 53° 50' L. Ihre Bewohner sind nach *R.* der Gouverneur mit Familie, 6 Dänen und 100 grönländische Eskimos, welche zum Robben- und Wallfisch-Fange gebraucht werden. Zwischen diesen Inseln und dem Festlande fanden sie einen Eisberg erster Grösse; denn er ragte 200' Fuss über den Wasserspiegel herauf, und diess ist nur, nach Versuchen, $\frac{1}{7}$ der ganzen Masse. — Am 16 Jun. kamen sie zur Insel Waygat, und fanden an der Nordseite an 45 Schiffe ihrer Landsleute, die auf dem Wallfischfange waren. Viele Beobachtungen wurden hier auf der Insel angestellt, die auf dem Schiffe nicht gemacht werden können. So beobachtete man den Durchgang der Sonne, und mittelte aus die Breite von 70° 26' 17", die Länge von 54° 51' 49". Diess machte gegen die Charten der Admiralität einen Unterschied von 30 englischen Meilen nördlicher und 5° westlicher. Ebbe und Fluth war hier drey Tage nach dem Vollmonde, wo sie am stärksten, 10'. Der nördliche Horizont war mit Eise so geschlossen (wenigstens 700 Eisberge wurden dort gesehen), dass sie hier 5 Tage verweilen mussten, auch alle obigen Wallfischjäger sassen fest. Auf der Insel sahen sie einige weisse Hasen und einen Fuchs. Erstere waren doppelt so gross, als der gewöhnliche Hase.

Die Instruction des Capit. *Ross* giebt den Rath, die Nähe des Landes zu meiden, weil in der Nähe der Küsten am ersten festes Eis zu vermuthen sey; denn schon bey kleinen Gewässern, z. B. in Flüssen, gefriere die Nähe des Ufers, indess der Thalweg noch lange offen bleibt. Indess fanden dieses die Schiffe anders. Von Waygat nordwärts fanden sie grosse Schwierigkeiten an dem vielen Eise, welches hier im Meere stand, und theils trieb, indess an der Küste das Gewässer mehrentheils offen war. „Man könnte fragen, sagt Cap. *Parry*, ob die Flosse und Flacken von Eise, womit das Meer hier ganz bedeckt ist, nicht bey ihrem Entstehen an dem Lande festhingen? Sollte nicht das Zurückstrahlen der Sonnenstrahlen von den Bergen in einem grossen Verhältniss das Eis nah an der Küste schmelzen?" — Diess Letzte ist nach unserer Meinung sehr wahrscheinlich; denn aber scheint vorzüglich Ebbe und Fluth auf das Eis am Gestade einzuwirken, so dass vermöge dieser Meerbewegung kleine Gewässer, z. B. Flüsse, mit dem Meere gar nicht mehr in Vergleich gesetzt werden können. Sahen doch die Reisenden hier herum zweymal den Eisberg, an dem sie vor Anker lagen, durch hohe Fluth plötzlich flott werden, und dann mit grosser Schnelligkeit mit dem zurücklaufenden Wasser ins Meer westwärts hinaustreiben. Von Waygats Insel nordwärts hinaus fanden sie durchweg grosse Hindernisse im Eise; eine Barriere folgte auf die andere; aber die Temperatur war damals (den 28 Jun.) 40° Fahr., und obgleich die der See selten über 1 bis 2° *plus* stand, so war dennoch das Eis, wie die Seeleute es nennen, faul, d. i. im Aufthauen begriffen. — Von der Wirkung der Eisflarden oder Eisflosse fand man am 15 Jul. ein Beyspiel gegen 74° Br.; ein Wallfischfänger wurde von zwey solchen Eisflarden (sehr grossen Eismassen oder Schollen, die indess kein eigentliches Eisfeld sind, sondern sich vom Schiffsmaste noch in ihrem ganzen Umfange übersehen lassen) völlig zerquetscht, und mitten von einander gespalten. Sie bewegten sich gegen einander mit einer Geschwindigkeit von $1\frac{1}{2}$ engl. Meile in der Stunde. Auch die Isabelle erlitt am 15 Jul. eine so heftige Quetschung, dass sie dadurch mehrere Fuss aus dem Wasser gehoben wurde. Freylich widerstand sie der ungeheueren Gewalt der Eisflarde besser, als jenes Schiff von Föhrenholze. Am 16ten wurden beide Schiffe durch Eisflarden fest eingeklammert. Man machte den ersten Versuch, da das offene Wasser nicht weit war, das Eis zu durchsägen. Durch grosse Anstrengung kam man Abends damit zu Stande, und entschlüpfte glücklich der Gefangenschaft. Der Isthmus des Eises, welcher durchsägt wurde, war 36 Ellen breit und 4 Fuss dick; in einer halben Stunde war er glücklich durchschnitten, aber die Hauptschwierigkeit lag nicht im Durchsägen, sondern im neuen Zusammendrängen der Flarden, nach geschehenem Schnitte, und nur dadurch wurden die Schiffe befreyt, dass die Flarden sich aus einander begaben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERDBESCHREIBUNG.

1) LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *John Ross*, Capitän (e) der königl. Marine (,) *Entdeckungsreise*, unter den Befehlen der Brittischen Admiralität mit den königl. Schiffen Isabella und Alexander (,) *um* (die) *Baffinsbay auszuforschen, und die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt zu untersuchen*. — Von mehreren Sprach- und Sachkundigen aus dem Englischen übersetzt, (und) herausgegeben von *P. A. Nemnich* u. s. w.

2) HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Tagebuch einer Entdeckungsreise nach den nördlichen Polargegenden* im Jahre 1818, in dem königl. Schiffe Alexander, unter dem Befehle des Lieutenant und Commandeur *W. E. Parry* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Umstand, dass das Seeeis süsses Wasser enthalte, ist längst (wenn wir uns recht erinnern, aus *Forster's* Bemerkungen) bekannt. *Parry* untersuchte das Eis einer Flarde, und erhielt durch Schmelzen ein Wasser, welches bey 35° Fahr. Wärme 1001,27 specifische Schwere besass, und ebenso gut zum Genuss war, als das von den Eisbergen. Aber neu scheint uns seine Vermuthung, nach der er es wahrscheinlich findet, dass, obgleich eine solche Flarde auf der Oberfläche des Seewassers gebildet werde, ihre Bestandtheile dennoch aus der Atmosphäre kommen. Über das Wie erklärt er sich aber nicht. Jene Vermuthung würde indessen sehr leicht, mit Umgehung jenes Wie, zur Gewissheit gebracht werden können. Diess liesse man Seewasser gefrieren, dann an der Wärme, nach nöthiger Abwaschung, am besten in lauwarmem Süsswasser, schmelzen, und fände das geschmolzene entsalzt: so fiele *Parry's* Vermuthung von selbst; im Gegentheile aber würde sie sich als richtig zu erkennen geben. — Ein grosser Wallfisch, der vom Schiffe Alexander erlegt wurde, veranlasste *Parry* zu einer Reihe interessanter Bemerkungen über dieses Thier, die dem Naturhistoriker willkommen seyn werden. Montags, den 27 Jul., wurde die Sonne völlig verfinstert; dennoch stand das Fahr. Thermometer auf 55°, obgleich unter 75° 55' Br.; dabey aber lag man im Eise fest, so dass man zur Sicherheit Docken hineinhieb. In der Gegend von 76° 40' fand man einen grossen Raum offenen Gewässers, welches von Wallfischen so erfüllt war, wie man es noch nirgends gesehen hatte. Das Geräusch von ihrem Spritzen schallte, wie entfernter Kanonendonner. Cap. *Ross* liess einen derselben harpuniren und flensen. Man erhielt 9 Tonnen Speck zu Licht und Feuerung, im Fall man etwa gar im Eise zu überwintern gezwungen würde. Die kleinen Alken oder blaufüssigen Möwen (*Alca alle*) beleben diese nördlichen Gegenden in überschwenglicher Menge. Man schoss deren etwa dritthalb hundert am 5ten und 6ten Aug., und am 8ten binnen 2 Stunden 500. Auf 2 Schüsse fielen 56 Stück, ja auf einen sogar 32. Sie waren, gekocht, für die Mannschaft eine treffliche frische Speise. — Am 7ten Aug. geriethen die Schiffe zwischen 2 Flarden, die auf sie eindrangen, in die grässlichste Gefahr, und wurden stark beschädigt. Der ungeheuere Andrang des Eises war so stark, dass die Strebebalken im Raume anfingen, sich zu krümmen. Man sieht daraus deutlich genug, dass die, oben erwähnten, inneren Vertheidigungswerke der Schiffe die trefflichsten Dienste thaten. Ein paar Mal wurden die Schiffe aus dem Wasser mehrere Fuss hoch aufwärts gedrängt und gehoben. Es geschah diess ungefähr unter 76° Br., in der Nähe des Cap Dudley Digges. Über 24 Stunden lang war die Besatzung bey heftigem Wind- und Schnee-Wetter auf den Verdecken in Arbeit. Am 8ten des Morgens gingen die Flarden von einander. — Unter 75° 55' Br., in der Nähe von Wolstenholms-Sunde, machten die Reisenden Bekanntschaft mit einer kleinen Anzahl Eskimos, welche von Norden her in diese Gegend gekommen waren. Ihre Gestalt sowohl, als ihre Sprache, ein von dem Grönländischen stark abweichender Dialekt (der auch mit dem *Humocky* nicht ganz übereinstimmt), ebenso ihre Kleidung von Seehundsfellen so ziemlich nach grönländischem Zuschnitt, kündigte sogleich den Volksstamm an, zu welchem sie gehörten. Dieses harmlose Völkchen, von welchem man hier nur etwa 9 Personen vor sich sah, hatte bis daher noch nie etwas von der übrigen südlicheren Welt gehört, und noch keinen Europäer gesehen. Die Schiffe schienen diesen Menschen lebendige Geschöpfe, die ihrer Meinung nach aus der Sonne oder dem Monde herabgekommen waren. Jede Art von Zeug und selbst die Segel der Schiffe hielten sie für Thierhäute; bey einem Matrosenhemde, das man ihnen schenkte, fragten sie daher, von welchem Thiere das komme.

Ihr Wohnland, in N. O. und Norden der Baffinsbay gelegen, beschrieben sie als offener von Eise und wärmer, als diese südlichere Gegend, wohin sie auf Hundeschlitten von Wallfischknochen gekommen waren. Weiter nach Süden starrte die Welt nach ihrer Vorstellung von Eise. Nichts setzte sie so sehr in Erstaunen, als Holz, welches für sie ein ganz neues Product war, da sie nichts Holzähnliches kannten, als die schwachen Stengel der Heide, wenn nicht vielleicht auch Stückchen Treibholz. Sie hatten eine Art selbstgemachter Messer, verfertigt aus plattgeschlagenen Eisenblättchen oder Blechstückchen, welche in einem Spalte eines Stücks Narhwalzahns befestigt waren. Wahrscheinlich hatten sie von Massen gediegenen Eisens in dortiger Gegend Stücke abgeschlagen und benutzt. Beide Führer der Schiffe geben anziehende Nachrichten über diese Menschen; *Ross*, S. 35 bis 48, und *Parry*, S. 99 bis 113. Aber das ganze 7te Capitel im Werke des Cap. *Ross* enthält eine in der That vortreffliche Beschreibung des Arktischen Hochlandes, seiner Natur, seiner Erzeugnisse und vorzüglich auch seiner Bewohner. Hiedurch ist eine bedeutende Lücke in der Erdbeschreibung ausgefüllt. Von keinem Geographen kann diese treffliche Aufhellung eines nordischen Landes übersehen werden. *Arktische Hochlande* nennt er die N. O. Küstenlande der Baffinsbay zwischen 60° und 72° W. von Greenw. und 76 bis 77° 40' Br. Zwischen diesen Puncten seiner äusserten Ausdehnung bildet es einen Küstenstrich, der in seiner Breite höchstens 20 engl. Meilen beträgt. Ein unübersteigliches Gebirge überzieht diese lange Strecke, und von ihm verbreiten sich unregelmäsig zerstreute Berg- und Hügel-Gruppen bis gegen die Küste, wo sich noch steile Klippen von 500' bis 1000' erheben. Eis scheint die allgemeine Decke. Ein armseliges Pflanzenreich kündigt sich hier durch gelbgrünliche, dort durch heidebraune Stellen über den Seeklippen an, und ein ärmliches Grün erblickt man am Fuse derselben; zwischen ihnen tiefen Schnee, der die Schluchten füllt, u. s. w. Das oben erwähnte Eisen wird zu Sowallick gefunden, und ist nach *Wollastons* Untersuchung Meteoreisen, da es Nickel enthält. Den Hauptreichthum dieser Gegend gewährt die See; grosse Wallfische giebt es daselbst in Menge; dennoch aber gehen die Wallfischfänger nicht bis zu dieser Gegend. Knickerey der Unternehmer schneidet die Ausrüstung zu kurz zu; Mangel an Lebensmitteln treibt zur Rückkehr. Ausser diesem Hauptgewerbe könnten an dieser Küste auch Pelzwerk, Zähne des Narhwall, des Seepferdes und Eisbären, eingetauscht werden. Die Sprache der Eskimos in diesem Landstriche soll von dem Humockydialekte abweichen, der um Upernawick (in Nordgrönland, unter 73° Br.) geredet wird. Eben daher kam es, dass *Sackhouse*, der das Humecky sprach, nicht gar viel verstehen konnte. *Ross* giebt ein kurzes Verzeichniss von Wörtern. Die Zahlwörter (man zählt nur bis fünf) und ziemlich viele andere stimmen jedoch völlig mit dem Grönländischen überein. Die Bewohner hielten sich bis zum Zusammentreffen mit den Engländern für die einzigen Menschen der ganzen Erde, und ausser ihrem Geburtsfleckchen die ganze übrige Welt für einen unbewohnten Eisklumpen. Die südlicheren Grönländer glauben nach einer unter ihnen herrschenden Sage, dass sie selbst aus Norden von einem dortigen Volke stammen. Diess wird auch von *Egede* bestätigt. Als daher *Sackhouse* jene nördlichen Menschen kennen lernte, rief er aus: „Das sind rechte Eskimos, das sind unsere Väter!" Sehr anziehend und möglichst vollständig ist die Beschreibung, welche *Ross* von S. 62 bis 73 von den Bewohnern seines Arktischen Hochlandes giebt. — Als die Reisenden unter 75° 54' sehr nahe an der östlichen Küste hinsegelten, entdeckten sie oben auf den Klippen den karmosinrothen Schnee, der durch öffentliche Nachrichten den Lesern schon bekannt seyn wird. Sein Entstehen rührt höchst wahrscheinlich von einem Pflanzenstoffe her. Aus der Gegend von Cap Dudley Digges ging binnen etwa 8 Tagen die Fahrt durch die nördlichsten Gegenden der Baffinsbay, vorbey vor Wolstenholme-Sund, Wallfisch-Sund; *Carey's* Inseln wurden zurückgelegt, sowie Thomas Smiths Sund, der die nördlichste Stelle der ganzen grossen Bay bezeichnet. Überall wurde bey den Sunden möglichst genau beobachtet, vorzüglich bey dem letzten grossen, jetzt sehr mit festem Eise und Eisbergen gefüllten Smiths-Sunde, ob eine Durchfahrt Statt finden könne, oder ob sie im Hintergrunde durch das Festland begrenzt seyen. *Ross* spricht bestimmt aus, dass man überall die Landgrenze gesehen, *Parry* dagegen will das in seinem Berichte, und namentlich in Hinsicht auf den sehr grossen T. Smiths Sund, nicht zugestehen. Am 19 Aug. hatte Cap. *Ross* seine nördlichste Breite im fast 77° erreicht; *Parry* giebt die seines Schiffes 76° 46' 40" an, und die höchste Breite des Landes im Hintergrunde von Smiths Sunde zu 77° 39'. Ungefähr in dieser Breite hatten sie am 21 Aug. um Mitternacht wieder so viel Dunkelheit, dass man während Einer Stunde Licht anzünden musste, um in der Kajüte lesen und schreiben zu können. Man ging nun südwärts, immer so viel möglich der Westküste folgend. Aldarman Jones Sund beobachtete *Ross*, welcher den Hintergrund durch Gebirge geschlossen fand. Unter 76° 4' Br. wurde eine grosse Bay entdeckt, die man *Coburgbay* nannte, sowie einen daneben stehenden sonderbar geformten Felsen *Prinzessin Charlottens Monument*. Nach *Parry's* Bemerkung war man am 27 Aug. unter der Parallele (75° 42' 40"), in welcher er den magnetischen Pol vermuthet, und wo man die Abweichung der Nadel (auf dem Wege nordwärts) 9° westlich gefunden hatte (wenn hier östlich steht, selbst mit dem Zusatze *eastward*: so ist das wohl ein Druckfehler). Wiederholte Beobachtungen liessen sich aber jetzt nicht anstellen. Am 29sten gelangten die Schiffe vor Lancastersund. Auf der Fahrt von da weiter nach Süden hatte man immerfort mit den Eismassen zu kämpfen. Das Land zeigte sich überall sehr bergig, bis man in die Gegend von 71° 22' 45" kam. Hier veränderte sich die Ansicht, man sah Flachland an der Küste. *Ross*

gab diesem Landstriche den Namen Nord Ayr. In allen Gegenden, wo die Schiffe hinkamen, wurde ungemein fleissig gelothet; nirgends aber ward bisher die Tiefe so gross gefunden, als bey Couttsbucht (etwa 72° 23' Br.). Mit der vom Cap. *Ross* während dieser Reise erfundenen und von dem geschickten Schmiede des Schiffes ausgeführten *Lothzange*, *Deep Sea Clamm*, fand man 1050 Faden Tiefe, und das Instrument brachte ungefähr 6 ℔ Schlamm mit wenig Sand und Steinen herauf. Durch Hinzufügung des Register-Thermometers fand man auch hier, wie vorher überall, dass die Temperatur immer geringer wurde mit zunehmender Wassertiefe. Am 10 Sept., unter 70° 40' Br., schwammen 2 Seebären auf die Schiffe zu. Sie wandten sich gegen den Alexander, und wurden, wiewohl nach hartem Kampfe, beide getödtet. Der erste sank wider Erwarten auf der Stelle unter, ehe man ihm die Schlinge umwerfen konnte, der andere aber wurde festgehalten, und zur Isabelle gebracht. *Parry* giebt die genaueste Ausmessung an. Das Thier mass von der Schnauze bis zum Schwanze 7' 8" engl., und wog, ohne das verlorene Blut in Anschlag zu bringen, welches *Ross* auf 30, *Parry* auf 19 ℔ annimmt, 1131 ℔. Den eisernen Beschlag einer Pike biss das Thier in der Wuth mitten von einander. Ausgemittelt wurde bey dieser Gelegenheit, dass der Eisbär die Schwimmkunst im vollkommenen Grade besitzt; denn das Meer war ganz ohne Eis, die Schiffe befanden sich 6 engl. Meilen vom Lande, die ganze Strecke wenigstens war von jenen Thieren durchschwommen; auch das Tauchen versteht er vollkommen. — Am folgenden Tage fand man in derselben Gegend der Davisstrasse einen Eisberg unter 70° 36' 40" Br. Da er einer der grössten war, die man bisher gefunden, so mass und berechnete man die ganze ungeheuere Masse. Seine Länge betrug 2 engl. M. und 1947', die Breite 2 M. und 78'. Seine Höhe über dem Wasser war 51', seine Höhe vom Grunde herauf 367' 2" 4'". Die Schwere der Masse wurde berechnet auf 1292,397,673 Tonnen, 2 Ctr. u. s. w. Wäre der ganze Berg in eine Fläche von 6 Zoll Dicke verwandelt worden: so hätte diese über 3505 engl. Q. M. betragen. — Weiter nach Süden von 68° der Breite aus fand man das Land wieder gebirgiger. Auf westliche Durchfahrt wurde immer geachtet, aber nach *Ross* Alles geschlossen gefunden. Am 18 Sept. fand man unter 67° 27' Br. doch wieder eine Tiefe von 1070 Faden mit rostfarbigem Schlamm. — Merkwürdig waren der 12te, 13te und 21ste Sept., denn die Fahrten dieser Tage entschieden über die von *Davis* angegebene Existenz der auf den Charten befindlichen *Jamesinsel* (Jakobsinsel). An beiden ersten Tagen wurde unter 70° 42' Br. von der Westküste quer über nach Osten gesteuert, bis man nur noch 120 engl. M. von Grönlands Küste, folglich fast unter dem Meridian war, den man bey der Hinaufsfahrt in Davisstrasse berührt hatte. Von keinem Lande entdeckte man eine Spur. Am 20 Sept. wurde aus der Gegend des Cap Walsingham, etwa unter 66° 44', zum zweyten Male die Westküste verlassen, und nach Osten gesteuert, bis man den 21sten dem Vorgebirge der Königin Anna auf Grönlands Küste im Gesichte war. Auch unter dieser Breite war kein Land in Davisstrasse gefunden, und so war es nach *Ross's* Angabe völlig entschieden, dass Jamesinsel gar nicht existire. — *Parry* dagegen erwähnt unter dem 13 Sept. der obigen ersten Querfahrt gar nicht, und giebt unter dem 17ten eine ganz abweichende Ansicht der Sache. Nach ihm waren sie ungefähr unter 62° Br. (wahrscheinlich Druckfehler statt 68°) im schmälsten Theile der Davisstrasse zwischen Riscoll auf Grönlands Küste und der Südspitze von dem, was man gewöhnlich Jamesinsel nenne. Unter dem 21 Sept. führt er nur an, dass man die Küste Grönlands im Gesichte gehabt habe. — Die weitere Fahrt an der Westküste bis zur Cumberlandsstrasse bot keine Denkwürdigkeiten dar, die hier in Betracht kommen könnten. Am 30 Oct. gelangten die Schiffe wieder bey den Shetlands-Inseln an.

Dem Werke des Cap. *Ross*, No. 1, sind 4 Anhänge beygefügt. Der erste enthält die zoologischen Denkwürdigkeiten, und wird den Naturhistorikern sehr willkommen seyn. Die hier mitgetheilten Notizen rühren sämmtlich von den beiden Wundärzten der Isabella her, und sind vom naturkundigen Dr. *Leach* durchgesehen. Der zweyte enthält die geologischen Merkwürdigkeiten verschiedener Stellen der Baffinsbay-Länder, namentlich die sämmtlichen Gebirgsarten und das aufgefundene Eisen. Dem Dr. *Mc. Culloch* wurden die mitgebrachten Gegenstände zur Untersuchung übergeben, und dieser stattet darüber seinen Bericht ab. Das Eisen wurde von ihm als Meteor-Eisen erkannt. — Ferner eine Tafel über die Tiefen, welche in den durchschifften Gewässern durchs Loth gefunden wurden. Der dritte Anhang betrifft den Gang der Magnetnadel während der Reise, und zwar in Hinsicht auf ihre Veränderung (*Variation*), und Abweichung (*Deviation*); die ganze Abhandlung ist für die Schifffahrtskunde von Wichtigkeit. — Der vierte Anhang enthält ein reiches Verzeichniss der ausgemittelten Längen und Breiten vieler Küstenstellen; ferner Bericht über den Gang der mitgenommenen Zeitmesser, über die Neigungspasser (*Dip Sector*), Beobachtungen über das Pendel, über den Nordschein, Verzeichniss der sämmtlichen Instrumente, mit welchen beide Schiffe ausgestattet wurden.

Auch *Parry's* Reisebemerkungen sind mit einigen Anhängen versehen, von denen wir nur die tabellarische Darstellung der gefundenen Thierarten nennen. Beide Werke enthalten sehr viele schätzbare Beyträge, nicht nur zur weiteren Aufhellung der Schifffahrtskunde, sondern auch der Erdkunde des Nordens. Beide machen im Grunde nur Ein Werk aus, in sofern das zweyte gleichsam zur Ergänzung des ersten dient. Leider kam das erstere, in mancher Hinsicht reicher ausgestattete, Werk dem Rec. nicht vollständig in die Hand, insofern ihm die zum Grunde liegende Charte nebst allen Kupfern fehlte.

Wenn daher diese Anzeige etwas spät erscheint, so lag das theils in der Erwartung des Rec., des Fehlenden noch habhaft zu werden, dann aber auch darin, dass er den Wunsch hegte, *Parry's* wiederholte Reisen, weil alle denselben Zweck hatten, in eine einzige Anzeige zu vereinigen.

Die Übersetzung des Hauptwerkes von *Ross* hatte wegen der Schiffersprache, die natürlich im Englischen so reich an Ausdrücken ist, weitgrössere Schwierigkeit, als die des zweyten von *Parry*. Ob sich die Bearbeiter und Übersetzer jenes ersten nicht oft zu sehr an die englischen Kunstausdrücke gebunden, mag Rec. nicht entscheiden, da er der Schiffersprache nicht kundig ist; aber da, wo nichts von Schiffahrtssachen vorkommt, ist ihr Vortrag fliessend und angenehm. Sprachfehler, wie S. 121: „Die Geschwindigkeit betrug kaum eine ½ Meile in *die* Stunde," sind nur selten. Druck und Papier sind schön. — Der Übersetzer von *Parry's* Werk hat allem Anscheine nach treu übersetzt, aber seine Sprache enthält mitunter manches Vergehen gegen die Grammatik. So, z. B. schreibt er: „*das* Anker," S. 57: „ob die Eisflosse beym Entstehen nicht an *das* Land hiengen?" S. 68: „die Klappen u. s. w. waren mit einem Streifen *rothes Leder* eingefasst," S. 206: „Ein grosses Stück, nämlich von einem Eisberge, fiel ab, „zerquetschte ein bedeutendes Stück eines nahen Flosses in *tausenden* von Splittern," S. 253: „Auch sind wir nicht weit *davon* (statt von der Gegend), wo Hr. *Hearne* an der Mündung des *Coppernican* (Druckfehler statt *Coppermine* —) das Meer sah." Druck und Papier sind ziemlich gut.

yn.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung: *T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren* 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Viertes Bändchen. 1825. 203 S. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 19.]

Der Vf. begleitet seinen früheren Principal — den Kaufmann Dubois aus Nantes — auf einer neuen Fahrt nach Guadeloupe in den letzten Wochen des Jahres 1808. Sie sind in den ersten Tagen des Februar im Angesichte von Marie galante, und deshalb schon fast so gut, als im Hafen, als ihr Schiff nahe bey der Stadt Basse-terre (auf Guadeloupe), wo zwey französische Fregatten vor Anker lagen, ohne etwas zu ihrer Rettung zu thun, von einer englischen Kriegsschaluppe, zu dem Geschwader des Admiral Cochrane gehörig, aufgebracht wird. Hr. *Richter* findet Beschäftigung auf dem Admiralschiffe, auf welchem er einigen Expeditionen in jenen Gewässern beywohnt, und erhält weiterhin die Freyheit und unentgeltliche Fahrt nach England. Das Schiff, auf welchem er die Reise macht, läuft wegen eines Lecks in den Hafen von Morant (auf Jamaika) ein; er benutzt diese Gelegenheit zu einem Durchfluge der Insel, findet bey der Rückkehr sein Schiff schon abgesegelt, aber bald ein anderes, das ihn glücklich nach England bringt. Hier wird ihm eine Anstellung als Gehülfe der Proviantverwaltung bey dem nach Walcheren gesendeten Corps, von wo er indess mit seinem kränklichen Vorgesetzten schon im October wieder nach England zurückgeht. Soviel von den Schicksalen unseres Reisenden, für dessen Persönlichkeit wir uns, wie billig, vorzugsweise interessiren. Den Hauptinhalt des Bändchens bildet ausserdem eine detaillirte Beschreibung eines englischen Kriegsschiffes (des Neptuns, Dreydecker, Admiralschiff), sowie des Lebens und Webens darauf; wer noch keinen Begriff davon hat, bekommt ihn gewiss durch die höchst treue und anschauliche Schilderung; wer aber mit der Sache schon bekannt ist, dem gewährt die Lectüre jedenfalls eine angenehme Reminiscenz. Rec. wüsste gar nichts dabey zu erinnern, wenn es nicht die Angabe S. 105 ist, dass nur bey einigen Kanonen Flintenschlösser angebracht seyen, welche aber auch der sichereren Zündung wegen vor dem Gefechte abgenommen würden. Soviel Rec. weiss und gesehen zu haben sich erinnert, sind neuerlich alle Kanonen mit Schlössern versehen worden, von denen man auch im Gefechte Gebrauch macht; die Zündung ist ebenso sicher, wie die mit Lunte, dieser aber wegen des wenigeren Dampfes vorzuziehen.

Gewiss wird jeder Leser den Vf. auch auf seinen weiteren Fahrten gern begleiten (das erste Bändchen hat schon wieder neu gedruckt werden müssen); möge er uns daher recht bald wieder Etwas erzählen.

ef.

NEUE AUFLAGEN.

München, b. Lindauer: *Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern, nach seinen acht Kreisen.* Von *Joseph Anton Eisenmann*, der Philos. Dr. und Prof. der Erdbeschreibung und Geschichte im königl. Cadetten-Corps in München. Dritte, verbesserte Auflage. 1822. VI u. 212 S. 8. (16 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1824.

NUMISMATIK.

1) Milano, dalla Stamperia e Fonderia di P. E. Giusti: *Descrizione di alcune monete Cufiche del Museo di Stefano di Mainoni*, Nobile d'Intignano, I. R. Consigliere, Direttore dell' I. R. Fabbrica de' Tabacchi in Lombardia, Socio onor. dell' Accad. delle belle arti di Vienna ec. 1820. 136 S. gr. 4., mit 3 Kupfert.

2) Ebendaselbst, dalla Stamp. di A. Lamperti: *Osservazioni sull' Opera intitolata: „Descrizione di alc. mon. Cuf. del Museo Mainoni.* 1821. 17 S. 8.

3) Ebendaselbst, dalla Tipografia di G. Pirola: *Nuove Osservazioni sopra un Plagio letterario, ed Appendice sui vetri con epigrafi cufiche. Di Carlo Ottavio Castiglioni.* 1822. 29 S. 8.

Das vorliegende Werk No. 1 ist zwar mit der, von uns in den Erg. Bl. dieser Lit. Zeit. 1822. No. 55 bis 60. angezeigten und beurtheilten, Beschreibung der Kufischen Münzen des k. k. Mailändischen Museums von dem Grafen *C. O. Castiglioni* weder in Hinsicht auf den Reichthum des Münzvorrathes, den es aufführt, noch weit weniger aber in Bezug auf den Gehalt der Bearbeitung des Vorhandenen zu vergleichen; indessen finden sich unter den 79 Kufischen Münzen, worunter einige aus der Sammlung des k. k. wirkl. Hofrathes *Welzl von Wellenheim* mitbegriffen sind, sowie unter den 6 Kufischen Glaspasten, mit denen es uns bekannt macht, mehrere sehr vorzügliche Stücke; und es war daher gewiss etwas sehr Verdienstliches von dem Besitzer, Hn. *St. de Mainoni* in Mailand, dass er den Entschluss fasste, diese Sammlung auf seine Kosten zur Kunde des gelehrten Publicums zu bringen. Jeder Freund der muhammedanischen Alterthumswissenschaft muss ihm diess aufrichtig Dank wissen.

Aber wahrhaft zu bedauern ist es, dass das Geschäft der Erklärung und Beschreibung dieser Münzen nicht in bessere Hände gefallen ist. Der Dr. *G. Schiepati* ist Erklärer derselben, mit Ausnahme von sechzehn, deren Interpretation von dem unlängst verstorbenen *S. Assemani* in Padua herrührt. Ein Vorwort des Besitzers besagt, dass Hr. *Schiepati* sich früherhin nur mit griechischer und römischer Numi matik beschäftigt habe, und hier auf einem für ih ganz neuen Felde auftrete. Zwar wird eben dort g äussert, der Vf. habe nichts desto weniger seine Sacl so trefflich gemacht, dass das gelehrte Publicum, da die späte Nachwelt noch in dieser Arbeit seine Geleh samkeit bewundern, und ihm den schuldigen Trib des Lobes für eine ebenso schwere, als von ih glücklich durchgeführte Unternehmung zollen werd Der Vorredner beruft sich dabey auf das Zeugniss d sel. *Assemani*, als des „*Decano della Cufica Numi matica*.“ Dieser, dem der Besitzer die von Hn. *Schi pati* verfassten Erklärungen vor dem Drucke mitg theilt, habe sie approbirt und höchlich gelobt, un nach aufmerksamer Durchsicht nur zwey unbedeuten de Verbesserungen in dem Manuscripte vorzunehme für nöthig befunden. Dagegen müssen wir unser Theils bemerken, erstlich, dass es uns bedünke, di ses Zeugniss wolle nicht viel sagen, in sofern wir w nigstens in *Assemani* den „*Decano della Cuf. Numi matica*“ nicht anerkennen können, sein *Museo Cufi Naniano* für eine der seichtesten Arbeiten dieses F ches halten, und in dem vorliegenden Werke, i den von ihm dazu gelieferten Beyträgen, neue B weise für die Richtigkeit unseres Urtheils über ih als Archäologen gefunden haben; und zweytens b merken wir, dass, auch ohne die ausdrückliche E innerung des Herausgebers, man es nur zu sel wahrnimmt, dass der Erklärer seiner Münzen ei Mann ist, dem arabische Sprache ebenso, wie Kuf sche Numismatik, böhmische Dörfer sind. Wie ei paar Seiten oder Blätter in einem arabischen M durchbuchstabirt zu haben, noch nicht genügt, u nun das ganze Manuscript ohne Anstand lesen, ur noch weniger, um es gar ediren zu können: so gie auch die Ansicht einer Handvoll Kufischer Münze noch keinen Beruf, nun gleich als Kufischer Numi matiker aufzutreten. Es gehören mehr, als ein pa Hundert, es gehören Tausende von Münzen daz um den Blick zu üben, um den richtigen Tact Auffassung und Übertragung der oft so zweifelhaft Kufischen Charaktere und in Ausmittelung oft mi der deutlicher Buchstabenzüge zu bekommen; wei man nicht Gefahr laufen will, *nubem pro Junone* fassen, wie sich der sel. *Tychsen* gern auszudrück pflegte, und um das Ausgemittelte und Gelösete nä

missznverstehen und missudeuten, bedarf es einer gründlichen Kenntniss der arabischen Sprache, ihrer Grammatik sowohl, als ihres Gebrauchs, und um das paläographisch und linguistisch richtig Gesetzte endlich auch gehörig zu erklären und anzuwenden, muss man sich in der muhammedanischen Geschichte hinlänglich umgesehen haben. An allen diesen Erfodernissen gebricht es unserem neuen Numismatiker gänzlich. So entspricht denn seine Arbeit den Ansprüchen durchaus nicht, die man selbst an den Interpreten Kufischer Münzen machen dürfte, dem die Gelegenheit, viele Originale zu sehen und zu untersuchen, nicht zu Theil ward, sondern der seine Kenntniss vorzüglich nur aus den bereits gedruckten numismatischen Werken und den ihnen beygegebenen Münzabzeichnungen schöpfen musste. Seine Arbeit ist höchst dürftig und leicht, und von Fehlern aller Art voll. Nirgends dringt der Vf. gehörig ein, überall bleibt er nur auf der Oberfläche. Da, wo er unter dem von ihm zu Beschreibenden von Anderen bereits Edirtes fand oder zu finden glaubte, betet er blindlings nach; von Kritik ist keine Spur bey ihm zu finden; wo ihm von Anderen noch nicht Edirtes aufstösst, da weiss er sich nicht zu rathen. Was zur Erklärung beygebracht wird, ist fast nie das Nöthige und Zweckmässige, betrifft fast nie das Paläographische, Linguistische, Historische, das zu erläutern war. Es sind meistens kümmerliche Anmerkungen, und oft gar nicht zur Sache gehörende Notizen, bey denen man ein *dic, cur hic?* auszurufen sich veranlasst fühlt. So z. B. wenn bey den Münzen No. IV und VIII zu untersuchen und auszumitteln war, auf wen die Namen gehen, welche auf denselben vorkommen, findet man, statt dessen Gemeinplätze über Mansur's und Haruns Charakter. Eine ähnliche höchst überflüssige Notiz über Mamun giebt *Assemani* S. 40 zum Besten, wozu denn noch eine Note zum Preise Muhammed Aly, des Pascha von Ägypten, kommt. Was in aller Welt hat das mit der Numismatik zu schaffen? Was S. 57 mit einer Münze des Samaniden *Ismail* die dort angebrachte Bemerkung über eine Münze *Nasr's*, die nach vielen vergeblichen Versuchen doch endlich erklärt worden sey (obschon sie eine der vielen *Missgeburten* der Samaniden-Münze ist, und als solche der Erklärung ebenso wenig fähig, als werth ist, in sofern weder das Datum, noch die Namen des Chalifen und Emirs, sich mit Gewissheit darthun lassen, und die daher in Wahrheit nicht verdiente, dass man ein paar Zeilen, geschweige denn ein paar Seiten, an einen Erklärungsversuch wendete); und was hat weiter mit dieser in *Enderabe* geprägten Münze die Note über *Samarkandisches* Papier zu thun? Wir werden die anderen Puncte unseres Urtheils bey den Münzen selbst mit den nöthigen Beweisen belegen, müssen aber vorher noch eines harten Vorwurfes, der dieses Werk trifft, Erwähnung thun.

"Sowohl in der Übertragung und Übersetzung der Münzlegenden, als auch in den zur Erläuterung beygefügten historischen, geographischen und literarischen Notizen, zeigen sich, das ganze Werk hindurch, so offenbare Spuren von einem Plagiat, dergleichen die gesammte Numismatik noch nicht aufzuweisen hatte. Ein grosser Theil des von *Schiepati* Gegebenen besteht nämlich nur in Fetzen von dem Rocke *Castiglioni's*; und indem Jener mit ihnen und anderen seine Blösse deckt, giebt er sich das Ansehen, als wäre Alles sein wohlerworbenes Eigenthum. Im ganzen Buche wird der *Castiglionischen* Arbeit mit keiner Sylbe gedacht; nur das *Avvertimento* erwähnt ihrer, jedoch als einer noch nicht ins Publicum gekommenen. Und doch waren, wie *Castiglioni* in der oben namhaft gemachten Schrift No. 2 bewiesen hat, Exemplare seines Werkes schon vor dem *Schiepatischen* Machwerke ausgetheilt worden, und jener konnte bey diesem benutzt werden. Dass diess aber nur zu sehr geschehen ist, lehrt der Augenschein. Wie in dem vorliegenden Buche die Classificirung der Münzen eine sichtbare Nachahmung der von dem Grafen befolgten ist: so ist auch die Übertragung und Übersetzung von solchen Münzen, die sich auch im k. k. Museum zu Mailand finden — und der Fall tritt sehr häufig ein — meistens aus der Beschreibung desselben entlehnt; die historischen und geographischen Erläuterungen und die literarischen Nachweisungen sind bald wörtlich, bald im Auszuge, daraus wiedergegeben; und wie es unwissenden Compilatoren ergeht, so ist es auch diesem hier ergangen: er hat sich mitunter im Compiliren etwas versehen, hat sein Original, aus dem er abschrieb, nicht gehörig verstanden, hat Fehler desselben wiederholt. So hat er (um zu der letzten Rüge hier gleich einige Beweise beyzubringen) in No. XLIII: ملكي الامراء الشرق والغرب anstatt — امراء — ohne Artikel, wie *Cast.* auch in den späteren *Correz.* zu seinem Werke jene früher von ihm gegebene Lesart richtig verbessert hat; so in No. XLVIII mit *Cast.* للدين statt الدين oder للدين; so No. LII mit Ebendemselben ملعون من (ا) لعلوية statt ملعون ومن يعتزه; so schreibt er mit ihm überall *Miusferkin* statt *Meijafarekin*; so hat er No. XLIX das و vor الملك الظاهر ausgelassen, weil *Cast.* dasselbe übersehen hatte, obschon es sich auf seiner Münze sowohl, als auf der bey *Niebuhr* und *Adler*, befindet u. s. w. Wie *Cast.* Werk, obgleich es unserem Vf. schon gedruckt vorlag, nie, wenn es von ihm benutzt oder ausgeschrieben wurde, genannt ist, und die Plagiate daraus oft mit ganz anderen Citaten belegt worden sind: so ist auch ein Haufen anderer Notizen aus anderen Büchern, z. B. der *Bibliotheque Britannique* und *Encyclopédie méthodique*, entlehnt,

und es werden dann nicht diese, sondern ganz andere Autoren als Belege citirt, oder sie sind ganz ohne Citat gelassen *).

Der Graf *Castiglioni* hat die Geduld gehabt, dieses ganze Verfahren unseres Autors in der kleinen, oben sub No. 2 aufgeführten Schrift aufzudecken, und mit den handgreiflichsten Beweisen zu belegen. Und da der Dr. *Schiepati* sich gegen die ihm getroffene harte Rüge in einer, uns nicht zugekommenen Brochüre (betitelt: *Postille alle Osservazioni sull' opera intitolata ec.* Milano, P. E. Giusti, 1821., 20 S. 8.) hat vertheidigen wollen — wovon wir aber die Möglichkeit nicht einsehen — so hat der Graf in einer zweyten kleinen Schrift (oben sub No. 3 namhaft gemacht), die wie No. 2 auch wegen der zu Ende gelieferten Bemerkungen über arabische Glaspasten Aufmerksamkeit verdient, die kläglichen Einwendungen und Ausflüchte des Compilators gut beantwortet, die erbärmlichen Kunstgriffe, mit denen er seine Plagiate zu verdecken gesucht hat, schonungslos aufgedeckt, und seine Behauptung des von jenem begangenen groben Plagiats mit einer neuen Anzahl der sonnenklarsten Belege bekräftigt, worauf sich unmöglich Etwas erwiedern läſst.

Doch wir wenden uns weg von dieser ärgerlichen Scene, und ohne uns weder bey der Haupteinleitung, die von S. 9 — 19 erst *degli Arabi, di Maometto, della sua religione, e dei Califi,* und zweytens *dell' Origine del Carattere Cufico* handelt, und ein über allen Glauben dürftiges, für ein Münzwerk wenig geeignetes, aus der *Bibl. Britannique, Encycl. méth., Chaudon's Dict. hist.* und *Herbelot* zusammengestoppeltes Machwerk ist (wie *Cast.* zur Genüge dargethan hat), noch bey den sich in gleichem Falle befindenden und von Fehlern aller Art wimmelnden kurzen Special-Einleitungen zu jeder Dynastie, aufzuhalten, eilen wir, unseren Lesern die Dynastieen kurz anzuzeigen, von denen sich hier Münzen finden, und ihre Aufmerksamkeit auf die vorzüglichsten unter den letzteren hinzuleiten. Wir werden dabey hin und wieder Gelegenheit nehmen, in der Erklärung begangene Fehler zu berichtigen, und in der Übertragung der Legenden gelassene Lücken auszufüllen. Nicht bey allen, wo dergleichen Statt finden, ist es möglich, weil entweder die Münze nicht im Kupferstich geliefert worden, oder in demselben nicht deutlich genug zu erkennen ist, oder selbst nur in einem schlecht erhaltenen Exemplare vorhanden war. Bey anderen wieder wäre es unnöthig, sich aufzuhalten, weil es entweder unbedeutende Stücke sind (wie z. B. No. XXIV. XXVI), oder weil schon, als auch im k. k. Museum zu Mailand befindlich, in der Anzeige der Beschreibung desselben bereits die nöthige Berichtigung gegeben worden ist. Da ein Fünftel der Münzen der gegenwärtigen Sammlung, wie gedacht, vom sel. *Assemani* erklärt worden ist: so werden wir es nicht bloſs mit Hn. *Schiepati* allein zu thun haben.

Umaijadische Chalifen. Hier rührt gleich die Erklärung sämmtlicher, unter dieser Classe aufgeführter Münzen (es sind ihrer nur 5 an der Zahl) von *Assemani* her. Die der beiden ersten hatte Hr. *Mainoni* bereits früher in einer kleinen Schrift unter dem Titel: *Spiegazione di due rarissime Medaglie Cufiche della Famiglia degli Ommiadi appartenenti al Museo Mainoni* (Milano, 1818., 4 Blätt. in kl. Fol.) besonders edirt; und es ist auffallend, daſs er den auf dem Titel derselben gelieferten Kupferstich der beiden schönen, seltenen und alten Stücke nicht in diesem grösseren Werke, welches doch die Beschreibung derselben wiederholt, auch wieder abzudrucken für gut befunden hat. Wie dort, so ist nun auch hier von *Assemani* Alles auf den beiden Münzen gelesen, was jeder Anfänger im Kufischen lesen kann, weil es die gebräuchlichen und allbekannten Legenden der silbernen Umaijaden sind. Was hier aber zum ersten Male vorkommt, der Prägort, der ist auf beiden unentziffert geblieben. Wir haben bereits in der Schrift: *Das Muhammedanische Münzcab. des As. Mus.* (St. Petersb., 1821), S. 15 bemerkt, daſs der Prägort der ersten Münze vom J. d. H. 82 جى *Dschey*, zu lesen sey, welches der Name des alten, jetzt verfallenen Stadttheils von Ispahan ist, und noch auf anderen Münzen vorkommt. Den Namen der zweyten Münzstadt, auf der M. vom J. 95, las *A.* شيف, *Schif*, zweifelte jedoch selbst an der Richtigkeit seiner Übertragung, und das mit Recht. Man kennt keine Stadt dieses Namens. Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er den Namen سرق, *Sorrak*, überträgt. Das ق, *k finale*, erscheint hier mit dem Einbuge des unteren Zuges, welches seine ursprüngliche Figur war. Vgl. *Adler, Descript. Codd. Cuf.* p. 28, und daselbst Tab. I. So geformt kommt es im دمشق und الدمشق der Kuf. Münzen, so auch bey *Niebuhr, Beschreib. v. Arab.*, Tab. V, Z. 4 von unten in حق vor. Für ein ى, *i finale*, konnte dieser Zug nicht genommen werden; denn dieses wurde in früheren Zeiten fast immer mit nach der rechten Seite hin geschlagenem Schweife geschrieben, und so ist es auch mit dem ق nach سرق hier der Fall. *Sorrak* aber war eigentlich Name eines Districts von Ahwas (in Chusistan), und steht hier, wie so viele andere arabische Ländernamen, für den der Hauptstadt, welches *Deurak*, دورق, war (s. *Edrisy*, p. 141 des Ar. T.,

---

*) So ist z. B. die Erklärung von No. LXVIII offenbar aus *Assemani's Mus. Cuf. Nan.* I, No. XLV, entlehnt, was jedoch nicht angegeben worden ist, sich aber bald verräth. Die von *Assemani* gegebene ist nicht richtig, und so ist es denn auch die *Schiepatische* nicht. Was von Beiden durch عبد الملك gegeben werden, ist بن مسلمة, und die Münze ist in Damascus geprägt.

und p. 122 der Üb. Abulf., Tab. IX, not. 11). Jener Name ist uns auch noch auf einer Umaijaden-Münze vom J. 93 vorgekommen, sowie letzterer sich auf einer seltenen Münze des Sefiden Schah's 'Abbas I findet. — Was S. 25 von den ersten Münzstädten der Araber gesagt ist, sollte glauben lassen, als wären dem Vf. keine anderen, als *Damascus* und *Wasit* bekannt gewesen. Aber auch *Tychsen*, als er seine *Introductio* schrieb (a. 1794), kannte nur diese, und als er sein *Additam.* herausgab (a. 1796), nur noch ein paar mehr. Welche Fortschritte die muhammedanische Numismatik seit der Zeit gemacht hat, das könnte gewissermaßen allein schon die Liste der Münzstädte der orientalischen Umaijaden, die wir jetzt aufzustellen vermögen, darthun. Da diese nicht bloss dem Liebhaber der orientalischen Numismatik zur Lösung ihm noch unbekannter Namen vielleicht nicht unwillkommen seyn dürfte, sondern auch Stoff zu manchen interessanten Betrachtungen in anderer Hinsicht liefern kann: so wollen wir sie hier vorläufig mittheilen, jedoch für jetzt nur von denjenigen Städten, welche auf den Umaijadischen Silbermünzen vorkommen, wobey wir den Vortheil haben, bey jeder Stadt zugleich das Jahr beyfügen zu können, in welchem sie zuerst auf diesen Münzen erscheint.

	دمشق	*Dimeschk.* (*C. Celsius.*) a. 79.
*	درمعان	? a. 80.
*	رامهرمز	*Ramhormus.* a. 80.
	البصرة	*el-Basra* (b. *Tychsen.*) a. 81.
*	جي	*Dschey.* a. 81.
	مرو	*Merw* (*Möller.*) a. 84.
	واسط	*Wasit* (*Kehr.*) a. 86.
	اصطخر	*Istachr.* a. 90. (b. *Tychsen.*)
*	نهر تيري	*Nehr-Tiri.* a. 90.
*	التيمرة	*et-Teimera.* a. 90.
	درابجرد	*Darabdscherd.* (*Hallenberg.*) a. 91.
*	جندي سابور	*Dschondei-Sabur.* a. 91.
*	سابور	*Sabur.* a. 92.
*	ماهي	*Mahi.* a. 92.
*	سرق	*Sorrak.* a. 93.
	كرمان	*Kerman.* a. 93 (82?) (b. *Tychsen*; *Castiglioni.*)
*	قومس	*Kumis.* a. 93.
*	هراة	*Herat.* a. 95.
	ارمينية	*Arminia.* a. 100. (*Münter.*)
	الاندلس	*el-Andalus.* a. 100. (b. *Tychsen.*)
*	زرنج	*Serendsch.* a. 107.
*	افريقية	*Afrikia.* a. 105.
*	اذربيجان	*Aserbeidschan.* a. 105.
*	الجزيرة	*el-Dschesira.* a. 127.
	سجستان	*Sedschistan.* a. 130. (*T. C. Tychsen.*)

Wir haben zu jeder Stadt den Namen dessen, der sie zuerst auf Umaijaden-Münzen, oder überhaupt zuerst auf Münzen, fand, beygefügt; wo diess nicht geschehen, da ist unser das kleine Verdienst, solche Stadt zuerst in die numismatische Geographie der Umaijaden, oder der Araber überhaupt, eingeführt zu haben.

'Abbasidische Chalifen. 7 Münzen. Unter No. IV wird uns eine S. M. vorgeführt, deren Randschrift auf der Vorderseite weder das gewöhnliche بسم الله, noch den Namen des Prägorts hat. Ob dem wohl also ist? Auf der Kehrseite im Felde soll oben عبد, unten سرهة stehen. Die richtige Übertragung des letzteren Namens wenigstens lässt sich sehr bezweifeln. Die Münze, deren Erklärung auch von *Assemani* herrührt, hätte durchaus in Kupfer gestochen werden sollen, damit auch ein Anderer sich daran versuchen könnte. — Auch die gleich folgende K. M. No. V hätte im Kupferstiche geliefert werden müssen. Sie soll in Kinneerin a. 157 geprägt seyn, das gewöhnlich يحيى gelesene Zeichen (hier wie صح dargestellt) auf der Vorder- und Kehr-Seite vorkommen, auf der letzteren auch der Name الفضل. *Reiske* hat eine Kinneeriner K. M. von dem nämlichen Jahre bekannt gemacht, auf welcher er den Namen des damaligen Gouverneurs von Ägypten, Mûsa, und den eines A'hmed, vielleicht des Münzmeisters, fand. Diess dürfte die Richtigkeit einer oder der anderen Lesart bey unserem Erklärer verdächtig machen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

NUMISMATIK.

1) Milano, dalla Stamperia e Fonderia di P. E. Giusti: *Descrizione di alcune monete Cufiche del Museo di Stefano de Mainoni* ec.

2) —, —, dalla Stamp. di A. Lamperti: *Osservazioni sull' Opera intitolata: „Descrizione di alc. mon. Cuf. del Museo Mainoni"* ec.

3) — —, dalla Tipografia di G. Pirola: *Nuove Osservazioni sopra un Plagio letterario, ed Appendice sui vetri con epigrafi cufiche di Carlo Ottavio Castiglioni* ec.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Über das oben erwähnte, gewöhnlich يحيى gelesene Zeichen, das auf Kufischen Münzen so häufig ist, wird zu dieser No. etwas nach dem von Anderen und uns darüber Geäusserten, jedoch sehr obenhin, auch zum Theil nicht richtig, beygebracht. Der Vf. will es indessen beym Alten lassen: *Noi però* (sagt er) *nella descrizione delle seguenti moneti scriveremo sempre Jahja.* Da müssen wir denn doch demselben bemerken, dass wir triftige Bewegungsgründe hatten, von dieser herkömmlichen Übertragung abzugehen. Wir haben selbige grösstentheils in den *Beyträgen zu der Muh. Münzkunde* auseinandergesetzt. Indem wir ihn darauf noch einmal verweisen, wollen wir hier nur noch in Erinnerung bringen, dass يحيى, *Ja'hja*, kufisch geschrieben, ja ganz anders, als jener Zug, aussieht. Der Vf. kann sich davon selbst überzeugen, wenn er *Ros. Gregorio's Collect. rer. Arab. Sicul.*, p. 155 aufschlägt, wo er es in der Grabschrift von Marsala als zweytes Wort der fünften Zeile finden wird, obschon es der Erklärer der Inschrift dort nicht gefasst hat; und aus einer Chalifen-Münze vom J. 173, sowie aus einigen Samaniden, werden wir zu seiner Zeit den Namen *Ja'hja* nach seinen wahren Kufischen Zügen vor Augen stellen. Da wird sich der Unterschied aufs deutlichste ergeben. Jenes obige Wörtchen, auf Abbasid. Chalifen-Münzen zumal, sieht (um Unbekanntes durch Bekanntes zu erläutern) ganz wie die beiden letzten Buchstaben im Kufischen زرنج, *Serendsch*, aus, welchen Stadtnamen uns mehrere Münzen zeigen, und kann unmöglich anders übertragen werden, als نج. Diess lässt sich nun freylich auf mancherley Weise lesen, z. B. نَجِّ, *rette!* نُخْ, *wehklage!* u. s. w. Aber *Firusabady* hat uns بَخٍ als die wahre Lesart nachgewiesen, deren Sinn wir in den *Beyträgen* aufzuhellen versucht, mit Unrecht aber dort den auf einer Pflugischen Münze zwischen dem doppelten بخ stehenden Buchstaben für ein و, *u*, gehalten haben. Die davon im Steindruck gelieferte Abzeichnung sowohl, als auch ein für das asiat. Mus. in Petersburg gewonnenes Exempl. zeigt, dass es vielmehr ein ر, *r*, oder ز, *s*, sey, wahrscheinlich Abbreviatur eines Wortes, das im Sinne übereinkommen möchte mit جيد, *vortrefflich*, welches auf einer anderen Münze des asiat. Mus. zwischen jenem doppelten بخ vorkommt, oder mit سعيد, *glückselig*, das auf einer dritten Münze (in demselben Mus.) sich in gleichem Falle befindet. — S. 33 wird bey Gelegenheit einer wenig tauglichen Münze (No. VI), die in *Medinet-es-salam* geprägt ist, bemerkt, dieser Name von *Baghdad* komme auf den Münzen dieser Stadt neben dem eigentlichen ohne Unterschied vor. Auch in den *Jahresverhandlungen der Kurländ. Gesellsch. f. Lit.*, Bd. II, S. 398, findet sich dieselbe Behauptung. Sie ist aus *Adlers Mus. Cuf. Borg.*, II, p. 11 entlehnt, aber keineswegs richtig. So lange das Chalifat bestand, war nur allein der erstere, feyerliche Name auf Münzen gebräuchlich, und *Reiske* irrte, wenn er auf einer Münze Mamuns den Namen Baghdad lesen wollte (*Repert.* X, p. 208). Nur erst zur Zeit der Mogolen-Herrschaft in Iran ward jener Name durch den gewöhnlichen (Baghdad) auf Münzen verdrängt. — No. VIII, von *Assemani* erklärt. Der Prägort ist entweder verwischt gewesen, oder hat von ihm nicht gelöset werden können. Das Jahr soll 176 seyn. Auf der Kehrseite im Felde oben يحيى (بخ), unten soll مسعد stehen. Ist das Jahr

richtig gelesen, so dürfte diese Münze in *Afrikia* (el-Kairowan) geprägt, und der Name zu unterst der Kehrseite نصر, oder aber الفضل zu lesen seyn; sie wäre also von einem Statthalter Lybiens geschlagen. Bey Ermangelung einer Abbildung, die hier nöthig gewesen wäre, lässt sich die Sache nicht zur Gewissheit bringen. — Nö. IX (*ex Mus. Welzl.*) ist in el-Muhammedia (oder er-Rey) a. 176 im Namen Amins, als erklärten Thronerben, geprägt, und bezeugt mit einigen anderen Münzen die Wahrheit derjenigen arabischen Autoren, welche Harun den Amin schon als kleines Kind zu seinem Nachfolger erklären lassen, was *Reiske* zum *Guthrie und Gray* (Bd. VI, Th. I, S. 631) als unwahrscheinlich verwarf. Unser Erklärer hat sich auch bey dieser Münze nach gewohnter Weise bewiesen. Er liest بمحمدية anstatt بالمحمدية. Dass man doch mit einigen unserer arabischen Grammatiker nicht glaube, als könne man im Arabischen bey dem Namen der Städte u. s. w. den Artikel willkührlich zusetzen oder weglassen. Der Araber giebt ihn gewöhnlich solchen Städtenamen, die entweder ursprünglich *nomina appellativa* waren, oder die eigentlich *adjectiva* oder *gentilia* sind. So haben ihn z. B. الكوفة, الجزيرة, الموصل, البصرة, القاهرة, Namen der ersten Art, البيضاء, المنصورة, Namen von der zweyten, الهاشمية, المهدية, الهرثمية, الهرونية, النعمانية, von der dritten Art. Bey denen von den beiden letzteren Arten ist بلدة البلد, oder dem etwas Ähnliches, zu suppliren, und unser المحمدية stehet also für المدينة oder المحلة المحمدية. Städtenamen hingegen, die von jeher bey den Arabern nur als Eigennamen derselben galten, oder welche sie bey fremden Völkern vorfanden (اسماء اعجمية), erhalten in der Regel den Artikel nicht, wie ihn z. B. بلخ, بغداد, اصطخر, نيسابور, بخارا, سمرقند, nicht erhalten. Wenn der Araber aber dennoch einigen von der ersten Gattung den Artikel nicht giebt, wie z. B. واسط, und dafür anderen der zweyten ihn versetzt, wie الشاش, الترمذ u. a.: so bleibt er auch selbst in diesen Anomalien beständig, und wechselt nicht. Man zeigt daher wenig Bekanntschaft mit dem arabischen Sprachgebrauche, wenn man mit dem Artikel der Städtenamen im Arabischen so gleichgültig verfährt, wie man es in anderen Sprachen, wo, wie z. B. in der französischen, manche Ortsnamen auch den Artikel erhalten, sich nie erlauben würde. Und der sel. *Tychsen* hatte sehr Unrecht, wenn er in dem Verzeichnisse der Kufischen Münzstädte, das er in seiner *Introd.*, p. 52 ff., lieferte, es mit dem Artikel so wenig genau nahm, dass er ihn bey vielen Städten, die ihn bey Arabern (von Türken, Tataren, Persern ist die Rede nicht) stets bekommen, wegliess, und z. B. قسطنطنية, كوفة, منصورية, محمدية, اهواز, عباسية, بصرة, ري, موصل, schrieb. Arabische Münzerklärer aber setzen sich dem Verdachte eines in Auffassung der alten Buchstabenzüge begangenen Irrthums aus, wenn sie uns in ihren Übertragungen Städtenamen gegen den arabischen Sprachgebrauch entweder mit oder ohne Artikel finden lassen, wie es z. B. mit النيسابور auf der Soffariden-Münze bey *Adler*, *Mus. Cuf. Borg.*, II, No. XXIX, der Fall ist. Doch genug für jetzt über den Artikel bey Städtenamen im Arabischen. Wir kehren zu der Münze, die uns zu dieser Abschweifung die Veranlassung gab, zurück. Über den Prägort, *el-Muhamedia*, natürlich die alte Leyer! Das zweyte Zahlwort des Datums liest Dr. *Schiepati* تسعين, statt سبعين, ohne zu merken, dass im J. 196 Amin nicht mehr, wie es hier doch geschieht, Erbprinz, ولى عهد المسلمين, genannt werden konnte; über die zu oberst und unterst der Legende im Felde der Kehrseite befindlichen zwey Wörter endlich lässt er sich gar nicht aus. „*Parole a me ignote* (heisst es nur), *sulle quale il Conf. Fr. ha fatte molte congetture.*" Wo die Geschichte schweigt, da ist wohl erlaubt, zu Conjecturen seine Zuflucht zu nehmen; und wir geben hier deshalb noch einen Nachtrag zu dem in den *Beyträgen*, S. 13, Gesagten. Das zu unterst stehende Wort dürfte vielleicht am richtigsten ضرن gelesen werden, welches als Eigenname bey arabischen Schriftstellern vorkommt, und hier vielleicht der Name eines das Münzwesen in Rey Leitenden war; denn es findet sich fast nur auf Münzen dieser Stadt, und zwar in den Jahren 176. 186. 187. 194. 195. Auf einigen erscheint überdiess noch ein داود, *Dawud*, zu gleicher Zeit, auf anderen, wie hier, noch ein سلم. Dieses letztere könnte für ein *nom. propr.*, sowie داود es ist, genommen werden; es dürfte jedoch aber hier wahrscheinlicher in einer anderen Bedeutung stehen. Wir meinen nämlich, es sey nicht bloss eine mit dem auf 2 Basraer Münzen vom J. 145 und 146 und einer Rey'schen vom J. 186 vorkommenden سلم, und

dafs letztere nur eine kufische Orthographie (wofür die Rey'schen Münzen von 186 und 187 sprechen, auf deren ersterer man سلم جعفر, auf der letzteren aber سلم الاصرم liest); sondern wir halten auch das auf einigen Chalifen-Münzen, häufiger aber auf Samaniden vorkommende س, s (über welches in der *Prolusio de Acad. Petrop. Mus. num.*, p. 15, eine andere Vermuthung geäufsert wurde) für eine Abbreviatur von diesem سلام oder وسلم; denn wenn auf der gedachten Rey'schen M. v. J. 186 سلم — جعفر steht: so steht dafür auf zwey anderen ebendaselbst an. 183 und 184 geprägten جعفر — س; und ebenso, während auf den zwey erwähnten Basraer Münzen v. J. 145 und 146 zu oberst der Kehrseite ein سلم vorkommt, erscheint dafür auf zwey anderen, ebenfalls aus Basra, und aus den J. 144 und 145, an der gedachten Stelle ein simples س, s. Ist nun سلام, سلم und س eins und dasselbe: so kann man es nicht füglich für ein *nom. propr.* halten, weil es dafür zu häufig auf Münzen vorkommt. Gerathener möchte es daher seyn, selbiges nicht *sallam*, sondern *salam* auszusprechen, und in der Bedeutung von: *Heil! Grufs!* zu nehmen. Für eine solche Ansicht spricht, was in den *Beyträgen*, S. 5, über ähnliche Wunschformeln auf Münzen beygebracht worden ist, denen wir hier noch die auf einer Buweihiden-M. vorkommende باليمن والسعادة والنصر والظفر, sowie das auf einigen Chalifenmünzen erscheinende مبارك (wovon wieder das häufigere م, m, die Abbreviatur seyn wird) hinzufügen wollen. — Die Erklärung der Münze No. X rührt wieder von *Assemani* her, und giebt ebenfalls zu manchen Erinnerungen Anlafs. Er nimmt das عبد الله für ein *nom. appell.* „*servo di Dio*," da es hier doch Mamun's eigener Name Abd-ullah ist; weiter scheint er den Titel الامام vor المامون in Text und Übersetzung ausgelassen zu haben; denn er fehlt sonst in ähnlichen Fällen nicht, auch findet er sich auf allen uns bekannt gewordenen Exemplaren dieser Münze; das ولي ولي عهد المسلمين bedeutet ihm zu Folge wörtlich: „*Successor successoris foederis Muslimorum*;" das zu unterst der Kehrseite stehende Wort, welches auf der *Main.* Münze verwischt ist, liest er ohne Bedenken نصر, nach *Adlers* Vorgange, obgleich es keineswegs ausgemacht ist, dafs dieses gerade in dem erloschenen Worte des *Main.* Exemplars lag; denn wir haben der *Adler*'schen (II, No. XVIII) sonst ganz gleiche Münzen in Händen gehabt, und fanden dieses Wort bisweilen wie بكر, bisweilen النصر geschrieben (was man als Kufische Orthographie von الناصر ansehen, und diefs für Contraction von ناصر الدولة oder الدين — halten könnte, wenn Titel dieser Art schon so früh zu suchen sind), und auf einer ähnlichen las *Hallenberg* (*Numism. OO.* I, p. 82) الفضل. Unter dem Nasr, meint *Ass.* weiter, würde vermuthlich ein General Mamun's zu verstehen seyn, woran man ebenfalls zweifeln darf. *Adlern* blindlings folgend hat er ferner den Prägort durch معسكر الشاش, „*il campo di Schasch*," übertragen, obschon keineswegs معسكر, sondern معكر, oder vielmehr, wie in der gedachten *Prolusio* bereits von uns bemerkt worden ist, معدن (Bergwerk) dasteht. Auch an der richtigen Auffassung der Kufischen Züge des zweyten Wortes darf man zweifeln, und darin ein anderes, als الشاش, vermuthen. Statt dafs der Erklärer in eine Untersuchung hierüber, sowie über die beiden zu oberst und zu unterst der Legende auf dem Felde der Kehrseite vorkommenden Namen oder Wörter hätte eingehen sollen, spricht er fast eine ganze Seite hindurch von Mamuns grofsen Verdiensten als Regent und Freund und Förderer der Wissenschaften, was diese Münze doch wahrhaftig nichts angeht. Übrigens ist noch die Vorder- und Kehr-Seite mit einander verwechselt; auch wird endlich die Münze als „*molto rara*" angegeben, was sie aber keineswegs ist; denn wir können noch vier Cabinette angeben, wo sie sich befindet, und erinnern uns, sie auch sonst noch in Händen gehabt zu haben.

Unbekannte kupferne Chalifen-Münzen. Hier ist No. XI ebenfalls von *Assemani* erklärt. Er überträgt das im Felde der Kehrseite oben Stehende durch علي, das ebendaselbst unten Vorkommende durch ابن هاشم, ohne uns jedoch zu sagen, wer dieser „*Ali, figlio di Haseem*" war. Aber ist es auch richtig übertragen? Liegt in dem ابن هاشم nicht vielleicht ابرهيم, *Ibrahim*? Durch ein ähnliches Versehen geschah es wohl, dafs der sel. *Tychsen* auf

einigen Nischapurischen Münzen مدينة ابن سهل, *die Stadt des Sohnes des Sahl*, las, was wir مدينة ابرشهر, *die Stadt Abreschehr*, übertrugen. Den Namen ابرهيم haben wir auch auf mehreren Münzen an der genannten Stelle angetroffen, den ابن هاشم aber nie. Und weiter, ist auch das zu oberst stehende Wort wirklich علي, *'Aly*? Sollte sich *Assemani* nicht, wie andere Gelehrte, geirrt, und für علي angesehen haben, was vielmehr علب, d. i. غلب scheint gelesen werden zu müssen? Wenigstens was *Adler* (P. I, No. VI. VII, und P. II, No. LXXXIV), *Tychsen* (*Addit.* Tab. I, No. 7—9), und *Castiglioni* (Tab. XVI, No. 6, auch No. XLIII, p. 36) علي lasen, kann so des letzten Buchstabens wegen nicht gelesen werden. Das *i finale* sieht ganz anders aus, und wenn es in *Adlers Alphab. Cuf. e nummis sumtum* (P. I, Tab. 1), nach Art des auf den genannten Münzen vorkommenden Zuges gebildet, mit aufgeführt ist: so darf man das wohl als aus irriger Interpretation entstanden annehmen. Steht nun aber غلب auf der Mainen. Münze, wie auf den anderen vorhin genannten: so wird sicher auf ihr, wie auf jenen, auch ابرهيم stehen. Und da wir diess غلب — ابرهيم auf Münzen, die uns in Afrikia (el-Kairowan) und in den Jahren 183 und 185 geprägt zu seyn scheinen, gefunden haben: so halten wir diesen *Ibrahim* für den *Aghlebiden* dieses Namens, und vermuthen in jenem غلب eine Anspielung auf الاغلب, den Namen des Vaters vom Ibrahim, die sich als Motto auch auf späteren Münzen der Aghlebiden-Dynastie erhalten hat. Übrigens wird auch auf No. XXIII das obere Wort غلب statt علي zu lesen seyn. — No. XIII — XV, mit der Figur eines bärtigen Mannes, der ein Schwert an der Seite hat, und dem Namen *'Abd-ul-melik*, welchem Chalifen sie gewiss auch angehören, und die desswegen zu Anfang der in diesem Werke beschriebenen Münzen hätten gesetzt werden sollen, was wahrscheinlich nur desshalb nicht geschehen ist, weil *Castiglioni* es nicht gethan. Sie sind in Haleb, Kinnesrin und einer dritten Stadt geprägt, deren Name hier *Bir* gelesen wird. Es wird aber auch hier (vielleicht auch auf Tab. I, No. 2) سرمين, *Sermin*, zu lesen seyn, welcher Name einer Stadt in Syrien, zum Gebiet von Haleb gehörig, war. Doch wir halten uns bey diesen Münzen nicht auf, da sie sich auch bey *Cast.* finden, und wir über diese uns am oben a. O. ausgesprochen haben. — Die Münze No. XXII, auf welcher man das Vordertheil eines Pferdes erblickt, ist sehr merkwürdig, nur ist es zu bedauern, dass die Inschriften nichts, als das muhammedanische Symbol enthalten. Sollte jene Figur nicht etwa Rest von dem Gepräge einer umgeprägten griechischen oder römischen Münze seyn? — Auf No. XXIX wird wohl روح, *Rau'h*, statt نوح, *Nu'h*, stehen, und die Münze also dem Muhallebiden Rau'h Ben-Hatim angehören, der von 172 — 174 Statthalter in Libyen war. Sein Name ist bisher auch von anderen Numismatikern gemissdeutet worden, wie an einem a. O. gezeigt werden soll. — Auf No. XXXII soll unten auf A. II الامين, *el-Amin*, stehen. Den Namen wird der bedrängte Vf. von *Assemani* entlehnt haben, der selbigen auf mehreren Münzen finden wollte, wo ganz andere Namen standen. Ihn las er z. B. *Mus. Nan.*, Tab. I, No. IV, wo العكى, *el-'Akky*, der aus 'Akka (St. Jean d'Acre) Gebürtige, steht, und mit *Mu'hammed* zu oberst des Feldes in Verbindung gesetzt, den Namen eines der letzten Statthalter in Libyen giebt, ihn ebendaselbst No. IX, wo الفضل, *el-Fafzl* (der Sohn des Rau'h und sein Nachfolger im Emirat der Provinz Afrikia) zu lesen. Welcher von diesen Namen, oder ob sonst ein anderer auf der vorliegenden Main. M. stehe, lässt sich in Ermangelung eines Kupfers nicht ausmachen, und ebenso wenig ist man gewiss, ob nicht der ungeübte Erklärer auf einigen Münzen dieser Abtheilung, unter denen mehrere afrikanische sind, zwey auf der Kehrseite nach dem محمد رسول الله folgende Wörter, die, den Zügen nach نبى رحمة (نَبِيُّ رَحْمَةٍ??) geben, von uns aber dem Sinne nach noch nicht ausgemittelt worden sind, ganz übersehen habe. Von unseren Numismatikern sind sie bisher entweder ganz übersehen, oder durch صلى الله عليه وسلم übertragen worden. Letzteres ist der Fall mit *Assemani* in der kurz vorher angeführten Münze Tab. I, No. IV, und Tab. XX, No. CXII (wo jene beiden Wörter doch so deutlich hervortreten), und mit *Adler*, P. I, No. V.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

NUMISMATIK.

1) Milano, dalla Stamperia e Fonderia di P. E. Giusti: *Descrizione di alcune monete Cufiche del Museo di Stefano di Mainoni* ec.

2) — —, dalla Stamp. di A. Lamperti: *Osservazioni sull' Opera intitolata: „Descrizione di alc. mon. Cuf. del Museo Mainoni* ec.

3) — —, dalla Tipografia di G. Pirola: *Nuove Osservazioni sopra un Plagio letterario, ed Appendice sui vetri con epigrafi cufiche. Di Carlo Ottavio Castiglioni* ec.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Samaniden-Fürsten. Von Münzen dieser Emire besitzt das Cabinet nur eine; es werden aber noch zwey aus dem *Welzl*'schen aufgeführt. Alle drey sind bekannt und wenig bedeutend, haben auch zum Theil das Datum nicht mehr. No. XXXIII, auf welcher der Name des Chalifen auf beiden Seiten erscheint, dürfte mit den Stempeln zweyer verschiedener Münzen geprägt worden seyn. Der Prägort ist *Enderabe.* Man kennt zwey Örter dieses Namens. Der eine lag, wie *Jakut* berichtet, unweit Merw, und war eigentlich ein Dorf, das indess unter dem Sultan [illegible] sich bedeutend hob. Dieser Ort ist nicht gemeint. Enderabe, die Stadt, welche auf der vorliegenden Münze erscheint, liegt in dem jetzigen Afghanistan, und zwar in der Provinz Balch. Ehemals rechneten sie die arabischen Geographen zu Chorasan (wie *Abulfeda*), oder zu Tocharistan (wie *Ou[illegible] Geogr.* und *Edrisy*), oder zu Badachschan [illegible] Dschihan-Numa) — welches Alles im Ganzen [illegible] hinausläuft. Hören wir jetzt Hn. *Schie[illegible] Enderaba* (sagt er) *città della provincia di [illegible] pianura, e fa parte del regno di [illegible] confinante coll' Indostan.*“ Man [illegible] Augen nicht, wenn man diese geographische Notiz liest. Die Provinz Gilan nebst Deilem liegt ja nicht in der Nähe von Hindostan, sondern am Kaspischen Meere; und umsonst wird man bey älteren und neueren Geographen ein Enderabe in der Nachbarschaft dieses Meeres suchen. — Unser Vf. verdankt die sonderbare Nachricht, dass Enderabe in Gilan liege (der letzte Zusatz scheint sein Eigenthum zu seyn), *Tychsen* und *Adler* (s. *De Num. Cuf. Goett.*, Comment. I, p. 150, und *Mus. Borg.*, P. II, p. 56); diese aber werden dieselbe *Herbelot* (*Art. Anderab*) zu verdanken haben, welcher selbst sie lediglich einem — Druckfehler in *Gravii Bin. Tabb. geogr.* verdankt. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dass das, was dort p. 23 und 55 خيلان, *Chilan*, geschrieben steht, in ختلان, *Chottelan*, durch Versetzung zweyer Puncte zu verbessern sey. Chottelan oder Chottel aber war Name eines Theiles der Provinz Tocharistan, zu welcher, wie wir oben sahen, auch Enderabe gerechnet wurde. Indem so die Quelle eines Irrthums, der sich über die meisten orient. numismat. Werke verbreitet (auch beym sel. *Tychsen* findet er sich, und bey *Götlin*), nachgewiesen ist: so ergiebt es sich zugleich, woher es kommt, dass auf so manchen Landcharten von Asien überhaupt, oder von Mittelasien insbesondere, von *Strahlenberg* an bis auf die neueste Zeit, am oberen Oxus neben Chottelan noch ein Land, *Gilan* oder *Khilan*, erscheint. Wenn auf einigen in eben der Gegend auch noch ein Land *Gil* sich zeigt: so hat das einen ähnlichen Ursprung. *Chottel* (Eins mit Chottelan) ist nämlich in dem edirten arabischen *Edrisy* überall unrichtig الخيل statt الختل gedruckt. *Edrisy's* Übersetzer, die beiden Maroniten, haben diesen, aus einer falschen Lesart des Mf. geflossenen, Fehler nicht gemerkt, und statt *Chottel* ebenfalls überall *Gil* geschrieben (s. *Geogr. Nubiens.* I, 135 — 141).

Unter der Rubrik: *Seldschuken von Iconium* werden uns nur 3 Münzen vorgeführt, von denen noch dazu die erste schon anderswoher bekannt war; die zweyte ist Kai-Chosru's Münze mit dem Sonnen-Löwen in Kupfer (*moneta di rame*), was aber höchst wahrscheinlich ein Versehen ist, und *m. d'argento* wird heissen sollen. Wäre sie jenes: so gehörte sie zu den grössten Seltenheiten. Die dritte endlich, No. XXXVIII, gehört bestimmt nicht unter diese Rubrik, und man sieht durchaus den Grund nicht, der *Assemani*, von dem die höchst dürftige Beschreibung dieser Münze herrührt, veranlassen konnte, sie gerade hieher zu setzen. Wir möchten sie für die Münze eines Dschingisiden-Chanes halten, nur hindert der verstümmelte Zustand des Randes der Hauptseite die

nähere Bestimmung. Es wäre jedoch, nach den Überresten, die noch von den oberen Spitzen der Buchstaben da sind, zu urtheilen, nicht unwahrscheinlich, dass er enthalten habe: السلطان الاعظم توقتاميش خان, der Gross-Sultan Tuktamysch Chan. Die Schrift des mah. Symbolums auf der Kehrseite entspricht wohl der auf späteren Dschudschiden, und das auf dem kleinen Felde der Vorderseite erscheinende Wort, welches *Ass.* schreibt اصان (soll wohl nach der in diesem Werke gewöhnlichen Verwechselung des ص mit ب, ابان heissen; aber was bedeutet das hier!) ist ganz das auf Münzen des moskowischen Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch befindliche ايبان, d. i. ايوان, *Iban* (sprich *Iwan*). Nun wäre begreiflich an diesen Grossfürsten bey dieser Münze nicht zu denken, wenn sie des Tuktamisch Namen enthielte. Aber es gab zur Zeit dieses Chans mehrere Theil-Fürsten in Russland, welche den Namen Iwan führten; und z. B. Iwan Borissowitsch von Nishegorod war, wie uns einer unserer gelehrten Freunde erinnert, mehrere Male bey Tuktamysch in der Orde (Hoflager).

Nun folgen Münzen der *Singiden* oder *Atabeken* (von Haleb, Mosul und Sandahar). Da die mehresten derselben — es werden als solche 7 genannt — entweder schon von Anderen edirt, oder schlecht erhalten, oder im Kupferstiche nicht mitgetheilt sind: so beschränkt Rec. sich hier nur auf folgende wenige Bemerkungen. Auf der Münze des Nur-ed-din Mahmud, No. XXXIX, soll auf der Kehrseite ملكي منصور stehen, welches, wie das Übrige, *Castiglioni* nachgeschrieben ist. Allein aus den Abbildungen dieser Münze bey Letzterem, sowie bey *Adler* und *Arigoni*, ergiebt sich, dass nach ملكي, wie auch schon die Abwesenheit des Artikels andeutet, noch ein Wort folgt, dessen Anfang mehr oder minder noch sichtbar ist. Die *Arigonische* zeigt am deutlichsten ال, welches sofort an الامراء denken lässt; und gerade dieses Wort ist es, welches das Exemplar des asiat. Mus. zu Petersburg vollständig giebt. — Auf der M. No. XL ist das zu Anfange der Legende des einen Feldes befindliche Wort nicht, wie *Assemani*, von dem die Erklärung herrührt, und der hier *per ordine di* setzt, geglaubt zu haben scheint, بأمر, sondern اذن, *Sohn*, zu lesen. Diess ändert die ganze Ansicht von der Münze; die Legenden der beiden Felder hängen nun zusammen, die Kehrseite wird zur Vorderseite, und dieses Stück kann nicht mehr als eine Münze des vorhergenannten Mahmud betrachtet werden, sondern es gehört seinem Sohne *Ismail* an. Auf Rande der Vorderseite (Kehrseite bey *Ass.*) wo dieser „*Lett. senza significato*" fand, finden wir — الدايم العم — welches Rest einer solchen frommen Formel seyn wird, dergleichen sich auf dem Kasanischen Talisman (s. *Mém. de l'Acad. de St. Petersb.*, Vol. VIII, p. 667, oder *Antiq. Muh. Mon.* II, p. 71) und auf einer zu Bulghar geprägten Münze Mängu-Timur's (s. *Recens. numor. Muh.*, p. 192) befinden. Am letzten Orte heisst sie العز الدايم والشرف القايم, *dauernder Ruhm und bestehender Adel.* Auf der Main. M. ist sie etwas verschieden; denn das zweyte verstümmelte Wort ist wahrscheinlich العمر, *Leben.* Auch auf der Münze Mahmud's, No. XLI (vgl. *Mus. Borgian.*, P. I, No. XLIII), wird dieselbe oder eine ähnliche Randinschrift vorhanden seyn, was *Adler* und *Castiglioni* (p. 141) ebenfalls nicht wahrgenommen haben.

Ortokiden. Unter dieser Rubrik No. XLVI — LIV. Mehrere der hier vorkommenden Bildermünzen sind auch im k. k. Museum zu Mailand befindlich, und in der Recension der Beschreibung desselben haben wir diesen und jenen eingerissenen Irrthum hinsichtlich der Lesart einiger Legenden derselben weggeräumt, und die Bedeutung einiger ihrer Bilder, über welche die Ansichten der Erklärer bisher so unstatthaft waren, nachgewiesen. Da der Dr. *Sch.* auch hier nur immer *Cast.* und den anderen Numismatikern nachbetet: so wäre es sehr überflüssig, hier noch einmal alle jene Missverständnisse ausführlich berichtigen zu wollen. Es genügt, zu bemerken, dass er auf No. XLVI, wie jene, مهقرقين liest, was ملعون من zu lesen war; auf No. XLVII mit *Ass.* und *Adler* علي findet, wo مصمي steht; auf No. LII mit *Cast.* ملعون من العلوية übersetzt, was wir für ملعون من يعيره halten; auf No. XLVIII, wie seine Vorgänger, die Bedeutung der gruppirten Personen nicht fasst; und, wie sie, nicht weiss, dass No. XLIX nichts Anderes, als die orientalische Vorstellung des Planeten Mars, und No. L die des Mondes ist. — Und nun noch zu einigen, im k. Mailänder Museum nicht vorkommenden Münzen dieser Rubrik einige Anmerkungen. No. L kömmt auch im *Mus. Nan.* als No. XL vor. *Assemani* hatte sie dem Husam-ed-din, Ortokiden von Mardin, zugeschrieben. Das geschieht denn natürlich auch hier, wo etwas Eigenes nie zu suchen ist. Beide wollen يولق بن غازي, *Juluk Ben Ghasi*, auf der Bildseite dieser Münze lesen. Rec. ist der Überzeugung,

dass das, was sie so lesen, vielmehr كوكبري بن علي *Kukburi Ben Aly*, ist, und dass die Münze diesem Fürsten von Arbel angehört. Sala'h-ed-din (Saladin), von dem Jener in den Besitz dieser Stadt gesetzt worden war, erscheint daher auch auf der anderen Seite, und zwar, was *Ass.*, also auch *Sch.*, übersah, ausser seinen Titeln auch noch (zu Ende der 5ten Zeile der bildlosen Seite) mit seinem eigentlichen Namen يوسف. Es dürfte nicht überflüssig seyn, bey dieser Gelegenheit zu bemerken, dass der Name jenes Turkmanen, der diese Münze schlagen liess, in Büchern unter gar manichfaltiger Orthographie vorkommt. So heisst er in *Abulfar. Hist. Dyn.* das eine Mal كوكبري, *Kukburi*, das andere Mal كوكبري, *Kukiri*, bey *Abulfeda* كوكبوري, *Kukburi*, im *Anis-el-dschelis* كوكبوري, *Kukjuri*, im *Dschihan-Numa* كوكبوري, *Kukhusi* u. s. w. Die Lesart كوكبري, oder voller كوكبوري, *Kukburi*, ist als die allein richtige zu betrachten, nicht allein desswegen, weil in *Abulfar. Chron. Syr.* der Name ܟܘܟܒܘܪܝ geschrieben ist, sondern auch, weil *Ibn-Challekan*, nicht zufrieden, denselben als كوكبوري nach seinen einzelnen Buchstaben zu analysiren, uns auch die etymologische Bedeutung desselben giebt. Er sagt nämlich, er bedeute soviel, als ذئب ازرق *blauer Wolf*; und bekanntlich heisst im Tatarischen كوك *kuk* (Türkisch *gök*) *blau*, und بوري, *buri*, ein *Wolf*. — Auf No. LI ist, wie es scheint, am Rande der Bildseite ستمائة zu lesen anstatt [illegible], und ستة و (wie die Einheits-Zahlwörter ungrammatisch so häufig auf Münzen dieses Zeitalters vorkommen) anstatt تسعين, so dass diese [illegible] vom J. 606 wäre. Auf der anderen Seite ist [illegible] folgende Wort deutlich genug الأعظم. [illegible] diese Münze dem Ortokiden Ortok [illegible] wird: so dürfte dazu nicht hinlänglicher Grund vorhanden seyn. Es bedarf einer näheren Untersuchung des Originals. — Auf No. LII ist noch *Adlers* unrichtige Lesart عين العدل anstatt — [illegible] zugelassen worden, obschon *Cast.* hier doch die richtige hatte. — Die bisher unbekannte Münze des Ortokiden Kotb-ed-din Sokman, No. LIII, mit dem, von einer Sasanidenmünze entlehnten Brustbilde eines Königs, ist interessant, weil sie einen neuen Beweis giebt, wie gleichgültig die Münzstempelschneider unter jenen Türkischen Dynastieen in der Wahl der Bilder waren. Zu bemerken ist auch, dass Sokman hier den Titel الملك العادل führt, während er auf einer Münze bey *Adler* (*Mus. Borg.*, P. II, No. LXXV) الملك المسعود heisst. Dass übrigens معين mit *Reiske* statt معز zu lesen sey, ergiebt sich aus der Ansicht des Kupferstiches deutlich; und wenn das zunächst folgende Wort الامام ist: so wird الناصر امير المؤمنين, oder etwas dem Gleichbedeutendes, oben und unten am Rande befindlich gewesen seyn. Die Randinschrift der P. II von No. LIV ist, mit Zuziehung des Borg. und Mail. Exemplars, vollständig:

الامام الناصر احمد || ناصر الدين محمد

Als Münzen der *Aijubiden von Maijafarekin und von 'Haleb* werden 5 aufgezählt, bey denen wir uns hier nicht aufhalten wollen, weil darunter die im Kupfer gelieferte einige Bedenklichkeiten, die sich bey derselben schon früherhin aufdrangen, nicht hebt, und weil die übrigen Stücke dieser Classe ebenfalls schon bekannt, und überdiess nicht von grossem Belange und ohne Abbildung gelassen worden sind.

Unter der Aufschrift: *Mogholische Chane von Persien*, nur eine, aber seltene und nicht unwichtige Kupfermünze von Chodabendeh Chan (خان, nicht aber محمد, dürfte, wie es scheint, das letzte Wort im Felde zu lesen seyn), die am Rande die Namen der 4 ersten „rechtwandelnden" Chalifen enthält. Aus der letzteren Ursache wird in diesem Werke diese Münze nicht dem Uldschaita Chodabendeh Mu'hammed Chan, als einem Schiiten, beygelegt, sondern einem späteren Mu'hammed Chan von dieser Dynastie, welcher aber, wie der Graf *Cast.* schon bemerkt hat, das hier vorkommende Chodabendeh nicht zulässt, ja, wenn man, wie oben vermuthet, *Chan* statt *Mu'hammed* zu lesen hat, ganz und gar unthunlich ist. Die Münze kann jedoch dem Uldschaita (welchen Name bey *Sch.*, wie bey *Cast.*, noch in der alten, von uns in den *Beyträgen*, S. 55, berichtigten Corruption *Olgiaptu* vorkommt) sehr wohl zukommen, wenn man sie vor das J. 706 oder 7 setzt; denn erst in einem von diesen beiden Jahren fing (*Emir Mustafa* in seiner Muhammedanischen Geschichte zu Folge) dieser Chan an als Schiit aufzutreten. Und die Schiitischen Münzen desselben haben bis jetzt dieser Zeitangabe noch nicht widersprochen.

Es folgen unter dem Abschnitte *Ägypten* einige Münzen von *Fatimiden-Chalifen*, *Aijubiden-Sul-*

sanen und Behritischen Mamluken; unter der Rubrik Küstenländer Afrikas eine Münze eines Fatimid. Chalifen; unter der irrigen Aufschrift: *Afrikanische Dynastie der Morabite* hier zum ersten Male ans Licht tretende *Seiriden-* oder *Badisiden-Münzen;* eine allbekannte Münze des *Muwa'h'hed;* ein paar wenig brauchbare, unter der Rubrik: *Ungewisse von occidentalischen Chalifen*; eine in Andalus geprägte, unter der Rubrik: *Umaijadische Chalifen von Spanien*; eine *'Hamuditen*-Münze aus Spanien; unter der Aufschrift: *Leone IV Chazaro*, die bekannte arabisch-griechische Münze, auf der man irrig خزر, *Chasar*, zu lesen glaubte; auch die mit der bisher محمد خزار, (*Mu'hammed. Chasar*), anstatt محمد حران, *Mu'hammed. 'Harran*, gelesenen Aufschrift; endlich noch 2 Münzen vom Normannen Wilhelm II. — Wir übergehen alle diese, weil sie theils von nicht besonderer Wichtigkeit, theils anderswoher schon bekannt sind, theils ihre Erklärung schon von Anderen *), oder von uns bey Gelegenheit des k. Mail. Museums, berichtigt worden ist, theils die Verbesserungen, die wir zu machen hätten, doch nur problematisch bleiben würden. Wir eilen über alle diese Münzen hinweg, um noch ein paar Worte über ein sehr interessantes Stück beyzufügen, das sich unter den *Glaspasten* dieser Sammlung (welche deren 6 enthält, wovon 2 bereits edirt, 3 aber höchst schwer zu entziffern sind) befindet, und als ein wahres Kleinod derselben zu betrachten ist. Es ist die Tab. II, No. 5 befindliche, deren dritte Zeile *Schiepati* unangerührt gelassen, und die letzte unrichtig وافر gelesen hat. Der Gr. *Castiglioni* in den *Osservaz.*, p. 17, kam der Wahrheit ziemlich nahe, wenn er diese zwey Zeilen las بمبزر دينر واف, *l'indicazione del dinar di giusto peso;* die beiden letzten Worte sind vollkommen richtig gelesen: nicht so das erste; denn obschon die kufischen Buchstabenzüge die hier angenommene Lesart sehr wohl zulassen: so hat مبزر doch nicht die Bedeutung von *Anzeige*. Sich ebenfalls genau an die kufischen Züge haltend, überträgt Rec. dieses Wort بميزن, *bimisan*, und hält diess für die richtige Lesart. ميزن steht für ميزان, sowie das zunächst folgende دينر für دينار. Wie nämlich auf phönizischen Inschriften und Münzen die Lesemütter in der Regel fehlen, und wie dieselben in den älteren Schriften des A. T. weit sparsamer, als in den späteren, stehen: so etwas ist es auch mit dem quiescirenden Elif im Arabischen. Die ältere kufische Schrift lässt dasselbe gewöhnlich weg, wo es doch die arabische Grammatik erfodert. Beweise davon in Menge liefern nicht bloss die in diesem Schriftcharakter abgefassten Koran-Fragmente bey *Niebuhr* u. A. *), sondern auch die älteren kufischen Münzen. Auf diesen findet man das vorhin gedachte دينر statt دينار, مرون statt مروان, *Merwan*, درابجرد für داراىجرد, *Darabdscherd*, سليمن für سليمان, *Suleiman*, ثمنين für ثمانين, 80 u. s. f. Demnach kann es Niemanden befremden, auf diesem Glase aus dem Anfange des 8ten Jahrh. n. Chr. auch ميزان nach jener Orthographie geschrieben zu finden. Danach lautete also die arabische Inschrift desselben vollständig also:

أمر أسامة بن زيد || بميزن دينر || واف

und die wörtliche Übersetzung wäre:

Verordnet hat Osama, der Sohn des Seid, die Wage eines vollwichtigen Dinars.

Statt ميزان, *Wage*, sollte man freylich eher وزن, *Gewicht*, erwarten. Aber wie bey arabischen Grammatikern dasjenige Verbum, das den übrigen zum Modell oder Paradigma dient, ميزان, *Wage*, genannt wird: so wird dieses Wort sich auch hier in dem Sinne von *Norm*, *Eichgewicht*, *Richtpfennig*, verstehen lassen **).

*) Zu der *Seiriden*-Münze, Tab. II, No. 1, möge hier die Bemerkung stehen bleiben, dass das Ende der Randschrift der einen auf ihr so laute: غرة شعبان سنة اثنين واربعين, *am ersten Tage des Scha'ban a. — 42.*

*) Dieselbe Schreibart (z. B. كتب für كتاب, شيطن für شيطان, الضللة für الضلالة) ist auch in der Octav-Ausgabe des *Haftijak*, welche 1801, und in der des *Korans* in gleichem Format, welche a. 1803 in Kasan erschien, und die beide jetzt zu den Seltenheiten gehören, beobachtet worden, welches vermuthen lassen könnte, dass jene Ausgaben nach einem kufischen Codex veranstaltet worden seyen, worüber wir jedoch nichts Näheres haben in Erfahrung bringen können.

**) Auch bey ἐξάγιον geben die Wörterbücher als erste Bedeutung *Wage* an.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

NUMISMATIK.

1) MILANO, dalla Stamperia e Fonderia di P. E. Giusti: *Descrizione di alcune monete Cufiche del Museo di Stefano de Mainoni* ec.

2) — —, dalla Stamp. di A. Lamperti: *Osservazioni sull' Opera intitolata: „Descrizione di alc. mon. Cuf. del Museo Mainoni"* ec.

3) — —, dalla Tipografia di G. Pirola: *Nuove Osservazioni sopra un Plagio letterario, ed Appendice sui vetri con epigrafi cufiche di Carlo Ottavio Castiglioni* ec.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Durch diese Lesart wäre denn die vom Gr. *Cast.* in den *Osservaz.*, p. 17, und *Nuove Osserv.*, p. 25 f., vorgetragene Meinung, dass die Glaspasten mit arabischen Inschriften nicht, wie frühere Numismatiker gewollt hatten, entweder für Anweisungen auf gewisse Emolumente, für Marken, deren Ertheilung gewisse Privilegien, Befreyung von gewissen Auflagen gewährte, oder für Surrogate von Kupfermünzen, anzusehen seyen, sondern dass sie Richtpfennige (*exagia*) waren, nach denen das Gewicht einer Münze bestimmt wurde, zu einem höheren Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht. Warum man aber Glas vorzugsweise vor anderen Materien dazu nahm, davon [illegible] *Cast.* wohl mit Recht den Grund in der beym Glase eintretenden Unmöglichkeit, das Gewicht desselben in sträflicher Absicht zu vermindern, ohne [illegible] die Spuren davon verriethen, in sofern man [illegible] selben die Feile nicht brauchen, es nachher [illegible] Neuem glätten, und auf die Art den Be[illegible] unmerklich machen könne, was hingegen [illegible] der Stein so leicht thunlich sey. Jedoch [illegible] sey noch zu untersuchen, ob die Ver[illegible] der Masse, welche die Paste beym Schmel[illegible] die Inschrift aufzudrücken, erleiden [illegible] genauen Bestimmung des Gewichts nicht [illegible] in den Weg lege; sowie unter Anderem auch das noch in Untersuchung zu nehmen [illegible] Gewicht solcher Glaspasten dem der auf ihnen angegebenen Münzen wirklich entspreche.

Wir wünschen, Hr. v. *Mainoni* möge uns das genaue Gewicht seines, die gedachte Inschrift führenden, Glases bey nächster Gelegenheit mittheilen, um es mit dem Gewichte gleichzeitiger arabischer Ducaten vergleichen zu können, und wir hoffen, uns von Italien aus, wo, zumal in Sicilien, Glaspasten dieser Art so häufig ausgegraben werden, einmal über diese noch in so mancher Hinsicht dunkele Materie näher aufgeklärt zu sehen.

Das Werk, dessen inneren Werth wir in dieser Anzeige beleuchtet, ist mit einem typographischen Luxus gedruckt, den seine Armuth nicht verdient hätte. Die arabische Schrift darin aber hat gar manche Mängel. Mehrere Buchstaben derselben sind monströs, wie das و, *w*, welches beynahe aufrecht steht, und das م, *m*, das entweder wie ein س, *s*, aussieht, oder höchst grob geschnitten ist. Monströs ist auch der überflüssige lange Strich, der zwischen jedem der Verbindung fähigen Buchstaben gesetzt ist, so wie er z. B. in den *Schultensischen* Schriften erscheint, wo ihn schon *Reiske* in seiner Recension der Hamasa satyrisch rügte.

Dem Buche sind drey Kupfertafeln, 99 Münzen und Gläser enthaltend, beygefügt, und diese sind es einzig und allein, welche ihm seinen Werth geben. Der Stich ist recht gut; ob aber überall ganz treu, dafür möchten wir nicht bürgen. Unter den gestochenen Münzen sind manche Stücke, die das nicht verdient hätten, z. B. Tab. I, No. 4 u. 5. T. II, No. 11, in sofern sie entweder nichts von Wichtigkeit enthalten, oder bereits anderswoher schon bekannt sind. Dafür sind von anderen, bey denen man es erwartet hätte, keine Abbildungen geliefert worden. So hätte z. B. No. IV wegen der Rundinschrift der Vorder-, und der beiden ungewöhnlichen Wörter auf dem Felde der Hinterseite No. VIII, aus eben der Ursache, so No. XLV, deren Legenden nur aus *Cast.* CXLV, p. 169, abgeschrieben sind, obschon sich doch die Richtigkeit von diesem und jenem darin bezweifeln lässt; so No. XLIV wegen des [illegible] [illegible], was nicht auf derselben [illegible] No. LII wegen

des unrichtig الغاسل übertragenen, auch die p. 124 unten angeführte Münze, auf welcher قنسرين stehen soll, — solche Münzen hätten in treuem Kupferstich gegeben werden sollen, selbst wenn dieses auch zum Theil schon anderwärts geschehen war, um über einige streitige Puncte mehr ins Reine zu kommen. Aber wissen möchten wir, was es für eine Bewandtniss mit der No. L, oder Tab. I, No. 8, hat. Unser Vf. sagt: *Questa moneta fu publicata da Assemani, ma mal disegnata.* Sie steht *Mus. Cuf. Nan.*, Tab. IV, No. XL. Aber die bey *Schiepati* befindliche ist in Wahrheit um Weniges besser, und stimmt mit der bey bey *Assemani*, zumal in den beschädigten Randinschriften, so überein, dass sie grösstentheils der Abzeichnung des Letzteren nachgebildet zu seyn scheint!

Wir schliessen mit dem Wunsche, Hr. *v. Maimoni* wolle auch künftig etwanige neue interessante Acquisitionen seines Cabinets den Freunden der orientalischen Numismatik mittheilen, sich jedoch für die Beschreibung derselben an einen, der arabischen Paläographie und Sprache kundigen Gelehrten wenden, oder aber selbige ohne alle Beschreibung nur in treuen Kupferstichen zur Kenntniss des Publicums zu bringen.

Nachschrift. Diese Recension ist bereits im Sommer 1822 niedergeschrieben worden. Umstände haben ihre Abfertigung nach Deutschland verzögert. Im Sommer des laufenden Jahres bekam ich des Hn. Baron *de Sacy* Beurtheilung dieses nämlichen Werkes, im Märzhefte des *Journ. d. Savans*, 1823, zu Gesicht. Diese hat mich veranlasst, meine Bemerkungen über die interessanten Badifidenmünzen zu unterdrücken, weil ich vernahm, dass die Hnn. *de Sacy* und *Reinaud* die von *Schiepati*, *Assemani* und *Castiglioni* entweder nicht gelesenen, oder doch unrichtig gelesenen Inschriften derselben auf dieselbe Weise, wie ich, übertragen hatten. Das Übrige in dieser Recension ist geblieben, wie es einmal niedergeschrieben war.

St. Petersburg, *Frähn.*
d. 24 Oct. (5 Nov.) 1823.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Das Buch Hiob*, aus dem Hebräischen metrisch übersetzt, und durch kurze philologische Anmerkungen erläutert, von Dr. *Ludw. Friedr. Melsheimer*, protestant. Pfarrer in Böchingen bey Landau in Rheinbaiern. 1823. XIV u. 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) SULZBACH, b. Seidel: *Die Psalmen*, in gereimten Versen übersetzt, von *Franz Joseph Weinzierl*, Domprediger in Regensburg. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Regensburg. 1824. XIV. 358 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Ebendaselbst: *Die Klaglieder des Propheten Jeremias, und die übrigen Gesänge der heiligen Schrift*, in gereimten Versen übersetzt von *F. J. Weinzierl* u. s. w. Ein Anhang zu dessen übersetzten Psalmen. 1824. X u. 80 S. 8.

Über den Zweck und Charakter seines Werkes erklärt sich der Vf. No. 1 in der Vorrede mit ziemlicher Zuversicht und Anmassung, indem wir hier unter Anderem Folgendes lesen: „Ich darf meine Leser versichern, dass das, was sie hier finden, die Frucht eines vieljährigen, *ernsten* Studiums des Buches Hiob ist, und dass sie *gewiss mit Vergnügen* auf wenigen Bogen das lesen werden, was ich binnen mehrerer Jahre aus *unzählig vielen* Werken, die, zum Theil wenigstens, schwer zu haben, und schwer zu lesen sind, sorgfältig gesammelt; was ich selbst daraus geschlossen, und als Resultat meiner Forschungen dargestellt habe. Dass durch die Art, *wie ich das Buch Hiob behandelte*, manchem Interpreten *der Lorbeer wieder streitig gemacht wird* (vermuthlich ist der Vf. willens, sich selbst damit zu bekränzen), den er durch eine in *Kennicott* und *De Rossi* gefundene Variante oder durch eigene Conjecturen errungen zu haben glaubte; dass *eben durch diese Methode* mancher Fingerzeig gegeben wird, der andere forschende und prüfende Erklärer wieder weiter führt, und dem Ziel näher bringt, ist ein gutes Zeichen." Ein Schriftsteller, welcher wirklich etwas Bedeutendes geleistet hat, schafft sich durch solches Rühmen seiner selbst keinen Vortheil, geschweige denn ein Schriftsteller, wie Hr. *M.*, dessen Buch solchen Äusserungen ganz und gar nicht entspricht. Dass den bisherigen Interpreten des Buches Hiob in mehr als einer Hinsicht der Lorber noch streitig gemacht werden könne, wollen wir gern einräumen, dass aber das vorliegende Werk dieses thun werde, müssen wir gänzlich bezweifeln. Der einzige Umstand, den man in Betreff jener dünkelvollen Äusserungen dem Vf. zur Entschuldigung gereichen lassen kann, ist dieser, dass derselbe es überhaupt in der Kunst, sich richtig und passend auszudrücken, noch nicht sehr weit gebracht zu haben scheint, und daher vielleicht selbst nicht gehörig fühlte, was in den Worten liegt, auch nicht wusste, wie man in der literarischen Welt zu sprechen pflegt. Das Buch enthält eine Übersetzung in Jamben, die wir weder in Hinsicht der Interpretation, noch in Hinsicht des Ausdruckes, sehr loben können, und Anmerkungen, die eigentlich nur ein Vocabularium liefern, wie es sich Schüler zur Präparation aufzuschreiben pflegen. Eindringende Untersuchungen über den Zweck und den Zusammenhang des Ganzen haben wir nirgends gefunden, eben so wenig eine, oben vom Vf. gerühmte, *Methode* der Interpretation, die so viel Heil schaffen soll. Der Vf. sagt, er habe seine Übersetzung mit vieler Liebe ausgearbeitet; dieses wollen wir ihm glauben, und als das Verdienstlichste bey seiner Arbeit betrachten.

Als Probe der Interpretation des Vfs. wählen

wir die Stelle Hiob 7, 1 — 3, welche unserer Meinung nach also zu übersetzen ist:

1. Siehe, Drangsal hat der Mensch auf Erden,
Und wie die Tage des Tagelöhners sind seine Tage;
2. Wie der Knecht schmachtet er nach Schatten,
Und wie der Tagelöhner harrt er auf seinen Lohn.
3. Also habe auch ich empfangen Monden des Wehes;
Nächte des Jammers beschieden sie mir.

Statt dessen lesen wir bey Hn. *M.* Folgendes:

1. Nur eine Zeit lang lebt der Mensch auf Erden,
Und seine Tage sind, wie Miethlings Tage!
2. So wie der Sklav' nach Schatten lechzt,
Und wie der Tagelöhner harrt auf seinen Lohn,
3. So hofft' auf neue Monden ich — umsonst!
Nur qualvolle Nächte brachten sie!

Der Vf. hat also im ersten Verse nicht eingesehen, dass das Wort צָבָא hier nichts Anderes bedeuten könne, als Trübsal, Drangsal, ungeachtet schon der ganze Zusammenhang darauf führt, indem Hiob hier nicht über Kürze, sondern über Mühsal des menschlichen Lebens klagt, und hinzufügt, nicht er habe nur wenige Monden empfangen, sondern jammervolle Monden habe man ihm beschieden. Die Bedeutung *Trübsal* ergiebt sich für צָבָא aus sehr vielen Stellen unwiderleglich, z. B. Hiob 10, V. 17; 14, V. 14. Jes. 40, V. 2. Dan. 10, V. 1; aber welche Stelle wäre denn, wo צָבָא *eine kurze Zeit* bedeutete? Den zweyten und dritten Vers bringt der Vf. in eine ganz unrichtige Verbindung, und construirt den dritten Vers so, dass man wirklich kaum begreift, auf welche Weise aus dem Hebräischen:

כֵּן הָנְחַלְתִּי לִי יַרְחֵי־שָׁוְא

Hn. *M's.*: „So hofft auch neue Monden ich — umsonst" hervorgehen könne. Als Aufklärung hierüber findet sich in den Anmerkungen Folgendes: „נָחַל, *Hiph.*, in Besitz geben, sich in Besitz geben, d. h. wünschen, sich nach Etwas sehnen. Ich *denke* mir dieses Wort parallel mit קָוָה und שָׁאַף, und statt הָנְחַלְתִּי *lese* ich הִנְחַלְתִּי. — שָׁוְא, etwas Vergebliches. — יַרְחֵי שָׁוְא, Monate, die, wenn sie kommen, vergeblich sind." Also erstens *denkt* der Vf. sich Etwas, was in der Sprache nicht existirt, und dann *liest* er Etwas, welches nicht geschrieben steht, und die Sache ist gemacht. Das ist eine schlimme Methode, die wir keinem Menschen anrathen wollen. Im 6 Cap. hat Hr. *M.* sehr ingeniöse dramatische Intermezzos angebracht; wir lesen hier Folgendes:

„V. 4. Die Pfeile des Allmächtigen umschwirren mich;
Ihr Gift — es saugt mein Inn'res aus;
Weh! Gottes Schrecken lagern sich um mich!

(Diese drey Zeilen sprach Hiob mit steigender Stimme, die in dem Worte [illegible] (lies יַעַרְכוּנִי), umlagern mich, wie in ein Angstgeschrey überging. Hiob bemerkte Zeichen des Missfallens in den Mienen seiner Freunde, fasste sich, und fuhr ruhiger fort:)

V. 5. Schreyt wohl der wilde Esel auf der Weide?
Brüllt je der Stier bey seinem Futter?

(Sclaven treten herein, und bieten den Fremden und auch Hiob Erfrischungen dar.)

V. 6. Geniesst man Fades ohne Salz?
Ist wohl Geschmack in rohen Dottern?

(Weist die Sclaven ab.)

V. 7. Nein! Nicht einmal berühren mag ich sie,
So ekel sind mir diese Speisen. — —"

Wie ist denn diess recht zu verstehen? Hatte Hiobs Frau vielleicht die Limonade so schlecht bereitet, dass der Mann so darauf schilt?

Was die Form der Übersetzung betrifft: so sollen die Verse Jamben seyn, das heisst, Jamben, wie wir sie leider in den meisten unserer jambischen Bibelübersetzungen finden, dreyfüssige, vierfüssige, fünffüssige, sechsfüssige, je nachdem die Worte dem Vf. gerade zuflossen, Jamben ohne alle Kraft und Kunst, voll Hiatus, falscher Scansionen, und hinkender Füsse. Wie man dem jambischen Sylbenmasse Kraft und Anmuth geben könne und müsse, davon wissen unsere jambischen Bibelübersetzer ganz und gar nichts. Als Proben kurzer und langer Verse geben wir:

Cap. 5. V. 16. „Die Ungerechtigkeit verstummt,
Und Hoffnung blühet Armen!
V. 18. Schlägt eine Wunde er — verbindet er sie auch,
Verletzet er, so schenkt Genesung seine Hand."

Die Probe eines tüchtigen Hiatus haben wir hier zugleich in den Worten: *Wunde er;* welcher Dichter oder Versemacher wird denn so Etwas hinschreiben? Proben ganz matter, übelklingender Füsse haben wir in: *eine Wunde er*, und: *verletzet er;* der Vf. will dem schwachen *er* wahrscheinlich durch einen logischen Accent aufhelfen, der aber nicht einmal im Texte liegt. Falsche Scansionen sind ferner in:

5, V. 25. Im Frieden lebest du mit dem Gewild.
34, V. 5. Ich bin gerecht, behauptet Hiob.
39, V. 10. Versuch's, spann' ihn einmal an's Seil!
40, V. 28. Nimmst du zum ew'gen Sclaven es?

Der Vf. möge uns dieses Urtheil über seine Verse nicht übel deuten; es trifft nicht ihn allein, sondern manche andere, sonst berühmte, Namen, und es wäre doch sehr zu wünschen, dass wir diese Art schlechter Verse, die etwas seyn wollen, und doch weniger, als Prosa sind, einmal los würden. Die Anmerkungen sind, wie schon gesagt, nur eine Art Vocabelnbuch. Als Probe geben wir Cap. 41, V. 1. 2: „אַכְזָר, kühn, muthig. — לֹא־אַכְזָר, er hat den Muth nicht. — עוּר, *Hiph.*, reizen, aufreizen. S. *Gesenius* unter diesem Worte. — יָצַב, *Hithp.* aufstehen gegen Jemanden, sich gegen ihn empören — sich widersetzen, *de Wette*. — קָדַם, *Hiph.* sich ge-

gen Ihren unverschämend zeigen, praestertere aliquem beneficiis. Unterm ganzen Himmel — Alles ist mein, *de Wette.* —" Möge der Vf. sich in seinem Studium des A. T. nicht stören lassen; den Früchten dieses Studiums aber, wenn er sie dem grösseren Publicum mittheilen will, in Zukunft mehr Reife verleihen.

Die Übersetzungen No. 2 und 3 sind in gereimten Versen geschrieben, die der Psalmen in jambischen, die der Klagelieder in trochäischen. Der Text wird ziemlich paraphrasirt, und durch Kraft zeichnen sich die Verse nicht aus; genaues Studium des Originals, und Treue in der Übersetzung scheinen dem Vf. nur Nebensache gewesen zu seyn, Erbauung dagegen die Hauptsache. Der 45ste Psalm beginnt also:

Mein Geist erhebet sich in kühnem Schwunge;
Dem König sey mein Lied geweiht!
Des Schreibers Feder gleichet meine Zunge,
Der Worte schreibt mit Schnelligkeit.

Schön bist du unter deinen Mitgenossen
Auf dieser Erd', Holdseligkeit
Ist mild auf deinen Lippen ausgegossen;
Gott ists, der Segen dir verleiht.

Dass der Vf. es mit dem Texte so genau nicht nimmt, sehen wir z. B. aus V. 14:

Der schönste Schmuck ist inn're Seelenwürde,
Der an des Königs Braut entzückt
Schön prangest du in deiner goldnen Hülle,
Mit bunter Schönheit ausgeschmückt.

Die „*inn're Seelenwürde*" passte dem Übersetzer ohne Zweifel sehr gut in den Zusammenhang, aus dem Hebräischen כָּל־כְּבוּדָּה בַת־מֶלֶךְ פְּנִימָה lässt sie sich aber schwerlich deduciren. Anstatt der zwey letzten Zeilen: *Schön prangest du* u. s. w., steht im Hebräischen ganz einfach: *Von Goldgeweben ist ihr Kleid*, מִמִּשְׁבְּצוֹת זָהָב לְבוּשָׁהּ, woraus man sieht, wie der Vf. sein Original amplificirt.

G. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Prag*, b. Calve: *Funfzehnjähriges praktisches Wirthschafts-Exempel durch Verbesserung eines vernachlässigten Bauerngutes*, oder: *Carl von Körbers*, Präsidenten des fürstl. Landrechts zu Bielitz, und correspondirenden Mitglieds der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde zu Brünn, *Beschreibung und Geschichte der Bewirthschaftung eines in Gallizien, an der schlesischen Grenze, nächst den Städten Bielitz und Biala gelegenen Landguts, und Vergleichung seines Zustandes von 1803 mit dem von 1817.* Herausgegeben von *Christian Karl André*, fürstl. Salm'schem Wirthschafts-Rathe, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, und Secretär der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde zu Brünn. 1819. 62 S. gr. 8. Mit einem blauen Umschlage.

Diese Schrift, welche eine getreue Geschichte der 15jährigen Bewirthschaftung eines vernachlässigten Bauerngutes enthält, ist darum vom höchsten Werthe, weil die Richtigkeit derselben am Schlusse durch die darüber verfertigten Tabellen bewiesen wird. Hr. *C. v. K.* legte diese Geschichte der Mährisch-Schlesischen Ackerbaugesellschaft zur Prüfung vor, und erhielt von dieser in einer Zuschrift über den Werth derselben ein vortreffliches Zeugniss, welches unter Anderem also lautet: „Sie haben es praktisch durchgeführt, dass man, wenn man mit Verstand zu Werke geht, Kosten, Mühe, Geduld und Zeit nicht spart, den Ertrag bedeutend erhöhen, und eine sehr vernachlässigte Wirthschaft wieder in Flor bringen kann. Sie haben bey dem Entwurfe ihres Planes auf Klima, Boden und Örtlichkeit bedachtsame Rücksicht genommen, was neben der Befolgung richtiger, ökonomischer Grundsätze immer eine Hauptsache bleibt; daher ist die Gesellschaft der Meinung, dass diese Geschichte Ihrer Bewirthschaftung, als ein wahrhaft praktischer Unterricht, die öffentliche Bekanntmachung verdiene." Das ist Empfehlung genug! Nun sollte diese Schrift in den *Ökonomischen Neuigkeiten* abgedruckt werden. Allein der Herausgeber derselben fand es ihres Umfanges wegen für schicklicher, sie besonders drucken zu lassen, und empfiehlt sie zu einer Erklärung Bauern, angehenden Ökonomen und auch Beamten. Nachdem er ihr bestimmt den höchsten Werth unter den Beschreibungen einzelner Wirthschaften beylegt, macht er hiezu folgende Bemerkung: „Nichts geht über ab, als die genaue Rechnungsmässigkeit in Aufstellung aller Ausgaben und Einnahmen. Indessen würde sie unter den Umständen, die der Vf. bemerkt, zweydeutige und unsichere Anhaltspuncte gegeben haben. Genug, dass das Resultat den Körnerertrag von 3 auf 5 binnen 15 Jahren gebracht, und einige andere wichtige Erwerbsquellen zugleich neu geschaffen zu haben, beruhigen kann." Der Inhalt der ganzen Beschreibung besteht aus VII Haupttheilen, als: I. Allgemeine äussere Beschreibung und Lage. Gründe zur Bewirthschaftung. II. Besondere Beschreibung bey der Übernahme am 1 May 1803. III. Die ersten Reformen und Bewirthschaftung des ersten Jahres (im ersten Jahres). Garten und Baumschule. IV. Weitere Reformen und Wirthschaft im dritten Jahre. V. Reform und Bewirthschaftung im zweyten Jahre. VI. Rechenschaft über die weitere Bewirthschaftung und Hauptresultate. VII. Vortheile der Wechselwirthschaft gegen die Dreyfelderwirthschaft, mit lehrreichen Nutzanwendungen.

Hd.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Leipzig, b. Gräff: *Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra.* Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet von Dr. *C. L. Lehmus,* 1816. X u. 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Boselli: *Vollständige Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie.* Von *Phil. Ludw. Emmel,* ausserordentl. Lehrer der Mathem. am Gymnasium und an der Realschule zu Hanau. 1817. XIII u. 386 S. gr. 8. Mit 5 Kupfert. (2 Rthlr. 6 gr.)

3) Lemgo, b. Meyer: *H. C. W. Breithaupts,* Prof. der Mathem. und Phys. am Gymnasium zu Bückeburg: *Mathematik für Schulen und Privatunterricht,* nach einem neuen Plane bearbeitet, und mit 1055 unaufgelösten Exempeln vermehrt. Zweyter Theil. Erstes Buch. *Gemeine Brüche und Decimalzahlen, mit 433 unaufgelösten Exempeln.* 1817. XXXVIII u. 118 S. 8. Mit einem *Anhange,* S. 1 — 32. — Zweytes Buch. *Buchstabenrechnung, Quadrat- und Cubik-Wurzel mit 210 unaufgelösten Exempeln.* 1817. XVI u. 111 S. 8. Mit einem Anhange, S. 1 — 16. — Drittes Buch. *Praktische Algebra des ersten, zweyten und dritten Grades, nebst 371 unaufgelösten Exempeln.* 1817. XXII u. 304 S. 8. — Viertes Buch, 66 *geometrische Übungsaufgaben für Anfänger zur Erfindung geometrischer Beweise und Auflösungen.* 1817. XXIV u. 72 S. 8. Nebst einem Anhange, S. 1 — 54, und 1 Kupfertafel.

Auch unter den besonderen Titeln: *Anfangsgründe der Rechenkunst für Schulen und Privatunterricht* u. s. w. Erstes Bändchen. *Anfangsgründe der Algebra.* Erstes und zweytes Bändchen. *Sammlung geometrischer Aufgaben* u. s. w. (Zusammen 2 Rthlr. 8 gr.)

4) Karlsruhe, b. Marx: *Tafeln zur Erleichterung in Rechnungen für den allgemeinen Gebrauch* eingerichtet u. s. w. von *J. A. P. Bürger,* Grossherzogl. Bad. Renovator. 1817. XXIV Vorrede und Erklärung und 81 S. Ziffertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Schrift No. 1 ist Allen zu empfehlen, welche, mit den ersten Elementen der Arithmetik und Algebra vertraut, ihre Kenntnisse theils fester zu begründen, theils mehr zu erweitern wünschen. Für den ersten Unterricht möchte sie sich weniger eignen, da ihr theils in der Zahlenlehre der nöthige Grad von Fasslichkeit, theils die erfoderliche Kürze abgeht. Die darin abgehandelten Gegenstände sind, nach einer Entwickelung allgemeiner arithmetischer Vorbegriffe: das Numeriren, das Rechnen mit ganzen Zahlen, die Eintheilung der Zahlen, die Brüche und entgegengesetzte Grössen, die Potenzen, Proportionen und deren Anwendungen auf praktische Rechnungsarten, die Gleichungen, die arithmetischen und geometrischen Reihen, die arithmetischen Reihen höherer Ordnung, die figurirten Zahlen, die Dignitäten, die Logarithmen und die Zinseszinsen-Rechnung. — Die hier bemerkten Lehren sind im Ganzen genommen sehr gründlich vorgetragen, und der Vf. zeigt sich nicht bloss als Compilator des schon Vorhandenen, sondern als strengen Selbstdenker, welcher jede noch vorhandene Lücke zur Ergänzung der Wissenschaft auszufüllen strebt. Besonders empfehlen wir unseren Lesern seine Darstellung der entgegengesetzten Grössen und seine Behandlung der Lehre von den Potenzen und Dignitäten. Ob seine Lehrmethode allgemeinen Beyfall finden werde, möchten wir doch bezweifeln, da die älteren Ansichten einmal in so vielen Compendien feste Wurzel gefasst haben. Nach unserer Meinung ist es nicht schwer, dem Anfänger die Bedeutung von + und —, als willkührliche Bezeichnungen der Rechnungsarten, von ihrer Bedeutung des Positiven und des Negativen, so deutlich zu entwickeln, dass niemals hiebey Missverständnisse Statt finden. — Was die Lehre von den Potenzen betrifft: so fehlt allerdings noch eine allgemein angenommene Erklärung dieses Begriffes in dem Sinne, dass sie positive und negative, ganze und gebrochene Exponenten, nebst der Nullpotenz, unter sich begreife. Dass der Vf. die Potenzen von den Dignitäten trennt, kann, nach unserer Ansicht, die Schwierigkeit nicht vollkommen heben. Die Beschränktheit des Raumes verstattet uns nicht, diesen Gegenstand hier weiter zu verfolgen. Wir bemerken daher nur, dass dem Lehrer, welcher sich dieser Schrift zum Leitfaden bedient, manche Verbesserungen nöthig erscheinen

werden. Wir führen nur an: Die Erklärung der Quantität, als die Gröfse einer Gröfse oder als die Angabe der Menge gleichartiger Theile, woraus das Quantum besteht, ist nicht befriedigend. — S. 2 sollte es statt: Wenn zwey Gröfsen einer dritten gleich sind, heifsen: Wenn jede von zwey Gröfsen derselben dritten gleich ist. — Ebendaselbst nennt der Vf. den Inbegriff einer Menge von Einheiten eine Zahl, da diese Einheiten doch nothwendig gleichartig seyn müssen. — Er nennt eine Zahl *abstract*, wenn sie anzeigt, wie oft eine gewisse Handlung vorgenommen werden soll; eine Erklärung, welche offenbar ebenso unvollständig ist, wie die des Rechnens S. 4, welches heifse: Aus gegebenen bekannten Gröfsen unbekannte finden, die durch irgend eine Verbindung jener bekannten gebildet werden sollen. So auch §. 7: Eine Gröfse so vielmal nehmen, als eine andere es anzeigt, also so vielmal, als diese andere Einheiten enthält, heifst *Multipliciren*. Im II Cap., vom Numeriren, fanden wir die willkührlichen Sätze, worauf unser dekadisches Zahlensystem beruht, nicht mit gehöriger Fafslichkeit auseinandergesetzt. — Den Erklärungen §. 57: Jede Zahl, welche 2 zum Theiler hat, heifst eine gerade Zahl, und jede Zahl, welche 2 nicht zum Theiler hat, heifst eine ungerade Zahl, fehlt es ebenfalls an der nöthigen Präcision. — Die Lehrsätze §. 39 — 45, über die gewöhnlichen Kennzeichen, woran man erkennt, ob eine gegebene Zahl durch eine kleinere ohne Rest theilbar sey, sind sehr befriedigend dargestellt. — In dem Beweise des §. 58 heifst es: Der Bruch $\frac{5}{12}$ bestimmt, dafs man den 12ten Theil des Gegenstandes (der Handlung), worauf sich derselbe bezieht, 5 mal nehmen (ausführen) soll. Hiebey wird man nicht deutlich erkennen, was man sich unter dem „12ten Theile einer Handlung" zu denken habe. — Bey der Division in Decimalbrüchen sollten zur Erläuterung der allgemeinen Regel mehrere Fälle angeführt seyn. — Dafs der Vf. S. 63 bey Bestimmung des Vermögens das baare Geld die positiven, und die etwa vorhandenen Schulden die negativen Gröfsen nennt, hat unseren Beyfall; wenn er aber S. 64 sagt: Bey einem Concurse ist die Masse der Schulden der Gegenstand der Rechnung, also die positive Gröfse; hingegen das etwa vorhandene baare Geld die negative Gröfse: so können wir diefs nicht billigen, da der Charakter des Positiven nicht in dem Gröfserseyn besteht. — Von §. 80 an bezeichnet der Vf. die negativen Gröfsen nicht mit dem Zeichen —, sondern er setzt ein Sternchen über diese Gröfsen. So heifst z. B. $\overset{*}{a}$ soviel, als — *a* u. s. f. Diese Bezeichnungsweise müssen wir durchaus misbilligen, da es dem Anfänger sehr schwer fällt, sich das ihm so sehr geläufige Zeichen abzugewöhnen, und sich das neue anzueignen, um es doch wieder in der Folge zu verlassen. Derselbe Tadel trifft auch des Vfs. Bezeichnungsweise der Wurzelgröfsen. Er schreibt meistens $^{2}9$ anstatt $\sqrt{9}$, oder $^{3}7$ anstatt $\sqrt[3]{7}$ u. s. f. Warum auch hier neue Schwierigkeiten in den Weg legen, da das Zeichen $\surd$ so allgemein gebraucht wird? — Bey der Anweisung zur Regel detri haben wir eine allgemeine Vorschrift vermifst, durch welche bestimmt würde, welches der gegebenen Glieder das dritte in dem Ansatze wird, sowie diese Auflösung überhaupt nicht mit der gehörigen Fafslichkeit dargestellt ist. — S. 172 heifst es: Jeder Ausdruck, welcher die Bedingungen, die eine oder mehrere zu bestimmende, also noch unbekannte Gröfsen erfüllen sollen, bildlich, mit Hülfe mathematischer Zeichen darstellt, heifst eine *Gleichung*. Allein diese Erklärung ist nicht genau, da nach ihr der Ausdruck $\frac{3a+2x}{b}$ auch eine Gleichung wäre. Was dieser Definition fehlt, entdeckt der Sachkundige leicht von selbst. — Ähnliche, gröfsere oder geringere Gebrechen abgerechnet, wird dieses Lehrbuch den Studirenden sehr nützlich seyn.

No. 2 ist zum Gebrauche in Schulen und zum Selbstunterrichte bestimmt. Die Schrift umfafst das Wesentlichste der beiden Trigonometrieen mit grofser Vollständigkeit und meist in so klarem und präcisem Vortrage, dafs sie den besseren Werken dieser Art beygezählt werden mufs. Der Vf. hat durch Selbststudium der Mathesis die Gabe einer Darstellung gewonnen, welche den Anfängern verständlich, und somit auch angenehm ist. Die theoretischen Lehren sind nicht nur wissenschaftlich entwickelt, sondern auch durch erläuternde Beyspiele gehörig aufgeklärt und anschaulich gemacht. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir nun zur Beurtheilung des Einzelnen über. — Der Vf. sagt, die Trigonometrie lehre, aus drey gegebenen Stücken eines Dreyecks die übrigen unbekannten zu finden; diese Erklärung ist fehlerhaft, da sie nicht bestimmt, welche Stücke es seyn müssen, und dafs das Fehlende nicht durch Construction, sondern durch Rechnung, zu finden ist. Es wäre sehr zweckmäfsig, wenn dem Anfänger der Unterschied zwischen Geometrie und Trigonometrie hiebey deutlich gemacht würde. Dafs der Vf. im deutschen Texte immer *Sinus*, *Cosinus* u. s. f. schreibt, macht einen Misstand im Äufseren der Schrift. Ebenso schreibt er immer anstatt: die Vielfachen: die *Multiplen*. — Besonders ausführlich und befriedigend werden die verschiedenen Formeln für die mancherley trigonometrischen Functionslinien entwickelt, und ebenso lehrt der Vf. auch die verschiedenen Methoden, diese Linien wirklich zu berechnen. Um eine allgemeine Formel dafür zu entwickeln, wird nun S. 82 für die, welche noch keine Kenntnifs davon haben, der binomische Lehrsatz dargestellt. — Die Logarithmenlehre stellt der Vf. S. 117 — 137 meist befriedigend auf. Er betrachtet die Logarithmen als Exponenten der Potenzen einer gegebenen Grundzahl. Die Entwickelung dieser Lehre aus dem Begriffe der Logarithmen als Verhältnifszähler hat aber vor jener den Vorzug einer gröfseren Fafslichkeit für Anfänger. — Die Auflösung der Fälle bey rechtwinkeligen Dreyecken ist S. 155 f. ihrem

Zweckentſprechend. Daſs aber der Vf. immer Hypothenuſe ſtatt Hypotenuſe ſchreibt, iſt auffallend. Auf die Berechnung der Fälle, welche bey Dreyecken überhaupt Statt finden, folgt S. 185 f. die Berechnung des Flächeninhaltes von mancherley Figuren durch Anwendung trigonometriſcher Methoden, welche wir zweckmäſsig gefunden haben. — S. 188 ſollte für die Berechnung des Flächeninhaltes eines Dreyecks aus deſſen drey gegebenen Seiten (a, b und c) ſtatt der Formel:

$$\Delta = \tfrac{1}{4} \sqrt{(a+b+c).(a+b-c).(a-b+c).(b+c-a)}$$

die weit einfachere:

$$\Delta = \sqrt{\frac{s}{2}\left(\frac{s}{2}-a\right)\cdot\left(\frac{s}{2}-b\right)\cdot\left(\frac{s}{2}-c\right)}$$

angeführt ſeyn, worin s die Summe der drey Seiten bedeutet. — In einem *Anhange* zur ebenen Trigonometrie werden mehrere Aufgaben von den Dreyecken aufgelöſt, welche in jeder Beziehung für die Anfänger lehrreich ſind. Hierauf folgen trigonometriſche Anwendungen auf Fälle der praktiſchen Geometrie. Die Aufgabe S. 218 könnte auch dadurch bequemer gelöſt werden, daſs man den Winkel ACB = R machte, um in dem rechtwinkeligen Dreyecke ACB die Hypotenuſe AB, ſodann aus den beiden Catheten AC und CB zu berechnen. Die Cathete AC könnte, wenn man AG = x ſetzt, durch die Proportion: DC : CG + x = FG : x, woraus DC X x = CG X FG + FG X x, folglich DC X x — FG X x = CG X FG und $x = \frac{CG \times FG}{DC - FG}$ wird, dadurch gefunden werden, daſs nun x zu GC addirt wird. Auf ähnliche Art würde nun auch der Werth von CF gefunden, wenn zuerſt FB = x geſetzt wird. S. 224 f. werden unreine quadratiſche und cubiſche Gleichungen durch Hülfe trigonometriſcher Functionen aufgelöſt, und den Beſchluſs macht eine Reihe von 64 trigonometriſchen Formeln, deren Entwickelung dem Anfänger überlaſſen wird. — Die ſphäriſche Trigonometrie iſt S. 239 — 346 faſslich dargeſtellt, und in einem Anhange werden ihre Lehren auf mancherley Probleme der ſphäriſchen Aſtronomie angewendet, was wir recht ſehr billigen.

Der Vf. von No. 3 ſetzt ſein mathematiſches Lehrbuch, deſſen erſter Band bereits früher (ſ. Jen. A. L. Z. 1811. No. 263) angezeigt worden iſt, in dieſen vier Büchern fort. Ihren allgemeinen Inhalt ſprechen die Titel hinlänglich aus. Was wir an dieſem Lehrbuche, welches bey dem Unterrichte der erſten Anfänger zu empfehlen iſt, vorzüglich zu loben finden, iſt die im Ganzen ſehr faſsliche Darſtellung und die ſehr vielen, meiſtens auch recht zweckmäſsig gewählten, Beyſpiele zu ihrer Erläuterung. Der Vf. beurkundet ſein gutes Lehrertalent und ſeine, durch vieljährigen Vortrag ſich erworbene, befriedigende Darſtellungsgabe. Wir können es daher auch nicht miſsbilligen, wenn er die übrigen Theile der Mathematik, auf ähnliche Weiſe bearbeitet, herauszugeben gedenkt. In ſeinen Vorreden, bisweilen
auch im wiſſenſchaftlichen Vortrage ſelbſt, wi
Vf. jedoch allzu weitſchweifig; auch iſt derſelbe
frey von Fehlern gegen die deutſche Schreibart.
das Einzelne fügen wir folgende Bemerkungen
— S. XXV heiſst es: „Die Zeit iſt nichts An
als die Ordnung derjenigen Dinge, die in der
unverrückt (?) auf einander folgen." — Fe
„Unter den ausgedehnten Gröſsen giebt es ſ
und *unſtetige* Gröſsen." S. XXVII: Das Zähl
eine bekannte Gröſse, wodurch die Theile von
unbekannten beſtimmt werden. S. XXVIII: U
ganzen Gröſsen werden alle diejenigen verſta
die durch keine bekannte Gröſse mehr meſsbar
— In des Vfs. Eintheilung der Mathematik i
allgemeine oder niedere, in die höhere und in d
gewandte, können wir durchaus nicht einſtim
da ſie den Regeln der Logik nicht entſpricht. —
Erklärung des ächten Bruches als desjenigen, d
Zähler kleiner, als ſein Nenner iſt, und welche
niger, als einen ganzen Theil (?) ausmacht, kö
wir nicht billigen. — Der Beweis der Aufgab
S. 70, könnte faſslicher geführt ſeyn, wie jener
die Aufgabe 21, S. 81. — Die Lehre von den
malbrüchen ſollte faſslicher, und mit Anſchlie
derſelben an unſer dekadiſches Zahlengeſetz, e
ckelt ſeyn. Auch ſchreibt der Vf. hier ſehr oft
malzahlen anſtatt Decimalbrüche. — Im 2ten B
würden die Sätze von den entgegengeſetzten Z
ſchärfere Beſtimmungen erhalten haben, wenn
Vf. jene die poſitiven genannt hätte, welche eine
wiſſen, willkührlich gewählten oder als nothwe
gegebenen Ziele entſprechen. Was ſich ſodann
dieſem Ziele entfernt, iſt das Negative. Dieſe
ſicht verbreitet das gröſste Licht über dieſe, bisw
ſchwierig oder unbeſtimmt ſcheinenden Begriffe
Auch könnten des Vfs. Beweiſe ſtrenger geführt
— S. 19 bedient er ſich ſchon der Expone
und ihre Erklärung kommt erſt weiter unten vo
Die Regel zur Diviſion der Potenzen von ein
Wurzel, S. 39, iſt unvollſtändig, da man durc
nicht erfährt, welcher Exponent der abzuziehe
und welcher derjenige ſey, von welchem der Abzu
ſchieht. — Die Erklärung der Irrationalgröſse
iſt äuſserſt unbefriedigend, ſowie auch jene der
tionalbrüche S. 96. — Im *dritten* Buche enthä
Vorrede, welche ebenfalls zu weitläuftig iſt, meh
unrichtig ausgedrückte Perioden. — S. 2 ſollte
merkt werden, daſs jede Gleichung aus zwey Th
beſteht; daſs jeder Theil aber wieder ein Glied
mehrere Glieder enthalten kann. — S. 45 fanden
Regelanſätze, wobey in Einem Verhältniſſe zwey
gleichartige Glieder (Tage und Meilen) ſtehen.
ſer irrige Anſatz kommt noch öfters vor. — Der
gabe 185 (S. 115) hätten wir eine würdigere Ein
dung gewünſcht. — Die Erklärung der reinen
dratiſchen Gleichungen (S. 210) iſt nicht präcis g
ausgedrückt. Auch ſollte bey den erſten Auflöſu
derſelben ſchon bemerkt ſeyn, daſs x einen dopp
Werth erhalte. Bey den reinen cubiſchen Gleich

gen fehlt diese Erklärung gänzlich. — Die Entwickelungen S. 280 f. über die Bedingungen, unter welchen in der Gleichung $by = 5x + 49$ der Werth von x eine ganze Zahl wird, haben wir zur Erläuterung dieses Gegenstandes für die ersten Anfänger sehr zweckmäfsig gefunden. Überhaupt verdient dieses dritte Buch vor den drey übrigen den Vorzug und eine besondere Empfehlung zum Gebrauche bey dem ersten Unterrichte in der Algebra. — Das 4te Buch enthält zuerst 52 geometrische Aufgaben für die Anfänger, deren Beweise in einem besonderen Anhange beygegeben sind. Wir haben dieselben wohlgewählt gefunden. Die Auflösungen könnten bisweilen bequemer gegeben seyn. Die 1ste Aufgabe heifst z. B.: Wie grofs mufs der Durchmesser einer Kreisfläche seyn, welche 421771 Quadratfufs enthalten soll? Hier, hätten wir gesagt, ist $r^2\pi = F$, wenn F die Gröfse der Kreisfläche bedeutet. Folglich wird $r^2 = \frac{F}{\pi}$ und $r = \sqrt{F\pi} = \sqrt{\pi} \times \sqrt{F}$. Setzt man nun die schon im Voraus berechnete $\sqrt{\pi} = z$: so ist $r = z \times \sqrt{F}$, welche Rechnung sehr leicht auszuführen ist. — Hierauf folgen noch 13 Aufgaben ohne beygefügte Figuren, welche der Schüler sich selbst zu entwerfen hat. In der ersten dieser Aufgaben (über die Hypotenuse b ein rechtwinkeliges Dreyeck zu construiren, wovon die Catheten x und y unbekannt sind, so, dafs dessen Inhalt einem gegebenen Quadrate a^2 gleich sey) findet der Vf.

$$x = \frac{\sqrt{(b^2 + 4a^2)} + \sqrt{(b^2 - 4a^2)}}{2}.$$

Wäre nun das gegebene Quadrat, da es willkührlich grofs seyn soll, $= 4a^2$, und wäre dieses $4a^2 > b^2$: so gäbe $b^2 - 4a^2$ eine negative, und $\sqrt{(b^2 - 4a^2)}$, als Quadratwurzel derselben, eine unmögliche Gröfse. Folglich würde nun auch der Werth für x, sowie der für y, eine unmögliche Gröfse. Daher giebt es über b kein rechtwinkeliges Dreyeck, dessen Inhalt $= a^2$ gröfser, als $\frac{b^2}{4}$ werden könnte. Dieses erhellt auch daraus, weil das gröfste über b zu beschreibende rechtwinkelige Dreyeck ein gleichschenkeliges ist, dessen Höhe $= \frac{b}{2}$ wird, und dessen Inhalt somit $= \frac{b}{2} \times \frac{b}{2} = \frac{b^2}{4}$ ist. Diese Grenze des zu findenden Werthes hätte der Vf. nachweisen sollen. — Aller dieser Bemerkungen ungeachtet verdient diese Schrift eine Stelle in der Reihe der besseren Lehrbücher für Anfänger.

Die in manchen Fällen recht brauchbaren Tafeln No. 4 beruhen auf dem einfachen Satze, dafs $(a + b)^2 - (a - b)^2 = 4ab$, folglich $\frac{(a + b)^2}{4} - \frac{(a - b)^2}{4} = ab$ ist. Wenn man daher den vierten Theil von $(a + b)^2$ und von $(a - b)^2$ weifs: so giebt ihre Differenz das Product $a \times b$, welches also hier durch eine Subtraction gefunden wird. Des Vfs. Tafeln enthalten zu diesem Behufe die Viertel der Quadrate aller Zahlen von 1 bis 20000. Ihre Einrichtung ist der der *Vegaischen* Logarithmentafeln ähnlich, um an Raum zu gewinnen, ohne ihren Gebrauch zu erschweren. Da sie sich nur bis 20000 erstrecken: so wird ihre Anwendung auf Zahlen beschränkt, deren Summe kleiner, als 20000 ist. Das Product 9876×5988 wird durch sie auf folgende Art gefunden. Zur Summe $9876 + 5988 = 15864$ gehört, nach S. 65 der Tafeln, als vierter Theil ihres Quadrats, die Zahl 62916624; und zur Differenz $9876 - 5988 = 3888$ gehört, nach S. 17 der Tafeln, als vierter Theils ihres Quadrats, die Zahl 3779136. Daher ist nunmehr $62916624 - 3779136 = 59137488$ das verlangte Product 9876×5988. — Da $(a + b + 1)^2 - (a - b - 1)^2 = a + ab$ ist, wie die Rechnung lehrt: so kann hiedurch über die Richtigkeit des vorhin gefundenen Products die Probe gemacht werden. Wenn man nämlich die Summe der Factoren um 1 vermehrt, und auch um 1 vermindert, und nun zu diesen Zahlen nach voriger Regel das Product sucht: so mufs, wenn man von diesem die gröfsere gegebene Zahl abzieht, der Rest dem ersten Producte gleich seyn, da $(a + ab) - a = ab$ ist. — Ferner fügt der Vf. noch weitere Anwendungen dieser Tafeln zum Auffinden der Quadrate gegebener Zahlen, zum Ausziehen der Quadrat- und Cubik-Wurzeln, zu einigen geometrischen Aufgaben u. s. w., bey; der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet jedoch nicht, näher in das Einzelne einzugehen. Im Allgemeinen verdient des Vfs. Streben, zur Erleichterung des praktischen Rechnens beyzutragen, unser Lob. — In dem *Anhange* bemüht sich Hr. *B.*, die ihm von einem anonymen Recensenten zugeschickte Kritik seiner Theorie der Parallellinien zu widerlegen. Ohne uns hier in eine weitläuftige Untersuchung einzulassen, müssen wir gestehen, dafs der Vf. nicht glücklicher gewesen ist, als die grofse Zahl seiner Vorgänger, und die später erschienenen Versuche seiner Nachfolger es seyn werden. Eine vollständige Widerlegung seiner Darstellung dieser Lehre befindet sich in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur vom J. 1818, No. 54.

Δ

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

NATURGESCHICHTE.

Freyburg, in der Herderschen Buchhandlung: *Angewandte Naturgeschichte für die bürgerliche Mädchenschule zu Habsthal.* Von dem geheimen Rath und Leibarzt *Metzler.* Zweyte, verbesserte Auflage. 1822. 204 S. 8. (12 gr.)

Von einem naturhistorischen Schulbuche kann der Naturhistoriker Wahrheit des Inhalts, und der Erzieher eine dem Zwecke entsprechende Auswahl und einen leicht fasslichen Vortrag fodern. Obige Schrift ist aber so weit davon entfernt, einer dieser Foderungen zu entsprechen, dass sie vielmehr das schlechteste Product dieser Art genannt zu werden verdient. Dem Vf. fehlen naturhistorische Kenntnisse ganz und gar, so dass man schwerlich eine Seite finden wird, auf welcher nicht einige naturhistorische Unwahrheiten vorkämen. Der Stil und Vortrag ist durchaus schlecht, und die Auswahl lässt vermuthen, dass die Mädchen zu Habsthal vorzüglich zu Viehmägden gebildet werden sollen.

Folgende Belege werden hinreichen, die Wahrheit unseres Urtheils zu bestätigen. Unser Vf. trägt in seinem Buche, wie er in der Vorrede sagt, nur solche Gegenstände vor, welche die Kinder lernen müssen. „— Für jetzt erkleckt ihnen (*sic*) das Triviale der Naturgeschichte, als Grundlage zur weiblichen Technik.“ — „Es ist Grundsatz bey mir: die Mädchen nicht ein Wort zu lehren, das sie wieder vergessen müssen, nicht ein Wort zu lehren, das ihnen nicht auf irgend einer Seite nothwendig ist.“ Jedes der drey Naturreiche wird in drey Ordnungen abgetheilt: 1) nützliche und nothwendige einheimische Naturproducte; 2) nützliche und nothwendige ausländische, und 3) unbenutzte, aber merkwürdige Naturkörper. Die erste Ordnung ist am vollständigsten behandelt. Bey der Betrachtung der Hausthiere lehrt der Vf. die Mädchen zu Habsthal vor allen Dingen die Wartung und Pflege derselben. Sie lernen, wie viel man den Rindern und Schweinen Futter geben müsse, in welchem Monate deren Begattungszeit sey, wie lange sie tragen, und wie viele Junge sie werfen. S. 5. „Die übrigen Thiere, die man nicht gezähmt hat, sind noch im wilden Zustande, und gehören unter die Jagd, welche in hohe und niedere getheilt wird. Zur hohen Jagd gehört der Hirsch, Thanbock, Wildschwein, Rehe, Auerhahn und Fasan. Zur niederen hingegen die Hasen, Hühner, Vögel und die Wasserjagd (die Wasserjagd ist wahrscheinlich der Fischfang, da die Vögel schon genannt sind). S. 5 heisst es vom Schaafe: „Seine *Gattungen*, Racen und Spielarten sind sehr verschieden, je nach seiner Zucht, Klima und Nahrung. — Sein vorzüglichster *Nutze* ist die Wolle. Aber man muss nicht viele, sondern gute Wolle ziehen.“ — S. 8. „Das Rind. Unser zahmes Rindvieh stammt vom *Auerochsen* ab, der sich noch in Polen, in der Ukräne u. s. w., wild befindet; *in Italien und Ungarn hat man ihn gezähmt* (den Auerochsen?). Er ist an Kräften, Güte des Fleisches und der Haut viel besser, als unser Vieh; aber dieses giebt mehr Milch, und unser gezähmtes Vieh ersetzt an Nutzbarkeit, was es an Grösse und Stärke verloren hat. In Ungarn u. s. w. hat man noch das grösste Vieh. — Je heller die Farbe übrigens, desto *schlechter* die Thiere.“ — S. 9. „Des Düngers und anderer Umstände wegen sind 8 Ochsen um 1000 Thaler nutzbarer, als 6 Pferde.“ Das Pferd und der Esel werden wahrscheinlich nur aus dem Grunde mit folgenden wenigen Worten abgefertigt, weil diese Thiere selten den Mägden zur Fütterung übergeben werden. „Wenn das Schaaf und das Rindvieh dem Menschen die nothwendigsten Bedürfnisse verschaffen: so dient ihm das Pferd *bloss* zur Bequemlichkeit und zur Pracht; und der Esel wird nur seiner wenigen Kostbarkeit *halber* in unwegsamen Gegenden von armen Bewohnern gebraucht.“ „Das Schwein (S. 11). *Ausser den Muselmännern und Juden wird sein Fleisch allgemein gespeist.* Das Schweinefleisch ist das nützlichste und das allgemeinste; das eingesalzene Fleisch *dient auch zum Handel.*“ — „Der Steinbock ist in Deutschland sehr selten. — Die Angorische Ziege ist in England, Holland, Frankreich, Schweden, selbst in Deutschland, schon einheimisch; in der Pfalz und im Anspachischen giebt es schon *welche.* Die Haare, die 8 — 9 Zoll lang werden, können jährlich zweymal abgeschnitten werden; man wäscht und kämmt sie oft; auch geben sie mehr Milch (die Haare?), und sind leichter auf dem Futter, als die unsrigen“ (!). S. 22. „Der Fuchs dient uns ausser seinem Pelze zu nichts, *den man aber* in nördlichen Ländern nicht

nur röthlich, ſondern auch weiſs, ſchwarz und ſogar bläulich hat. *Sie* ſind ihrer Schönheit und Seltenheit wegen ſehr theuer. — Sein Balg läſst immer die Haare, und taugt zu Kleidungen nie gut.“ — S. 28. „Die Seehunde ſind ſämmtlich Amphibien u. ſ. w. Sie *geben* uns nebſt dem Thrane ihre Felle, mit denen wir unſere Koffer beſchlagen.“ — Die Affen und die Meerkatzen, die lange Schweife haben, machen den Anfang der dritten Ordnung. Der Orangutang iſt 5 — 6 Fuſs hoch, und gleicht einem erwachſenen Menſchen (!). S. 297. „Die Steinkohle iſt ein Mineral, das *aus eiſenhaltigem Thon* und *Kalk* beſteht, die mit Bergöl ſtark durchdrungen ſind. — Eine Art Steinkohlen iſt der Gagat, der aus *Eiſenkies* beſteht, der mit Bergöl ganz durchdrungen iſt. Er polirt ſich ſchön, und daher hat man ſchwarze Knöpfe“ u. ſ. w. S. 53. „Ein gutes Huhn legt mehrere Tage hinter einander, ohne zu ruhen. Das *Brütigwerden*, das man durch hitzige Dinge auch im Winter erzwingen, oder durch künſtliche Wärme *ſelbſt* verrichten kann, iſt in Hinſicht der Hauswirthſchaft ſehr vortheilhaft. Eine *Hauptſchwierigkeit* bey den durch künſtliche Wärme ausgebrüteten Hühnchen iſt die *Kälte*, die man ſorgfältig hindern, und durch künſtliche Bruthennen *erſetzen* muſs.“

Dieſe kleine Blumenleſe findet ſich bey einer oberflächlichen Durchſicht der erſten beiden Bogen. Mehrere würden bey einer gründlichen Reviſion aufzufinden ſeyn. Da aber Rec. nicht Luſt hat, das Buch zur Hälfte abzuſchreiben: ſo begnügt er ſich damit, und hält ſich überzeugt, daſs auch unſere Leſer nicht ſehr begierig ſeyn werden, tiefer in das Innere dieſes Heiligthums zu ſchauen. Gewiſs aber ſind die Mädchen zu Habsthal zu bedauern, welche von dem ganzen Inhalte nicht ein Wort wieder vergeſſen dürfen.

⊙

MAGDEBURG, in der Creutz'ſchen Buchhandlung: *Die Hauptproducte der Erde, in ihrer quantitativen Vertheilung.* Mit beſonderer Rückſicht auf Handel und Gewerbe, alphabetiſch nach den drey Reichen der Natur geordnet, mit geographiſchen, geſchichtlichen, naturhiſtoriſchen und technologiſchen Erläuterungen. Ein Leitfaden für Schulen und zum Selbſtunterrichte, entworfen von *K. S. A. Richter*, Profeſſor. 1822. 154 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. bearbeitete dieſe Schrift für ſeine Vorleſungen über die Productenkunde. Bey dieſen ſucht er, wie in der Vorrede bemerkt wird, die Aufgabe zu löſen: eine vollſtändige und gründliche geographiſche Überſicht der vorzüglichſten, im Handel und Gewerbe vorkommenden Producte der Erde in verſchiedenen, politiſch getheilten Ländern, mit beſtändiger Berückſichtigung ihrer Quantität und Qualität, in einem zuſammenhängenden Überſichtscurſus zu geben. Das Publicum, für welches dieſe Vorträge gehalten werden, und für welches alſo auch das Buch geſchrieben iſt, wird nicht näher bezeichnet; Rec. kann daher auch nicht darüber urtheilen, ob die Schrift ihrem eigentlichen Zwecke angemeſſen ſey.

Vorleſungen über Productenkunde ſetzen entweder die allgemeinen naturhiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſſe voraus, und erörtern die Producte der Erde ausführlicher und in Beziehung auf Handel und Gewerbe; oder die hiſtoriſchen und geographiſchen Vorkenntniſſe müſſen ſupplirt werden. Im erſten Falle ſind Einleitungen und naturhiſtoriſche Überſichten überflüſſig; die Producte können aber alsdann allerdings in alphabetiſcher Ordnung abgehandelt werden. Im zweyten Falle ſcheint eine naturhiſtoriſche Anordnung dem Zwecke mehr zu entſprechen, bey welcher alsdann naturhiſtoriſche Einleitungen und geographiſche Überblicke nothwendig vorausgeſendet werden müſſen. Hatte nun der Vf. dieſes Leitfadens ein vorbereitetes Publicum vor Augen: ſo iſt ſeine vorausgeſchickte geognoſtiſche Überſicht vollkommen überflüſſig; die gewählte alphabetiſche Ordnung aber zu entſchuldigen, ob ſie gleich Zuſammenhang und Überſicht, welche bezweckt werden ſollten, nicht gewährt. Sollte aber ein unvorbereitetes Publicum berückſichtigt werden: ſo iſt die geognoſtiſche Überſicht unzureichend; und noch vielmehr iſt dieſs der Fall bey der Einleitung für die Producte aus den beiden organiſchen Reichen.

Der Vf. verkennt die Schwierigkeit ſeines Unternehmens nicht, und ſpricht ſich mit Beſcheidenheit hierüber aus. Ein gründliches, wiſſenſchaftliches Werk über dieſen Gegenſtand iſt nur von einem Naturforſcher zu erwarten, der in allen Naturreichen umfaſſende hiſtoriſche Kenntniſſe beſitzt, und die ganze Literatur der Reiſebeſchreibungen für dieſen Zweck ſtudirt hat. Die beſten naturhiſtoriſchen Handbücher und ſpeciellen Werke enthalten eine Menge Unrichtigkeiten über die Fundorte und das Vaterland der Naturkörper; die geographiſchen Werke wimmeln dagegen von falſchen naturhiſtoriſchen Angaben und Bezeichnungen. Wer ſich nun auf ſolche, mit Irrthümern angefüllte, Vorarbeiten verlaſſen, und ihnen folgen will, kann bey allem Fleiſse doch nur [illegible] Mangelhaftes liefern.

Der Vf. benutzte bey Ausarbeitung ſeines Leitfadens die geographiſchen Angaben von Gaspari, [illegible] u. A., und entnahm die erläuternden Zuſätze größtentheils aus M. *Dieterich's* Handwörterbuch. [illegible] und Fleiſs, mit welchen Alles zuſammengeſtellt wurde, ſind nicht zu verkennen. Die Producte ſind nach den drey Naturreichen abgetheilt, und für jedes beſonders in alphabetiſcher Ordnung abgehandelt. Eine kurze Beſchreibung des Naturkörpers, [illegible] nur in wenigen Worten, macht den Anfang jedes Artikels. Dann wird der mannichfaltige Gebrauch deſſelben abgehandelt, und [illegible] werden die Länder angegeben, in welchen er 1) im Überfluſſe, 2) [illegible]lich, 3) hinlänglich, 4) wenig, und 5) [illegible] vorhanden iſt. Z. B. (S. 80): „[illegible]

Rubecula. (Bob Meiner), so wie zu Fuss hoher Baum, mit länglich zugespitzten Blättern. Er liefert von ſeinem ſechſten Jahre an, durch verſchiedene Einſchnitte, die in den Stamm untergeht, der Axt gemacht werden, ein hartes, röthliches, gelbes oder weiſsliches, wohlriechendes Harz (*ächter Benzoe, wohlriechender Aſand, Mandelbenzoe*), welches in der Medicin als ein nervenſtärkendes Mittel, auſserdem auch zur Bereitung der *Benzoeblumen*, zu Lacken, Räucherpulver und Seifenkugeln, gebraucht wird. 1) Oſt- und Hinter-Indien. Oſtind. Inſeln: Sumatra, Java, Borneo, Philippinen u. ſ. w. 2) Arabien, Madagaskar." Die Producte aus dem Mineral- und Pflanzen-Reiche finden ſich in genügender Vollſtändigkeit aufgeführt; dieſs iſt bey denen aus dem Thierreiche nicht der Fall. Es ſind bloſs folgende auf wenigen Seiten abgehandelt: Ambra, Bienen (ſollte wohl Wachs und Honig heiſsen), Cochenille, Eſel, Fiſche (ohne alle ſpecielle Angaben), Geflügel, Mauleſel und Maulthiere, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Seidenwurm, Wildpret, Ziegen. Die Artikel: Thierhäute, Thran, Moſchus, Caſtoreum, Fiſchbein, Elfenbein, Cameele, Cameelgarn, Stockfiſch, Hering u. ſ. w., hätten doch gewiſs mit mehrerem Rechte eine Berückſichtigung verdient, als der Ambra.

⊙

DEUTSCHE SPRACHE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Hochdeutſcher Sprachſchüler, oder Übungen im richtigen Wort- und Satzbilden*, zu gründlicher, regelmäſsiger und leichter Erlernung des Hochdeutſchen, von *Joh. Friedr. Adolph Krug*, Director an der Friedrich-Auguſt-Schule in Dresden. 1824. XX u. 313 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieſer nach einem wohlgeordneten Plane abgefaſsten und glücklich ausgeführten Schrift, welche für denkende Lehrer, ſowie für Anfänger und Geübtere, beſtimmt iſt, hat der Vf. den geſammten Lehrſtoff, worin die Praxis der Theorie bald vorhergeht, bald derſelben nachfolgt, ungetrennt mitgetheilt, und die Bedürfniſſe Beider genau berückſichtigt. In der Einleitung, welche die Wortbildung enthält, wird auf die Erfindung und Erklärung ähnlicher Wortableitungen von dem Schüler hingearbeitet. Von §. 13 — 20 wird derſelbe mit dem Weſen der Satzbildung, zunächſt mit *Subject* und *Prädicat* (Haupt- und Neben-Vorſtellungen), ſowie mit der Verſchiedenheit der Sätze, als: Nenn-, Beſchreibungs-, Erzählungs-, Beſtimmungs-Sätze (eine nicht hinlänglich begründete Eintheilung) bekannt gemacht. Von dieſem Puncte an wird der Satz mehr ins Auge gefaſst, und der Schüler deſshalb mehr mit den Wortgattungen, der Veränderung derſelben Gebrauchsarten im Allgemeinen bekannt gemacht, und danach werden Übungen angeſtellt. Die Bindewörter werden noch gelegentlich bemerkt, und für den zweyten Lehrgang, der mehr ins Einzelne geht, aufgehoben. Im zweyten Lehrgange wird der Schüler mit den am Hauptwege liegenden Nebenpartieen näher bekannt, und lernt ſich in den ſchwierigen Übungen und Begriffen Fertigkeit und Sicherheit erwerben. Eine ſehr beyfallswürdige Methode, die erſt das Einzelne ſicher begründet, ehe ſie zu dem Zuſammengeſetzten fortſchreitet. Bey den nun immer mehr geſteigerten Sprachübungen benutzen die Schüler ein ihnen früher zum Auswendiglernen gegebenes Buch, theils zu Wiederholungen, theils zu ſchriftlichen Arbeiten, um in dem ganzen Sprachgebäude recht einheimiſch zu werden. Auf dieſe Weiſe wird der Schüler die Sprache ſelbſtthätig auffaſſen, und als ein organiſches Product ſeines Denkens betrachten. Gewiſs, der wichtigſte Punct, den kein Lehrer der deutſchen Sprache überſehen ſollte, der ſich des Weſentlichen davon deutlich bewuſst iſt. Der Vf. betrachtet offenbar ſeinen Gegenſtand von der rechten Seite; er offenbart ein unverkennbares und unermüdetes Streben, überall das Rechte zu finden, und beurkundet ſich als einen ſelbſtdenkenden Mann. Rec. fand insbeſondere die am Ende beygefügte Anleitung: die Gedankendarſtellung erſt durch Fragen vorzubereiten und durch Geſprächsform zu begründen, ehe die Ausarbeitung ſelbſt beginnt, recht zweckmäſsig, beſonders wenn dieſe auf eine naturgemäſse, heuriſtiſche Methode geſchieht. Auch ihn hat die Erfahrung gelehrt, daſs die Hervorbringung eigener Gedanken, ohne beſondere Anregung des Lehrers durch richtige Fragen und Antworten, auch bey gründlichem grammatiſchem Unterrichte, dennoch nicht gelingen kann. Der Vf. hat aber die Beſchaffenheit der Fragen ſowohl, als der Antworten, die gegeben werden ſollen, ſcharfſinnig entwickelt, und dadurch den Lehrer veranlaſst, das Materielle des Denkſtoffes in der Seele des Schülers zu entwickeln und zu bilden. Er zeigt daher, daſs die Frage anregend, weckend, vorbereitend, richtig, deutlich und beſtimmt ſeyn müſſe, und erläutert es durch Beyſpiele. Z. B.: L. *Was* iſt der Tiger? A.: Thier; L.: *Wie* iſt er? A.: Raubthier; L.: *Was* für ein Raubthier? A.: Grauſames — „Der Tiger iſt ein grauſames Raubthier." So gewöhnt ſich der Sprachſchüler, die Antwort zu einer neuen Frage zu benutzen, dadurch den Faden des Gedankenganges und den Zuſammenhang zu behalten, und ein wohlgeordnetes Geſpräch zu führen.

M. R.

MATHEMATIK.

1) Heidelberg u. Speyer, b. Oſwald: *Gründliche Anleitung zum ſchriftlichen Rechnen.* Für Schulen und zum Selbſtunterrichte. Von *M. Deſaga.* 1823. 344 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Ebendaſelbſt: *Sammlung von Übungsaufgaben in der Anleitung zum ſchriftlichen Rechnen.*

Für Volksschulen und zum Selbstunterrichte. Von *M. Desaga.* 1823. 111 S. 8. (9 gr.)

Beide Schriften bilden Ein Ganzes. Der Vf. geht in der Vorrede von der richtigen Ansicht aus, dass durch den Rechenunterricht in Volksschulen die in dem Kinde liegende Kraft entwickelt und gebildet, aber auch zur Äusserung jener Kraft im praktischen Leben befähigt werden solle. Deshalb müsse dieser Unterricht nicht nur naturgemäss, sondern auch gründlich, angelegt und fortgeführt werden. Der Vf. hat dieser Anleitung bereits (1821) eine andere zum Zahlen- (Kopf-) Rechnen vorausgeschickt, und zeigt, wie Beides, Zahlen- und Ziffer-Rechnen, im Unterrichte unmittelbar verbunden werden könne. Wenngleich allerdings die Einsicht der Zahl dem Gebrauche der Ziffer vorangehen, und letzterer sich auf jene gründen muss: so scheint es Rec. dennoch nothwendig und unvermeidlich, den Schüler nur erst, nicht nach einiger Erläuterung, sondern nach völlig erlangter klarer Ansicht der Zahl, zur praktischen Anwendung zu führen. Fragen wir nun, wie der Vf. seiner Ansicht hierin in der Ausführung genüge: so müssen wir die letzte grösstentheils für gelungen erklären. In einer natürlichen Stufenfolge wird die Kenntniss für jeden einzelnen gegebenen Fall durch entwickelnde Erklärung so vorbereitet, dass der Schüler zur praktischen Anwendung zugleich befähigt wird; ein Vorzug, der noch immer an manchen Rechenbüchern, welche nichts, als blosse Aufstellung der Regeln enthalten, vermisst wird. Die Schrift zerfällt in 5 Abtheilungen. In der Einleitung: vom Erbauen, Lesen und Schreiben der Zahlen, wird eine sehr oft unterlassene, aber nothwendige, fassliche Erklärung darüber mitgetheilt. Nur die voranstehende Erklärung vom Rechnen schien uns nicht am rechten Orte, und hätte, wie es S. 16 mit dem Addiren geschieht, durch Beyspiele entwickelt, erläutert und construirt werden sollen, und dann erst durfte jener Begriff folgen. Die 2te Abtheilung von den 4 Grundrechnungen in ungleich benannten Zahlen ist sehr fasslich und gründlich bearbeitet. Dasselbe gilt auch von der Lehre von den Brüchen, wo der Vf. sich besonders bey Verwandlung derselben mit verschiedenen Nennern einer kürzeren, aber vorzüglicheren, Methode bedient hat. In der 4ten Abtheilung, vom Dreysatze und der Kettenregel, die in Verbindung erscheinen, hätten wir die gewiss richtigere und mehr logische Zusammenstellung gleichartiger Dinge, als: Ctr. : Ctr. = Thlr.? gewünscht. Der 5te Abschnitt schliesst mit einer Anwendung auf mehrere im Leben vorkommende Fälle. Die zu dieser Anleitung gehörende Schrift No. 2 enthält eine vollständige Sammlung von Übungsaufgaben, die gewiss jeder Lehrer in Volksschulen ebenso nützlich und brauchbar finden wird, als sich ihre praktische Anwendbarkeit dem Vf. selbst durch eine lange Reihe von Jahren bewährt hat.

M. L.

Giessen, b. Heyer: *Elemente der Arithmetik,* eine mathematische Abhandlung von *Dr. C. Seebold.* 1821. IV u. 92 S. 8. (7 gr.)

Im Vorwort äussert der Vf., seine Absicht in dieser kleinen Schrift sey, die Grundbegriffe der Arithmetik so zu entwickeln und zu verbinden, wie sie seiner Meinung nach der Arithmetik zu Grunde gelegt werden sollten. Zugleich bemerkt er eine Veränderung, die er in dem Sprachgebrauche des Wortes *Wurzel* in §. 127 ff. vorgenommen habe, indem er durch dieses Wort *zunächst nicht eine Zahl, sondern eine Multiplication* verstehe, deren Multiplicator er *Zahl der Wurzel* nenne. — §. 127 heisst es: „Wir sind nun wirklich zu einer ganz neuen Rechnungsform gekommen: sie ist ein wahrer Multiplicationsausdruck, welcher sich von dem gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet, dass *sein Multiplicand keine Zahl, sondern eine Multiplication* ist. Wir nennen diese Rechnungsform Potenz, ihren Multiplicator Exponent, und ihren Multiplicand Wurzel.“ §. 128. „Die Potenz ist ein Zahlenausdruck, welcher sich zunächst im Exponenten darstellt, so dass alles Übrige nur als eine nähere Bestimmung zu betrachten ist. So verstehen wir unter a^v eine Nennzahl, deren Einheit die Wurzel, nämlich eine Multiplication durch den Multiplicator a, ist; a könnte man die Zahl der Wurzel nennen. Sehr kurz lässt sich die Potenz als die Multiplication einer Multiplication definiren.“ §. 129. „Eine Zahl in die nte Potenz erheben, heisst: die Multiplication durch diese Zahl mit n multipliciren.“ Diese Stellen geben zugleich Proben von dem Stile und der Darstellungsweise des Vfs. Er will in diesen wenigen Bogen die allgemeinen Begriffe von Zahl, Addition, Subtraction, dabey von entgegengesetzten Grössen und Zahlen, ferner von Multiplication, Division, von Brüchen, von Potenzen, Wurzeln, Wurzelausziehung erklären. Er handelt von den Regeln, was + oder — mit + oder — multiplicirt oder dividirt gebe; ferner von den Ausdrücken a^0, $a^{\frac{1}{n}}$, a^{-n}, $a^{-\frac{1}{n}}$; zuletzt von Verhältnissen, vom Begriff von Irrationalzahlen, von unmöglichen Grössen; Alles in einer sehr abstracten Allgemeinheit, wobey über keinen der behandelten Gegenstände viel Licht verbreitet wird. Wir sehen nicht ab, wie dasjenige, was der Vf. über diese Dinge sagt, für irgend Jemand Nutzen oder Interesse haben könne.

M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1 8 2 4.

FORSTWISSENSCHAFT.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Sylvan, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdliebhaber*, auf das Jahr 1823, von *S. P. Laurop*, Grossherzogl. Bad. Oberforstrath, und *V. F. Fischer*, Grossherzogl. Bad. Forstrath. 212 S. Taschenformat. Neue Folge. Ister *Jahrgang*, mit 7 Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 6. 1823. No. 20.]

Die neue Folge des unter dem angezeigten Namen vortheilhaft bekannten Jahrbuches haben die geachteten Herausgeber nach demselben festgesetzten Plane bearbeitet, welcher den früheren Jahrgängen zum Grunde liegt.

Da wohl keine Wissenschaft so wenige Zeitschriften hat, als die Forstwissenschaft, und auch kein Stand denen so wenige aufweisen kann, die sich lange im Ansehen erhalten hätten, als der des Forstmannes: so gebührt es der Kritik um so mehr, diesem seit 28 Jahren erschienenen Taschenbuche, welches künftig durch den Forstmeister, Freyherrn *von der Borch*, mit redigirt werden soll, überall mit gebührender Achtung und Aufmerksamkeit zu begegnen.

Sein werthvoller Inhalt ist folgender: I. *Biographie. Mein einfacher Lebenslauf*, von *G. F. D. aus dem Winkel*, mit dessen wohlgetroffenem Bildniss. Der Vf., ein geborener Sachse, erzählt uns auf 22 Seiten einfach und anspruchslos, wie er im Leben [illegible], und noch ist, dass er, von neun Geschwistern das jüngste, im J. 1762 geboren, und im 12ten Jahre, wo er längst verwaist, mit Zustimmung seines Vormundes, auf das königl. Pädagogium zu [illegible] gebracht wurde. In diesem, und auf der Landschule zu Grimma, lebte und lernte der Vf. sieben Jahre, worauf er die Hochschule zu Leipzig bezog, um sich der Rechtsgelahrtheit, vorzüglich aber den Cameralwissenschaften, zu widmen. Dort gab ein Sturz mit dem Pferde die Veranlassung, dass er auf den ausdrücklichen Rath des Arztes aus dem Dienste der Themis zu einer seiner zerrütteten Gesundheit mehr zusagenden Lebensweise übertrat. Er wählte nun zum Be[illegible] Wissenschaft den Dienst Dianens. Denn vormals immer von Jägern, Jagdgenossen und Förstern umgeben, blieb er vor allen anderen der Jagdwissenschaft zugethan, und lernte bey einem kurfl. Hofjäger nach damaliger Sitte die Jägerey, wozu drey Jahre erfoderlich waren. Aber auch hier stellte sich ihm ganz unerwartet ein nicht zu beseitigendes Hinderniss in den Weg. Die jungen Herren von Adel müssen nämlich in Sachsen, wie *Winkel* sagt, um bey der obersten Forst- und Jagd-Behörde als Jagdpagen eingeschrieben zu werden, und dann auf dem gewöhnlichen — für Manchen ziemlich bequemen — Wege zu einem hohen Posten im Forst- und Jagd-Fache zu gelangen, einen Stammbaum einreichen. Auch der Vf. that diess; konnte aber dabey nicht verhehlen, dass einer seiner Ahnherren eine eheliche Verbindung mit einer Bürgerlichen geschlossen hatte, wodurch natürlich die Reihe seiner Ahnen zerrissen, und er in seiner Laufbahn gehindert wurde. Er setzte jedoch die Studien seines Faches fort, machte Reisen, und erwarb sich Kenntnisse, um mittelst dieser die Aussicht auf eine niedere, anständige Forststelle zu begründen, und seinem Vaterlande zu dienen. — Aber jedes Gesuch um eine daselbst erledigte Stelle ward ihm verweigert, so dass er endlich glauben musste, in Sachsen sey für ihn nichts mehr zu hoffen. Er trat als Kammerjunker in Anhalt-Dessauische Dienste, mit der Hoffnung, in diesem Lande als Forstmann und Jäger angestellt zu werden. Diess gelang ihm jedoch auch hier nicht, da die Stelle, die man ihm zusagte, einem Anderen zu Theil wurde. *Aus dem Winkel* studirte aber immer fort, und nachdem er manches Missgeschick erduldet hatte, ward ihm endlich noch im Jahre 1812 die Leitung der forstlichen Angelegenheiten des Gesammthauses der Freyherren *von Thümmel* übertragen, wobey er noch jetzt mit Hülfe eines unter ihm stehenden, geschickten, fleissigen, ihn liebenden Forstpersonals wirkt, und hoher Achtung geniesst.

II. *Naturhistorische Aufsätze.* Sie enthalten die Naturgeschichte 1) des Auerochsens, von *Fischer*. 2) Die Saurüde, von *v. der Borch*. 3) Die Meerschwalbe, und 4) die Staaramsel, von *Fischer*. Zu ihnen gehören vier sauber gestochene und gut illuminirte Kupfer. — Auch der, welcher diese Geschöpfe schon aus naturhistorischen Werken oder sonst kennen zu lernen Gelegenheit hatte, darf diese, durch sehr gute Schreibart und genaue Bestimmung der Thiere sich auszeichnende, lehrreiche Aufsätze nicht

überschlagen. Von dem Auerochsen (*Bos Urus*) erfahren wir auch in der Vorrede, dass diesem, seinem Untergange nahen, Thiere in Russland eine strenge Hege zu Theil geworden ist.

III. *Kleinere gemeinnützige Aufsätze aus der Forst- und Jagd-Kunde.* Über die Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit der stufenweisen Vorrückung in den verschiedenen Forstdienstesgraden, von dem Oberforstrathe *Laurop*. Diese Nothwendigkeit ist nicht allein von den wissenschaftlich gebildeten Forstmännern, unter welchen der Vf. einen sehr hohen Rang einnimmt, behauptet, sondern von Regierungen, welche der Wissenschaft huldigen, und denen es wahrer Ernst ist, ihren Forsten die höchstmögliche Nutzung abzugewinnen, zugegeben worden. Wir haben auf diesen Aufsatz bereits in der Beurtheilung über *Laurops* Forstdirection (s. Jen. A. L. Z. 1814. No. 36) hingewiesen, und bemerken hier blofs, dass der Vf. die Nothwendigkeit der stufenweisen Aufrückung in den verschiedenen Forstdienstes-Graden für ganz unbedingt erfoderlich hält. Er stellt das Nachtheilige erschöpfend dar, welches daraus entspringt, wenn man Männer, denen es an gründlicher Bildung in ihrem Fache fehlt, auf hohe Posten stellt; er eifert über die Ansprüche des hohen Adels in verschiedenen deutschen Staaten auf die obersten Forststellen; rügt die Geringschätzung, mit welcher Mancher auf einem hohen Posten, ohne jedoch früher in einem niederen Grade gedient zu haben, den niederen Forstdiener so oft, und, wie wir selbst wissen, wahrhaft despotisch behandelt und häufig herabwürdigt; er macht vorzüglich auf die grossen Nachtheile aufmerksam, welche daraus entstehen, wenn kein Bürgerlicher zu einer hohen Forststelle gelangen könne, und berührt die rühmlichen Ausnahmen, welche in dieser Hinsicht Preussen, Baiern und Baden bey Besetzung der oberen Forststellen machen. Es ist Schade, dass der Vf., dessen Absicht, wie Rec. weiss, ganz rein ist, diesen Aufsatz nicht in einer besonderen Denkschrift allen deutschen Regierungen gewidmet, und ihnen zugesandt hat. Denn in diesem Büchlein bleiben sie von dem rechten Manne ungelesen, und müssen, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, verhallen.

IV. *Topographie. Das Jagdhaus und die Burg in dem Garten zu Eulbach.* Diesen im Odenwalde, 1547 Fuss über dem Meere liegenden Sommeraufenthalt des Hn. Grafen von Erbach stellen zwey Kupfertafeln, die durch eine topographische Erzählung noch mehr versinnlicht werden, dar.

V. *Vermischte Gegenstände. Forst- und Jagd-Denkwürdigkeiten des verflossenen Jahres aus dem südlichen Deutschland, insbesondere aus der Rheingegend.* Sie sind die Fortsetzungen der in den früheren Jahrgängen dieses Taschenbuches unter derselben Rubrik uns mitgetheilten Nachrichten, von *Fischer*. 2) Das kranke Reh in Agonie, vom Gr. v. *Sponeck*. 3) Sylvan, der Beschützer der Wälder, vom Freyherrn von der *Borch*. 4) Ein unerhörter Fang wilder Gänse, von *Fischer*. 5) Sinnreiche Versetzung von 600 Stück Rothwild aus einem Thiergarten in einen anderen über ein weites Feld. 6) Ein ungeheuer grosser Haselbaum, von *Fischer*. 7) Schutz und Zähmung des Birkwildes, von *Fischer*. 8) Exequien dreyer Oberpriester Dianens. Unser verewigter *Bechstein*, welcher als classischer Forst- und Jagd-Schriftsteller rühmlichst bekannt war, starb am 22 Febr. im 65sten Jahre, und wurde den 25 Febr. mit allen, seinen Verdiensten gebührenden Ehrenbezeigungen auf dem Kirchhofe zu Dreyssigacker, wo seinen Ruheplatz dem Wanderer ein einfaches Denkmal zeigt, beygesetzt. *Bechstein* folgte den 14ten Apr. in seinem 77sten Lebensjahre der preussische Oberforstmeister *Jester*, zu Königsberg, durch sein classisches Werk „über die kleine Jagd," und durch seine gehaltvolle Schrift: „Anleitung zur Kenntniss und zweckmässigen Zugutmachung des Nutzholzes, 3 Bände," sowie durch mehrere kleine Aufsätze in Zeitschriften, rühmlichst bekannt. Am 15ten July desselben Jahres entschlief in seinem 68sten Lebensjahre unser gefeyerter *v. Wildungen*, Kurhessischer Oberforstmeister zu Marburg, Einer der Letzten seines Stammes, und der Stifter dieses nun seit 28 Jahren bestehenden Forst- und Jagd-Taschenbuches. Seinem ausdrücklichen Willen zufolge, den er unter Anderem in dem Jahrgange des Taschenbuches für Forst- und Jagd-Freunde vom Jahre 1808, S. 177, für den Fall seines Ablebens niederschrieb, und seinen Hinterlassenen mit der Drohung übergab, dass, wenn er nicht streng vollzogen würde, sein erzürnter Schatten, wenn er könne, jede Nacht sie beunruhigen würde, wurde seine Hülle am 17ten July in eine von ihm selbst gepflanzte Anlage von Lerchen, Weymuthskiefern, Edeltannen und Lebensbäumen, nämlich in einem Forstgärtchen im Walde, eine halbe Stunde von Marburg, wo er im Leben so gern ruhte, genau der von ihm nachgelassenen Vorschrift gemäss, einfach beygesetzt, und mit einem rauhen Basalt, mit dem Namen des Verewigten und der Inschrift: „Hier ruht ein Beschützer der Wälder, der im Leben selbst geruht hat," bedeckt. Mit Recht stimmen wir in Bezug auf *Wildungen*, wie auf *Bechstein* und *Jester*, in die Schlusworte der Herausgeber dieses Taschenbuches ein: „Heilig bleibt uns, die wir vornämlich die Naturwissenschaft lieben, dieser Männer Andenken, [illegible] durch uns werde, was sie als Menschen waren, [illegible] Nachwelt überliefert, die sie als Forscher in [illegible] biete der Wissenschaft kennen lernen wird. [illegible] sey uns die Stätte, wo sie ruhen, und der Erde [illegible] ler Schatten decke ihre Überreste nur leicht."

Den Schluss dieses Taschenbuches machen [illegible] Erfindungen in der Forsttechnik und Jagd[illegible], Anekdoten, Gedichte, ein Verzeichniss der im [illegible] 1822 erschienenen Forst- und Jagd-Schriften, [illegible] die *Laurop*'sche Ankündigung einer Zeitschrift für die Forst- und Jagd-Wissenschaft.

B. E.

Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung: *Die Forsttaxation für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten*, von *Johann Hoffmann*, Herzogl. Sächs. Meiningischem Oberförster zu Juderbach u. s. w. (Siebenter Theil der Forst- und Jagd-Wissenschaft, nach allen ihren Theilen, herausgegeben von Dr. *J. M. Bechstein*, fortgesetzt von *S. P. Laurop*.) 1825. 225 S. 8. Mit Tabellen und 2 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Indem Rec. sein Urtheil über diese Schrift abgeben soll, befindet er sich wirklich in einiger Verlegenheit, da er ihr als einem Theile der *Bechsteini*schen und *Laurop*'schen Unternehmung nicht gern allen Werth für die Forstwissenschaft absprechen möchte. Nach genauer Prüfung und Vergleichung derselben mit anderen Taxationsschriften müssen wir jedoch, vertraut mit *Hartig's* und *Cotta's* Waldschätzungslehren, und überzeugt von deren Nützlichkeit in der Anwendung, offen gestehen, in dieser [illegible] nichts haltbares Neues gefunden zu haben, [illegible] den Namen einer vollendeteren Arbeit in diesem Zweige der Forstwissenschaft Anspruch machen [illegible].

Wer die Forstwissenschaft und ihre Literatur nur [illegible] kennt, dem ist auch unser *Cotta* als vorzüglicher Schriftsteller in diesem Fache bekannt. Ihn hat die Schätzung und Einrichtung der Forste mehrere Jahrzehende beschäftigt. Sein Ruf nach Sachsen, [illegible] die Forsttaxation als Director leitet, verschaffte [illegible] mehr Gelegenheit, die Forste sowohl, als [illegible], welche der Staat an sie macht, in den [illegible]fachsten Gestalten kennen zu lernen. *Cotta's* [illegible] zur Taxation der Wälder, mit welcher [illegible] 1804 ans Licht trat, erhielt den ungetheilten [illegible] aller Kenner; sie war längst im Buchhandel [illegible], und die Forstwissenschaft in ihrer Fort[illegible] weit vorgerückt, als ihr Verfasser im J. 1820 [illegible] Theil seiner „Anweisung zur Forsteinrich[illegible] Abschätzung“ herausgab. Dieser Theil er[illegible] Alles, was der gründliche, gebildete Forst[illegible] irgend Klares und in der Praxis Anwend[illegible] ihm fodert, und es läst sich nach ihm und [illegible] der *Cotta*'schen Tafeln für Forstwirthe und [illegible]toren (welche 1821 erschienen), eine alle [illegible] befriedigende Forsteinrichtung und Ab[illegible] unternehmen und ausführen. Unser Vf. [illegible] bey der Waldschätzung auf Dinge einen [illegible] in der Praxis ganz unbedeutend sind; [illegible] schon in einer früheren Schrift („Der [illegible] Forste und die Unterhaunng der Wäl[illegible] den Vorläufer zu dieser nennt, und in [illegible] Sylvan und Faun über unser Thun und [illegible] Forstwirthschaft räsonniren läst, ge[illegible]

[illegible] theilt die Forsttaxation in die hö[illegible] ein. Der niederen, welche der [illegible], werden die Forsttaxationscharten, die [illegible]gründe zur Abtheilung der Waldflächen, das Taxationsprotokoll, die Festsetzung der Grundsätze und Regeln, nach welchen die zu taxirenden Forste bewirthschaftet werden sollen, die Bestimmungsgründe des Umtriebs, die Productivität des Bodens, die Abschätzung des Holzes im Hochcompositions- und Nieder-Walde, die Untersuchung des Zuwachses, die Ausmittelung des periodischen und jährlichen Holzertrags, die Einrichtung des Taxationsgebäudes, die Revision und die Controle der Forsttaxation, zugeschrieben. Zur höheren Forsttaxation rechnet der Vf. die Beschaffenheit der Provincial-, Departements- und Forst-Charten, die Abtheilung der Provinzen und der Waldflächen, das Protokoll (?), die Würdigung der Betriebsarten, die nochmalige Untersuchung des Holzzuwachses, die Ausmittelung des Holzertrags, die Anwendung der Holzproduction des Waldbodens zur Bestimmung der Wald- und Agricultur; die Zusammenstellung der Staatsforsttaxation, die Revision, die Controle, den eingetretenen Missstand der Wald- und Agricultur-Fläche, den Holzmangel und seine Abwendung, die Berechnung des fehlenden Holzquantums und die Bestimmung der Holzpreise.

Rec., welcher mit dem Gange der schnellen Fortbildung unserer Forstwissenschaft überhaupt, und insbesondere mit der Vervollständigung der Forsttaxationslehre vertraut ist, kann aus seinem eigenen Archive nachweisen, wie *Maurer* in Suhl und *Beckmann* in Waldenburg noch vor 60 Jahren mit Bindfaden und Doppelschritten zu verfahren empfohlen; ihm ist das, was später *Hennert* und *Burgsdorf* schrieben, ebensowenig fremd geblieben, als die Ansichten unserer neueren Schriftsteller in diesem Fache, unter denen er nur, ausser den schon Genannten, *Pfeil*, *Klipstein*, *Schmitt* und *Hossfeld* nennen will. Daher ist er immer misstrauisch, wenn er jetzt noch, nachdem *Hartig*, und *Cotta* besonders, durch ihre Schriften diese Lehre auf die höchstmöglichste Stufe der Vollkommenheit gebracht haben, immer wieder neue Taxationsschriften erscheinen sieht. Denn in ihm entsteht dann die bedenkliche Frage: ob ein solches Werk auch nach Form und Inhalt gehörig vorbereitet, ob es, selbst dieses zugegeben, nothwendig sey, die Wissenschaft weiter bringe, und nicht bloſs die Zahl der vorhandenen Werke und die Geldausgaben der Forstmänner, welche ihre Wissenschaft lieben, unnöthigerweise vermehre.

Um unser Urtheil kurz zu fassen, wollen wir nur einige Beweise durch Vergleichung mit *Cotta's* Schrift aufstellen.

Hr. *Hoffmann* will nach S. 13 die Beschaffenheit des Bodens in 100 Theile getheilt wissen, was auch *Cotta* früher in seiner Anleitung zur Taxation der Waldungen annahm, jetzt aber wieder aufgegeben hat. S. 20 theilt der Vf. den Boden in die bekannten 4 Gebirgsformationen ein, was doch wohl eher der Lehre vom Waldbau, oder einer statistischen Beschreibung, die einer Waldschätzung beyzufügen ist, angehört. S. 44 wird gesagt, dass die Würdigung des Bodens nicht so schwierig sey, und man ihn wenigstens in 5

Hauptclassen, als gut, mittel und schlecht oberflächlich unterscheiden könne. Nach diesen 3 Classen sollen auch die Untersuchungen des Zuwachses, wie wir S. 69 lesen, sich richten; die Resultate aber auf eine über den Ertrag und Zuwachs, nach Verschiedenheit des Bodens und der Holzart zu führende Tabelle, und durch Hülfe von *Hossfelds* höherer und niederer Stereometrie aufgesucht, sich gründen.

Was uns *Cotta* über die Ertragsfähigkeit des Bodens giebt, drückt eine Stufenleiter, welche zwischen den Bodenclassen: ausserordentlich schlecht und äusserst gut noch 8 verschiedene Grade angiebt, weit bestimmter und fasslicher in seinen Hülfstafeln S. 15—27 aus. Hier finden wir auch die Formel der Zuwachsberechnung so klar und einfach angegeben, dass wir uns ihrer bey dem etwaigen Unterrichte in diesem Fache nicht gern wieder entwöhnen möchten. In der Praxis lässt sich der Zuwachs aber (s. *Cotta's* Urtheil, S. 107) im Allgemeinen ebenso gut auf Erfahrung gründen, wie die Bestimmung des Inhalts der Bäume. Mühsame Berechnungen über den Zuwachs anzustellen, dient zu nichts, „denn (wie *Cotta* in seiner Forsteinrichtung, S. 104, sagt) wie mag sich der Mensch vermessen, künftige Dinge, die von tausend zufälligen Ereignissen abhängen, genau zum Voraus zu erforschen!" Auch Hr. *H.* scheint dieses, wie wir S. 4 lesen, zuzugestehen. *Cotta's* Urtheil über den Zuwachs fällt dahin aus: Studiren muss ein Taxator allerdings den Zuwachs zur Erweiterung seiner Kenntnisse, und wissen, wie derselbe berechnet wird; aber der Taxator, und mehr noch der Waldbesitzer, ist gewiss sehr übel daran, wenn er sich bey der Berechnung des Zuwachses überall an die Formel bindet.

Das Schwierige, das die Bestimmung der Bestände durch Probeplätze im Allgemeinen hat, scheint der Vf. auch nicht zu kennen, oder ihm vielleicht durch seine stereometrischen Formeln begegnen zu wollen. Bey grossen gleichförmigen Beständen, welche aber in unseren deutschen Wäldern seltener sind, kann ihre Anwendung Statt finden; bey kleinen oder unregelmässig bestandenen Flächen aber sind wir mit *Cotta* und *Hartig* überzeugt, dass man dadurch weder an Zeit, noch an Genauigkeit gewinne, sondern auf diese Weise, ohne hinlängliche Erfahrung, oft vom Ziele weit entfernt werde.

Die Forstcharten verdanken, nach des Vfs. Ausspruche S. 94, ihre bildliche Darstellung hauptsächlich der trigonometrischen Aufnahme, welche die Geometrie nur als Hülfswissenschaft benutzt. Ja, sobald es der Aufnahme einer ganzen Provinz gilt, ist die Trigonometrie zu Entwerfung eines Netzes, nach welchem sich die einzelnen Theile ordnen, ein unentbehrliches Hülfsmittel; wo sich aber die Forstvermessung einzig auf abgerissene Theile des Bezirks der Staatsforste gründet, da muss, wenn Gründlichkeit und Genauigkeit die Grundzüge der Forstvermessung seyn sollen, die Messung sich einzig auf Geometrie beschränken. Die Königl. Sächs. Forstvermessungsanstalt, welche, so viel Rec. weiss, in ihren gediegenen Arbeiten der Vollendung nahe ist, fertigt die Forstcharten lediglich durch geometrische Vermessungen, und ein einziges Instrument bringt, wenn die Vermessung nicht zu sehr in einzelne Theile zerfällt, innerhalb eines Sommers gegen 5000 Morgen, à 160 R., zu Papiere.

Die beygefügten 2 Kupfertafeln enthalten die Vorschrift zur Zeichnung der Charten für die niedere und höhere Forsttaxation.

E. L.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Erlangen*, b. Palm u. Enke: *Der Lichtfreund.* Ein Lesebuch, zur Bekämpfung des Aberglaubens, herausgegeben von *Dr. J. P. Pöhlmann.* VI u. 201 S. 8. (1 fl., Partiepreis 45 Xr.)

Ein neues und sehr dankenswerthes Verdienst um die Bildung der Jugend, und des ihr in intellectueller Hinsicht ähnlichen grösseren Volkshaufens, erwirbt sich der rühmlichst bekannte Vf. durch vorliegendes Buch. Rec. kann diese Behauptung durch eigene Erfahrung verbürgen: er hat nämlich *den Lichtfreund* seither mit sichtbarem Nutzen, und, was keinem Pädagogen gleichgültig seyn darf, zum grössten Vergnügen der jüngeren und älteren Zuhörer, in den Fortbildungsstunden seines Ortes, die wöchentlich zweymal unter seiner Aufsicht gehalten werden, vorlesen lassen, und glaubt, dass es in allen ähnlichen Instituten an seiner rechten Stelle sey. Des Aberglaubens mit seinen unzähligen traurigen Folgen giebt es weit mehr in der Welt, als man gewöhnlich annimmt. In den Städten, wie auf dem Lande, bey Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, herrscht er nur zu allgewaltig; und wer es gut mit der Menschheit meint, kann sich ihm nicht kräftig genug widersetzen. Die Versuche, ihn in den Schulen seiner Wohnstadt bekämpfen zu lassen, erschienen daher Rec. noch zu wenig genügend, und er fing an, Jünglinge und angehende Männer darüber zu belehren, wozu ihm zu rechter gelegener Zeit dieses Buch in die Hände kam. In XXV Abschnitten handelt es von den hauptsächlichsten und schädlichsten Arten des Aberglaubens, z. B. von *dem Teufel*, *den* [illegible] *Drachen und Männern*, *Gespenstern*, *Wassernixen*, [illegible] *Wechselbälgen*, *Anzeichen*, *Träumen*, *Wahrsagereyen*, [illegible] *salbern*, *Curen durch Sympathie*, *Schatzgräbern* u. s. f. [illegible] wird das Unverständige und Unhaltbare dieser Dinge, oder vielmehr Undinge, mit den fasslichsten Worten dargelegt, und dann mit recht ergötzlichen und ausgewählt trefflichen, wenn gleich nicht neuen, Erzählungen noch mehr in das Licht gestellt.

Ein besonderer Vorzug dieses Buches ist es, dass [illegible] genau an die Bibel, oder besser, an *die* Kenntniss der Bibel, wie sie sich gewöhnlich bey dem gemeinen Manne findet, [illegible] schliesst, und wahrhaft paulinisch (1 Kor. 3, 2) zu Werke [illegible]. Eine andere Verfahrungsweise kann unglaublich viel [illegible] kann das Buch, und den Prediger oder Schullehrer, [illegible] vorschlägt, um alles Zutrauen bringen, und Kirche und Schule, die immer in der engsten Verbindung stehen [illegible] zu wahren und unversöhnlichen Gegnern machen. [illegible] Rec. nicht einmal gewagt, die Erörterung des Vfs. S. [illegible] *es zu Jesu Zeiten Menschen gegeben habe*, *die vom T*[illegible] *sessen waren*, welche verneinend ausfällt, [illegible] Stunden mitzutheilen, so vollen Beyfall er ihr auch [illegible] für sich selbst giebt, und er bittet Hn. Dr. *P.* um [illegible] Sache willen, bey einer zweyten Auflage [illegible] zum Ganzen auch nicht nothwendige [illegible] zu lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. Xenophontis de Cyri expeditione commentarii. Recensuit, annotationibus criticis etc. illustravit *Albertus Lion*, Phil. Dr. in Acad. Georgia Augusta privatim docens. Vol. I. 1822. XL u. 413 S. 8. Vol. II. 1823. 575 S. 8.

Der Herausgeber fand, und das mit Recht, dass die bisherigen Ausgaben der *Anabasis*, selbst die *Schneider*'sche, obgleich diese unstreitig besser ist, als die Ausgabe der Cyropädie desselben Gelehrten, alle besonders in Hinsicht der Anmerkungen, aber auch sonst, mangelhaft wären. Er beschloss daher, in dieser neuen Ausgabe theils die Lesarten sämmtlicher Handschriften zu sammeln (von denen ihm jedoch die der Vaticaner Handschriften, sowie die der Wiener, erst nach Beendigung des Druckes zu Gesicht kamen, weshalb aus ihnen in den Zusätzen nur das Wichtigste mitgetheilt ist), theils nach ihnen mit Zuziehung der Verbesserungen der Gelehrten den Text zu verbessern, theils endlich sowohl das Geschichtliche und Geographische, als was sonst in der Sprache oder den Sachen der Erläuterung bedürfte, zu erklären. Es kann ihm das Zeugniss gegeben werden, dass er diesen seinen Plan mit Fleiss verfolgt hat. Die Varianten sind viel genauer und vollständiger, als [illegible] *Schneider*, angegeben; die Pariser Handschriften [illegible] sammt der Pariser des *Hutchinson*, der *Etoner* [illegible] und den auf den Rändern des *Stephanus* [illegible] *Villoison* verglichenen, sind mit Recht für [illegible] erklärt, und nach ihnen ist der Text in [illegible] wenigen Stellen berichtigt; das Geographische [illegible] Auszüge aus den Werken von *Rennell*, *Kin*[illegible] anderen Ausländern verdeutlicht; das Ver[illegible] durch Auszüge aus den Anmerkungen und [illegible]ungen anderer Gelehrten in irgend zweifel[illegible] Stellen erleichtert. Dennoch können wir diese [illegible]be nicht unbedingt loben, vielmehr hat auch [illegible] nicht zu verkennenden schwachen Seiten. [illegible] ist sich der Herausgeber in Herstellung [illegible] der besten Handschriften noch nicht [illegible] geblieben, sondern hat dieselben noch in [illegible] beträchtlichen Zahl von Stellen in den Noten [illegible] verstecken lassen. Dann zeigt er — und dies ist [illegible] der grösste Vorwurf, der ihn trifft — einen sichtbaren Mangel an genauer Auffassung der feineren Grammatik, indem er theils zuweilen offenbar ungrammatische Dinge billigt, theils überall, wo er über Regeln der höheren Grammatik spricht, ein offenbares Schwanken und eine gänzliche Abhängigkeit von Anderen verräth, selbst da, wo ein blosses aufmerksames Studium unserer drey vorzüglichsten Grammatiker hinlängliche Sicherheit geben konnte. Eigene feine Sprachbemerkungen des Vfs. über den Atticismus, zu denen die Schriften des Xenophon so reiche Veranlassung geben, wird man daher vergebens suchen; und sowie dieses die Philologen sehr vermissen werden, so dürften, wenn wir uns diese Ausgabe zunächst für blosse Freunde des classischen Alterthums bestimmt denken, diese wieder die vielen Varianten und kritischen Noten überflüssig finden, während Schülern und angehenden Philologen in beiderley Hinsicht nicht Genüge geleistet seyn dürfte.

Um dieses unser Urtheil zu begründen, gehen wir das erste Buch so durch, dass wir besonders die wichtigeren Stellen, in denen der Herausgeber von *Schneider* abwich, oder hätte abweichen sollen, und die, wo wir sonst Etwas zu erinnern finden, betrachten.

I, 1, 6. Καὶ γὰρ ἦσαν αἱ Ἰωνικαὶ πόλεις Τισσαφέρνους τὸ ἀρχαῖον, ἐκ βασιλέως δεδομέναι· τότε δὲ ἀπέστησαν πρὸς Κῦρον πᾶσαι. Statt ἀπέστησαν haben die Handschriften *E. F. Hutch.* nebst den Rändern des *Steph.* und *Vill.* ἀφεστήκεσαν, welches wir aufgenommen haben würden, ob es gleich den Schein eines Glossems hat. Aber es drückt den hier ganz passenden Begriff des *dauernden Zustandes* jenes erfolgten Abfalles richtig aus, und konnte leicht durch eine Abkürzung der Schreibart in die Vulgata übergehen. — I, 2, 3 hat der Herausg. die Lesart Πασίων δὲ ὁ Μεγαρεὺς εἰς ἑπτακοσίους ἔχων ἄνδρας παρεγένετο, welche *Schneider* mit εἰς τριακοσίους μὲν ὁπλίτας, τριακοσίους δὲ πελταστὰς ἔχων παρεγένετο vertauscht hatte, wieder hergestellt, indem er in einem Excurse zu zeigen sucht, dass nur seine Lesart mit der Berechnung der gesammten hellenischen Macht §. 9 stimme. Aber erstens ist die *Schneider*'sche Lesart die der besten Handschriften, *E. F. Hutch. Et. margg. Steph. Vill.* Dann sieht sich der Herausg. genöthigt, um seine Rechnung herauszubringen, ἄνδρας durch *Hopliten* zu erklären, ohne beweisen zu können, dass, wo verschiedene Arten von Soldaten ausdrücklich unterschieden werden, dieses Wort, welches nur Mannschaften überhaupt bezeichnet, je Schwergerüstete be-

deuten könne. Endlich stimmt sowohl die Berechnung der Hopliten, aber nicht die der Peltasten. Denn diese sollen nach §. 9 gegen 2000 betragen haben. Unser Herausg. aber bringt 2300 heraus, und sieht sich dabey genöthigt, die 500 γυμνῆτας des Proxenos und die 200 Thraker des Klearchos mitzuzählen, da doch jene keine Peltasten, sondern Leichtbewaffnete (ψιλοί) waren, welche Truppengattungen bekanntlich bey Xenophon sorgfältig geschieden werden; diese jedoch, wenn sie auch im hellenischen Heere dienten, immer keine Hellenen waren; der Schriftsteller aber recht einschärft, dass er nur von Hellenen spreche (weshalb es §. 9 heisst: ἐξέτασιν καὶ ἀριθμὸν τῶν Ἑλλήνων ἐποίησε — καὶ ἐγένοντο οἱ Ἕλληνες. Denn so muss es nach den besten Handschriften, *E. F. Et. marg. Vill.*, heissen statt οἱ σύμπαντες). Wir heben also alle Schwierigkeiten, indem wir mit Verbindung beider Lesearten schreiben: ἑπτακοσίους μὲν ὁπλίτας, ἑπτακοσίους δὲ πελταστὰς ἔχων. So werden die Truppengattungen gehörig geschieden, die Berechnung der Hopliten stimmt, wie der Herausg. gezeigt hat, und die der Peltasten gleichfalls, welche jetzt aus 700 des Pasion, 800 des Klearchos, 500 des Menon bestehen. — Im Folgenden sind die Lesarten der Handschriften mehrmals richtig hergestellt; dasselbe müsste also auch §. 16 in ἐκκεκαλυμμένας geschehen, wiewohl *Weiske's* scharfsinnige Conjectur dabey die verdiente Anerkennung finden konnte. Die Worte §. 18: ἔφυγεν ἐκ τῆς ἁρμαμάξης, welche gewöhnlich gegen alle Grammatik: *sie floh auf dem Wagen*, übersetzt werden, sind richtig aus der Langsamkeit dieses Fuhrwerks und der Bestürzung der Königin erklärt. — §. 19 sind wohl Gründe zur Empfehlung der Schreibart Εἰκόνιον angeführt; aber es sind die Gegengründe, welche sich aus dem *Etymologicum* und den Geographen ziehen lassen, nicht angedeutet. — §. 21, wo Hr. *L.* Mehreres nach den besten Handschriften verbessert hat, hätte er sich nicht scheuen sollen, mit denselben statt ἐλέγετο δὲ καὶ Συέννεσιν εἶναι ἐπὶ τῶν ἄκρων φυλάττοντα, zu schreiben: Συέννεσις — φυλάττων. Vgl. die Ausl. der Cyrop. I, 4, 25. — §. 22 ist die Lesart der Handschriften εἶδε nach *Larchers* Vorgange gegen die von Anderen in den Text genommene Conjectur *Murets* εἷλε gut vertheidigt. — Über den Gebrauch des Verbi im Plural mit dem Neutrum im Plural in der Anabasis ist weder §. 23, bey ἐνταῦθα ἦσαν τὰ βασίλεια, wo so gute Veranlassung dazu war, noch sonst Etwas gesagt. — Cap. 2, §. 4 hat der Herausg. nicht gewagt, mit den besten Handschriften ἐπὶ (τοὺς) Θρᾷκας ἐπολέμησα zu schreiben, weil ihm kein Beyspiel der Construction πολεμεῖν ἐπί τινα bekannt sey. Und doch steht so in der Anabasis selbst III, 1, 5. — Cap. 3, §. 12 sieht man nicht, warum nicht die Lesart der besten Handschriften καθῆσθαι statt καθίζεσθαι in den Text genommen ist. — §. 16: Μετὰ δὲ τοῦτον ἄλλος ἀνέστη, ἐπιδεικνὺς μὲν τὴν εὐήθειαν τοῦ τὰ πλοῖα αἰτεῖν κελεύοντος, ὥσπερ πάλιν τὸν στόλον Κύρου μὴ ποιουμένου. Hier erklärt der Herausg. ποιησομένου zu schreiben für unnöthig. Aber warum denn? wenn man doch übersetzen soll: „*Quasi Cyrus posthac non esset expeditionem navalem facturus.*" ? Hielt etwa auch er, wie *Zeune*, ποιουμένου für das *Futurum atticum*? was man *Zeunen* wohl, aber jetzt Niemand zu Gute halten wird, da einen Jeden sein *Buttmann* belehren kann, von welchen Verbis sich dieses nur bilden lässt. Gleich darauf ist ἐπιδεικνὺς δὲ gegen die Änderung von *Stephanus* und *Schneider* ἐπιδεικνὺς δὲ mit Recht in Schutz genommen, nur nicht durch passende Beyspiele bestätigt. — Cap. 4, §. 2 ist Τισσαφέρνην gut in Τισσαφέρνει verändert. — 7. Ξενίας δ' Ἀρκὰς στρατηγὸς καὶ Πασίων ὁ Μεγαρεὺς, ἐμβάντες εἰς πλοῖον, καὶ τὰ πλείστου ἄξια ἐνθέμενοι, ἀπέπλευσαν, ὡς μέντοι πλείστοις ἐδόκουν, φιλοτιμηθέντες, ὅτι τοὺς στρατιώτας αὐτῶν — εἴα Κῦρος τὸν Κλέαρχον ἔχειν. Ἐδόκουν statt ἐδόκει ist aus den vorzüglichsten Handschriften hergestellt. Aber was soll das μέντοι? Wer kann hier sagen: „*Wie es jedoch den Meisten schien*"? Ohne Zweifel sah der Gelehrte richtig, welcher μέντοι πλείστοις in μὲν τοῖς πλ. verwandelte, wobey der Gegensatz, wie häufig nach μὲν, verschwiegen ist („*nach der Meinung der Meisten aus gekränktem Ehrgeiz, wiewohl Andere auch anders muthmassten*"). Dass §. 8 das ἴσσαι ἂν wenig sicher ist, davon wird sich der Herausg. nach Vergleichung der Vorrede *Buttmanns* zu seiner Ausgabe der 4 bekannten Platonischen Gespräche, worauf er in den Nachträgen selbst hindeutet, sowie desjenigen, was über das Sophokleische ἴσθ' ἂν εὖ τοῦτ' ἴσθ' ἂν von *Thiersch*, Gramm., §. 337, 2, bemerkt ist, überzeugt haben. — Wenn §. 16 das angebliche Futurum ἐπαινέσετε ohne irgend ein Bedenken in den Text gesetzt worden ist: so zeigt sich wieder, dass der Herausg. auf grammatische Untersuchungen keine genügende Aufmerksamkeit verwendet hat. Zwar wollen wir die Möglichkeit, dass Xenophon so geschrieben habe, nicht bestreiten (denn es findet sich dieses Futurum wirklich V, 5, 8); aber auf der anderen Seite war ebensowenig genügender Grund zur Änderung vorhanden, und es durfte wenigstens das, was sich zur Rechtfertigung der Vulgata sagen lässt, nicht so ganz übergangen werden. — Cap. 5, §. 2 billigen wir die Herstellung der Plurale τῶν ἵππων und ἐλασσάμενοι οἱ ἵπποι. Aber wie konnte der Herausg. §. 3 ἀπέπτα φεύγουσα nicht etwa bloss als nicht mit Sicherheit zu verbessernde handschriftliche Lesart in dem Texte lassen, sondern sogar seine Rechtfertigung übernehmen? Was ist denn ἀπέπτα für eine Form? Oder wie konnte sie ihm genügend dadurch bewiesen scheinen, dass *Matthiä* sie aus unserer Stelle selbst, und keiner anderen anführt? Soll dieses Verbum stehen: so ist kein Zweifel, dass mit *Lange* ἀπέπτατο zu schreiben ist. Aber wir können uns noch nicht überzeugen, dass nicht ἀπέπτη, wie andere Handschriften haben, schon zu Xenophons Zeiten intransitive Bedeutungen sollte gehabt haben können, da es in diesem Sinne später öfter vorkommt, und viele ähnliche Verba bey den ältesten Schriftstellern auf diese Weise gebraucht werden. — Seltsam ist §. 9 *Schneidern* nachgesprochen, dass in den Worten νομίζων, ὅσῳ μὲν ἂν θᾶττον ἔλθοι, τοσούτῳ ἀπαρασκευαστοτέρῳ βασιλεῖ μαχεῖσθαι die Partikel ἂν ihres Wohlklanges wegen („*numeri causa*") in das relative Glied versetzt worden sey. Was ist denn das für ein Wohlklang? Oder darf der Wohlklang je bewirken,

dass man bey einem Gliede der Rede einen nothwendigen Begriff weglässt, und ihn zu einem anderen Gliede, wo er überflüssig, oder wohl gar störend ist, zusetzt? — Cap. 7, V. 2 ist die Vulgate ξυνεβουλεύετό τε, πῶς ἂν τὴν μάχην ποιοῖτο zwar beybehalten, und die Conjectur ὅπως statt πῶς für unnütz erklärt, aber auch hier ohne weitere Angabe der Gründe. — §. 10 war die Lesart der besten Handschriften δισχίλιοι καὶ πεντακόσιοι aufzunehmen, da ihr nichts entgegensteht. — §. 11 wird unter Verweisung auf *Haken* gelehrt, dass Ktesias bey Plutarch und Diodor das persische Heer zu 400000 Mann, *wahrscheinlich nach Abzug des Heeres des Abrokomas*, schätzten. Aber dieses betrug nur 300000 Mann, und die genannten Schriftsteller hatten daher, wenn sie dem Xenophon hätten folgen wollen, immer noch 900000 Mann angeben müssen, wie dieses Plutarch, Artax. 7, wirklich thut, während er Cap. 13 die Berechnung des Ktesias giebt. — Wie schädlich ein halbes Kennen grammatischer Regeln sey, lehrt besonders die Stelle §. 14, wo der Herausg. mit *Schneider* bey der Lesart: Οὐκ ἄρα ἔτι μαχεῖται, εἰ μὴ ἐν ταύταις ταῖς ἡμέραις μαχεῖται, obgleich alle guten Handschriften εἰ ἐν ταύταις οὐ μαχεῖται ταῖς ἡμέραις, oder εἰ οὐ ἐν ταύτ. τ. ἡμ. μαχεῖται geben, weil ja οὐ nach εἰ nicht stehen könne. Das Gegentheil konnte er schon aus *Thiersch*, §. 300, 4., *Herm.* zu *Vig.*, S. 833, lernen, und es gehört nur geringe Aufmerksamkeit dazu, um zu fühlen, wie viel passender hier εἰ οὐ μαχεῖται, *si non pugnabit* (*si pugnam detrectabit*), als εἰ μὴ μαχεῖται, *nisi pugnabit*, gesagt wird. — Cap. 8, §. 1 verlangen die besten Handschriften ἔνθα ἔμελλε καταλύειν (statt καταλύσειν), und ebendaselbst ist ξὺν in βασιλεὺς ξὺν στρατεύματι πολλῷ ἐπέρχεται verdächtig. — In der vielbesprochenen Stelle §. 6, λέγεται δὲ καὶ τοὺς ἄλλους Πέρσας ψιλαῖς ταῖς κεφαλαῖς ἐν τῷ πολέμῳ διακινδυνεύειν, hat Hr. *L.*, wie es scheint, mit gutem Grunde, die von Anderen vorgeschlagene Conjectur παλαιούς statt ἄλλους aufgenommen. — §. 14. Καὶ ὁ Κῦρος παρελαύνων οὐ πάνυ πρὸς αὐτῷ τῷ στρατεύματι, κατεθεᾶτο ἑκατέρωσε ἀποθεν ἀποβλέπων τούς τε πολεμίους καὶ τοὺς φίλους. So hat Hr. *L.* geschrieben, in Einigem unstreitig richtiger, als seine Vorgänger. Aber es musste überdiess die Präposition εἰς aus allen guten Handschriften hergestellt werden. Denn wir haben zwar nicht des *Abresch. Lectt. Aristaen.* zur Hand, um nachzusehen, was dieser dort über den angeblichen Unterschied zwischen ἀποβλέπειν τι und εἴς τι gesagt haben soll; aber das wissen wir, dass Xenophon und Thucydides nie anders gesprochen haben, als ἀποβλέπειν εἰς oder πρός τι, sowohl in der Bedeutung *intueri*, als in der Bedeutung *respicere*. Noch musste aber in dieser Stelle ἀποθεν, wo nicht weggestrichen, doch mit *Schneider*, da es so geringe handschriftliche Begründung hat, eingeklammert werden. — §. 17 war [illegible] ohne Bedenken in den Text zu setzen. — Dasselbe gilt Cap. 9, §. 6 von ἡλικιωτῶν statt ἡλίκων. — §. 6 erklärt der Herausg., nicht zu wissen, warum *Schneider* aus einer Handschrift κατέκανε statt κατέκτανε geschrieben habe. Die Antwort ist leicht: weil der Aorist ἔκτανον statt ἔκτεινα poetisch ist. Auf welchen Unterschied der poetischen und prosaischen Rede im Gebrauche der Aoristen, beyläufig gesagt, manche Gelehrten noch immer nicht aufmerksam genug sind, und daher in Prosa ohne Bedenken uns ein [illegible] und dergleichen geben. Damit wollen wir jedoch keineswegs entschieden haben, ob nicht Xenophon dennoch die Form κατέκτανον nicht ganz vermieden habe; nur musste sie durch eine genügende Anzahl von Beyspielen, in denen alle oder die meisten Handschriften sie haben, bestätigt werden. — Zu §. 13: Οὐ μὲν δὴ οὐδὲ τοῦτ' ἄν τις εἴποι, bemerkt der Herausg.: „*E. F.* εἴπῃ, *sed optativus in tali loquendi genere apud Atticos usitatior est.*“ Nicht bloss *gebräuchlicher*, sondern *allein gebräuchlich*. — Zu §. 15, wo die gewöhnliche Lesart ist: ὥστε φαίνεσθαι τοὺς μὲν ἀγαθοὺς εὐδαιμονεστάτους, τοὺς δὲ κακοὺς δούλους τούτων ἀξιοῦσθαι εἶναι, unser Herausg. aber ἀξιοῦν geschrieben hat, bemerkt er: „*Medium non facile reperias nisi significatione precandi.*“ Aber wer in aller Welt wird denn ἀξιοῦσθαι hier auch für das Medium halten? Alle Ausleger wenigstens, die wir nachgesehen haben, haben es als Passiv gefasst. — §. 19. Ὥστε καὶ ἡδέως ἐπόνουν, καὶ θαρραλέως ἐκτῶντο, καὶ ἃ ἐπέπατο αὖ τις, ἥκιστα Κῦρον ἔκρυπτεν. Der Herausg. bemerkt, dass ein Gelehrter, dem das freylich ziemlich ungewöhnlich gesetzte αὖ (über welches *Sturz* verglichen werden kann) missfiel, ἄν habe schreiben wollen, setzt aber nichts über diese Conjectur hinzu, welche doch die Rede ungriechisch machen würde. — Wenn S. 22 der Pluralis τοὺς τρόπους aufgenommen werden sollte: so kam es nicht bloss darauf an, den Plural dieses Wortes überhaupt nachzuweisen, was natürlich keine Schwierigkeit haben konnte, sondern auch zu zeigen, dass so nicht bloss *die Charaktere* Mehrerer, sondern auch *der Charakter* eines jeden Einzelnen genannt werde. — Cap. 10, §. 5, wo eine neue, vielleicht billigenswerthe Erklärung der Worte ἐκφεύγει γυμνὴ πρὸς τῶν Ἑλλήνων („*Graecos versus*“) aufgestellt ist, steht dennoch die Conjectur des *Brotäus* πρὸς τὸ τῶν Ἑλλήνων im Texte, ohne dass diese Ellipse durch irgend ein Beyspiel begründet wäre, was auch nicht leicht möglich war, da die von *Lambert Bos* aufgeführten angeblichen Ellipsen des πλῆθος, στράτευμα, στρατόπεδον, offenbar alle unpassend sind. — §. 10 war mit den Handschriften κατέστησεν ἀντίαν (statt ἐναντίαν) τὴν φάλαγγα zu schreiben, da Xenophon auch sonst ἀντίος so gebraucht. — §. 13 sind die Worte ἐψιλοῦτο δὲ ὁ λόφος τῶν ἱππέων, die *Schneidern* verdächtig waren, nach dem Vorgange Anderer gut vertheidigt. — §. 16 in Ἐνταῦθα δὲ ἵστησαν — καὶ θέμενοι τὰ ὅπλα ἀνεπαύοντο wird, weil zwey Handschriften ἂν nach δὲ hinzufügen, ἀνίστησαν vermuthet. Aber was soll hier ἀναστῆναι, *aufstehen*? — Wenn §. 17 ἐβουλεύοντο, ἢ αὐτοῦ μείναντες — ἄγοιντο ἢ ἀπίοιεν geschrieben werden solle: so hätte dieses wahrlich nicht so leicht mit einem blossen Citat einer Homerischen Stelle abgemacht werden sollen. Als ob Alles, was dem Homer, damit auch den Attikern erlaubt wäre, und der Herausg. nicht oben erst §. 4 ἐβουλεύοντο, εἰ πέμποιεν — ἢ ἴοιεν, und so in unzähligen anderen Stellen gelesen hätte.

Wir brechen hier ab, da wir unser oben ausgesprochenes Urtheil hinlänglich begründet zu haben

glauben, und bitten nur noch den fleissigen Herausg., von dem so eben auch die Fragmente des Ktesias gesammelt erschienen sind, ein genaueres Studium auf die besseren grammatischen Werke zu verwenden, um künftig in seinen Ausgaben in grammatischer Hinsicht mehr Genüge zu leisten.

o.

GESCHICHTE.

Paris, b. Pillet, Anselin u. Pochard: *Histoire de l'expédition de Russie.* Par *M*.... Avec un atlas, un plan de la bataille de la Moskwa, et une vue du passage du Niemen. 1823. Tome prem. II u. 444 S. Tome second. 460 S. gr. 8.

Nach der leidenschaftlichen Darstellung, welche *G. Vaudoncourt* Geschichte des russischen Feldzugs zu nennen beliebt, und *Labaume's* sentimentaler Erzählung, ist es eine angenehme Überraschung, von *einem Franzosen* die erste gediegene, ziemlich vollständige und wahrhaft militärische Geschichte dieses denkwürdigen Feldzugs zu erhalten. Der unbekannte Vf., der sich einigemal als Augenzeuge ausspricht, beurkundet sich zugleich als einen Mann von vieler Einsicht im Kriegswesen, und ist frey von der *jactance* der meisten französischen Schriftsteller, welche die Thaten ihrer Landsleute erzählen. Was am meisten für ihn einnimmt, ist, dass er sich des Schimpfens auf Napoleon enthält, sich darauf beschränkend, ihn öfter *ce conquerant* zu nennen, und mehrere seiner militärischen Massregeln mit Gründen zu tadeln. Denn wie lächerlich uns auch diejenigen unserer werthen Landsleute vorkommen, welche jetzt plötzlich die Wuth ergreift, Napoleon zu feyern: so erscheinen uns doch Franzosen, vor allen Militärs, verächtlich, die früher stolz unter dem Paniere des Siegreichen gewandelt, und nun den Besiegten misshandeln. Den grössten historischen Werth erhält die Schrift dadurch, dass der Vf. die Correspondenz *Berthier's* benutzen, also in das Innerste des grossen Getriebes schauen konnte. Er hat diese Gunst des Zufalls trefflich benutzt. Wir erfahren oft die Motive Napoleons, die leitenden Ideen bey nur halb oder gar nicht ausgeführten Massregeln, und was auch höchst wichtig ist, die Stärke der französischen Armee in jedem Hauptmomente, vorzüglich auch in den verschiedenen Perioden des vernichtenden Rückzuges. Dabey hat der Vf., wenn auch nicht vollständige, doch ziemlich genaue — und fast immer genauer, als *Vaudoncourt* — Nachrichten über die russische Armee, was jedoch den Wunsch nicht ausschliesst, dass wir auch von *dieser* ein Werk, wie das vorliegende, erhalten mögen; das grösste und folgenreichste Kriegsunternehmen der neueren Zeit würde dann ganz klar vor uns liegen.

Der Vf. giebt zuerst in einer *note préliminaire* eine kurze Übersicht der Umstände, welche die Zerstückelung Polens herbeyführten und begleiteten. Die Geschichte selbst zerfällt in vier Bücher, welchen sehr interessante Anmerkungen (darin vorzüglich eine Menge Ordres von Napoleon und Berthier abgedruckt) angehängt sind. *Erstes Buch.* Versammlung der Armee im Grossherzogthume Warschau und Königreiche Preussen — Einnahme von Smolensk mit dem Treffen bey Valutina Gora (19 August). *Zweytes Buch.* Bis zur Schlacht von Winkowo am 18 Oct. *Drittes Buch.* Rückzug bis Orsza — 19 Nov. — *Viertes Buch.* Bis zur Verlegung des Hauptquartiers der grossen Armee nach Posen und die Besetzung Warschaus durch die Russen.

Es versteht sich von selbst, dass auch die Operationen der in diesem Feldzuge so überaus wichtigen detaschirten Corps nicht übergangen sind, und es geht daraus zugleich hervor, dass es dem Vf. überall nicht möglich war, sehr ins Detail zu gehen. Aber seine klare Darstellung gewährt immer ein deutliches Bild, und der Kriegsmann fühlt sich durch sie gewiss befriedigt. Der angehängte Atlas will nicht viel sagen. Die 4 Charten scheinen, so weit sie Russland betreffen, aus der auf Napoleons Befehl in Paris gemachten Übersetzung der *Suchteln'*schen ausgezogen. Der Plan der Schlacht bey Boradino unterscheidet sich wenig von dem von *Vaudoncourt* und *Labaume* gelieferten, und bedarf jedenfalls mehrerer Berichtigungen.

G.

KURZE ANZEIGEN.

Römische Literatur. *Ansbach*, b. Gassert: *Cicero's Lälius*, oder *Abhandlung von der Freundschaft.* Lateinisch und deutsch, von Dr. E. F. Chr. *Oertel*, Prof. am Gymnas. in Ansbach. 1821. 129 S. 8. (8 gr.)

Der fleissige Übersetzer der Alten, Hr. Prof. *Oertel*, von dem wir auch schon zwey Bände des Livius verdeutscht besitzen, sucht durch eine populäre Darstellung des Sinnes und des Zusammenhanges seines Autors der Jugend und ungelehrten Freunden des Alterthums nützlich zu werden; neue kritische Aufschlüsse und tiefe historische Forschungen hat man hier nicht zu erwarten.

Gerade so, wie Cicero's Abhandlung vom Alter, ist auch hier dessen Abhandlung von der Freundschaft bearbeitet worden. Der lateinische Text ist *dem Inhalte nach* abgetheilt, welches sehr zu loben ist, da man so die Gedankenfolge besser übersehen kann. Der Text ist der *Ernesti'sche.* Die Übersetzung sucht nicht ein Kunstwerk zu seyn, das sich in Form und Kürze an das Original anschmiegt; sondern ein klarer, deutlicher Ausdruck der Gedanken. Daher lassen sich die Verdeutschungen gut lesen, und werden Jünglingen und Dilettanten sehr nützlich werden.

NOVALIS.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Über die lateinische Declination und Conjugation.* Eine grammatische Untersuchung von Dr. *K. L. Struve.* 1823. XVI u. 324 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die kleine, von demselben Vf. 1813 zu Dorpat erschienene, in No. 74 der Erg. Bl. dieser A. L. Z. von 1816 von uns beurtheilte Schrift *über die lateinische Declination* ist hier fast ganz unverändert wieder abgedruckt, wesshalb auf diesen Theil des vorliegenden Werkes auch keine weitere Rücksicht genommen werden soll, besonders da wir nicht einmal Raum genug haben, uns über den neuen Zuwachs desselben so ausführlich zu äussern, als wir es wünschten. Aber gerade dieser neue Zuwachs ist uns noch weit erfreulicher, als die angeführte frühere Schrift. Er ist ein trefflicher Beytrag zu der auch von uns gewünschten und versuchten gründlicheren Behandlung der Lehre von dem lateinischen Verbum, und wir zollen dem Vf. gern unsere volle Achtung für die hiebey aufgebotene Gelehrsamkeit und den tiefeindringenden Scharfsinn, selbst in Puncten, wo wir aus Gründen seiner Meinung nicht seyn können. Diess ist z. B. der Fall bey der Grundlage, worauf Hr. *St.* sein ganzes Lehrgebäude über die lateinische Conjugation errichtet, dass nämlich die dritte Conjugation die Urconjugation sey, und in den anderen die Anfangsvocale der Endungen *is*, *it* u. s. w., durch Zusammenziehung mit den Endvocalen der Stämme verloren gehen, und dadurch deren Verlängerung bewirken. Wir glauben umgekehrt, dass der Conjugationstypus am reinsten in der 1sten, 2ten und 4ten Conjugation enthalten sey, wo die Endungen *s*, *t*, *mus*, *tis*, *nt* u. s. f., ohne Weiteres an die Verbalstämme antreten, und dass dagegen in der 3ten, wo diese Endungen an Stämme, welche auf Consonanten ausgehen, nicht ohne Härte sich anschliessen können, mildernde Vocale eingeschoben werden. Es hat dem Vf. weder gefallen, dieser unserer schon vor 13 Jahren aufgestellten Meinung Gründe entgegenzustellen, noch die seinige auf besondere Gründe zu stützen. Was für ihn mit einigem Scheine von Wichtigkeit gelten könnte, wäre die durch die Contraction erklärte Verlängerung der Stammendvocale in der 1sten, 2ten und 4ten Conjugation. Dieser Erklärung bedürfen wir aber gar nicht, da wir jene Vocale von Hause aus als lang annehmen, und dieses um so mehr, da ja dieser Contractionsvortheil im Perfecto und seiner Abstammung doch schwindet. Hr. *St.* hat das wohl gefühlt, und sagt daher S. 156: „*Das v verlängerte aber den vorhergehenden kurzen Vocal nothwendiger Weise.*" Aber von diesem *nothwendiger Weise* ist eben die *Nothwendigkeit* nicht nachgewiesen, und dürfte auch wohl schwerlich zu erweisen seyn. Und warum soll diese Verlängerung bloss an dem *v* haften, und nicht auch an dem ihm ganz gleichen *u* in *colui*, *alui*, *docui*, *rapui* u. dgl.? Noch könnte angeführt werden, dass die blossen Consonanten *s*, *t*, *nt*, als Endungen von solcher Wichtigkeit zu unbedeutend, und daher das *i* und *u* davor radical nothwendig seyen. Dem aber steht entgegen, dass doch *mus*, *tis*, *ta*, *te*, *tote* u. dgl., bedeutend genug sind: und dennoch sollen auch sie des wichtig machenden *i* vor sich bedürfen? Und ist das *bam*, *bamus*, *rem*, *remus* u. dgl., worin doch noch ganz andere Bestandtheile (*ba-m*, *ba-mus* u. s. w.) sich befinden, auch nicht wichtig genug? Soll auch da das vorangehende *e* als Wichtigmacher auftreten? Wir können uns davon nicht überzeugen, wohl aber davon, dass ein Grieche oder Römer nicht aussprechen mochte, noch konnte: *texs*, *text*, *texmus*, *textis*, *texnt*, *texbam*, *texrem* u. dgl., und also lieber mildernde Vocale zwischenschob, welche bey *amas*, *delent*, *audimus*, *amabam*, *delerem* u. dgl., nicht nöthig waren. So verschieden indess auch diese beiden Ansichten immer seyn mögen, so stimmen die letzten Ergebnisse derselben dennoch ganz überein, dass nämlich die vierfache lateinische Conjugation nur eine einzige, hie und da nach bestimmten Gesetzen von dem allgemeinen Typus abweichende sey, deren Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit ganz anders festgestellt werden müsse, als in den bisherigen Grammatiken. Und in sofern dürfte es einerley seyn, welche von diesen beiden Ansichten man der Untersuchung über die lateinische Conjugation zum Grunde lege. Jedoch müssen wir ausser den angedeuteten anderweitigen Gründen für sie der unserigen vor der Hand auch eine höhere praktische Brauchbarkeit bey dem Unterrichte beylegen. Mögen nun Andere unbefangen und behutsam Beides prüfen. Die Wahrheit wird gefunden werden, und nur an ihr kann uns gelegen seyn. Jetzt einiges Einzelne.

Im §. 16 gefällt uns nicht, dass S. 66 und 67 der Infinitiv des Präsens eine besondere Rolle bey der Ableitung der Zeiten spielt. Wenn man *ama* durch Abwerfung der Endung von *amare* herleiten will: so kann man ebenso gut auch *amabam* davon herleiten, oder *deleo*, *deleam* u. s. w. von *delere*. Es scheint, als habe der würdige Vf. hier nicht feste Ableitungsgrundsätze vor Augen gehabt. Ableitung nämlich kann bloss von *Unveränderlichem* geschehen, also nur von den einfachsten Tempus- oder Modus-Stämmen, z. B. von *ama*, *amav*, *amat*, oder *col*, *colu*, *cult*. Aber *amare*, *colere*, ist gar nichts Unveränderliches, kein einfacher Tempus- oder Modus-Stamm: denn *re* ist ja blosse Endung. Der Infinitiv gehört also gar nicht als eine Stammform in die Ableitung, sondern stammt selbst vom Präsens her. Wenn er aber bey der allgemeinen Angabe eines Verbi gleichwohl mitgenannt wird: so geschieht das nur darum, weil es viele Verba der ersten Conjugation und auf *io* giebt, deren Conjugation ohne ausdrückliche Angabe des Infinitivs dem Anfänger unbekannt bleiben würde. Zur Ableitung aber ist seine Angabe durchaus nicht nothwendig, als höchstens, um in Fällen, wie bey *sono*, den wahren Stamm des Präsens zu finden. — S. 68 wird die erste Form der 2ten Person des Imperativs als unbestimmt angegeben. Sie ist aber immer der Stamm des Verbum nach unserer Ansicht, und nach der Ansicht des Vfs. *e*, welches hinter einem Vocale durch Contraction verschwindet. Bey der 2ten Form ist nicht erwähnt, dass die alten Grammatiker sie den *imperativus futuri* nennen. Und wirklich kommt diese Form gern in Verbindung mit *Futuris* vor, z. B. *negato* bey *Cic. Verr.* 2, 2, 33, 81; *dicito*, *Verr.* 2, 5, 61, 135. — Zu S. 70, 144 und 145 bemerken wir, dass die Endung des *Conj. praes.* *em* doch wohl als aus *a-am* entstanden anzusehen sey. Hiedurch wird die Regelmässigkeit des Conjugationstypus um ein Bedeutendes vereinfacht. — Dass S. 76 und 77 die Bedeutung der *Conjugatio periphrastica* in die Syntax verwiesen wird, scheint uns das Rechte nicht: die *Conjugatio periphrastica* liefert Formen, und die Bedeutung der Formen gehört in den etymologischen Theil der Grammatik. Eben so wenig billigen wir, dass S. 79 *experior* als Paradigma aufgestellt ist. Ein regelmässiges Verbum, wie *largior*, *mentior* u. dgl., wäre besser gewesen. — Ob die Gerundia und Supina weder zur activen, noch passiven Form gehören, wie S. 79 behauptet wird, wäre die Frage. Das *partic. fut. pass.* hat der Vf. nicht von der passiven Form ausgeschlossen, und das Gerundium ist ja doch das substantivirte Neutrum davon. — Das von S. 212 bis 323 gehende Verzeichniss der anomalen Verba giebt eine vollständige und gründlich belehrende Übersicht über die Anomalie der lateinischen Conjugation.

Merkwürdig wird diese Schrift noch durch einen sehr auffallenden *Druckfehlerstreit*, welchen wir hier nicht unberührt lassen dürfen, da die böse Sünde des Druckfehlermachens immer herrschender wird. Die Sache scheint uns zusammenzuhängen mit dem Geiste der Zeit. Vor Alters schämte man sich, Bankerutt zu machen, ward auch wohl hart dafür gestraft, und jeder nahm sich sehr davor in Acht. Heut zu Tage ist es damit ganz anders geworden. In früheren Zeiten mied man Schulden, und suchte pünctlich zu bezahlen. Jetzt gehört das Gegentheil zum guten Tone, und im Bezahlen eilig zu seyn, kann sogar bisweilen den Titel eines Einfältigen bringen. Wer sollte da sich noch schämen, Schulden zu haben, oder träg im Bezahlen zu seyn? So war es auch in früheren Zeiten für Druckereyen eine Ehrensache, so wenig Druckfehler zu machen, als möglich. Was sind denn aber heut zu Tage eine Handvoll Buchstaben, Commata und dergleichen Lumpereyen? Darauf, heisst es, können doch nur Mikrologen, eingefleischte Pedanten, eingekeilte Scioppier und dergleichen elendes Gesindel noch sehen, wie ein höchst unverschämter Corrector aus der Musenstadt Leipzig unserem Vf. wirklich zu verstehen giebt. Was Wunder, dass nun Setzer und Corrector es sich bequem machen! Aber eben darum müssen rechtliche Gelehrte gegen solche Unverschämtheit zu Felde ziehen, und wir rechnen es dem Vf. zum Verdienste an, dass er die Sache öffentlich zur Sprache gebracht hat. Werke mit vielen Druckfehlern zu liefern, ist und bleibt eine grosse Unverschämtheit gegen die Hunderte, welche sie baar bezahlen müssen. Sie sind nur Schuld der Druckerey und des Correctors. Liefert der Verfasser ein unlesbares Manuscript: so gebe man es ihm zurück, er muss und wird ein leserliches schaffen. Thun dann Setzer und Corrector ihre Pflicht: so wird es der Druckfehler so viele nicht geben. Wenn aber ein Corrector, wie hier geschieht, sagt: „Ich bekomme nur 16 gr. für den Bogen, an dem ich 8 Stunden corrigiren muss: hätte ich gewusst, dass wenig Druckfehler gewünscht würden: so würde ich gegen ein angemessenes Honorar diesem Wunsche gern genügt haben": so kommt uns das fast ebenso vor, als wenn ein verklagter Pferdehändler sagen wollte: „Hätt' ich gewusst, dass man ein fehlerfreyes Pferd wünschte: so hätt' ich für 50 ‡‡ mehr ein solches mit Vergnügen geliefert." Gesetzt auch, die Gesetze sprechen ihn frey: so wird es ehrlichen Leuten doch erlaubt bleiben, ihn für das zu halten, was er wirklich ist.

Der Vortrag ist übrigens in dieser Schrift nicht immer frey von Nachlässigkeiten. Z. B. Vorr. S. XI: ich glaube kaum nöthig *zu haben zu erklären*; S. 79: in *der Bedeutung der Bedeutung des Präsens*, anstatt *dem Präsens*; besonders aber in dem *Correctorenunfuge* S. 11: Die Druckfehler wurden nach Leipzig gesandt (,) *um* den nöthigen Umdruck zu *besorgen* (als ob die Druckfehler hätten besorgen sollen).

— i —

STUTTGART, b. Sattler: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΚΥΡΟΥ ΠΑΙΔΕΙΑΣ ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ. — Mit erläuternden Anmerkungen, einem griechisch-deutschen Wort-Register, und einem Anhange grammatisch-kritischer Bemerkungen. Herausgegeben von Mag. *C. C. F. Weckherlin*, Rector der königl. Real-

und Elementar-Anstalt in Stuttgart. *Zweyte Ausgabe.* 1812. VIII u. 563 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon 1784 erschien eine gleiche Ausgabe von *Thieme* (Berlin, b. Hesse), die wegen ihrer guten Einrichtung und Wohlfeilheit vielen Eingang in den deutschen Lyceen fand. Hr. *Weckherlin* leistete 1807 mehr, und fand Beyfall. Es fragt sich aber, ob bey den übrigen trefflichen Ausgaben der Cyropädie eine solche *bloss grammatische* und so theure Schulausgabe ferner Beyfall verdiene? — Dass Schulmänner sich eigene Methoden bilden, um ihren Schulunterricht deutlich, gründlich und lehrreich zu machen, ist sehr zu loben; dass aber, um eine *Auswahl schöner Stellen* aus der Cyropädie den Secundanern zu erklären (s. Vorr. p. VIII, n. 6), die *ganze Cyropädie* mit deutschen Einleitungen, deutschen Noten, und einem flüchtig gearbeiteten griechisch-deutschen Wortregister, mehrmals edirt werde, für einen Preis von mehr, als 2 Thalern, scheint nicht zweckmässig. Hr. *W.* ist ein trefflicher Schulmann, den wir seiner Grammatiken wegen schätzen; aber in dieser Ausgabe der Cyropädie hat er das rechte Mass überschritten, und den guten Geschmack des Interpreten nicht genug beachtet.

Die Durchsicht dieser Ausgabe zeigt uns viel Gutes in den *Inhaltsanzeigen*, *Noten*, und im *kritischen Anhange;* das Gute ist aber nicht neu, und das Neue nicht sehr wichtig. Da die griechische Ausgabe der Cyropädie von *Schäfer* für 12 gr. zu haben ist: so bedurfte es nur eines gleichen Duodezbändchens erklärender Anmerkungen für die Mittelclassen der Gymnasien. Das Register konnte ganz wegfallen, da es keinem Anfänger zu erlassen ist, sich ein griechisches Wörterbuch anzuschaffen; das *Rostische* ist das wohlfeilste, und ziemlich vollständig: es ist, bey manchen Mängeln, doch für Secundaner sehr empfehlenswerth, und macht die Wortregister entbehrlich.

Eigentlich aber sollte die Cyropädie bloss in ästhetischer Hinsicht, als ein historischer Roman, gelesen werden; und so ist sie an sich nur erwachsenen und gebildeten Jünglingen verständlich. *Weiske's* Ausgabe ist in ästhetischer Hinsicht den Schulen sehr zu empfehlen, zumal da sie jetzt für 4½ Rthlr. zu haben ist. Sehr richtig sagt *Weiske* in der Vorrede zur Cyropädie: „*Qui ad Xenophontem legendum accedunt, eos paullum ultra aetatem puerilem provectos esse oportet. Nam pueri, neque orationis Xenophonteae suavitatem plane sentire, neque rerum gravitatem recte aestimare possunt. Accedit, quod propter libertatem modum, constantia major, quam pro illa aetate, requiritur*“ *etc.* — Die *Attica* von *Jacobs* gewähren in dieser Hinsicht die zweckmässigste Lectüre für die Mittelclassen.

Hr. *W.* hat eine Menge Lesarten in seinen Text aufgenommen, die ihm in grammatischer Hinsicht den Vorzug zu verdienen scheinen. Diese wollen wir zum Theil prüfen, und gern ihm beystimmen, wo der Wohlklang der Rede und die Schönheit des Gedankens gestattet.

1) *Glücklich emendirte Stellen.* — Überhaupt ist zu bemerken, dass Hr. *W.* seine Gewährsmänner und Quellen selten angiebt. Wir wollen einige nachweisen. — *Buch* I, Cap. 1, §. 2. Die Lesart ᾐσθόμεθα, die sich auf drey Handschriften gründet, und von *Schneider* und *Weiske* aufgenommen ist, wird von *Zeune* verworfen; dem Hr. *W.* in Annahme des ᾐσθόμεθα, *wir wissen*, folgt. In grammatischer Hinsicht hat Hr. *W.* Recht; die Alten aber stimmen oft nicht mit den heutigen Grammatiken zusammen. — Nachher liest Hr. *W.* richtig ἐπ' αὐτῶν, welches die Bremer Handschrift bestätigt. — I, 2, 2 ist ἑαυτῶν mit *cod. Brem.* richtig aufgenommen. — I, 2, 7 ist ἕπεσθαι γὰρ aufgenommen, und καὶ αὕτη δέ. — Nichts Neues! *Wyttenbach*, *ecl. hist.*, p. 372, sagt: „*Particulae* δὲ, καὶ, γὰρ, *loco suo motae, et sic restituendae videntur:* ἕπεσθαι γὰρ δοκεῖ μάλιστα τῇ ἀχαριστίᾳ ἡ ἀναισχυντία· καὶ αὕτη δὲ μεγίστη δοκεῖ εἶναι ἐπὶ πάντα τὰ αἰσχρὰ ἡγεμών.“ — Dieser Satz soll nicht den Grund angeben (sagt Hr. *W.*), warum die Undankbarkeit die Folge der Schamlosigkeit sey, sondern warum die Undankbaren aller schlechten Handlungen fähig seyen. *Sinn:* „Undankbarkeit hat Schamlosigkeit zur Folge, und diese ist dann“ u. s. w. — Die Emendation ist trefflich, und gehört *Wyttenbach* an. — I, 3, 14 wird νῦν ὄντα ἐν gelesen. So nahm schon *Schneider* aus der Altdorfer Handschrift auf. — I, 4, 14 wird χαλεπαίνεσθαι aufgenommen. Schon *Schneider* und *Weiske* lesen so. Inzwischen ist die Lesart χαρίζεσθαι durch Handschriften (*Brem. Guelph.*) geschützt, und nicht ganz verwerflich. — I, 4, 15 ist οὐδενὶ οὐδενὸς aufgenommen, und eine neue Lesart aus zwey alten gemacht. Der Einfall ist gut, aber er gehört *Weisken*, der p. 29 bemerkt: „*Gravitatis et concinnitatis ratio postulat* οὐδενὸς οὐδενί. *Utrumque vocab. in Mss. adest, sed in singulis tantum alterutrum.*“ Vgl. *Weiske* zu *Mem. Socr.* I, 3. 9. *Cyr.* II, 2. 9. *Agesil.* 4, 1. — I, 4, 20 ist letztes Wort ἔφευγον, wie *cod. Guelph.* hat. — *Schneider* und *Weiske* ἔφυγε. Letzteres verwirft Hr. *W.*, theils wegen der vorhergehenden Imperfecte, theils wegen εὐθύς. Vgl. 3, 1. 4. 8. — 2, 11. — 5, 5. 16. — I, 5 — 3 emendirt er scharfsinnig ἀσθενοῦσι. Er nahm aber ἀσθενέσι auf, welches uns aus *cod. Guelph. et Altorfin.* bekannt ist. Die Lesart schwankt noch zwischen *cod. Brem.* ἀσθενέσιν, und *ed. Schneid. et Weisk.* ἀσθενοῦσι. Letzteres billigen wir als ächt attisch. — I, 5. 12: δύνασθε liest Hr. *W.* richtig mit *cod. Guelph. et Brem. vers. Philelphi, ed. Schn. Weisk.* Dagegen nahm *Zeune* δύναισθ' ἂν auf. — VIII, 1. 31 ist der Accent im αἰδῶ berichtigt.

II. *Zweifelhafte Lesarten.* Wir erlauben uns, auch diese bemerklich zu machen. *Buch* I, *Cap.* 3, §. 7 ist die rechte Lesart ἐκάλει, weil ein *tempus finitum* nöthig ist. Hr. *W.* nahm καλεῖν auf. — So schon *Weiske.* — Hr. *W.* sagt: „Der Infinitiv hängt, wie andere Infinitive §. 4 bis 7, von ἔφασαν, oder λέγεται §. 4, ab.“ Dagegen *Schneider*, ein grosser Kritiker: „...

cod. Guelph. Brem. et Brodaeus; expressit Aldina (circa 1494), annotavit margo Steph. et Leuncl. — Mureti corr. ἐπαινεῖν *recepi, vulgatae* ποιεῖν *substituendo. Nam* ποιεῖν *est diversum a* λέγειν. *Cyrus, dum distribuit,* ποιεῖ. *Dum rationem munusculi addit,* ἐπιλέγει *deinde,* τοιαῦτα ποιεῖν *varietatem agendi significat, quae hic abest. Inepte Zeune* ποιεῖν *praefert, quod* εἰπεῖν *et* διαδιδόναι *simul comprehendat.*“ Alles dieses ist zu erwägen, ehe man *bloss grammatisch* entscheidet. — Ebendaselbst zieht Hr. *W.* διεδίδου vor, die leichtere Lesart der schwereren διεδο. — I, 3. 11 ὁπότε ἥκει hat Hr. *W.* willkührlich dem ὁπόταν ἥκῃ vorgezogen; ἥκοι gab *cod. Guelph.* — I, 4. 1 nahm Hr. *W.* νίκαις eine poetische Form, auf. *Schneider* mit *codd.* und *edd. vett.* νίκαις. Alles Disputiren neuer Grammatiker kann die Handschriften und alten Ausgaben nicht besiegen. — I, 4. 10: διαδιδῶ — wieder eine unnöthige Änderung, die aber *cod. Brem.* schützte. — Die anderen Handschriften und alten Ausgaben lesen διαδῶ, das dem Xenophon eigener ist. — I, 4. 18 ist ποιοίη unnöthig statt ποιῇ aufgenommen. Dagegen ist ἴκωντα als Glossem zu streichen. — I, 6. 1: λύοντα kann die alte Lesart λύσαντα nicht verdrängen; v. *cod. Bodlej. Altorf. ed. Ald. Schn. Weisk.* — I, 6. 12 ist die Lesart ὡς δέοι, ebenfalls sehr willkührlich. Die *codd.* und *edd. vett.* lesen: ὡς δεήσοι. Es ist zu willkührlich, wenn man wegen der gewöhnlichen Bedeutung des Futurum hier ändert. — I, 6. 15 ist ebenso willkührlich ἐποιήσατο aufgenommen, nach *Schneiders* Einfalle. Die alte Lesart ist ποιήσαιτο. *Die Alten* drücken sich nicht immer so aus, wie es *uns* deutlich ist. Man darf daher die leichteren Lesarten nicht den schwereren vorziehen. — I, 6. 34 *fin.* ist χρῷνται ohne hinreichenden Grund für χρῷντο aufgenommen. — VIII, 1. 6 durfte ἀφίειη, das *cod. Guelph.* hat, nicht dem ἀφείη der anderen *codd.* und *edd. vett.* vorgezogen werden; denn der Grund reicht nicht aus: „dass hier von einer fortdauernden Einrichtung die Rede sey, und dass dieser Satz von ἔδοξε abhänge.“ — VIII, 1. 23 ist ὕμνει die ächte Lesart der Handschriften, alten Ausgaben und alten Übersetzungen des Philelphus und Eugubinus.

Doch genug der Beyspiele, die sich noch sehr vermehren liessen, da Hr. *W.* nach *seinen* grammatischen Grundsätzen den Xenophontischen Text beurtheilt; dieser aber nach dem Studium des ganzen Xenophon, nach dem Sprachgebrauche und den Handschriften, alten Editionen und beiden ältesten lateinischen Übersetzungen, geprüft werden muss. Nicht bloss verdeutlichen und verschönern muss man den Autor, sondern ihn in der möglichsten antiken Reinheit darstellen. In dieser Hinsicht ist *Gail's* Ausgabe unentbehrlich; und selbst die Ausgabe von *Schneider* leidet noch gar viele Berichtigungen.

Ungeachtet der Herausg. nur eine populäre Schulausgabe für die mittleren Gymnasialclassen besorgte: so wäre es doch rühmlich gewesen, über die wahrscheinliche Unächtheit des Epilogs (VIII, 8 *tot.*) etwas zu sagen. Kein wahrer Kritiker, der auf Sprache und Harmonie der Urtheile über Cyrus und die Perser sieht, kann diesen späteren Anhang für ganz ächt halten. Wir können daher dem flüchtigen *Bornemann* gar nicht beystimmen, der gegen die treffenden Gründe von *Schulz* diese Appendix der Cyropädie zu retten gesucht hat. Die Prüfung der Gründe beider Gelehrten wird fähigen Schülern den ersten Anstoss zur Weckung ihres kritischen Scharfsinnes geben können.

NOVALIS.

MEISSEN, b. Gödsche: *Homeri Ilias.* Cum excerptis ex Eustathii commentariis, et scholiis minoribus. In usum scholarum edidit *Jo. Aug. Müller*, A. M. Rect. Afranei Mis. — Denuo edidit *Aug. Weichert*, A. M. Prof. IV. Afranei (nunmehr Rector der Fürstenschule zu Grimma). Tom. I. Lib. I — XII. Tom. II. Lib. XIII — XXIV. 1819. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

(Jedes einzelne Buch der Ilias ist auch besonders zu haben, und einzeln paginirt. Die einzelnen Ladenpreise sind folgende: Lib. I. XVI. XXIII. XXIV = 8 gr. Lib. II = 10 gr. Lib. III. IV. X. XIV. XXII = 5 gr. Lib. V. IX. XI. XVII. XXI = 6 gr. Lib. VII. VIII. XII. XIX. XX = 4 gr. Wer sich an den Verleger selbst mit baarer Bezahlung wendet, erhält das Ganze für 3 Rthlr. 8 gr.)

Es war ein guter Gedanke des verstorbenen Rector *Müller*, in Meissen, die *Ilias*, nach dem *Wolfischen* Texte mit Auszügen aus dem Eustathius u. a. Scholiasten zum Besten der studirenden Jugend herauszugeben, damit theils die Übung im Griechischlesen vermehrt, theils durch die Observationen des Eustathius eine Menge grammatischer Notizen gewonnen werden möchten. Wirklich hat auch diese Ausgabe Vieles zur Befestigung unserer Gymnasiasten in der grammatischen Kenntniss der Griechensprache beygetragen.

Das erste Buch, das *Müller* 1788 mit ausgewählten Scholien drucken liess, war das XXIste, das mit einer Vorrede über den Plan dieser Arbeit begleitet war. Zu den Excerpten aus Eustathius kamen in der Folge Auszüge aus den Venetianischen Scholien, und eine Menge nützlicher literarischer Nachweisungen in Parenthesen. — Im J. 1789 erschien das 22ste und 1ste Buch, und so der Reihe nach die übrigen. Das 24ste Buch edirte 1813 Hr. Prof. *Hentsch* in Meissen, nach eben diesem Plane, und mit einem nützlichen *Glossarium vocum et phrasium in scholiis obviarum.* Jetzt hat nun die *Müller*'sche Ausgabe durch die Einsicht und den Fleiss des Hn. Prof. *Weichert* gar sehr an Zweckmässigkeit gewonnen; und Rec., als ein alter Schulmann, kann solche mit Grunde der Wahrheit empfehlen.

NOVALIS.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ÖKONOMIE.

Bonn, b. Marcus: *Beyträge zur deutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaft*, mit Rücksicht auf die Landwirthschaft benachbarter Staaten und insbesondere des landwirthschaftlichen Instituts zu Bonn. Herausgegeben von Dr. *K. Ch. G. Sturm*. Erstes Bändchen, mit 3 Kupfertafeln. 1821. (1 Rthlr.)

Bevor ein festes Gebäude der Landwirthschaftswissenschaft aufgeführt werden kann, müssen noch eine lange Reihe von Jahren hindurch Materialien dazu gesammelt werden. Dieses Sammeln wird aber um so zweckmässiger seyn, wenn es durch Männer geschieht, die mit der Theorie der Landwirthschaft, welche wir bereits besitzen, vertraut sind. In dieser Beziehung hält Rec. die Erscheinung des oben genannten Werkes in Hinsicht auf die Ausbildung dieser Wissenschaft für sehr erfreulich, da der Hauptzweck desselben ist, wie der Herausgeber in dem Vorworte sagt, solche Materialien zu sammeln, und man von einem so rühmlich bekannten Schriftsteller erwarten kann, dass er diess mit der nöthigen Umsicht ausführen werde. Auch entspricht das erste bereits erschienene Bändchen vollkommen dieser Erwartung. „Es soll, sagt Hr. *St.*, diese Zeitschrift die ganze Landwirthschaftslehre, nebst ihren Hülfswissenschaften, umfassen, und aus deren Gebiete urschriftliche Aufsätze liefern, vorzüglich aber mit der Lehre von den verschiedenen Viehstämmen unserer Hausthiere und der Lehre von der Schaafzucht sich beschäftigen." Dass gerade über diese Gegenstände vorzugsweise Mittheilungen gegeben werden sollen, ist um so erfreulicher, da dieselben so wichtig geworden sind, und der Vf. von seinen theoretischen und praktischen Kenntnissen darin schon früher die ausgezeichnetsten Proben gegeben hat. Seine Abhandlung: „*Andeutungen der wichtigsten Racenzeichen bey den verschiedenen, den Ökonomen wichtigen Hausthieren, hergeleitet aus der Betrachtung einiger Rindviehracen auf dem Herzogl. Weimarischen Kammergute Oberweimar*. Jena, 1811. Mit Kupfern" — (sie steht auch in dem von dem Vf. herausgegebenen Jahrbuche der Landwirthschaft, IV Bd., 2tes Heft) ist ein vortrefflicher Beytrag zur Theorie über diesen Gegenstand, und seine Schrift: „*Über die Schaafwolle in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht*. Jena, 1812." — war unstreitig der erste Versuch einer wissenschaftlichen Lehre von diesem Naturerzeugnisse, und hat gewiss viel dazu beygetragen, dass die Theorie und Praxis der Wollerzeugung in dem letzten Jahrzehende so bedeutende Fortschritte gemacht hat. Zwar ist diese Schrift nur einmal aufgelegt worden, aber das zweymal aufgelegte Werk von *Petri* über das Ganze der Schaafzucht enthält einen wörtlichen Abdruck derselben, und auch die vielgelesenen ökonomischen Neuigkeiten von *André* theilten diese *Sturmische* Lehre im Jahrgange 1813 mit.

„Mit diesem wissenschaftlichen Zwecke, fährt der Vf. fort, vereinigen wir auch den, dem Publicum und unseren Vorgesetzten von Zeit zu Zeit Rechenschaft von dem abzulegen, was wir durch unsere geringen Bestrebungen in diesem Fache leisten."

Indem wir nun den Inhalt des ersten, aus 9 Abschnitten bestehenden, Bändchens anzeigen, fügen wir zugleich einige Bemerkungen bey.

Der *I Abschn.* enthält eine *Darstellung der Landwirthschaft in der Gegend von Bonn und dessen Umgebungen, nebst Bemerkungen über einige Verbesserungen derselben*. Die Gegend, deren Landwirthschaft vom Herausgeber hier beschrieben wird, hat viel Merkwürdiges, sowohl hinsichtlich der natürlichen Verhältnisse, als der künstlichen, und zwar in der ersten Beziehung besonders in so fern, „als sich auf der einen Seite das enge Rheinthal verliert, oberhalb aber eine flache Gegend ins Auge tritt, die schon den Übergang in das Holländische bildet." Mehr an die natürlichen, als an die politischen Grenzen sich haltend, versteht Hr. *St.* unter der Bonner Gegend den Strich Landes, der zwey Stunden unterhalb, und zwey Stunden oberhalb des Rheins liegt, gegen Morgen und Mittag zum Theil von dem Siebengebirge, und gegen Südwest von einem kleinen Vorgebirge, wovon der Kreuzberg der nächste und höchste ist, begrenzt wird. Der Bonner Kreis enthält neun Bürgermeistereyen, 6618 Häuser, 37,684 Einwohner, 1159 Pferde, 158 Füllen, 100 Stiere, 958 Ochsen, 7530 Kühe, 2661 Schaafe. Die gesammten Steuern betragen 63,387 Rthlr. Die Grösse des Landes (?) 50,472; die Forsten 29,749. §. 1. *Lage und Klima*. §. 2. *Bestandtheile der nächsten Gebirge*. Porphyr, Grauwerke, Grand und Sand, bedeutende

Flötze von Steinkohlen. §. 3. *Forsten.* Mehr Hoch-, als Nieder-Waldungen; früher sehr vernachläſsigt, jetzt weit zweckmäſsiger bewirthschaftet. §. 4. *Brennmaterialien.* Vorzüglich Stein- und Braun-Kohlen, in fester und erdiger Gestalt. Die erdige wird, mit der Hälfte Lehm vermischt, naſs zu einem Teige angeknetet, und so in kleinen eisernen Öfen verbrannt. Dieses Verfahren verdient Nachahmung. §. 5. *Baumaterialien und Gebäude.* Den ländlichen Gebäuden fehlt Geräumigkeit und Schönheit. Als Grund davon wird die Sitte, die Grundstücke bis ins Unendliche zu zerstückeln, angegeben. §. 6 und 7. *Naturproducte der Gegend.* Beachtung verdient das, was hier über die Jagd gesagt wird. „Das Thierreich liefert fast sämmtliche jagdbare Thiere, und trotz dem, daſs die meisten Jagden Privatjagden sind, fehlt es, etwa Schweine und Hochwild abgerechnet, an keiner Gattung jagdbarer Thiere. Die hier bestehende Jagdeinrichtung verdient den Beyfall eines jeden Unparteyischen. Jeder Gemeinde gehört die Jagd in ihrer eigenen Bahn. Die einzelnen Gemeindeglieder dürfen indeſs die Jagd nicht für sich ausüben, sondern es wird solche auf eine Reihe von Jahren zum Besten des Communalvermögens verpachtet. Nur grosse Grundeigenthümer, welche in dem Bahne (?) 150 Morgen zusammenhängend besitzen, sind Mittheilnehmer der Jagd. Die Pächter sind strengen Jagdgesetzen unterworfen.“ §. 8. *Culturzustand und Charakter der Bewohner.* Wie sehr eine zu grosse Anzahl von Festtagen die Menschen unthätig und unordentlich mache, lehrt hier, wie anderwärts, die Erfahrung. §. 9. *Gesinde und Gesindewesen.* §. 10. *Allgemeine Beschaffenheit des Bodens.* Starker, kräftiger Lehm wechselt mit sandigem Lehm und lehmigem Sande. Kein Mangel an Kalk. §. 11. *Wiesen.* Am Rheine unmittelbar ist wegen seiner hohen Ufer sehr wenig Wiesewachs; mehr findet sich an kleinen Bächen zwischen Feldern und Holzungen. §. 12. *Weinland.* Der Weinbau am Rhein endet mit Bonn. Über diesen Gegenstand verspricht der Vf. eine besondere Abhandlung. §. 13. *Weiden.* Ländereyen, die nur als Weideland benutzt werden, giebt es nicht. §. 14 und 15. *Preis des Ackerlandes.* Hr. *St.* sagt, daſs dieser hoch sey, und macht die Ursachen davon namhaft. Ein Umstand, der, wie in anderen Gegenden Deutschlands, so auch wohl in der Bonner, vorzüglich diese Preise verursacht hat, nämlich das Fallen des Capitalzinses, wird verschwiegen. In manchen Gegenden hat dieser Umstand ganz allein ein Steigen der Preise (Kaufpreise) der Grundstücke bewirkt, oder doch wenigstens das Sinken derselben, das sonst wegen der Wohlfeilheit ländlicher Erzeugnisse würde erfolgt seyn, verhindert. §. 16. *Gröſse der Landgüter und politische Verhältnisse.* Jene ist selten über 300 Morgen, gröſstentheils 100 bis 150 Morgen. Die Güter sind nicht geschlossen; ihre Gröſse ist deſshalb sehr veränderlich. Hr. *St.* nimmt hier Gelegenheit, seine Ansichten über die schickliche Gröſse des ländlichen Grundeigenthums ausführlich mitzutheilen. Unbedingte Zerstückelung des Landes hält er für ebenso verderblich, als zu groſses Grundeigenthum, und bekennt sich zu der Partey derjenigen Schriftsteller, welche das Gröſste und Kleinste gesetzlich bestimmt haben wollen. Die für die Richtigkeit seiner Ansicht angeführten Gründe beziehen sich jedoch nur auf Aufzählung der Nachtheile, welche unbedingte Zerschlagung bringen kann. Nach Rec. Urtheil kann diese Abhandlung nichts zur Schlichtung des Streites über diesen so wichtigen Gegenstand beytragen, da der Vf. nur im Allgemeinen spricht, und nicht bestimmt, welche Güter zu groſs, welche zu klein zu nennen seyen. Einen solchen Beytrag würde Hr. *St.* gewiſs geliefert haben, wenn er mehr in Bezug auf die Bonner Gegend gesprochen, die Gröſsenverhältnisse des Grundeigenthums daselbst näher angegeben, die Entstehung dieser Verhältnisse geschichtlich entwickelt, ihre Zweckmäſsigkeit in Hinsicht auf Bildung des Geistes, auf Wohlstand und geselliges Leben geprüft, und zugleich angegeben hätte, durch welche Maſsregeln von Seiten des Staats in diesem Falle die vorhandenen Übel würden abgewendet worden seyn. — Um anzudeuten, wie sehr bey Gesetzen und Einrichtungen dieser Art die Zweckmäſsigkeit von der Örtlichkeit abhängt, fragt Rec. den Vf., ob er die unbedingte Vertheilung der Güter, welche sich ihm in der Bonner Gegend so nachtheilig gezeigt hat, auch für unzweckmäſsig für den Siegenschen Kreis halte, von dem im II Abschn., S. 52, gesagt wird, daſs zwey Dritttheile seiner Einwohner sich mit Bergbau, Hütten- und Hammer-Wesen beschäftigen, daſs nebenher jeder Bergmann und Hammerschmid eine kleine Landwirthschaft treibe, einige Kühe und einen Fahrochsen halte, und daſs daher die Ländereyen sehr zertheilt seyen. §. 17 wird angeführt, daſs keine Fessel den freyen Gebrauch beschränke, daſs man Grundzins, Zehent, Triftzwang, lästige Gemeinheiten und Frohnen kaum dem Namen nach kenne. §. 18. *Pachtungen.* §. 19. *Verkehr mit landwirthschaftlichen Producten.* §. 20. *Spannvieh.* Gewöhnlich werden Pferde, und zwar vom groſsen holländischen Schlage, gebraucht. Man rechnet, da die Brache ganz besömmert wird, auf ein Pferd nicht mehr, als 25 bis 30 Morgen. Die kleineren Grundeigener bedienen sich auch der Ochsen und Kühe. §. 21. *Tagelöhner und Arbeiter.* Das Tagelohn eines Mannes ist täglich 6 gr., oft auch 8 gr., einer Frau 5 gr. (ein Pferdeknecht erhält jährlich 30 bis 40 Thlr., eine Viehmagd 20 Thlr., eine Köchin 25 bis 30 Thlr.). Diesen Lohn findet der Vf. sehr hoch. Nach Rec. Meinung erscheint er nur dann so, wenn man ihn mit dem in anderen Gegenden vergleicht, aber nicht, wenn man ihn mit dem Lohne, welchen andere Arbeiter, namentlich die Staatsdiener in jener Gegend, beziehen, und mit den dortigen Lebensverhältnissen, zusammenstellt. In den §§. 22 bis 26 wird von den Ackerinstrumenten, der Bearbeitung des Bodens und den üblichen Fruchtarten gehandelt, und darüber viel Interessantes mitgetheilt. Die nächsten Bändchen werden eine Fortsetzung dieser vortrefflichen Ortsbeschreibung enthalten.

Der II *Abschn.* enthält eine *kurze Beschreibung der Siegenschen Haubergswirthschaft, besonders in landwirthschaftlicher Hinsicht*, verfasst von Hn. *von Schenk*, welche kurz, aber gehaltvoll und lehrreich ist. Die Haubergswirthschaft ist nämlich eine im Siegenschen Kreise übliche Verbindung des Waldbaues mit dem Feldbaue. Die Eichen- und Birken-Niederwaldungen sind auf einen regelmässigen 16 bis 18jährigen Umtrieb gebracht; nach dem Abtriebe wird der Rasen abgeschält und gebrannt. Auf die ausgestreute Asche wird Korn oder Buchwaizen gesäet, und die Saat mit dem sogenannten Hainhacken, vor dem ein Ochse gespannt ist, untergebracht. Zuweilen bestellt man das Land zwey Jahre hinter einander mit diesen Früchten. Nach der Ernte wird der Schlag in Hege gelegt, und ist nach 3 Jahren mit Besenpfrieme (*spartium scoparium*) überzogen, welche die jungen Lohden vor den Sonnenstrahlen schützen. Im 7ten Jahre verdorrt und verfault der Ginster, und an seine Stelle tritt eine Grasnarbe, welche im 9ten Jahre dem Rindviehe eine kräftige Weide darbietet. Bemerkenswerth ist dabey noch der Umstand, dass diese Waldungen fast alle Privateigenthum sind, und in kleinen Parcellen bestehen, welche die Eigenthümer auf diese Art nach einem festgesetzten Plane gemeinschaftlich bewirthschaften, und zwar aus eigenem Antriebe, ohne dass sie dazu vom Staate gezwungen werden. Dieses Verfahren gewährt grosse Vortheile, und würde auch für manche andere Gegend sehr zweckmässig seyn. Es ist desshalb sehr zu wünschen, dass Hr. v. *Schenk* eine ausführlichere Beschreibung, mit Angabe des Rohertrags und der Bewirthschaftungskosten einiger Güter, bearbeiten möge.

Im *III Abschn.* theilt der Herausgeber seine *Ansichten über Mästung des Rindviehes* mit, welche man auch durch den zweyten Band seines Lehrbuchs der Landwirthschaft kennen gelernt hat. Sie stimmen, wie Hr. *St.* selbst sagt, am meisten mit denjenigen überein, welche in dem vortrefflichen Werke von *Leuchs* über Mästung der Thiere aufgestellt sind. Aufmerksamkeit verdient besonders die Bemerkung des Hn. *St.*, dass Fett und Saame unter entgegengesetzten Bedingungen sich bilden, so dass bey einem Thiere, dessen Saamenerzeugung stark ist, sich wenig Fett ansetze, und umgekehrt um so mehr Fett sich erzeuge, je mehr der Geschlechtstrieb unterdrückt werde. Dieses Gesetz wird durch Induction aus vielen Beobachtungen geltend gemacht. In §. 22 wird gelehrt, wie man das Schlächtergewicht eines gemästeten Rindes durch Messung ausmitteln könne, nach der Methode, welche zuerst der Engländer *Renton* angegeben hat. Man soll nämlich zu diesem Zwecke den Cubikinhalt des Thierkörpers in rheinischen Cubikzollen suchen (indem man das Thier als einen Cylinder betrachtet, dessen Basis der Umfang des Thierkörpers am Schulterblatte, und dessen Höhe die Länge des Thieres, vom Schulterblatte bis zu den Hinterbacken, ist), und die Zahl, welche denselben anzeigt, mit 54 dividiren. Der Quotient zeigt das gesuchte Gewicht in Pfunden an. (Es ist zwar die Zahl 34 als Divisor angegeben, vermuthlich aber ist diess ein Druckfehler, und soll 54 heissen.) Nach Rec. Dafürhalten kann die Anwendung dieser Vorschrift nicht bey allen Stücken, sondern nur bey solchen, die einen bestimmten Grad von Fettigkeit haben, ein richtiges Ergebniss zeigen. Sicherer geht man wohl, wenn man folgendermassen verfährt. Man sucht die Zahl, welche den Gehalt des Thierkörpers an Cubikzollen ausdrückt, auf die von Hn. *St.* angegebene Art. Wird diese mit 28 dividirt: so erhält man das Gewicht des lebenden Thieres in Berl. Pfunden. Da ein Rind im Wasser nicht untersinkt, und auch nur wenig hervorragt: so kann man annehmen, dass dieses Gewicht ungefähr so gross ist, als das Gewicht von ebenso viel Cubikzoll Wasser, wovon ungefähr 28 ein Pfund wiegen. Das Schlächtergewicht wird gefunden, wenn man, nach dem §. 22 angeführten Verhältnisse, von dem Gewicht des lebenden Thieres $\frac{10}{20}$, $\frac{11}{20}$ oder $\frac{12}{20}$ nimmt, je nachdem das Thier schwach, mittelmässig oder stark gemästet ist. Daraus ist auch abzunehmen, warum man nach jener Methode mit 54 dividiren soll. Es ist nämlich gleich, ob man eine Zahl mit 28 dividirt, und von dem Quotienten $\frac{1}{2}$ nimmt, oder ob man mit $2 \cdot 28 = 56$ (oder ungefähr 54) dividirt. Übrigens ist zu bemerken, dass Rec., und vermuthlich auch Hr. *St.*, Berliner Pfund Fleischergewicht meint, wovon $11 = 10$ Pfund B. Krämergewicht sind.

IV *Abschn. Thierärztliche Miscellen*, von Dr. *W. Krimer*. 1) *Bemerkungen über den Satteldruck bey Pferden.* Als ein sicheres Mittel zur Vermeidung des Satteldrucks, selbst bey Thieren, die leicht sattelwund werden, hat Hr. *K.* das Ausstopfen der Polster, besonders der Druckpolster, mit sehr fein gehobeltem Korkholze, statt der gebräuchlichen Ross- oder Kuh-Haare, gefunden. 2) *Über die Harnruhr der Schaafe.* Gegen diejenigen, welche nur eine Gattung des *diabetes* bey Thieren annehmen, behauptet Hr. *K.*, dass es bey denselben, und insbesondere bey dem Schaafe, wie bey dem Menschen, zwey Gattungen gebe, nämlich den *d. insipidus* und *d. mellitus*, und stützt seine Behauptung auf chemische Untersuchungen des Harns von Schaafen, die an der Harnruhr litten. Mehrere davon zeigten nämlich den Harn unverändert, wie es bey dem *d. insip.* des Menschen der Fall ist; nach einer Untersuchung aber fanden sich dieselben Bestandtheile, welche man im menschlichen Harne bey *d. mell.* findet. Besonders zeigte sich viel Harnzucker darin, und die specifische Schwere war 1036 : 1000, da sie sonst 1025 : 1000 ist. Diese Entdeckung ist für die Praxis wichtig, da *d. mell.* unheilbar ist, und *d. insip.* geheilt werden kann. Es ist zu wünschen, dass Hr. *K.* seine Untersuchungen und Beobachtungen darüber fortsetze, und auch andere Chemiker und Thierärzte ihre Aufmerksamkeit darauf richten. 3) *Bemerkungen über die gewöhnliche Behandlungsweise der Drehkrankheit.* Mehrere Versuche haben Hn. *K.* zu der Überzeugung gebracht, dass die Anbohrung des Kopfes mittelst eines Krontrepans das einzige Mittel zu einer gründlichen Cur dieser Krankheit sey. Das

dabey zu beobachtende Verfahren wird genau und deutlich beschrieben. 4) *Ungewöhnlicher Fall von Hülfsleistung bey der Geburt eines missgebildeten Kalbes, nebst einigen Bemerkungen über künstliche Geburten überhaupt.* — Rec. kann diesen Miscellen seinen Beyfall nicht versagen, und wünscht, dass der gelehrte Vf. sie fortsetzen möge.

V *Abschn. Bemerkungen über einige Gegenstände der Viehzucht*, vom *Herausgeber*. Diese Bemerkungen sollen die Fortsetzung von den gehaltvollen Aufsätzen bilden, welche Hr. *St.* anderwärts unter dem Titel: „*Aphorismen der Schaafzucht*" geliefert hat. I. *Rindviehzucht.* 1) Ist es besser, die Kälber einige Zeit an der Mutter saugen zu lassen, oder sie mit Milch ohne Mutter aufzuziehen? Beides hat seine Vorzüge. Es wird angegeben, in welchen Fällen dieses, und in welchen jenes Verfahren zweckmässiger sey. 2) Verdient warme oder kalte Fütterung bey dem Rindviehe den Vorzug? Hr. *St.* setzt aus einander, dass die warme besser sey, als die kalte, und das Kochen des Futters Vorzug vor dem Brühen habe; er sagt aber wohl zuviel, wenn er behauptet, das in der Bonner Gegend übliche Kochen des Futters sey einzig und allein Ursache der so starken Viehhaltung daselbst. Vermuthlich hat diese ihren Grund in der Kleinheit der Landgüter, und in dem fleissigen Besömmern der Brache. Es ist sehr zu wünschen, dass Hr. *St.* und andere denkende Landwirthe über diesen Gegenstand genaue vergleichende Versuche anstellen mögen. Nur übersehe man dabey nicht den Einfluss der Gewohnheit. II. *Schaafzucht. Ist in einigen Rheinprovinzen, wo die Cultur des Bodens hoch, die Schaafzucht wohl anwendbar?* Gegen die dort herrschende Ansicht wird die Frage bejaht, weil die Stallfütterung auch bey dieser Viehart an die Stelle der Weide treten könne. Als einen für jene Gegend, wo neben der Wolle auch das Fleisch sehr gesucht werde, sehr passenden Schaafstamm glaubt Hr. *St.* denjenigen empfehlen zu können, welchen er durch Kreuzung der grossen Eiderstädter Mütter mit ächten Merinoböcken zu bilden sucht. Auf Taf. III findet man eine Abbildung des Eiderstädter Stammes.

VI. *Über die Wurzelausleerung der Gewächse, in besonderer Beziehung auf die Landwirthschaft.* Von *S—m.* In dieser Abhandlung wird ein für die Theorie der Landwirthschaft und des Gartenbaues höchst wichtiger Gegenstand in Anregung gebracht. Der Vf. leitet aus mehreren Erfahrungen den Satz her, dass die Wurzeln der Gewächse Säfte ausleeren, und zwar die Wurzeln verschiedener Gewächse Säfte von verschiedener Art, und versucht, daraus viele Erscheinungen bey der Landwirthschaft, der Forstwissenschaft und dem Gartenbau zu erklären, insbesondere die Erhöhung des Bodenertrags durch Fruchtwechsel, durch Vermengung mehrerer Früchte (z. B. Gemanggetreide, Gemangfutter), und die Schädlichkeit manches Unkrautes. Rec. wünscht mit dem Vf., dass die Naturforscher, besonders Physiologen und Chemiker, auf diesen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit mehr richten mögen, als es seither geschehen ist. Die Wichtigkeit dieser Lehre anerkennend, hat der Herausgeber durch den Würtemberger landwirthschaftlichen Verein einen Preis von 20 Ducaten für eine lehrreiche und überzeugende Darstellung der ganzen Lehre des Wurzelsaftes festgesetzt.

VII. *Beschreibung und Abbildungen der den Schaafen nützlichen und schädlichen Kräuter und Gräser.* „Wir hoffen, sagt der Herausg., den Freunden der Schaafzucht einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen in dieser Zeitschrift nach und nach eine naturgetreue Abbildung aller derjenigen Gewächse liefern, welche den Schaafen theils als vorzügliche Nahrungsmittel dienen; theils aber auch ihrer Gesundheit nachtheilig sind. Wir eröffnen diesen Aufsatz mit vier nützlichen und zwey schädlichen (*cynosurus cristatus, festuca ovina, anthoxanthum, hedysarum onobrychis, lysimachia nummularia, juncus bufonius*), deren botanische Beschreibung wir unserem Freunde und Collegen, dem Hn. Dr. *Nees von Esenbeck*, verdanken."

VIII. *Kurze Aufsätze und Notizen.*

IX. *Über das landwirthschaftliche Institut der königl. preuss. Rhein-Universität zu Bonn.* In der Überzeugung, dass die Lehre der Landwirthschaftswissenschaft unvollkommen bleiben müsse, wenn der Lehrer bey seinen Vorträgen nicht ein Landgut benützen könne, hat die königl. preuss. Regierung dem Hn. *St.*, als Lehrer in diesem Fache, ein solches zur Benutzung eingeräumt, und ihn so in den Stand gesetzt, ein förmliches landwirthschaftliches Lehrinstitut zu errichten. Diese Anstalt, sagt Hr. *St.*, ist aber theils für solche Männer, welche Landwirthe vom Fache werden wollen, theils für solche, welche einem anderen Fache sich widmen, zu dessen Betriebe Bekanntschaft mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe nöthig ist, besonders für künftige Staatswirthe, bestimmt. Was die Theilnehmer erster Art betrifft: so wird bedingt, dass sie schon vor dem Besuche dieser Anstalt mit dem Handwerke auf irgend einer Wirthschaft sich bekannt gemacht haben. Ausserdem soll diese Anstalt auch auf Verbesserung des Betriebes der Landwirthschaft in dortiger Gegend einwirken. Die Erreichung dieses dreyfachen Zweckes ist zu erwarten; zu wünschen ist sie um so mehr, da schon mehrere Versuche dieser Art misslungen sind, und dadurch bey Vielen die irrige Meinung entstanden ist, dass die Verbindung solcher Anstalten mit Hochschulen unzweckmässig sey. Nicht die Unzweckmässigkeit solcher Verbindung war Ursache des Misslingens, sondern das Fehlerhafte bey der Ausführung. Hier fehlte es dem Leiter der Anstalt an praktischen Kenntnissen, besonders an der Fähigkeit, eine Landwirthschaft zu verwalten; dort mangelte es an dem nöthigen Verlage; anderwärts fehlte es an dem erfoderlichen Grund und Boden; denn auf einigen Äckern Land, die vielleicht noch zerstreut liegen, wie es gewöhnlich bey Städten der Fall ist, lässt sich keine Landwirthschaft betreiben, am wenigsten eine solche, wie sie eine Lehranstalt verlangt. Hie und da überwirkten vielleicht alle diese Ursachen zusammen.

D. V. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

SPRACHKUNDE.

Hannover, in Commiss. b. d. Gebr. Hahn: *Ludwig Hünerkochs vergleichende Sprachlehre*, oder: *Regeln zur Erlernung der Deutschen, Französischen und Englischen Sprache*, für Stadt- und Land-Schulen und zum Selbstunterricht. (Im Selbstverlage des Vfs.) 1818. XII u. 772 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem Mancherley versprechenden Titel angelockt, hatte Rec. dieses Buch vor mehreren Jahren angeschafft, nach einigen Blicken in dasselbe aber hingestellt, und glücklicher Weise schon vergessen, als er mit dem Auftrage der Beurtheilung auch die sauere Pflicht übernahm, die 772 Seiten zu lesen. Gefunden hat Rec. erstens keine *vergleichende* Sprachlehre, da nichts verglichen wird; zweytens keine Sprachlehre *für Landschulen*, weil man dort, wenigstens in den Gegenden, wo Rec. lebt, Französisch und Englisch nicht treibt; drittens kein Lehrbuch *für Stadtschulen*, weil man daselbst *gründlicher* Lehrbücher bedarf, und viertens kein Buch *für den Selbstunterricht*, weil bey diesem ebenfalls gründliche und ausführliche Darstellungen nöthig sind; — dagegen in einem Bande erst eine deutsche, dann eine französische, und endlich eine englische Sprachlehre, alle drey Auszüge aus anderen Werken, die der Vf. nicht sehr glücklich gewählt hat. Vorausgeschickt ist „das Nothwendigste aus der Geschichte der deutschen Sprache," wo wir auf zwey Seiten die unerhörten Wahrheiten erfahren, dass die Bildung der Deutschen während der Völkerwanderung begann (!); dass die *Sänger Barditen* (!!), die Kriegslieder *Bar*[illegible]; dass im 12ten Jahrhundert die Min[illegible] *entstanden* sind, und Rittergeschichten *ver*[illegible]ben; dass in *Obersachsen* die *süddeutsche* [illegible] gesprochen wird, dass Ludwig der Fromme [illegible] *des achten Jahrhunderts* (!!) viel zur Bil[illegible] *Übung* (!) des Deutschen beygetragen ha[illegible]w. Das ist denn doch eine gründliche Kennt[illegible] Historie zu nennen!

[illegible] S. 3 giebt der Vf. die *Abbreviaturen bekann*[illegible], und erwähnt namentlich, dass *B. Hü*[illegible] soviel, als *Betty Hünerkoch* heisse (!). Sollte [illegible] aber die auf diese Weise abbreviirte *Betty* nicht [illegible] einer *Bärbel*, *Bertha* u. a. verlängern können? — Es folgt dann von S. 6 — 24 eine *Verdeutschung grammatischer Kunstausdrücke*, wo Analogie durch *Sprach*ähnlichkeit, Elision durch Auslassungs*zeichen*, Kasus (so schreibt der Vf. das Wort Casus) durch Endesveränderung, Philosophie durch Weisheitskunde verdeutscht wird, noch tollerer Dolmetschungen nicht zu gedenken. Die *deutsche Sprachlehre* trägt an ihrer Stirn folgende Definition: „Grammatik oder Sprachlehre ist eine *Sammlung* (!) von Sprech- und Schreib-Regeln, die durch den Gebrauch geheiligt sind." Ein System hat daher Niemand hinter dieser *janua mentis* zu suchen. Doch das möchte noch hingehen, wenn nur in die Regelsammlung des Vfs. nicht so viel Schlechtes, Falsches und Widersinniges aufgenommen, und manches Nothwendige ganz übergangen wäre, wie man z. B. statt ausführlicher Regeln über die Zahlwandlung, S. 53, die Anweisung erhält: Kennt man den Plural nicht: so nehme man seine Zuflucht zu den Wörterbüchern. Was die Fallwandlung betrifft: so sagt der Vf. S. 53, er *nehme* mit *Heyse* nur drey Declinationen *an*; es ist aber hier überhaupt nichts anzunehmen, sondern nachzuweisen, welche inneren Unterschiede in der Sache selbst bestehen. Es giebt im Deutschen allerdings drey Arten der Fallwandlung, aber nicht je nach der Endung des Pluralis, wie der Vf. meint, sondern nach dem Geschlechte der Wörter; die der Masculinen hat zwey Unterarten, von denen die eine mit der Declination der sächlichen Wörter übereinstimmt. Die Wortformenlehre hat der Vf. überhaupt meist aus den Schriften *Heyse's* entweder geradezu abgeschrieben, oder doch ausgezogen; eine Art, Bücher zu schreiben, die in sofern zu recommandiren ist, als sie wenig Kopfbrechen kostet. Dass es dem Vf. nicht einfiel, irrthümliche Ansichten seines Originals zu verbessern, lässt sich erwarten. Alle hier anzumerken, hält Rec. für nicht der Mühe werth; er schliesst daher den ersten Theil seiner Beurtheilung mit der Berichtigung nur einer falschen Regel, die sich in mehre Sprachlehren eingeschlichen hat. S. 145 heisst es (nach *Heyse*): „Bey dem Particip des Präteritum hüte man sich ja vor folgenden und ähnlichen, obgleich von vielen Schriftstellern aufgenommenen, lächerlichen Ausdrücken: *eine betrübte Nachricht*, *ein Studirter*, *ein ausgelernter Schalk*" u. s. w. — Dagegen ermahnt Rec.: man hüte sich vor dieser lächerlichen Regel, und gebrauche nur getrost die darin missbil-

dig gebrandmarkten Ausdrücke. Die deutſche Sprache hat nämlich viele Mittelwörter der Vergangenheit mit *deponentialer* Bedeutung, z. B. *ein erfahrener Mann* (*peritus*), ein *abgelebter* (*decrepitus*) *Greis*, und verſchlagen (*rusé*), vergeſſen (*oublieux*), betrübt (*facheux*), verſchwiegen (*discret*), ein Geſchworener (*juratus*), Geſitteter (*moratus*), Studirter (*literatus*) u. ſ. w. — Ebenſo hat das Mittelwort der Gegenwart im Deutſchen oft die Bedeutung der *Art und Weiſe*, wie etwas geſchieht; daher ſind folgende Ausdrücke: *ſitzende* Lebensart (*vie sédentaire*), *fahrende*, *reitende* Poſt, *ſtillſchweigende* Bedingung, *fallende* Sucht u. a., ganz dem Genius der Sprache gemäſs. Vorzüglich beachtenswerth iſt es dann noch, daſs unſere (wie auch die lateiniſche) Sprache das Mittelwort der Vergangenheit anwendet, um den Begriff der *Verſunkenheit* darzuſtellen, z. B. ein *verlogener*, *verbuhlter*, *verſoffener* Menſch u. ſ. w. — Man fühlt ſich bey ſolchen Gelegenheiten immer in Verſuchung, auszurufen: Hört, ihr Grammaticanten, die Sprache iſt älter, als euere armen Regeln, und wo ſie mit euch in Streit geräth, da hat ſie immer Recht! Die Anhänge, welche der deutſchen Sprachlehre beygegeben ſind: ein Verzeichniſs der Redefiguren, die Interpunctionslehre, die Rechtſchreiblehre, eine Sammlung ähnlich und gleich lautender, und ein Verzeichniſs fremder Wörter, die wir entbehren können, ſowie eine kaufmänniſche Terminologie, ſind noch der ſchätzbarſte Theil des Buches.

Von S. 362 — 612 folgt eine franzöſiſche Sprachlehre, die zwar nur ein Auszug aus den Werken von *de Wailly*, *de Levizac* u. A. iſt, aber doch das Verdienſt der Klarheit hat. Auf eine genauere Beurtheilung will ſich Rec. nicht einlaſſen, ſtatt ihrer aber einige Stellen aus den *Principes généraux et particuliers de la langue françoise, par Mr. de Wailly, neuv. edit.*, mit den *Hünerkoch*'ſchen Regeln zuſammenſtellen, woraus ſich das Verdienſt der letzteren von ſelbſt ergeben wird.

De Wailly, S. 50.	*Hünerkoch*, S. 430.
Le substantif exprime le nom des personnes et des choses; l'adjectif exprime la qualité des personnes et des choses. Dans un homme poli, une fleur agréable: homme et fleur sont des substantifs; poli et agréable des adjectifs.	Das Subſt. drückt den Namen der Perſonen und Sachen aus; und das Adject. die Eigenſchaft der Perſonen und Sachen; als: eine angenehme Blume, *une fleur agréable*; *fleur*, Blume, iſt das Subſtantiv, und *agréable*, angenehm, iſt das Adjectiv.
S. 51.	S. 430.
Le substantif commun est une dénomination, qui convient à plusieurs personnes, ou à plusieurs choses, comme maison, soldat etc.	*Le substantif commun* (das gemeinſchaftl. Hauptwort) iſt eine Benennung, welche *mit* (!!) mehreren Perſonen oder Sachen *übereinkommt* (!), als: *Soldat* u. ſ. w.

Rec., der vom Copiren kein groſser Freund iſt, denkt, daſs dieſes Pröbchen hinreicht.

Auch die engliſche Sprachlehre, von S. 612 bis zu Ende iſt eine ganz gewöhnliche Copie, deren Original Rec., nachdem er die beſſeren Werke von *Lowht*, *Wagner* u. A. vergebens durchſucht hatte, in der Sprachlehre von *Arnold* (umgearbeitet von *Fahrenkrüger*) fand. Statt vieler Proben nur eine:

Arnold. S. 180 (12te Aufl.).	*Hünerkoch*. S. 750.
Above. Dieſe Präpoſition heiſst *über* (Saſſiſch: *boven*), und zeigt einen höheren Standpunct, in Vergleichung einer Sache mit einer anderen, an. *His chamber is above mine*, ſeine Kammer iſt über der meinigen u. ſ. w.	*Above*, *oben* (!), *über*, vom (!) Plattd. *bowen* (!!), bezieht ſich auf den Ort, und zeigt den höheren *Stand* (!) einer Sache in Anſehung einer anderen an. — *His chamber is above mine*, ſeine Kammer iſt über der meinigen u. ſ. w.

Dieſes ohne Schaam und Scheu herausgegebene Machwerk heiſst — eine *vergleichende Sprachlehre!*

F*r.

Leipzig, in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung: *Vollſtändige deutſche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen und aller derer, welche die deutſche Sprache zum Gegenſtand eines gründlichen Studiums machen.* Von *M. K. B. Schade.* 1822. XII u. 452 S. 8. (21 gr.)

Da die Lehrſchriften über deutſche Sprache ſich von Tag zu Tage häufen, die meiſten ihrer Verfaſſer aber die Anſprüche gar nicht zu ahnen ſcheinen, zu denen der gegenwärtige Stand der Wiſſenſchaft berechtigt: ſo hält es Rec. für nicht überflüſſig, auf dieſe Anfoderungen mit einigen Worten aufmerkſam zu machen. In Beziehung auf das hier anzuzeigende Buch wird dem Rec. nur das Geſchäft übrig bleiben, nachzuweiſen, in wie fern es dieſen gerechten Anſprüchen entſpricht, um ſeine Pflicht in jeder Hinſicht zu erfüllen.

Vorerſt iſt es nothwendig, daſs der Schriftſteller in dieſem Fache die *Philoſophie der Sprache* in ihrem vollen Umfange kenne; denn ohne dieſs iſt es unmöglich, die Geſetze der beſonderen Sprache mit Klarheit aufzufaſſen und darzuſtellen. Gerade der philoſophiſche Theil der Sprachlehre iſt in dem letzten Jahrzehend ſehr ſorgfältig angebaut, und durch *Grotefend*, über das Syſtem der Conjugation und Comparation, durch *Herling*, über die Topik und den Periodenbau, durch *Schmitthenner*, über die Bedeutung der Laute, über die Satzformen und Satzfügung, entweder neues Licht verbreitet, oder doch zu verbreiten geſucht worden. Rec. iſt ſehr weit davon entfernt, zu verlangen, daſs der Schriftſteller im Fache der Sprachlehre, der nicht ſelbſtſtändig den Mechanismus der Sprache durchforſcht hat (nur von dieſem iſt hier die Rede), den Anſichten der genannten Männer huldige; aber er glaubt, daſs ihre Grundſätze, als den jüngſten Stand der Wiſſenſchaft bezeichnend, demjenigen bekannt ſeyn müſſen, der ſich in der Geſtalt des Schriftſtellers zum Lehrer des Publicums aufwirft. — Eine andere Anfoderung an den Sprachlehrenſchreiber beſteht darin, daſs er den Stand der Sprache in früheren Menſchenaltern genau kenne; denn ohne *hiſtoriſche* Kenntniſs der Sprache eine Grammatik ſchreiben, heiſst nichts weiter, als

in der Luft fischen oder Eulen nach Athen tragen. Diese Anfoderung ist überdiess in unseren Tagen um so gerechter, als durch *Grimm*, *Docen* u. v. A. für diesen Theil der Sprachwissenschaft so Vieles geschehen ist.

Der Vf. der vor uns liegenden Sprachlehre erfüllt, wie er selbst wohl so gut weiss, als Rec., keine von beiden Anfoderungen. Die neuesten Darstellungen des philosophischen Theils der Sprachlehre, sowie richtige Grundsätze der Methode, sind ihm gleicher Weise unbekannt. Hinsichtlich der Declination hat der Vf. den alten Kohl von *Adelung* wieder aufgekocht; 27 Seiten des Buches nehmen daher die krausen, wirren Regeln über Zahl- und Fallwandlung ein. Etymologie, Wortformenlehre und Satzlehre sind in dem Buche durch einander gemengt, dass es einem an logische Ordnung gewöhnten Kopfe wehe thut. Zwar findet sich dieser Übelstand in mehreren neuen Sprachlehren; allein diess sind sicher nur solche, in denen eine richtige Ansicht der Satzformenlehre, also der Hauptsache, vermisst wird; weshalb der Vf. dieselben nicht hätte zum Muster nehmen dürfen. Ehe derselbe vom Gebrauche der Beugefälle (Fallformen) sprach, musste er nothwendig die Satzformenlehre abhandeln, weil sich der Begriff der Fallformen nur aus den in einem Satze möglichen Verhältnissen entwickeln lässt. — Zu welchen, zum Theil possierlichen, Irrthümern der Vf. dadurch veranlasst worden ist, dass er die Sprache in früherer Gestaltung nicht kennt, will Rec. an einigen Beyspielen aufzeigen. S. 317 heisst es: *Zwar* ist durch Zusammenziehung aus *es ist wahr* entstanden; und doch ist *zwar* nichts weiter, als das alth. *zeware*, das altsächs. *te waran* = zu wahr. *Engländisch* soll nach S. 352 besser seyn, als *englisch*, da doch das Beywort von dem Volksnamen abgeleitet ist, der angelsächsisch *Engle* lautet, wie sich denn die Engländer selbst *Englishmen* nennen. — Nach einer ebendaselbst gegebenen Erklärung ist die Endsylbe *in* richtiger, als *inn*; der Vf. weiss also nicht, dass die frühere Form *inne* oder *ynne* war, und dass man im Mittel-Hochdeutschen *Meisterinne* oder *Gottynne* schrieb. — Wahrhaft lächerlich ist die S. 354 ausgesprochene Meinung, die deutsche Sprache stamme aus der lateinischen, also *haben* von *habere* u. s. w.; da sich eher noch darthun liesse, die lateinische Sprache habe in ihrer frühesten Entstehung ein deutsches Element in sich aufgenommen, wenn man beweisen könnte, dass, wie Einige wollen, die *Tuscier* Deutsche seyen. *Glas*, meint der Vf., stamme von glacies; er kennt also das von Plinius angeführte altdeutsche *Glessum* nicht. *Auge* soll von αὐγή, *Wind* (alth. Went) von *ventus*, *mit* von μετα abstammen u. s. w. Der Vf. muss doch in der That eine sonderbare Ansicht von der Entstehung unserer Sprache haben! *Hafer*, wird S. 357 behauptet, sey richtiger, als *Haber*, weil das Wort von *avena* stamme; die althochdeutsche Wortform ist aber *habero*. S. 368 giebt der Vf. die ganz richtige, obwohl etwas linkisch ausgedrückte Regel: Wenn ein fremdes, in die deutsche Sprache aufgenommenes Wort in der Sprache, aus welcher es entlehnt ist, mit einem einfachen Mitlaute sich endigt: so verdoppelt man ihn gewöhnlich im Deutschen, z. B. *Aprill*, *reell* u. s. w., und behauptet doch S. 348, man müsse *Palast*, und nicht *Pallast* schreiben, weil das Wort von *palatium* stamme. — So weit von den etymologischen Sünden des Vfs.; dass auch manche Regeln falsch ausgedrückt sind, wird unter diesen Umständen nicht auffallen. Nach S. 252 soll: *ich habe sagen hören* für *ich habe sagen gehört* stehen. Diess ist unrichtig, obwohl freylich noch nicht so grundfalsch, als die Behauptung, die kürzlich ein Recensent in irgend einem Blatte aufstellte, dass die erstere Wortstellung ganz zu verwerfen sey. Rec. will die Sache bey dieser Gelegenheit erklären. Die Zeitwörter *müssen*, *wollen* u. s. w., sind *unvollständige*, und drücken in Verbindung mit anderen eine Einheit des Begriffes aus; weshalb auch die Sprache in einigen Fällen für den vereinigten Begriff besondere Formen getrieben hat, z. B. hängen = hangen machen, legen = liegen machen u. s. w. Die Form des Mittelwortes kann daher nicht dem einzelnen Worte zukommen, da *ich habe gekommen wollen*, oder *ich habe kommen gewollt*, die Einheit des Begriffes nicht im Sinne der Sprache darstellen würde; vielmehr gebührt die Form des Mittelwortes dem Ganzen, also: *ich habe ge(kommen wollen)t*. Beide Infinitive aber in dieser Form zu vereinigen, fiel dem sprachbildenden Geiste zu schwer; er liess daher das Mittelwort in die Form der Infinitive aus einander fallen. Sehr deutlich lässt sich die Sache mathematisch darstellen. Um a mit $(c + b)$ zu multipliciren, kann ich weder $(ac + b)$, noch $(c + ab)$, sondern nur $a(c + b)$ anschreiben, da a nicht Coefficient des einzelnen Gliedes, sondern des ganzen Ausdruckes ist. — Auch die wichtige Lehre vom Bindewort findet sich bey dem Vf. noch in ihrer alten Verwirrung; er zählt *verknüpfende*, *ursachliche* (nicht, wie der Vf. schreibt, *ursächliche*), *abzweckende*, *folgernde*, *einräumende* Bindewörter u. s. w. nach einander auf. Wie in aller Welt wird der Vf. bey dieser Confusion dem Schüler eine richtige Ansicht der Satzfügung beybringen können? Davon ist aber auch freylich im Buche keine Rede.

Rec. hat bisher die Mängel des Buches darzustellen gesucht, aus denen sich allerdings ergiebt, dass der Vf. noch nicht fähig ist, die Aufgabe zu lösen, die er bey der Schreibung einer Sprachlehre übernommen hat. Es muss nun aber auch der treue Fleiss des Vfs., der nirgends zu verkennen ist, noch mit rühmender Anerkennung erwähnt werden. Selbst Talent für Sprachforschung verräth derselbe an nicht wenigen Stellen des Buches; so dass es wahrscheinlich nur der Mangel an vorbereitenden Studien, und besonders auch an literarischen Hülfsmitteln, zu verschulden scheint, wenn der Vf. den bey der gegenwärtigen Ausbildung der Sprachwissenschaft unabweisbaren Anfoderungen an ein Lehrbuch der deutschen Sprache kein Genüge geleistet, sondern nur eine Sprachlehre des allergewöhnlichsten Schlages ge-

liefert hat. Da der Vf. in der Zukunft noch Gelegenheit haben wird, die neuesten Ansichten kennen zu lernen, oder, was freylich besser wäre, sich zu selbstständigen zu erheben: so könnte seine Sprachlehre, nachdem das viele Einseitige ausgemerzt, und das Materiale logisch geordnet worden, für den Unterricht bey einer zweyten Auflage ganz brauchbar werden. Niemand würde lieber die Fortschritte und Leistungen des Vfs. anerkennen, als Rec., der, den guten Willen desselben neben seiner Schwäche durchaus nicht verkennend, nicht ohne Mitleid für den Schriftsteller das eben abgegebene harte Urtheil über die Schrift niedergeschrieben hat, weil er es in unserer Zeit, da es für den Leichtsinn so leicht ist, ein Buch zusammenzuschreiben, für die erste Pflicht der Kritik hält, unerbittlich das Schlechte und Misslungene abzuweisen, damit nicht in seinem Schlamme das Bessere versinke, und der Geist ächter Wissenschaftlichkeit untergehe.

F * r.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Die Regeln der deutschen Sprache in Beyspielen und Aufgaben.* Ein Handbuch für Bürgerschulen (,) von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangelischen Parochial-Kirche in Berlin. Auch unter dem Titel: *Der erste Lehrmeister.* Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehreren Verfassern. Sechs und zwanzigster Theil. Die Regeln u. s. w. 1822. VI u. 182 S. 8. (8 gr.)

Dieses Büchlein ist eine leichte, auf den Kauf gemachte Arbeit, die weder Rec. eine hohe Meinung von den Sprachkenntnissen ihres Vfs. beygebracht hat, noch auch die Sprachwissenschaft oder die Methode ihres Unterrichts fördern wird. Soll sich Rec., der die Wissenschaft unserer herrlichen Muttersprache gern auf jede Weise heben möchte, ohne Rückhalt aussprechen: so gesteht er, dass ihn die Frivolität gewisser Leute, die, wann sie kaum die ersten Elemente der Sprache inne haben, gleich dahinter her sind, die Grammatik für die liebe Jugend zu appretiren, gleich als wäre für diese jedes gedankenlose Gebräue gut genug, mit einer Art von Indignation erfüllt. Eine leichte Anwandlung empfand auch Rec. bey dem Durchlesen der hier anzuzeigenden Schrift! Der Vf. wagt es, die Regeln der deutschen Sprache in einem Buche zusammenzustellen, und weiss sogar vom Alphabet nichts weiter, als was vor etwa 20 Jahren in den Dorfschulen gelehrt wurde. Keine Ahnung dessen, was *Stephani*, *O'Livier*, *Graser*, *Bartholdy*, *Grassmann* u. A., über Laute und Lauten (Buchstaben) geschrieben haben! Er weiss nicht einmal (S. 4) *Wurzel-* und *Stamm-Wort* zu unterscheiden. Im Definiren ist er besonders stark. So heisst es S. 12: Die Wörter, deren man sich bedient, wenn man bestimmt und besonders (*sic*) sprechen will, heissen — *bestimmte Artikel.* Der Stil ist höchst nachlässig und incorrect; fast alle Absätze fangen mit dem Personwort *ich*, eine grosse Menge mit *ich bemerke* an. Die gegebenen Beyspiele sind fast durchgehends von der Art, dass Rec. gar nicht wüsste, warum sie sich einem ganz mittelmäsigen Lehrer nicht eben sowohl bey dem Unterrichte von selbst darbieten sollten, als sie dem Vf. an dem Schreibtisch eingefallen sind. — Unter diesen Umständen bleibt Rec. nichts Anderes übrig, als diejenigen Leser, welche bereits ähnliche Schriften von *Hahn*, *Heyse*, *Heinsius*, *Crusius*, *Pöhlmann* u. A. besitzen, vor dem Ankauf des Büchleins zu warnen. An den Vf. ergebt unser Rath, wofern er Etwas für unsere Sprache leisten will, die Schreibfeder einige Jahre aus den Händen zu legen, sich mit den Forschungen scharfsinniger Sprachkenner bekannt zu machen, in den Geist der Sprache einzudringen zu suchen, und dann mit Fleiss und Umsicht in den Erzgruben derselben zu spähen und zu forschen. Ein Körnlein von dem Golde der Wissenschaft, das er auf diese Weise zu Tage fördert, werden wir mit grösserem Danke annehmen, als ein ganzes zusammengesudeltes Buch.

F * r.

NEUE AUFLAGEN.

1) *Leipzig*, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Königl. Preuss. Consistorial- und Schul-Rathe u. s. w. Erster Theil. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. X u. 222 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner.* Vierter Theil, welcher die Beyspielsammlung zu den drey ersteren enthält. Zweyte, verbesserte Auflage. Auch unter dem Titel: *Verstandesübungen, in Beyspielen für die Jugend.* Ein Lesebuch zur Entwickelung und Anwendung der wichtigsten Begriffe, zum Gebrauche für Schulen und beym Privatunterrichte, auch zur angenehmen und zugleich lehrreichen Unterhaltung, von *C. Ch. G. Zerrenner.* 1825. VII u. 607 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) Vgl. die Recension der ersten Auflage Jen. A. L. Z. 1805. No. 41 und 1807. No. 185.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Nürnberg, in der Lechnerischen Buchhandl.: *Auserlesene mathematische Bibliothek* (,) *oder alphabetisches und wissenschaftliches Verzeichniss der besten arithmetischen, algebraischen, geometrischen, trigonometrischen, geodätischen, mechanischen, optischen, astronomischen, geographischen, gnomonischen, chronologischen, architektonischen und militärischen, alten und neuen bis 1820 herausgekommenen Schriften,* geordnet von *Johann Wolfgang Müller*, Prof. der Mathematik am Gymnasium zu (in) Nürnberg. 1820. XXII u. 266 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Augsburg u. Leipzig, b. Jenisch u. Stage: *Repertorium der mathematischen Literatur, in alphabetischer Ordnung,* von *Joh. Wolfg. Müller,* Prof. u. s. w. (1823.) 144 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Bibliographie der Mathematik in allen ihren Zweigen seit dem Entstehen der Buchdruckerkunst bis auf die neuesten Zeiten dem mathematischen Publicum vorzulegen, ist ein sehr rühmliches und verdienstliches Unternehmen. Wie unvollständig dieselbe in ihrem Zusammenhange bisher bearbeitet worden, davon zeugen eine Menge in- und ausländischer Versuche der allgemeinen Literatur- und Bücher-Kunde, worin sich, zum Vortheil der Mathematik, einige Wenige auszeichnen, die wir *Blancanus, G. J. Vossius, van Beughem, Cl. Mil. von Dechales, Stolle, Gundling, Heilbronner, Chr. v. Wolff, Weidler, Scheibel, Müller* in *Röhdings* Lex. der Mar., *de la Lande, Monnier, Montucla, Bossuet, Kästner, Murhard, J. D. Reuss, Ersch* und einigen anderen In- und Ausländern verdanken. Keiner von diesen Ungenannten hat aber so reiche Ausbeute für die mathematische Literatur geliefert, als die vorzüglicheren der erwähnten trefflichen Vorarbeiter, und Keiner von allen hat die Literatur aller Zweige der reinen und angewandten Mathematik so vollständig auseinandergesetzt, und sie mit Büchertiteln bereichert, als unser Vf., der überall und in jeder Unterabtheilung die Autoren und namenlosen Schriften in alphabetischer Ordnung, mit Benennung oft mehrerer Ausgaben und deren Format, aufführt. Schade, dass von dem kritischen Werthe eines Buches so äusserst selten nur sparsame Notizen vorkommen. Diese würden gewiss äusserst wünschenswerth seyn, aber auch die vorliegenden Schriften erweitert, und die fast jährlich im Preise steigenden deutschen Bücher auch diese vertheuert haben, welches des Vfs. Absicht nicht gewesen zu seyn scheint. Dennoch hätten aber, nach Rec. Ansicht, die Stärke eines Buches nach Bogen- oder Seiten-Zahl, und, wo möglich, die Preise der Werke angegeben werden können, ohne diese Bibliographieen der Mathematik bedeutend zu vergrössern. Dadurch würde der Gebrauch derselben und deren *Repertorium* merklich gewonnen haben. *Georgi, Ferwerda, Heinsius* und mehrere andere Quellen der Literatur hätten dabey benutzt werden können. Dazu kommt noch eigene Ansicht der namhaft aufgestellten Bücher, und die Menge der älteren dahin gehörigen Schriften, die bey dem besten Willen und dem unverdrossensten Fleisse des Vfs. in Zusammenstellung einer wissenschaftlichen Bibliographie nach alphabetischer Ordnung demselben nicht immer zu Gebote stehen. Vielleicht war unser Vf. in einer ähnlichen Lage, um diesen billigen Foderungen nicht nach Wunsche entsprechen zu können. Aber weder desshalb, noch über den Plan und die Ausführung dieser Literatur der Mathematik, hat derselbe sich erklärt, noch auch eine Inhaltsanzeige der hier vorkommenden Abschnitte beygefügt. Statt deren findet man in der Vorr. zu I, S. 3 — 10, eine kurze, hieher gar nicht gehörige Abhandlung über *Doppelmayr's* Behauptung (s. Hist. Nachr. v. d. Nürnb. Mathemat., S. 23), *Regiomontan (Joh. v. Königsberg)* habe einen grossen parabolischen Brennspiegel aus Metall mit eigener Hand verfertigt, welches Hr. *M.* mit vielem Scharfsinne bestreitet, und aus mathematischen Gründen, die durch Beweise unterstützt werden, für unrichtig erklärt. Dieses führt ihn sogar S. 10 — 22 zu einer näheren mathematischen Erläuterung seiner früheren Schrift über die *Theorie der Parallellinien* (Nürnb., 1819. gr. 8.), ohne weiter von der Bearbeitung seiner mathematischen Literatur, als im Anfange dieser Vorr. S. 3 mit wenigen Worten zu erwähnen: dass es überflüssig seyn würde, sich über die mühsame Zusammenstellung dieser Schrift zu verbreiten; vielmehr wolle er diesen Vorbericht anderen (so eben genannten) interessanten mathematischen Gegenständen widmen. Ebensowenig wird in dem

noch keine Octavseite einnehmenden Vorworte zu No. 2 der Ausführung eines Plans zu dem *Repertorium*, oder der bekannten früheren Hülfsmittel der mathematischen Literatur gedacht. Alles, was auch hier davon vorkommt, besteht darin, dass die alte, neue und neueste Literatur der besten, seltensten, oder theils ihrer Gründlichkeit, theils ihrer Fasslichkeit wegen, empfehlenswerthen in- und ausländischen Schriften, mit mehreren kurzen literarischen Notizen (die aber äusserst sparsam angebracht sind, und noch weniger auf die Seltenheit eines Buches sich erstrecken), aufgeführt wird, was doch nicht hinreicht, um das Ganze zu einem, für den geübten Mathematiker, sowie allen Freunden der Literatur, unentbehrlichen Handbuche zu machen. — Ausserdem sind wir mit der Reihenfolge der literarischen Abschnitte, die der Vf. wissenschaftlich beobachtet, ebenfalls nicht völlig einverstanden. Nach Rec. Ansicht hätte zuvörderst der erste Hauptabschnitt, die Literatur A. der Geschichte und mathematischen Bücherkunde überhaupt und deren einzelner Theile; B. die Encyklopädieen und Wörterbücher der Mathematik, und C. die allgemeinen Werke und vermischten Schriften über die gesammte Mathematik, oder mehrere Theile derselben; dann der zweyte Hauptabschnitt, die einzelnen Theile: A. der reinen Mathematik; B. der angewandten Mathematik, in der Ordnung, wie sie der Vf. folgen lässt, enthalten sollen. Alsdann wäre die Literatur dieser Bibliothek und deren Repertorium, nach unserem Ermessen, systematisch geordnet worden. Hierin durfte nur der Plan, den die berühmten Literatoren *Ersch* und *Reufs* beobachtet und befolgt haben, zum Muster gewählt werden. Statt dessen finden wir hier die so eben *ad* I, A, B und C erwähnten Unterabtheilungen, grösstentheils, wie wir gleich zeigen werden, weiter unten angebracht. Vielleicht hat Hr. *M.* zu seiner gewählten Eintheilung besondere Gründe, worüber er sich aber, wie wir bereits bemerkt haben, nicht erklärt. Es sey uns daher erlaubt, unsere Leser mit den, von Rec. ausgehobenen Überschriften dieser *Bibliothek*, deren Reihenfolge auch im *Repertorio* beobachtet worden, bekannt zu machen, worauf wir einige literarische Bemerkungen, Berichtigungen und Ergänzungen gehörigen Orts einschalten werden, wozu unsere eigene Büchersammlung Veranlassung darbieten wird.

No. I. I. *Allgemeine mathematische Werke*, vermischten Inhalts, welche Schriften über den mathematischen Cursus enthalten. (Jetzt folgt S. 15—84 A. *Die reine Mathematik*, ohne dieser Überschrift zu erwähnen.) II. *Arithmetische Schriften.* 1) Gemeine Rechenkunst. 2) Höhere Rechenkunst: a) Algebraische Schriften. b) Schriften, die Analysis des Unendlichen, nebst der Differenz(tial)- und Integral-Rechnung betreffend. III. *Geometrie.* 1) Theoretische Elementar-Geometrie. 2) Höhere Geometrie. IV. Trigonometrische Schriften (welche auch die Werke der logarithmischen Sinnstafeln enthalten). B. *Angewandte Mathematik.* I. Praktische Geometrie. II. Zur Perspective gehörige Schriften. III. Schriften zur Baukunst. IV. Zur Fortification, Artillerie und dem Geniewesen. V. Allgemeine Mechanik, Dynamik und Hydrodynamik, die theoretische Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik. VI. Praktische Mechanik, Hydraulik und Maschinenlehre. VII. Optische Schriften und solche, welche die Dioptrik und Katoptrik enthalten. VIII. Astronomische Schriften. (In 2 besonderen Alphabeten verzeichnet.) IX. Schriften über die mathematische Geographie. X. Schriften, die Chronologie betreffend. XI. Zur Gnomonik oder Sonnenuhrkunst. XII. Mathematische Wörterbücher. XIII. Bücher, die Geschichte und Literatur der Mathematik betreffend. (Wegen dieses und des nächstvorhergehenden XII Abschn. vergleiche man, was wir bereits zuvor erwähnt haben.) XIV. Bücher, welche die Anwendung der Baukunst, Mechanik (Trigonometrie) und Astronomie auf die Schiffahrtskunde enthalten. XV. Schriften gelehrter Gesellschaften und Journale. 1) Der königl. Londoner; 2) der Pariser; 3) Berliner; 4) Petersburger; 5) Schwedischen; 6) Dänischen; 7) Göttinger, und anderer in- und ausländischer gelehrten Gesellschaften. Im *Anhange* wird 1) die Literatur der Zauberquadrate in chronologischer Ordnung; 2) ein ziemlich vollständiges chronologisches Verzeichniss aller, die Theorie der Parallellinien betreffenden Schriften geliefert. Die folgenden *Zusätze und Verbesserungen* enthalten meistens literarische Ergänzungen; ebenso werden *Zusätze* zur Literatur der Maschinenlehre ertheilt. Zuletzt werden im *Nachtrage* mehrere Schriften als Ergänzungen zu allen vorhergehenden Abschnitten eingeschaltet, welche gewiss dankbar aufgenommen werden, wenn der Vf. solche an Ort und Stelle, wohin sie gehören, zur Übersicht und Bequemlichkeit der Literaturfreunde anbringen wollte, wozu die nächste verbesserte Auflage dieser *Bibliothek* die gewünschte Veranlassung darbieten wird.

Rec. hält es für Pflicht, hier einige berichtigende Bemerkungen beyzufügen, die den Werth dieser, mit sichtbarem Fleisse bearbeiteten Bibliothek und deren Repertorium in der Folge zu erhöhen bestimmt sind, und die daher vielleicht Hn. *M.* nicht unwillkommen seyn dürften. Wir wenden uns deshalb zu No. I. *Erste Abth.* Hier werden mehrere, nicht dahin gehörige Schriften aufgeführt, welche in den folgenden Abtheilungen hätten aufgenommen werden müssen; nämlich: *Braubach's Unterr. f. Seefahrer*; — *Bullialdi exercitat. geometr.* — *Carravagii geometr. applicat.*; der beiden *Cassini* (Vater und Sohn) astronom. Schriften; — *Frobesii artific. algebr.*; — *de l'Isle Mémoir. pour serv. à l'hist. de l'astronom. etc.* u. a. m.; dagegen vermissen wir eine ganze Menge, welche eine bibliographische Aufnahme verdienten. Einige wenige derselben, die wir aus unserer mathematischen Büchersammlung bereits aufgezeichnet haben, wollen wir hier ausheben: *Basedow's Grundf. der reinen Mathemat.* 2 Bde, m. K., Leipz. 1774. 8. *Mario Bettini Apiaria univ. philos. mathematicae*, II Tom., mit eingedruckten Kupf. *Bonon.*,

1645. gr. Fol. Dieses, in Deutschland wenig vorkommende Werk enthält *Tom. I* 14 Bog. Vorw. und 99, 167, 44, 58, 50 und 45 S. Text, nebst 2 Bog. Real-Index. *Tom. II* 8 Bog. Vorw. und 69, 89, 43, 92 und 46 S. Text, 1½ Bog. R. Ind. und 27 S. Analecten. Von *J. G. Büsch Encykl. der — mathemat. Wiss.*, 1ste Ausg., 1775, wird der holländ. Übers., Amsterd., b. den Erb. Friedr. Houtteyn; 2 Bde, m. K., nicht gedacht. Davon enthält: *I Deel*, 1778, 2 Bog. Vorw. und 395 S.; *II Deel*, 1780, ½ Bog. und 274 S. gr. 8. — S. 9 unten wird von *Joh. Caramuel à Lobkowitz* (hier steht irrig: *Lockowitz*) eine Schrift: *Mathesis biceps* — angeführt, die weder in *Nicol. Antonio Bibl. hisp. nova*, *Tom. I*, p. 505 *sqq.*, woselbst die Schriften jenes gelehrten Spaniers vollständig verzeichnet stehen, noch von *Reimann* und *Rotermund* erwähnt wird. Auch *Vogt* (*Cat. libr. rar.*, p. 170 *sq.*) scheint dieses Werk nicht zu kennen. Hr. *F. W. A. Murhard* hat aber diese *Mathes. biceps* — vor Augen gehabt, und den Titel derselben vollständig geliefert in der *Lit. der mathemat. Wissensch.*, 1ster Bd., S. 49, J. 1670. Dagegen vermissen wir *Caramuels Mathes. audax etc.*, *Lovan.* 1644. IV u. 200 Seit. 4., der in dem Exempl. des Rec. jenes Verfassers Schrift: *Sublimum ingenior. Crux.*, *Lov.*, 1644. 3 Bog. Vorw. und 27 S. 4., beygebunden worden. S. 10 ist der Titel des Buches: *Mathesis, geheele etc.*, mit deutschen Typen, ohne Namen des Verfassers, abgedruckt. Wahrscheinlich sah Hr. *M.* dieses Buch nicht, das in Deutschland selten vorkommt. Eine Ausgabe von 1679, die hier (vielleicht ein Druckfehler) angeführt wird, existirt nicht. Der Vf. dieses Buches ist *Abrah. de Graaf*, der dasselbe 1676 auf 1½ Bog. Vorw. und 302 S. zu Amsterd. in gr. 4. mit 94 Kupfert. herausgegeben hat. Die zweyte oder letzte Ausgabe von demselben, 1694, gr. 4., die aber wenig von jener verschieden ist, rühmt *J. Chr. Wolff*: *De praecip. script. mathemat. brev. comment.*, Cap. 1, p. 6, §. 6, in *Element. mathes. univ.*, Tom. V. *Genev.*, 1741., gr. 4., und in seinem *Kurz. Unterr. von den mathemat. Schrift.*, 14tes Cap., S. 161, §. 265, welcher dem 4ten Bde seiner *Anfangsgr. all. mathem. Wiss.*, Halle, 1750, 8., angehängt ist. — Ferner wird *Charles Hayes A Treatise of to Mathematical philosophy etc.*, Lond., 1704. 4 Bog. Vorw. und 315 S., mit eingedruckten Figuren und einem angehängten *Discours concern. Conick-section*, XII Pag., *cum fig.* Fol., nicht erwähnt, da doch das Werk im 18 Jahrh. in und ausserhalb England sich einen bedeutenden Ruf erworben hat, und noch sehr häufig von den Engländern citirt wird. — Bey *de Lanis*, S. 9, werden nur 2 *Tomi*, *Brix.*, 1648, erwähnt. Diess scheint ein Druckfehler zu seyn; es sind 3 Bände von diesem Werke erschienen: die beiden ersten *l. c.* 1684 und 1686; und der 3te *Parmae*, 1692, Fol. — S. 12 wird der holländ. Übersetzung von *Schmid's Bibl. Mathemat.*, die Rec. besitzt, nicht erwähnt. — S. 13 wird einer Ausgabe der *Harsdörfferschen* Forts. von *Dan. Schwendter's mathem. Erquickestund.* von 1677, 4., erwähnt. Uns ist diese nicht bekannt; auch finden wir sie in keiner Bibliographie; ob sie von *Doppelmayr* (Leben der Nürnb. Mathemat., die Rec. nicht bey der Hand hat) angeführt wird, können wir nicht bestimmen. Es ist aber gewiss, dass das Ganze in 3 Theilen besteht, wovon der erste Nürnb., 1636, 4., in dem Jahre erschien, in welchem *Schwendter* (den 19 Jan. 1636) starb. *Harsdörffer* gab dazu 1651 und 1653 mit Kupfern und eingedruckten Figuren in Holzschnitten, den 2ten und 3ten Theil heraus. Rec. besitzt auch ein Exemplar, wo der 1ste Theil dieses Werkes *Harsdörffers* Namen führt. Einer späteren Ausgabe erwähnen weder *Georgi*, noch *Jöcher*. Ebendaselbst wird der holländ. Originalausgabe von *Simon Stevins* Werke gar nicht, wohl aber der lateinischen und französischen Übersetzungen desselben gedacht. Jene und die lateinische Ausg. von *Stevin*, die selbst in Holland äusserst selten in Auctionen vorkommen, und theuer bezahlt werden, war vor etwa 58 Jahren nicht einmal auf der Göttinger Universitätsbibliothek vollständig vorhanden. Rec. besitzt sie aber seit vielen Jahren ganz complet, und die französische Ausgabe von *Girard*, die noch häufig angetroffen wird, zum Theil. *Beckmann's Gesch. d. Erf.*, 2ter Bd., S. 177 — 83; besonders *Kästner's Gesch. d. Mathemat.*, 2ter und 3ter Bd., geben von diesem Werke ausführliche Nachricht. Wir theilen hierüber nach unseren vorliegenden Exemplaren das Nöthige in der Kürze mit. Das Original führt den Titel: *Wisconstige gedachtenissen, enz. Beschreeven deur Simon Stevin van Brugghe.* (5 Theile.) *Tot Leyden, in de Druckerye van Jan Bouwensz.* (Bouwens-Son.) *Int Jaar* 1608; *Fol. Eerste Stuck* (Theil), 364, 191 und 357 S. *Tweede Stuck*, b. Ebend. 1605. 203 S. *Derde Stuck*. Ebend. 1605. 108 S. *Vierde Stuck*, Ebend. 1605. 219 S., und *Vyfde Stuck*, Ebend. 1608. 10 S. und 36 Bog. Text, mit eingedruckten Holzschnittfiguren. Die lateinische Ausgabe, welche Hr. *M.* anführt, scheint er nicht gesehen zu haben, indem er solche in Leyden und Amsterd. erscheinen lässt. Dazu hat ihn wahrscheinlich *Heilbronner* verleitet, der davon zwey verschiedene Ausgaben macht (s. *Hist. mathes. univ.*, p. 675, §. 50), welches schon *Kästner* gerügt hat (*Gesch. d. Mathemat.*, 3ter Bd., S. 412, §. 35 unt.), der sich dabey auf *Schaibel* beruft. Diese Übersetzung, die damals gleichzeitig mit dem Original zu Leyden bey dem Universitäts-Buchdrucker Johann Patz, 1608, 1605 und 1608, gr. Fol., erschien, hat der gelehrte Prof. *Wilibrord Snellius* besorgt, und hat gerade die nämliche Eintheilung der Stücke, wie das holländ. Original. Mit diesem Werke des *Simon Stev.* ist auch das in Deutschland fast gar nicht bekannte Buch verbunden, welches sein Sohn aus den mathematischen Handschriften des Vaters unter dem Titel edirt hat: *Wisconstig filosofisch bedryf; van Hendric Stevin, Heer van Alphen, enz. In XIV Boeken.* Leyden, 1667, 4., worin jedes Buch besonders paginirt ist, und wozu ein besonderer Band Kupfertafeln in Fol. gehört, welches Werk Rec.

ebenfalls vollständig, mit mehreren anderen *Stevin*'schen Schriften, besitzt. — Ebenso vermissen wir a. a. O. *Joh. Christ. Sturmii Mathes. Comp. sive tyron. mathemat. tab. Altdorf.* 1695. 68 S. gr. Fol., und S. 14 von *G. J. Vossii de univ. mathes. nat. et constit. liber.* das *Format*. Die uns vorliegende Originalausg. Amsterd., gedr. b. Joh. Blauw, 1650, ist in 4. Ob eine spätere von 1660, ebend. in 4., die *Scheibel* anführt und beschreibt (*Einleit. z. mathem. Bücherk.*, 1ster Bd., S. 55 — 58, 2te Ausg.) vorhanden sey, kann Rec., dem sie nie vorgekommen ist, auch in holländ. Bücherverzeichnissen nie bemerkt hat, nicht bestimmen. Ferner sind: *J. Fr. Weidler's Institut. matheseos etc.*, wovon die 4te Ausg. *ab auctore recognita* in Amsterd. bey Pet. Mortier, 1750, 1½ Bog. Vorw., 756 S. Text, und 3½ Bog. log. Sin. Taf., gr. 8, nebst vielen Kupfertafeln, sowie *Piet. Wils Wiskundige Werken enz*, Amst. 1654; ½ Bog. und 155 S. 4., welches letztere von keinem deutschen Bibliographen bisher aufgezeichnet worden, hier nicht angeführt. Auch der letzten, von *Wolff* selbst redigirten, verbess. Ausg. seiner *Anfangsgr.* u. s. w., 4 Bde, Halle, 1750, 8., wird so wenig, als der neuesten von 1800, hier gedacht. Manche andere, zu dieser Abtheilung gehörende Ergänzung, die wir aufgezeichnet hatten, müssen wir übergehen, um Zeit und Raum für die übrigen Abschnitte zu ersparen. Wir wenden uns daher zur II Abth. *Arithmetische Schriften.* 1) *Gemeine Rechenkunst.* Auch hier findet man Artikel aufgeführt, die nicht dahin gehören. Dagegen sucht man eine Menge anderer vergebens, welche doch in die Literatur der gemeinen Arithmetik gehören. Zu ersteren gehört S. 16 ff. *Briggii Arithmet. logar.*, die weiter unten IV Abth., S. 76, nochmals angeführt wird, und daselbst am rechten Orte steht. So hätte ebenfalls S. 22 das daselbst angezeigte Werk: *Pselli Lib. de arithm. mus., geometr. et astronom.*, nicht hier, sondern in die Iste Abth. aufgenommen werden sollen. Andere Schriften, wie z. B. *Chelius Wechs. Commiss. Rechn. — Gerhardt's Logar. Taf. f. Kaufl. — Jung's Kammer. Rechn. Wiss. — J. N. Müller's prakt. Lehrb. der — Kameral-Staatsrechn. — Nelkenbr. Taschenb.*, 12te Ausg., von *Otto* u. a. m., wird hier Niemand suchen. Hätten solche dennoch aufgenommen werden sollen: so würde man, um nicht zu weit in die früheste Literatur der kaufmännischen Rechenkunst hinaufzugehen, genöthigt worden seyn, entweder nach dem Beyspiele des Hn. *Murhard* dafür eine eigene Unterabtheilung zu wählen, oder doch wenigstens a. a. O. einige vorzüglichere deutsche Werke der Art, die seit *Wierz Wechs. Arb. Tract.* — bis auf *Andr. Wagner* und neuere Schriftsteller der Art erschienen sind, ausheben können. Das hätte auch im Cameral-Rechnungsfache geschehen sollen, worin seit den letzten 50 Jahren sehr vortreffliche Werke im In- und Auslande erschienen sind. Sollten nun noch vollends Schriften, die der allgemeinen Tauschmittellehre angehören, wie z. B. *Nelkenbr. Taschenb.*, aufgenommen werden: so standen von *Budäus*, *Tob. Beutel*, *Eduard Bernardi*, *Savari* und *Ricard* an bis auf *Kruse*, *Gerhard*, *Basse*, *Leuchs*, und mehrere in- und ausländische Werke der Art, besonders auch diejenigen zu Gebote, welche das metrische Massystem in Frankreich, Holland und anderwärts herbeygeführt hat. Nach Rec. Ansicht werden in dieser Abtheilung nur Literaturproducte über *reine* und praktische Arithmetik im Allgemeinen — nicht *angewandte* auf die verschiedenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und verschiedener Theile der kaufmänn. Wissenschaften, gesucht. Diess würde für diese Bibliothek zu weit führen; anders war der Fall mit Hn. *Murhard*, dessen Plan mit der Literatur der mathematischen Wissenschaften weiter ausgeführt, und in ein bändereiches Werk systematisch verwandelt würde, welchem demungeachtet noch Manches bis zum Schlusse des 18ten Jahrh. abgeht, ohne der beiden Decennien des 19ten zu erwähnen, die man darin nicht erwarten konnte.

Wir kehren nun zu den Ergänzungen und Berichtigungen zurück, die der Kürze wegen sich jedoch nur auf einige wenige Artikel aus dem 18 — 19 Jahrh. erstrecken dürfen. Hr. *M.* führt S. 25 *Barlaami logistica* an. Wahrscheinlich ist der Vf. darin *Heilbronner* (s. *Vers. einer mathem. Hist.*, S. 135, Note *u*) und *x*), vgl. *Hist. mathes. univ.*, p. 488 sq. §. 530), vielleicht auch *Wolff* (*De praecip. script. mathem. in Elem. mathes. in univ.*, T. V, C. II, p. 22, §. 5. ed. 1751. gr. 4.) gefolgt. Diesen *Barlaamus*, sowie des *Jordani Nemorarii Arithmetica Lib. X*, die *Jacob Faber* von Estapel (*Stapulensium*) mit Anmerkungen erläutert, und zu Paris 1496, 4., herausgegeben, hat Rec. nur einmal gesehen, und vor mehreren Jahren gebraucht; besitzt aber diese Bücher selbst nicht. *Nemorarius* lebte indessen nicht im 12 Jahrh., wie Hr. *M.* a. a. O. angiebt, sondern in der ersten Hälfte des 13 Seculum, wie *Vossius* (*De scient. mathemat.*, C. LI, p. 313, §. 5, ed. 1650, 4.) gegen *Joseph Blancanus* beweist. Von *Nicolaus Krebsheim* (gebürtig aus *Cusa*, einem Fischerdorfe an der Mosel im jetzigen preuss. Regierungsbezirke Trier. Daher der Name: *Nicolaus de Cusa*). Von seiner *Arithmet. complement.* wird nichts erwähnt. Diese ist aber in *Cusani Op. omn.*, Tom. III, No. 28, *ed. Bas.* 1565. Fol., abgedruckt, und, wie die Pariser Ausgabe von 1514, gegenwärtig selten (vgl. *Bauer Bibl. libr. rar. univ. Suppl.*, Vol. I, p. 418 *in fine*).

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Nürnberg, in der Lechnerischen Buchhandl.: *Auserlesene mathematische Bibliothek oder — Verzeichniss der besten arithmetischen, algebraischen, geometrischen u. s. w. bis 1820 herausgekommenen Schriften — von Johann Wolfgang Müller* u. s. w.

2) Augsburg u. Leipzig, b. Jenisch u. Stage: *Repertorium der mathematischen Literatur — — von Joh. Wolfg. Müller* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

So hätte der Titel von *Nicomachus Arithmet. institut.* wenigstens nach *Heilbronner* (Verf. S. 115 ff., Not. oo). *Histor.*, p. 309 sq., §. 194) und *Scheibel* (a. a. O., 2ter Bd., S. 324, §. 2), auch *Fabricius*, *Kästner* und *Bossut* (*Vers. ein. allg. Gesch. der Mathemat.*, von *N. Th. Reimer*, 1ster Th., S. 384 f.) richtiger, als hier geschehen, angegeben werden können. Ebendaselbst wird so wenig des *Planudes Commentarius in Diophanti Arithmeticam*, als dessen *Calculatoria secundum Indos, quae magna appellata*, gedacht. Ob diese Schriften je gedruckt erschienen, wissen wir nicht; wohl aber, dass beide noch handschriftlich in der vaticanischen Bibliothek zu Rom vorhanden sind. Über die Rechenkunst der Indier, die dieser griechische Mönch im Anfange des 14 Jahrh. schrieb, weiss *Blancanus* und *Vossius* gar nichts, und *Heilbronner* (Vers., S. 135 f., Not. y. *Hist.*, p. 485, §. 518), sowie der classische *Montucla* (*Hist. des mathemat.*, T. I, P. II, Liv. I, §. 8. p. 381. Par. 1758, gr. 4.) wenig Belehrendes zu sagen. Desto gründlicher ist davon *de Lambert* (*Hist. de l'Astronom. anc.*, T. I, p. 538. Par. 1817, gr. 4.) unterrichtet. Überhaupt ist die Arithmetik der Indier, die nach unserem Decimal-Zahlensystem schon gegen die Mitte des 12ten Jahrh. bekannt war, in neueren Zeiten besonders hervorgesucht worden. Man verdankt zwey dieser arithmetischen Schriften vorzüglich einem *Bhascara Acharga*, der gegen das J. 1150 lebte, wovon eine, unter dem Titel *Litawati*, ihres noch jetzt in Indien anerkannten Werthes wegen, der gelehrte *John Taylor* aus dem Sanscrit übersetzt, und zu Bombay, 1816, gr. 8., herausgegeben hat. S. die *Correspond. sur l'Ecole polytechn.*, Vol. III, No. III de 1816. Die andere führt den Titel: *Bija Ganita*, welche in einer reichhaltigen Abhandlung des *Edward Strachey* in der *Asiatic Researches de* 1816, Vol. XII, p. 160 sqq., abgedruckt worden. *Strachey* macht, bey Vergleichung und Zusammenstellung des Indiers *Bhascara Acharga* mit dem Griechen *Diophantes von Alexandrien*, die treffliche Bemerkung: Jenen charakterisire sein arithmetisches Werk als einen gelehrten und fleissigen Compilator, diesen als den Mann von Geist und Scharfsinn in der Kindheit der Wissenschaft. — Von älteren ausländischen Schriften über die Arithmetik, deren wir noch eine ganze Reihe aufgezeichnet hatten, dürfen wir nichts anführen; nur einige seltene deutsche Bücher über die gemeine Rechenkunst, die bey Hn. *M.* vermisst werden, wollen wir noch beyfügen: *Ant. Newdörffers Künst- v. ordentl. Anweis. in die Arithm.* u. s. w., 3te Ausg., Nürnb. 1634; 235 S. 8. *Joh. Jespern, Rechenb. auf der Feder* u. s. w., Königsb. 1682. 2 Bog. und 814 S. 8. *Heinr. Meissner's Arithm. tyron. etc.*, Hamb. 1701. ½ Bog. und 168 S. 8., und dessen *Hellscheinend. Licht der Rechenk.*, Hamb. 1749. ½ Bog. und 255 S. 8. (Dieses Buch, das wahrscheinlich noch im Laden zu haben ist, wurde lange nach dem Tode des Vfs. 1716 aus dessen Handschriften von Hamburger Freunden der Arithmetik herausgegeben.) *Joh. Christ. Öchler's Arithmetica etc.*, Hamb. u. Leipz. 1731. 1 Bog. und 184 S. 8. — *Leonh. Christ. Sturm's vollkomm. Auflös. der Problem. aus der Arithmet. sacra.* Rost. 1716. 52 S. 8. *Joh. Mich. Scharff's Arithm. joco-seria*, Hamb. 1693. 8. (Diese Schrift ist auch ins Holländische übersetzt.) *Herm. Wahn's erklärte Rechenk.* Hamb. 1746. ½ Bog. und 80 S. 8.; mehrerer anderer der Art nicht zu gedenken. — 2) *Höhere Rechenkunst.* a) *Algebraische Schriften.* Dieser Abschnitt ist ziemlich vollständig, und die älteren, sowie die neueren und neuesten Schriften sind mit vieler Auswahl aufgezeichnet; nur im Vorbeygehen bemerken wir, dass S. 27 *Christiani*, *Anfangsgr. der Staatsrechenk.* — nicht hieher gehört. Einiges wollen wir auch hierin berichtigen, und manche andere, ältere, mitunter selten gewordene Werke, die wir hier vermissen, aus unserer Sammlung ergänzen. Zu letzteren gehören: *John Alexander*, *A synops. of Algebra. To which is added an Append. by Humfrey Ditton*, Lond. 1709. ¼ Bog. und 101 S.; auch ½ Bog. u. 128 S. gr. 8. — *Von Jac. de Billy*, *Diophant. redivivus*,

Lugd. 4. (Lyon), ist das Format in 8. Dieses Buch zerfällt in 2 Theile, Pars prior, 1670, 302 S., Pars posier 140 S. 8., und ist sehr selten. Ebendaselbst fehlt Brasser, J. R., Regula Cos, of Algebra. Nog is bygevoegt de Geometrie van Nicol. Petri Daventr. (auf welchen wir in der Folge zurückkommen) en and. Quaesi. van de Algebra, als mede einige Exempl. (over de Algebra), van Gerr. Evertsz. Bakker. Amst., 1663. 1 Bog. und 400 S. 4. Diess ist die beste und seltenste Ausg. Von den neuesten Schriften sind hier nicht aufgezeichnet: Brune, E. W., Darstell. der einf. und zusammengesetzt. Zinsrechnung. Lemgo, 1813. XII u. 234 S. gr. 8., nebst 3 Quarttab., und dessen 2ter Theil, auch unter dem Titel: Berechn. der Lebensrent. u. Anwartschaften. Ebendas., 1820. X u. 255 S. gr. 4. Ferner: Bürja, Ab., Beyspielsamml. zur Algebra; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Kiesewetter. 2 Thle. Leipz. 1819. gr. 8. — Von Hieron. Cardanus Philos. subtil. mathemat. Col. Mumat. 1685. 4., die, wie Cardanus übrige algebraische Schriften, selten geworden, ist nicht angeführt. Von Clairault's Algèbre besitzt Rec. auch eine holländ. Übersetzung von A. B. Strabbe; Amsterd., 1760. $1\frac{1}{2}$ Bog. und 539 S. 8. S. 28 wird von Pat. Clavius Algebra einer Ausg. Rom. 1608, 4., erwähnt. Diese ist dem Rec. nie vorgekommen, auch hat er sie nirgend aufgeführt gefunden. Vielleicht ist Hr. M. durch Vossius Angabe, der aber Rom nicht erwähnt, dazu verleitet worden (s. De scient. mathem., C. LII, p. 320, §. 27). Weder Heilbronner, der Clavii op. mathemat. und dessen Arithmet. beschreibt (Hist. math. univ., p. 672 sq., §. 20, und p. 797, §. 219), noch Dechales, Cl. Fr. Mill., der jene Werke des Clavii und dessen Ausgaben aufführt (Curs. seu mund. Mathemat., T. I, p. 94 etc. Lugd., 1690. gr. Fol.), noch Montucla (l. c. Vol. I, p. 472 suiv.), noch Scheibel (l. c. 2ter Bd., S. 86), noch Kästner (Gesch. d. M., 1ster Bd., S. 200 ff., und 3ter Bd., S. 387 — 392), noch Bossut, noch irgend ein älterer oder neuerer Bibliograph erwähnt jener Ausg. Rec. besitzt ein Exemplar der einzigen und sehr seltenen Edition: Algebra Christoph. Clavii, Bamberg. e Soc. Jesu. Aurelianae Allobrogum. Excudeb. Stephan. Gamonetus. 1609. 5 Bog. und 383 S. 4. Georgi Allg. europ. Büch. Lex., 1ster Thl., S. 297, setzt dafür 1619; diess ist aber ein offenbarer Druckfehler; Titel und Stärke des Buches ist übrigens unserer Ausgabe völlig gleich. S. 28 werden der beiden Ausg. von Diophant's Arithmet. Lib. VI etc., cum interpret. et comment. Cl. Bachetti. Par. 1621. Fol., und cum observat. Paul de Fermat. Tolos., 1670. Fol., wahrscheinlich nach Scheibel (2ter Bd., S. 326 f.), vielleicht auch nach Kästner (l. c. 3ter Bd., S. 152, §. 1, und S. 161, §. 22) erwähnt. Ohne der Xylander'schen Übersetzung zu gedenken, haben schon frühere und gleichzeitige Mathematiker sich mit diesem alexandrinischen Griechen beschäftigt. So findet man in der Girard'schen Ausgabe von Simon Stevin's Arithmetique, Leid., b. Elsevier, 1625. gr. 8., p. 405 — 677, jene 6 ersten Bücher von Diophant's Algebra französisch geliefert. Auch in John Kersey's Elements of Algebra. The Third Books. Lond., 1674. Fol., ist der Diophant, nach der de Fermat'schen Ausg. ins Englische übersetzt, vollständig aufgelöst, und in 130 Aufgaben auf 176 Seiten abgedruckt; eine Menge anderer in- und ausländischer Ausgaben, der Kürze wegen, nicht zu berühren. Das Zeitalter angeben zu wollen, wann Diophantes gelebt habe, wie Hr. M. a. a. O., ohne zu entscheiden, gethan hat, ist wirklich eine vergebliche Mühe, weil alle chronologischen Untersuchungen, die von Suidas an bis auf unseren Vf. mit allen Quellen und Hülfsmitteln angestellt worden, nur zu einem unzuverlässigen Resultate führen. Auch Kästner hat es versucht, aber die gefundene Ungewissheit auf sich beruhen lassen (Gesch. d. M., 3ter Bd., S. 152 f.). S. 30 ist die hier angeführte Ausg. von Marini Ghetaldi de resolut. etc., das ausdrückliche: „Opus posthumum," welches 5 Bog. und 343 S. gr. Fol. stark ist. Ungern vermissen wir hier: De Graaf, Abr., Inleid. tot de Wiskunst, of de begins. van de Geom. en Algebra; 2de Druk. Amst., 1706. 1 Bog. und 375 S. 4., und dessen: Vervull. van de Geom. en Algebra; Amst., 1708. $\frac{3}{4}$ Bog. und 144 S. 4. — S. 31 ist der Titel von Thom. Harriot's Art. analyt. zwar nicht ganz vollständig, doch so genau angegeben, dass man danach dieses seltene Werk, das nach des Rec. Exemplar 2 Bog. und 180 S. gr. Fol. stark ist, sich anschaffen kann. Dagegen fehlt S. 32 Maurolycy, D. Franc., Arithmetic. lib. duo. Venet., 1575. 1 Bog. und 175 S., nebst 2 Bog. Ind. etc. 4. Auch Scheibel erwähnt dieser seltenen Ausg. (l. c. 2ter Bd., S. 379 unt., vgl. Bauer's Bibl. rar., 3ter Bd., S. 43 unt.). S. 33 wird zwar die Leidener Ausg. von Is. Newton's Arithm. univers., nicht aber der Umstand erwähnt, dass der dortige Prof. W. J. Gravesande dieselbe veranstaltet, und dazu die Vorrede geschrieben hat. Dieses hat schon Scheibel, l. c., 2ter Bd., S. 383, bemerkt. Des Rec. Exemplar, 1732, ist 1 Bog. und 344 S. in gr. 4. stark. Gravesande hat sich aber auf dem Titel des Buches nicht genannt. Ferner werden auch folgende Werke nicht erwähnt: S. 34: Panser, Sim., Mathem. Rariteit-Kamer, zynde een volkoom. Beschryv. van de Algebra. Vervat in XIV Boeken. Groning. 1749. 2 Bog. und 474 S. gr. 4. So auch das äusserst seltene Buch von Nicol. Petri, von Deventer: Arithmet., Algebr. et Geom. Amst., 1605 und 1606. 8. Das Buch ist in holländ. Sprache geschrieben, in 4 Theile abgesondert, und mit fortschreitenden Blättern foliirt, welche $\frac{3}{4}$ Bog. Vorw. und 1 Alph., 18 Bog. Text einnehmen. Dieses Buch ist so selten, dass von Blancanus an bis jetzt, so viel uns bekannt ist, Keiner dasselbe erwähnt. Indem S. 35 des Reyneau Analyse démontré angeführt wird, hätte auch dessen treffliches Werk: La Science du Calcul des grandeurs en général, ou elémens des mathématiques. Par l'Auteur de l'analyse démontré (Le Père Charl Reyneau), à Par. 1714. $7\frac{1}{2}$ Bog. und 440 S. gr. 4., ausgehoben zu werden verdient. — Von der hier angeführten Arithm. und Algebra des Pet. Ramus ist auch eine spätere Ausg. vorhanden, die Rec. unter

[illegible] Petri Rami Arithmetices lib. duo et Algebrae totidem Lazari Schoneri etc. ejusd. Schoneri lib. duo; alter de Numeris figuratis, alter de logistica sexagenaria. Francof., ap. A. Wechel. 1592. 1 Bog. [illegible] S. 4. — Von Rudolffs Coss, durch Mich. Stifel, wird S. 36 in der Note geäussert, dieses Buch sey in Amsterd. 1615., 8. in holländ. Sprache erschienen. Diess bezweifeln wir, wiewohl wir die Möglichkeit nicht läugnen, indem mehrmals von einem Werke zwey verschiedene Ausgaben in zweyerley Sprachen gleichzeitig erschienen, wovon wir schon oben (S. 4 unt. f.) an Simon Stevins mathem. Werke ein Beyspiel angeführt haben; allein die Wahrscheinlichkeit von jener holländ. Ausg. leuchtet Rec. deshalb nicht ein, weil er gerade diese Edition: Amsterd. 1615., b. Wilh. Janson, auf ⅞ Bog. und 827 S., nebst ⅝ Bog. Inhaltsanz., gr. 8., in deutscher Sprache und mit deutschen Typen gedruckt, besitzt, welche den früheren deutschen Ausgaben ganz ähnlich ist. Vermuthlich ist unser Vf. der Angabe des Hn. Murhard (Bibl. mathem., Vol. II, p. 204) gefolgt. Da aber derselbe bemerkt, dass er jene Ausg. nicht selbst gesehen habe: so ist es leicht möglich, dass hierin ein Irrthum obwaltet. — S. 37 fehlt: Smyter's, Ant., Arithmetica, dat is de Rekenkonste. 4 Deelen. Amst., 1665. 4. Das Werk ist nicht paginirt. Iste Deel. 16 Bog. IIde Deel. 1662. 21 Bog. IIIde Deel. 1661. 14 Bog., und IVde Deel. 1661. 13 Bog. Die beiden letzten Theile verbreiten sich allein über die Algebra. Simon Stevin's Arithmetique, par Alb. Girard. Leid., b. Elzev. 1625. ½ Bog. und 885 S., nebst ½ Bog. Reg. gr. 8., haben wir auch oben bey Diophantes im Allgemeinen erwähnt. Ferner vermissen wir: Steyn, Gerh. v., Liefhebbery der Reekenkonst, zynde eene verzameling van de Examens over de (hoogere) Rekenkonst — — alles met de ontbindingen enz. Eerste Deel. Amst., 1768. 4 Bog. und 170 S., nebst einem Anhange künstl. mathemat. Aufg. 32 S. Tweede Deel. (Erster Bd.) Amst., 1768. 1 Bog. und 77 S., nebst einem Anhange, ½ Bog. und 39 S. Tweede Deel, tweede Stuck (2ter Bd.). Zwolle, 1778. 1 Bog. und 102 S., nebst einem Anhange von 68 S. 4. — N. S. (Nicol. Struyk) Uitrekening der Kansen in het speelen, door de Arithmetica en Algebra enz. Amst., 1716. 2 Bog. und 152 S. gr. royal 4. — Verstap, Wouter, Arithmetica philosophica, enz. 's Gravenh. 1665. 2½ Bog. und 119 S., nebst Append. 1 Bog. 4. — S. 38 wäre es erwünscht gewesen, wenn Hr. M. bey Zergliederung des Vietaschen Werkes (de oper. mathemat. op. et stud. Franc. a Schooten. Lugd. Bat., ex offic. Elzev. 1646. 3 Bog. und die 554 S. gr. Fol.) auch die übrigen, auf Algebra, Analysis und die höhere Geometrie Bezug habenden Bücher dieses berühmten Werkes berührt hätte. S. 39 werden zwey verschiedene gleichzeitige Ausgaben von John Wallis histor. und prakt. Algebra, die eine in englischer, und die andere in lateinischer Sprache, angezeigt. Auch hier hätte Hr. M. dieses berühmten Engländers Arithmetica infinitorum etc., Oxon., 1656. 2 Bog. und 100 S. 4., sowie dessen Mathes. univers. sive Arithmet. universam integram etc., Oxon., 1657. 1½ Bog. und 392 S. 4., angeben können. Jenes findet sich in der wenig bekannten ersten Ausg. von Joan. Wallisii Op. mathem., im 2ten Theile, dieses dagegen im ersten dieses Werkes, Oxon., 1656 und 1657. 4. Beide sind in der ansehnlich vermehrten neuen Folio-Ausgabe, die Hr. M. S. 14 zergliedert, im 1sten und 2ten Bde abgedruckt.

Wir wenden uns nun zu den Berichtigungen und Ergänzungen der S. 40 — 46 vorkommenden b) Schriften, die Analysis des Unendlichen, nebst der Differenz(tial)- und Integral-Rechnung betreffend. Bevor wir diesen Abschnitt ergänzen, müssen wir noch ein paar wesentliche Artikel zu den vorigen nachtragen: S. 18 unten wird vermisst des Schweizers Joh. Rud. von Graffenried's Arithmetica logist. lib. IV (deutsch). Bern, 1619. ⅞ Bog. und 704 S., nebst 2 Bog. Reg. gr. 4. — Diess ist die erste Ausg. dieses seltenen Werkes, wovon zwar Scheibel zwey spätere Editionen nach Lipenius anführt, das Buch selbst aber nicht gesehen zu haben scheint (vgl. Einl. in die mathem. Bücherkenntn., 2ter Bd., S. 369). — S. 19 ist das Jahr der Ausg. von Jamblichus in Nicomachi Arithmet. Arnh. 1667, offenbar ein Druckfehler. Die uns vorliegende Ausgabe enthält Arnh. 1668. 1½ Bog. und 181 S. 4. Auch die Vorrede ist datirt aus Nymegen a. d. 3 Cal. Mart. 1668. Der Text ist griechisch, mit der lateinischen Übersetzung des Sam. Tennulii daneben. Die Erklärung des Joach. Camerarii etc. in Arithmet. Jambl. nimmt, mit dem Register, noch 239 S. 4. ein. S. 21 fehlt das brauchbare Buch: Arithm. Beschäftig., oder Mag. zum Nutz. u. Vergn. f. d. Liebh. d. Rechenk. 2 Bde. Görl., 1780 und 81. gr. 8. Der 1ste Bd. enthält VI u. 192 S., der 2te X u. 383 S. — Ebenso wird auch S. 29, wo der meist bekannten Ausgabe von Leonh. Euler's Algebra erwähnt wird, des verdienstlichen Auszuges aus der Petersb. Original-Ausgabe, den der Prof. J. J. Eberhard in 2 Theilen, Leipz., 1789. 1ster Thl. VIII u. 246 S., 2ter Thl. ½ Bog. und 282 S. gr. 8., geliefert hat, nicht gedacht. — S. 32 muss der vollständige Titel von Gerard Kinckhuysen's Werk heissen: Algebra ofte Stelkonst, beschreven tot dienst van de Leerlinghen. Haerlem, 1661. (½ Bog. und 110 S. u. s. w.) 4. — S. 33 werden 4 Ausg. von Oughtred's Opusc. mathemat. aufgeführt. Hr. M. scheint also die, Oxon. 1677. (½ Bog. und 212 S.) gr. 8., die wir ebenfalls besitzen, nicht gekannt zu haben; auch wird daselbst: Les princ. de la science et des mathémat. à Dresd., 1750., ½ Bog. und 406 S. gr. 8., vermisst. — Von der S. 34 angegebenen: Anl. zur arithm. Wissensch., vermitt. einer parall. Algebra, des u. s. w. Poetii, besitzt Rec. eine frühere Ausgabe, Frkf. u. Leipz. 1728. 1 Bog. und 501 S., nebst dessen Anatom. numeror. auf 48 S. 8. — S. 35 fehlt: Panchaud, Benj., Entret. ou leçons mathémat.; avec les elém. d'Arithm. et d'Algèbre. 2 Part. à Laus. et à Gen. 1753. I Part. VIII u. 372 S. II Part. 250 S. 8. — Die folgenden wenigen Berichtigungen, die wir des Raumes wegen abkürzen müssen, sind der Ana-

tyse u. s. w. gewidmet. S. 40 werden vermisst: *Ashby, Sam., The young analyst's exercise, or an easy introduct. to Algebra etc. etc. ed. 4th. with large addit.* Lond., 1741. ½ Bog. und [illegible] S. 8., m. K. — *Joh.* und *Jac. Bernoulli opera etc.*, auf welche berühmte Mathematiker *l'Hospital* seine Grösse in der Analysis bey den Franzosen zu stützen suchte, ohne der Entdeckungen seiner berühmten Vorgänger entfernt zu erwähnen. Ebendaselbst werden auch nicht der 8 Folio-Kupfertafeln in der sonst richtig angeführten Ausgabe von *Bulliadi Opus etc.* erwähnt, die daselbst S. 425 dem Werke angehängt sind. Ferner fehlt daselbst des Grafen *G. Buquoy neue Methode für den Infinitesimal-Calcul* u. s. w. Prag, 1821. 47 S. gr. 4., und S. 41 bey *Crelle* dessen *Samml. mathemat. Aufsätze und Bemerk.* 1ster Bd., m. 5 Kupfert. Berl., 1821. 277 S. 8., welches Buch treffliche Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der mathematischen Analysis enthält; sowie *Diophantus v. Alex.* über die Polygonalzahlen. Übers. und mit Zus. begleitet von *Fr. Th. Poselger.* Leipz., 1810. IV u. 60 S. gr. 8. Ebensowenig wird daselbst *Gemma Frisius Arithmetica etc.* Paris, 1551. 96 Blätter 8., gedacht. Unserem Exemplar ist noch beygebunden: *Henrici Glareani: De sex Arithm. pract.* Par., 1551. 23 Bl. 8. (Jenes merkwürdige Buch des *Reimarus Gemma*, gebürtig von Dockum in Ostfriesland, hat seit seiner ersten Erscheinung im J. 1540 bis 1661, eine sehr grosse Anzahl von Ausgaben erlebt, die selten einer solchen arithmetischen Schrift zu Theil werden. Fast alle Bibliographen der Rechenkunst erwähnen derselben, und *Scheibel* führt davon eine Menge Editionen, nebst den Quellen an, aus welchen er seine dessfallsigen Angaben entlehnt hat (s. *l. c.* 2ter Bd., S. 366 — 368). *Kästner* hat die Wittenb. Ausg. 1548. 8., beschrieben (a. a. O. 1ster Bd., S. 129). S. 42 wird der Titel von *Hayes* Fluxionsrechnung unvollständig angeführt. Unser Exemplar setzt dafür: *A treatise of Fluxions: Or, an introduct. to Mathematical philosophy etc. etc. By Charles Hayes. Gent. Lond. print. by Edw. Midwinter etc.* 1704. 4 Bog. und 315 S., nebst einem Anhange: *A short discourse concern. Conick sect.*, auf I — XII S. Fol. — Die S. 42 unter *l'Hospital's* Namen angezeigte erste Ausgabe von dessen *Analyse des infinim. pet., pour l'intellig. des lign. Courbes*; *à Par.* 1696. 2½ Bog. und 181 S. gr. 4., mit Kupfertafeln, führt, ungeachtet dieses Werk in der königl. Druckerey gedruckt worden, nirgends den Namen des Verfassers, vielleicht aus dem Grunde, um dem gelehrten Streite mit *Johann* u. s. w. *Bernoulli*, *Leibnitz* und *Newton* zu entgehen. (Vgl. *Acta erud. Lips.* 1698. p. 49 — 56, und 1699. p. 354 — 359). *Montucla* nimmt dagegen seinen Landsmann in Schutz (*Hist. des mathém.*, Vol. II, p. 358 *suiv.* erste Ausg.). S. 43 vermissen wir *Kästner Anfangsgr. d. Analysis endl. Grös.* 3te, verm. Aufl. Gött., 1794. XVI u. 579 S., nebst ½ Bog. Inh. und 4 K. T. 8, und dessen *Anfangsgr. der Analys. d. Unendl.* [illegible] vermehrt. m. 5 Kupfert. [illegible] 1799. XXXVI. u. [illegible] S. 8. — Lotterieberechnungen überhaupt. (Ohne Namen des Verfassers.) 2te Aufl. Kieler, [illegible] 20 S. gr. 8. — *Lamy, Bernh., Elem. des mathém., ou traité de la grand. en génér., qui compr. l'Arithm., l'Algèbre, l'Analyse etc. à Par.* 1758. 1½ Bog. und 490 S. 8. — S. 44 ist ein nicht angezeigter Druckfehler stehen geblieben: st. *Niewentiit* l. *Nieuwentyt*. (Die hier angeführte Schrift ist gegen die Differential-Rechnung; besonders gegen *Leibnitz*, gerichtet, der sie, mit anderen Zeitgenossen, in Schutz nahm.) S. 45 werden vermisst: *Soeten, Matth., Medula Algebrae of't merg der Stelkunst. Eerste Deel* (mit 41 Kupfert., die auf dem Titel nicht genannt sind). Amst., 1702. 1 Bog. und 133 S. 8. (Der 2te Theil von diesem Buche ist nicht erschienen.) *Tonstalli, Cuthberti, De arte supput. Libri quatuor. Paris, ex offic. Rob. Stephani.* 1529. 271 S. 4., nebst *Guil. Budaei Breviar. de asse.* 1 Bog. 4. (Diese äusserst seltene Ausgabe von *Tonstall* führt zwar *Scheibel* nach *Almeloveen* an (*Einl.*, 2ter Bd., S. 396), hat sie aber damals nicht gesehen). S. 46 ist bey Anzeige von *Vellnagel's* Algebra anzumerken vergessen, dass darin die kleine lateinische Schrift des Verfassers: *Numerandi methodi, sive arithmeticae omnes possibiles*, von S. 915 — 944 angetroffen wird. Ferner daselbst: *Wilkens, Mart., Arithmetica ofte Rekenkonst, de 4de en laetste Druk.* Gron., 1669. ½ Bog. und 459 S. 8. Die älteste Ausgabe ist deutsch, Emden, 1612. 8. Die 2te von 1624, führt *Murhard* an (*Bibl. mathemat.*, Vol. I, p. 186). Die 3te Ausg. hat Rec. nie gesehen, und kann darüber keine Nachricht geben, indem weder *Georgi*, noch *Heilbronner*, *Montucla*, *Scheibel*, *Kästner*, noch der gelehrte Übersetzer von *Bossut's Gesch. d. Mathem.*, den damals trefflichen Friesländer *Wilken*, geschweige dessen Buch kennen, das S. 358 — 459 einen Anhang von 300 algebraisch-analytisch-geometrischen Aufgaben, ohne Auflösungen, bildet, welche *Heinr. Meissner*, wie wir weiter unten weiter anführen werden, vor mehr, als 125 Jahren aufgelöst, und in einer eigenen Schrift herausgegeben hat. Nach *Wilkens* Beyspiele hat auch der gelehrte Mathematiker *Arn. Bast. Strabbe*, in Amsterdam, vor mehr als 60 Jahren, jene Aufgaben in einer eigenen Schrift übernommen: *Appendix, getrokken uit de Arithmetica van den geleerden Wiskonstenaar Marten Wilkens, enz.* Amst., 1761. XVI u. 106 S. 8. Genau damit verwandt ist *Joh. Hemeling's Arithm. und geometr. Aufg.* Hanover, 1653. ½ Bog. und 22 Bog. 8. Dieses seltene Buch ist weder paginirt, noch foliirt; auch von Keinem, nicht einmal von dem literarisch pünctlichen *Murhard*, angeführt. Dieses ist auch mit *Wynant van Wessen's Mathemat. Vermaechlyheden enz.* 3 Deelen, der Fall. Rec. besitzt davon die 6ste Ausgabe, Amst., 1775. *I Deel.* 1 Bog. und 229 S., nebst 1½ Bog. Reg. — *IIde Deel.* 55 S. und ½ Bog. Reg., und *IIIde Deel.* 56 S. 8.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Nürnberg, in der Lechnerischen Buchhandl.: *Auserlesene mathematische Bibliothek oder — Verzeichniss der besten arithmetischen, algebraischen, geometrischen* u. s. w., *bis 1820 herausgekommenen Schriften — von Johann Wolfgang Müller* u. s. w.

2) Augsburg u. Leipzig, b. Jenisch u. Stage: *Repertorium der mathematischen Literatur — — von Joh. Wolfg. Müller* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns nun im III Abschn. zur *Geometrie.* 1) *Theoretische Geometrie.* Dabey dürfen wir des Raumes wegen nur auf einige wenige Artikel Rücksicht nehmen. S. 47 f. werden zwar verschiedene Ausgaben von *Apollonii Pergaei* geometrischen Schriften, selbst die deutsche von *Camerar*, hier aufgeführt; nur der ältesten deutschen Ausgabe, die *Benjamin Bramer* unter dem Titel geliefert: *Apollonius Cattus, oder geom. Wegweiser* u. s. w. 2 Th. m. v. Kupf. 1ster Th. Cassel, 1646. 1 Bog. und 102 S.; 2ter Th. Ebendas. 1647. 62 S. 4., wird hier nicht gedacht. Doch wird sie S. 66 unter *Bramer* in allen 3 Ausg. angeführt. Sie ist selten; sogar *Kästner* hat die von 1684. 4. nur beschrieben, und letzte für die 3te Casseler Ausg. erklärt. (*Gesch.* u. s. w., 3ter Bd., S. 195, VI.) Auch die neueste deutsche Ausgabe von *Diesterweg*: „Die Bücher des *Apollon. von Perga, de sect. determin.*, wiederhergestellt von *Rob. Simson*, und die angehängten Bücher des Letzteren, nach dem Lateinischen frey bearbeitet. Bonn, 1822. 192 S. 8., mit 10 Steintaf.“ Die erste Oxford. Ausg. von *Ed. Halley*, von 1706, ist in 4., die von 1710, welche hier fehlt, in Fol. Über die älteren und ältesten Ausg. vom *Apollon.* hat *Reimer* eine lehrreiche literarisch-kritische Bemerkung gemacht (s. *Bossut's* Vers. einer Gesch. d. Mathemat. 1ster Bd., S. 376 — 379). — S. 48 vermissen wir die deutsche Ausgabe: „Des unvergleichl. Archimedes Kunstbüch. u. s. w., a. d. Griech. u. s. w. übersetzt von *Joh. Christoph Sturm* u. s. w. Nürnb. 1670. 5 Bog. u. 427 S.“ Unserem Exempl. ist noch beygebunden: „Des — Archim. *Sandrechnung*“ u. s. w., von jenem Herausgeber. Nürnb. 1667. 2 Bog. u. 32 S. gr. Fol. Auch hätte die treffliche Bemerkung über die bedeutendsten Ausgaben von Archimedes sämmtlichen Schriften u. s. w. benutzt werden können, die uns Hr. Prof. *Reimer* (a. a. O., S. 371 — 374) geliefert hat. Ebendas. fehlt: *Beginselen, nieuwe, der Meetkunst, enz.* (Ohne Namen des Verfassers.) Amst. 1677. 2½ Bog. und 339 S., nebst 4 S. Zauberquadraten, 4. — Ferner wird S. 51 zwar *Ludolfs von Cölln de Circuli* — nur nicht dessen zweyte holländische Originalausgabe: „*Van den Cirkel, enz.*“ Leyd. 1615. 1 Bog. und 114 Blätt. Fol., welcher noch das Buch: „*Van Interest*“ u. s. w., ebendas. auf 56 Bl. angehängt ist, gedacht. Die *erste* von 1596, Fol., wird S. 64 unten an einem Orte erwähnt, wo sie Keiner suchen wird. S. 51 fehlen auch dessen „*Fundamenta Arithmetica et Geometrica, — — Authore Ludolphi à Ceulen, Hildesh. — e vernaculo in latinum translata a Wil. Sn. R. f.* (*Willibrordi Snellii, Rudolphi filii*). *Lugd. Bat.* 1615. 269 S. ord. Fol.“ — Von und mit dieser Ausgabe besitzen wir auch zwey gleichzeitige Originalausgaben in holländischer Sprache: „*De arithmet. en geometr. fondamenten enz., van Mr. Ludolf van Ceulen.* Leyd. 1615. 1 Bog. und 271 S. gr. Fol.“ und eine völlig gleichstimmige Edition in ord. Fol. Alle diese *von Cölln*'schen Werke vom J. 1615 sind, da der Verfasser 1610 in einem Alter von 71 Jahren starb, von dessen Wittwe herausgegeben worden. — S. 51 stimmt der hier aufgeführte Titel von *Diophant's* Geometrie nicht mit unserem Exemplar überein, worin er heisst: *Diophantus Geometra* (,) *sive opus contextum ex Arithm. et Geometria simul etc. Authore Jacobo de Billy etc.* Paris, 1660. 2½ Bog. und 261 S. gr. 4. Ebendas. Ebensowenig mit dem der 2ten Ausg. von *Commandin's Euklid*; indessen sind beide Ausgaben im Texte sich völlig gleich, nur in der Dedication verschieden. Erstere führt den Titel: „*Euclidis Elementorum Lib. XV. Vna cum Schollis antiquis. A Federico Commandino Vrbinate etc. Pisuurie* (Pesaro im Kirchenstaat), 1572. 12 und 255 Bl. Fol., und ist dem Papste gewidmet. Die neuere, ebenfalls uns vorliegende Ausgabe, die nicht, wie Hr. *M.* angiebt, zu Venedig, sondern, wie die frühere, in Pesaro, 1619, auf 10 und 255 Bl. in Fol. erschienen, ist dem Cardinal, Fürsten *Carl v. Medicis*, vom 8. Jul. 1619 dedicirt. *Scheibel* hat diese Ausgabe nicht gesehen, sondern nur nach *Fabricius* und *Bose* angeführt (Einl., 1ster Bd., S. 26 und.). S. 52 f. kommen verschiedene

merkwürdige Ausgaben von Euklid's Elementen vor. Wir wollen davon nur 4 in Deutschland wenig bekannte Ausgaben aus unserer Sammlung hier anführen. 1) Zu den ältesten und äusserst seltenen Ausgaben des *Euklides*, die *Bartholom. Zamberti* lateinisch herausgab, gehört unstreitig die, welche Letzter in XIII Büchern, nebst *Euclidis in hypsicle — phaenomenis — specularia — perspectiva — pro theoria marini et in datis*, zu Venedig 1517, auf 10 gezählten Blättern und 90 Bog. (ohne Folien- und Seiten-Zahlen) in Folio, mit eingedruckten Figuren herausgab. Auf dem Titelblatte ist das Jahr dieser Ausgabe nicht bemerkt, wohl aber auf dem letzten Blatte, woselbst in unserem Exemplare steht: *Impressum Venetiis — — — A. — — — M. D. X. VII. K(a)lend. Aprilis etc. etc.* Weder *Scheibel*, noch *Kästner*, noch *Murhard*, noch *Bauer*, noch unser Vf., die wohl früherer und späterer Ausgaben gedenken, haben dieser Seltenheit erwähnt, und scheinen sie nicht gekannt zu haben. Demnächst ist nicht minder selten 2) *Meissner, Heinr.*, „Des ganzen, in XV Büchern bestehenden deutschen Euclidis *Erstes* und *zweytes Buch.*" (Mit einem langen Titel, der Alles enthält, was man in beiden Büchern findet.) Der Text ist griechisch, lateinisch und deutsch, mit vielen erläuternden Anmerkungen und 3 Kupfertafeln, auch durch beide Bücher mit fortlaufenden Seitenzahlen begleitet. Hamburg (ohne Jahreszahl), auf Kosten des Verfassers, auf 1 Bog. 162 S. Fol. herausgegeben. *Scheibel* sah von diesem Werke nur das *erste Buch*, dessen Edition er in das Jahr 1699 setzt (*Einl.*, 1ster Bd., S. 472 f.), *Murhard* scheint aber keins von beiden gesehen zu haben, indem er *Scheibels* Angabe (*l. c.*, S. 45) abschreibt (*Bibl. mathem.*, Vol. II, p. 28, J. 1699). *Kästner* hat ihrer gar nicht erwähnt. Obgleich die Jahre der Erscheinung beider Bücher, von welchen jedes einen besonderen Titel hat, ungewiss sind: so können wir doch auf den Grund der von *Meissner* in den Erläuterungen u. s. w. seiner, darin angeführten früheren mathematischen Schriften annehmen, dass das 1ste Buch 1697, das 2te aber 1699 erschienen sey. Ferner ebendas. 3) *Voogt, Claas Jansz.*, *Euclidis beginselen der Meetkonst, vervat in 15 Boeken, waarby 't 16de Boek Fr. Flussatis Candallae enz. enz.* Amst., 1695. 671 S. 4. Weder *Scheibel*, noch *Kästner*, noch *Murhard*, scheinen diese Ausgabe zu kennen, weil Keiner derselben mit einem Worte erwähnt. Ungeachtet das griechische Original dieses Geometers der Alten fast in alle europäischen Sprachen, selbst in das Arabische, übersetzt worden: so hat doch Keiner bisher, so viel dem Rec. bekannt ist, der hebräischen Ausgabe der sechs ersten Bücher des *Euklides* erwähnt, die Rec. — ausser mehreren anderen in alten und neuen Sprachen — unter dem Titel besitzt:

ספר אוקלידוס מבאר כל חכמת המדידה הזוית הקוים
המרובעים המשלשים העגלות היחסים הערכים · הועתק ללשון
הקודש על' הדיין ברוך בן יעקב נדפס פה האג ע"י ליב זוסמאן
ומשותפו שנת ה' תקן לפ"ק; (d. i. *Das Buch des Euklides, welches abhandelt die ganze Wissenschaft der Geometrie, die Winkel, die Linien, die Quadrate, die Triangel, die Cirkel, die Relationen, die Proportionen; übersetzt in unsere heilige Sprache durch den Richter Baruch Ben Jakob; gedruckt zu Haag durch Leb Sussmans und Compagnie.* [J. H. Munnikhuisen], im J. d. Welt 5550 (christl. Zeitr. 1789); 51 Blätt., nebst 3 Kupfert. 4.) Auf der Rückseite des 51sten Blattes steht hebräisch: *Ende der sechs ersten Bücher des Euklides.* Einer Menge anderer seltener Ausgaben dieses griech. Geometers nicht zu gedenken. Doch hätten wir gewünscht, der Vf. hätte S. 53 bey der dort angeführten Ausgabe des *Hardy's Eukl. Data* bemerkt, dass dieselbe von *Claudius Hardy*, Sebastians Sohn, griechisch und lateinisch neben einander, mit den Bemerkungen des alten Scholiasten *Marinus*, des Philosophen, herausgegeben worden sey: Par., 1625. 181 S. gr. 4. — S. 59 oben wird die „*Hist. des recherch. sur la quadrat. du Cercle* —" geradezu dem *Montucla*, jedoch ohne Angabe des Formats, zugeschrieben. Der Verfasser hat sich aber weder auf dem Titel, noch im ganzen Buche genannt; nur im Eingange des königl. Privilegiums, d. d. Paris, vom 5 Nov. 1754, wird *Montucla* als Verfasser dieses selten vorkommenden Buches angegeben. Auch ist auf dem Titel des Buchs bemerkt: „*Avec une addition concernant les problems de la duplication du Cube et de la tri-section de l'angle.*" (*à Par.*, 1754. 3 Bog. und 304 S. gr. 12., nebst 8 Kupfert. längl. 4.) Ebendas. hätte angeführt zu werden verdient: *Müller, J. Nic.*, Vorbereit. zur Geometrie u. s. w. Mit einer Vorr. von *Abr. Gotth. Kästner*. Mit 32 Kupfert. Gött., 1778. $1\frac{1}{2}$ Bog. und 305 S. 8.; auch finden wir den Titel von dem Werke des spanischen Mathematikers *de Omerique* nicht so vollständig ausgehoben, als denselben unser Exemplar angiebt: „*Analysis geometrica* (,) *sive nova et vera method. resolv. tam problem. geometr. — — qua arithmet. quaest. Autore D.* (on) *Anthon. Hug. de Omerique etc. Gadeb.* (Cadix), *typ. Christ. de Requena.*" 1698. $3\frac{1}{2}$ Bog. und 440 S. kl. 4., mit eingedruckten Fig. — S. 60, unten, wollen wir den wahren Titel des Buchs der ersten Ausgabe von 1599 hier nach unserem Exemplar ergänzen: *Petri Rami Arithmeticae lib. duo. Geometriae septem viginti. A Lazaro Schonero recogniti et aucti. Francof., ap. Andr. Wecheli heredes.* 1599. gr. 4. Davon enthält die *Arithm.*, *Algeb. et Schoneri logist.* 2 Bog. und 240 S., die 27 Bücher der *Geometr.* aber 178 S. — S. 62, oben, ist zwar der 1ste Th. von *Pat. Carolo Scherffer Institut. geometric.* angezeigt; allein es sind ihrer drey, die wir in Einem Bande besitzen, wovon *Pars I, c. tab. fig.*, 141 S., und *P. II, c. tab. fig.* 1 Bog. und 120 S., Wien, 1776; *P. III* aber *c. t. f.* $\frac{1}{2}$ Bog. u. 102 S., ebendas., 1771. gr. 4., herausgegeben worden. Diess ist die erste Hälfte der, von Hn. *M.* erwähnten, 6 Bände der *Instit. mathemat.*, wovon die übrigen der *Analys.*, *Pars I et II.* Wien, 1770 und 74; der *Mechanic.*, *ibid.*, 1773, und der *Astron.*, *ibid.*, 1775. gr. 4., gewidmet sind. — Bey der höheren Geome-

[illegible] wir folgende Stellen, um solche zu berichtigen [illegible] S. 65 gleich im Eingange vermissen wir die dem gelehrten Prof. *J. F. van-Beek-Calkoen* gewidmete Schrift: *De spiralibus. Auctore C. Aleujn* (aus Amsterdam). *Gott.*, 1808. 49 S. 4., u. 1 Kupfert. — S. 66 ist das, in der Anmerkung zum *Apollon. v. Perga* angeführte Zeitalter, wann dieser und mehrere andere hier namhaft gemachte griechische Mathematiker gelebt haben sollen, völlig ungewiss. Ausser *Blancanus, Vossius, Weidler, Heilbronner, de la Lande, Montucla* (in der neuen Ausgabe seiner *Hist. des mathém.*, IV Vol. à Par., 1797 — 1804., gr. 4.), *Harles* in *Fabricii Bibl. gr.*, und *Kästner*, haben dasselbe, auch *Scheibel* (a. a. O., 2ter Bd., S. 319 ff.), *Reimer* (zum *Bossut* a. a. O., 1ster Bd., S. 363 ff.), und mehrere Andere, nach den anerkanntesten Zeitrechnungen mit abwechselndem Erfolge zu bestimmen versucht. — S. 66 sind die beiden, von *Is. Barrow* hier aufgeführten Werke zwar einzeln herausgegeben, aber auch mit mehreren anderen geometrischen Schriften der Griechen des Alterthums, unter einem besonderen Haupttitel gesammelt und abgedruckt worden, welcher, nach unserem Exemplar, enthält: *Archimedis opera: Apollonii Pergaei Conicor. Lib. IV. Theodosii Sphaerica. Methodo nova illustr. et succ. demonstr. per Is. Barrow etc. Acced. ejusd. lection. Opticae et Geometricae.* Lond., 1675. 4. Sie nehmen, jedes unter einem besonderen Titel, ein: *Archim. op.*, 1 Bog. und 285 S.; *Apollon. Con.* ½ Bog. und 104 S.; *Theod. sphaer.* 1 Bog. und 38 S. 4. Dessen *XVIII Lect. opt.* gehören nicht hieher. Alle führen das Jahr 1675; dagegen die *Lect. geom.* Lond., 1672. ½ Bog. und 151 S. 4. — S. 66 unt. wird des *Cartesii princ. mathes. etc.*, *à Franc. a Schooten*, in 2 Ausgaben genannt. Dieses Werk ist aber der 2te Bd. von der 3ten Ausgabe von *Cartesii Geometrie*, die *van Schooten*, nach der ersten französischen Originalausgabe, Paris, 1637, in das Lateinische übersetzt, und in 2 Bänden, 4., herausgegeben hat. Rec. besitzt diese dritte und letzte, durch *v. Schooten* selbst besorgte, Ausgabe unter dem Titel: „*Geometria a Renato Des Cartes A.* 1637 *gallice edita; post autem una cum not. Florim. de Beeune — — — op. atque stud. Franc. à Schooten etc.*" Nebst *Des Cartes* Bildniss u. s. w., auf dessen Vorderseite gedruckt steht: *Edit. tert. Pars I, Amstelod.*, 1683. 2 Bog. und 520 S. *P. II. Amst.*, *ibid.*, 2½ Bog. und 420 S. 4. Dieser Theil führt auch den Nebentitel: „*Princ. mathes. univ. seu introd. ad geomet. method. Ren. Des Cartes. Conscr. ab Er. Bartholino; Casp. fil. edit. tert.*" Von diesen *Princ. mathes.* ist — nach Weglassung der Dedication — eine 4te Ausg. zu Frankf. a. M., 1695. b. Friedr. Knoch, auf 1 Bog. und 468 S. 4. erschienen, welche das Wesentlichste der beiden Bände der *v. Schooten*'schen Ausgabe liefert. — S. 69 vermissen wir: *Graaf, Abraham de, De vervulling van de Geometria en Algebra* — *handelnde van de voornaamste eigenschappen der Kegelsneeden enz. enz.* Amst., 1708. ½ Bog. und [illegible] S. 4. — S. 70 werden beide neueste Schriften von J. [illegible] Hoffmann zweckmässig aufgenommen; doch wird dieses Verfassers gleichzeitige Schrift: „Über die Arithmetik der Griechen. Aus dem Franz. des *Delambre* übers., mit einigen Verb. und einer Tab. (zur Kenntniss der griechischen Buchstaben und deren Zahlwerthe) versehen." Mainz, 1817. XVIII u. 40 S. 4., nebst ½ Bog. Tab., nicht erwähnt. S. 76 nimmt Hr. *M.* von *Vincent. Viviani de locis solidis etc.* 3 Ausgaben von 1673, 1701 und 1705 auf, bemerkt aber nicht, dass die letzte ein blosser Abdruck von der 3ten und letzten Ausgabe von 1701 sey, die *Vivian.* damals in seinem 80sten Jahre besorgte, und Ludwig XIV, Könige von Frankreich, zueignete. Diese führt den Titel: „*De locis solidis secunda divinatio geometrica* (.) *In quinque Libr.* — — *Aristaei senior geomet. Autore Vinc. Viviani etc. Florent.*" (Ohne Jahrszahl; die Vorrede ist aber aus Florenz im Aug. 1701 datirt.) Diese Ausgabe zerfällt in 2 Bücher, deren jedes besonders paginirt ist. I Buch. 6 Bog. und 164 S.; II B. 3 Bl. u. 128 S. Fol., nebst 2 Bog. Kupfert. und des *Galilaei Lyncei* Bildniss. Die *erste*, von Hn. *M.* nicht genannte seltene Ausgabe ist von 1646. Fol. Indem nun S. 75 unten des *Joan. de Witt Elementa Curvar. linear.* — nach der *v. Schooten*'schen Ausgabe des *Cartesii geometr.* von 1659 erwähnt wird, wollen wir ergänzend bemerken, dass jene in dieser von 1683. 1 Bd., S. 153 — 340, unter einem eigenen Titel, und in der Frankfurter Ausgabe 1695, ebenfalls von S. 153 — 349, abgedruckt worden ist. Es scheint uns zweckmässiger gewesen zu seyn, wenn Hr. *M.* die hier ertheilte Inhaltsanzeige von *Cartesius* geometrischen Schriften, statt bey *de Witt*, oben S. 66 bey *Des-Cartes* angebracht, und sich S. 75 *l. c.* darauf bezogen hätte.

IV Abschn. Trigonometrische Schriften (und deren Hülfstafeln). Zwar ziemlich vollständig; wollte man aber die Menge Ausgaben der hieher gehörigen Schriften und Tafeln, welche, ohne der älteren Ausgaben des 16 und 17 Jahrhunderts vollständig zu erwähnen, bloss diejenigen aufstellen, welche seit den zwey letzten Decennien im In- und Auslande erschienen sind: so würde man davon ein zahlreiches Verzeichniss zur kritischen Ergänzung hier aufführen können, um solche — nur allein für Deutschland bis auf *Hahn* und *Westphal* darzustellen. Dazu gebricht es aber hier an Raum, wesshalb wir uns bloss auf einige wenige merkwürdige, ältere und seltene Ausgaben beschränken wollen. S. 76 wird zwar der lateinischen Originalausgabe von *Heinr. Brigii Arithm. logar. Oxon.*, 1614. Fol., nicht aber der französischen Übersetzung dieses Werkes gedacht, die wenigen Freunden der mathematischen Literatur bekannt zu seyn scheint. Rec. besitzt beide. Wir wollen daher die letztere, von *A. Vlacq* übersetzte, ansehnlich vermehrte und verbesserte französische Ausgabe hier mit abgekürztem Titel anführen: *Arithmetique logarithmetique ou la construct. et usage d'une Table - les logarithmes de tout les Nombr. dep. l'unité jusqu' à* 100000 *etc. etc. Par — — Henry Brigs — — La descript. est trad. du latin en françois etc. — — par Adriaen Vlacq. etc. à Goude, chez Pierre Rammasein.*" 1628. 2 Bog. Vorw., dann die *Arithm. log.*, 84 S.; — die Logar. von 1 — 100000 auf 168 Bog.

der 10ſ. *Canon triang. etc.*, auf 23 Bog. gr. Fol. — Dieſer Ausgabe gedenkt bloſs *Murhard* in 2 Zeilen (Vol. II, p. 186); *Scheibel* und *Käſtner* gar nicht. Beide beſchreiben zwar den Auszug, den *Edmund Wingate* gleichzeitig in eben jenem Verlage (*Goud.*, 1628. 8.) herausgegeben (*Scheibel*, 2ter Bd., S. 57 — 59; und *Käſtner*, geom. Abh., 1ſte Samml., S. 516, §. 98); ſcheinen aber jene gröſsere franzöſiſche Ausgabe, ihrer groſsen Seltenheit wegen, nicht zu kennen. Dagegen hat Letzter die ebenfalls von *A. Vlacq* gleichzeitig veranſtaltete lateiniſche Ausgabe der verbeſſ. *Arithmetica logar.*, *Goud.*, 1628. Fol., hinlänglich beſchrieben (Geſch. u. ſ. w., 3ter Bd., S. 97 f., vgl. *Bauer, ſupplem.*, Vol. I, p. 254). S. 80 wird bey der Anzeige von *Oughtred's Trigonometria etc.* hinzugefügt: „*edita à Rich. Stokes.*" Dieſs könnte Manche veranlaſſen, zu glauben, Letzter habe ſich auf dem Titel dieſes Werkes als Herausg. genannt. Dieſs iſt aber nicht der Fall; vielmehr hat er nur am Ende der Zueignungsſchrift an *Wilhelm Backhous* ſeinen Namen unterzeichnet, und unter den, zu Ende des 2ten Bogens des Vorwerkes gelieferten Bildniſſes des damals 83jährigen groſsen Analyſten *Will. Oughtred* angebrachten lateiniſchen Verſes bloſs *R(ichard) S(tokes)* geſetzt. Übrigens enthält dieſe Trigonom. Lond., 1657. 2 Bog. und 36 S., der *Canon. Sin.*, *Tang.*, *Sec. et Logar.*, welcher mit einem beſonderen Titel verſehen iſt, 234 S., und die *Tab. different.* noch 1½ Bog. 4. *Käſtner* giebt davon ausführlichere Nachricht. (Geom. Abh., 1ſte Samml., S. 515 f.) S. 80 wird des *Barth. Pitiſci Trigonometr.* — nebſt deſſen *Canon. triang. emend.*, *Frcf.*, 1612. 4., erwähnt, nur nicht der früheren Ausgabe dieſes erſten, gründlichen und vollſtändigen Lehrbuchs der Trigonometrie gedacht. *Käſtner* hat die erſte Ausg. durch 157 .. auf 213 S. 8 angedeutet (Geſch. u. ſ. w., 1ſter Bd., S. 582, §. 1), welche *Murhard* übernommen hat (*Bibl.*, Vol. II, S. 88 oben); allein früher und ſpäter hat *Käſtner* die 3te Ausg. jener *Trigonom.*, nebſt dem *Canon triang.* von 1612. 4., beſchrieben (Geom. Abh. I, S. 571 — 73; und S. 578, §. 163; auch II, S. 380 — 93, und Geſch. I, S. 564 f.). Hr. *Murhard* hat dieſe Ausgabe nach *Käſtner* angezeigt (*Bibl. l. c.*, unter 1612). Keiner aber hat, von *Voſſius* an bis auf Hn. Prof. *M.*, weder der *erſten*, noch der *zweyten* Ausgabe dieſes Werkes beſtimmt gedacht. Rec. hat, ſoweit er ſich erinnert, die 1ſte nie geſehen, die 2te und 3te aber beſitzt er ſelbſt. Die *zweyte* führt den Titel: *Pitiſci*, *Barthol.*, *Grunb. Sileſ.*, *Trigonomet. ſive de dimenſ. Triang. Lib. quinque, item Problem. varior. etc. Lib. decem Trigonom. ſubjuncti etc. Editio ſecunda et aucta etc. Aug. Vind.*, *typis Jo. Praetorii.* 1608. 1 Bog. und 333 S. 4. Auf dem Rücken der letzten Seite hat der Drucker unter einen bildlichen Holzſchnitt ſeine Firma und die Jahrzahl 1609 geſetzt. Die nach dem Titel des Buches folgende Zueignungsſchrift an den Kurfürſten und Pfalzgrafen bey Rhein Friedrich IV iſt aus Hachenbach, vom 12 Sept. 1599, datirt. *Käſtner* hat, wie es ſcheint, das Jahr dieſer Ausgabe nicht ausfindig machen können (Geſch., 2ter Bd., 743 ff.). Indeſſen iſt der 2ten Ausgabe dieſe Dedication ebenfalls vorgedruckt, wie auch *Käſtner* anführt (Geſch., 1ſter Bd., S. 564, §. 2 zu Ende). Des *Pitiſci Can. triang.* führt einen eigenen Titel, und iſt mit 1608 bezeichnet, auch auf 219 S. und ½ Bog. *index* in jenem Verlage abgedruckt, welcher unſerem Exemplare beygebunden iſt. Dieſer *Canon* iſt in der Frankfurter Ausgabe v. 1612 unverändert geblieben (vgl. *Käſtners* Geſch., 1ſter Bd., S. 569). So ſelten nun dieſe trigonometriſchen Ausgaben ſind, ebenſo ſelten iſt auch des *Pitiſci Theſaurus mathematicus*, *ſive Canon Sinuum ad radium* 1.00000.00000.00000 *etc. etc. Francof.*, *excudeb. Nicolaus Hoffmannus.* cIɔIɔxIII. (Hier iſt durch einen Druckfehler ein C ausgelaſſen, das Rec. in ſeinem Exemplare ergänzt hat, indem am Ende der Vorrede „*d. d. Heidelbergae, menſe Februario Anni poſtremi temporis*" mit arabiſchen Ziffern 1613 ſteht.) 2 Bog. und 272 S. Die Tafeln des *Sin. primi et poſtremi Gradus etc.*, welchen ein eigenes Titelblatt vorgeſetzt worden, haben, unter der *Hoffmann*'ſchen Firma, den obigen Druckfehler von 1513, ſtatt 1613, wiederholt. Jene Tafeln nehmen 62 S. gr. Fol. ein. Auch *Käſtner* hat dieſes äuſserſt ſeltene Werk ausführlich beſchrieben (Geſch., 1ſter Bd., S. 612 — 621, §. 1 — 18), und fügt am Ende nach *de la Lande* hinzu, daſs daſſelbe *un livre extrêmement rare* ſey (*l. c.*, S. 621, §. 18). *Murhard* hat dieſen *Theſaurus* nach *Käſtner* aufgeführt (*Bibl.*, Vol. II, p. 182), aber durch einen Druckfehler den *rad.* um 5 Nullen zu wenig angeſetzt. *Scheibel* hat jenes Buch nicht gekannt. S. 81 werden von *Regiomontan's* Werken a) deſſen Sinustafeln, Nürnb., 1541, und von b) *De triangulis etc.* zwey Ausgaben: Nürnb., 1533, und Baſ., 1568. Fol., angeführt. Letztere wird hier mit einer lehrreichen Note begleitet. *Regiomontans* Trigonometrie erwähnt *Voſſius* (*De ſcient. mathem.*, C. XVI, p. 63, §. 11), nur *Scheibel* nicht; aber *Käſtner* führt die Ausg. von 1533 an (Geſch., 1ſter Bd., S. 528 ff.), denen *Murhard* (*l. c.*, Vol. II, p. 82) und *Rotermund* zu *Jöcher*, 6ter Bd., 3te Aufl., Col. 1551, No. 49, zu folgen ſcheinen. Keiner von Allen, auſser unſerem Vf., gedenkt der Baſeler Ausgabe, der das J. 1568 beygelegt wird. In des Rec. Exemplare: *Joannis Regiomontani etc. De triang. planis et ſphaericis lib. quinque, una cum tabul. ſinuum etc.*, *omnia* — — *edita* — — *per Daniel. Santbech, cum* — — *privil. Baſileae* — ohne Jahrzahl, die auch weder unter der Zueignung, noch der Vorrede, noch zu Ende des Buches ſich findet. Das Werk enthält 4 Bl. und 146 S. Text; die *Tab. Sinuum* aber 19 Bl. Fol. — Die 5 Bücher von *Regiomont.* Trigonom. reichen in jenem Texte bis S. 129; — *Hieronym. Schreiber's* Epiſt. an *Joh. Schoner*, vom J. 1541 aus Nürnberg datirt, findet ſich S. 130, und *Georg Peurbachs Propoſ. de ſinib. et chordis* nehmen das Übrige von S. 131 — 146 ein. Indeſſen haben wir Urſache, zu glauben, daſs dieſe Ausgabe zu Baſel im J. 1561, nicht 1568, veranſtaltet worden, worin wir auch durch die beſtimmte Angabe von *Bauer* beſtärkt worden (*Bibl. libr. rar. univ.*, Tom. III, p. 292 in fine).

(*Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Nürnberg, in der Lechnerischen Buchhandl.: *Auserlesene mathematische Bibliothek oder — Verzeichniss der besten arithmetischen, algebraischen, geometrischen u. s. w. bis 1820 herausgekommenen Schriften — von Johann Wolfgang Müller* u. s. w.

2) Augsburg u. Leipzig, b. Jenisch u. Stage: *Repertorium der mathematischen Literatur — — von Joh. Wolfg. Müller* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

S. 84 wird in 2 Zeilen der äusserst seltenen Ausgabe von *Adr. Vlacq's Trigonom. artific.* gedacht. Eine kurze Beschreibung derselben wäre zu wünschen gewesen, indem keiner der älteren Bibliographen, ausser *Scheibel*, dieselbe gekannt zu haben scheinen. Dieser aber hat darüber ausführliche Nachricht ertheilt (Einl., 2ter Bd., S. 31 — 35), der *Murhard* gefolgt ist (*Bibl.*, Vol. II, p. 188). *Kästner* kannte sie, besass sie aber nicht (Gesch., 3ter Bd., S. 98, §. 5 und 6). Zur Ergänzung der angeführten Stelle unseres Vfs. wollen wir den kurzen Inhalt dieses Werkes nach unserem Exemplare einschalten: *Trigonometria artificialis: Sive magnus canon triangul. logarithm. ad decadas secundor. Scrupul. construct. ab Adriano Vlacco, Goudano etc. Goudae, exeudeb. Petr. Rammasenius. A.* 1633, *cum Privil.* 2 Bog. Vorw. Die in 2 Bücher zerfallende *Trigon. artif.* auf 52 S., der *magnus canon triang.*, der von 10 zu 10 Sec. den Logar. jeder Minute aller 90° des Quadranten anzeigt, auf 68 Bog., und des *Henr. Brigii Tab. chil. viginti logar.* auf 34 Bog. Fol. Um nicht die Grenzen einer Recension zu überschreiten, müssen wir uns in den folgenden Abschnitten nur auf einige wenige Artikel beschränken. S. 85 ff. *Angewandte Mathematik.* I. *Praktische Geometrie.* Das hier S. 85 in mehreren Ausgaben erwähnte Werk des *Georg Agricola, de re metallica*, wovon wir die Wittenb. Ausgabe von 1657, auf 207 Bog. Fol. besitzen, gehört nicht geradezu hieher; dagegen ist mit der praktischen Messkunst genau verwandt, aber am angeführten Orte nicht angegeben, des *G. Agricolae* (*Georg Bauer*) *de mensur. et ponderib. Roman. atq. Graecor. Lib. V*, (nebst 5 anderen, darauf Bezug habenden, mit jenem in fortschreitender Seitenzahl bezeichneten Tractaten, wovon jeder ein eigenes Titelblatt führt. Dieses Ganze ist, nach unserem Exemplar, zu Basel, 1550, auf 2 Bog. und 340 S., nebst 4 Bog. Reg. in Fol. erschienen. Auf dem letzten Blatte hat der Buchdrucker *Froben*, zu beiden Seiten eines Holzschnittes, seinen Namen gesetzt. Auch die älteste Ausgabe von dem Hauptwerke: *De mens. et pond. Lib. quinq. etc. Basil., ex offic. Frobenii*, A. 1533. 292 S., nebst 1 Bog. *Ind.*, 4, besitzt Rec. Hr. Prof. *M.* hat aber dieses Buch weder in No. I, noch II aufgeführt, ungeachtet dasselbe in mehreren Quart- und Octav-Ausgaben später erschienen ist. Jene Folio-Edition ist aber die vollständigste von allen, und sehr selten (*Bauers Bibl. libr. rar. suppl.*, Vol. I, p. 28; auch *Ersch* und *Gruber's* allg. Encykl., 2ter Bd., S. 211). S. 86 wird bey der „*Base du système métrique décimal*, — — *par M. M. Mechain et Delambre*, 2 Vol., à Par., 1806. 4." weder der, dem 1sten Bande dieses trefflichen Werkes vorgesetzten „*Suite des Mémoires de l'Institut*," — noch der, den beiden Bänden angehängten, Kupfertafeln erwähnt. Unser Exemplar enthält: Tom. I. 1806. 1 Bog. Titel und *Addit. et Corr.*, nebst 180 S. *discours praelimin.*, und 571 S. Text, auch 8 Kupfert. geodät. Netze u. s. w. Tom. II. 1807 aber XXIV u. 844 S., nebst 11 Kupfert. gr. 4. — S. 88 wird das Jahr der 2ten verb. Ausg. von *Clermont's geometr. pract.* (wahrscheinlich durch einen nicht angezeigten Druckfehler) Strasb., 1724. 4., angegeben. Unsere, auf dem Titel des Buches dem Marschall von *Vauban* gewidmete Ausg. *à Strasb., chez Jean Regn. Doulssecker*, ist vom J. 1723. 2 Bog. und 272 S. 4., m. viel. Kupfert. Auch ist uns keine Ausg. Frankf., 1707, wohl aber die von Strasb., 1706, 4., bekannt, die der von 1723 im Wesentlichen völlig gleich ist. S. 90, wie in den Zusätzen und Nachrichten zu diesem Werke, fehlt: *Franc's, Joh. Barth., Prax. geomet. univ.*, oder allgem. Lehre vom Feldmess. Augsb., 1705. 1 Bog. und 309 S. 4., mit vielen K. — Besonders vermissen wir S. 94: *Précis historiq. des opérat. géodésiq. et astronomiq., faites en Hollande etc. etc., par le Lieut. Génér. Krayenhoff etc., à la Haye*, 1815. XVI u. 180 S. gr. 4., nebst einer schönen Charte, das Triangularnetz von Holland betreffend, die unserem Exemplar beygefügt ist, und sich an das nördliche Netz der oben angeführten *Base du syst. métr.* anschliesst. S. 97 fehlt: *Mongen-*

ster, Joh., werkdagige Meethonst enz., overgezet, vermeerd. enz. door Joh. Herm. Knoop. Tweede druk; m. Pl. 's Gravenh., 1757. 1⅛ Bog. und 761 S. gr. 8. Dagegen ist die, S. 101 aufgeführte *Geom. pract. (nova)* von *Dan. Schwenter*, von 1618, nicht in 4 Bücher (*Lib. IV*), sondern in 3 Tractate, jeder in mehrere Bücher eingetheilt. Der I Tract. enthält 7 Bücher, welche auf 1 Bog. und 283 S., II Tract. 5 Bücher, auf 1⅞ Bog. und 191 S., und III Tract. in 4 Büchern, auf 2 Bog. und 95 S., Nürnb., 1618. 4., abgedruckt sind. Unserem Exemplar ist beygebunden: *Praxis geometrica universalis*; d. i. Wie man alle Linien und Figuren — — ausmessen — — auch alle Triangula auflösen soll. Durch *Jacobum Müllerum* u. s. w. Giess., 1621. 6¾ Bogen nicht paginirter Text, nebst 2 Kupfert. 4. *Schwenters* und *Müllers* prakt. Geom. sind selten. *Kästner*, der sich ersterer wegen auf *Doppelmayr* beruft, scheint diese Ausgabe nicht zu kennen, indem er einer von 1627 gedenkt (Gesch., 3ter Bd., S. 300 f.), doch hat er dagegen die *letzte*, von *G. A. Böchlern* veranstaltete Ausgabe, nur nicht deren typographische Stärke, beschrieben. Rec. will dieses nach seinem Exemplar ergänzen: „*M. Dan. Schwenter's Geometr. pract. novae et auctae Lib. IV* (deren Inhalt auf dem Titel des Buchs angezeigt wird) u. s. w." Durch *Georg Andreas Böcklern* u. s. w. Nürnb., 1667. 7 Bog. und 820 S. gr. 4. — Der Kürze wegen müssen wir das lange Verzeichniss der Schriften, das wir zur Berichtigung und Ergänzung folgender Abschnitte: II. *Zur Perspective*, und III. *Zur Baukunst*, angefertigt hatten, bey Seite legen. Strenge genommen, wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte in letzterer die eigentliche bürgerliche Baukunst von der Hydrotechnik getrennt, und entweder diesen Abschnitt in zwey Unterabtheilungen gebracht, oder die Schriften über Wasserbaukunst ganz allein im VI Abschn. nachgewiesen. Aus dem vorbemerkten Grunde dürfen wir auch die Literatur zum *IV Abschn.*, der *Kriegsbaukunst* u. s. w., *V Abschn.*, zur *allgem. Mechanik*, auch *VI Abschn.*, der *prakt. Mechanik und Hydraulik*, und *VII Abschn.*, zur *Optik* — nicht berühren; — bemerken aber doch beyläufig, dass wir ungern vermissen: a) S. 132: *Leonh. Fronsperger's Kriegesbuch*, 3 Theile, Fol., wovon mehrere Ausgaben vorhanden sind. Hr. Geh. Secr. *Böhm*, der dieses seltene Werk des 16ten Jahrh., nach dem jetzigen Sprachgebrauche bearbeitet, und davon des 1sten Bdes 1ste Abth., Berl., 1819. XXVIII u. 280 S. gr. 8., mit *Fronsperger's* Bildniss und einem Feldlager lithographirt herausgegeben, hat sich, wie er in der Vorr. S. XIV sagt, der Ausgabe von 1566 und 1596. Fol., bedient. Rec. besitzt davon zwey Ausgaben, nämlich die „von newem — — gemehrt vnd gebessert — — Frankf. a. M., 1572. Fol." und die ebendas. von 1596. Fol. Diese Jahrzahl führt jedoch nur der *erste Theil*, 3 Bog. Vorr. u. s. w., und 206 Blätter, nebst 3 Bog. Inhalt. Am Ende steht unter einem Holzschnitte des Verlegers Name: Siegism. Feyerabend, 1578. Der *zweyte Theil*, Frankf., b. Elendem, 1575. 3 Bog. und 227 Bl. Beide Bde mit eingedruckten Figuren. *Scheibel* und *Böhme* scheinen dieses Werk nicht zu kennen, wiewohl jener *Fronsperger's* Geschütz und Feuerw., Frankf., 1557 und 1564. Fol., erwähnt (Einl., 1ster Bd., S. 120 f. und S. 559), *Bauer* dagegen jenes Werk als Seltenheit anführt (*Bibl.*, Vol. I, p. 324). *Kästner* und *Murhard* erwähnen desselben aber nicht. Ferner b) S. 150 fehlt: *C. R. T. Krayenhoff's Verzameling van hydrographische en topographische Waarneemingen in Holland*. Amsterd., 1813. *Erster Th.* XIX u. 216 S. nebst 8⅞ Bog. Tab., den Wasserstand in den holländischen Hauptströmen seit 1782 — 1810 betreffend, nebst 62 S. erklärender Anmerkungen und 2 sauberen hydrographischen Charten; der 2te Theil, welcher die geodätischen Beobachtungen in Holland enthält, nimmt die übrigen 64 S. dieses trefflichen Werkes, in gr. Med. 8. auf Schreibp., ein, welchem ein trigonometrisches Netz von *Krayenhoff's* Vermessungen in Holland angehängt ist. Anderer Werke der Art, welche *Brüning*, *Conrads*, die Gebrüder *Blanken*, *Krayenhoff*, und andere holländische, deutsche und italiänische Wasserbaumeister in neueren und den neuesten Zeiten geliefert haben, und hier vermisst werden, nicht zu gedenken.

VIII Abschn. Astronomische Schriften. Auch hiebey hatten wir uns vorgenommen, eine grosse Anzahl Werke auszuheben; wir dürfen uns aber nur auf einige wenige, selten gewordene Artikel beschränken. S. 185, oben, wird von *Albategnii lib. de scient. stellar.* der seltenen Ausgabe von 1645 gedacht. Diese hat schon *Scheibel* ausführlich beschrieben (Einl., 2r St., S. 329 f.). Hr. *M.* bemerkt S. 242, die erste Ausgabe dieses Arabers sey: Nürnb., 1537. Es ist aber die, welche *Johan. de Regiomonte* dem *Ptolem.* in 4. angehängt hat. Indessen führt *Bauer* noch eine ältere: Marp., 1536. 4., an (*Bibl. rar.*, *Suppl. I*, p. 35). Ebendaselbst vermissen wir die französische Originalausgabe von *Bailly* Gesch. der Sternk. des Alterthums und der neueren Zeit, wovon die deutschen Übersetzungen durch *Wünsch* und *Bartels* hier erwähnt werden. Jene wollen wir nach unserer *zweyten*, von dem in der französischen Revolution umgekommenen gelehrten Verfasser selbst revidirten, verbesserten Ausgabe hier zur Ergänzung einschalten: „*Histoire de l'astronomie ancienne, depuis son origine jusqu' à l'établissem. de l'école d'Alexandr. etc., par M. Bailly etc. Seconde Edit.*, *à Paris*, 1781. XXIV u. 527 S. gr. Med. 4., *avec 3 Planch.* Dazu gehört als 2ter Band dessen: *Traité de l'astronomie Indienne et Orientale, ouvrage qui peut servir de suite à l'Hist. de l'astron. anc.*, *à Paris*, 1787. CLXXX u. 427 S. gr. Med. 4. — Ferner dessen: *Hist. de l'astronomie moderne, depuis la fondat. de l'école d'Alexandrie, jusqu' à l'époque de 1730. Nouv. edit. Paris*, 1785. Tom. I. XVI u. 728 S., nebst 15 Kupfert. Tom. II. ½ Bog. u. 751 S., mit 5 Kupfert. und Tom. III. ½ Bog. und 415 S. gr. Med. 4. Vergleicht man diese neuen Originalausgaben mit den bekannten deutschen Übersetzungen, die nach der ersten Ausgabe veranstaltet wurden: so ist der grosse Unterschied an innerem

Gehalt und Werthe sehr merklich. — S. 165 werden 3 Ausgaben von *Bayer's Uranometrie*, nur nicht die: Ulm, 1655, gedacht, welche, außer dem Titelkupfer, 51 Chart. Fol. enthält, die in unserem Exemplar, wahrscheinlich von einem früheren Besitzer, sauber illuminirt worden sind, indem die spätere Ausgabe Ulm, 1661., auf 51 Folio-Charten, die wir ebenfalls besitzen, schwarz ausgegeben worden. — S. 166 ist es wohl ein Schreib- oder Druck-Fehler, dass daselbst die Ausgabe von *Jos. Blancan. Sphaera mundi etc. Mutinae*, 1653. Fol., gesetzt wird. Des Rec. Exemplar: *Mutinae, ex typogr. Jul. Cassiani*, ist von 1635; 6 Bl. u. 32 S. Fol., welchem noch beygebunden ist: *Jos. Blancani Construct. instrum. ad horolog. Solaria describ. per opportun. etc., opus posth. Mut.*, 1635. 24 S., nebst 6 S. Kupfert., Fol. *Scheibel*, der jene von 1635 nach Anderen anführt, sah sie so wenig, als die erste Ausgabe, *Bonon.*, 1620. 4. (Einl., 19 St., S. 167 ff., und 20 St., S. 274). S. 167 fehlt, außer mehreren anderen, auch *Bonati, Guidon., de astronom. tract. Basil., A.* 1550. 8 Bl. und 848 gespalt. Column. Fol. S. 167 wird *Tycho de Brahe histor. coelestis. Vien.*, 1668. Fol., aufgeführt. Diese Ausgabe ist uns nicht bekannt, auch bey keinem Bibliographen der mathematischen Literatur anzutreffen. In unserem Exemplar, 8 Bl. Vorw., 124 S. *Lib. proleg.* und 978 S. gr. Fol. Text, ist auf der letzten Seite abgedruckt: *Aug. Vind, apud Sim. Utzschneider. A.* 1666. Diese Jahrzahl führt auch *Weidler* (*Hist. astron.*, Cap. XIV, p. 592, §. C), *de la Lande* (*Astron.*, T. I, §. 478), und auch *Kästner* an (Gesch., 2ter Bd., S. 650, §. 16 zu Ende). Letzter hat aber eine spätere Ausgabe von 1672, in 2 Folio-Bänden, ausführlich beschrieben (a. a. O. S. 643 ff.). *Scheibel* konnte weder der einen, noch der anderen erwähnen, weil seine astronomische Bibliographie mit dem 20sten Stücke seiner *Einleit.* u. f. w. d. J. 1650 schliesst. Vielleicht hat sich bey Hn. *M.* a. a. O. ein Druckfehler eingeschlichen, so dass statt 1668 nur 1666 zu lesen sey. S. 166 wird des *Ism. Bullialdi astronomia philolaica* (*Opus novum*), nur in einer Zeile erwähnt. Dieses merkwürdige, dem Cardinal *Gabriel Mazarin* zugeeignete Werk, hätte eine ausführlichere Darstellung, besonders der angehängten Tabellen, und der *historia ortus et progressus astronomiae* wegen, verdient. Unsere Ausg., *Paris., sumptib. Simeon. Piget*, 1645, enthält 14 Bl., und der in XII Bücher zerfallende Text 469 S., die *Tab. philol.* aber 232 S. gr. Fol. *Scheibel* hat diese Ausgabe in zwey besondere Werke eingetheilt und beschrieben. (Einl., 20stes St., S. 327 — 29.) S. 168 wird dem *Domin. Cassini* die *Recueil d'Observat. — — pour perfect. l'Astronom., la géograph. etc.* zugeschrieben. Auf dem Titel unseres Exemplars der nämlichen Ausgabe 1693, findet sich dieser Name nicht; dagegen werden als Herausgeber genannt: „*Messieurs de l'Acad. roy. des sciences.*“ Dieses selten gewordene Buch enthält 8 Tractate, oder eigene Abhandlungen, wovon die 1ste und 4te bis 8te den *Dom. Cassini*, die 2te aber *Richer*, und die 3te *Picart* zu Verfassern haben. Jede dieser Abhandlungen ist mit einem eigenen Titel versehen und besonders paginirt. Die *erste*, von *Weidler*, *Montucla*, *de la Lande*, *Bailly* und mehreren Neueren gerühmte Abhandlung enthält auf 43 S. in gedrängter Kürze die Geschichte der Astronomie, von ihrem Ursprunge bis zur Mitte des 17ten Jahrh.; dagegen die letzte, welche in 2 Abtheilungen zerfällt, 107 S. gr. Fol., nebst 2 Charten. — S. 175 werden *de la Lande's* astronom. Schriften im Original und in deutschen Übersetzungen aufgeführt, nur der Ausg. in holländischer Sprache ist nicht gedacht, die der gelehrte Mathematiker *Arn. Bast. Strabbe*, nach der 2ten verbesserten Originalausgabe von *la Lande's Astronomie* unter dem Titel: *Astronomia of Sterrekunde door den Heer de la Lande*, in 4 Bänden (jeden in zwey Theilen), ins Holländische übersetzt, herausgegeben hat. Der 1ste Bd., Amst., 1773, enthält LXXIV u. 605 S., m. v. K.; 2ter Bd., ebd., 1774 und 1775. IV u. 570 S., m. K.; 3ter Bd., ebd., 1776 und 1777. 579 S., m. K.; und 4ter Bd. 1ster Thl. Amst., 1780. 2 Bog. und S. 415 — 636. Der 2te Theil führt einen besonderen Titel: *Sterrekund. Tafeln van Zon, Maan, de Planeten, vaste Sterren en de Sateliten van Jupiter en Saturnus enz.* Amst., 1780. 544 S. gr. 8. Diese treffliche holländische Ausgabe, welche hin und wieder belehrende Ergänzungen erhalten, ist in Deutschland wenig bekannt. S. 176 sind 2 Ausgaben von *Stanisl. Lubienitz* erwähnt, nur nicht dessen *Histor. Cometar. a diluvio usque ad — — — epochae a Chr. nat.* 1665 *decur. Amst., apud Dan. Betcamude etc.* 1666. 5 Bl. und 464 S. Fol., angezeigt. Diess ist auch S. 177 und 181 der Fall mit *Joh. de Monteregio et Georgi Purbachii epitome in Claud. Ptolemaei magnam composit. contin. proposit. et annot., quib. totum Almagestum etc. Lib.* XIII. *Basil., ap. Henr. Petreum.* (Ohne Jahrzahl, doch unter der Zueignungsschrift *Basil., Calend. Sept. A.* 1543.) 4 Bog. und 267 S. Fol. Auf der letzten Seite steht des Druckers Firma, und darunter: *Mense Augusto* 1543. Außer dieser Ausgabe besitzen wir von diesem Werke auch die Nürnb., *ap. Joan. Montanum et Ulr. Neuberum*, 1550. Diese ist weder folirt, noch paginirt, hält aber 57 gezählte Bogen in Fol. S. 180 ist der Titel von *Ptolemaei, Claud., magna compositio seu Almagest. lat. vers. a G. Trapezuntio. Venet.*, 1515. Fol., unrichtig angegeben. Nach unserem Exemplar der nämlichen Ausgabe heisst der, in Form eines gleichschenkelichen Dreyecks abgedruckte Titel: „*Almagestum Cl. Ptolemaei Phelud. Alexandr. astronom. principis etc. etc. Ductu Petri Liechtenstein, Coloniensis germani. A virgin. partus* 1515, *die* 10 *Jan. Venetia, ex offic. ejusd. litteraria. Cum privil.*“ 2 Bog. und 152 Bl. Fol. Auf der Rückseite des letzten Blattes steht: „*Laus deo optimo maximoque,*“ und der Name des Herausgebers: *Petrus Liechtenstein*, zu beiden Seiten eines Holzschnittes, dann die Jahrzahl 1515. *Scheibel* hat den Titel dieser äusserst seltenen Ausgabe nach *Gesners* Verz. abgeschrieben, das Buch selbst aber nicht gesehen; doch fügt er hinzu,

diese Ausgabe könne nicht die Arbeit von *Trapezunt* seyn, wie *Fabricius* meine (Astron. Bibliogr., 1ster Bd., S. 78 f.). Diess geht schon aus Vergleichung der Überschriften hervor. *Weidler* hält dafür, unsere Ausgabe sey aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt (*Hist. astron.*, C. VII, p. 178 sq., Not. **), und *Montucla* hat sie nie gesehen, wenn er die *Trapezuntische* für selten erklärt (*Hist. des mathém.*, T. I, p. 305. §. 3). Allein *de la Lande* versichert, die *Liechtensteinische* Edition sey eine grosse Seltenheit, indem Keiner derselben erwähne (*Astron.*, T. I, Liv. II, §. 368), und *Bauer* sagt von ihr, dass sie ein *opus nitidum* sey, welches selbst *Maittaire* nicht gekannt habe (*Bibl. rar.*, Tom. III, p. 267, oben). S. 178 dürfte vielleicht Mancher aus der Titelanzeige von *Souciet* und *Gaubil* schliessen, dass dieses Werk nur einen Band enthalte, wobey das Format fehlt. Unser vollständiges Exemplar enthält deren 3; Paris, 1729 — 1732. gr. 4. 1ster Bd. 4 Bog. und 294 S.; 2ter Bd. 4 Bog. und 188 S., und 3ter Bd., 374 S., nebst 5 Kpft. — S. 179 werden von *Procli de Sphaera*, nebst anderen mathematischen Schriften der Griechen, 5 Ausgaben angeführt. Nach dem hier bemerkten Titel sollte man glauben, dass alle jene Editionen die vom Hn. *M.* angezeigte Überschrift hätten. Diess ist bey weitem nicht bey allen der Fall. Die älteste Ausgabe von *Proclus* ist, so viel uns bekannt ist, die lateinische, Paris, 1553, 4. Auch die späteren Ausgaben daselbst von 1557 und 1562 sind in 4., wiewohl eine lateinische von 1557. 8., vorhanden seyn soll, die wir nicht kennen. Griechisch und lateinisch erschien dieses Buch zu Bas., 1561, und Bresl., 1579, beide in 8.; dagegen die von *Ignaz Dante* in das Italiänische übersetzte Ausgabe zu Florenz 1571, in 4. Diese alle enthalten den *Proclus* allein; dagegen die, von *Joh. Honter* in Basel, 1585. 8., veranstaltete Ausgabe zugleich auch den *Cleomedes*, des *Arati Phaenom.* und des *Dionysii descript. Orbis Omn.*, *gr. et lat. per Sebast. Henricpetri*. Ausser dieser seltenen Ausgabe besitzt Rec. auch die schöne griechische und lateinische von *Joh. Bambridge*, die aber nur des *Procli Sphaera* und *Ptolemaei de hypothesib. Planetar. et Canon regnorum etc.* Lond., 1620. 1 Bog., 55 S. und 82 S. 4. enthält. — S. 182 kommen von *Joan. de Sacrobosco* mehrere Ausgaben, auch eine der ältesten von *Antv.*, 1482. 8., vor, nur der ältesten wird nicht gedacht, von welcher Rec., unter mehreren anderer späteren Ausgaben, auch ein Exemplar unter dem Titel besitzt: *Johannis de Sacrobusto sphericum opusculum una cum utilissimis figuris textum declarantibus.* (Ohne Jahrzahl, Folien- oder Seiten-Anzeige.) Das Ganze ist mit Mönchsschrift, wie in den ersten Zeiten der Druckerkunst üblich war, auf 8 Bog. Text in 4. gedruckt. Die Figuren im Texte sind aus groben Holzschnitten zusammengesetzt, und auf dem 51sten Blatte steht zu Ende: „*Impressum Liptz* (Leipzig) *per Conradum Kacheloven.* Nach dem damaligen Schriftcharakter und nach mehreren Druckschriften damaliger Zeit zu urtheilen, gehört dieser Abdruck zu denen, die im nördlichen Deutschlande zwischen den Jahren 1467 — 1471 veranstaltet wurden. Wahrscheinlich ist nach dieser *ersten und ältesten* Ausgabe die zu Ferraria, 1472. 4., abgedruckt, welche *Bauer* „*Lib. perrarus*“ nennt (*Bibl. Suppl.*, Vol. II, p. 315). *Scheibel*, der die uns vorliegende Ausgabe nicht sah, hat bloss den Titel derselben, nach *Kall*, von dem J. 1472 angezeigt (Astr. Bibl., 1ster Bd., S. 5. oben); die *Ferrarische* dagegen ebenfalls nach Anderen angeführt (*l. c.*, S. 7). Die von Hn. *M.* erwähnte Ausgabe, *Antv.*, 1472, scheint diejenige zu seyn, die *Georgi* anführt (Europ. Bücherlex., 4ter Bd., S. 6), derselben aber das J. 1482 beylegt. Rec. besitzt auch eine etwas spätere Ausgabe dieses Buches unter dem Titel: *Sphaerae mundi compendium etc. Noviciis adolescentibus: ad astronomicam etc. etc. Johannis de Sacrobusto Sphaericum. Opuscul. una cum additionib. etc. etc. Johannis de Monteregio etc. nec non Georgi Purbachii etc.* (Ohne Jahrzahl auf dem Titel, noch Folien- oder Seiten-Bezeichnung.) 17 gezählte Bogen stark, mit eingedruckten Figuren, 4. Die Schrift nähert sich der lateinischen. Am Ende des Buches steht: „*Pridie Calend. Aprilis A. Salut.* 1488. *Completum est. Venetiis.*“ Diess ist die 3te Venetianische Ausgabe von diesem Buche, wovon die beiden ersten, die auch *Scheibel* anführt, daselbst 1482 und 1485 erschienen sind (*Scheibel*, *l. c.* S. 15, unten, S. 17 und 22). *Kästner* scheint alle diese 4 ältesten Ausgaben nicht gekannt zu haben, indem er seine früheste: *Venet.*, *die XIII Jan.* 1491 beschreibt (Gesch., 2ter Bd., S. 508 f.). S. 185 fehlt: *Snellii, Willebr., Coeli et Sider. in eo errant. observat. etc. Lugd. Bat.*, 1618. 1½ Bog. und 116 S. 4.; dabey ist angedruckt des *Joan. de Monteregio etc. Observat.*, 68 Bl.; auch vermissen wir S. 186 *K. Thilo's* Bemerk. über das, bey gewissen Quadraturen erfolgende Fortschreiten der Erde u. s. w. Paderb., 1810. 4 Bog. gr. 4.; sowie ebendas. *Guide Ubaldi Problemat. astronomic. Lib. septem. Venetiis, apud Bern. Juntam et Soc.* 1609. 3 Bog. und 128 Bl. Fol., mit eingedruckten Fig. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, indem wir uns in den folgenden Abschnitten IX. bey der *mathematischen Geographie*; X. der *Chronologie*, und XI. der *Gnomonik*, des Raumes wegen ganz kurz fassen müssen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Nürnberg, in der Lechnerischen Buchhandl.: *Auserlesene mathematische Bibliothek oder — Verzeichniss der besten arithmetischen, algebraischen, geometrischen* u. s. w., *bis 1820 herausgekommenen Schriften* — von *Johann Wolfgang Müller* u. s. w.

2) Augsburg u. Leipzig, b. Jenisch u. Stage: *Repertorium der mathematischen Literatur* — — von *Joh. Wolfg. Müller* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir schalten hier nur einige wenige, seltene Werke betreffende Ergänzungen ein. S. 194 werden die ältesten Ausgaben der französischen und italiänischen Übersetzungen von *Pet. Apiani Cosmographie* erwähnt. Diess ist sehr rühmlich; aber auch der ältesten holländischen Übersetzung hätte hier gedacht werden sollen. Rec. besitzt dieselbe mit der Überschrift: „*De Cosmographie van Pe. Apianus. En hoemen de Carten der Landscapen maect, van Gemma Phrysio bescreven, allen constigen — ter liefde nu ierst in ('t neder-) duytsche gesedt. T'Antwerpen, by Gregor. de Bonte.* 1537. 1 Bog. und LVI foliirte Blätter 4., mit eingedruckten Holzschnittfiguren. Auf dem letzten Blatte steht unten *Voleyndt den XXX Dach Juny* 1537, und die Firma des Herausgebers. Diese erste holländische Ausgabe von *Apian's* Werk ist so selten, dass sie von keinem Bibliographen der mathematischen Literatur erwähnt wird. Ebenso werden S. 197 mehrere, mitunter seltene Ausgaben von *Ptolemaei Geographie* angeführt, — nur nicht der ersten und äusserst seltenen griechischen Edition gedacht, die *Erasm. Roterod.* besorgte, wie aus der Dedication des *Theob. Fettich* hervorgeht, und welche Rec. unter dem griechischen und lateinischen Titel besitzt: *Claudii Ptolemaei Alexandr. etc. De geographia libri octo etc., Basil., typ. Froben. A.* 1533. 1 Bog. und 544 S. 4. Von dieser sagt *Bauer* mit Recht: „*Editio prima graeca ab Erasmo, curata sine ulla versione, rarissima*" (*Bibl. rar.*, Tom. III, p. 256). — S. 198 ist von *Riccioli geogr. reform., Venet.*, 1662. Fol., weder der Titel, noch das Jahr der Ausgabe ganz richtig. Letzteres kann vielleicht ein Druckfehler seyn; jenem mangelt Vollständigkeit. Unser Exemplar führt die Überschrift: „*Geographiae et hydrographiae reformatae, — — Lib. duodecim. Auct. R. P. Jo. Babt. Ricciolo etc. Venet., typ. Joan. La Nou.* 1672. 4 Bog. und 691 S. gr. Fol. Diese Edition war schon vor etwa 50 Jahren selten (*Bauer, l. c. suppl.*, Vol. II, p. 305). Eine Ausgabe von 1662 existirt nicht; wohl aber die *erste: Bologna*, 1661. Fol., welche auch *Georgi* anführt, und die sehr selten ist (*Bauer, l. c.*, Tom. III, p. 316). Ebendaselbst hätte auch *Steidel, G. E. J., Eratosthenis geographicorum fragmenta. Goett.*, 1789. XXII u. 200 S., nebst 1 Bog. Reg. 8., erwähnt, und von *Snellii Eratosth. batav.* 1617, das Format angegeben werden sollen. Unser Exemplar des letzteren, *Lugd. Bat., ap. Jodoc. Colster*, 1617. 1½ Bog. und 263, ist in 4. S. 199, gleich im Eingange des Xten Abschn., werden vermisst: *Acxtelmeier's, Stan. Reinh., Calendar. perpet. univ.*, d. i. immerw. allgem. Calend. u. s. w. Nürnb. u. s. w., 1707. 3 Bog. und 488 S. 4.; ebenso S. 200 und 203 des *Maignan, Eman., Perspect. horar., sive de horolograph. gnomonica tum theor., tum pract. Lib. quat. Romae, typ. et expens. Phil. Rubei.* 1648. 7 Bog. und 705 S. gr. Fol. Dessgl. des *Metii, Adr., Instit. astron. et geograph.* (*of*) *fondamentale ende grondelyke onderwys. van de Sterreh. ende beschryv. der Aerde door het gebruik van de — — globen enz. Gedr. tot Franek. by Th. Lamb. Salwarda, voor Will. Jansz. tot Amst. enz.* 1614. 1½ Bog. und 323 S. 4.; ferner des *Metii Nieuwe geogr. onderwys., waarin gehand. wordt — — de afmeet. des aertsch. globe enz. Franek.* (wie vor.) 1614. 95 S. 4. S. 200 werden von *Calv., Seth., op. chron.* 2 Frankfurter Ausgaben von 1620 und 1651, nur nicht die, welche verbessert und bis 1685 fortgesetzt worden, angezeigt. Unser Exemplar der letzteren: Frankf. und Leipz., bey Chr. Gensch, 1685; enthält 4 Bog. und 1050 S., nebst 42 gezählten Blättern *Index*, dem noch beygebunden und mit einem besonderen Titel versehen ist: *Append. operis chronolog. Sethi Calvisii etc. Franc.* (wie ob.) 74 S. gr. Fol. Ebenso sind S. 201, unt., von *Scaliger, Jos., Opus de emendat. tempor.* zwar in 2 Leydener Ausgaben von 1583 und 1587, auch der Genfer Nachdruck von 1629, Fol., angezeigt; nur wird der letzten, vom Verfasser selbst verbesserten Ausgabe nicht erwähnt, die wir: *Lugd. Bat., ex offic. Plantin. Franc. Raphelengii*, 1598. 26 Bog. und 752 S., nebst 7 Bog. Auteren-Nomenclat. und Regist. gr. Fol. besitzen. An-

gehängt sind: *Veter. graecor. fragm. selecta*, die 54 S. in jenem Format einnehmen. Diese Ausgabe ist sehr sauber und correct. S. 205 fehlt: *Finei, Orontii, de solarib. horolog. et quadrantib. Lib. IV. Paris, ap. Gulielm. Cavellat. etc.* (Ohne Jahrzahl; doch ist die Zueignung dieser ersten Ausgabe von Paris, den 9 May 1560 datirt.) 2 Bog. und 223 S. gr. 4. — Auch die beiden folgenden Abschn.: XII. die *mathematischen Wörterbücher*, und XIII. die *Bücher der Geschichte und Literatur der Mathematik*, wollen wir nur kurz mit Wenigem ergänzen. Zuvörderst müssen wir jedoch bemerken, dass in jenem Abschnitte lexikographische Werke vorkommen, die gar nicht dahin gehören. Wer wird in den bändereichen historischen Wörterbüchern von *Iselin*, *Jablonsky*, *Jacobsen*, *Sulzer* und *Zedler* Mathematik und deren Geschichte im systematischen Zusammenhange, ausser einigen wenigen dahin gehörigen Artikeln, suchen? — Auf diese Weise hätten noch eine Menge anderer in- und ausländischer Werke der Art, besonders auch die *Ersch*- und *Gruber*'sche Encyklopädie, wovon schon 10 Bände die Presse verlassen haben, aufgenommen werden können. Wahrscheinlich ist Hr. *M.* zu dieser Aufnahme durch Hn. *Murhard* verleitet worden, der jene Lexika mit aufführte. Indessen hat unser Vf. viele recht gute Wörterbücher über reine und angewandte Mathematik hier angezeigt; doch vermissen wir mehrere Schriften, wie z. B. die von *Alsted*, *Büsch*, *Chambeau*, *Grünberger*, *Schoner*, *Schott*, *Weigel*, und mitunter solche Werke, die von mehreren Gelehrten, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, bearbeitet und herausgegeben worden. Indem wir diese alle übergehen, wollen wir nur Einiges, das geradezu hieher gehört, noch ausheben, und damit den 13ten Abschnitt verbinden, der ziemlich vollständig abgefasst ist. — S. 206 wird zwar der Pariser Ausgabe von *Ozanam's Diction. mathémat.* (*ou idée générale des mathématiques*). 1690. 4., nur nicht der schönen Edition gedacht, die zu Amsterd., b. Huquetom, 1691, auf 2 Bog. und 739 S. gr. 4., m. v. Kupfert., erschienen ist. Auch vermissen wir: *A mathematical dictionary: or a Compendious explication of all mathematical terms etc. Written by J. Ralphson.* Lond., 1702. (Ohne Seitenzahl.) 12⅔ Bog. 8., mit Kupfert. in Fol., sowie S. 215 f. zur Literatur des Seemanövers und aller mit der Navigation verbundenen wissenschaftlichen Theile, hätte hier vollständig aufgeführt zu werden verdient: *Röding, Joh. Heinr.*, Allgem. Wörterb. der Marine; 4 Bde. Hamb. (Ohne Jahrzahl, die sich jedoch meistens am Ende jedes Bandes findet, 1793 — 1797.) gr. Royal 4. I Bd. *A — K.* VIII u. 936 gespaltene Col., nebst 1 Bog. Pränum. — Diesem Bande ist vorgedruckt und besonders paginirt die, zum folgenden Abschnitte gehörende (dort unter dem Namen *Müller* S. 215, unten, vorkommende Liter. der Schiffbauk.), *Allgemeine Literatur der Marine*. 288 gespalt. Col. Am Ende steht: Hamb., gedr. von Conr. Müller, 1793. II Bd. *L — Z.* 948 Col. Auf der letzten Seite steht ebenfalls 1796. III Bd. Dieser enthält den erklärenden *Index* der, in den vornehmsten europäischen Sprachen im Seewesen vorkommenden Wörter, nebst mehreren Anhängen, wovon auch einer zu der, dem ersten Bande vorgesetzten Literatur u. s. w., welcher dieselbe bis 1796 *incl.* liefert. Jeder Index und Anhang dieses Bandes ist (sehr unbequem) besonders paginirt, und mit einem eigenen Druckalphabete bezeichnet. IV Bd. 56 Col. Erklärungen der hier angehefteten 115 Kupfertafeln. Ferner: S. 206 fehlt auch *Joan Levin. Stammetz groot en volledig Woordenboek der Wiskunde, Sterrekunde, Meetkunde, Rekenkunde enz. Overzien door Willem la Bordus.* Amst., 1758. 2½ Bog. und 515 S. gr. Royal 4., nebst 38 Kpft. quer Fol. — S. 207 wird der ersten Originalausgabe von *Bailly's* Geschichte der Sternkunde des Alterthums und der neueren Zeit gedacht. Wir beziehen uns deßshalb auf das, was wir oben der 2ten, verbesserten und ansehnlich vermehrten Ausgabe wegen, bereits erwähnt haben. — S. 208 ist der Titel der französischen Ausgabe von *Bossut's Hist. etc.* weder richtig, noch das Format dieses Werkes angegeben. Das Original führt die Überschrift: „*Essai sur l'histoire générale des mathématiq.* 2 Vol. à Par., 1800 u. s. w. gr. 8. Man findet dieses brauchbare Buch (das durch die deutsche Übersetzung von *Reimer*, und durch seine Anmerkungen sehr gewonnen hat) rühmlich beurtheilt in dem „*Disc. sur les progrès des scienc., lettr. et arts; depuis* 1789 — 1808; p. 14 und 198 — 200, à Par., 1809. gr. 8. Ebendaselbst vermissen wir: *Frobesii, Joh. Nic., Introduct. qua succincta matheseos historia etc. Helmst.*, 1750. 1 Bog. und 290 S. 4., finden aber dagegen die, von einem Ungenannten herausgegebene *Gesch. der Astron.* u. A., Chemn., 1819. 8., erwähnt, das ein älteres Buch zu seyn scheint, dem jetzt ein neuer Titel vorgesetzt worden. Wahrscheinlich ist es das nämliche, welches vor 30 Jahren in 2 Bänden erscheinen sollte; wovon jedoch nur der 1ste Band die Presse verliess, welcher die histor. Sternk. bis zu Ende des 17ten Jahrh., Chemn., b. Hoffmann und Fiedler, 1792. XVI u. 545 S. gr. 8., liefert. Der 2te Bd., der die Astronomie des 18ten Jahrh. enthalten sollte, ist seitdem nie erschienen. S. 208 wird zwar *Heilbronners hist. mathes. univ.*, nur nicht dessen *Vers. einer mathemat. Historie*; 1ster Th. (weiter ist davon nichts heraus), Ulm, 1739. ½ Bog. und 204 S. 8., erwähnt. Ebensowenig wird S. 209 der „*Histoire céleste, ou recueil de tout les observat. astronomiq. etc. etc.*, à Par., 1741. 1½ Bog., dann 92 S. *disc. prélimin. sur l'hist. céleste de france*, und 368 S. gr. 4., m. Kupfert. gedacht. — S. 209 wird von *Montucla hist. de mathématiq.* die ältere und neuere Ausgabe, jedoch letztere nur mit den Worten erwähnt: „*Seconde édit. augment. ib.* (Par.), 4.," ohne der Bände nach der Jahrzahl, wann letzte erschienen, zu gedenken. Diese führt statt *sec. édit.* die Aufschrift, wie oben; dann: „*Nouv. édit. considérablem. augmentée et prolongée jusqu' à l'époque actuelle* (1802); *par J. T. Montucla; achevée — et publiée par Jerôme Lalande* (*de la Lande*). 4 Vol., avec figur. et

... à Par., 1797 — 1804. ... Ebendaselbst werden vermisst: *Stockhausen, Joh. Friedr.*, histor. Anfangsgr. der Mathematik, worin der Urspr., Wachsth. — — der Mathem. gezeigt wird. Berl., 1752. 2 Bog. und 442 S., nebst 21 Bl. Reg. 8.; sowie *Vossii, Gerh. Joan., de univ. mathes. nat. et constit. Lib. cui subjung. chronologia mathematicorum etc. Amst., ex typogr. Joan. Blaeu.* 1650. 2 Bog. und 467 S., nebst 17 gezählten Blättern Index. 4. *Scheibel* beschreibt eine Ausgabe von diesem Werke, in gedachtem Verlage, von 1660 (Einl., 1stes St., S. 55 — 58), deren auch *Georgi* erwähnt. Diese scheint aber ein neuer unveränderter Abdruck von jener zu seyn, indem die Stärke und Seitenzahl derselben genau mit unserem Exemplar von jener übereinstimmt. — Endlich fehlt auch S. 210 die, mit lehrreichen Anmerkungen begleitete französische Schrift: *Zodiaque, le, expliqué, ou recherches sur l'origine et la signification de constellation de la sphère grecque. Avec Carte et planches. Seconde édition, à Paris,* 1809. gr. 8., die Hr. *von Zach* ausführlich beschrieben hat, worauf sich Rec. bezieht (Monatl. Corresp., 20ster Bd., S. 34 — 50). Anderer Schriften der Art, und derer, welcher wir oben bereits erwähnten, nicht zu gedenken. Wir wenden uns daher zu dem ausführlichen XIV Abschnitt, der die *Bücher*, welche *die Anwendung der Baukunst, Mechanik und Astronomie auf die Schifffahrtskunde* betreffen, enthält. Im Voraus bemerken wir hiebey, dass, wenn wir bloss diejenigen Werke, die hier vermisst werden, nach unserer Büchersammlung über die wissenschaftliche Nautik, um diesen Abschnitt zu ergänzen, hier anführen wollten, wir diese kritische Anzeige noch wenigstens um einen Bogen erweitern müssten, welches uns der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Es sey daher genug, einige meist holländische Artikel alphabetisch hier einzuschalten, und wenige zu berichtigen. Es sind folgende: *Bangma, Obbe Sikes, grondbeginſ. der Stuurmanskunst etc. Amst., by P. G. Geysbeek.* 1816. XII u. 303 S. gr. 8., mit 6 Kupfert. S. 210 werden von *Bayfii, Lazar., de re navali* — — 2 Pariser Ausgaben in 4., nur der Baseler, b. Froben., 1537, 148 S. 4., auch nicht der Pariser (*Lutet.*) *ex offic. Rob. Stephani,* 1549. 152 S. gr. 4., beide mit eingedruckten Holzschnittfiguren, welche Schiffe der Alten vorstellen, erwähnt. Ebendaselbst hätten die 10 Kupfertafeln erwähnt zu werden verdient, die sich bey *Joh. Bernoulli Theor. de la manoeuv. des Vaiss. etc., à Bâle,* 1714. 1½ Bog. und 220 S. Text, gr. 8., finden. S. 211 stimmt das Jahr der Ausgabe von *Bouger's traité de navig.* — nicht mit unserem Exemplar der *Nouv. traité de navig., conten. la theor. et la prat. du pilot. etc., à Par.,* 1753. XXIV u. 442 S. gr. Royal 4., nebst 2 Kupfert., indem Hr. *M.* dafür 1754, 4., angiebt, die doch weder *Adelung* zu *Jöcher,* 1ster Bd., Col. 2132 f. noch irgend ein Literator zu kennen scheint. Dagegen fehlt: *Brarens, H.,* System der prakt. Steuermannsk., mit den nöthigen Hülfstafeln. *Zweyte,* neu umgearbeitete Ausg. (Die *erste* erschien 1800, kl. 4.) Magdeb., 1807. VIII u. 191 Text, nebst 267 S. Hülfstaf. gr. 4. und 2 Kupfert. (Die 3te verb. Ausg. kam zu Magdeb., b. Heinrichshofen, 1819. 4. heraus.) Ferner: *Cedillo, Pedro Manuel, tratado de la cosmogr. y nautica etc. Cadix, en la impress. Real de Marina,* 1717. 246 S. Text, nebst vielen Hülfs- und Kupfer-Tafeln. 12. — *Chierlin, Lars And., Sjömäns dageliga assistent eller anvisn. uti de nödvändig. stycken af navig. wetenskapen etc. Stockh. hos Ad. C. Holmerus.* 168 S. Text und 23 Bog. Seemannstab. gr. 4., m. K. — *Fournier, Georg., Hydrographie, conten. la théorie et la pratiq. de toutes les parties de la navigations. Seconde édit. etc. à Par.,* 1679. 11 Blätter und 706 S., nebst 4 Bog. Reg. und 6 S. Anhang, gr. Fol. — *Gietermaker, Claas Heyndr., 't vergulde licht der Zeevaard, ofte konst der Stuurlieden. Voor de 8te maal — gedrukt. Vermeerd. — — door Frans van der Huips. Amst., by Joan. van Keulen.* (Ohne Jahrzahl; das Privilegium zu dieser Ausgabe ist aber vom 7 März 1742.) 1½ Bog. und 68 Bog. Text. Die mit einem besonderen Titel versehenen Hülfstafeln füllen 17 Bog., und die angehängte Tafel *des aardryks breedte en lengten,* ebenfalls mit eigenem Titel: 3 Bog. gr. 4. — S. 213 fehlt *Abrah. de Graaf: de seven Boeken van de groote Zeevaart, zynde een volkomen — — beschryv. der navigatie. t' Amst.,* 1658. Fol. Jedes dieser 7 Bücher ist mit einem besonderen Titel, welcher die Jahrzahl 1657 führt, versehen, auch besonders paginirt; das Ganze hält aber 2 Bog. Vorr. u. s. w. und 473 Bog. Text, auch 87 Bog. Hülfstafeln, nebst 2 Bog. Reg. und v. Kupf. Ferner: desselben Verfassers *Beschryvinge van de nieuwe Ryyt-Caert, zynde een nieuw — — ontbind. der voornaamste Stukken der Zeevaart enz. t' Amst.,* 1657. 99 S. 4., mit 1 Charte und eingedr. Fig. — Handb. der Schifffahrtsk. zum Gebrauche für Navig. Schulen u. s. w., nebst vollständ. Samml. der — — — Seemannstaf., nebst 2 Seecharten und 15 Kupfert. Hamb., b. Perthes u. Besser, 1815. 397 S. Text gr. 8. Die Hülfstafeln enthalten XVI Vorb. und 227 S. (Von diesem Werke wird in Kurzem eine ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe erscheinen.) S. 213 vermisst man: *Hellingwerf, Adr. Claesz., groote Hornsche Stuurmanskonst enz., tot Amst., by Joan. van Keulen.* 1699. 1 Bog. und 368 S. Text gr. 4. Unserem Exemplar sind beygebunden: *De Taf. der Sin. etc. met haare Logar., verder: de Tafel. der vergroot. breedte, als ook der krom spreeken.* Amst., b. Ebend. 1710. 17¾ Bog. gr. 4. — *Hutchinson, William, treatise on practical seamanship etc. Sec. edit.* Lond., 1787. 270 S. 4., mit 11 Kupfert. — S. 214 fehlt: *Lastman, Corn. Jansz., de Schatkaamer des groot. Seevaertskunst etc. etc., tot Amst., by Hendr. Donker.* 1652. 1 Bog. und 200 S. Text und 4 Bog. Hülfstaf. gr. 4. Von demselben Verfasser besitzen wir auch *Lastmans beschryv. van de kunst der Stuurluyden enz.* Amst., b. Simon Corn. Lastman. 1653. 230 S. Text und Hülfstaf. gr. 4. Ebendaselbst: *Lous, C. C., Theor. af Styrmands-Konsten, forklaret og til praktiske regler anvendt etc. Kiobenh.,*

trykt paa Gyldendals forlag. 1781. [illegible] S. 8., mit 9 Kupfert. — S. 215. *Mata, Jose [illegible] da, Compend. das correcçoes que se devem fazer as alturas dos astros, observadas para poderem ser empregadas nos calculos da latitude, da longitude, da hora e do azimuth. Quarto edicao. Lisboa, na officina de Simao Thaddeo Ferreira.* 1798. 54 S. 4., und ebendaselbst: *Meibomii, Marci, de re fabrica triremium lib.* Amst., 1671. 2 Bog. u. CLXXXIV S. 4., m. 1 Fol. Kupf. — auch: *Nautica, dell' arte, etc. In Livorno; per Gio Vinc. Falorni.* 1780. 157 S. 8., mit 6 Kupfert. — S. 216 fehlt: *Nierop, Piet. Rembr. van, verbeet. en vermeerd. Nieroper Schatkamer, of de konst der Stuurluyden enz. t' Amst.*, 1697. 1 Bog. und 104 S., auch 296 S. Text und Hülfstaf. gr. 4., nebst Charten und Kupf. — Ebendas.: *Oostwoud, Gov. Mart., vermeerd. Schoole der Stuurluyd. enz. 2 Deel. Tot Hoorn*, 1712. *I Deel.* ½ Bog. und 254 S.; *II D.* 156 S. gr. 8. — Ebendas.: *Rivii, Thom., Histor. naval. mediae Lib. tres.* Lond., ½ Bog. und 299 S. 8., und M. *Romme: l'Art de la marine, ou princip. — — de l'art de construire — — de manoeuv. et de conduire des vaisseaux. à la Rochelle, chez P. L. Chauvet.* 1787. 587 gr. 4., mit 7 Kupfert. — S. 217. *Scheffer, Joan., de milit. navali veterum lib. quatuor. Ubsal., excudeb. Joan. Jansson.* 1654. 1 Bog. und 348 S. 4., mit Kupfert. — S. 218. *Thysii, Ant., histor. navalis — — etc. etc. Lugd. Bat., ex offic. Joan. Maire*, 1657. 1 Bog. und 505 S. Text, nebst 1 Bog. index; gr. 4. Ebendaselbst: *Verhandel. over het bepaalen der lengte op Zee, door de afstanden van de Maan tot te Zon en vaste Sterren enz. Tweede veel vermeerde en verbeet. druk. Amst., by Ger. Huls van Keulen.* 1789. XXXVI u. 184 S., mit vielen gedruckten Blättern, die hier eingeschaltet, folglich doppelt bezeichnet sind. Beygefügt sind die *Verzameling van Tafelen ten dienst der Zeelieden enz.* Amst., 1787. 9 Bog. und 68 S. *Verklaring van de voorgaande Taf.* gr. 8., nebst 8½ Bog. Fol. Tab. (Officielle Ausgabe auf fein Med. Schreibp.) Ebendas.: *Voogt, Cl. Jsz., de Zeemans wegwyser, waarin — — beschrev. wort, wat tot onderwys der Stuurmanskonst noodig — — is. 4 Deel. Tweede druk. Amst., by Joan van Keulen*; 1698. 1½ Bog. und 406 S. Text, und die Hülfstaf. Amst., b. Ebend., 1705. 17 Bog. gr. 4. — Ebendas.: *Vries, Klaas de, Schatkamer ofte Konst der Stuurlieden enz. 3de zeer vermeerde druk. Amst., by Joh. Loots.* 1724. 1 Bog. und 384 S. Text. Die Hülfstaf. Amst., b. Ebend. 1720. 32 Bog. gr. 8. (Von diesem Buche sind bis zum J. 1802 viele Ausgaben erschienen, wovon Rec. mehrere bekannt sind, die er aber nicht besitzt.) Ebendas. fehlt: *Wassenaer, Willem Baron van, de waare wegwyzer voor de Stuurlieden en Lootsen in de Middelandsche Zee enz., te Leyd., by Joh. Arn. Langerat.* 1745. 2 Bog. und 214 S. Text und 1½ Bog. Reg. gr. Royal 4., mit Kupfert. — S. 219 ist der Titel von dem selten gewordenen Werke *Witsens*, vielleicht durch einen Schreibfehler, irrig angegeben. [illegible] Exemplar führt die Oberschrift: „*Aeloude en [illegible] Scheepsbouw en bestier etc. Doorgaans verciert met veele kopere Plaatn. Beschreeven door Nicol. Witsen. t' Amst., by Casp. Commelyn etc.* 1671. 4 Bog. und 516 S., nebst dem *Append. of byvoegs. enz.* 40 S. und 1 Bog. Reg. gr. Royal Fol., mit vielen Kupfert. — Ebendas. dürfte Mancher aus dem hier mit deutschen Typen gesetzten Titel von *v. Yk* schliessen, das Buch sey mit alter Mönchsschrift holländisch gedruckt. Diese ist nicht der Fall; vielmehr ist unser Exemplar: *De Nederlandsche Scheeps-Bouw-Konst opengestelt etc. door Cornelis van Yk, met kop. fig. enz., gedrukt tot Delft by Andr. Voorstad, voor Jan ten Hoorn Boekverkop. tot Amsterdam.*" 1697. 4 Bog. und 354 S. Text, nebst 2 Bog. Inhaltsanz. Fol., mit vielen Kupfert., mit schönen lateinischen Typen gedruckt. — *XV Abschn. Schriften gelehrter Gesellschaften und Journale.* Es würde von unserem Vf. zu viel gefodert seyn, ganz dem Plane seiner beiden vorliegenden Schriften entgegen, Auszüge, oder vielmehr Anzeigen der Abhandlungen u. s. w. aus den hier angeführten Werken und deren einzelnen Theilen zu verlangen, welche blofs der reinen und angewandten Mathematik gewidmet sind; aber grössere Vollständigkeit der, diesem Gegenstande gewidmeten Schriften hätten wir dabey gewünscht. Dahin gehören, ohne auf mehrere akademische und andere öffentliche gelehrte Anstalten in Italien, Spanien, Portugal, Ungarn und anderwärts Rücksicht zu nehmen, besonders die Werke der Gesellschaften zur Verbreitung der mathematischen Wissenschaften zu Amsterdam, Hamburg, Hoorn, Middelburg u. s. w., die sowohl gemeinschaftlich von denselben, als von deren einzelnen Gliedern bearbeitet und herausgegeben sind, und wovon keine hier erwähnt werden. Diese blofs aus unserer Sammlung zu ergänzen, würde ein langes Verzeichniss erfodern, wozu es hier jedoch an Raum fehlt. Dieses ist auch der Fall mit der, im *Anhange* ziemlich vollständig aufgeführten 1) *Literatur der Zauberquadrate*, und 2) der die *Theorie der Parallellinien* betreffenden Schriften, beide in chronologischer Ordnung. Bey ersterer wollen wir jedoch nur *eine einzige* Ausnahme machen, indem wir zu S. 227 das, in Deutschland sehr wenig bekannte Werkchen von „*Mars, Adolph Fred., het vermaaklyk rekenkonstig Spel van de Quadrata-magica, of de zogenaamde tooverhoeken kanten van 12 mal 12 perken op 't Jaargetal [illegible] Nevens een appendix enz.* Amst., 1744." 150 S. Text und 4 halbe Bog. Kupfert. 4., nebst 4 Foliobog. Tab., anführen, das weder *Scheibel*, noch *Kästner*, noch *Murhard*, nur allein *Rotermund* zu *Jöcher* gekannt zu haben scheint. Letzterer hat jedoch bey der Anzeige dieses Buches einen Druckfehler stehen lassen, indem es (4ter Bd., Col. 665) statt 1643 heissen muss 1743, wie unser oben erwähntes Exemplar nachweist.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

1) Nürnberg, in der Lechnerischen Buchhandl.: *Auserlesene mathematische Bibliothek oder — Verzeichniss der besten arithmetischen, algebraischen, geometrischen u. s. w. bis 1820 herausgekommenen Schriften — von Johann Wolfgang Müller* u. s. w.

2) Augsburg u. Leipzig, b. Jenisch u. Stage: *Repertorium der mathematischen Literatur — — von Joh. Wolfg. Müller* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Unter den angehängten *Zusätzen und Verbesserungen*, sowie in dem *Nachtrage*, kommen manche schätzbare Schriften und grössere Werke, mitunter auch einige von denen vor, deren wir in unseren verschiedenen Ergänzungen bereits gedacht haben. Bey allem rühmlichen Streben unseres Vfs., die Literatur der Mathematik bis auf die neuesten Zeiten durchzuführen, scheint ihm unter mehreren anderen auch eines der neuesten französischen Werke entgangen zu seyn, das über die praktische Geometrie und Astronomie der alten Ägypter und Griechen an mehreren Orten gelehrte und lehrreiche Abhandlungen liefert. Zum Schlusse dieser kritischen Anzeige wollen wir einen kurzen, zur mathematischen Literatur gehörigen Auszug aus folgendem Werke hier einschalten.

In der „*Descript. de l'Egypte, ou recueil des observat. et des recherch. qui ont été fait en Egypte pendant l'explicat. de l'Armée française etc. etc.*, à *Paris*, imprim. *Pancouke*. 1821. gr. 8., ertheilen *Tom. III*, p. 465 *suiv. Jollois* und *Devillier* eine Beschreibung der in Ägypten entdeckten astronomischen Monumente des Alterthums, nämlich: die Thierkreise des Porticus von Esneh und des dasigen nördlichen Tempels; auch den Porticus des Tempels und den kreisförmigen Zodiakus des Tempels zu Tentyris (*Dendera*). Ferner ebendas. *Tom. VII*, der auf ... Seiten in XIII Cap. zerfällt, werden jene Gegenstände fast durchgängig noch ausführlicher abgehandelt. So wird z. B. *Chap. I*, p. 1 — 18, von *Jomard* das metrische System der alten Ägypter auseinandergesetzt, zugleich werden Untersuchungen über ihre geometrischen Kenntnisse und die Masse anderer Völker angestellt. *Chap. III*, p. 30 — 75, Messungen der Pyramiden, besonders die der grossen zu Memphis. *Chap. XII*, p. 387 — 470, Untersuchung der Kenntnisse der alten Ägypter in der Geometrie, Astronomie und mathematischen Geographie; sowie *Chap. XIII*, p. 471 — 538, Erläuterungen der griechischen und ägyptischen Namen der alten einheimischen Masse. Die daselbst angehängten 10 Tafeln betreffen die ursprünglichen Masse der Ägypter. *Ebendas. Tom. VIII*, p. 1 — 18, versucht *Jomard*, ein altes astronomisches Gemälde an der Decke des ersten Grabes der Könige zu Theben zu erklären, und stellt zugleich eine Untersuchung über das Symbol der Nachtgleichen bey den alten Ägyptern an. Nicht minder wichtig und merkwürdig ist daselbst p. 145 — 210 die treffliche Abhandlung von *Girard* über das Ackermass bey den Ägyptern des Alterthums, und die p. 507 — 584 vorkommenden „*Recherches sur les basreliefs astronomiques des Egyptiens, par Mrs. Jollois et Devillier*," wobey die Sternbilder der Ägypter, ihr Thierkreis, und die Thierkreise anderer östlicher Völker des Alterthums, erläutert werden. Endlich findet man *Tom. XI*, p. 1 — 36, die, von *Nouet*, während der Anwesenheit der Franzosen in Ägypten (1798 — 1800), daselbst angestellten astronomischen Beobachtungen und deren Resultate mitgetheilt, aus welchen sich für die alte Sternkunde, Zeitrechnung und mathematische Erdkunde treffliche Bestimmungen durch arithmetische Vergleichungen mit den Angaben von *Eudoxus, Eratosthenes, Hipparchus, Ptolemäus* und anderen Sternkundigen und Geometern des Alterthums folgern und berichtigen lassen.

Mehreres dürfen wir nicht anführen. Die meisten unserer hier eingeschalteten Ergänzungen sind auch auf No. II im *Repertorium* anwendbar, wiewohl der Vf. das Minderwichtige in No. I hier weggelassen, und den erheblicheren Theil der mathematischen Literatur, bis auf das J. 1821, in No. II gehörigen Orts eingeschaltet hat.

Indem wir diese, vielleicht etwas zu ausführliche kritische Anzeige beschliessen, fügen wir noch den Wunsch hinzu, dass unsere Leser die darauf sorgfältig verwandte Mühe nicht missdeuten, oder derselben eine Nebenabsicht unterlegen mögen. Rec. hatte dabey keinen anderen Zweck, als bey der, in unserem Zeitalter leider fast überall so sehr gesunkenen Verliebe zur mathematischen Bücherkenntniss,

einige Aufmunterung zu deren ferneren Verbreitung zu erwecken, und dadurch insbesondere unserem Vf. beider vorliegender Schriften die reinste Achtung zu bezeigen, zugleich aber auch denselben zur weiteren Bearbeitung dieses Gegenstandes aufzufodern.

B — g.

1) Gmünd, b. Ritter: *Die Verhältnisse der Zahl nach der Idee der pestalozzischen Methode.* Bearbeitet vom Schulinspector, Pfarrer *Rom. Hugger* und prov. Lehrer M. *Karl Stehle.* Erster Theil. *Das Kopfrechnen.* 1815. XVI u. 144 S. 8. (12 gr.)

2) Münster, b. Theissing: *Gründliche Abhandlung der gemeinen Brüche in zehn Fragen. Nebst einer Anleitung zur Regel de tri.* Allen Lehrern der Rechenkunst und ihren Zöglingen gewidmet von einem Schulfreunde. 1816. VI u. 32 S. 4. (8 gr.)

3) Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Ausführliche Anweisung zum Rechenunterrichte* in Volksschulen, nach der bildenden Methode. Von D. *Heinrich Stephani*, Königl. Baier. Kirchenrathe und Dekane u. s. w. Erster Cursus. *Die Zahlenrechenkunst.* 1815. 186 S. 8. (9 gr.) Zweyter Cursus. *Die Zifferrechenkunst.* 1817. 184 S. 8. (12 gr.) Dritter Cursus. *Die bürgerliche Rechenkunst.* 1820. 208 S. 8. (12 gr.)

Die Schrift No. 1 zeichnet sich unter den vielen Anleitungen zum Kopfrechnen nach *Pestalozzi's* Methode vortheilhaft aus. In der Vorrede, welcher wir eine gediegenere Kürze und weniger Wiederholungen gewünscht hätten, sind recht gute Ansichten über Stoff und Darstellung dieser kleinen Schrift ausgesprochen, und überall leuchtet das rühmliche Streben der beiden Vff. nach wahrhaft geistiger Bildung ihrer Zöglinge hervor. Die Schüler werden hier durch die Lehre von den ganzen Zahlen und gemeinen Brüchen bis zu den Vorübungen der geometrischen Verhältnisse nach einer lückenlosen, vom Einfachen zum Zusammengesetzteren allmählich fortschreitenden, Methode geleitet. Da diese Darstellung der Zahlenverhältnisse im Ganzen unseren Beyfall hat: so fügen wir nur einige, sich auf Einzelnes beziehende Bemerkungen bey. — S. 6 und 7 heisst es: Man lässt drey Striche ||| anschreiben, und in drey Theile theilen |.|.|. Nun wird gefragt: In wie viele Theile kann man 3 theilen? Die Schüler sollen antworten: In *drey* Theile. Allein Viele von ihnen und gerade Jene, deren Anschauungskraft am geweckteften ist, werden antworten: In *zwey* Theile: || und |. Und diese Antworten sind nicht nur passend, sondern dienen selbst wieder zur weiteren Bildung der Kinder, da die Theilung der drey Striche ||| auch so geschehen kann, dass man ||. und |, und so, dass man |. und || erhält. Der Vf. will aber vorzüglich begreiflich machen, dass, sowie ||| aus dreymal | entstanden, auch in jedem gegebenen ||| wieder dreymal | zu finden ist; so, dass ||| in dreymal | aufgelöst werden kann. — Die Entwickelung des Satzes S. 14, dass 3 mal 2 soviel, als 6 mal 1 ist, würden wir einfacher so geben: 3 mal 1 ist (nach früheren Übungen) 3; daher muss 3 mal 2 noch einmal so gross, als 3, d. h. 6 seyn. — Dass die Vff. hierauf schon (S. 25) ganz einfache Fälle der Regel de tri aufführen, hat unseren Beyfall, da die Zöglinge diese höchst einfachen Verhältnisse bequem übersehen können. Doch sollte das Wesen des geometrischen Verhältnisses anschaulicher erklärt seyn. Wenn gefragt wird: 1 verhält sich zu 3, wie 2 zu welcher Zahl? so wäre vor Allem zu bemerken, dass, gleichwie 1 dreymal kleiner, als 3 ist, auch 2 dreymal kleiner, als diese zu findende Zahl, oder diese zu findende Zahl dreymal grösser, als 2, seyn müsse. Daher muss sie 6 seyn. Ausserdem sollten diese Kopfrechnungen hier schon in vielen Beyspielen mit benannten Zahlen durchgeübt werden. — Die Entwickelung der Frage S. 63: 1 verhält sich zu 5, wie 4 zu welcher Zahl? ist nicht die beste. Wir würden sagen: Da hier 5 fünfmal grösser, als 1 ist: so muss auch die zu findende Zahl fünfmal grösser, als 4, d. h. sie muss 20 seyn. — Die Aufgabe S. 68: 1 Pf. Schmalz kostet 23 Kr., was kosten 6 Pf.: würden wir so entwickeln: Da 6 Pf. 6 mal mehr, als 1 Pf. kosten müssen: so muss ihr Betrag 6 mal 23 Kr. seyn. 6 mal 23 ist aber 6 mal 20 und 6 mal 3; 6 mal 20 Kr. sind aber 2 fl., und 6 mal 3 sind 18; daher kosten die 6 Pf. 2 fl. und 18 Kr. — Die Erklärung der *Brüche*, S. 81, als ein oder mehrere Theile eines Ganzen, ist unrichtig, da das wesentliche Kennzeichen der Gleichheit dieser Theile vergessen ist. Auch sollte die Bedeutung des Nenners und des Zählers gehörig entwickelt seyn. — S. 105 wird das Multipliciren der Brüche das *Vermehren* derselben genannt, was nicht gehörig bestimmt ist, da auch die Addition eine Vermehrung bezeichnet. — Bey der Frage S. 106: Was giebt 2 mit $\frac{3}{4}$ multiplicirt? würden wir sagen: Da z. B. 2 mal 4 Ellen 8 Ellen geben: so muss auch 2 mal $\frac{3}{4}$ soviel, als $\frac{6}{4}$ seyn. — Bey der Frage S. 120: 6 ist der nämliche Theil von 8, wie 9 von was? könnte man auch so sagen: Hier muss $\frac{6}{8} = \frac{9}{x}$ seyn; folglich ist $\frac{3}{4} = \frac{9}{x}$ und $\frac{3}{4} = \frac{3 \cdot 3}{3 \cdot 4} = \frac{9}{12}$; daher $x = 12$. — Diese Bemerkungen, welche sehr leicht vermehrt werden könnten, sollen den Werth der kleinen Schrift nicht vermindern, sondern die Herausgeber ermuntern, in der Vervollkommnung dieser Lehrmethode immer weiter fortzuschreiten.

No. 2 ist eine ganz wohlgelungene Anleitung zur Lehre der gemeinen Brüche und der Regel-de-tri-Aufgaben. Der Vf. zeigt nicht nur die nöthige Sachkenntniss, sondern, worauf es hiebey ganz vorzüglich ankommt, auch die Gabe einer populären Darstellung. Schüler, welche mit den vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen vertraut sind, werden mit vielem Nutzen nach dieser kleinen Schrift weiter ge-

[illegible] angehängt [illegible] die [illegible] nur einige kritische Bemerkungen. Die Entstehung der Brüche aus der Einheit sollte durch gerade Linien, welche in 2, 3, 4 ... n gleiche Theile getheilt sind, recht anschaulich erläutert werden, weil diese Methode ohne Widerrede die fasslichste für die ersten Anfänger ist. — Bey der Erklärung [illegible] des Beysatz, dass der Bruch zu seinem Werthe keine Änderung leiden darf. — Die Antwort auf die gte Frage sollte nicht ohne Beweis, welcher so leicht zu geben ist, dastehen. Eben dieses gilt von der Antwort auf die 6te Frage, S. 14. — Die Beantwortung der 1sten Frage S. 15 ist gut; doch hätte der Beweis zuerst in einem Zahlenbeyspiele geführt werden sollen. — Der Beweis des Satzes S. 21 von der Gleichheit der Producte aus den beiden äusseren und inneren Gliedern einer geometrischen Proportion ist zwar richtig, doch nicht so aus dem Inneren dieser Proportionen genommen, wie jener, welcher vermittelst des gleichen Exponenten darthut, dass diese Producte aus gleichen Factoren bestehen müssen. — Die zur Regel de tri gehörigen Aufgaben sind, mit gehöriger Beachtung des Unterschiedes zwischen geraden und verkehrten Verhältnissen, recht zweckmässig behandelt und durch viele Beyspiele erläutert. Allein der Vf. irrt, wenn er sagt: diese Regel, wie man zu drey gegebenen Zahlen die vierte Proportionalzahl findet, heisst die Regel de tri. Denn diese blos theoretische Aufgabe ist nicht selbst schon die Regel de tri, sondern nur der theoretische Grund dieser praktischen Rechnungsregel. — Auch könnten die Regeln zum Ansatze noch mit grösserer Fasslichkeit entwickelt seyn, wie der sachverständige Lehrer von selbst finden wird. — Druck und Papier sind gut.

Der Vf. von No. 3 ist bereits, in Bezug auf seine Lehrart, vortheilhaft bekannt. Auch vorliegende drey Bändchen seiner Anweisung zum Rechnenunterrichte in Volksschulen bestätigen dieses aufs Neue. Wenn der Vf. S. 7 sagt: „Ich hoffe, auch in diesem Fache die einfachste, naturgemässeste Lehrart aufgestellt zu haben. Eure Pflicht ist es, solche nicht nur mit Unpartheylichkeit und reinem, gutem Willen für den grossen Zweck des Unterrichts zu prüfen, sondern auch Versuche anzustellen, ob sie wirklich leistet, was ich von ihr, aus nunmehr schon vieljährigen Erfahrungen in so vielen Schulen, versichern kann, dass sie von Lehrern und Schülern leicht aufgefasst wird, die Denkkraft der letzteren ungemein bildet, und eine Fertigkeit im besonnenen Rechnen begründet, die nichts mehr zu wünschen übrig lässt": so billigen wir den Eifer, womit er seine Lehrmethode zu verbreiten strebt, fühlen uns aber auch zugleich aufgefodert, einige Bemerkungen beyzufügen. — Dass der Vf. in drey Cursus die Zahlenrechenkunst, die Zifferrechenkunst und die bürgerliche Rechenkunst vorträgt, ist im Wesentlichen nicht zu missbilligen. Allein die Benennung: *Zahlenrechenkunst*, wünschten wir lieber mit *Kopfrechnen* vertauscht, wie es auch allgemein üblich ist. Die Ziffer ist ein Repräsentant der Zahl, sowie das gesprochene oder geschriebene Wort es von der Sache selbst ist. Der Kopfrechner bedient sich dieser Worte, um ein verlangtes Rechnungsresultat schnell zu erhalten; der Zifferrechner aber folgt dem langsameren Wege des Zifferschreibens, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Auch kann die Rechnung mit benannten Zahlen sowohl als Theil des Kopfrechnens, als auch bey der Zifferrechnung betrachtet werden. — Der Vf. sagt §. 1: *Rechnen* heisst kurz und gut: *Zahlen suchen*. Diese Erklärung ist nicht befriedigend. Denn bisweilen ist der Zweck des Rechnens nur das Auffinden einer einzigen Zahl, wie z. B. bey den gewöhnlichen vier Rechnungsarten, und dann liegt jedem Rechnen nicht bloss ein Zahlensuchen im Allgemeinen, sondern das Suchen und Auffinden einer Zahl zum Grunde, welche einem bestimmten Zwecke entsprechen soll. Ohne diesen bestimmten Zweck giebt es kein eigentliches Rechnen, sondern nur ein planloses Spielen mit den Zahlen. — Obschon die Zahl eine Grösse ist, welche die Einheit zum Grundelemente hat: so können wir dieses doch nicht für eine strenge Erklärung des Begriffes der Zahl erkennen, weil diese erst durch die Vorstellung der Vielheit gleichartiger Einheiten zu Stande gebracht wird. — Wenn z. B. 13 und 14 zu addiren wären: so geschieht dieses, nach dem Vf., bey dem Kopfrechnen dadurch, dass der Rechnenschüler die Ziffern 13 und 14 in Gedanken gehörig untereinanderschreibt, einen Strich zieht, und nun mechanisch spricht: 3 und 4 ist 7, was er unter die erste Zifferreihe schreibt, und dann 1 und 1 ist 2, was er unter die zweyte Reihe setzt, wodurch nun die 27 entsteht. — Allein nach unserer Ansicht des Kopfrechnens ist diess ganz und gar nicht der Fall. Der Kopfrechner denkt vielmehr so: dreyzehn und zehn macht drey und zwanzig, und dazu die vier addirt, giebt sieben und zwanzig. Hier ist von einem Zifferrechnen im Kopfe nicht die Rede. — Als zweyte Grundübung der Rechenkunst führt der Vf. das Ponderiren auf, wovon er S. 52 f. sagt: „Von dem Numeriren oder Zahlenordnen schritt man bey dem seitherigen Rechnungsunterrichte sogleich zum Addiren und zu den übrigen einfachen Rechnungsarten, ohne die grosse Lücke wahrzunehmen, die erst zwischen beiden ausgefüllt werden muss. Wenn auch die Schüler durch das Numeriren alle Zahlen selbstthätig bilden lernen: so geschieht diess doch von ihnen so flüchtig, und mit so geringer Reflexion, wie der Mensch überhaupt in den ersten Jahren seines Lebens zu handeln pflegt, dass sie doch keinen völlig deutlichen Begriff von der Grösse oder den Bestandtheilen jeder einzelnen derselben haben, und eben deswegen auch so lange nicht im Stande sind, das Verhältniss der Zahlen unter sich leicht und sicher aufzufassen, worin das Hauptwesen der Rechenkunst besteht. Auf das Numeriren lassen wir daher als zweyte Grund- und Vor-Übung das Ponderiren, oder das Ermessenlernen, folgen, wie viele Einheiten jede Zahlgrösse in sich enthält. Sind die Rechenschüler hierin vollkommen geübt worden: so haben sie die ganze Rechenkunst schon inne, wie in der Folge

nachgewiesen werden soll." — Unsere Leser überzeugen sich hiedurch, dass das, was der Vf. pausiren nennt, bey dem Unterrichte allerdings sehr wichtig, aber keinem guten Lehrer der neueren Methoden bisher unbekannt geblieben sey. — Die Erklärung S. 36: Multiplieiren heisst: die Zahl suchen, die so viele Einheiten enthält, als eine angegebene Zahl, wenn ich sie sovielmal zu sich selbst addire, als eine andere Zahl Einheiten enthält, ist dunkel und unverständlich. Gleiches gilt von der Erklärung des Subtrahirens S. 37. — Die Benennung Regel de tri nach des Vfs. Vorschlage mit dem Ausdrucke: *schliessende Rechnungsart* zu vertauschen, können wir desshalb nicht billigen, weil das Schlussvermögen auch bey anderen Rechnungsoperationen in Anspruch genommen wird. — Was man bisher allgemein Brüche nennt, will der Vf. zweckmässiger mit *Theilzahlen* bezeichnen, und die Behandlung der Brüche lediglich den Chirurgen, jene der Theilzahlen aber den Mathematikern überlassen. Wir zweifeln sehr, dass diese Benennung allgemeine Aufnahme finden werde. Findet man das Wort *Bruch* anstössig für die Schule: so hat man schon längst ein anderes: *gebrochene Zahl*, dafür, welches jede fremde Bedeutung ausschliesst. — Die wirkliche Ausführung dieses ersten Cursus ist dem Vf. sehr wohl gelungen, und wird mit vielem Nutzen in Schulen gelehrt werden. — Der *zweyte Cursus* enthält die Grundübungen vom Schreiben und Lesen der Ziffer nach unserem Decimalsysteme, die Lehre von den vier Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen, nebst der Regel de tri in eben diesen Zahlen. Wir haben des Vfs. Darstellung sehr befriedigend gefunden, und sind überzeugt, dass durch ihre besonnene Anwendung das mechanische Rechnen immer mehr aus den öffentlichen Volksschulen verdrängt werden müsse; was aber auch tüchtige Lehrer voraussetzt, deren es, nach Rec. Erfahrungen, immer noch zu wenige giebt.

Bey den Regel-de-tri-Aufgaben wünschten wir alle nur immer möglichen Aufgaben nach Einer Hauptregel und zwar so aufgelöst, dass nie zwey ungleichartige Grössen als Glieder eines Verhältnisses erscheinen, weil solche Grössen bekanntlich nie ein Verhältniss bilden können. — Der *dritte* Cursus, welcher der bürgerlichen Rechenkunst gewidmet ist, enthält eine Anleitung zur Kenntniss der allgemeinsten und üblichsten Masse, die gemeinen Rechnungsarten in benannten Zahlen, die praktische Regel de tri, ohne und mit gebrochenen Zahlen, einige im bürgerlichen Leben vorkommende besondere Rechnungsweisen; den *Reesischen* Ansatz und die Rechnung mit Decimalbrüchen; den Schluss macht eine Anleitung zum Kopfrechnen im bürgerlichen Leben, über dessen Begriff wir uns auf das bereits oben Bemerkte beziehen. — Wir schliessen mit dem Wunsche, dass [illegible] chen Bändchen in recht vielen Schulen Eingang finden mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Wienbrack: *Serena.* Mittheilungen aus dem Reiche des Komus, zur Aufheiterung nach ernsten Geschäften, von *A. Weissern.* 1834. 288 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ob die beiden Possen, *Töffels Reiseabentheuer* und *der Leibkutscher*, eigene Erfindung oder bereits bekannt und gedruckt seyen, kann Rec. nicht entscheiden. Die *Anekdoten* und das *Quodlibet* stehen aber bereits in allen Vademecum und Hauskalendern, *die Volkssagen aus Spanien* wörtlich in *Lothars* Volkssagen, *die kalmückischen Anekdoten* in den geographischen Ephemeriden und Reisebeschreibungen.

Die Possen sind, wie sie heissen, possierlich, mitunter sehr platt, einigermassen schlüpfrig, und was bey Dingen der Art, die für feine, geschmackvolle Leser wegen ihrer plumpen Scherze ohnehin nicht existiren, das Schlimmste ist, auch langweilig. Diess ist besonders im „Leibkutscher" der Fall, wo der Spass viel zu sehr ausgedehnt ist. Dass der gutmüthige Töffel, dem bey seiner Beschränktheit und anfänglichen Dünkelhaftigkeit arg mitgespielt wird, doch zuletzt nicht bloss der Gefoppte, sondern auch der Beglückte ist, wird Leser, die ihrem Nächsten Gutes gönnen, und nicht wollen, dass der Muthwille in Schadenfreude ausarte, freuen.

Die *Reimereyen* wären richtiger Verballhornungen genannt worden. Eine artige Erzählung der niedrig-komischen Gattung, wie Rec. glaubt, von *Stein*, ist erbärmlich verwässert, und gänzlich ungeniessbar geworden.

Serena fragt zuletzt, ob Nummer zwey Nummer eins vermehren solle. Immerhin; nur mit strenger Auswahl, wenigeren Gemeinheiten und moralischen Unsauberkeiten, ohne Ausschreiberey aus wohlbekannten, Jedermann zugänglichen Schriften, die jede Magd am Scheuerfass, jeder Knecht in der Schenke kennt, wie z. B. die vom Köhler, welche, viel besser unter dem Titel: Doctor Allwissend erzählt, im Munde des Volkes lebt, sowie viele Witzworte Friedrichs II von Preussen, uralte, mitunter fade Witzeleyen, Pfarrer und Juristen betreffend u. dgl. Sorgt Serena künftig nicht nur für solche derbe Spässe, sondern auch für zierliche Scherze: so darf sie sich mit No. 2 auch in guter Gesellschaft blicken lassen.

A. Y.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ASTRONOMIE.

Altona, gedr. in der Hammerich- u. Heineking-schen Buchdruckerey: *Astronomische Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog u. s. w. I Band. 1823. 33 Bogen in 4., 3 Kupfer. II Band. 32 Bogen in 4. Mit 2 Kupfern.

Das Studium der Astronomie in Deutschland hat sich seit geraumer Zeit eines Beförderungsmittels erfreut, welches ihm sehr heilsam gewesen ist, und viel dazu beygetragen hat, den Eifer zu vermehren, und junge Talente für die Wissenschaft zu gewinnen. Dieses war das regelmäsige Erscheinen von Zeitschriften, welche den Freunden der Astronomie Gelegenheit darboten, die grösseren oder kleineren Resultate ihrer Bemühungen bekannt zu machen. Die astronomischen Jahrbücher von *Bode* sind das älteste Institut dieser Art, welches seit mehr, als 50 Jahren in ungeschwächter Kraft bestanden hat, und hoffentlich noch lange bestehen wird. Im J. 1798 gesellte ihnen *v. Zach* die geographischen Ephemeriden zu; zwey Jahre später unternahm er die monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, welche, theils unter seiner eigenen, theils unter *v. Lindenau's* Leitung, bis zum Ende von 1813 bestand; dann, durch die Theilnahme des letztgenannten Herausgebers am Kriege, unterbrochen wurde, und, von 1816 bis 1818, durch die Zeitschrift für Astronomie u. s. w. von *Lindenau* und *Bohnenberger* eine Fortsetzung erhielt. Mit Bedauern sahen die Freunde der Wissenschaft diese Zeitschrift wiederum unterbrochen, und da der schöne Erfolg, welchen sie und ihre Vorgängerinnen gehabt hatten, den Nutzen schneller Mittheilungen hinreichend bewiesen hatte: so wurde der Wunsch allgemein, dem Bode'schen Jahrbuche noch eine, in *kürzeren* Perioden erscheinende Zeitschrift beygesellt zu sehen. Diesen Wunsch zu erfüllen, wurde *Schumacher* in den Stand gesetzt durch die Unterstützung, welche der König von Dänemark dem Unternehmen schenkte, wodurch dieser grosse Kenner und Beförderer der Wissenschaft sich neue Ansprüche auf den Dank der Astronomen erwarb.

Diese *Nachrichten* werden Bogenweise versandt, und zwar ohne Zeitverlust, sobald hinreichender Stoff vorhanden ist, um einen Bogen zu füllen. Sie sollen Alles so enthalten, wie die Verfasser es einsenden, ohne dass der Herausgeber den Inhalt verantwortet. Dieses ist gerade der Gesichtspunct, den der Herausgeber haben muss, wenn er beabsichtigt, in seiner Zeitschrift einen getreuen Bericht von dem Zustande der Wissenschaft zu geben. Die schnelle Bekanntmachung in einzelnen Bogen ist gleichfalls schicklich, zumal da oft eine Neuigkeit am Himmel vorfällt, oder irgend eine Bemerkung ein momentanes Interesse hat, welches nach längerer Zeit geschwächt werden würde. — Wer sich selbst mit solchen astronomischen Untersuchungen, welche von *neuen* Beobachtungen abhängen, beschäftigt, z. B. mit der Berechnung von Sternbedeckungen, Kometen u. dgl., wird die auswärtigen Nachrichten darüber immer mit Ungeduld erwarten, und oft eine Lähmung seiner Thätigkeit empfinden, wenn sie sehr lange ausbleiben. Das Leben, welches durch eine schnelle Mittheilung entsteht, ist die Quelle vieles Guten; und es ist Pflicht eines Jeden, welchem das Gedeihen der Astronomie wirklich am Herzen liegt, durch solche Mittheilung dasselbe zu befördern.

Wir haben die Befriedigung, zu sehen, dass fast alle Freunde der Astronomie in Deutschland diese Ansicht theilen; denn es ist kaum Einer vorhanden, welcher in den beiden vorliegenden Bänden nicht beygetragen hätte, aus den *Nachrichten* das zu machen, was sie seyn *sollen*. So wie sie sind, sind sie ein nationales Unternehmen, und dieses ist die Seite, welche uns vorzüglich veranlasst, sie auch *den* Lesern der A. L. Z., welche an der Astronomie Theil nehmen, ohne selbst Astronomen zu seyn, bekannter zu machen; für die Letzteren wäre diess unnöthig. Wir hoffen, dass man uns die Anführung mancher kleinen Artikel erlassen werde, indem wir dadurch leicht unsere Grenzen überschreiten könnten; allein was wir anführen werden, wird schon hinreichen, einen Begriff, sowohl von der astronomischen Thätigkeit in Deutschland, als von dem vielseitigen Interesse, welches diese reiche Zeitschrift gewährt, zu geben.

No. 1. Nachrichten über die Sternwarte in Jena, von dem leider jetzt verewigten *Posselt*, einem Manne, dessen vorzügliches Talent für die reine Mathematik der Wissenschaft viel verhiess! — Die Sternwarte war erst im Entstehen, jedoch schon in dem

Zustande, dass mancherley Beobachtungen gemacht werden konnten, wovon hier Einiges mitgetheilt wird. Die Aufstellung des Mittagsfernrohrs ist mit besonderer Vorsicht gemacht; es ruht auf zwey starken Steinpfeilern, welche auf dem Sandsteinfelsen selbst gegründet sind; dennoch erleidet es merkliche Änderungen im Azimuth, welche vom October 1820 bis August 1821 fast eine Bogenminute betrugen, und also beweisen, dass man die absolute Festigkeit durch andere Mittel zu erlangen suchen muss, worüber auch andere Erfahrungen vorhanden sind. — *Nicolai* theilt ein Verzeichniss von Sternen mit, deren Rectascensionsunterschiede mit dem Monde, Behufs der Bestimmung der Mittagsunterschiede der Sternwarten, im Januar und Februar 1822 zu beobachten waren. Er zeigt den Werth dieser Methode, welche jetzt auf den deutschen Sternwarten, und auch in Paris, in allgemeine Anwendung gekommen ist, und der wir, mit der Zeit, sehr sichere Resultate verdanken werden. — *Olbers* erklärt ein Missverständniss über den im J. 1701 gesehenen Kometen, von dem keine wirklichen Beobachtungen bekannt geworden sind, und dessen Erwähnung im *Calendario astronomico, Berol.* 1749. Hr. *von Zach* irrigerweise für erdichtet hält. — *Bürg* theilt seine Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniss in Klagenfurt mit, und führt die aus seinen Rechnungen, fast übereinstimmend mit anderen, folgende Verminderung des Sonnenhalbmessers als eine Bestätigung der Irradiation an. — No. 2. *Pasquich*, Beobachtungen des Kometen von 1821, nebst *Ursins* Vergleichung mit den *Bessel*'schen Elementen; dieses sind dieselben Beobachtungen, welche *Pasquich* sehr ungerechte Beschuldigungen zugezogen haben. — *Schwerd*, in Speyer, Opposition des Uranus, mit einem kleinen Theodoliten und dennoch *gut* beobachtet; man sieht daraus, was schwache Instrumente in geschickten Händen zu leisten vermögen. — *Bessel*, Vorschlag einer schicklichen Reductionsart der *Histoire Céleste*. Um den Vortheil der Originalbeobachtungen nicht aufzuopfern, und dennoch die mittleren Örter der Sterne für 1800 leicht zu erhalten, soll man für jeden Beobachtungstag eine kleine Tafel berechnen, welche die Verbesserungen enthält, durch deren Anbringung die Zahlen in der *Histoire Céleste* unmittelbar auf 1800 gebracht werden. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, was wir wiederholt gehört haben, dass die Pariser Astronomen den Werth der *Histoire Céleste* sehr gering achten; auch von anderen Seiten ist ein ähnliches Urtheil bekannt geworden; wir sind aber so wenig dieser Meinung, dass wir vielmehr glauben, dieses grosse Werk sey das Schätzbarste, welches die Pariser Sternwarten je geliefert haben. — *Derflinger*, Oppositionen und Sternbedeckungen. — *Barlow* zeigt an, dass das Eisen auf den Schiffen auch den Gang der Chronometer ändere; eine erhebliche Bemerkung, wenn sie sich bestätigt! Bey der jetzigen Vortrefflichkeit der Chronometer von *Breguet*, *Jürgensen* und *Kessels* könnte man leicht auf dem Lande entscheidende Versuche darüber anstellen. — No. 3. *Bessel*, eine Methode, die geodätischen Vermessungen richtig zu berechnen. Bisher war es gebräuchlich, aus den Dreyecken die senkrechten Entfernungen vom Meridian und Perpendikel abzuleiten, wobey der Vf. bemerkt, dass *grosse* Fehler daraus entstehen; diese kann man vermeiden, ohne mühsamere Rechnung, wenn man statt der rechtwinkeligen, Polar-Coordinaten anwendet, wozu hier die Anweisung ertheilt wird. — *Littrow*, Bemerkungen über die Multiplicationskreise. *Reichenbach* hat an diesen Instrumenten neuerlich die Änderung angebracht, dass er noch ein Niveau hinzugefügt hat, wodurch die Verrückung des Kreises, dessen feste Lage gegen die Verticallinie bey der älteren Construction vorausgesetzt wurde, sicher erkannt und corrigirt werden kann. Diese Einrichtung macht es überflüssig, für die unwandelbare Befestigung dieses Kreises zu sorgen. Der Vf. hatte, in Ofen, einen Multiplicationskreis so gebraucht, als wäre er ein nicht-multiplicirender, dadurch, dass er den äusseren Kreis an der verticalen Axe festschraubte, und den Collimationsfehler, sowie dieses immer bey nicht-multiplicirenden Instrumenten geschieht, durch Umwendung bestimmte. Er fand denselben fast unveränderlich; allein dieses war nicht der Fall bey einem Kreise von der *neuen* Construction, weshalb der Vf. diese verwirft, und dagegen seine Meinung dahin äussert, das Multipliciren der Zenithdistanzen aufzugeben, und die Kreise von Haus aus als nicht-multiplicirende einzurichten. Wir sind überzeugt, dass *Reichenbach* es nicht gutheissen kann, wenn ein Kreis nach der neuen Einrichtung *ohne Rücksicht* auf das neu hinzugekommene Niveau angewandt wird; dieses ist gegen die Idee des Instruments, und es versteht sich, dass ein solcher Kreis nicht als fester Meridiankreis gebraucht werden kann: es wäre denn, dass man das neue Niveau immer beobachtete, wovon aber der Vf. nichts erwähnt. — Giebt auch die Anwendung dieses Hülfsmittels noch so veränderliche Collimationsfehler, als der Vf. gefunden hat: so liegt der Fehler nicht mehr am Instrumente selbst, sondern in der Ausführung, oder in Fehlern anderer Art. Den Vorschlag, die Kreise nicht mehr repetirend zu machen, nennt der Vf. wohl mit Unrecht *neu*; es ist vielmehr die ganz alte Einrichtung; allein vielleicht wollte der Vf. damit nur sagen, dass die nicht-repetirenden Kreise vortheilhafter eingerichtet werden könnten, wenn man sie *übrigens* wie die Multiplicationskreise baute. Diese Ansicht scheint *Reichenbach* nicht zu haben, indem er den Meridiankreisen eine andere Construction gegeben hat, welche auch den Erwartungen völlig entspricht. Dass man die Theilungsfehler dadurch unschädlich macht, dass man dem Fernrohre verschiedene Lagen gegen den Kreis giebt, ist [illegible] leicht bequem, aber immer nicht so sicher, als [illegible] man geradezu auf die Bestimmung dieser Fehler [illegible] geht, und sie dann immer in Rechnung bringt. [illegible] Princip der Repetition darf man nicht aufgeben [illegible] lein für den Gebrauch grosser Instrumente [illegible] Sternwarten, ist es zweckmässiger, [illegible]

[illegible] Theilungsfehler aus der Rechnung zu bringen. Sobald diese, durch Anwendung desselben Princips, einmal gefunden sind, würde es ganz überflüssig seyn, mit dem Instrumente selbst zu operiren, ja nachtheilig, wenn die dazu dienliche Einrichtung das Instrument complicirt, und unbequem, weil viel Zeit dadurch verloren gehen würde. — No. 4. *Bessel*, Tafeln zur Reduction der Örter der Fixsterne. Diese Tafeln, nach einer neuen Art entworfen, welche die äusserste Genauigkeit mit dem leichtesten Gebrauche vereinigt, sind jetzt im allgemeinen Gebrauche der Astronomen, und scheinen das Lästige der früher gebräuchlichen Methoden so weit zu vermindern, als es die Natur der Sache erlaubt. — *Struve*, über ein Filarmikrometer von *Frauenhofer*. Der Vf. zeigt die Vollkommenheit eines solchen Mikrometers durch wirkliche Beobachtungen, und führt bey dieser Gelegenheit einige Beobachtungen des merkwürdigen Doppelsterns *p Ophiuchi* an, dessen Positionswinkel sich in 42 Jahren um mehr, als drey Viertel einer Peripherie geändert hat. Dieser ist unter den bekannten Doppelsternen der am schnellsten bewegte; im J. 1852 etwa muss der Umlauf, dessen Anfang *Herschel* 1779 beobachtete, vollendet seyn. — No. 5. *Struve*, Nachricht von der russischen Gradmessung in den Ostseeprovinzen. — *Keussler*, Nachricht von der in Riga errichteten Sternwarte; sie ist eine Privatanstalt, aber später von dem Kaiser unterstützt; die Instrumente sind hinreichend, und lassen, in den Händen eines Mannes, der die Opfer nicht scheute, welche ihre Zusammenbringung und Aufstellung kostete, manche nützliche Beobachtungen erwarten. — *Rümker*, Beobachtungen auf einer Reise nach Neu-Süd-Wales. — No. 6. *Gauss* zeigt, wie die Aufgabe aufgelöst werden muss, aus mehreren Puncten, deren gegenseitige Lage bekannt ist, die Lage eines unbekannten, durch die Winkel, welche sie an diesem machen, in dem Falle zu finden, wenn mehrere Winkel beobachtet sind, als zur Bestimmung der Aufgabe erfodert werden. — *Bessel* setzt die in No. 2 angefangene Materie fort, und giebt hier eine Anweisung, wie die geodätischen Messungen, mit Rücksicht auf die Sphäroidicität der Erde, zu berechnen sind. Soviel Fleiss und Mühe man auf die Messungen selbst verwendet hatte: so fehlte es doch noch an einer Methode, sie ganz scharf zu berechnen; die Hülfsmittel, wodurch man diesen Mangel zu ersetzen suchte, verdienen nicht alle Beyfall, und namentlich ist die Reduction der Seiten der Dreyecke auf ihre Chorden dem Vf. unangenehm. Die Idee, welche hier ausgeführt wird, besteht darin, dass Änderungen der auf dem Sphäroid gemessenen Winkel bestimmt werden, so dass man das Dreyeck als ein sphärisches berechnen kann. *Legendre*, der überhaupt das meiste Verdienst um die Berechnung der geodätischen Operationen hat, reducirte auf eine ähnliche Weise das sphärische Dreyeck auf ein geradliniges; welche schöne und wichtige Erfindung nicht oft genug angewendet, und sogar von einigen neueren Mathematikern auffallend missverstanden worden ist. Vom *Herausgeber* eine Anzeige von *Baily's* Hülfstafeln, woraus wir als merkwürdig ausheben, dass dieser Engländer die Geringschätzung, welche die meisten seiner Landsleute gegen wissenschaftliche Erzeugnisse des Auslandes hegen, keinesweges theilt, im Gegentheile nachweist, dass man in England oft besser thun würde, wenn man unparteyischer prüfte; doch scheint sich in dieser Hinsicht jetzt Manches geändert zu haben, wie die lebhaften astronomischen Streitigkeiten beweisen, welche in englischen Journalen über eine Differenz zwischen den Fundamentalbestimmungen der Greenwicher Astronomen und eines auswärtigen geführt werden. — No. 7. *Gauss*, eine Nachricht über die Gradmessung in Hannover. — *Schumacher*, Register eines Chronometers von *Breguet*, einer Uhr, welche so ausgezeichnet regelmässig geht, als man vielleicht nie für möglich gehalten hat; sie kommt den besten Pendeluhren gleich. — No. 8. *Littrow*, Bestimmung des Collimationsfehlers der Kreise. Man beobachtet eine oder einige Zenithdistanzen des Polarsterns, wendet das Instrument dann um, und wiederholt die Beobachtung auf der anderen Seite. Dieses Verfahren ist bequem; allein es setzt voraus, dass der Kreis an einem der Puncte, auf welche die Beobachtungen treffen, keinen Theilungsfehler habe. Will man diesen aus der Rechnung bringen: so muss er vorher bestimmt werden, und dann wird man es nur an solchen berichtigten Puncten anwenden. Auf der Königsberger Sternwarte ist es, auf die letzte Art, früher häufig benutzt worden. — Ein irdisches Object, aber ein so gewähltes, dass sich ein sehr scharfes Absehen daran nehmen lässt, leistet dasselbe. — *Angelander*, Notizen über den grossen Kometen von 1811; ein Auszug aus der eigenen Schrift des Vfs., welche wir früher in dieser Zeitung anzeigten. — Vom *Herausgeber* eine Anzeige der neuen Tafeln von *Bouvard* über Jupiter, Saturn und Uranus. Diese Tafeln sind vorzüglich merkwürdig, weil sie eine Erscheinung darbieten, welche, wenigstens bey den älteren Planeten, noch nicht bemerkt worden ist. Die Bewegung des *Uranus*, welche die seit *Herschels* Entdeckung (1781) gemachten Beobachtungen ergeben, stimmt nämlich durchaus nicht mit den zahlreichen älteren Beobachtungen von *Flamsteed*, *Bradley*, *Tob. Mayer* und *Lemonnier*; es bleiben Fehler von mehr als einer Minute dabey übrig, wobey der Vf. dahingestellt seyn lässt, ob sie den älteren Beobachtungen zuzuschreiben seyen. Diese Annahme ist aber gänzlich unstatthaft, wie Jeder leicht sehen wird, der die älteren Beobachtungen genau untersucht; es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dass die mathematische Theorie des Uranus unvollständig ist, welches nur in der Auslassung einer unbekannten Störung, oder gar in einer Modification des *Newton*'schen Gesetzes liegen kann. Dieses ist eine Erscheinung derselben Art, wie die, welche *Keplers* glänzende Entdeckung herbeyführte. Win-

glauben, dafs der Vf. leichter darüber hinweggegangen ist, als *Kepler*; aber sie verdient die gröfste Aufmerksamkeit, weil dadurch bewiesen wird, dafs die gewöhnliche Behauptung, alle Erscheinungen im Weltsysteme lassen sich durch unsere Theorien darstellen, nicht ohne Ausnahme richtig ist; wir zweifeln auch nicht, dafs sich mehrere Ausnahmen finden werden, wenn man erst aufhören wird, von der Voraussetzung auszugehen, dafs sie nicht vorkommen *können*. — No. 9. *Wurm*, über die ringförmige Sonnenfinsternifs am 7 Sept. 1820; ausser den Meridiandifferenzen giebt er auch die Halbmesser der Sonne und des Mondes an, und findet den ersten 5",4, den anderen 2",4 kleiner, als in den Tafeln von *Carlini* und *Bürg*. — *Hansteen*, geographische Bestimmungen in Norwegen; ein sehr lesenswerther Aufsatz, welcher mehrere, dem Vf. eigenthümliche Bemerkungen enthält, und von einem *tüchtigen* Beobachter zeugt. — No. 10. *Jürgensen*, *Remarques sur l'horlogerie exacte etc.*, enthält Vorschläge zur Verminderung der Reibung bey dem Stofswerke von *Earnshaw*. — No. 11. Sternbedeckungen, in Wien beobachtet; auch Beobachtungen des Jupiters und Saturns, von *Littrow*. — *David*, Kometenbeobachtungen in Prag. — *Olbers* zeigt an, dafs er den *Encke*'schen Kometen im November und December nicht habe erblicken können; auch Rec. war in diesem Falle; nach der Sonnennähe hat ihn bekanntlich *Rümker* in Paramatta beobachtet. — No. 12. Verschiedene Beobachtungen von *Hansteen*, *Littrow* und dem *Herausgeber*. — *Encke* theilt die Höhen mehrerer Puncte in Thüringen mit: Seeberg 1220 par. Fufs über dem Meere angenommen, folgt für den Schneekopf 3141,3 F., für den heil. Kreuzberg 2996,5 F., für den Inselsberg 2949,4 F. u. f. w.; eine Messung des Brockens von Seeberg aus giebt 3633 F.; allein die Abhängigkeit dieses Resultats von der irdischen Strahlenbrechung ist bedeutend. — No. 13. *Schumacher*, Sternbedeckungen in Altona und Kopenhagen. — Dieses Stück enthält auch eine Erklärung des Prof. *Robertson* in Oxford, über *Harriots* wiederaufgefundene Manuscripte, deren Bekanntmachung *v. Zach* so angelegentlich wünschte. Ihr Werth kann wohl nicht bestritten werden; allein er müfste noch viel entschiedener seyn, wenn sie, nachdem *die* beiden Jahrhunderte, welche für die mathematischen und physischen Wissenschaften die erfolgreichsten waren, dazwischen getreten sind, noch durch den Druck bekannt gemacht werden sollten. Diefs ist wenigstens *Robertsons* Meinung; wir hätten aber doch erwartet, dafs Etwas davon, wenn auch nicht das Ganze, publicirt worden wäre, wäre es auch nur des historischen Interesses wegen. — No. 14. *Jürgensen* beschreibt ein von ihm neu erfundenes Stofswerk für Chronometer. *Wurm* bestimmt die Meridiandifferenz zwischen Paris und Dorpat = 1^{u} 37' 35", Königsberg 1^{u} 12' 36" — 37" und andere. Der *Herausgeber* theilt äusserst genaue Ephemeriden des Jupiters und Saturns für die Zeit ihrer Gegenscheine im J. 1822 mit. Dieses ist für die Berechnung der Beobachtungen dieser Gegenscheine sehr bequem, und wir zweifeln nicht, dafs diejenigen Astronomen, welche sich in der Folge mit der Correction der Planetentafeln beschäftigen, dergleichen *genaue* Ephemeriden mit Dank benutzen werden. — No. 15. *Degen* giebt die allgemeine Entwickelung der Methode, eine berechnete Tafel, in welcher man Ungenauigkeiten vermuthet, oder durch den Gang der Differenzen erkennt, so zu verbessern, dafs diese möglichst regelmäfsig werden. Er gründet sie auf einen leicht zu beweisenden Satz über die Binomial-Coefficienten, von dem der bekannte Ausdruck der Summe der Quadrate derselben eine specielle Folge ist. *Derselbe*, approximatorische Bestimmung der wahren Anomalie aus der mittleren. *Derselbe*, eine allgemeine Entwickelung für den Fall, wo zwischen je zwey berechnete Werthe einer Function entweder eine, oder zwey, oder drey u. f. w. in gleichen Intervallen eingeschaltet werden sollen. Die Ausdrücke dieser eingeschalteten selbst giebt der Vf. nicht, sondern die Differenzen der verschiedenen Ordnungen, nach der Idee, welche *Lalande* in der Astronomie, 3te Ausg., vorträgt. *Jürgensen* beantwortet eine Äusserung von *Earnshaw*, über sein neues Stofswerk für Chronometer. *Wurm*, Meridiandifferenz des Michaelisthurms in Hamburg = 30' 35",6. — No. 16. *Bessel*, Oppositionen der Planeten, in Königsberg beobachtet. Es sind deren 13, seit der Aufstellung des Meridiankreises. Die Breite der Sternwarte folgte aus zwey ganz unabhängigen Beobachtungsreihen, sowohl mit dem *Cary*'schen Kreise, als mit dem *Reichenbachischen*, nur 0",28 verschieden, ohne dafs sich angeben läfst, welche von beiden den Vorzug verdiene. Das Mittel beider ist = 54° 42' 50",4.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung: *Joseph Uihleins Unterricht in der Geographie*, bearbeitet von Dr. *Jacob Brand*. Sechste, nach den neuesten politischen und statistischen Verhältnissen berichtigte und vermehrte Auflage. (Auch unter dem Titel: *Unterricht in der Geographie*, von Dr. *Jacob Brand*. Vierte, nach den neuesten politischen und statistischen Verhältnissen berichtigte und vermehrte Auflage.) 1825. XVI u. 305 S. 8. (16 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1 8 2 4.

ASTRONOMIE.

ALTONA, gedr. in der Hammerich- u. Heineking'schen Buchdruckerey: *Astronomische Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* u. s. w. I — II Bd.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Littrow fodert auf, Verabredungen zu treffen, um bald nach dem Neumonde *alle* Sternbedeckungen zu beobachten. Weder diese Auffoderung, noch die Vorausberechnungen der Florentiner Astronomen, welche bereits seit mehreren Jahren gemacht werden, scheinen grossen Eifer für die Beobachtung der Bedeckungen *kleiner* Sterne erzeugt zu haben, wovon der Grund vielleicht darin liegt, dass die mangelhaftere Bestimmung der kleineren Sterne und die Unmöglichkeit, ihre Austritte am hellen Rande gut zu beobachten, die Berechnung der Beobachtungen immer zweifelhafter macht, als dieses bey grösseren Sternen der Fall ist, bey welchen die Beobachter auch eher auf die Correspondenz anderer Sternwarten rechnen können. — *Derselbe*, Meridiandifferenz zwischen Neustadt und Wien, aus Pulversignalen, = 33",02. Diese Signale wurden mit *Raketen* gegeben, welche Methode ihre Anwendung auch in ebenen Gegenden hat, indem die Höhe eines Berges dadurch ersetzt wird. Der *Herausgeber* bemerkt, dass die Ehre dieser Erfindung seinem Bruder gebühre, indem dieser schon 1816 eine ausgedehnte Anwendung davon machte. — *Walbeck*, in Abo, schlägt vor, die Azimuthaldifferenzen des Mondes und eines Sterns Behufs der Längenbestimmungen zu observiren. In entfernten Weltgegenden wird diese Methode sehr zweckmässig seyn; auf den festen Sternwarten, wo man immer eine hinlängliche Anzahl von Culminationen abwarten, und mit den Meridianinstrumenten observiren kann, soll sie nicht angewandt werden. — No. 17. *Bessel*, Nachricht von einer, auf der Königsberger Sternwarte angefangenen allgemeinen Beobachtung des Himmels. Es wird dadurch beabsichtigt, *alle* Sterne, bis zur 9ten Grösse, theils kennen zu lernen, theils zu bestimmen, so dass wir eine vollständige Kenntniss des Himmels erhalten. Das Unternehmen soll in zwey Theile zerfallen: 1) in die Bestimmung einer grossen Menge Sterne durch Meridianbeobachtungen, und 2) in eine Eintragung derselben in die *Harding*'schen Charten, und Hinzufügung der fehlenden durch das Augenmass. Der erste Theil ist, wie wir hören, bereits über den grössten Theil der Zone von 15° südlicher bis 15° nördlicher Declination ausgedehnt. Der besondere Apparat, der dazu dem Meridiankreise beygefügt wurde, befördert die Schnelligkeit der Beobachtungen ungemein, und giebt eine befriedigende Genauigkeit, welche hier näher untersucht und bestimmt wird. Die Grösse dieses Unternehmens macht auswärtige Theilnahme wünschenswerth. Die Hnn. *Struve* und *Walbeck*, deren letzter leider seitdem verstorben ist, haben sie dem Vf. versprochen, und es ist zu erwarten, dass man von Dorpat und Abo (wo *Walbecks* Stelle durch *Argelander* sehr würdig besetzt worden ist) reiche Beyträge erhalten werde, sobald diese Sternwarten den Besitz der nöthigen Mittel erlangen. Andere Versprechungen, welche, wie wir gehört haben, von England aus gemacht worden sind, sind bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen, zum Theil wegen des Mangels der nöthigen Hülfsmittel, und wegen der Unmöglichkeit, dieselben durch die gegenwärtigen Mechaniker Englands verfertigt zu erhalten. Dass die Deutschen *hier* den Engländern den Rang ablaufen würden, war vor 20 Jahren nicht vorauszusehen! — No. 18. *Bessel* giebt die schicklichste Form an, in welcher die zu der vorgeschlagenen Reduction der *Histoire Céleste* gehörigen Rechnungen geführt werden können. Wir erfahren hier, dass die Hnn. *Nissen* und *Hansen*, zwey vortreffliche Gehülfen *Schumachers*, bereits angefangen haben, den Vorschlag des Vfs. auszuführen. Diese Arbeit wird eine der allernützlichsten genannt: ihr baldiges Ende wäre sehr zu wünschen, da die Reduction der Sterne aus der *Hist. Cél.* den Astronomen fortwährend eine Mühe verursacht, welche dann gänzlich gespart werden wird. *Littrow*, Höhenänderung der Gestirne für jeden Werth des Stundenwinkels. *Derselbe*, über die Meridiandifferenz zwischen Wien und Ofen, aus Pulversignalen. Die Beobachtungen stimmen sehr gut überein, und ergeben 16'40",699; geodätische Operationen gaben 16'41",292. — No. 19. *Schwerd*, eine Untersuchung der geographischen Lage Speyers, welche wiederum den tüchtigen Beobachter verräth. *Fraunhofer* zeigt an, dass es ihm gelungen ist, die höchst merkwürdigen dunkelen Linien im Farben-

Spectra nun auch durch Reflexion des Lichts hervorzubringen. *Hallaschka*, Beobachtungen von Sternbedeckungen u. s. w., in Prag. *Wurm*, verschiedene Längenbestimmungen. Vom *Herausgeber* eine Bestimmung der Meridiandifferenz zwischen Kopenhagen und Hamburg, mittelst verschiedener Chronometer. Die Übereinstimmung war nur in dem Falle erwünscht, wenn die Überfahrt zwischen Kiel und Kopenhagen mit dem Dampfboote gemacht wurde; bey einem Versuche dieser Art wich von 6 Chronometern keiner mehr, als 0″,7 vom Mittel ab. Was in anderen Fällen von den chronometrischen Längenbestimmungen zu halten sey, sieht man aus den erhaltenen Resultaten, welche doch mit so vorzüglichen Uhren gemacht sind, wie sie selten vorkommen. — No. 20. *Olbers* erinnert aufs Neue an den Kometen, welcher 1808 in Paris und auch in Petersburg entdeckt wurde, und aus dessen bekannt gewordenen Beobachtungen kein Resultat hat gezogen werden können, weil irgend ein Irrthum dabey begangen seyn muss. Dieser Irrthum, der in der an hellen Sternen armen Gegend, in welcher der Komet stand, leicht zu erklären ist, würde sich wahrscheinlich wieder gut machen lassen, wenn man nur die Originalbeobachtungen besässe. Die Entdecker werden von dem berühmten Vf. dringend aufgefodert, Alles, was sie besitzen, bekannt zu machen. Wir erwarteten, dass Hr. *von Wisniewski* in Petersburg *einer solchen* Auffoderung Genüge leisten würde; allein bis jetzt vergebens; dennoch ist es gewiss, dass er den Kometen wirklich mehrere Male beobachtet hat. Wären die Umstände auch noch so ungünstig gewesen: so würde die Kenntniss der Originalbeobachtungen sehr wünschenswerth seyn, weshalb wir auch hier um die Bekanntmachung *dringend* bitten. — *Hansen*, Elemente des Kometen, der im May 1822 durch das Perihel ging, und in Prag beobachtet wurde. *Sohn*, Berechnung der Sternbedeckung von 1 *A Tauri* am 13 Febr. 1818. Die Resultate sind vollständig, d. i. mit den Hauptmomenten der Rechnung angegeben, was in der That nöthig ist, wenn man das Urtheil über ihren Werth nicht verlieren soll. Wir haben oft bedauert, dass Hr. *Wurm*, der so viele Verdienste um die Berechnung der Sternbedeckungen hat, in der Darstellung seiner Resultate zu kurz ist. Der Ort des Sterns, in scheinbarer Länge und Breite, die aus den Mondstafeln oder Ephemeriden entlehnten Elemente, und der Coëfficient der Breitenverbesserung, sollten ohne Ausnahme angeführt werden. Den Einfluss des Mondshalbmessers und der Parallaxe anzugeben, möchte ziemlich überflüssig seyn, da man schon mit der richtigen Ausmittelung der Breitencorrection allein genug zu thun haben, und da selbst diese in den meisten Fällen auf Schwierigkeiten führen wird. Vielleicht entschliesst sich Hr. *Wurm*, durch Bekanntmachung dieser Einzelnheiten seine vielen und mühsamen Rechnungen noch erfolgreicher zu machen. *Rümker*, Beobachtungen in Neu-Süd-Wales. — Ob. zu *Wurm*, geographische Länge von Washington, aus drey Sternbedeckungen im Mittel $= 5^h\ 17'\ 30''$ von Paris; allein die Sicherheit dieses Resultats ist nicht gross. Für solche weit entlegene Örter ist die Methode der Mondsculminationen weit vortheilhafter. *Littrow*, Beobachtungen der Declinationen einiger der Fundamentalsterne. Sie kommen im Ganzen südlicher, als *Bessels* Declinationen heraus, und daher noch mehr südlicher, als die von *Pond*, *Piazzi*, *Brinkley* u. A. Der Vf. macht darüber mehrere Bemerkungen, unter welchen wir aber immer noch das vermissen, worauf es eigentlich ankommt, nämlich eine *gründliche* Prüfung des Instruments, welche doch nicht wohl mehr entbehrt werden kann, seitdem es hinlänglich nachgewiesen ist, dass das eine Instrument diesen, das andere jenen beständigen Fehler haben kann; sonst sind diese Beobachtungen dadurch interessant, dass sie die einzigen sind, welche *südlichere* Declinationen geben, als die Königsberger, so dass sie etwa ebenso weit in diesem Sinne davon verschieden sind, als die oben genannten in dem entgegengesetzten. In der Beylage viele Beobachtungen des im Herbst 1822 sichtbaren Kometen, von *Schumacher*, *Olbers* und *Harding*; die ersteren ganz im Originale, und daher noch schätzbarer, als sie in jeder anderen Form seyn würden. — No. 22. *Struve* zeigt die Ankunft seines grossen Meridiankreises an, wovon wir, bey dem ächt-praktischen Geiste seines Besitzers, viele und gute Früchte erwarten. Er findet das *Frauenhofer*'sche Filarmikrometer auch zur Messung der Entfernungen der Doppelsterne sehr brauchbar, welches Urtheil er durch Beobachtungen belegt. *Hansen* giebt Elemente des Kometen, welche die einen Monat umfassenden Beobachtungen sehr befriedigend darstellen. *Brandes*, eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der Beobachtungen des ausgezeichnet niedrigen Barometerstandes am 25 Dec. 1821, woraus das successive Fortgehen dieser ungewöhnlichen Erscheinung klar wird. — Beobachtungen des Kometen von *Olbers*, *Encke* und *Schumacher*. Barometerbeobachtungen in Kopenhagen und Apenrade. *Encke* zeigt, dass sechswöchentliche Beobachtungen des Kometen sich durch eine Ellipse von 194 Jahren Umlaufszeit genügend darstellen lassen. — No. 23. *Argelander*, Beobachtungen und Elemente der Kometen. *Nicolai* desgleichen. *Dirksen* giebt weitere Erläuterungen eines früheren Aufsatzes über die Erfindung der Polhöhe aus Beobachtungen des Polarsterns. — *Littrow* theilt eine Bestimmung der Meridiandifferenz zwischen Wien und München, aus Pulversignalen, $= 19'\ 5'',202$ mit, trigonometrisch fand sie sich $= 19'\ 5'',26$; frühere Pulversignale hatten $19'\ 5'',61$ gegeben; für Ofen ergaben neue Beobachtungen genau dasselbe, was man früher auf demselben Wege gefunden hatte. — *Dirksen* stellt über die Reihen von der Form

$$x\ \text{Sin.}\ a + \frac{x^2}{1.2}\ \text{Sin.}\ 2a + \frac{x^3}{1.2.3}\ \text{Sin.}\ 3a + \text{etc.}$$

und die ähnliche, nach den Cosinus fortgehende,

[illegible] Bemerkungen [illegible]. — Harding, Sternbedeckungen u. s. w. — No. 24. *Bessel* theilt die von *Rosenberger* berechneten Elemente des Kometen von 1821 mit, welcher auch, weit später, als in Europa, vom Capitain *Basil Hall* in Valparayso beobachtet wurde. Dieser geschickte Rechner konnte die ganze, 108 Tage umfassende, Beobachtungsreihe durch eine Parabel befriedigend darstellen. Auch weichen die von anderen Astronomen berechneten Elemente weit weniger von den *Rosenberger*'schen ab, als die äusserst kleine geocentrische Bewegung des Kometen, welche zur Zeit der europäischen Beobachtungen Statt fand, befürchten liess. — *Nicolai* zeigt, dass sämmtliche Beobachtungen des Kometen von 1822 sich äusserst nahe mit einer Parabel vereinigen lassen, obgleich *Encke* eine ziemlich stark von der Parabel abweichende Ellipse gefunden hatte. Hier muss also einer der Fälle vorgekommen seyn, wo das 6ste Element, innerhalb gewisser Grenzen, willkührlich bleibt. *Encke* kommt in der Beylage, da er diejenige Bahn sucht, welche der ganzen Beobachtungsreihe *möglichst nahe* Genüge leistet, auf eine Ellipse mit einer Umlaufszeit von 1550 Jahren; allein wenn man die Parabel voraussetzt: so werden die Fehler so wenig grösser, dass der Unterschied beider Bahnen zweifelhaft wird. Dieser Komet ist noch von *Hansen* sehr genau berechnet worden, welcher seine Elemente mit allen bekannt gewordenen Beobachtungen vergleicht, und ihre schöne Übereinstimmung mittheilt. Wir können nicht unterlassen, die Resultate dieser drey vortrefflichen Rechner hier zusammenzustellen, weil man daraus sehen kann, wie weit die Sicherheit sich treiben lässt, wenn die Beobachtungen hinreichend [illegible], und keine Mühe gespart wird:

	Nicolai.	*Encke.*	*Hansen.*
Durchgangszeit,			
Paris. Merid.	Oct. 23,63599	23,63455	23,63284
Knoten	92° 42′ 47″	92° 42′ 32″,1	92° 42′ 35″,7
Neigung	52 39 6	52 39 11,5	52 39 11,0
Perihel	271 48 9	271 48 12,5	271 48 15,7
Log. kürz.			
Abst.	0,05932	0,0593153	0,0593364

Gauss theilt eine Charte seiner Dreyecke mit, worin er zeigt, dass er die äusserst schwierige Aufgabe, durch die Lüneburger Heide, welche fast eben und allenthalben mit Waldungen durchschnitten ist, vorzudringen, glücklich gelöst hat. Sein Netz ist so eingerichtet, dass es oft mehrere Winkel enthält, als zur Bestimmung absolut nothwendig gewesen wären; welcher Vortheil uns schätzbarer erscheint, als das ängstliche Halten an der vortheilhaftesten Gestalt jedes einzelnen Dreyecks. *Littrow* theilt die Resultate der, von dem österreichischen Generalstabe unternommenen Pulversignale mit, sowie sie schon in No. 23 bekannt gemacht sind. Er fügt die ähnlichen Beobachtungen in Italien hinzu. *Neuber* beschreibt ein in Apenrade, am 16 Nov. 1822 gesehenes Meteor. *Sahn* und *Vietz* geben die Berechnungen mehrerer Sternbedeckungen. *Olthmann* stellt alle Ortsbestimmungen im Königreich Hannover zusammen, und untersucht die Meridiandifferenz der alten Göttinger Sternwarte aufs Neue. Im Mittel aus 21 Beobachtungen findet er 30′ 25″,9. Sehr viele Örter in Ostfriesland hat er durch eine Privatoperation bestimmt. — *Wurm* bestimmt die Länge von Dorpat = 1^{u} 37′ 36″,2; da er für Königsberg 1^{u} 12′ 36″,5 gefunden hat: so hält er die Meridiandifferenz dieser beiden Sternwarten für nahe = 25′. Directe Vergleichungen geben aber entschieden etwa 5″ weniger. Wir vermuthen, dass der Unterschied theils in den Vergleichungspuncten, theils in der Schwierigkeit, manche Beobachtungen wegen des Breitenfehlers der Mondstafeln richtig zu berechnen, liege, und dass Hn. *Wurms* Rechnungen an sich ein übereinstimmendes Resultat geben, wenn sie mit allen nöthigen Einzelnheiten bekannt geworden seyn werden. — Der *Herausgeber* beantwortet einen Brief *Hansteens*, welcher ihn um Rath fragte, wegen einer zu seiner Reise nach Kamtschatka dienlichen Instrumental-Ausrüstung. Wir sehen aus dieser Antwort die grosse Ausdehnung der Zwecke *Hansteens*, und freuen uns, in den Astronom. Nachr. (No. 9) die Bürgschaft dafür gefunden zu haben, dass er diese Zwecke vollständig erreichen werde. *Schumachers* Antwort wird auch anderen Reisenden, welche für Astronomie und Geographie auszeichnet wirken wollen, die Mittel angeben, wodurch sie diesen Erfolg herbeyführen können.

Der zweyte Band geht in ununterbrochener Folge der Nummern fort. No. 25. *Inghirami*, Beobachtungen des Kometen von 1822, mit hinlänglichen Einzelnheiten angegeben, und daher doppelt schätzbar. *Olbers* theilt die Nachricht von *Rümker* mit, dass er den Kometen mit kurzer Umlaufszeit in Paramatta beobachtet hat; später ist bekannt geworden, dass diese grosse Entdeckung nicht von *Rümker* selbst, sondern von *J. Dunlop*, dem Mechanicus des Gen. *Brisbane* gemacht ist; die Beobachtungen sind aber von *Rümker*. — No. 26. *Nicolai*, über die Berechnung der Meridiandifferenz zweyer Örter, aus correspondirenden Mondsculminationen; ein sehr klarer und vollständiger Aufsatz! — *Bessel* theilt die Resultate einer 25jährigen Reihe von Thermometerbeobachtungen des Pfarrers *Sommer* mit, nämlich die mittlere Temperatur Königsbergs für jeden fünften Tag des Jahres. Es geht daraus hervor, dass das Klima dem von Stockholm äusserst nahe gleich ist, und zwar so, dass man kaum entscheiden kann, welchem von beiden Örtern der kleine Unterschied günstig sey. *Schwerd* giebt wiederum viele und gute Beobachtungen. — No. 26. Der General-Lieutenant *von Müffling* theilt vorläufig die Resultate mit, welche er aus 15 Dreyecken gezogen hat, wodurch er die Seeberger Sternwarte mit den französischen Vermessungen in Verbindung setzte. Ein ausführlicheres Werk, welches mehr Einzelnheiten enthalten soll, erwarten wir mit Ungeduld. *Encke* schliesst seine schönen und mühsamen Rechnun-

ten über den Kometen von 1200 Tagen den Rümker'schen Beobachtungen aufs genaueste an, und findet nur ganz unbedeutende Verbesserungen anzubringen; allein die Umlaufszeit ist wieder fast um einen Vierteltag verkürzt, und damit diese sehr merkwürdige Eigenthümlichkeit festgestellt. Dieses und manches Andere, das wir seit der Zeit erfahren haben, da wir es mit den astronomischen Beobachtungen und Rechnungen genauer nehmen, muss uns veranlassen, die zu leichtsinnig hingestellte Behauptung, dass das Gesetz der Schwere (so ausgesprochen, wie es bisher allgemein war) von *allen* Erscheinungen Rechenschaft gebe, ernstlich zu prüfen. — No. 28. *Bessel* macht darauf aufmerksam, dass eine vollständige Compensation der Uhrpendel nicht einen ganz gleichförmigen Gang der Uhr erzeuge, indem auch die Dichte der Luft, und daher die relative Schwere des Pendels, sich mit der Temperatur ändert; von — 25° C. bis + 25° C. des Thermometers macht diese Ursache einen täglichen Unterschied von 1",2, welchem zufolge die Compensation modificirt werden muss. Eine Vergleichung des neuesten Greenwicher Verzeichnisses der Declinationen der Hauptsterne mit dem Königsberger zeigt, dass das erstere sich gegenwärtig dem anderen genähert hat, aber doch noch weit davon entfernt ist, wovon der Vf. in dem Gebrauche der *Bradley*'schen Refraction, welcher in Greenwich noch Statt findet, den Grund, wenigstens zum Theil, sucht. *Frauenhofer* giebt Nachricht von seiner schönen Erfindung des neuen Kreismikrometers, welches aus Linien besteht, die auf Glas geätzt worden, und so erleuchtet werden, das nur sie selbst hell sind, das Sehefeld aber dunkel bleibt. Diese Erfindung scheint uns für die Beobachtungen *äusserst* erheblich zu seyn. *Struve* Sternbedeckungen u. s. w. *Pasquich*, Kometenbeobachtungen. *David*, dessgleichen. — No. 29. Auszüge aus Briefen von *Rümker*, in Paramatta. Hat Niemand, etwa in England, die Marsbeobachtungen, Behufs der Erfindung der Parallaxe, correspondirend gemacht? *Bouvard* theilt äusserst zahlreiche Beobachtungen der Mondsculminationen mit, wodurch die Meridianunterschiede der Sternwarten von der Pariser gefunden werden können. Da doch nicht anzunehmen ist, dass das Mittagsfernrohr ganz genau den Meridian beschrieben hat: so hätte Rec. gern die kleinen, davon herrührenden, Correctionen angegeben gesehen. — No. 30. *Schwerd* giebt die bequemste Art, beobachtete Zenithdistanzen des Polarsterns zur Bestimmung der Polhöhe anzuwenden. *Jürgensen* discutirt die Anwendbarkeit der Chronometer zur Längenbestimmung auf dem Lande, und die Mittel, sie zu *diesem* Zwecke vorzüglich brauchbar zu machen. — Hr. [illegible] fragt wegen des Kometen von [illegible] an, den [illegible] in seinen Ephemeriden erwähnt, der aber von allen Kometographen übersehen, und erst von *Delambre* wieder angeführt wird; er wurde von *Schickard* observirt, allein andere Nachrichten darüber würden sehr wünschenswerth seyn. — *Matthiessen* sagt mehreres Lesenswerthe über seine bekannten, schönen Logarithmentafeln für die Summe und die Differenz zweyer Zahlen, welche noch immer nicht so oft gebraucht zu werden scheinen, als sie es verdienen. Vielleicht wäre eine bequemere Umformung dieser Tafeln zu wünschen, selbst wenn der Band dadurch verstärkt werden müsste. Dabey dürfte auch die Einrichtung wegen der Proportionaltheile nicht fehlen, welche *Westphal* in seinen kleinen Tafeln angewandt hat. — No. 32. *Hansen*, Meridiandifferenz zwischen Kopenhagen und Paris, aus Mondsculminationen abgeleitet. *Argelander* bestimmt Königsberg auf dieselbe Weise. Beide kommen den sonst wahrscheinlichen Angaben sehr nahe, zumal wenn man einen (später angezeigten) Druckfehler einer Pariser Beobachtung verbessert. *Bessel* zeigt, dass eine in England versuchte Erklärung der grossen Unterschiede zwischen dem Königsberger Verzeichnisse der Declinationen und dem Greenwicher Schwierigkeiten hat. *Struve* zeigt den Fortgang seiner Gradmessung und die astronomischen Hülfsmittel an, welche die See-Expedition des Hn. *v. Kotzebue* begleiten. — No. 33. *Bessel*, Anweisung, die stündliche Bewegung des Mondes in AR. zu berechnen. Dieses Geschäft wird auf eine kleine logarithmische Tafel zurückgeführt. *Hansen* giebt, in einem Zusatze, das von ihm angewandte Verfahren; es scheint jedoch, dass die grössere Genauigkeit der logarithmischen Rechnung nicht durch vermehrte Arbeit erkauft wird, indem dieselbe so leicht ist, als man wünschen kann. Über dieselbe Materie kommen (No. 37 und 40) noch Aufsätze von *Nicolai* und *Mollweide* vor. *v. Heiligenstein* berechnet einige Beobachtungen, welche *Rüppel* in Ägypten machte. Aus einer Sternbedeckung, verglichen mit mehreren europäischen Beobachtungen, findet er die Länge von Akaba = $2^{u}\,10'\,42'',0$, die Breite 29° 30' 58",2. Diese Rechnung ist so geführt, dass die Conjunctionszeit in Beziehung auf den Äquator ihr Resultat ist, welche Methode oft empfohlen, aber selten wirklich angewandt wurde; vermuthlich weil die Bewegung des Mondes in Beziehung auf die Ekliptik gleichförmiger ist, und weil man, durch die Angabe der Conjunction in Länge die Fehler der Mondstafeln unmittelbar übersehen kann.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ASTRONOMIE.

ALTONA, gedr. in der Hammerich- u. Heineking-schen Buchdruckerey: *Astronomische Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* u. s. w. I — II Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

No. 34. Der *Herausgeber* theilt die, durch zwey Chronometer von *Kessels* gemachte Bestimmung des Mittagsunterschiedes von Kopenhagen und Hamburg, bewunderungswürdig unter sich übereinstimmend, mit. In No. 38 sind beide Uhren bey der Rückreise wieder benutzt, und geben auch dieses Mal ganz übereinstimmende Resultate, obgleich die eine zu Lande, die andere zu Wasser übertragen wurde. Diese Übereinstimmung ist sonst noch nicht erreicht worden, und zeigt die grosse Vollkommenheit, welche *Kessels* Kunst diesen Uhren gegeben hat. Das Resultat ist 10′ 25″,0 für den Mittagsunterschied zwischen dem Michaelisthurme und der Universitäts-Sternwarte. *Wurm* bestimmt den Mittagsunterschied von Regensburg = 39′ 4″; Speyer 24′ 25″,5; Trient 34′ 37″,1; Bern 20′ 28″. *Bessel* giebt die Mittel an, wodurch er seine Reductionstafeln für die Fixsterne berechnet hat, und äusert den Wunsch, dass ein Liebhaber der Astronomie den seinigen ähnliche Tafeln von 1750 bis 1845 berechnen möchte, wodurch die Reduction der astronomischen Beobachtungen ausnehmend erleichtert werden würde. Wir hoffen, dass sich ein Rechner dieses Verdienst erwerben werde, da der Nutzen viel grösser ist, als die Arbeit. *Derselbe*, Tafeln für die scheinbare Schiefe der Ekliptik. Die mittlere Schiefe ist dabey nach der Formel in den *Fundamenta Astronomiae* angenommen, welche mit 16 in Königsberg beobachteten Sonnenwenden noch vollkommen übereinstimmt; die Nutationen sind nach des Vfs. eigenen Ausdrücken und *von Lindenau's* Bestimmung der Constante angenommen. — No. 35. *Matthiessen* hat den fünfzifferigen Logarithmentafeln die Einrichtung gegeben, dass sie auf *einem* Blatte bis 10000 zusammengedrängt sind. Wir haben diese Tafeln noch nicht gesehen, allein der *Herausgeber* empfiehlt sie, weil sie alles Blättern ersparen. No. 36. *v. Heiligenstein* setzt seine Untersuchungen über *Rüppels* Beobachtungen fort. Ein so genauer Berechner muss den Reisenden aufmuntern, ferner Data zu liefern, aus welchen schätzbare Resultate gezogen werden. Denn für die Geographie von Ägypten ist noch wenig gethan, trotz der Expedition der Franzosen, welche fast Alles hätte erschöpfen können. *Hansen* vergleicht *Pasquichs* Kometenbeobachtungen mit seinen Elementen, und findet vorzüglich in den Rectascensionen, eine schöne Übereinstimmung. — No. 37. Der *Herausgeber* giebt ein Register von zwey Pendeluhren von *Bréguet*, welche ausserordentlich schön gehen. Auch ein Register eines der beiden Chronometer von *Kessels*, welche die, oben angeführte, Bestimmung des Mittagsunterschiedes von Kopenhagen und Hamburg gaben; es erhellt daraus, dass auch hier *deutscher* Kunstfleiss die allerhöchste Stufe erreicht hat. Von *Rümker* erhalten wir Beobachtungen und Elemente des im Herbst 1822, auch in Europa, beobachteten Kometen. Die letzteren sind ursprünglich parabolisch, und stimmen mit den von *Encke*, *Nicolai* und *Hansen* berechneten nahe überein; allein der Vf. berechnet noch eine Ellipse, in welcher er jedoch die Länge des Knotens und die Neigung der Bahn so annimmt, wie in der vorigen parabolischen Bahn. Wenn wir auch diesen letzten Versuch nicht zur Nachahmung empfehlen können: so verdient doch der erstere, gut gelungene, eine Stelle in der Geschichte der Astronomie, weil er das erste Beyspiel einer solchen, im 5ten Welttheile gemachten astronomischen Rechnung ist. — No. 38 enthält eine Ephemeride für die Mondsculminationen im J. 1825, zum Nutzen der *Kotzebue'*schen Expedition, vom *Herausgeber* so früh bekannt gemacht. Dergleichen Ephemeriden für andere Zeiten, auch Vorausberechnungen der Sternbedeckungen vom Monde, diese von den Florentiner Astronomen, finden sich in anderen Stücken der Astron. Nachrichten, und erhöhen den Nutzen derselben für die Astronomie. — No. 39. *Zahrtmann*, Nachrichten über Mechaniker und ihre Arbeiten in Paris. *Degen* giebt das allgemeine Gesetz der Umkehrung der Reihen, und zwar ohne die Zeichen der combinatorischen Analytik dabey anzuwenden. — No. 40. *Bessel* theilt einige Sterne aus seinen Zonen mit, deren Örter *v. Heiligenstein* zu kennen wünschte, weil *Rüppel* die Bedeckungen derselben vom Monde beobachtet hatte. *Struve*, Beobachtungen des Mondes u. s. w. In einer Beylage theilt der *Herausgeber* einen Aufsatz eines jungen, sehr hoffnungsvollen Mathematikers, *Clausen*, mit, welcher die Berech-

nung der Sternbedeckungen zum Gegenstande hat. Die darin ausgeführte Methode giebt die Conjunctionszeit in Beziehung auf die Mondsbahn; sie führt direct zum Resultate, während andere Methoden die Meridiandifferenz schon soweit bekannt voraussetzen, als sie zur Berechnung der Breite des Mondes aus den Tafeln erfoderlich ist. Die Darstellung des Vfs. können wir hier nicht näher ausführen, allein wir können sie, wegen ihrer Klarheit und Zweckmässigkeit, den Lesern empfehlen. Für die Praxis ist diese Methode desto bequemer, je mehr Beobachtungen zu berechnen sind. Doch lassen in dieser Beziehung die gebräuchlichen Methoden kaum Etwas zu wünschen übrig. — No. 41. *Bürg* giebt die Resultate seiner neuen Untersuchungen über die Mondstheorie. Dieser um die Mondstafeln hochverdiente Astronom fährt unermüdet fort, seine früheren Arbeiten durch sehr ausgedehnte Vergleichungen mit den Beobachtungen von *Bradley's* bis zu der jetzigen Zeit zu verfeinern. Nach den neueren theoretischen Arbeiten von *Damoiseau*, *Carlini* und *Plana* hat er sein Hauptaugenmerk auf die genaue Bestimmung der Constanten gerichtet, immer aber seine Rechnungen in solcher Ordnung gehalten, dass man zu jeder Zeit sie soll benutzen können, um diese oder jene Untersuchung darauf zu gründen. Die Greenwicher Beobachtungen von 1765 bis 1793, 3233 an der Zahl, hat er verglichen, und jeder derselben alle, zur Reduction benutzten Elemente beygeschrieben, so dass Änderungen darin unmittelbar angebracht werden können. Zuerst hat er die Breite untersucht, eine Epoche des Knotens, die Neigung der Bahn und die Coefficienten der von der Länge des Mondes abhängigen Ungleichheit bestimmt. Um die Fehler des Greenwicher Quadranten zu bestimmen, hat er 1400 Sonnenbeobachtungen benutzt, die Declinationen derselben aus den Rectascensionen berechnet, und mit den beobachteten Zenithdistanzen verglichen, wodurch er den Inbegriff aller Fehler, sowohl des Instruments, als der Reductionselemente, und zwar in verschiedenen, zwischen beiden Wendekreisen gelegenen Puncten, erhielt. Dieses äusserst zweckmässige Verfahren hat seinen Rechnungen eine Sicherheit gegeben, welche er auf keinem anderen Wege hätte erhalten können. Die Resultate hält er für sehr sicher. Wenn man die Sorgfalt, welche der Vf. in diese weitläufigen Untersuchungen gelegt hat, mit der Zweckmässigkeit der befolgten Methode zusammennimmt: so kann man in dieses Urtheil nur einstimmen. *v. Müffling* giebt den Mittagsunterschied der Berliner Sternwarte von Paris, aus seinen Dreyecken, auf Seeberg (33′ 34″,763) gegründet, = 44′ 24″,285, welches 4″ mehr ist, als bisher angenommen wurde. Die auf dieser Sternwarte beobachteten Sternbedeckungen scheinen damit unvereinbar zu seyn, allein man darf nicht vergessen, dass die Vergleichungspuncte, welche den Rechnungen solcher Beobachtungen zum Grunde gelegt werden, oft selbst nicht ganz sicher bestimmt, und namentlich bisher meistens um einige Zeitsecunden zu weit westlich angenommen sind. — No. 42. *Zahrtmann* giebt fernere Nachrichten über die mechanischen Werkstätten in Paris. *Claussen* löst eine Aufgabe auf, welche *Möbius* in einem Anhange seiner Schrift über die Leipziger Sternwarte gegeben hat, und welche zu einer Classe von Aufgaben gehört, für welche er eine eigene Methode besitzt. — No. 43. *Fraunhofer* beschreibt sein neues, schon früher erwähntes Kreismikrometer. *Gauss* giebt ein sehr sinnreiches Mittel, die Zwischenräume der Fäden im Brennpuncte der Fernröhre zu bestimmen. Er hat nämlich gefunden, dass man diese Fäden, selbst wenn sie sehr fein sind, durch ein vor das Objectiv gestelltes Fernrohr sehen kann; da sie nun am optischen Mittelpuncte des Objectivs *die* Winkel einschliessen, welche man sucht: so kann man dieselben durch directe Messungen, etwa mit einem Theodoliten, finden. Auf eine ähnliche Weise lehrt er, wie man durch die Verkleinerung des Fernrohrs, wenn man vom Objectivende hineinsieht, die Vergrösserung desselben vortheilhaft bestimmen kann. Das Erste ist bereits von *Gauss* selbst, und später von *Hansen*, bey einem Kreismikrometer von *Fraunhofers* neuer Erfindung, angewandt. — No. 44. *Olbers* giebt mehrere Nachrichten über den Kometen von 1743, und berechnet seine Bahn genauer. Er bemerkt, dass dieser Komet dem Jupiter sehr nahe kommen, und daher einmal eine totale Änderung seiner Bahn erfahren haben, oder noch erfahren kann. Er äussert bey dieser Gelegenheit den Wunsch, dass der Komet von 1770 noch einmal untersucht werden möge, in der Absicht, die Bahn desselben *vor* der ersten grossen Störung durch Jupiter genauer zu bestimmen. Leider erscheinen die Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung, nach den neuen Erfahrungen über die Massen der Planeten, noch grösser, als früher! *Bessel* stellt das zusammen, was die Königsberger Beobachtungen über die Strahlenbrechungen gegeben haben. — No. 45. *Wurm* theilt eine Untersuchung der Längen von Wien, Speyer, Mannheim, Tübingen, Göttingen und Seeberg mit, die Frucht sehr weitläufiger Rechnungen! Er hat Vorsicht auf die Wahl der Vergleichungspuncte gewandt, wodurch seine Resultate vorzügliches Gewicht erlangen. Das Urtheil, dass Längen*differenzen* durch Sternbedeckungen nicht sicher bestimmt werden können, giebt freylich kein günstiges Vorurtheil für die Anwendung dieser Beobachtungsart, da doch immer nichts *Anderes* daraus hervorgehen kann. Es kann nicht bezweifelt werden, dass selbst die genauesten Beobachtungen oft irrige Resultate geben, wovon nur die Abweichungen der Mondsscheibe von einem Kreise die Ursachen seyn können; auch ist kein Zweifel über die anzuwendende Breitenverbesserung oft gar nicht zu heben, und dennoch der Einfluss derselben oft bedeutend. Diese Gründe machen die Ausschliessung aller, nicht bis auf einzelne Secunden stimmenden, Beobachtungen sehr gefährlich, zumal wenn nicht alle Einzelnheiten der Rechnung angegeben sind. Diese grosse Arbeit des Vfs. führt uns zu dem Wunsche zurück, dass derselbe seine mühsamen und schätzbaren Rechnungen durch speciellere Darstellung noch nützlicher machen möge. — No. 46.

Kräfte, eine Nachricht von der, von *Babbage* neu erfundenen Rechenmaschine, welche freylich viel vollkommener seyn muss, als alle früheren. Solche Leistungen, wie dieser Maschine zugeschrieben werden, hätten wir für fast unerreichbar gehalten — dennoch wagen wir nicht zu hoffen, dass sie den Astronomen so viele Rechnungen abnehmen werden als der Vf. in ihren Bereich gehörig bezeichnet. — No. 47. Vom *Herausgeber* Beobachtungen der Vesta und des Saturns auf seiner neuen, zwar kleinen, aber mit den vortrefflichsten Instrumenten ausgerüsteten Sternwarte in Altona. *Nicolai*, Elemente und Ephemeride der Juno. *Hansen* untersucht die Wirkung der Strahlenbrechung auf mikrometrische Beobachtungen. *Struve*, über das Universal-Instrument von *Reichenbach* und *Ertel*, als Horizontal-Winkelmesser. Der Vf. hält dieses Instrument für das vortheilhafteste, um horizontale Winkel zu messen; allein er hat das Repetiren dieser Winkel aufgegeben, indem eine starke Biegung der Speichen der Kreise Unrichtigkeiten in das Resultat bringt, welche er dadurch vermieden hat, dass er die Winkel einfach abliest, dagegen aber von verschiedenen Anfangspuncten ausgeht. Diese Biegung ist viel grösser, als man, bey der Stärke und geringen Länge der Speichen, erwartet haben würde, nämlich 6 bis 8"; sie hätte vermieden werden können, wenn die Einrichtung getroffen wäre, die Kreise an ihrer Axe, und nicht an der Peripherie, festzuklemmen, sowie dieses bey den Meridiankreisen geschieht; auch würde sie sich, *caeteris paribus*, wohl kleiner zeigen, wenn das Instrument nicht dadurch schwerer ausgefallen wäre, dass es beide Kreise, für Höhen und Azimuthe, vereinigt. Indessen geht aus den sorgfältigen Untersuchungen des Vfs. hervor, dass das Instrument diese starke Biegung besitzt, und es wird hieraus wahrscheinlich, dass auch die einfacheren Theodoliten nicht ganz frey davon sind. Ob ein Fehler dieser Art etwas grösser oder kleiner ist, begründet nicht das Urtheil über die Güte eines Instruments; denn in *beiden* Fällen muss er gleich sorgfältig vermieden werden. Es ist die Sache des Beobachters, jede Fehlerquelle aufzufinden und unschädlich zu machen; wer diese Kunst versteht, wird auch mit mittelmässigen Instrumenten gute Resultate zu erhalten wissen. Jede Anzeige eines früher nicht berücksichtigten Fehlers giebt eine Vermehrung der Beobachtungskunst; aber jedes Instrument erfodert besondere Berücksichtigungen. Wir selbst kennen das sogenannte Universalinstrument noch nicht, sehen aber aus dem vorliegenden Aufsatze, dass auch hier ein richtiger Gebrauch die Unvollkommenheiten, wenn man dieses Wort gebrauchen will, unschädlich machen kann. — No. 48. *Bessel*, Anzeige einiger Verbesserungen der *Bouvard'*schen Uranustafeln, in welchen die Elemente nicht genau mit den Tafeln stimmen. *Bouvard* bestätigt dieselben, und erklärt ihren Ursprung; auch giebt er eine Fortsetzung seiner Mondsbeobachtungen. *Oltmanns* giebt wiederum Resultate seiner, auf eigene Rechnung unternommenen Vermessungen. Die Beylagen zu No. 48 haben den am Anfange von 1824 erschienenen Kometen zum Gegenstande, und enthalten Beobachtungen und Elemente von *Olbers*, *Nicolai*, *Encke* und *Hansen*. Der Letzte hat ein Kreismikrometer von *Fraunhofers* neuer Construction angewandt, wodurch seine Beobachtungen einen neuen Grad von Zuverlässigkeit erhalten haben müssen. — Zahlreiche Verzeichnisse von meteorologischen Beobachtungen in Altona und Apenrade sind in beiden Bänden zerstreut. Register erleichtern die Auffindung der einzelnen Aufsätze.

Wir haben die ausführliche, obgleich im Einzelnen viel zu kurze, Anzeige der beiden ersten Bände eines Werkes, welches wir für das Studium der Astronomie in Deutschland für sehr wichtig halten, mit Vergnügen gemacht, denn sie zeigt, dass das Leben in dieser Wissenschaft erfreulich zugenommen hat. Welche Zeit und welches Land kann etwas Ähnliches aufweisen? — Dazu muss man nicht vergessen, dass nicht nur die Menge (obgleich schon diese ein gutes Zeichen seyn würde), sondern auch der Gehalt der Aufsätze zeigen, dass die Thätigkeit eine Richtung erhalten hat, welche einem höheren Ziele zugeht, als das war, welches man vor 20 Jahren im Auge hatte. Wir wünschen daher den Astronom. Nachrichten einen, in jeder Hinsicht ungeänderten Fortgang; die Resultate davon werden immer sichtbarer werden.

O. A.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Coblenz, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Die Kraft der Religion.* Ein Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk für die fleissige und gutgesittete Jugend, von *Victor Joseph Dewora*, Director des königl. Schullehrer-Seminariums und Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Matthias zu Trier, auch Ritter des königl. preuss. rothen Adler-Ordens III. Classe. 1821. VI u. 115 S. 12. (6 gr.)

2) Ebendaselbst: *Beyspiele der werkthätigen Nächstenliebe.* Ein Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk für die fleissige und gesittete Jugend. Gesammelt von *Victor Joseph Dewora*, Director des königl. Schullehrer-Seminariums u. s. w. 1821. V u. 106 S. 12. (5 gr.)

Wenn es wahr ist — und wer könnte diess in Abrede stellen? — dass das Beyspiel, welches nicht allein Tugend und Laster, jene in ihrer Schönheit, dieses in seiner hässlichen Gestalt, auf die anschaulichste Weise darstellt, sondern auch auf das deutlichste zeigt, was den zur Tugend und Glückseligkeit bestimmte Mensch bey redlichem, ernstem Willen vermöge, sonst nur schwer oder nie zu hebende Dunkelheiten aufhellt, die meisten Ausflüchte auf die überzeugendste Art widerlegt, sonst weitläufig zu widerlegende Einwendungen durch siegende Thatbeweise vernichtet, wie Etwas anzugreifen und zu thun sey, die beste Anleitung ertheilt, und das: *Gehe hin, und thue desgleichen!* mit einer unwiderstehlichen Eindringlichkeit in die Seele ruft; wenn das Bey-

spiel vor jeder anderen Lehrart durch eine eigenthümliche Kraft, schnell, leicht und eindringlich zu *belehren*, zu *überzeugen*, zu *warnen* und zu *ermuntern* ausgezeichnet ist, wenn, wie der verehrungswürdige *Vater* (in seiner neuesten trefflichen Schrift: *Über Rationalismus, Gefühlsreligion und Christenthum* u. s. w., Halle, b. C. A. Kümmel. 1823. S. 95. 100) sagt: „das Beyspiel, welches Achtung oder Verwunderung (Urtheil und Gefühl) erzeugt, nicht etwa blofs zur Nachahmung ergreift, sondern vor die Seele die lebendige Überzeugung, dafs *so* gehandelt werden *müsse*, und die *Kraft* des *Entschlusses* hervortreten läfst;" wenn endlich, wie sich nicht nur der, welchem die Pflege und Erziehung derselben anbefohlen, sondern Jeder, welcher der Beobachtung fähig ist, sich täglich durch neue Thatsachen der verschiedensten Art überzeugen mufs, dafs das *Beyspiel* vorzugsweise gegen die *Kinderwelt* diese Kraft äussert: — so müfste man es mit derselben fürwahr recht sehr übel meinen, wenn man nicht auch auf diese Weise, und durch dieses Mittel, wie überhaupt, so in *religiöser* und *sittlicher* Hinsicht insbesondere, auf die Jugendbildung zu wirken sich angelegen seyn lassen wollte. Ja, sollen die grossen und schönen Hoffnungen, welche wir auf die vor unseren Augen und unter unseren Händen heranblühende Nachkommenschaft gründen, nicht in leere und thörichte Träumereyen ausarten: so that diefs gerade jetzt um so mehr Noth, da der in so vieler Rücksicht unsaubere Geist unserer Zeit sich der religiösen und sittlichen Bildung unserer Jugend nicht allein an sich abhold zeigt, sondern auch so epidemischer Natur seyn mufs, da er die Macht zahlloser lebendiger *Beyspiele* höchst verführerischer Art auf seiner Seite hat, der man, wenn man nicht Streiche in die Luft führen will, mit *gleichen* Waffen begegnen mag. Mit zwey recht dankenswerthen Gaben beschenkt daher Hr. *D.* in vorstehenden Schriften christliche Eltern und Erzieher, welche es mit den ihnen anvertrauten Zöglingen wahrhaft wohl meinen. Obschon in diesen Beyspielsammlungen wenig oder nichts Eigenes sich vorfindet, so verdient doch die Zweckmäfsigkeit des Gegebenen allen Beyfall. Der um die religiöse und sittliche Veredlung, sowie um die wahre Aufklärung des Volks überhaupt bereits vielfach verdiente Sammler trägt gleich einem guten Hausvater aus seinem Schatze Neues und Altes hervor, nütze zur Lehre, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit Gottes, um so mehr, da er nicht allein durchgängig nicht der Dogmatik und Moral *seiner* Kirche, sondern der *Lehre* Jesu Christi im *Geiste* Christi huldigt, und mit unverrückter Festhaltung des praktischen Moments seiner Beyspiele in einer musterhaft einfachen, deutlichen, kindlichen und erbaulichen Sprache vorträgt, wie sie („Lasse sich Niemand klug dünken, sprach Luther, und verachte Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mufste er Mensch werden; — sollen wir Kinder ziehen: so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden") in Schulen und zu Kindern geführt werden mufs, wenn sie Frucht bringen soll. Auf diese Weise sucht Hr. *D.* in No. 1 durch Aufstellung ergreifender und rührender Auftritte aus dem Leben frommer Helden des christlichen Glaubens zu Handhaber, unverbrüchlicher Treue *gegen* den Glauben an den Gekreuzigten und sein Evangelium; in No. 2 zu einem frendigen, gewissenhaften Leben *in* diesem Glauben, dessen Hauptsittenlehre das Gebot der *thätigen Nächstenliebe* ist, die zarten Herzen der Kinder zu ermuntern, und durch des Beyspiels Macht zu kräftigen. Da wir unser Urtheil nicht bündiger und kürzer belegen und begründen können, als wenn wir die eine oder die andere Erzählung diesen Blättern einverleiben: so erlauben wir uns, hiezu wenigstens für Eine Raum in Anspruch zu nehmen. Indem wir ausdrücklich bemerken, dafs uns bey der Auswahl blofs der Zufall leitete, zeichnen wir aus No. 2 das 2te Beyspiel aus, in welchem Hr. *D.* erzählt: „Überall giebt es gute Menschen, sagte einst ein Geistlicher, der sich aus eigenem Berufe nach Ostindien unter die Wilden begeben hatte, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren und sie besser und glücklicher zu machen. Das habe ich unter meinen Wilden gelernt. Einst gegen Abend kehrte ich mit meinen Hausgenossen von einem Spatziergange zurück. Da hörten wir an der Öffnung eines Waldes einen kläglichen Ton. Wir gingen ihm nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet sein Ende zu erwarten schien. Anfangs wollte er nicht mit uns reden. „Ach! — sagte er endlich — heute Morgen, als der Himmel roth wurde, machte ich mich auf, und hoffte nach meiner Heimath zu kommen. Nun habe ich mich verirrt; es wird dunkel; ich bin müde; nun mufs ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich in der Nacht umbringen. Mein armes Weib und meine armen Kinder!" — Uns jammerte seiner; ich bat ihn, mitzugehen. „Aber du kennst mich nicht!" „Ich brauche dich nicht zu kennen, sagte ich, komm!" und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nöthige Stärkung zu sich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so dafs wir nur eine dünne leinene Wand zwischen uns hatten. Er legte sich nieder. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch, als ob der Wilde von seinem Lager aufstände. Ich erschrak und horchte. Wie sehr that mein Schrecken ihm Unrecht! Ich werde es nie vergessen. Er war niedergekniet, und betete ungefähr mit folgenden Worten: „O Gott! ich danke dir, dafs auf meinem Wege die Sonne geschienen hat: ich danke dir, dafs mich keine Schlange gestochen, dafs mich kein wildes Thier angefallen hat, dafs meine Feinde mir nicht begegnet sind. Ich danke dir, dafs dieser gute Fremde gekommen ist, und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! Wenn dieser Fremde, oder wenn seine Freunde, oder seine Nachkommen reisen: so gieb ihnen auch Sonne, so bewahre sie vor Schlangen und wilden Thieren, und vor ihren Feinden. Und wenn sich einer verirrt und am Wege liegt: so lafs einen guten Mann kommen, der ihn mit in seine Hütte nimmt."

„Diefs war sein Gebet, und das meinige: „Gieb mir, o Gott, neben diesem Wilden einen Platz in deinem Paradiese!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Posen, b. Mittler: *Tagebuch des Königlich Preussischen Armeecorps unter Befehl des General-Lieutenants von York, im Feldzuge von 1812.* Von dem General-Major *von Seydlitz*, damals Adjutanten des General-Lieutenants von York. 1823. Erster Band. Mit zwey Charten. XXVI u. 268 S. Zweyter Band. 362 S. gr. 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Die neuere preussische Kriegsgeschichte zeigt zwey Momente, wo von dem Entschlusse des Heerführers das Schicksal Europas abhing. Der erste war am 20 September 1792 bey Valmy; führte dort der Herzog von Braunschweig den bereits beschlossenen unmittelbaren Angriff mit Energie durch, und errang er den fast unzweifelhaften Sieg über die einzige bedeutende Armee der Republik: so würde die Geschichte der letzten 25 Jahre ganz anders lauten, und in keinem Falle von dem Übermasse von Unheil und Erniedrigung zu erzählen haben, welches über Europa ausgegossen ward. Der zweyte grosse Moment zeigte sich am Schlusse des Feldzugs von 1812. Erfasste diesen der General von York *nicht:* so war sein Corps mit den vorhandenen und herankommenden französischen, und den dann ohne Zweifel zur Disposition Napoleons gestellten preussischen Truppen, die sich in Ost- und West-Preussen befanden, unbedingt stark genug, die Russen hinter dem Niemen festzuhalten. Die Folgen, welche diess für die Gestaltung der europäischen Staatenverhältnisse haben musste, liegen zu sehr am Tage, als dass sie einer Erörterung bedürften. — Was Neid und Missgunst auch vorbringen mögen: über die *Folgen* der vom General v. York geschlossenen Convention sind alle Einsichtigen gewiss einig; aber die *Veranlassung* dieses hochwichtigen Schrittes war bisher in Dunkel gehüllt oder in unrichtigem Lichte dargestellt. Wir reden nicht von der platten Nichtswürdigkeit, mit welcher sich Organe der damaligen französischen Regierung vernehmen liessen; aber selbst im Vaterlande haben wohl sogar namentliche, wohlmeinende Männer geglaubt, bestimmten [illegible] Anweisungen oder einige Geheimbünde [illegible] Erhebung, eines Schrittes annehmen zu müssen, der zu allen Zeiten ein ausserordentlicher gewesen wäre, und bey der damaligen allgemeinen Niedergeschlagenheit der Geister ein ungeheuerer schien. Und doch war dem durchaus nicht so. Der Mann, dessen That bereits der Geschichte angehört, kann bey der genauen Erörterung ihrer Motive nur gewinnen; indem er das immer zweydeutige Lob einer — wenn auch in ihren Folgen noch so segensreichen — prämeditirten Untreue verliert, gewinnt er den Ruhm, den hochwichtigen Augenblick, welchen allerdings *ohne sein Zuthun Zufälligkeiten herbeyführten*, mit scharfem Auge erkannt, mit festem Gemüth ergriffen, und eine Selbstentäusserung ohne Gleichen benutzt zu haben.

Das Verdienst, diese Bewandtnisse zuerst, gründlich und mit unwiderleglicher Klarheit dem grossen Publicum vorgelegt zu haben, gebührt dem Vf. der anzuzeigenden Schrift. Wir glaubten, das bisher Gesagte vorausschicken zu müssen, um den höheren Standpunct anzudeuten, von welchem aus sie betrachtet werden mag. Ein Tagebuch des York'schen Corps im gewöhnlichen Sinne würde nur einseitiges militärisches Interesse und ziemlich untergeordneten historischen Werth haben; aber das, warum es sich hier vorzüglich handelt, ist von europäischem Interesse.

Die Motive, welche den Vf. bey der Behandlung seines Stoffes bestimmten, sind leicht zu erkennen. Die Umstände, unter welchen die Convention von Poscherun geschlossen ward, sind nur gehörig zu beurtheilen, wenn man die Detailverhältnisse des preussischen Corps in dem ganzen Feldzuge kennt; und die Darstellung derselben gewährte zugleich ein Erinnerungsbuch, doppelt interessant für diejenigen Waffengenossen des Vfs., die an jenem Feldzuge Theil nahmen. So entstand das vollständige *Tagebuch*, und als nothwendiger Vorläufer desselben die *Einleitung*, welche die allgemeinen politisch-militärischen Verhältnisse des preussischen Staats zu Frankreich vor dem Bündnisse erörtert. Ohne steten Hinblick auf die Hauptarmeen würde man aber dennoch die Situation des preussischen Corps, besonders in dem Augenblicke der Krisis, nicht vollständig würdigen können, und so gab der Vf. den anderen Haupttheil seines Werkes: die *Übersicht der Begebenheiten bey*

den Hauptarmeen. Wir betrachten jetzt diese Abtheilungen genauer.

Die erwähnte *Einleitung* (1ster Abschnitt) zeigt uns die Verhältnisse des preussischen Staats im J. 1811, wo man sich auf das Äusserste gefasst machen musste, aber diesem Äussersten auch mit Entschlossenheit entgegensah. Es ergiebt sich, wie auch der Vf. bemerkt, dass der Entschluss des Königs, nur mit den Waffen in der Hand unterzugehen, dem Staate seine Selbstständigkeit, wenn auch mit schweren Opfern, erhalten hat. Diese Darstellung konnte *so* nur von einem Manne gegeben werden, welcher das volle Vertrauen einer der Hauptpersonen besass; sie ist dem künftigen Geschichtschreiber geradezu unentbehrlich, weil er hier Notizen findet, die sich ihm nirgend anderswo darbieten. Der 2te Abschnitt umfasst die Periode vom Abschlusse des Bündnisses mit Frankreich bis zum Ausbruche des Krieges, und berührt daher vermischte, allgemeine und locale Bewandtnisse.

Das *Tagebuch* findet sich in dem 4ten, 6ten, 8ten und 9ten Abschnitte. Von überwiegender Wichtigkeit ist darunter der achte, welcher die Convention mit den ihr unmittelbar vorhergegangenen und gefolgten Ereignissen enthält; einen Auszug daraus zu geben, ist nicht möglich. Auch der neunte Abschnitt hat ein bedeutendes Interesse, da er uns die Massregeln des General v. York nach der Convention bis zum Marsche seines Corps nach dem neuen Kampfplatze zeigt; Massregeln, deren erfolgreicher Einfluss auf den Krieg nicht zu verkennen ist. Der 4te und 6te Abschn[illegible] können bey solcher Nachbarschaft kein bedeuten[illegible] Interesse erregen; grosse und erfolgreiche Kri[illegible]reignisse kamen auf diesem Theile des Schauplat[illegible] nicht vor, und zu lernen ist wenig. Es mag seyn, [illegible]ss der Marschall Macdonald durch Befehle aus dem grossen Hauptquartiere gehemmt war: gewiss ist's, dass seine zersplitternden Anordnungen, seine cordonmässige Aufstellung in einem vielfach durchschnittenen Lande, nicht für Meisterstücke der Kriegskunst und Muster in ähnlichen Fällen gelten können. Was nicht ausbleiben konnte, geschah; nirgends ein bedeutender Erfolg, im glücklichen Falle Abweisen der feindlichen Übermacht, die doch *im Ganzen* nur zeitweise Übermacht war. Dass diess fast immer gut ablief, lag theils in der Einsicht und Tapferkeit der einzelnen Anführer und der ruhmwürdigen Tapferkeit ihrer Truppen, theils darin, dass der Feind viele *neue* Truppen hatte, deren obere Leitung eben auch weiter keinen grossen Feldherrengeist beurkundete. — Wer dort mit gefochten, wird indess doch diese Darstellung mit Vergnügen lesen, besonders da es sich der Vf. zur Pflicht gemacht, jedem, auch dem untergeordneten Verdienstlichen sein Recht widerfahren zu lassen. Wahrhafte und gewichtige Bereicherung der Geschichte aber ist, was derselbe über die Katastrophe beybringt; für dessen hinlängliche Begründung bürgt am besten der Umstand, dass die darauf bezüglichen Papiere des Generals v. York selbst dem Vf. zur Benutzung vorlagen, sowie ihm denn seine ganze damalige Stellung ebenfalls die wichtigsten Hülfsmittel liefern musste, ohne jedoch auf die Darstellung Einfluss zu gewinnen.

Die *Übersicht der Begebenheiten bey den Hauptarmeen* wird im 3ten, 5ten und 7ten Abschnitte geliefert, so dass dieselben mit der Eroberung von Smolensk, der Besetzung von Moskau und dem Rückzuge hinter die Weichsel abschneiden. Bey ziemlich genauer Kenntniss aller über den denkwürdigen Krieg erschienenen Werke, glauben wir diese Darstellung die *beste allgemeine* von den in deutscher Sprache erschienenen nennen zu dürfen. Unbedenklich würde diese Anerkennung auch auf die französische Literatur dieses Krieges auszudehnen seyn, hätte man nicht in der *Histoire de l'expédition en Russie, par M...* neuerlich ein Werk erhalten, das sich nicht allein höchst vortheilhaft vor allen übrigen französischen Schriften verwandten Inhalts auszeichnet, sondern wirklich hohen, selbstständigen Werth hat, und für die Geschichte der *französischen* Armee in diesem Kriege ganz unentbehrlich ist. Unser Vf. konnte dasselbe nicht mehr benutzen, und musste sich begnügen, einige Auszüge daraus dem 2ten Bande seines Werkes anzuhängen. Das vorzüglichste Verdienst der *Übersicht* möchte in genauer Kenntniss der Verhältnisse bey der russischen Armee (just die schwache Seite des genannten französischen Werkes) bestehen. Sie begründet sich, wie der Vf. selbst bemerkt, auf handschriftliche Mittheilungen von Augenzeugen, welche unverkennbar auf bedeutenden Plätzen gestanden haben. Wenn dabey der ersten Foderung der Kritik, genaue Angabe der Quellen, nicht genügt wird: so ist diese zwar zu beklagen, aber durch leicht begreifliche Gründe zu rechtfertigen, auch weniger bedenklich, da die Darstellung in sich selbst einen guten Bürgen der Wahrheit hat. Als Leitfaden für die Geschichte des französischen Heeres ist *Vaudoncourts* bekanntes Libell mit *der* Umsicht und Kritik benutzt, welche öftere Berichtigungen des eitlen und sehr erbosten Franzosen herbeyführen musste. Aber auch die übrigen über den Krieg erschienenen Schriften haben, so weit sie es verdienen, Berücksichtigung gefunden, und es sind sogar diejenigen der aufmerksamen Sorgfalt des Vfs. nicht entgangen, welche sich mit der diplomatischen Geschichte jener Zeit beschäftigen.

Man wird aus dieser Darlegung entnehmen, dass das Werk auch ausserhalb des preussischen Staates und der Armee ein zahlreiches Publicum zu finden verdient, und dass vorzüglich Geschichtsfreunde, und noch mehr Geschichtsschreiber, dasselbe zu beachten haben.

Das Äussere des Buches ist angemessen; aber heillos haben sich Setzer und Corrector daran versündigt. Ausser der grossen Zahl angezeigter Druckfehler finden sich noch mehrere andere, von denen wir nur zwey, als die bedeutendsten, erwähnen wollen. Im ersten

[illegible] Z. 18, muſs es ſtatt *Tanroggen* (wo das Corps bereits ſtand) *Tilſit* heiſsen, ein Name, der hier bey der Beurtheilung der Handlungsweiſe des preuſsiſchen Generals von ungemeiner Wichtigkeit iſt; S. 252, Z. 22 muſs ſtatt am 30ſten geleſen werden: am 31ſten, weil ſonſt die ganze dort beſchriebene Scene geradezu unbegreiflich wäre.

L.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Hartmann: *Die ſchwache Stunde.* Roman von *Friedrich Laun.* 1823. 254 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Drolls Liebſchaften.* Erſtes und letztes Dutzend. Von *Friedrich Laun.* 1823. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Ebendaſelbſt: *Das Heirathsfieber,* von *Fr. Laun.* 1823. 180 S. 8. (21 gr.)

4) Ebendaſelbſt: *Neue Kleinigkeiten,* von *Fr. Laun. Die Schlittenfahrt zur Hochzeit. Die Zwillingsſchweſtern. Die Täuſchungen. Die Kindesmörderin. Ralfs Hochzeitnacht* 1823. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

5) Frankfurt a. M., in der Hermann'ſchen Buchhandlung: *Des Fürſten Geliebte.* Eine Geſchichte, dargeſtellt von *Friedrich Laun.* 1823. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Laſſen ſich gleich ſämmtliche hier angeführte Bücher des fleiſsigen Vfs. unter die Rubrik von Unterhaltungsſchriften bringen: ſo ſind ſie doch der Materie, der Behandlung, und vor Allem dem Gehalte nach weſentlich verſchieden. Dagegen ſind wieder einige von tragiſcher und heiterer Erfindung ſich an Gedehntheit und Breite ähnlich. Dahin gehören vornehmlich *Drolls Liebſchaften* und des *Fürſten Geliebte*; ja ſelbſt die ſonſt recht lobenswerthe *ſchwache Stunde* zieht ſich etwas in die Länge. Droll, ein gemüthiger Schwachkopf, iſt im ſteten Liebestaumel begriffen. Ins Herz dringen ſeine zärtlichen Neigungen nicht ſonderlich ein; kaum regen ſie die Sinne auf, doch nicht in dem Grade, daſs die Leſerinnen deshalb zu erröthen brauchten; ſeine Liebe iſt von der Art, die der Britte *Fancy* nennt. Er betrübt ſich, wenns ihm mit ſeinen Einbildungen fehlſchlägt, und er den Seraph entweder in eine gewöhnliche Tochter Evas umgewandelt ſieht, oder ein Anderer die Schöne ihm entführt, die er ſchon zu beſitzen wähnte. Doch ſchlägt ihn ſolch' eine Calamität nicht nieder; er verliebt ſich friſchweg von Neuem, und bleibt beſtändig in der Unbeſtändigkeit. So im ſteten Wechſel von Wonne und Verdruſs, ſüſsen Täuſchungen und leichtem Kummer, verflog ihm die Jugend; ſein Wankelmuth, und ſein von beiden Eltern ihm angelernter Grundſatz: die Ehe ſey das Grab der Liebe, hinderte ihn an einer Heirath, ſo nahe er öfters auch einer Verbindung mit reichen Erbinnen ſchien; ungeſchickt im Benutzen des Zufalls, in praktiſcher Lebensklugheit, blüht ihm weder Glück, noch Freude, und er muſs endlich ſogar zufrieden ſeyn, daſs noch die Stelle eines Chauſſeegeld-Einnehmers den armen Hageſtolz nothdürftig nährt. Weil er im Grunde eine ehrliche Haut iſt, werden weichherzige Leſerinnen es miſsbilligen, daſs ſein geiſtiger Vater ihm kein beſſeres Loos zutheilt.

Des Fürſten Geliebte wird einem keuſchen Sinne zwar nicht durch lüſterne Cabinetsſtücke, wohl aber durch einen durch und durch abſcheulichen, nichtswürdigen Charakter widerwärtig. Die Liebſchaft mit dem Fürſten iſt völlig Nebenſache. Armidora legt einem jungen Manne Netze, der ſchwankt, und einigemal Gefahr läuft, der weniger, als Armidora glänzenden Braut untreu zu werden. Doch überwindet er, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ſich ſelbſt, tritt die böſen Gelüſte mit Füſsen, und kehrt der für ihn glühenden Buhlerin den Rücken. Die Fallen, die ihn feſſeln ſollten, werden ihr eigenes Verderben; ſie ſtirbt in Wahnſinn. Es iſt hier auf Moral angelegt; das Laſter ſoll ſich ſelbſt beſtrafen. Recht gut! nur darf die Moral nicht langweilig und peinlich ſeyn. Einige gut erdachte und glücklich verfolgte Motive, wie die von Eugeniens Büſte, auf welche Armidora ihren Triumph baute, und die in der Folge ihre Verſtandeszerrüttung bedingt, können für ſo manches Leere und Langweilige nicht hinreichend entſchädigen. Das weiſse Papier, die ſcharfen Lettern und der ſchwarze Druck machen dem Verleger Ehre.

Die ſchwache Stunde iſt keine unſittliche. Ein wackerer Schullehrer, dem ein Drache von Haushälterin das Leben ſchwer macht, und den ſeine Verhältniſſe, zumal die mit ſeinen Vorgeſetzten, auch nicht auf Roſen betten, räth in einer ſchwachen Stunde der hübſchen Frau eines Goldſchmids, ihren eiferſüchtigen, ſie quälenden Mann zu verlaſſen, und nach erfolgter Scheidung mit ihm ſich zu verbinden. Er glaubt nämlich, in ihr das Mädchen, die er in Trauerkleidern am Grabe ſeiner Mutter fand, zu erkennen. Aber er irrte ſich; die Frau, feſter, als er, verſöhnt ſich mit dem Manne, der ſeine Thorheit bereut, und Beſſerung gelobt. Der Schullehrer entdeckt ſeine *wahre* Hälfte, und ihm wird zugleich mit ihrer Hand Verbeſſerung ſeines Zuſtandes; die Ungleichheiten ebnen ſich, und genügſam, wie er iſt, hält er ſich für hochbeglückt. Man kennt den treuherzigen Ton des Vfs., wenn er, in der erſten Perſon erzählend, ſein eingebildetes Ich mit einfältiger Naivität ſich ſelbſt auslachen läſst, und dadurch Leſer, die leichte Unterhaltung lieben, in die beſte Laune verſetzt. Der gute Selbſtbiograph erleidet auſſer ſeinen ernſten auch noch drollige Verlegenheiten, die ſehr zur Kurzweil beytragen.

Ungefähr in demſelben Geiſte, nur feiner nüan-

cirt und überhaupt höher gesteigert, wie es die gebildetere Gesellschaft, welche den kleinen Roman spielt, erfodert, ist *das Heirathsfieber*. Ein junger Mann, der auf eine Anstellung hofft, will mit dem Amte zugleich die Frau, begeht deshalb einige Thorheiten, wird betrogen, und weiss, ob er gleich diess bald erkennt, sich aus der ärgerlichen Prellerey nicht herauszuhelfen. Weiberlist ist sogar mächtiger, als Advocatenschlauheit; er wird der unwürdigen, ihm aufgedrungenen, Braut ledig, und erhält diejenige, die er allein einzig und innig liebte, trotz dem, dass er aus Hoffnungslosigkeit, sie zu besitzen, ihr scheinbar untreu wurde. Zugleich erlangt er die ersehnte Professur. Die Geschichte ist allerliebst erzählt, und kurz zusammengehalten.

Die drey angehängten „Kleinigkeiten" führen ihren Namen mit Recht. Der *Liebe aus Briefen* ist, trotz ziemlichen Unwahrscheinlichkeiten, einiges Verdienst, zumal in der Darstellung, nicht abzusprechen; *der Accord* ist so so; *die Scheinkranken* — ein mattes, unbeendigtes Bruchstück.

Den *neuen Kleinigkeiten* wird es an Theilnahme nicht fehlen, indem der Vf. für den Geschmack eines Jeden sorgte. Wer Scherz und muntere Einfälle liebt, doch auch etwas Gefühlvolles damit gepaart wünscht, dem wird *die Schlittenfahrt* gefällig entgegenklingeln. Der Tod des Onkels, der die Katastrophe schürzt, erschüttert nicht, was, wenn es geschähe, in der launigen Erzählung ein Fehler seyn würde. Man erfährt wenig von dem Onkel, und das Wenige wendet ihm keineswegs Achtung und Antheil zu. Wer den Scherz in Mystificationen sucht, wird sich an der niedlichen Kleinigkeit, *Ralfs Hochzeitnacht*, vergnügen; vielleicht noch mehr an den *Täuschungen*, in denen die drey abgewiesenen Liebhaber, die ihrer Sache so gewiss, hernach aber, als der geliebte, todt geglaubte Bräutigam erscheint, und die Seifenblasen ihrer Einbildungen zerplatzen, sich nicht zu Tode härmen, gut charakterisirt sind. Besonders gilt diess von dem Exmarquis und nunmehrigen Tanzmeister.

Freundinnen ernster Sentimentalität werden die *Zwillingsschwestern*, mit ihrer gegenseitigen Grossmuth und aufopfernden Liebe, zusagen. Die reiche Fundgrube, welche die französische Revolution den Romandichtern gewährt, dünkt uns bey weitem noch nicht ganz erschöpft zu seyn. Diess beweisen die schönen, liebevollen Zwillingsschwestern.

Die Kindesmörderin ist von derselben Gattung. Das nicht durchgeführte und merkbar absichtliche Alterthümliche im Stil stört mehr, als dass es zierte. Unschuldige sind wohl öfters, selbst von den gewissenhaftesten Richtern, verdammt worden; Selbstanklage wird als der entscheidendste Grund angesehen; aber dennoch kommen bey Theresia's Angabe ihrer Schuld so viele Widersprüche vor, dass strenge Juristen behaupten wollen, die Untersuchung hätte schärfer und auf ganz andere Weise angestellt werden sollen. Doch die Lesewelt wird nicht kritteln, da der Ausgang glücklich ist, Theresia's Unbescholtenheit anerkannt wird, und der Scharfrichter nicht das Entsetzliche — die Enthauptung der Geliebten, vollbringt. Sämmtliche Personen kommen mit der blossen Furcht weg, Niemand stirbt; der bösen Stiefmutter und ihrem sauberen Vetter wird verziehen; ja der Scharfrichter braucht das verhasste Gewerbe nicht einmal zu treiben; er wird wieder, was er war, Gutsbesitzer und ein glücklicher Ehemann. Rath und Bürgerschaft freuen sich, dass in ihrem Weichbilde die Unschuld nicht blutete, kurz Alles ist zufrieden, und so muss es auch wohl die Kritik seyn, obgleich ihr Manches unbegreiflich, ja unmöglich dünkt. Schliesslich bemerkt Rec., dass sich die Erzählung vortrefflich zu einem melodramenartigen Rührstücke eignet, edelmüthige Verbrecher machen auf der Bühne schon grosses Glück: wie viel mehr solche, die aus Schwärmerey, aus Liebesschmerz, sich als schuldig anklagen, und doch reine Engel sind! Welche empfindsame und prächtige Reden wären nicht dem Scharfrichter wider Willen in den Mund zu legen! — Doch vielleicht ist die bühnengerechte Accomodation, als Gegenstück zu den auch in Deutschland geschätzten *deux forçats*, bereits unter der Feder.

A. V.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht*, oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumen-Garten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen, von *Carl Friedrich Schmidt*. Neunte, verbesserte und mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage. 1825. XX u. 394 S. 8. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

London, b. Rodwell u. Martin: *Ancient unedited Monuments, principally of Grecian art, illustrated and explained*, by *James Millingen*, Esq. 1822. Vol. I. 60 S. Fol.

So sehr auch in neuerer Zeit das Studium der griechischen Vasengemälde durch die vereinten Bemühungen mehrerer Männer, unter denen *Tischbein*, *Millin*, *Dubois-Maisonneuve* und *Millingen* selbst, in seinen beiden früher erschienenen Werken, den ersten Platz einnehmen, gefördert worden ist: so kann man doch mit Recht behaupten, dass den verschiedenartigsten Ansprüchen, die sich an Bücher dieser Art machen lassen, noch nicht so vollständig Genüge geleistet wurde, als es hier geschehen ist. Wenn man in jenen Werken theils aus einer übel angebrachten Verschönerungssucht die Zeichnungen nicht treu wiedergegeben, theils das Colorit der Vasen entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen, vor die Augen gebracht sieht, theils auch die Erklärungen nicht befriedigen: so findet man mit Vergnügen, dass in vorliegenden Heften jene Mängel vermieden sind. Die in der Grösse des Originals wiedergegebenen Zeichnungen sind mit einer in diesem Fache nie zu weit gehenden Genauigkeit gearbeitet; die Farben sind vortrefflich nachgeahmt; die Form einer jeden Vase in verkleinertem Maßstabe ist mit der gewöhnlich weniger interessanten Rückseite nicht vergessen worden, und die Erklärungen leisten im Ganzen Alles, was man erwarten kann. Wenn der Leser auch nicht die bewundernswürdige Gelehrsamkeit, die auch das Kleinste berührende Allseitigkeit und den angenehmen Vortrag *Böttigers* wiederfindet, dem Deutschland neben vielen anderen Bereicherungen der Wissenschaft auch vorzüglich die Bekanntschaft mit diesen schönen Überresten des Alterthums verdankt, und dessen Erklärungen des fünften Bandes der *Tischbein*'schen und einer Auswahl der *Lemberg*'schen Vasenzeichnungen jeder Alterthumsfreund mit freudiger Erwartung und lebhaftem Interesse entgegensieht: so ist doch von dem gelehrten Britten viel mehr geleistet worden, als bis dahin Franzosen und Italiäner vermochten. Seine Erläuterungen sind hier ausführlicher, als in seinen in Rom erschienenen Vasenwerken; die Citate sind am gehörigen Orte mit verständiger Auswahl angebracht, und den Deutungen selbst wird man bis auf wenige Einzelheiten seinen Beyfall nicht versagen können. Nur Eins vermisst man, die Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, die nie berücksichtigt worden ist, was jedoch dem Herausgeber die erneuten Untersuchungen mehrerer Gegenstände, die bey uns längst aufs Reine gebracht sind, erspart, und zu näheren Erörterungen und Widerlegungen geführt hätte. Vielleicht darf man dieser Vernachlässigung auch in gewisser Rücksicht die mythologischen Ansichten des Vfs. zurechnen, die freylich das Wesen der alten Sagen nicht erforschen, sondern mehr dem Euhemerismus huldigen, der zwar bey Erklärung alter Kunstdenkmäler angewendet werden mag, aber bey Verfolgung und Darlegung griechischer Religionsgeschichte gänzlich auszuschliessen ist. Von beiden wird Rec. unten einige Beyspiele anführen. — Der Titel des Buches, dessen Äusseres dem typographischen Geschmacke der Engländer entspricht, ist dem Anscheine nach nicht ganz richtig, da einige Vasen schon durch ältere Werke bekannt gemacht worden waren. Allein bey sorgfältigerer Ansicht wird sich das *unedited* sogleich rechtfertigen, da die Vergleichung mit den früheren Zeichnungen lehrt, wie sehr die Ungenauigkeit dieser mit der musterhaften Treue der *Millingen*'schen Tafeln in Widerspruche steht. Die Alterthumsforscher mögen aus diesem in die Augen fallenden Beweise ersehen, welche Vorsicht bey der Beurtheilung des Stils und Kunstwerths der Vasengemälde nach den gewöhnlichen Sammlungen anzuwenden sey.

Diese vier Hefte, in denen 24 colorirte und 2 Hülfstafeln gegeben werden, bilden den ersten Band des auf vier Bände angelegten Werkes, das auch Reliefs, Gemmen u. s. w., umfassen soll. — Taf. I — III. Diese drey Blätter geben in ihren verschiedenen Theilen eine, auch der Form nach dargestellte Vase, die an der linken Seite des Weges von Athen nach Theben, bey dem Acharnischen Thore gefunden wurde, und in der sich einige Überreste von verbrannten Menschengebeinen befanden. Die Grundfarbe ist gelb, und die Zeichnungen sind aus schwarz, roth und weiss zusammengesetzt. Sie enthält die Minerva im alten Stil, wie sie die Lanze gegen den Feind schwingt (πρόμαχος). Die Stellung der Figur lässt sich mit der Aeginetischen in Dresden, im älteren Stil gearbeiteten, vergleichen. Beachtungswerth und von

Erklärer mit Fleiss behandelt sind Kleidung und Form der Aegis; jedoch vermissen wir Bemerkungen über das Profil, das dem von dem trefflichen *Ottfried Müller* im Kunstblatte untersuchten auf den attischen Tetradrachmen ähnlich ist. Auf ihrem Schilde ist ein Delphin, der, wie *Millingen* bemerkt, auf den Neptun und die Nymphe Tritonis zeigt, keinesweges aber den auch von ihm angenommenen libyschen Ursprung der Gottheit bestätigt, und der mit Recht von *Müller* in den Hellenischen Geschichten, I, 215, geleugnet wird. — Höchst interessant ist die von der Rechten zur Linken gehende Inschrift von sehr alter Form, mit deren Hülfe *Millingen* die Vase für ein Siegergeschenk an dem später sogenannten Panathenäenfeste, über welches hier belehrende Nachrichten gegeben werden, erklärt. Dadurch erhält auch eine oft missverstandene Stelle *Pindars* (*Nem.*, X, 61 — 68) Licht, zu welchen noch die Bemerkungen *Welckers* bey *Dissen*, der unser Gefäss schon aus *Walpole's* Reisen kannte, verglichen zu werden verdienen. Der Revers der Vase zeigt einen Jüngling auf dem Zweygespann, von dem *M.* meint, dass in ihm Erichthonius, dem die Erfindung der Wagen zugeschrieben wird, dargestellt sey, was sich sehr gut mit den der Athene, Mutter jenes Heroen, geheiligten Spielen vereinigen lasse. Wir sehen hier lieber den Sieger selbst, wie ja so oft auf den Vasen Kämpfer in den Wagenspielen vorkommen, denen Nike entweder den belohnenden Ölzweig reicht, oder selbst dem Wagenlenker zur Seite steht. Zuletzt wird über einen, an dem Halse der Vase befindlichen, aber nur undeutlich angegebenen, Vogel gesprochen, wo der Vf. weder an Sirenen, noch Harpyren hätte denken sollen, da wir in ihm eine Eule sehen, was *M.* zuerst selbst vermuthete. — IV. V. Sicilische Vase, schwarz auf braunem Grund. Zwey kämpfende Krieger mit den Namen Hektor und Achilles; zu ihren Füssen ein dritter liegender, den Hektor zu vertheidigen scheint. Allein *M.* beweist durch viele Gründe, unter denen der Revers der Vase der entscheidendste zu seyn scheint, dass für Hektor der Name Memnon gesetzt werden müsse. (Hier nämlich trägt Eos den erschlagenen Memnon hinweg.) Wenn wir nun auch darin mit *M.* übereinstimmen, dass an einen Kampf zwischen Hektor und Achilles hier nicht zu denken sey: so scheint doch auch gegen die Annahme des Streites zwischen Memnon und Achilles der Umstand zu sprechen, dass auf dem Avers *Antilochus* (nach *Millingens* Erklärung) getödtet ist, auf dem Revers aber (wo die beygeschriebenen Namen Ἠὼς und Μέμνων keinen Zweifel aufkommen lassen) der Leichnam des *Memnon* hinweggetragen wird. Nun sollte man doch vermuthen, dass der Maler nicht zwey Gemälde auf einer Vase angebracht habe, die zwar aus derselben Sage entnommen sind, aber dennoch des inneren Zusammenhanges entbehren, den erst das Kunstwerk verstehen lehrt; denn der Tod des Antilochus und die Entführung des Memnon sind zwey von einander unabhängige Begebenheiten, deren verbindendes Mittelglied, der Tod des Memnon, dann vergebens gesucht wird. Wir möchten uns daher die Sache lieber so denken: Memnon, bereits erschlagen, liegt zu den Füssen eines Kriegers, der ihn gegen den eindringenden Achilles zu vertheidigen sucht, was so oft der Gegenstand alter Kunstwerke ist; man denke nur an Patroklos! Allein kräftigere Hülfe tritt ein; die göttliche Mutter selbst, die den unglücklichen Sohn den Händen des furchtbaren Gegners entzieht. Statt Ἕκτωρ dürfte daher nicht Μέμνων, sondern der Name irgend eines äthiopischen Helden gesetzt werden. Nun möchte es zwar auffallen, dass wir von keinem Schriftsteller Kunde von dieser Wendung des Kampfes erfahren; allein wir haben schon oft auf Vasengemälden Überlieferungen erhalten, die sonst nirgends erwähnt werden; und gerade in diesem Theile der mythischen Geschichte darf man sich an die gewöhnlich verbreiteten Nachrichten nicht so streng halten, wo theils die Cyklische Poesie an und für sich selbst bedeutende Abweichungen darbot, theils Memnons Thaten und Schicksale, als die eines fernen und fabelhaften Helden, von Anderen anders erzählt werden konnten. Für unsere Annahme aber spricht nicht nur der schon oben angeführte Grund, sondern auch der Umstand, dass Memnon dann auf beiden Zeichnungen bärtig und nackt dargestellt ist. — VI. Aurora schwingt sich empor, in jeder Hand einen Krug haltend, aus deren einem sie nach *Millingens* geistreicher Erklärung den Morgenthau über die Erde ausgiesst. Der Name der Göttin ist im dorischen Dialekt (ΑΟΣ) beygeschrieben. — VII. VIII. Siegreicher Kampf des Poseidon mit dem der homerischen Dichtung gemäss noch ganz menschlich gebildeten Giganten Ephialtes. Beide Namen sind beygeschrieben. Poseidon, bewaffnet mit dem Dreyzack, stürzt über den schon hingesunkenen Ephialtes ein Felsstück, welches *Millingen* richtig von der Insel Nisyros versteht, und bemerkt, dass nach den jetzt vorhandenen Dichtungen Polybotes es war, mit dem Neptun stritt. Unsere Vase folgt also einer nun verlorenen, etwas abweichenden, Überlieferung. Die Deutung, die *M.* von den Gigantomachieen giebt, ist wohl nur zum Theil wahr. Der Revers der Vase zeigt einen Krieger, der mit eingelegter Lanze gegen den Feind eindringt. — IX. Vorderseite der im archaistischen Stile gezeichneten Vase. Neptun im Kampfe mit Ephialtes oder Polybotes, ziemlich genau mit Pl. VII übereinstimmend, so dass man in beiden freye Nachahmung desselben Originals nicht verkennen kann. Mavors oder Diana siegt über den Otus; Stellung der beiden Figuren wie oben. — X. Grosse und schön gedachte Vase, die früher nur aus [illegible] Nachbildung in *Passeri Etrusc. Vasc.*, I, 8—9, bekannt war. *Millingen* erklärt sie mit Recht von der Vermählung des Peleus mit der Thetis. Diese bilden die Hauptgruppe, indem Peleus die Einwilligung der Gottheit mit Gewalt zu erlangen sucht. Um nun die verschiedenen Verwandlungen anzudeuten, welche Thetis annahm, zeichnete der Maler zwey Schlangen und einen Regenbogen, welches Beides die anderen fehlenden ersetzt. Ausser anderen Figuren befindet

[illegible] Chiton dabey, in dem wir nicht nur mit M. den Brautführer, sondern noch bedeutsamer den Erzieher des Achilles erblicken, und das Ganze beschliesst Venus, als Richterin des Liebeskampfes, kenntlich durch den ihr zur Seite stehenden Amor, den Spiegel und die lange, für charakteristisch geltende, Enthüllung der Brust. Beyläufig erklärt *Millingen* eine andere bey Athen gefundene Vase von eben dieser Vermählung, und fügt endlich eine genauere Deutung der Portland-Vase hinzu, in der er mit *Winckelmann*, *Visconti* und *Zoega* denselben Gegenstand wiederholt findet. — XI. Herkules zwingt den Nereus, ihm den Ort zu nennen, wo die hesperidischen Äpfel zu finden seyen. Der Seegott hat sich in einen Fisch verwandelt. Zugegen sind zwey Nymphen, die dem Herkules zu diesem Unternehmen gerathen hatten. — XII. Ein geflügelter Jüngling, mit dem Ballspiel beschäftigt. Auf der einen Seite eine weibliche Figur im dorischen Chiton, in der Hand eine ovale, mit einem Griff versehene, Platte und ein Band haltend. Auf der anderen Seite eine ihr ganz ähnliche Figur, die sich auf eine Säule stützt, auf der die Worte [illegible] stehen. *Millinger*, der sich hier mit vieler Gelehrsamkeit über das Ballspiel der Alten verbreitet, ist über den Sinn des Gemäldes ungewiss; meint jedoch, dass eine aus *Apollonius Rhodius*, III, 25 — 175 bekannte Scene zwischen Amor, Venus und einer ihr den Spiegel (denn dafür hält *M.* jenes eben erwähnte Instrument) nachtragenden Dienerin dargestellt sey. Wenn wir nun auch nicht leugnen wollen, dass die Deutung nicht ohne Scharfsinn gemacht sey: so scheinen doch einige Umstände gegen dieselbe zu sprechen. Die Säule, an der die oben erwähnten Worte stehen, dürfte wohl nicht mit Unrecht für eine στήλη, Todtendenkmal, gehalten werden, womit sich dann die geflügelte jugendliche Gestalt (wer erinnert sich hier nicht der schönen Platonischen Darstellung, die doch wohl nicht ganz Dichtung ist?) vereinigen liesse. Jenes Instrument aber möchte Rec. für das beym Ballschlagen der Alten oft gebrauchte *reticulum* (Raquet; *Ovid. A. A.*, III, 360) nehmen. — XIII. Venus, von zwey geflügelten Androgynen getragen, die *M.* nach Orphischen und Pythagorischen Lehren Liebesgötter nennt. Die Göttin hält Spiegel und Schaale in der Hand; die Androgynen tragen zwey Körbchen ([illegible]), über deren Gebrauch *M.* Einiges hinzufügt. — XIV. Vase, schon bekannt aus *d'Hancarville*, II, 126, den Tod der Prokris vorstellend. Der Maler hat den Augenblick der Handlung gewählt, wo Prokris, tödtlich verwundet und schon hinsinkend, den Speer aus der Brust zu ziehen sucht. Vor ihr steht Cephalus in tiefer Betrübniss, den Jagdhund (*Laelaps*) haltend, der traurig auf die sterbende Gebieterin hinblickt. Von der anderen Seite naht Erechtheus, Vater der Prokris, mit Scepter und Kranz geziert, und dem Cephalus Vorwürfe machend. Über der Prokris schwebt ein Vogel mit menschlichem Gesicht, den *M.* für die vom Cephalus angerufene Nephele hält, die aber *Böttiger* in dem der Abendzeitung beygegebenen artistischen Notizenblatte, 1825. No. 21, S. 80, richtiger für die Verkörperung des Schicksals ([illegible]) ansieht. — XV. Eine bey Athen gefundene, etwas beschädigte Vase von hoher Kunstfertigkeit und mythologischem Interesse. Phineus sitzt an einem Tische, auf dem Speisen sind. Die drey Harpyien haben davon geraubt, und fliehen vor den sie verfolgenden Boreaden. *M.* hat hier einen Excurs über Namen, Ursprung und Kunstdarstellungen der Harpyien gegeben, worin er drey Hauptbildungen unterscheidet: den ältesten Stil, wie auf dem Kasten des Kypselus: furchtbare Gestalten, ähnlich den Gorgonen und anderen verwandten Gottheiten; die ausgebildete Kunst: Jungfrauen in dorischer Tracht, mit Flügeln, ohne weitere Abzeichnung. So auf unserer Vase. Endlich den Fall der Kunst: als Raubvögel mit weiblichem Kopf und Arm. Eine noch spätere Abweichung, wo auch der Körper des Menschen hinzugefügt wurde (*Virg. Aen.*, III, 214), glaubt *M.* in einer Zeichnung des Vaticanischen Codex des Virgil zu sehen. — XVI. Früher, aber nur sehr unvollkommen bekannt durch *Tischbein*, III, 1. Mittelst der Bezeichnung bey *Millinger* ist nun das vorher missverstandene Gemälde von dem Herausgeber richtig erklärt worden, der in ihm die Heimführung (nicht den Raub) der Proserpina in die Unterwelt sieht. Pluto auf einem Viergespann, das Scepter in der Hand, mit reichwallenden Locken und grossem Diadem, umfasst die neuvermählte Göttin, die sehnsüchtig die Arme nach der neben dem Wagen stehenden trauernden Mutter ausstreckt. Vor dem Wagen schreitet Hekate, die treue Gefährtin der Ceres, mit zwey Fackeln einher, und neben ihr fliegt Eros in Begleitung einer Taube. Mercur, auf einen Baumstamm gelehnt, sieht der Scene ruhig zu. Sterne bezeichnen die Anwesenheit nächtlicher Gottheiten. — XVII. Vase, bereits von *Viskonti* auf der ersten Hülfstafel zu *Mus. Pio-Clem. IV* bekannt gemacht, aber unrichtig auf Phrixus und Helle gedeutet. *Millingens* Erklärung ist folgende: Paris auf dem Ida, zu seinen Füssen Widder und Hund. Hinter ihm steht Venus. Mercur, in nachlässiger, aber höchst zierlicher Stellung, spricht mit Paris. Etwas entfernter sitzt eine verschleyerte Frau, die *Millingen* für die Helena hält, indem er durch Vergleichung anderer Denkmäler beweist, dass oft auf demselben Kunstwerke Darstellungen verschiedener Zeiten sich finden. — XVIII Vase, bereits bekannt aus *Millins* (*Peintures etc.*, II, 5) ungetreuer Nachbildung. Eine Deutung des Gemäldes hat *M.* nicht gegeben, da sich keine Nachricht aus dem Alterthume auf dasselbe beziehen lässt. Doch vermuthet er nicht ohne Grund, dass die vier Heroen, deren Namen beygeschrieben sind, sich mit Jagd beschäftigen. — XIX. Dieses Gemälde, welches noch die Worte καλος [illegible] hat, stellt den Theseus dar, wie er von der Amazone Antiopa in die von den Griechen vergeblich belagerte Stadt Themiscyra geführt wird, und *M.* sucht seine gelehrte Muthmassung noch durch

den Umstand zu bestätigen, dass diese Vase in Nola, einer attischen Colonie, verfertigt sey, wo allein Thaten des Theseus auf Vasen gezeichnet worden wären. Bemerkenswerth ist das Schild des Theseus, woran ein aus anderen Vasenzeichnungen bereits bekanntes Leder zum Schutz der Füsse befestigt ist. *Millingen* weiss keine besondere Benennung dafür. Sollte es nicht das bey Homer oft erwähnte λαισήϊα πτερόεντα seyn? — XX — XXIV. Prächtige Vase von ungewöhnlicher Grösse, früher nur theilweise bekannt aus *d'Hancarville*, der die vier auf ihr enthaltenen Gemälde an verschiedenen Stellen seines Werkes bekannt gemacht, und ihren Zusammenhang nicht geahnet hatte (II, 106. 129. III, 110. 128). Die erste Ansicht bey *M.*, Pl. 20, zeigt die Form und die eine Seite der Vase. Pl. 21 und 22 geben die Zeichnungen der Vase in ihrem grössten Durchmesser, und Pl. 23 und 24 die des Halses wieder. *Millingen* glaubt mit Recht, dass Pl. 21 und 22 verschiedene Begebenheiten eines Sagenkreises behandeln, und erklärt die erste von dem Abschiede des Achilles und Patroklos von ihren Vätern Peleus und Menötius. Ausser diesen vier Hauptpersonen sieht man noch zwey Begleiter des Achilles, einen Diener des Peleus, und den von vier Rossen gezogenen Wagen. Über die sorgfältig ausgeführte Bewaffnung des Achilles wird den deutschen Lesern ein Aufsatz *Böttigers* in den Vasengemälden II, 70 — 85, belehrend und angenehm seyn. Die Zeichnung der Rückseite stellt den Kampf des Achilles und Telephus in Mysien dar, welcher Letztere über eine von Bacchus schnell erschaffene Weinrebe, die unser Erklärer in einem Baume auf der Vase wiederfindet, fällt, und dem Gegner dadurch den Sieg erleichtert, dem Victoria die Tänie reicht. Über diesen Figuren sieht man noch einen Mysier, einen Griechen und eine alte, ehrwürdige männliche Figur mit Mantel und Stab, die *Millingen* für den Teuthras, den Grossvater des Telephus, hält (vgl. *Paus.* I, 4. IX, 20. *Hygin.* 101). Den Hals der Vase zeigen Pl. 23 und 24. Auf jener jagen 6 Jäger ein Reh; auf dieser sieht man nach *Millingen* und *Böttiger* den Triptolemus auf einem mit Schwanenflügeln versehenen Wagen, umgeben von Männern und Frauen. Doch möge auch die geistreiche Deutung dieses und einiger anderer Vasengemälde verglichen werden, die *Otfried Müller* in seinen Dorern, I, 269, giebt. — Geschickte Anordnung und Vertheilung der Figuren, Richtigkeit und Zartheit der Zeichnung, die besonders in den überaus schönen und charaktervollen Gesichtszügen hervortritt, endlich die sinnvolle Wahl der Gegenstände für *ein* Kunstwerk, deren Zusammenhang *Böttiger* im Notizenblatte trefflich dargelegt hat, geben dieser Vase, vorzüglich den beiden grösseren Compositionen derselben, einen von vielen anderen [illegible] Werth, und lassen uns ein grosses und in seiner Originalität gewiss bewundernswürdiges Vorbild ahnen. Diese Vase, sowie die erste und zehnte, sind wohl die schönsten Zierden dieser Sammlung, zu deren näherer Kenntniss wir alle Liebhaber des bildlichen Alterthums durch diesen kurzen Bericht einladen. Möchte die Fortsetzung derselben recht bald erscheinen!

L. S. G.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ILMENAU, b. Voigt: *Der Ehespiegel, oder Himmel und Hölle auf Erden.* Rathschläge eines Weltmannes, wie man die Gefährten des Lebens erspähen, mit ihnen in trauter Vereinigung auf Rosen wandeln, Wonnetage leben, und geliebt seyn könne. Nebst erbaulichen Betrachtungen über Ehestandsfischerey mit Angeln und Netzen, und wie beide für die verschiedenen Arten von Fischen beschaffen seyn müssen. Ein Ehestandscodex aus der wirklichen Welt, mit launigen Einfällen, witzigen Repliken, komischen Erzählungen und satyrischen Noten zur Erschütterung des Zwerchfelles. Dem Französischen des *Conjugalisme* frey nachgebildet. 1824. VIII u. 372 S. kl. 8. (18 gr.)

Ob man die edle Freymüthigkeit des Herausgebers in der langen Betitelung, oder seine Schlauheit, die wohl zu berechnen versteht, dass das Neue am meisten anzieht, mehr loben soll, getraut sich Rec. nicht zu entscheiden; aber ohne Bedenken behauptet er, dass gleich auf dem Titel der im Buche selbst ausgeführte Gedanke zu lesen sey, dass es auf Erden nichts Jämmerlicheres gebe, als nüchterne Trivialität, die sich anstellt, ganz ungemein witzig, satyrisch und geistreich zu seyn. — In der trockensten Reisebeschreibung sind die Hochzeitgebräuche noch lebendiger dargestellt, als hier, wo Ernst und Scherz durch die grösste Geschmacklosigkeit sich gleichen. Auf dieser Wasserfluth ist nur der Umschlag grün, kein von schaffender Kraft zeugendes Zweiglein wird dargeboten; ja man wäre geneigt, das ganze Werk mit seinen Rathschlägen, Musterungen und Betrachtungen für einen albernen Spass, die Geduld der Leser zu prüfen, anzusehen, würden nicht die Verlagsartikel des Verlegers in den Noten angepriesen; denn unglaublich wäre die Selbstverleugnung, seine Waare ironisch anzupreisen. Rec., der von jenen Verlagsartikeln die beste Meinung hegt, wünscht ihnen einen reputirlicheren Ausrufer.

A. V.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Busch: *Drey Reformationspredigten*, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1820. 1821. 1822, von *Claus Harms*, Archidiakonus in Kiel. 1823. XIV u. 82 S. 8. (12 gr.)

Auch in diesen Predigten, sowie in dem Vorworte, herrscht der bekannte *Harms*'sche Ton und Geist. Im Vorworte handelt der Vf. 1) von der Sitte, Predigten drucken zu lassen, und nimmt sie darum in Schutz, weil die Gemeinden zu wissen wünschen, was ausser ihren Predigern auch andere Prediger predigen, und weil sie aus gedruckten Predigten sehen können, wie ihren Brüdern und Schwestern das Christenthum gepredigt werde; — dann 2) von der Wichtigkeit der Reformationspredigten, weil sie viel Kirchengeschichtliches enthalten, und weil sie zum Beweis dessen dienen, was der Prediger selbst glaubt, wie es in Ansehung des Glaubens um seine Gemeinde stehe, und wie er mit ihr und mit den umliegenden Gemeinden zufrieden sey; — 3) von seinen Reformationspredigten, wobey er äussert, dass er glaube, in seinen bisher gehaltenen überzeugend genug ausgesprochen zu haben, dass er Luther und sich selbst hinlänglich kenne, um sich nicht einfallen zu lassen, *Luther* zu seyn für unsere Zeit; 4) von seiner letzten Reformationspredigt, wobey er erklärt, nicht die Cither, wie David spielen zu können, um den bösen Geist zu vertreiben, wohl aber sich gut auf die Schleuder zu verstehen, gegen die, welche Israel Hohn sprechen. Man weiss es schon, dass es den Taschen des Hn. *H.* nicht an Steinen fehlt, um sie in die Schleuder legen, und auf seine und des evangelischen Zions Feinde, die Deisten, Rationalisten u. a. m., hinauszuschleudern. Auch hier hat er deren genug vorräthig, und er hat sie gleichsam in drey Acten verbraucht, in dem Vorworte, in der Predigt, und in den Anmerkungen zu derselben.

Nun zu den Predigten selbst. Die erste, deren Text Ps. 86 ist, hat das Thema: *Die Reformation, eine Wirkung des Gebets.* Der Beweis wird geführt 1) aus den Gebeten, die zur Zeit der Reformation zu Gott erhoben sind, 2) aus den Erklärungen des Mannes selbst, welchen wir den Reformator nennen, 3) aus den hohen Gaben, mit welchen wir ihn reformiren sehen, 4) endlich aus den glänzenden Siegen, welche die Reformation wider und über Erwarten davon trug. Im ersten Theile sagt er unter Anderem sehr wahr, Luther habe in der Bibel eine Fundgrube voller (voll von) Betgedanken entdeckt; wenn er aber hinzusetzt: daraus sprang eine Ader des Wassers auf, das, der Natur des irdischen Wassers entgegen, *himmelansteigt, und nicht wiederkommt:* so muss Rec. bekennen, dass er zu den Uneingeweihten gehört, welche des Vfs. Sprache noch nicht aufgefasst haben. Am Schlusse des zweyten Theils meint er, Luther habe an seinem Ende zu seinen Freunden gesagt: Betet für das Evangelium, dass es ihm wohlgehe; aber er habe nicht gesagt: predigt, schreibt Bücher, disputirt für das Evangelium. Man kann sich nicht enthalten, Hn. *H.* hier zu fragen: also hat wohl Luther auch *nur* für das Evangelium *gebetet*, nicht für dasselbe gepredigt, Bücher geschrieben und disputirt? So haben Luthers Freunde wohl auch *nur gebetet*, und weiter nichts für die Reformation gethan? Und Hr. *H.* selbst, der die Sache der Reformation so eifrig führt, *betet* auch *nur?* predigt nicht, schreibt nicht Bücher, disputirt nicht für das Evangelium? Im dritten Theile leitet er die hohen Eigenschaften Luthers, seine Gelehrsamkeit, seinen Muth, seine Betriebsamkeit, nur vom Gebete ab, und erklärt sie für erbetet. Wie wenn Jemand hier gegen den Vf. sagte: Die Reformation ist nicht Wirkung des Gebets, sondern Wirkung der natürlichen und erworbenen Gaben Luthers? Dass Luthers Muth und Thätigkeit durchs Gebet erhöht und begeistert wurde, wird Niemand bezweifeln. Aber die natürlichen und erworbenen Gaben und Einsichten bloss darum wegdisputiren zu wollen, damit der Vf. seinen Satz ausführen könne, kann nie gelingen, weil ein mit solchen Naturgaben von Gott ausgerüsteter Mann durchaus nothwendig war, wenn ein solches Werk zu Stande kommen sollte. Nachdem der Vf. auch den vierten Grund entwickelt hat, macht er noch die vierfache Nutzanwendung: „Was für uns vom Himmel herabgebetet ist; das müssen wir auch mit Gebet annehmen — mit Gebet sollen wir behaupten, was jetzt angefochten wird — mit Gebet wollen wir wieder erringen, was schon aufgegeben wird — mit

Gebet es erwarten, was im himmlischen Rathe über die Kirche beschlossen wird."

Die zweyte Predigt hat zum Hauptsatz: *Das Zeugniss eines rechtschaffenen Wesens in Christo, das beste Zeugniss, das ein lutherischer Christ von seinem Glauben ablegen kann.* Der Text ist Eph. 4, 17 — 21. Die Theile sind: dieses Zeugniss geht am tiefsten aus der Sache heraus — geht am weitesten unter die Menschen hinaus — geht am wirksamsten auf den Zeugen zurück. Wir müssen den, welcher zu wissen wünscht, was der Vf. mit Allem dem meine, auf die ganze Predigt verweisen, und dann es dem Gefühle des Lesers selbst überlassen, ob er eine klare Ansicht erlangt habe.

Der Hauptsatz der dritten, schon in der Vorrede als gehörnte Streitpredigt dargestellten Predigt ist: *Die Worte des Textes* (Eph. 3, 14 — 19) *als Wehrworte gegen eingedrungene falsche Lehren.* Er will nämlich gegen falsche Lehren die Lehren 1) von der Erhörung des Gebetes, 2) von der Dreyeinigkeit Gottes, 3) von unserem natürlichen Unvermögen, 4) von dem verborgenen Christenthum, 5) wie man zu demselbigen komme — vertheidigen. Zwar schien es im Eingange, als wollte der Vf. *ruhig* sprechen. Aber die Ruhe verläfst ihn bald, und er erlaubt sich manchen Schleuderwurf. Daher er auch am Schlusse der Predigt selbst gesteht: „Meine Predigt wird Mehreren nicht gefallen haben; ich kann es nicht ändern. Diese kommen denn wohl nicht wieder, gleichwie ich vermuthe, dass Einige, die heute nicht hier sind, wegen der Reformationspredigt nicht hier sind. Bleiben diese, wie jene, dann auf ihre eigene Verantwortung weg; ich bin darüber mit Gott und mir zurecht. Auch ist nicht eines jeden Zuhörers Verlust ein wirklicher Verlust. Sollten Viele nicht wiederkommen: so würde ich in diesem freylich betrübenden Falle zu meinem Troste den nehmen, welcher auf den Vortrag der Lehre, die von mir doch nur sehr schwach wird nachverkündigt, es erfuhr, dass Viele hinter sich gingen von dem an, und fort nicht mehr mit ihm wandelten."

Zur dritten Predigt hat der Vf. noch Anmerkungen geliefert, und darin den Rest der Steine verschleudert, welche er nach der Predigt noch in der Tasche fand. *Herder*, *Niemeyer*, *Bretschneider*, *Klefeker* und noch andere würdige protestantische Theologen, kommen schlecht weg; indessen zweifelt Rec., dass diese Männer durch die Steinwürfe des Hn. *H.* wirklich verwundet werden. Möchte doch Hr. *H.* bey seinem unverkennbaren Eifer für die Sache des Evangeliums sich Ruhe und Unbefangenheit eigen zu machen suchen! Er würde dann Manches mit ganz anderen Augen ansehen, und da, wo er wahr redet, nicht auch für parteylose Leser seine Speise ungeniessbar machen.

J. 4. 5.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden.* Neue Folge. Herausgegeben von *Röhr*, *Schleiermacher* und *Schuderoff*. Erster Band. 1823. VIII u. 376 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich hatten nach dem Tode des würdigen *Hanstein* die beiden Mitarbeiter an dem Neuesten Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten, Hr. Bischof *Eylert* und Hr. D. *Dräseke*, bescheiden erklärt, dass sie, im Gefühl der Unersetzlichkeit ihres vollendeten Gehülfen, die Hand von dem gemeinsamen Werke abziehen, und dasselbe mit dem sechsten Bande schliessen wollten. Bey einem so weit verbreiteten und wahrhaft gemeinnützlichen Werke konnte diese Erklärung dem Verleger nicht anders, als höchst unwillkommen seyn. Er wendete sich daher an die auf dem Titel genannten Männer mit der Bitte, sich der Fortsetzung des so lange und unter den unangenehmsten Zeitverhältnissen bestandenen Unternehmens gemeinschaftlich zu unterziehen, und so erschien vorliegender erster Band als neue Folge. Die Namen der Hnn. Herausgeber sind zu rühmlich bekannt, als dass zu befürchten wäre, das Werk selbst werde an seinem inneren Gehalte und Werthe verlieren. Mag es immerhin seyn, dass die jetzigen Herausgeber von den früheren zum Theil in Form und Inhalt ihrer geistlichen Amtsreden abweichen; so beseelt sie doch mit den früheren Verfassern dieselbe Freymüthigkeit, dieselbe Ehrfurcht für das Christenthum, derselbe Eifer für Wahrheit, für Tugend und Gottesfurcht, dasselbe Streben, erbaulich und zeitgemäss zu predigen, und wahres praktisches Christenthum zu befördern. Und so werden gewiss auch ferner diejenigen, welche die älteren Magazine zu ihrer Erbauung lasen, die neue Folge derselben nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Aber auch Prediger, ob sie gleich nicht ganz dieselbe Manier in dem neuen Magazin, wie in seinen Vorläufern finden, werden dennoch durch Aufmerksamkeit auf den Ideengang der Herausgeber und auf ihre Eigenthümlichkeiten im Vortrage, sowie in der Behandlung der gewählten Materien, an homiletischen Kenntnissen gewinnen, und durch genaueres Studium dieser Arbeiten, sowie durch Vergleichung derselben mit den Reden der ersteren Herausgeber, sich vor Einseitigkeit und blinder Nachahmung verwahren.

Der *erste Band* dieses Magazins enthält von *Schuderoff* 15 Predigten, 2 Einführungs- und 3 andere kleinere Reden, von *Röhr* 7 Predigten, 1 Einführungs- und 5 kleinere Reden, und von *Schleiermacher* 6 Predigten, zusammen also 28 Predigten, 3 Einführungs- und 8 kleinere Reden.

Die *Schuderoff*'schen Arbeiten empfehlen sich durch gediegene Kürze, durch deutliche und bestimmte, nicht selten mit Worten des Textes ausgedrückte Hauptsätze, durch natürliche Eintheilung und durch edle, lebendige und eindringliche Sprache. Überall wird in den Predigten der Zuhörer und

Leser gleich im Eingange auf den rechten Punct und auf die Ansicht, wie der Text aufgefasst werden soll, hingeführt. Nicht selten spricht Hr. *Sch.* mit grosser Freymüthigkeit, und kann in dieser Hinsicht seinen Amtsbrüdern zum Muster dienen, wie sie, ohne unverständig zu poltern, oder feige die Sache der Wahrheit zu verleugnen, an heiliger Stätte die Rechte der Wahrheit geltend machen sollen. Als Worte, zu rechter Zeit gesprochen, fand Rec. besonders die Predigten: *Die Hauptsache der christlichen* (öffentlichen) *Gottesverehrung bleibt die Predigt*; — *Über des göttlichen Wortes Predigt*; und: *Nöthige sie, hereinzukommen.* Auch den Einführungsreden fehlt es nicht an kräftigen, eindringlichen und von edler Freymüthigkeit zeugenden Stellen.

In den *Röhr*'schen Vorträgen herrscht Klarheit und Bestimmtheit der Gedanken, Kraft und Würde des Ausdrucks und eine gewisse Einheit des Ganzen, die den Zuhörer und Leser immer bey der Hauptsache festhält. In den Hauptsätzen und Theilen vermisst Rec. jedoch hie und da die gediegene Kürze, durch welche sich die *Schuderoff*'schen Predigten besonders empfehlen. So ist z. B. in der Osterpredigt folgender Hauptsatz aufgestellt: *Dass nur die kleine Zahl der besseren Menschen die Herrlichkeit des Auferstehungsfestes und seiner erhebenden Aussichten und Hoffnungen mit freudiger Lebendigkeit empfinden können.* Ebenso sind auch wohl die Theile in der Charfreytagspredigt, deren Hauptsatz ist: *Wiesehr die rechte Feyer des Todestages unseres Herrn von einer richtigen Einsicht* (?) *seines Todes abhängt* — zu weitschweifig ausgedrückt. Sie sind: „1) Wie die Feyer des Todestages Jesu vor allen Dingen wärmer und inniger wird, wenn wir nicht nur den Tod, den unser Herr erduldete, sondern auch sein ganzes Leben und Wirken, für ein hohes Verdienst um die Welt und die Menschheit halten. 2) Wie die Feyer des Todestages Jesu auch reiner und lauterer wird, wenn wir die Absicht seines Todes nicht nach grundlosen Menschensatzungen, sondern nach den schlichten Belehrungen der Schrift beurtheilen. 3) Wie auch die Feyer des Todestages Jesu erspriesslicher und segensreicher für uns wird, wenn wir den Tod desselben nicht bloss zur Beruhigung unseres schuldbeladenen Gewissens, sondern auch zur Besserung unseres sündigen Lebens anwenden. Auch glaubt Rec., es nicht billigen zu können, dass von den hier befindlichen sieben *Röhr*'schen Predigten fünf bereits in dem Jahrgange der Predigten stehen, welchen der Vf. neuerlich herausgegeben hat. Ob dasselbe auch mit einer oder der anderen *Schuderoff*'schen und *Schleiermacher*'schen Predigt der Fall sey, weiss Rec. nicht, da ihm die von diesen beiden Männern bereits erschienenen Predigten nicht zur Hand sind; er erinnert sich aber nicht, von den hier befindlichen schon irgendwo eine gelesen zu haben.

Was nun des Hn. D. *Schleiermachers* Predigten betrifft: so unterscheiden sich diese von den Predigten der beiden anderen Mitarbeiter durch ihre Länge, und durch eine mehr ruhige, als lebhafte, mehr philosophische, als populäre Darstellung. Aber auch ihnen fehlt keineswegs der christliche und biblische Charakter, welcher christlichen Predigten eigen seyn soll, und wenn es nicht an Zuhörern fehlt, die mit ihrem Nachdenken ausdauerend dem Vf. folgen können: so müssen diese, von der edlen Freymüthigkeit desselben zeugenden Vorträge bleibende und gesegnete Eindrücke zurücklassen.

Möge die Vorsehung die würdigen Herausgeber noch lange in ungestörter Wirksamkeit erhalten!

7. 4. 5.

Marktbreit, im Selbstverlage des Vfs., u. Erlangen, in Commiss. b. Palm u. Enke: *Betstunden,* in (?) einzelnen religiösen Betrachtungen (,) mit besonderer Beziehung auf feyerliche Zeitverhältnisse des Jahres (;) von *Joh. Wilhelm Friedrich Lampert* (,) k. b. Freyherrl. Wöllwarthischem Pfarrer zu Mt. Ippesheim im Rezatkr. v. Baiern. 1821. X u. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

So freudig Rec. nach diesem Buche griff, weil es seinem Titel nach einem bis jetzt noch immer zu wenig befriedigten Bedürfnisse der protestantischen Kirche, nämlich der Erbauung in den sogenannten Betstunden, abzuhelfen verspricht; so missvergnügt legte er es wieder aus der Hand, als er die *drey ersten* Zeilen desselben gelesen hatte, die hier getreu abgeschrieben stehen mögen: „Wir danken dir *neu,* o (?) Gott, für die Erfüllung der *frohen* (giebt es auch andere, als frohe?) Hoffnungen, die du der Welt in *Jesum Christum, deinem Sohne, geschenket hast!*" (Hoffnungen schenken, wer spricht so?) Rec. dachte, und wohl nicht mit Unrecht: wenn der Anfang, auf den selbst die meisten Vielschreiber eine gewisse Sorgfalt verwenden, mit solcher Übereilung geschrieben ist, wie vielmehr wird dieses weiterhin in dem Buche der Fall seyn! — Indessen führte ihn späterhin ein zufälliger Umstand wieder zu dem Buche, und er beschloss, von der fehlerhaften Sprache desselben ab-, und nur auf den Inhalt desselben zu sehen. Hiedurch ist er nun in den Stand gesetzt worden, über das Buch zu berichten.

Es enthält 34 Betrachtungen, nämlich 10 *auf allgemeine kirchliche Feste*, 4 *auf die Geburts- und Namens-Tage des Königs und der Königin*, 6 *an Beicht- und Communion-Tagen*, 1 *bey einer Trauung*, 1 *für eigene* (?) *Erbauung*; die übrigen sind *der Morgenfeyer, der Freude in Gott, der Frühlingszeit, den Blumen, dem Sommer, dem Erntefeld, dem Herbste, der Saatzeit, dem Spätjahre, den Wintertagen* und *den Prüfungs-* (Leidens-) *Stunden* geweiht.

Die Betrachtungen selbst sehen grossentheils Predigten so ähnlich, dass wir glauben, Hr. *L.* habe sie

wirklich zuerst für die Kanzel bestimmt, und daselbst gehalten. So No. 11. 12. 15. 22. 25. 26 — 33. Zwey sind eigentlich historische Vorlesungen, nämlich No. 8: *Über die Einführung des Christenthums in Deutschland*, und 9: *Über Luther und sein Wirken*. Letztere sehr brav. Die übrigen scheinen recht eigentlich für Betstunden ausgearbeitet zu seyn, und wir haben daher unser Augenmerk vorzüglich auf diese zu richten. Ihre Form ist nicht die gewöhnliche. Sie beginnen mit einem Gebete, dann folgt ein biblischer Text, häufig nur aus einem Verse bestehend, und an ihn reiht sich die Betrachtung selbst an, die sich mit dem Texte und zugleich mit einem Liede aus dem baierischen Gesangbuche beschäftigt. Von diesem Liede wird ein Vers nach dem anderen von dem Liturgen vorgelesen, erklärt, und von der Gemeinde, wie einst in dem *Salzmannischen* Betsaale, gesungen. Dass eine solche Einrichtung mit vielem ganz unnöthigem Zwange verbunden seyn müsse, brauchen wir nur anzudeuten. Daher ist der Zusammenhang in diesen Betrachtungen schwer zu finden und zu behalten, und daher mag es auch kommen, dass Rec. sich so oft und so unangenehm bey dem Lesen des Buches zerstreut fand, und es wirklich mit Anstrengung durchgehen musste. Noch weit mehr aber dürfte eine singende Gemeinde zerstreut werden, die gewöhnlich über ihrem Gesang, wenn er nach regelmäsigen Pausen widerkehrt, alles Übrige vergisst. Wir können daher diese Einrichtung der Betrachtungen nicht so zweckmäsig finden, als der Vf. wohl wünschen möchte; halten es aber zu besserer Begründung unseres Urtheils der Mühe werth, einige unserer Ideen über Betstunden überhaupt, und ihre rechte Behandlung hier mitzutheilen, nachdem wir noch vorher mit Freude bezeugt haben, dass auser den angegebenen Mängeln das Buch viel Erbauliches, ja mehrere schöne Stellen in sich fasse.

Die Betstunden, wie sie Rec. kennt, der ihrer vor 20 Jahren fast täglich zwey halten musste, gehören wohl zu denjenigen Dingen in der protestantischen Kirche, die jetzt noch am allerwenigsten richtig behandelt werden, und daher eine der Ursachen zu Sectirerey, Conventikelunwesen und ähnlichen Erscheinungen geworden sind. Das Bedürfniss dazu ist unstreitig da, nur aber noch nicht gehörig beachtet worden. Denn seither waren die Betstunden, in denen ein Lied ohne Orgel geschrieen, ein Psalm und oft ganz geistlose Gebete mechanisch hergelesen wurden, ein für den Liturgen und den Zuhörer völlig nutzloses *opus operatum*. Diese Betstunden, die noch überdiess zu den unschicklichsten Tageszeiten gehalten werden (unmittelbar vor oder nach Tische), sind gänzlich abzuschaffen, und dagegen andere einzuführen. Es ist so häufig jetzt von Herstellung der Presbyterialverfassung die Rede. Recht gut! Aber ehe wir diese haben können, müssen wir erst kirchliche Gemeinden haben, und *diese* fehlen gröstentheils noch. Das ist noch keine Gemeinde, die in *Eine* Kirche geht, und einerley Geistliche zu Beichtvätern hat. *Der Geist ist's, der da lebendig* — und Gemeinden macht; und dieser Geist ist die innigste Seelenvereinigung einer gewissen Anzahl von Menschen zur Erfüllung rein-religiöser Bedürfnisse, wozu hauptsächlich das *Beten* gehört, welches nirgends so gut, als in einer besonderen, ihm ausschliesslich geweihnten Anstalt, den Betstunden, wird geschehen können. Eine Gemeinde ist, genau genommen, eine zahlreiche Familie. Wie diese täglich ihre Hausandacht haben sollte: so sollte auch die Gemeinde jeden Morgen und jeden Abend sich um den Hausvater, den Geistlichen, im Gotteshause versammeln. Hier soll nicht gelehrt, hier soll erbaut werden; das Herz soll sich erheben zu Gott mit Liebe, Dank und Vertrauen; es soll sich stärken, die Mühen und Verdriesslichkeiten des Lebens auf das leichteste zu ertragen u. s. w. Diese Betstunden müssten möglichst kurz, und nicht immer mit Gesang begleitet seyn. Der Liturg müsste aus der Fülle seines Herzens beten können, und allenfalls einen lehrreichen Abschnitt aus der Bibel vorlesen. Dann würde, was noch der protestantischen Kirche zu sehr fehlt, die Praxis, und zwar die rechte, nämlich Übung im frommen Sinne, zu der Theorie (ihren Lehrvorträgen) kommen, womit sie sich bis jetzt zu ausschliesslich beschäftigt. Kein Gemeindeglied dürfte in diesen Betstunden fehlen; nur die Kranken, deren aber betend, und am besten namentlich, gedacht werden muss. Auf diese Weise würde ein kirchlicher Gemeingeist sich bilden, der die schönsten Früchte bringen, und vorzüglich Separatisten, Mystiker und Schwärmer wieder zu der Kirche, und von ihren einseitigen Meinungen und überreizten Gefühlen zurückführen könnte. Von den Morgenbetstunden aus zieht nun Alles aufs Feld, oder in die Werkstätten, Gerichtssäle u. s. f.

Die protestantische Kirche wird eine solche praktische Anstalt einst als nöthig anerkennen und einführen. Bis dahin aber dürfte noch ein groser Zeitraum vergehen. Besonders scheint die gegenwärtige Zeit, da man über Alles redet und schreibt, aber desto weniger thut, ungeeignet, diesen Mangel zu erkennen und zu beseitigen. Daher rathen wir den Geistlichen, welche die bis jetzt gewöhnlichen Betstunden halten müssen, sich hauptsächlich eines recht guten und angenehmen Vorlesens der Bibel in denselben zu befleissigen, wozu sie immerhin, nach Art der Luther'schen Schrifterklärungen, ihre Erläuterungen in einer höchst ungekünstelten, möglichst klaren und recht körnigen Sprache beyfügen könnten.

Xyz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandl.: *Beyträge zur Gesetzgebung und Praxis des bürgerlichen Rechtsverfahrens*, von Dr. *Wolfgang Heinrich Puchta*, Königl. Baier. Landrichter in Erlangen. *Erster Band.* 1822. VIII u. 392 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem Titel giebt uns der Vf. zwölf sehr schätzbare, nur etwas zu weitschweifig und breit vorgetragene Abhandlungen über einige Fragen, welche bey den, jetzt überall zur Sprache gekommenen Reformen unserer Processlegislation hauptsächlich Aufmerksamkeit verdienen. — 1) *Über die Maxime, mittelst einzelner glänzender Theile fremder Processgesetzgebungen die einheimische zu verbessern.* Eigentlich Einleitung zur Reihe der folgenden Untersuchungen. Mit Recht empfiehlt der Vf. hier Bedächtlichkeit und Vorsicht, und warnt vorzüglich vor theilweisen Reformen durch Annahme dieser oder jener Partie aus fremden Gesetzgebungen. Was davon zu erwarten sey, wird sehr gut gezeigt durch einige sehr treffende Bemerkungen über die in der baierischen Verordnung vom 22 Jul. 1819 (Beyl. I zum Landtagsabschiede v. d. a. Dat.) §. 3, in Fällen, wo der Rechte nicht kundige Personen ohne Rechtsbeystand Streitsachen vor Gericht verhandeln, dem Richter zur Pflicht gemachte Selbstthätigkeit bey der Ausmittelung des streitigen Factums, und über die Disharmonie dieser Bestimmung mit den Bestimmungen des *Cod. jur. judiciar. Bavar.*, Cap. VI, §. 2. — II. *Über die Vernunftmäſsigkeit des sogenannten Untersuchungsprincips, worauf der preussische Civilprocess sich gründet.* Bey der hier versuchten Rechtfertigung des bey dem preussischen Processe zum Grunde liegenden Untersuchungsprincips geht der Vf. von der Idee aus, dem Staate liege die Pflicht ob, zu bewirken, dass die Frage: wer bey gerichtlichen Streitigkeiten Recht bekommen solle, nicht von zufälligen Umständen und von den Eigenschaften der Streitenden, ihren mehreren oder minderen Geschicklichkeiten und Aufrichtigkeit u. s. w., sondern von dem Rechte selbst abhänge, und dass demnach das, was kraft des richterlichen Ausspruches förmliches Recht werden solle, auch *wirkliches* sey. Um dieser Pflicht zu genügen, müsse der Richter die Befugniss haben, von der Beschaffenheit der Sache selbst und unmittelbar Kenntniss zu nehmen, die Gründe zu seiner Überzeugung sich nicht bloss von den Parteyen vorlegen zu lassen, sondern auch ohne besondere Auffoderung in die Verhältnisse des Rechtsstreits einzudringen. — Hievon geben wir zwar den Vordersatz zu, aber nicht den Nachsatz. Dieser folgt keinesweges nothwendig aus dem Vorhergehenden. Die ausgedehnte positive Thätigkeit des Richters, auf welcher das Untersuchungsprincip ruht, liegt keinesweges in der angedeuteten Pflicht des Staats. So wenig der Richter den Parteyen den Beweis der ihre Foderung begründenden Thatumstände *erschweren* darf: so wenig darf er ihn *erleichtern*. Die Achtung für bürgerliche Freyheit will, dass den Parteyen nicht nur *die* Frage zur willkührlichen Behandlung überlassen werde: *ob* sie ihr Recht vor Gericht verfolgen wollen, sondern, dass man ihrer Willkühr auch die zweyte Frage anheimstelle, *wie* sie jenes Recht verfolgen wollen. Die *Wahl* der ihr Recht begründenden Thatsachen ist sonach nur Sache der Willkühr der Parteyen; und ebenso ist es nur Sache ihrer Willkühr, die Art und Weise zu bestimmen, wie jene Thatsachen von ihnen erwiesen werden wollen. Was der Vf. in Bezug auf die Öffentlichkeit des Verfahrens gegen eine unaufgefoderte Fürsorge des Volks für die Parteyen bey Privatrechtsstreitigkeiten sagt, tritt auch bey der nach dem Untersuchungsprincip dem Richter zugewiesenen positiven Thätigkeit ein. Den Grenzpunct für die richterliche Thätigkeit, den die preussische Processlegislation annimmt, „dass hier der einmal implorirte Richter auf dem Wege zum Ziele der Processführung so lange fortgeht, bis von der Partey, welche seine Thätigkeit verlangt hat, *ausdrücklich* Stillschweigen verlangt wird, und dass er die ihm im Fortschreiten in den Weg tretenden Hindernisse auch *von Amtswegen* auf die Seite räume," — diesen Grenzpunct können wir unmöglich für den richtigen anerkennen. Selbst wenn die Grenze der richterlichen Thätigkeit bis auf jenen Punct hinginge, — selbst dann würde daraus dennoch weiter nichts folgen, als dass der Richter die einmal von den Parteyen bey ihm anhängig gemachte Rechtssache, auch ohne fernere Anregung der ersteren, bis zu ihrem Schlusse, dem Urtheile,

zu bringen suchen müsse; also ohne ausdrückliche Erklärung, sie liegen zu lassen, sie nicht liegen lassen darf, daher in manchen Fällen, wo unsere Processpraxis einen fortwährenden Impuls von Seiten der Parteyen fodert, z. B. bey Versäumniss gesetzlicher oder vom Richter bestimmter Fristen, die Ungehorsamsbeschuldigung, dieser fortwährende Impuls nicht nöthig sey; — was wir auch sehr gern zugestehen, da es auch keinesweges im Wesen des Verhandlungsprincips liegt. — Aber daraus folgt noch keinesweges, wie der Vf. will, und wie es die A. P. G. O. (Einleit., §. 16) vorschreibt, dass der Richter für die Herbeyschaffung der Materialien zur Erkenntniss der thatsächlichen Verhältnisse selbst wirksam seyn müsse, sondern diess ist, wie die Verfolgung des Rechts selbst, nur Sache der Willkühr der Parteyen, und in Bezug auf diese Willkühr darf dem Richter nichts weiter zugemuthet werden, als dass er ihre Übung nicht hindere. Doch versteht es sich von selbst, dass, wenn die Parteyen dem Richter einmal die Beweismittel, von welchen sie Gebrauch machen wollen, angegeben haben, er solche richtig und vollständig erfassen müsse; und da das Erste, was der Richter zu thun hat, ist, dass er sich über die thatsächlichen Verhältnisse bey den Parteyen selbst die nöthigen Aufschlüsse zu verschaffen suche: so geben wir dem Vf. sehr gern zu, dass es nicht gut sey, wenn der Richter sich bloss nur auf wechselseitige Mittheilung der Schriftsätze der Parteyen beschränkt, sich aber um die Parteyen selbst nicht bekümmert; sondern dass der Richter da, wo er es nöthig findet, solche persönlich vernehme, und sich auf diesem Wege die nöthige Einsicht in ihr thatsächliches Verhältniss zu verschaffen suche. Aber diess lässt auch das Verhandlungsprincip zu; und wenn es die Richter bey einer auf dieses Princip gebauten Legislation unterlassen: so ist diess gar nicht in der Ordnung, und nur ein Zeugniss der Apathie, der sich mancher Richter aus Trägheit oder Unverstand so gern hingiebt, und die er nur durch eine Missdeutung des Wesens des Verhandlungsprincips zu beschönigen sucht. — III. *Auch ein Wort über Öffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens.* Der Vf. zeigt mit sehr beachtungswerthen Gründen, dass eine persönliche Vernehmung der Partheyen und eine wechselseitige persönliche Erklärung derselben über die streitigen thatsächlichen Verhältnisse, sowie ein Verfahren, das die Parteyen überzeugt, der Richter habe diese Verhältnisse richtig aufgefasst, im Wesen einer zweckmässigen Justizpflege nothwendig begründet sey, und spricht desshalb für die Mündlichkeit und die relative Öffentlichkeit — die Öffentlichkeit des Verfahrens für die Parteyen unter sich —; die allgemeine Öffentlichkeit aber, um die es sich bey der oben angedeuteten Frage eigentlich handelt, hält er nicht nur für unnöthig, sondern auch für zweckwidrig, und selbst in manchen Fällen für ein der Partey angethanes Unrecht. — Dass er in der Hauptsache Recht habe, wird wohl jeder aufmerksame Leser ihm zugestehen. Aber wohl Vielen wird das Examen missfallen, das die Parteyen mit den einzelnen Gliedern des Gerichts anstellen sollen, um sich zu überzeugen, dass jedes von ihnen sie recht verstanden, und ihre Angaben über das Factum richtig aufgefasst habe. Auch möchte das *Resumé* der thatsächlichen Verhältnisse, das jeder Votant öffentlich geben soll, nur zu mancher unnützen Disceptation, theils unter den Gliedern des Gerichtes selbst, theils zwischen diesen und den Partyen, Anlass geben, und doch am Ende bey der Verschiedenheit der Ansichten des Gerichts auch hier die Ansicht der Mehrzahl, wie bey Zeugen, entscheiden müssen; wesshalb wir denn eine, im Namen des ganzen Gerichts entworfene *species facti*, welche den Parteyen zu einer Erklärung über deren Richtigkeit vorzulegen wäre, vorziehen würden. — IV. *Es ist nothwendig, aber auch unbedenklich, die Zeugen in Gegenwart der Parteyen zu verhören.* Sowohl die Nothwendigkeit — weil den Parteyen Alles daran liegen muss, unzweifelhaft versichert seyn zu können, was die Zeugen ausgesagt haben, und wie, unter welchen auf ihre Glaubwürdigkeit Einfluss habenden Umständen, sie ausgesagt haben, — als die Unbedenklichkeit — weil nichts mehr die Leidenschaft der Zeugen mässigen, und sie zur Besonnenheit und Bedächtlichkeit bey ihren Antworten hinleiten könne, als die Anwesenheit der Parteyen, hat der Vf. trefflich nachgewiesen. — V. *Soll man die Zeugen vor oder nach ihrer Vernehmung schwören lassen?* Der Vf. giebt der Vereidung des Zeugen nach dem Verhör den Vorzug, weil es überhaupt natürlicher, verbindlicher, und darum zweckmässiger sey, den Schwörenden in das Verhältniss eines Betheuernden, als eines Versprechenden zu setzen, dem Zeugeneide also die Formel eines assertorischen, statt eines promissorischen, beyzulegen. Rec. muss hier dem Vf. durchaus beytreten; denn er weiss aus eigener mehrfacher Erfahrung, wie wenig auf die Aussage von Zeugen zu bauen ist, wenn man ihre Aussage und ihren Schwur nicht gleichsam als *Eine* Handlung zu verbinden sucht, was bey der vorausgegangenen Abnahme des Eides nie recht möglich seyn dürfte, aber bey der nachherigen Bestärkung ihrer zu Protokoll genommenen und wieder vorgelesenen Aussagen sehr leicht zu bewirken ist. Doch hat er es immer als das Beste gefunden, die Abnahme des Eides nie sofort mit der erfolgten Aufnahme ihrer Aussagen zu verbinden, sondern erst in einer späteren Tagefahrt die Vereidung nachzuholen. Die Gelegenheit, welche dadurch der, bey der ersten Vernehmung oft ohne alle Überlegung die ihm vorgelegten Puncte bald mit Ja, bald mit Nein beantwortende Zeuge zum Nachdenken über die Richtigkeit seiner früheren Aussage erhält, giebt den trefflichsten Anlass zu allerley Berichtigungen, die bey der vorher Statt findenden Eidesabnahme nie zu erwarten sind. Daher scheint uns dasjenige Verfahren das zweckmässigste zu seyn, das die Berner Processordnung (Satz. 244 — 269) vorschreibt; dabey wird selbst die persönliche Anwesen-

heit der Parteyen bey dem Zeugenverhör minder nothwendig seyn. — VI. *Etwas über Anstand und Schicklichkeit bey der Rechtsverwaltung, und über das äussere Betragen der Gerichtspersonen bey der Ausrichtung ihres Amtes.* Enthält sehr zu beherzigende Wahrheiten. — VII. *Über die sogenannte Administrativjustiz.* Eine Abhandlung, die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als man immer geneigter zu werden scheint, unsere ordentlichen bürgerlichen Gerichtsstellen bloss als Justizbehörden für die Streitigkeiten der Privaten anzusehen, und Alles, was in irgend einer Beziehung das öffentliche Wesen und die Regierung angeht, der Competenz der ordentlichen Gerichtsstellen zu entziehen, also den Kreis der sogenannten Administrativjustiz fortwährend zu erweitern, statt dass man nur auf seine fortwährende Beengung und allmähliche gänzliche Verwischung ausgehen sollte; wie denn selbst die Gesetzgebung einer Republik, des Cantons Bern, erst noch kürzlich an die Spitze ihrer Bestimmungen über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten (i. d. angez. Proc. Ordn., Satz. 1) die Enunciation gestellt hat: „Das Civilgericht urtheilt über alle streitigen *Privat*rechte, deren Beurtheilung wir nicht einem anderen Gerichte übertragen haben.“ Allerdings hat der Vf. sehr Recht, wenn er (S. 24) den sogenannten Verwaltungsrichtern die *zwey* Haupterfodernisse zum Richteramte, die *Geschicklichkeit* und die *Geneigtheit* (*dexteritas et sinceritas*) abspricht. Doch ist es, wie Rec. — selbst Mitglied eines Verwaltungscollegiums — nur zu oft bemerkt hat, vorzüglich der Mangel an *Geneigtheit*, der ihre Unfähigkeit begründet; bey weitem weniger der der *Geschicklichkeit*. — Leider lässt sich ganz und gar nichts gegen die Äusserung des Vfs. (S. 215) sagen: „Wenn unsere Verwaltungsrichter auch sammt und sonders ausgemachte Juristen wären, wenn sie, so zu sagen, neben der *rerum divinarum atque humanarum notitia* auch *justi atque injusti scientiam* besässen: so würde ihnen doch die nöthige Unbefangenheit, also die Eigenschaft des Willens fehlen, ohne welche eine ganze Juristenfacultät moralisch unfähig seyn würde, Recht zu sprechen.“ Der Standpunct, auf dem die Administrativbehörden in unserem Verwaltungsorganismus stehen, ihr aus diesem Puncte hervorgehendes und dadurch gebotenes stätes Hinstreben auf das Interesse der Gesammtheit, muss nothwendig das individuelle Interesse der Privaten in ihrem Auge herabwürdigen. Während sich die eigentlichen Justizbehörden, wie sich der Commentator der Berner Processordnung ausdrückt, bey ihren Urtheilen rücksichtslos an die Regel binden können: *Fiat justitia, et pereat mundus*, muss Jene der Grundsatz leiten: *Salus publica suprema lex est.* Und aus der zu hohen Achtung, die man so leicht dem allgemeinen Interesse im Gegensatze des Privat-Interesse bey der Verwaltung zu erweisen sich angewöhnt, geht selbst bey dem besten Willen, nur Recht, und nichts, als Recht zu sprechen, die Ungeneigtheit hervor, welche der Vf. nicht ohne Grund unseren administrativen Richtern verwirft. Dass die Gegenstände der sogenannten Administrativjustiz ohne allen Nachtheil für den regelmässigen Fortgang der öffentlichen Verwaltung den ordentlichen Gerichten ganz unbedenklich überlassen werden können, hat der Vf. sehr überzeugend auseinandergesetzt, auch die Gründe, aus welchen die Hauptvertheidiger der Administrativjustiz, *Gönner* (*Entwurf eines Gesetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen*, Bd. II, S. 48 f.), und der Vf. der Schrift: *Über das Forum der administrativcontentiösen Sachen* (Ulm, 1821. 8.), sie in Schutz nehmen, umfassend gewürdigt und widerlegt. — VIII. *Enthält die Verpflichtung der Parteyen, vor Gericht die Wahrheit zu reden, einen unnatürlichen Zwang?* Diese neuerdings von *Mittermaier* (*Der gemeine deutsche bürgerliche Proc. im Vergl. mit dem preuss.* u. s. w., I, S. 79 f.) bejahete Frage wird hier von dem Vf. mit überwiegenden Gründen verneint. Mögen auch die processführenden Parteyen, als *streitende* Theile, nicht verbunden seyn, einander die Processführung zu *erleichtern*: so dürfen sie doch einander solche nicht *erschweren*. Der Process muss ein redlicher Kampf um das Recht seyn; und dass er es bleibe, dafür muss die Gesetzgebung, soweit sie es vermag, sorgen; weshalb sie denn auch mit Recht das muthwillige Leugnen mit Strafe verpönt. — IX. *Von Terminsprorogationen, und deren zweckmässiger Beschränkung.* Die Vorschläge des Vfs. gehen darauf hin, das richterliche Ermessen bey Fristgesuchen möglichst zu beschränken. Doch selbst nach seinen Vorschlägen wird dieses in solchen Fällen immer die Hauptrolle spielen müssen. Etwas Absolutes über rechtmässige Hindernisse lässt sich nie bestimmen. Die Gesetzgebung mag sich nur darauf beschränken, den Richter und die Parteyen bey Fristgesuchen und Fristbewilligungen möglichst bedächtlich zu machen. Doch weiter kann sie nichts thun, wenigstens nicht mit sicherem und zuverlässigem Erfolge. — X. *Über zweckmässige Vereinfachung des Verfahrens in geringfügigen Sachen.* Das hier vorgeschlagene Verfahren scheint uns noch etwas zu umständlich zu seyn. Besonders sollten wir meinen, dass bey Sachen, welche höchstens 25 Gulden am Werthe betragen, schon eine mündliche Vorladung des Beklagten durch den Gerichtsdiener, unter mündlicher Verständigung dessen, was er thun soll, ausreiche; und diess möchte, da so mancher Beklagte nicht einmal lesen kann, noch geeigneter seyn, ihn über das, was er zu thun hat, zu instruiren, als die (S. 318) vorgeschlagene abschriftliche Mittheilung des Protokolls der Klaganmeldung oder der schriftlich eingereichten Klage. Auch sind wir der Meinung, dass die Regulirung des Beweissatzes ohne vorherige Vernehmung der Parteyen darüber, *was* bewiesen werden, und *wer* beweisen soll, dem Instruenten geradezu zur Entscheidung überwiesen werden könne. Für

die Substitution eines blofsen Handgelöbnisses an Eides Statt in solchen Fällen an die Stelle der wirklichen Eidesleistung möchten wir auch nicht stimmen. Gerade bey den niederen Volksclassen, welche in der Regel nur unwichtige Dinge vor Gericht betreiben, hat der förmliche Eid noch den meisten Werth, während ein bloser Handschlag an Eides Statt von dem gröfsten Theile des gemeinen Volkes für wenig oder nichts geachtet wird. Der Eid hat auch keineswegs dadurch seine Heiligkeit verloren, dafs man ihn schwören läfst, wo er nothwendig ist, sondern blofs das hat ihn herabgesetzt, dafs man so viele unnöthige Eide schwören läfst, z. B. die Erfüllungs- und Reinigungs-Eide, die doch, genau betrachtet, dem zweifelnden Richter nur logische Wahrheit geben, und die mancherley Huldigungs- und Amts-Eide, die so oft erspart werden könnten. — XI. *Einige Betrachtungen über das richterliche Vermittelungsamt, und wo und wie es zweckmäfsig anzuwenden ist.* Der Vf. spricht, und wir glauben mit Recht, gegen den übertriebenen Eifer, mit welchem man in mehreren Procefsordnungen zwischen den Parteyen Vergleiche gestiftet wissen will. Nach seiner Darstellung ist die Vorliebe für die Vergleichsstiftungen nur in einzelnen verwickelten Fällen, bey Streitigkeiten unter nahen Verwandten, Ehegenossen, bey präparatorischen und Incidentpuncten, bey Concursprocessen und Prioritätsstreitigkeiten, zu rechtfertigen. Als den angemessensten Zeitpunct für die Sühneversuche nimmt er den Schlufs des Verfahrens in Sätzen vor Aufnahme der Beweismittel an. Was der Vf. über das Benehmen des Richters im Vergleichungstermin sagt, zeugt von praktischer Erfahrung, und mufs allen Richtern empfohlen werden, welchen es um Stiftung wirklicher und bleibender Vereinigung unter den Parteyen zu thun ist. — XII. *Ist die Verbindung der Beweisführung mit der eigentlichen Streitverhandlung ein zweckmäfsiges Mittel zur Abkürzung der Processe?* Der Vf. verneint diese Frage; weil die angedeutete Verbindung nicht nur nicht nothwendig und nicht zweckmäfsig, sondern weil sie sogar zweckwidrig und schädlich sey, was wirklich mit sehr überzeugenden Gründen gezeigt wird. Eine vorzeitige Antretung des Beweises, welche durch diese Verbindung herbeygeführt werden würde, könnte zu weiter nichts führen, als die zwecklosen Handlungen im Verfahren zu vermehren, zu Verirrungen Anlafs zu geben, das Leugnen und die Chikane zu begünstigen, und die Hülfe der Advocaten für den gröfsten Theil der [illegible] Parteyen unentbehrlich zu machen. — Übrigens ist die Abhandlung zunächst gegen *Gönner* gerichtet, der in seinem oben angeführten *Entwurfe* (Bd. II, Cap. I, §. 2 und 10) verlangt, der Kläger solle mit seiner Klage und der Beklagte mit der Antwort zugleich den Beweis, und zwar bey Verlust aller nicht ausdrücklich gegebenen Beweismittel verbinden. — Die am Schlusse der Verhandlung vom Vf., gleichsam als das endliche Ergebnifs aller seiner bisher gewürdigten Erörterungen, mitgetheilten Grundzüge des Verfahrens im ordentlichen Processe in der ersten Instanz gäben uns wohl noch Mancherley zu erinnern. Doch wir beschränken uns nur auf die einzige Bemerkung, dafs uns zwar das mündliche Verfahren, das nach dem Schlusse des Vorverfahrens zur möglichsten Feststellung des Thatbestandes Statt finden soll, sehr zweckmäfsig zu seyn scheint; dafs wir es aber für minder nöthig und minder zweckmäfsig halten, wenn sich der Instruent so viel Mühe giebt, wie der Vf. will, um die Parteyen darüber zu vereinigen, was unter den widersprochenen Thatsachen als erheblich zum Beweise auszustellen sey, und dafs erst dann, wenn sich die Parteyen defsfalls nicht vereinigen, die Acten dem Gerichte vorgelegt werden, und dieses durch ein Decret bestimmen soll, welche Puncte als erheblich erwiesen werden sollen. — Da aller Beweis nicht den Parteyen, sondern dem Richter geführt wird, um ihn von gewissen streitigen Thatumständen zu überzeugen: so will es uns bedünken, dafs auch nur er allein, und zwar unabhängig von den Parteyen, das Beweisthema festzustellen habe, die verlangte Vereinigung der Parteyen aber unnöthig, und diesen nur das nachzulassen sey, Thatsachen zu beweisen, die für sie erheblich scheinen, wenn solche vielleicht der Richter in seinem Beweisdecrete übergangen haben sollte. — Die Ergänzungen des Beweises, die der Vf. dem Richter noch am Ende der Beurtheilung der Sache zum Haupterkenntnifs anzuordnen gestattet, möchten bey einem solchen Verfahren wohl nie nöthig seyn. Auf jeden Fall wünschten wir die Zulassung solcher Ergänzungen nur ausnahmsweise bey neuaufgefundenen Thatumständen gestattet. Sonst möchte leicht der Streit nie beendigt werden. Dafs aber dieser einmal aufhöre, ist einer der Hauptstrebepuncte jeder zweckmäfsigen Procefsgesetzgebung.

Z.

NEUE AUFLAGEN.

Elberfeld, in der Büschler'schen Buchhandlung: *Chronologischer Abrifs der Weltgeschichte* für den Jugend-Unterricht. Von *Fr. Kohlrausch.* Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1820. IV u. 48 S. 4. (8 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Petersburg, in der Druckerey der Akad. der Wissensch.: *Antiquitatis Muhammedanae monumenta varia* explicuit *C. M. Fraehn*, Eq. Particula II. 1822. 80 S. 4. und 3 Kupfertafeln.

2) Mitau, b. Steffenhagen: *Die Chosröen-Münzen der früheren Arabischen Chalifen.* Eine Ehrenrettung des Arabers Makrisy. Vom Akademiker Dr. *Fraehn* zu St. Petersburg. 1822. 26 S. 4.

3) Petersburg, in der Druckerey der Akad. der Wissensch.: *De Chasaris.* Excerpta ex scriptoribus arabicis; interprete *C. M. Fraehnio.* Particula I. 1822. 44 S. 4.

4) Ebendaselbst: *De Baschkiris*, quae memoriae prodita sunt ab Ibn-Foszlano et Jakuto; interprete *C. M. Fraehnio.* 8 S. 4.

5) Ebendaselbst, b. Gretsch: *De antiquis quibusdam sculpturis et inscriptionibus in Sibiria repertis*; scripsit *Gregorius Spassky.* 1822. 10 S. und 7 Kupfertafeln. kl. Quer-Fol.

Die vier ersten Schriften enthalten wieder mannichfaltige und gereifte Früchte der Studien des thätigen Vfs., sowohl auf dem Felde der Numismatik, wie auf dem der Geschichte, des moslemischen Orients. Sind einige derselben auch nicht von grossem Umfange: so enthalten dennoch alle nur neue, und durch gründliche Kenntnisse und vorsichtige Forschung ausgemittelte und genügend vertheidigte Resultate.

No. 1 liefert die Fortsetzung der Untersuchung und Erklärung arabischer Inschriften auf alten Denkmälern, welche entweder noch gar nicht, oder bisher falsch gelesen und übersetzt worden. Die hier behandelten sind theils kufische, theils mit anderen verschlungenen arabischen Schriftarten eingegrabene. 1) Inschrift eines silbernen, zur Aufbewahrung des Koran bestimmten Kästchens, welches dem Kasimow'schen Chane Uras mohammed chan im Anfange des 17ten Jahrhunderts gehörte, und sich jetzt im Besitze der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg befindet. Kasimow ist eine Stadt am Flusse Okka, 260 Werst von Moskau, welche im J. 1152 gegründet ward, und den Namen Gorodez führte, aber Kasimow genannt ward, als sie gegen 1446 dem, zu dem Grossfürsten-Besitze übergegangenen, tatarischen Fürsten Kasim ben ulugh mohammed als Erbtheil unter russischer Hoheit eingeräumt ward. Die Nachkommen dieses Kasim regierten dort bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo sie zum Christenthume übergingen. Die siebzehn Inschriften des Kästchens sind in der Schriftart *Sulus-dscherisi* eingegraben, und unter ihnen zeichnet sich vorzüglich eine kleine Anrufung Alis aus, welche sich öfter findet, aber bisher von dem Portugiesen *De Sousa*, von *de Sacy* und von *Hammer* sehr mangelhaft erklärt worden ist. Hr. *Fr.* geht diese Erklärungen genau durch, und zeigt, wie sie theils aus den Zügen nicht gelesen werden können, theils der arabischen Grammatik und dem arabischen Sprachgebrauche widersprechen. Seine unstreitig richtige Erklärung ist folgende:

ناد عليا مظهر العجايب تجده عونا لك في
النوايب كل هم وغم سينجلي بنبوتك يا
محمد بولايتك يا علي يا علي: „*Inclama Alium! illum in quo mirabilissima quaeque sese manifestarunt; experieris eum tibi adjutorem in vicissitudinibus calamitosis. Omnis angor et moeror discutietur per prophetiam tuam, o Muhammed! per welajatum (auctoritatem) tuum, o Ali! o Ali!*" Auch ist unter diesen Inschriften die Genealogie des Chans; und zwar in einer ganz ungewöhnlichen Form, dadurch, dass sie vermittelst des Wortes ولد, *genuit*, von den Vätern zu den Kindern herabsteigt; anstatt dass sie sonst in aufsteigender Ordnung abgefasst zu seyn pflegen. Mehrere Puncte der russischen Geschichte beleuchtet der Vf. bey der Untersuchung über das Geschlecht dieses Chans. 2) Inschrift auf einer Lampe, welche in den Trümmern der alten Stadt Bular gefunden ward, und jetzt der Petersburger Akademie der Wissenschaften gehört. In einer sehr zierlichen Kufischen Schrift ist, nach des Vfs. Erklärung, darauf gegraben: باليمن والبركة والسر والدولة لصاحبه, „*Cum prosperitate et benedictione et gaudio et felicitate possessori hujus.*" Das letzte Wort steht, aus Mangel an Raum, nur halb da. 3) Inschrift des deutschen, ehemals zu Nürnberg aufbewahrten Kaisermantels. Bekanntlich haben schon mehrere Gelehrte, besonders *Casiri* und *Tych-*

sen, über diese Inschrift gearbeitet, und die Sache ziemlich ins Reine gebracht. Dennoch liefert Hr. *Fr.* hier ein *Spicilegium* nicht unbedeutender Berichtigungen der neuesten Erklärungen. Er liest den Anfang der Inschrift: مما عمل بالخزانة الملكية المعمورة بالسعد, „*Est ex iis, quae fabricata sunt in officina regia, quae floret felicitate.*“ Das dritte Wort las *Tychsen* in seiner neuesten Erklärung بالعمراية, und übersetzte: *pro dignitate*, welches jedoch gar nicht zulässig ist, da weder die Präposition, noch das Substantiv, in solchem Sinne gebraucht werden. 4) Inschrift der kaiserlichen Strümpfe zu Nürnberg, gleichfalls kufisch. *Tychsen* las einige Worte darauf, die wieder ganz unarabisch und durchaus unzulässig sind, nämlich: البد مالكي المعظم, welches bedeuten sollte: *Fascia regia magnifica;* jedes der drey Wörter, auf diese Weise erklärt, bietet die ärgsten Sprachfehler dar. Hr. *Fr.* vermuthet statt dessen, wiewohl die Inschrift nicht mehr vollständig ist: برسم الملك المعظم الجليل, „*pro rege augusto illustri.*“ 5) Inschrift in der Cathedralkirche zu Cordova, einer ehemaligen Moschee. Auch diese Inschrift ist von *Tychsen* erklärt worden, und Hr. *Fr.* liefert Berichtigungen zu dessen Erklärung. Was *Tychsen* las: شغلة في جزيل النوار وكريم المار, und, wiewohl es eigentlich unübersetzbar ist, übersetzte: *multis luminaribus et magnifico propylaeo ornaretur*, liest Hr. *Fr.*: رغبة في جزيل الثواب وكريم الباب, „*desiderans amplam remunerationem atque eximium reditum.*“ Dieser Satz enthält den Moslemen ganz geläufige religiöse Ausdrücke, und auf diese ist bey den Erklärungen arabischer Inschriften ganz vorzüglich zu sehen, da sie überall wiederkehren, und oft, wenn man erst ein Wort oder ein paar Worte gelesen, die übrigen fast schon von selbst geben. 6) Inschrift auf einem metallenen Spiegel, welcher in den Trümmern der Stadt Bulár gefunden ward; zugleich erklärt der Vf. die Inschrift einer Scheibe, welche *Strahlenberg* nicht weit von Samarow bey den Ostiaken fand, und eines Hn. *Fr.* in Kasan vorgewiesenen Talismans. 7) Inschrift des Nürnbergischen Astrolabiums. Die mangelhafte Erklärung *Tychsens* berichtigt Hr. *Fr.* so: صنعة السهل الاسترلابي النيسابوري عمل برسم خزانة الملك المظفر تقي الدين, „*Confecit hoc Essahl astrolabarius Nisaburensis; factum est pro museo El meliki el modaffar taki eddin.*“ 8) Kufische Stickerey im St. Michaelskloster zu Lüneburg. Sie ist äusserst schwierig zu lesen, und *Tychsen* hat das Wenigste herausgebracht; Hr. *Fr.* übersetzt: *In nomine Dei misericordis et clementis. Non secundantur res meae nisi a Deo; ei confido, throni magni possessori. Et quisquis Deo confidit, habet quod sibi sufficiat; nam Deus adest iis, qui ipsum verentur, et recte vivunt.* 9) Berichtigende Bemerkungen zu *Tychsens* Erklärung eines Palermitanischen Grabsteines, welche in den *Nov. Act. Soc. Upsal.*, Vol. 6, p. 328 — 332, abgedruckt ist.

In No. 2 bringt der Vf. einen, für die früheste Geschichte der moslemischen Münzung sehr wichtigen Punct ins Reine. Der arabische Geschichtschreiber *Makrisi* berichtet genau und ausführlich, die ersten Münzen, welche die moslemischen Araber schlagen liessen, von den Zeiten des Chalifen Omar bis zur Regierung des Omajjiden Abd el melik, seyen mit dem persischen Gepräge der sassanidischen Münzen geschlagen worden, und man habe nur einzelne arabische Namen und Sprüche diesem Gepräge beygefügt. Wirklich hat man nun auch schon seit längeren Zeiten Münzen gekannt, welche sassanidisches Gepräge, nebst einzelnen arabischen Namen, unter anderen Omar, führen. Nichts destoweniger aber hatte man *Makrisi's* Nachricht für falsch, und aus Missverständnissen und Unkunde entsprungen erklärt, und angenommen, die ebenerwähnten sassanidisch-arabischen Münzen seyen das Werk kleiner persischer Fürsten, die unter der arabischen Oberherrschaft in einigen Gegenden Persiens sich noch erhielten. Indess hatten in der neuesten Zeit der Graf *Castiglioni*, zu Mailand, und der Abbé *Reinaud* zu Paris, sich für die Richtigkeit der Nachricht *Makrisi's* erklärt, und Hr. *Fr.* liefert hier für diese Richtigkeit den überzeugendsten Beweis, indem er alle Zeugnisse der Geschichtschreiber über diesen Gegenstand vergleicht und untersucht, und sodann die ihm vorliegenden Exemplare jener Münzgattung beschreibt und erläutert. Mit Recht sagt er: „Es ist in Wahrheit hart, einen verdienten, achtungswerthen, und sonst allgemein geachteten Schriftsteller des Alterthums hier so geradezu entweder des Irrthums zu zeihen, oder wohl gar der Lüge zu strafen, in einer Sache, die er mit allem dem Detail, das die Wahrheit derselben verräth, erzählt. Er giebt Zeit und Veranlassung dieser früheren Münzen der Araber an; er nennt den Chalifen Omar als den ersten, der das Münzrecht geübt; er führt auch mehrere der Chalifen, die es nach ihm, und vor Abd el melik gethan, sowie Statthalter, die ihre Befehle in dieser Hinsicht auch in den ehemaligen persischen Provinzen ausgeführt, namentlich an; er beschreibt die Einrichtung, die jeder derselben den Münzen gegeben, ihre Form, ihre Legenden, ihren Münzfuss. — Und Alles das soll eitel Trug seyn! Ich wiederhole es, solch eine Beschuldigung ist hart; sie ist fast unbegreiflich, [illegible] unserer Zeit besonders, wo doch die historische Kritik so bedeutende Fortschritte gemacht hat.“ [illegible] liest der Vf. den Namen, welchen *Tychsen* [illegible] *Jaser*, gelesen hatte, بشر, und spricht es aus: [illegible]

Im Kamus [illegible] Calc. werden, soviel wir uns erinnern, nur die zwey Aussprachen: *Bischr* und *Baschar* angeführt. Inzwischen enthält der Kamus auch nicht Alles, und der Vf. mag andere Gründe für die Aussprache *Beschr* haben.

In No. 5 liefert Hr. *Fr.* einen wichtigen Beytrag zur Geschichte des *Chasarischen Reiches*, welches einst, zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere gelegen, mit den moslemischen Herrschern, den byzantinischen Kaisern und den russischen Fürsten in vielerley Verhältnissen stand, und in der Geschichte dieser Fürsten eine wichtige Rolle spielt, aber in Ansehung seiner Einrichtungen und seiner Schicksale noch sehr unvollkommen gekannt ist. Der Vf. theilt uns nämlich hier den Artikel *Chasar* aus *Jakut's* grossem geographischem Wörterbuche mit, im Text, Übersetzung und Anmerkungen. *Jakut* hat seine Nachrichten über die Chasaren aus einer Schrift des *Achmed ben fodlân*, احمد بن فضلان, gezogen, der im J. 309 H., 921 C., vom Chalifen El moktedir zum Könige der Bulgaren gesandt ward, und bey dieser Gelegenheit das Land der Chasaren durchreiste. Er beschrieb alle die nordischen Völker, die er dort kennen lernte, sorgfältig und genau in einer رسالة, oder Abhandlung, welche *Jakut* mannichfach wörtlich benutzt hat. Da die Petersburger Handschrift des *Jakut* ziemlich fehlerhaft ist: so verschaffte Hr. *Fr.* sich die Varianten der Oxforder Handschrift, und aus Leiden die Stellen des *Ebn haukal* über die Chasaren, welche mit *Jakut* meistens übereinstimmen. Ferner führt er in den Noten auch das an, was *Ouseley oriental geography* über die Chasaren hat, und was *Mohammed eddimeschki* in seiner zu Petersburg handschriftlich befindlichen Kosmographie über diesen Gegenstand vorträgt. In Ansehung des Namens فضلان, welchen Hr. *Fr.* *Foslan* schreibt, bemerken wir, dass der *Kamus*, ed. Calc., p. 1581, lin. 1, diesen Namen mit einem *Fatcha* über dem ersten Radical schreibt, also *Fadlân*; den Buchstaben ض drückt Hr. *Fr.* durch *sz* aus, wahrscheinlich weil er von den Türken und Persern in den arabischen Worten wie ein gelindes deutsches s, oder wie ein französisches z, ausgesprochen wird; die Araber hingegen, in Syrien, Ägypten und Arabien, sprechen ihn wie ein stumpfes, gutturales d aus; es scheint uns natürlicher, für das Arabische die Aussprache der Araber zu befolgen, als die bey den Türken und Persern gebräuchliche Aussprache des [illegible]schen zu bezeichnen; darum schreiben wir [illegible], oder, da der Vf. für das *Dhamma* seine [illegible] haben mag, *Fodlân*. Diess nur zur Er[illegible] unsere Leser, warum wir den Namen [illegible] Vf., bezeichnen; übrigens überlassen [illegible], in dieser nie genügend zu lö[illegible], nämlich wie die arabischen Consonanten [illegible] deutsche auszudrücken seyen, der An[illegible], welche ihm am meisten gefällt, und [illegible] nur gelegentlich an *Sylvestre de Sacy's*, unserer Meinung nach vollkommen treffende, Äusserung über diesen Gegenstand, *Gramm.*, Vol. I, p. 17: „*La septième colonne de l'alphabet contient la valeur des lettres arabes rendue autant qu'il a été possible dans nos caractères. Sur quoi il faut observer qu'on ne peut avoir à cet égard que des approximations; et que s'il est utile de représenter quelques-unes des articulations propres à la langue arabe par des signes de convention, comme TS pour le* ث, *DZ pour le* ذ, *DH pour le* ض *etc., il seroit dangereux et inutile de pousser trop loin le scrupule dans l'emploi de pareils signes; dangereux, parceque l'on défigureroit tellement l'écriture aux yeux des personnes qui ne savent pas l'arabe, qu'elles ne pourroient plus prononcer les mots arabes écrits en lettres françoises; inutile, parce qu'on ne parviendra jamais à trouver dans la combinaison des lettres de notre alphabet des signes propres à donner une idée de l'articulation de certaines lettres arabes, telles que le Hamza* ء, *ou* أ *et le* ع."

Was *Sacy* hier vom französischen Alphabet im Verhältniss zum Arabischen sagt, gilt auf ähnliche Weise auch vom deutschen. Wenn der deutsche Leser geschrieben findet: *'Esszâle'h 'Ibn'Hogjgjet, 'Elmanszûr Nagjm' eddîn Ghâzî, Almalic Almuahthsthsamus*, الملك المعظم, *Alhafithsus Ahbd-Allahus Aldsehebius*: so giebt er es entweder ganz auf, solche fürchterliche Worte auszusprechen, oder wenn er sie ausspricht: so bringt er doch Laute hervor, die von den arabischen weit entfernt sind. Daher, aus Erbarmen für den deutschen Leser, und um ihn doch dahin zu bringen, dass er die arabischen Namen auf eine dem arabischen Laute möglichst angemessene Weise ausspreche, befleissigt Rec. sich einer möglichst einfachen, und dem deutschen Leser begreiflichen Schreibart, und schreibt daher die oben angeführten Namen: *Essalech ben hoddsche, El manssûr nedschm eddîn gasi, El melik el muaddam, El hafed abd alla eddsehebi.* Nur dem Sprachkundigen kann darum zu thun seyn, zu wissen, mit wie vielen und mit welchen arabischen Consonanten der Name im Arabischen geschrieben wird; dieses wird er aber aus arabischen Texten lernen und wissen, und nicht erst aus der deutschen Schreibart des Namens erfahren wollen. Doch wir kehren zu unserem arabischen Gesandten zurück; er meldet uns eine merkwürdige Zusammensetzung des Chasarischen Reiches aus Bekennern verschiedener Religionen, indem er unter Anderem sagt: der König und der kleinere Theil des Volkes sind jüdischer Religion; die übrigen sind theils Christen, theils Moslemen, theils Götzendiener. Der König hat neun Richter, welche aus den vier Religionen gewählt sind, und alle Gesuche des Volkes an den König bescheiden. Die Sclaven unter den Chasaren sind nur von der Zahl der Götzendiener; denn diese halten es für erlaubt, ihre Kinder zu verkaufen, und sich einander zu Sclaven zu machen. Hingegen die Juden, die Christen und

die Moslemen unter ihnen halten es für religionswidrig, sich zu Sclaven zu machen. Es giebt zwey Arten Chasaren, die schwarzen, deren Farbe derjenigen der Indier nahe kommt, und die weissen, welche eine viel hellere Farbe und schönere Gesichtsbildung besitzen. Der König darf nicht über vierzig Jahre regieren; sobald er diese Frist um einen Tag überschreitet, wird er von den Grossen des Reiches getödtet, weil man dafür hält, dass alsdann sein Verstand und seine Einsicht schon zu sehr abgenommen haben. Ebn haukal und Dimeschki erzählen diesen Umstand ein wenig anders, nämlich so: Wenn Einer zum König gemacht wird, legt man ihm eine Schnur um den Hals, und fängt an, ihn zu erdrosseln; wenn es so weit ist, dass er beynahe den Geist aufgegeben, fragt man ihn, wie lange er regieren wolle. Wenn er dann geantwortet, so oder so viele Jahre: so wird dieses aufgeschrieben, und der König freygelassen. Sobald die von ihm bestimmte Anzahl von Jahren verflossen, wird er alsdann getödtet. Dieses erinnert an den König von Sennaar, der seinen eigenen, für ihn bestimmten Scharfrichter hat, welcher immer um ihn ist, und eine der vornehmsten Würden am Hofe bekleidet. Hr. *Fr.* führt zuletzt auch noch *Jakuts* Artikel über die Chasarischen Städte Belendscher, Semender, Chamlidsch. Der Schriftsteller *Ali dede errumi*, gestorben 998 H., sagt, in einer gleichfalls von Hn. *Fr.* mitgetheilten Stelle, von dem Volke der Chasaren seyen zu seiner Zeit noch Überreste vorhanden, und bekannt unter dem Namen *Madschar*, مجار. Er scheint also die Ungarn zu meinen. Die Lesung und Erklärung des arabischen Textes lässt mancherley Untersuchungen zu, für welche uns hier freylich der Raum fehlt. Es steht z. B. bey *Jakut* S. 8: والغالب على اخلاقهم اخلاق اهل الاوثان يسجد بعضهم لبعض عند التعظيم. Dieses würde, wenn es unverändert bleibt, folgenden, an und für sich wohl zusammenhängenden, Sinn geben: „Das Vorherrschende in ihrem Charakter ist der Charakter der Götzendiener; sie werfen sich Einer vor dem Anderen nieder bey der Ehrenbezeugung.“ Hr. *Fr.* aber sucht, wahrscheinlich wegen des Folgenden, wo aber die Leseart auch ungewiss ist, den Satz auf die Götzendiener zu beschränken, lässt daher اخلاقهم, welches bey *Ebn haukal* fehlt, weg, und übersetzt: *Idololatrarum mores id potissimum ferunt, ut alter alteri reverentiam testaturus sese prosternat.* Nur dünkt uns, dass bey dieser Verbindung der beiden Sätze, vor dem Verbo يسجد die Conjunction ان, *ut, quod*, stehen müsste, ebensowohl, wie sie in unseren Sprachen dort erfoderlich ist.

Die Nachrichten über die Baschkiren, welche No. 4 giebt, sind aus derselben Quelle geschöpft, wie die eben erwähnten über die Chasaren. *Jakut* theilt in seinem Wörterbuche zuerst das mit, was *Ebn fodlân* von den Baschkiren berichtete, und fügt dann noch hinzu, was er selbst von einer Anzahl Baschkiren erfuhr, mit der er zu Haleb zusammentraf. Beide schreiben den Namen *Baschgurd*, باشغرد. *Jakut* erwähnt auch noch die etwas abweichenden Schreibarten *Baschdschurd* und *Baschkurd*, bey denen man die letzte Sylbe, da keine Vocale angegeben sind, auch *dschird* und *kird* aussprechen kann. *Ebn fodlân* beschreibt sie als einen sehr wilden, rohen, schmutzigen Stamm Türken. Läuse speisten sie in *Ebn fodlâns* Gegenwart mit grossem Appetit. Von ihren religiösen Gebräuchen heisst es unter Anderem: وكل واحد منهم قد نحت خشبة على قدر الاحليل ويعلقها عليه. Hr. *Fr.* bemerkt, die beiden letzten Worte seyen ihm etwas dunkel. Wenn der Text richtig ist: so kann er wohl nichts Anderes bedeuten, als: „Jeder unter ihnen schnitzt ein Holz von der Grösse des männlichen Gliedes, und hängt es an dieses;“ nämlich das Holz an das Glied. Das *Pronomen femininum* in يعلقها ist wohl auf خشبة zu beziehen, und das *Pronomen masculinum* in عليه auf الاحليل. Eigentlich bedeutet dieses letztere Wort nach dem *Kamus* auch nur مخرج البول, oder *foramen penis*. Die mit *Jakut* zusammentreffenden Baschkiren sagten, sie ständen unter dem Könige der Hungern, الهنكر, und bewohnten in dessen Lande ungefähr 30 Ortschaften.

In No. 5 finden wir auf der ersten Tafel eine Felsenwand bey Tomsk abgebildet, welche *Pissanoi kamen*, d. i. der beschriebene Stein, genannt wird, und auf der zehn Figuren von vierfüssigen Thieren und von Menschen gezeichnet sind. Dass diese Figuren eine hieroglyphische Schrift seyen, scheint uns sehr ungewiss. Die zweyte Tafel enthält ziemlich regelmässige Figuren an einer Felsenwand bey dem Bache Smolanka, der in den Irtisch fällt. Diese Figuren haben einige Ähnlichkeit mit den *Tengas*, oder Wappen der Tataren. Die dritte und vierte enthalten wahrscheinlich Buchstabenschriften, die jedoch bis jetzt unentziffert sind. Die drey übrigen Tafeln sind Abbildungen von Inschriften, welche sich bald als zu den mogolischen und tatarischen Schriftarten gehörig erkennen lassen, und einzelne Worte in denselben sind auch bereits gelesen worden. In der siebenten hat man z. B. die Worte: *chamok mogol oloe*, d. i. *alle mogolische Völker*, und *Tschingis Kagan* erkannt, daher das Denkmal besonderen historischen Werth zu haben scheint. Das Ganze ist inzwischen noch nicht entziffert worden. Es ist aber sehr preiswürdig, dass man diese Inschriften dem Untergange entzogen hat; wenn die Kenntniss der mogolischen und tatarischen Sprache bey uns etwas weiter gediehen seyn wird, lässt sich auch die Erklärung der Inschriften erwarten.

K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

1) Bonn, b. Marcus: *Über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buche Cicero's de republica*, von *B. G. Niebuhr*. 1823. 8.

2) Leipzig, b. Hartknoch: *Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr, die Ciceronischen Fragmente de rep. anlangend*, von Dr. *Wilhelm Ferdinand Steinacker*. 1824. 8.

3) Bonn, b. Marcus: *Duplik gegen Herrn Steinacker*, von *B. G. Niebuhr*. December 1823. 8.

Die Veranlassung dieser Streitschriften lag hauptsächlich in einer Anmerkung des Hn. *St.* zu der bald näher zu beleuchtenden Ciceronischen Stelle in den Büchern *de republica* über Einrichtung der Centuriatcomitien des Servius Tullius. Es wurden aber früher, während Hr. *N.* sich noch in Italien befand, wie er in No. 3, S. 20, selbst erzählt, Blätter und Auszüge ihm zugeschickt, die eher Alles, als Achtung für den verdienstvollen Verfasser der römischen Geschichte, athmeten. Dass solche in ihm einen stillen Unwillen erregen konnten, dieses sind wir allerdings fähig, mitzufühlen, indem wir überhaupt ein allgemein über Deutschland lastendes Bücherunwesen beklagenswerth, und für den guten Schriftsteller empörend finden. Jenseits der Alpen also that Hr. *N.*, wie er an der genannten Stelle sagt, „ein Jephthagelübde, den Ersten, der nach seiner Rückkehr in Deutschland *sic incurreret*, zu fassen. Das war nun dieser,“ sagt er, nämlich Hr. *Steinacker*. Durch besondere Umstände bewogen, liess Hr. *N.* gegen denselben seine Sprache mächtig erklingen. Ein gar besonderer Verdacht wirkte dabey auf ihn ein, welchen er in No. 1, S. 11, entdeckt, dass Hr. *St.* in der That es unredlich gegen ihn gemeint habe; Hr. [illegible] es immer besser, wo er sähe oder errathe, [illegible] Emendation von *Niebuhr* komme, indem [illegible] andere, von demselben herrührende, und von [illegible] selbst dem Hn. *Mai* mitgetheilte, welche dieser [illegible] vermöge der von *Niebuhr* ihm gegebenen Frey[illegible] ohne den fremden Urheber zu nennen oder [illegible]ten, benutzt habe, Hr. *St.* sich höflich ver[illegible] Hr. *N.* geht noch weiter, zu glauben, dass [illegible] er den eigentlichen Urheber der Verbesse[illegible] entdeckt hätte, die vornehme Miene angenommen haben würde, ohne die er von *Niebuhr* nicht reden könne. Wir bekennen zwar, dass die Lobrede, welche Hr. *St.* auf *Mai* in seiner Vorrede zur Ausgabe der Bücher *de republica* hält, uns nicht gefalle, weil in ihr Übertreibungen enthalten sind, weil namentlich die Vergleichung mit *Angelus Politianus* uns keineswegs für *Mai* passend zu seyn scheint (vgl. *Dupl.*, S. 10); wir bekennen, dass ein Urtheil S. VIII über *Mai's* Vorrede in den Worten: „*doctum hercle et perpolitum opus*,“ uns aufgefallen ist; dass diese allzugrosse Bewunderung auf der einen Seite wohl veranlassen konnte, das Urtheil des Hn. *St.* auch auf der anderen Seite für nicht ganz unbestochen zu halten. Doch müssen wir ebenfalls geneigt seyn zu glauben, dass jenes nach wechselnden Namen wechselnde Zustimmen und Verneinen in Bezug auf Hn. *N.* nur zufällig sey, dass es vielmehr nur durch die Wahl des Hn. *Mai* bewirkt worden, welcher bey dem, was er sich im Stillen aneignen und was er dem Urheber zuschreiben mochte, ein glückliches Auge besass. Der Hauptgegenstand des Streites aber liegt in der vielbesprochenen Stelle *de rep.*, Lib. II, Cap. 22: *Nunc rationem videtis esse talem, ut equitum centuriae cum sex suffragiis et prima classis, addita centuria, quae ad summum usum urbis fabris tignariis est data, LXXXVIIII centurias habeat: quibus ex cent. quattor centuriis, tot enim reliquae sunt, octo solae si accesserunt, confecta est vis populi universa: reliquaque multo major multitudo sex et nonaginta centuriarum, neque excluderetur suffragiis, ne superbum esset, nec valeret nimis, ne esset periculosum.* Eine Anmerkung von *Mai* dazu überliefert uns eine von Hn. *N.* ihm mitgetheilte Meinung in möglichster Kürze zur Berichtigung der verdorbenen Stelle. Diese ausführlich zu wiederholen, unterlassen wir, da sie in den vielfältigen Ausgaben nachgelesen werden kann, von Hn. *N.* aber selbst jetzt verworfen worden ist. Diese war es aber, gegen welche zuerst Hr. *St.* in seiner Anmerkung zu der obgenannten Stelle auftrat. Er nahm seinen Stützpunct in den auffallend unter sich übereinstimmenden Texteszahlen dermassen, dass er dieselben eben darum gleich im Voraus für gänzlich unverdorben hielt. Die Berechnung, welche er dort umständlich niedergeschrieben, wird freylich jedem Leser von selbst sich im Stillen offenbaren, dem am Sinne der Stelle nur etwas gelegen ist. Hr. *St.* wollte

aber auch damit nichts weiter sagen, als dass die Zahlen darin unter sich selbst passend seyen, ausgenommen so weit sie nicht zu passen scheinen. Das Widersprechende darin zu anderen historischen Angaben des Dionysius und Livius liess er dahingestellt seyn, und verwies desshalb auf einen Gedanken *Hermanns*, welchen derselbe in einem lateinischen, brieflich abgefassten, Aufsatze ihm zum Drucke überlassen hatte. Hr. *St.* glaubte, hierin *optimam ac certissimam veri inveniendi rationem* zu erblicken, nachdem er vorher die Behauptung aufgestellt hatte, es müsse die Zahl 193 Centurien herauskommen: *qui (numerus) ab omnibus peraeque scriptoribus memoriae proditus est:* diess müsse die rechte Zahl seyn, weil dann die Majorität zur Minorität durch Eine Centurie bestimmt werde; mehr als Eine auf die Majorität zu rechnen, scheine *abgeschmackt (putidum)*. In dem obgedachten *Niebuhr*'schen Verbesserungsversuche aber wurde von ihm getadelt: *licentia emendandi, numerorum etiam certissimorum perturbatio,* und *aucta obscuritas.* Dunkelheit nämlich liege in jenen 12 Ritter-Centurien, welche Hr. *N.* auf ganz einzige Weise (*singulari prorsus ratione*) von den 6 übrigen abgetrennt habe. Diese Gedanken des Hn. *St.* begünstigend, urtheilte *Hermann* in seinem Schreiben an ihn folgendermassen: *Cujus rei quae ratio esset quum tu, Steinackere, et acute perspexisses, et distincte explicuisses, ostendissesque, quam Niebuhrius proposuit conjecturam, eam admitti nullo modo posse.* Hr. *N.* dagegen fand jene etwas figurirende Berechnung, sowie jene Art, zu tadeln und zu behaupten, herabwürdigend gegen die Verdienste, welche er um die römische Geschichte sich erworben hat, Vgl. *Dupl.*, S. 18. Doch verwirft er in No. 1 seine frühere Verbesserung der Ciceronischen Stelle selbst, und liefert dafür eine andere, dazu in *Dupl.*, S. 9, bekennend, dass *bey dieser es bleiben werde, weil er die Sache genug besehen und erwogen habe.* Wenn nun schon Rec. ebensowenig der neuen, als der alten Meinung des Hn. *N.* beyzustimmen im Stande ist, und nachher seine Gegengründe, wie seine eigene Ansicht vorlegen wird: so kann er doch die Überzeugung nicht bergen, dass *Hermanns* Erklärungsversuch von Hn. *N.* völlig widerlegt worden; wie denn auch *Hermann* selbst gar sehr bescheiden zu seiner Meinung den Eingang machte mit den Worten: „*Tu videbis* (also nicht einmal *videris*) *verumne aut veri simile dicam, an errem quaerique aliud quid oporteat.*" *Hermann* wollte nämlich das *nunc* auf die Zeit der sprechenden Personen bezogen wissen, und der Vermuthung Raum verschaffen, dass die erste Classe damals um 10 Centurien verringert gewesen sey, woraus denn freylich, um die gegebene Zahl der 104 damit zu vereinigen, folgen würde, dass diese 10 Centurien mit einer zwecklosen Abweichung auf die zweyte Classe wären übertragen worden. Jedoch dieses Alles liess *Hermann* unbewiesen. Für Hn. *N.* war es also leicht, fünf schlagende Beweisgründe dagegen aufzustellen, wozu wir endlich einen sechsten Hauptbeweis fügen, der in der logischen Erklärung des Zusammenhangs jener Stelle liegt. Es würde ein vollkommener Widerspruch in den Ideen des Sprechenden eintreten, wenn das *nunc* auf die Zeit sollte bezogen werden, da der Sprecher von der Servianischen Anordnung unmittelbar vorher so redete: *Quae descriptio si esset ignota vobis, explicaretur a me.* So wäre denn der Übergang von diesem zu jenem in folgender Vergleichung gemacht: *Die alte Sache wisst ihr, diese brauche ich euch nicht erst zu erklären, die neue (allbekannte) Sache wisst ihr nicht, diese muss ich euch erklären.* Vielmehr bezieht sich dieses *nunc*, wie im Griechischen öfters νῦν δέ, auf das Verhältniss, unter welchem geredet wird, als Gegentheil somit von dem Vorhergegangenen: *si esset ignota vobis*: *nun da ihr es wisst, seht ihr (also brauche ich es nicht ausführlich vorzutragen).* Fast unglaublich ist es, wie Einige sogar in dem Präsens *habeat* eine Ursache finden konnten zu meinen, dass *nunc* als *temporale* zu verstehen sey, da es sogar ein allgemeiner Sprachgebrauch ist, die gegenwärtige Zeit nicht immer auf die in der Wirklichkeit gegenwärtigen, sondern oft auch nur auf die in der Idee gegenwärtigen Dinge anzuwenden.

Hn. *Niebuhrs* neue Meinung nun besteht in dieser Änderung: *Nunc rationem videtis esse talem, ut prima classis, addita centuria quae ad summum usum urbis fabris tignariis est data, LXXXI centurias habeat: quibus ex CXIV centuriis, tot enim reliquae sunt, [equitum centuriae, cum sex suffragiis, decem et] octo, solae si accesserunt.* Er ist nämlich geneigt, 1) alle Zahlen der zweyten Hand für untergeschoben zu halten, ausgenommen das *sex suffragiis*, welches ihm selbst, wegen der Nachricht des Festus, aus einer zu tiefen historischen Kenntniss geschöpft zu seyn schien, als dass es für einen Überrest des Originals nicht sollte gehalten werden; 2) versetzt er die Stelle, welche durch die erste Hand, mit Ausnahme einiger Sylben, wie durch die zweyte, nach *ut* zu lesen war, an jenen Ort hin, welcher durch Haken eingeklammert ist, und zwar mit Beybehaltung der Lesart der zweyten Hand *centuriae;* 3) schob er nach dieser Versetzung noch zwischen *suffragiis* und *et* die Zahl *decem* ein.

Dagegen vergönne uns Hr. *N.*, ohne uns zu denjenigen zu zählen, welche, wie er *Dupl.*, S. 1, 2, es ausdrückt, sich nun einmal gegen ihn aufmachen, ihm folgende sechs Gründe einzuwenden: 1) ist es für die äussere Kritik keinesweges consequent geschlossen, da eine so ausgewählte Zahl, wie *sex suffragiis*, die wir der zweyten Hand zu verdanken haben, als *fester Boden* anerkannt werden (vgl. No. 1, S. 14), die übrigen Zahlen ebenderselben Hand in Ermangelung weiterer Spur zu verschmähen, obschon diese unter sich so auffallend übereinstimmen; vielmehr dünkt es uns glaublich zu seyn, dass die übrigen Zahlen der zweyten Hand aus eben dem Originale geschöpft sind, aus welchem jene *sex* durch dieselbe Hand herrühren: denn in den Worten, *cent. quattor* geschrieben, finden wir das Anfangs

[illegible], sollte [illegible] unwillkürlich [illegible] schliessen lassen, wie Hr. N. meint in No. 2, S. 22, in einem Labyrinthe möglicher Irrwege halten wir es für nothwendig, an jenem Fädchen des Consequenz[illegible] zu halten, bis sich ein gescheuter Wegweiser entdeckt. 2) Die Lesarten der ersten Hand, als *certamine* für *centuriae*, und wieder der Zusatz *tantummodo* vor derjenigen Zahl, in welcher die Totalsumme der Stimmen von den Rittern und der ersten Classe enthalten seyn soll, können doch nicht gänzlich unbeachtet bleiben, wie er denn selbst auch das *et* nach *suffragiis* benutzt hat: die Zahl VIIII der ersten Hand aber darf leicht als ein Überrest von LXXXVIIII der zweyten Hand gehalten werden. Gar feinsinnig zwar (wir würden *scharfsinnig* sagen, wenn dieses Wort anjetzt noch recht in Ehren wäre) legt es Hr. *N.* aus: das VIIII der ersten Hand möchte aus einer neben den Zeilen oder zwischen dieselben geschriebenen Summirung der 81 und 18 Centurien, nämlich LXXXXVIIII übrig geblieben seyn; nur leuchtet uns die Wahrscheinlichkeit nicht ein, wie die erste Hand, welche so blödsinnig *equitum certamine et suffragiis* geschrieben hatte, doch so zuversichtlich das *certamine* zu erklären gewagt: von dem Ursprunge und Bezug des *tantummodo* aber, das dieselbe erste Hand geschrieben haben soll, giebt Hr. *N.* keine Erklärung; ja sein Stillschweigen bringt uns in die grösste Verlegenheit. Er, sich ausdrücklich auf *Mai's* Angabe berufend, trägt den Text der ersten Hand in No. 1, S. 12, in folgender Reihe der Worte vor: — *quae ad summum usum urbis fabris tignariis est data VIIII centurias tot enim reliquae sunt octo solae si accesserunt* — — *Mai* aber schreibt zur Zahl der zweyten Hand, LXXXVIIII, unter der Anmerkung (b) folgende Note: „Ita cod. 2. manu; at 1. *tantummodo* VIIII." Wir können von der Sorgsamkeit des Hn. *Mai* nicht erwarten, dass das Wort *tantummodo*, welches er, wie Lesart, *cursiv* hat drucken lassen, zu den Worten seines eigenen Vortrags gehören sollte, und durch ungeheuere Flüchtigkeit des Schreibens, und sogar ohne Nachbesserung in den *Addendis*, als Lesart wäre eingemischt worden. Wir scheuen uns aber auch zu glauben, dass Hr. *N.*, der sich allerdings auf *Mai's* Angabe beruft, nur die Note (a) sollte gelesen haben, wo zur Anzeige der folgenden Wortreihe der ersten Hand nur das nächstvorhergehende *VIIII centurias* wiederholt worden. Hr. *St.* giebt auch nicht mehr, als dieses an: sollte aber Hr. *N.* hier nicht genauer, als Hr. *St.*, dessen mangelhaftes Anführen der Lesarten er ihm selbst in *Dupl.*, S. 19, Z. 5 von unten, zum Vorwurf macht, gewesen seyn? Jedoch, wie es bis jetzt sich darlegt, sind wir genöthigt, auf *Mai's* Zeugniss zu bauen. — Auf einem ungebahnten Wege auch diese Spuren zu verlassen, dünkt uns misslich. 3) Anstoss, wie ihn Hr. *N.* selbst bescheiden fühlt, finden wir zwar ganz und gar nicht an der mehrmaligen Wiederholung des Wortes *centuria*, aber *solae* würde nun nicht mehr der passende Ausdruck seyn, da nicht einmal die vollständigen 18 Rittercenturien erfodert würden, nur die Majorität zu entscheiden, sondern nach jener Berechnung des Hn. *N.* schon 17 zur Entscheidung hinreichten, ein Argument, welches Hr. *St.* in seiner Replik, S. 15, richtig dagegen brauchte, wenn er die Latinität im Sinne dabey hatte, und wogegen Hn. *N's.* Erwiederung in *Dupl.*, S. 9, nicht treffend ist: „weil sie ein kleiner Theil des ganzen Volkes der Zahl nach waren." Dieser Gedanke eben ist es, welcher nicht durch *solae*, was *nicht mehr, als* — bedeutet, ausgedrückt wird; lateinisch hiesse jenes: *quibus si modo equitum centuriae* 18 *accesserunt*. Denn *modo* wäre dann der nothwendige Ausdruck von jenem *allein*. Zugleich aber bliebe 4) immer die Hauptsache noch unbegründet, mochte nun sein *decem et octo* stehen, oder, wozu am Ende Hr. *N.* in *Dupl.*, S. 12, geneigt ist, ganz und gar sammt dem urschriftlichen *octo* zu streichen seyn (welches durch den Codex beglaubigte *octo* gar noch zu tilgen, uns in diesem Falle übermässig dünkt); aber sey es. Hr. *N.* giebt uns 195 Centurien, und dazu fehlt Zeugniss oder Beweis. Denn darum drängte sich eben der Streit, den Mittelpunct der Vereinigung zwischen Cicero's und den übrigen beiden Berichten zu enthüllen. Und wenn nun die früheren Centurien bis zur acht und neunzigsten unter sich einig waren: geschah nicht ein Unrecht an der noch übrigen achtzehnten Rittercenturie, von welcher der Staat gleiche Dienste mit den anderen derselben Gattung verlangte, diese eines gleichen Einflusses vor allen jenen anderen zu berauben? Ganz unrichtig aber wären demnach die Worte des Cicero als Gegensatz gestellt: *reliquaque multo major multitudo sex et nonaginta centuriarum neque excluderetur suffragiis — nec valeret nimis, ne esset periculosum.* Eine Centurie mehr, als Cicero hier zählt, wäre allerdings, nach Hn. *N's.* Ansicht von der verfassungemässigen Berechnung, *der weit grösseren Volksmenge gleichgesetzt* worden, insofern auch der Antheil jener Centurie *nur vom Zufall abgehangen* hätte. Wegen dieses ausdrücklichen Verhältnisses also wäre wieder das *reliqua* nicht der richtige Ausdruck. Hr. *St.* fühlte dieses mehr, als dass er es aus der Ciceronischen Stelle bewies, in *Repl.*, S. 9; denn sein Argument, von den Worten *confecta est vis populi universa* genommen, wirkt nicht gegen die Deutung des Hn. *N.*, welcher es nur im Gegensatz der schwächeren, und doch zugleich weit zahlreicheren, Volksmenge will verstanden wissen. 5) Ist es dem Rec. nicht denkbar, dass nach der Servianischen Anordnung das Fussvolk der ersten Classe früher sollte gestimmt haben, als die Rittercenturien, was doch die mittelst Umsetzung entstandene Art der Aufzählung nothwendig darstellt. 6) Indem Hr. *N.* von der zweyten Classe an bis zur letzten Centurie 96 Centurien zählen musste, war er genöthigt, erstens auch die *proletarii in der von Cicero festgesetzten Bedeutung* als eine besondere, für sich bestehende, Centurie aufzunehmen; eine Sache, der wir zufolge unserer bey den *velätis* unten angeführten Gründe auch nicht den mindesten Glauben beyzumessen im Stande sind;

zweytens aber Wahl ihm noch die *sechs und neunzigste*, die *capite censi* dazu zu wählen, wie er im *Suppl.*, S. 7, fast nicht abgeneigt zu seyn scheint, wagte er in No. 2, S. 29, doch nicht. Die Meinung, welche wir für *Mai's* Eigenthum gehalten hatten, gehört, wie wir jetzt sehen, Hn. *N.* an: es solle durch die bey Festus als Servianische Centurie genannte *ni quis scivit* die Zahl der sechs und neunzigsten erfüllt, und dieses dann in der Lücke nach *proletariis* hinzugedacht werden. Allein nach der deutlichen Erklärung, welche Festus giebt, würde es systemwidrig gewesen seyn, dieser *ni quis scivit* eine besondere Einheit zur Vermehrung der Centuriensuffragien beyzulegen. Denn diejenigen Centurien, zu denen die Meisten, welche, wegen Versäumniss, dort zu stimmen, in *ni quis scivit* stimmten, ordnungemässig gehörten, hätten auf diese Weise eine Vermehrung der jedweder von ihnen zukommenden Stimmeneinheit erhalten: ihr Einfluss wäre gegen diejenigen Centurien, von welchen Niemand nach seiner Ordnung zu stimmen versäumt hätte, erhöht worden. Übrigens auch konnte diese *ni quis scivit* in der verfassungemässigen Centurienreihe gar keinen bestimmten Platz der Zahl nach behaupten; denn sobald die Majorität der Suffragien erreicht war, wäre es vergeblich gewesen, im Stimmensammeln der Reihe nach weiter zu schreiten, bis man an jene endlich gekommen wäre. Vielmehr liegt es am Tage, dass die *ni quis scivit* genannte eintreten musste, sobald überhaupt die Majorität erreicht zu seyn schien: nur zur Bestätigung oder Aufhebung der gegebenen Stimmeneinheit von einer und der anderen Centurie sollten die Stimmen derjenigen, welche zu dieser oder jener sich später noch gefunden hatten, mit Einem Male gesammelt werden, um nach Hinzuzählung derselben in den angehörigen Centurien die Zahl der Stimmen, welche darin die Einheit bewirkten, zu revidiren.

Rec. ist aber gesonnen, zu beweisen, dass jene Zahlen der zweyten Hand, sowie die Glaubwürdigkeit derselben nach unserer Kritik geschlossen[illegible] auch nach inneren Gründen alle richtig sind; [illegible] die erste Hand neben der zweyten noch Überre[illegible] Originals darbietet, und dass nur die gramm[illegible] Construction es ist, welche eine Abweichung v[illegible] positiven Angaben der zweyten Hand nothw[illegible] macht, wegen des *singularis habeat.* Vor[illegible] bedenken wir erst, wie es am Tage liegt, d[illegible] erste Hand lückenhaft geschrieben, wie es [illegible] leicht möglich war, dass das Übergangene am [illegible] des Originals stehen konnte, und wie es [illegible] minder glaublich ist, dass die von der zweyten nachgetragenen Worte vom Rande des Origin[illegible] die Zeilen hinübergekommen seyn konnten; e[illegible] wie es leicht geschehen konnte, dass das zur [illegible] matischen Construction Gehörige an der rechte[illegible] le nicht eingetragen wurde, wenn einmal zu [illegible] Missverständnisse von der ersten Hand Veranlass[illegible] geben war. Die Überreste der ersten und zweyten [illegible] verschmelzend, schreiben wir zuvörderst folg[illegible] massen: *Nunc rationem videtis esse talem,* [illegible] *tum cum centuriis Tarquini et sex suffragiis* [illegible] *suffragiis sex) prima classis, addita centuria* [illegible] *ad summum usum urbis fabris tignariis e*[illegible] *tantummodo LXXXVIIII centurias habea*[illegible] *bus ex centum quatuor centuriis, tot enim* [illegible] *sunt, octo solae si accesserunt, confecta est* [illegible] *puli universa.* Rec. versucht nun, darzuthun, [illegible] lich, dass die 18 Rittercenturien des Servius [illegible] nur 9 *suffragia* in den Centuriatcomitien ab[illegible] haben, wobey sich auch die paläographische [illegible] rung unseres Textes anknüpfen wird; zweyte[illegible] die *Centuria fabrum* der ersten Classe in der [illegible] Zahl der 80 mitzuzählen ist; drittens, dass die [illegible] Classe nicht 20, wie Dionysius und Livius [illegible] sondern 30 Centurien enthalten habe; viertens [illegible] die Zahl von 193 Centurien die glaubwürdige [illegible]

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE. *Bamberg* und *Würzburg*, in den Göbhardtischen Buchhandlungen: *Geordneter Stoff zur zweckmässigen Wiederholung des deutschen Sprachunterrichts in Volksschulen*, nebst einer Sammlung von Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. Von *F. Härderer*, Elementarlehrer zu Bamberg. 1822. IV u. 102 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., der die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt zu haben dankbar bekennt, wollte in dieser kleinen Schrift dem Lehrer einen Leitfaden bey seinen katechetischen Wiederholungen liefern, und dem Schüler ein Büchelchen in die Hand geben, aus dem er sich auch zu Hause über das Gehörte näher unterrichten, das Gelernte sich tiefer einprägen, seine Schreibekunst durch Fertigung der Aufg[illegible] üben, eine gründliche Kenntniss seiner Mutters[illegible] erwerben könne, sich über alle im Leben vorkomm[illegible] genstände mittheilen lerne, und seine Denkkraft [illegible] ssig vervollkommne. Wenn auch diese Schrift ihren [illegible] ten Zweck nicht ganz erreichen, dem sich selbst [illegible] nen Schüler nicht immer verständlich seyn, und [illegible] Bedürfnissen des ungeübten Lehrers nicht völlig en[illegible] sollte: so zeichnet sie sich doch vor ähnlichen [illegible] durch ihre Methode aus, und wird von einem [illegible] Lehrer nicht ohne Nutzen gebraucht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

1) Bonn, b. Marcus: *Über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buche Cicero's de republica*, von B. G. Niebuhr u. s. w.

2) Leipzig, b. Hartknoch: *Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr, die Ciceronischen Fragmente de rep. anlangend*, von Dr. W. F. Steinacker u. s. w.

3) Bonn, b. Marcus: *Duplik gegen Herrn Steinacker*, von B. G. Niebuhr u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Es wird zur Überzeugung des Lesers vortheilhaft seyn, mit dem Beweise des dritten Punctes den Anfang zu machen. I. Der Ausdruck *centuria* als Unterabtheilung der Classen muss nothwendig einen Grund in dem Zahlbegriffe von Hundert gehabt haben, und kann anfänglich nicht ganz willkührlich gewesen seyn. Seinen Grund aber findet er in dem ursprünglichen Zwecke der Centurieneintheilung, welcher Zweck zunächst wenigstens in einer nach timokratischem Werthe der Bürger zu bestimmenden Truppenaushebung beruhen sollte. *Centuria* also hiess diejenige Abtheilung der Bürger in den Classen, aus welcher jedesmal für das Heer des Servius 100 Mann in das Feld gestellt werden sollten. Zählt man nun nach den angenommenen Ciceronischen Zahlen die Summe der Centurien des Fussvolkes zusammen, nämlich von der ersten Classe 80, von der zweyten Classe 30, übrigens übereinstimmend mit Livius und Dionysius von der dritten Classe 20, von der vierten Classe 20, von der fünften Classe 30, und theilt man diese in *seniores* und *juniores*, worin Cicero mit Dionysius durchaus übereinstimmt, Livius auch nicht geradezu widerspricht, insofern er es einzeln zu erwähnen da und dort vergessen konnte, und zählt man dazu Eine Centurie *accensi*, Eine *velati* (nach Cicero, worüber unten mehr), Eine *liticines*, Eine *cornicines* (denn die *proletarii* und *capite censi* waren frey vom Kriegsdienste): so erhalten wir die Zahl 94; diese mit 100 multiplicirt macht die Gesammtzahl des Servianischen, im Felde dienenden, Fussvolkes aus, 9400. Die Servianische Schlachtordnung des Fussvolkes aber war nach Livius eine der macedonischen ähnliche Phalanx, eine schwerfälligere Masse, die später in die leichter bewegliche, die legionarische Schlachtordnung, aufgelöst wurde. Es ist sofort für unseren Plan sehr wichtig, die Stelle des Livius, Lib. VIII, Cap. 8, zur Hand zu nehmen, wo die neue legionarische Taktik eben aus einer Zeit, da die Servianische Classeneintheilung noch bestand, dem Anfange des fünften Jahrhunderts der Stadt, beschrieben wird. Aus dieser aber wird sich ergeben, dass die Phalanx in 2 Legionen aufgelöst worden war, indem die Summe der 2 Legionen vollkommen gleich ist der oben berechneten Summe der alten Phalanx. Rec. findet aber diesen Gegenstand nicht ganz richtig von *Niebuhr* in seiner Römischen Geschichte, Band II, S. 476 — 478, vorgetragen. Das Heer bestand aus 4 Legionen, jede Legion aus fünferley Waffenabtheilungen, 15 Manipeln *hastati*, 15 Manipeln *principes*, und endlich 15 *ordines*, bestehend aus je 15 Manipeln *triarii*, *rorarii*, *accensi*, indem jedweder *ordo* zusammengesetzt war aus Einem Manipel von jeder der drey eben genannten Waffenabtheilungen. Die Manipeln der in *ordines* zusammengestellten waren denen der *hastati* und *principes* insofern gleich, als jeder Manipel aus 60 Gemeinen und 2 Centurionen bestand; doch verschieden waren jene von denen der *hastati* und *principes* insofern, als drey verschiedene Waffenabtheilungen, unter einem *ordo* zusammengerückt, eigene Abzeichnungen nothwendig machten, wozu sie *vexilla*, und darum *vexillarii*, jeder Manipel einen *vexillarius* besass: daher auch *vexillum* zur Bezeichnung einer solchen Art von Manipeln gebraucht wird. Somit hatte jede von den drey in den 15 *ordines* vereinigten Waffenabtheilungen ihre 15 *vexillarii*; dagegen die *hastati* und *principes* keine *vexilla* führten. Darum führt auch Livius jene und diese als verschiedene Waffenabtheilungen sondernd auf, mit den Worten: *Nec vexilla cum vexillis tantum, universi hastati cum hastatis, principes cum principibus.* Verführt durch eine nicht beglaubigte Lesart bey Livius, nahm Hr. N. a. a. O. der Röm. Gesch. an, jeder *vexillarius* habe unter die 60 Gemeinen gehört, und sey nicht, wie die Hauptleute, ausser ihrer Zahl gewesen; wogegen unten mehr gesagt werden wird. Zugleich aber hatte jedwedes Corps von 15 Manipeln der verschiedenen Waffenabtheilungen sein *signum*; folglich hatten jene 15 *ordines* 3 *signa*, als von dreymal 15 Manipeln. Der Bestand der ganzen Legion war demnach 900 *hastati*, 900 *principes*, 945 *triarii*, 945 *rorarii*, 945 *accensi* (denn grundlos dünkt es uns, wenn Hr. N. in d. Röm.

Gesch., II Bd., S. 480, geneigt ist, die *accensi* nicht zur Legion im strengsten Sinne zu rechnen), und dazu 5 Träger der *signa*, die Summe also 4700.

Dividiren wir nun obigen Bestand der alten Phalanx 9400 mit der Zahl 2: so erhalten wir gerade zwey aus 4700 Mann bestehende Hälften, also zwey Legionen, so dass 4 Legionen gleich waren einer doppelten Servianischen Armee des Fussvolks. Demnach war die Kopfzahl der Bürger von Servius Zeit bis nach Anfang des 5 Jahrhunderts der Stadt um die Hälfte gewachsen, und dieses wird wahrscheinlich, wenn wir die von Servius erster Schätzung angebliche Kopfzahl, 84700, vergleichen mit der kurz vor der Gallischen Einäscherung der Stadt, nach Plinius Bericht in der *N. H.* XXXIII, Cap. 1, §. 5, nämlich: 152,573. Jene höchst überraschende Übereinstimmung aber kann nicht für zufällig gehalten werden, würde aber eben nicht Statt finden, wenn nicht die zweyte Classe zehn Centurien mehr, als Livius und Dionysius angeben, also 5 Centurien der *juniores* mehr, umfasst hätte. Aus diesem Grunde, der bald noch durch einen anderen Umstand gehoben werden wird, halten wir uns für berechtiget, zur Erklärung der Ciceronischen Stelle jener von uns aufgestellten Centurienzahl der zweyten Classe Glauben beyzumessen, um so mehr, da wir später darzuthun im Stande seyn werden, dass die Angabe bey Livius und Dionysius auch aus einem anderen Grunde dem Zweifel unterworfen seyn muss, und aus welchem Grunde die Verfälschung bey beiden leicht entstehen konnte. Es ist aber nothwendig, ehe wir weiter rücken, die angeführte Stelle des Livius, VIII, 8, selbst näher zu beleuchten. Rec. zweifelt nicht, dass Hr. *N.* in der Römischen Geschichte a. a. O. dem Livius Unrecht gethan, indem er demselben eine arge Verwirrung in den Elementen, aus denen die Zahl der drey letzten Bataillone hervorgehe, zuschreibt. Der Fehler des Livius würde darauf hinauslaufen, dass der Mann schlechterdings von einer augenblicklichen Besinnungslosigkeit hätte überfallen seyn müssen, wenn er geschrieben hätte, wie im Texte steht; er hätte gesagt, und mit ausdrücklichen Worten gesagt, *der Theil sey grösser, als das Ganze*, indem er den *ordo* in *tres partes* theilend, und diese Theile *vexilla* nennend, dennoch die Mannschaft des *vexillum* auf 186 (und *mehr*), den *ordo* aber kurz vorher erst nur auf 63 bestimmte. Dass vielmehr die Begriffe von *vexillum* und *ordo* geradezu verwechselt seyen, dass durch die Abschreiber die Verwirrung entstanden, dieses sahen längst die früheren Kritiker: nur den ersten Weg der Wiederherstellung eines offenbar verdorbenen Textes fanden sie nicht. Der ganze Fehler aber liegt einzig darin, dass die Worte: *ordo sexagenos milites, duos centuriones, vexillarium unum habebat*," nachträglich an den Rand, wo der Raum es gestattete, von dem Abschreiber gesetzt waren, der nächste sie dann an der Stelle, wo er dieselben geschrieben fand, in die Textesreihe aufnahm, da sie vielmehr ein wenig weiter herunter zu tragen waren. Die ganze Stelle muss nämlich mit Versetzung jener Worte und Veränderung ihrer Interpunction auf diese Weise hergestellt werden: — *manipulatim structa acies coepit esse: postremo in plures ordines instruebantur. Prima acies hastati erant, manipuli quindecim —. Robustior inde aetas totidem manipulorum, quibus principibus est nomen. — Hec triginta manipulorum agmen antepilanos appellabant, quia sub signis jam alii quindecim ordines locabantur, ex quibus ordo unusquisque tres partes habebat, earum unamquamque primam pilum vocabant. Tribus ex vexillis constabat ordo. Sexagenos milites, duos centuriones, vexillarium unum habebat vexillum. CLXXXVIIII homines erant.* Die Stelle des Livius ist auf diese Weise ausserordentlich plan, und seine Berechnung vollkommen richtig. Hr. *N.* wurde aber a. a. O. von der Lesart CLXXXVI verleitet zu glauben, dass die *vexillarii* nicht besonders mitzuzählen seyen. Wäre dieses: so hätte sich Livius in den Worten *sexagenos milites, duos centuriones, vexillarium unum habebat*, einer sehr ungeschickten Wendung bedient, indem gerade das unmittelbar vorhergehende *duos centuriones* wiederum in der Berechnung anders gefasst werden müsste, als das unmittelbar folgende *vexillarium unum*. Nach der gemachten, wie wir glauben, evidenten Emendation aber wäre bey der Definition des *vexillum* die ausdrückliche Angabe eines *vexillarius* unnöthig gewesen, wenn derselbe in der runden Zahl hätte mitbegriffen seyn sollen. Vielmehr haben wir volles Recht, die *vulgata* in der Totalsumme eines *ordo* für fehlerhaft zu halten, da die ersten Ausgaben anstatt CLXXXVI nur CLXXXIII, und ein Mſ. CLXXXV dafür liefern; man verknüpfe alle drey Lesarten: so erhält man das Wahre CLXXXVIIII. Auch in der Totalsumme der Legion irrte Livius nicht: denn dass in der Lesart: *scribebantur autem quatuor fere legiones quinis millibus peditum*, das *fere* nicht an zuverlässiger Stelle sich befindet, beweisen drey Mſſ.; Glauben verdient am meisten die Vermuthung des Sigonius: — *quatuor legiones fere quinis millibus* —. Aus obiger Berechnung aber ergiebt sich zugleich, dass die bey Livius *veterani* genannten *triarii* nur diejenigen seyn konnten, welche unter den *junioribus* die Kriegsgeübtesten und Ältesten, nicht die, welche in die Centurien der *seniores* schon eingetreten waren. Ihre Bewaffnung sowohl, als [illegible] Werth, zeigt darauf hin, dass sie den Kern der ersten und etwa der zweyten Classe waren, nachdem [illegible] der ersten die *principes* und ein kleiner Theil [illegible] *hastati*, diese aber grösstentheils aus der zweyten Classe genommen waren. Auch sehen wir es [illegible] dass die vierte und fünfte Classe, wie die vorhergehenden, richtig von Dionysius und Cicero (*cunctum populum distribuit in quinque classes, senioresque a junioribus divisit*) in Centurien der Jüngeren und Älteren getheilt sind. [illegible] haupt sind wir nach jenem unserem Systeme [illegible] der ganzen Aushebungsart für die verschiedenen [illegible] fensabtheilungen der Legion, wie sie Hr. *N.* in [illegible] S. 8 — 9, zur Ausbildung seiner in der Röm. Gesch. II, S. 478, vorgetragenen Ansichten giebt, [illegible] widersprechen, und sind nicht im Stande, [illegible]

vollendete Harmonie mit der Classeneintheilung zu erkennen. Gar unerklärbar ist es uns, wie Hr. N. eine gesetzmäfsige Aushebung aus denen, welche das 46ste Jahr zurückgelegt hatten, den *centuriis seniorum*, und zwar zu dem Dienste der Triarier, annehmen kann. Harmonie mit der Classeneintheilung war unseres Erachtens nicht eher zu entdecken, als bis der Truppenbestand der Servianischen Aushebung ausgemittelt war. Allein Hr. *N.* stand in der Meinung, es seyen die Centurien gleich Anfangs nur 30 Mann Gemeine stark gewesen (vgl. Röm. Gesch., II, S. 479). Die Verminderung derselben auf 30 Gemeine beruht in der Vermannichfaltigung der Waffenabtheilungen; aber vom Anfang sie als solche zu denken, ist unmöglich; er selbst spricht ja: „*Wer hätte es wagen dürfen, sie hypothetisch aufzustellen?*“ Doch zur Hauptsache zurück.

Mochten nun ferner zwey *centuriae fabrum* oder nur Eine seyn (die zweyte gehörte nach Cicero vielleicht zur zweyten Classe, wodurch die Abweichungen bey Dionysius und Livius sich mit Einem Male aufheben): so erkennen wir doch auf unserem Standpuncte, dafs diese in die runden Zahlen der Classen einzurechnen, die der Spielleute aber besonders zu zählen sind. Mit Vergnügen bemerken wir sonach, dafs Hr. *N.* in seiner Römischen Geschichte, Bd. I, S. 287, einen Theil des Wahren ahnete mit den Worten: „Die Centurien der Artilleristen und der Spielleute, welche Jener (Dionysius) abgesondert rechnet, waren wohl gewifs in den geraden Zahlen der Classen begriffen;“ bedauern aber, dafs ebenfalls Hr. *N.* in seiner neuesten Ansicht das Wahre seiner älteren Vermuthung aufgegeben hat.

II. Zufolge unserer Darstellung also bestand die Servianische Eintheilung des *Fufsvolkes* nicht, wie nach der gemeinen Angabe, in 175, sondern in 184 Centurien. Es wird aber die Wahrscheinlichkeit dieser Sache durch eine zweyte Beobachtung noch ungemein unterstützt werden. Nach den vorhandenen Thatsachen liegt es vor Augen, dafs die Centurien des Fufsvolkes in der nachmaligen Classenorganisation vom sechsten Jahrhundert der Stadt auf 350 gestiegen seyn müssen. Die Darstellung derselben, welche Hr. von *Savigny* in einem Auszuge aus *Pantagathus* bekanntem Vorrathe in *Hugo's Civil. Mag.*, Bd. III, n. 16, p. 315, mittheilt, ist nicht ganz richtig; die Meinung des *Pantagathus* schwankend. Es wird aber ferner beym Fortgang unserer Untersuchung sich eröffnen, dafs damals die patricischen Ritter um das Vierfache ihrer alten Suffragien vermehrt waren; es ist unter dieser Voraussetzung ein nothwendiger Schlufs, dafs die plebejischen Ritter wenigstens in einem gleichen Stimmenverhältnisse zu jenen müssen gewachsen seyn. Wären auch diese noch um $\frac{1}{4}$ höher in ihrem Verhältnisse zu jenen gestiegen: so möchte der Grund leicht in der Natur der Sache zu entdecken seyn. Es wäre möglich, dafs die Patricier nicht in gleichem Schritte sich fortgepflanzt hätten, wie jene sich nach Reichthum vermehrt, bey welchen damals ein eigener höher, die erste Classe des Fufsvolkes übersteigender Census erfodert wurde. Die plebejischen Ritter aber enthielten damals 70 Centurien, zu Zeiten des Servius, wie wir nachher beweisen werden, nur 6; der Zuwachs war nothwendig aus den reichsten der früheren ersten Classe erhoben. Nehmen wir nun von jener Ciceronischen Summe des Fufsvolkes der 184 Centurien die reichsten zum Ritterstande hinweg, und zwar 9 Centurien, wodurch die 175 der Dionysischen Summe überstiegen werden: so erhalten wir durch Hinzurechnen der 6 plebejischen Rittercenturien des Servius Tullius die Zahl 15, welche mit 42 multiplicirt gerade jene 70 Centurien plebejischer Ritter giebt; und die Zahl 175, welche wir nun vom 184 nach Abzug der 9 zum Ritterstand durch Reichthum befähigten noch übrig behalten, giebt durch Verdoppelung obgedachte 350, welche *duplicato tribuum numero* (d. i. wenn die Zahl der Tribus für fünf Classen centurienweise verdoppelt ist) entstehen; ein Zahlenverhältnifs, wie wir es nur wünschen können.

Nach dieser Grundlage von 184 Centurien Fufsvolkes sind wir auf die nothwendige Vermuthung vorläufig geführt, dafs die 18 Rittercenturien des Servius nicht gleich viele Suffragien mögen enthalten haben. Die Differenz von der Dionysischen und von der Livianischen Centuriengesammtzahl würde aufserdem zu auffallend werden, und die richtige Auslegung der bey Cicero im Gegensatze stehenden 96 Centurien ist, wie gegen *Niebuhr* gezeigt, diese, dafs sie die verfassungsmäfsige Minorität der Centurienstimmen ankündigen.

Wir glauben anjetzt der ersten unserer Behauptungen näher gerückt zu seyn, dafs diese 18 Rittercenturien nur 9 *suffragia* abgegeben. Ehe wir in geschichtlichem Zusammenhange dieses darzulegen versuchen, dürfen wir die Winke nicht unbemerkt lassen, welche uns von der ersten Hand selbst dazu geboten sind. Der Zusatz *tantummodo* vor derjenigen Zahl, in welcher die Totalsumme der Stimmen von den Rittern und der ersten Classe enthalten seyn soll, spricht unter Voraussetzung der Richtigkeit unseres dritten Punctes laut dafür: auf die historische Grundlage einer solchen Einrichtung deuten uns die Überreste der drey letzten Sylben in *certamine*, von welchen wir nichts Unglaubliches zu sagen hoffen, wenn wir zu behaupten wagen, dafs *Tarquini* dahinter verborgen liege. Ein Jeder bemerkt hier sogleich von selbst die treffliche Übereinstimmung mit der Erklärung der *sex suffragia* bey Festus. Es ist aber zunächst am Orte, überhaupt die paläographische Vorstellung zu erörtern, nach welcher wir die zweyte Hand mit der ersten verknüpft haben. Die originale Anschaulichkeit der Uncialbuchstaben, wie sie die Feder darzustellen im Stande seyn würde, können zwar die Lettern des Setzers, mit welchen wir uns behelfen müssen, nicht erreichen, aber wir müssen voraussetzen, dafs der erfahrene Leser nach folgender Beschreibung das trügerische Bild sich von selbst werde vergegenwärtigen können. Die Worte: CENT. TARQUINI (*Centuriis Tarquini*), waren in dem Codex unkenntlicher geschrieben, ungefähr so:

R
CENTAQUINI, indem das R, wie ausgelassene Buchstaben oft, nachträglich, und nicht genau über die Zeile gesetzt war, und derselbe Buchstabe nach der gebräuchlichsten Nachlässigkeit der Abschreiber nur einmal geschrieben r. Stellt man sich nun noch vor, dass die Schrift überhaupt etwas verblichen war, und darum der untere Strich des *Q* und *U* verschwunden, das *U* aber mit der linken Seite in die rechte des *Q* hinübergeflossen: so entsteht etwas der Originalfigur des *M*, wie sie im Codex Statt findet, äusserst Ähnliches. Sah nun der Abschreiber das übergeschriebene R für eine Correction des *N* von *CENT* an (ein Fall, der in Mss. oft in Anwendung gekommen ist): so springt es in die Augen, wie er auf *certamine* rathen konnte. Wenn ferner in dem Original, aus welchem die vorgefundene Handschrift entnommen wurde, die Reihe der Worte in dieser Art geschrieben stand: *UT EQUITUM CENTAQUINI ET SUFFRAGIIS*, (R über der Zeile) am Rande aber die ausgelassenen Worte *CUM*, was wegen der vorhergehenden Sylbe in *EQUITUM* vorzüglich leicht konnte entschlüpft seyn, und *SEX* (denn Lückenhaftigkeit der ersten Hand beweist das Folgende offenbar): so war der zweyten Hand bey Wiederdurchsicht der Stelle erstlich gar sehr nahe gelegt, diese beiden Worte zusammen, sowie sie am Rande neben einander standen, vor *suffragiis* einzuschieben, indem die von *Tarquini* schon an sich verblichene Schrift durch das übergeschriebene R noch räthselhafter geworden war, und gänzlich unverbessert blieb; aber die notarische Abkürzung von *centuriis* eben so gut für *centuriae* konnte gehalten werden, hier sogar um so viel leichter, da das den [illegible] nicht zu [illegible]. Die aber von uns gewählte Stellung des [illegible] durch den Singular zu *habeat* als die andere [illegible]. Diesen frischweg in den Pluralis [illegible], wäre ein rohes kritisches Verfahren, da eben zum Singular die grammatischen Prämissen zu finden waren. Endlich lässt freylich *Mai's* zerstückelnde Angabe schliessen, dass das *et* vor *prima classis* auch von der ersten Hand mitgegeben sey. Sollte es wirklich von der ersten Hand zu lesen seyn: so wäre dieses *et* die Fehlschrift von *sex* anzusehen, welcher Fehler nach einem vorhergegangenen *S* in *suffragiis* leicht entstehen konnte, so dass das *sex* am Rande sich auf Verbesserung dieses *et* bezogen hätte, (*suffragiis sex*, nicht *sex suffragiis*), der Anlass aber für die zweyte Hand *noch weit stärker* gewesen wäre, diejenige grammatische Construction einzuführen, welche jetzt Gemeingut der Texte ist, fehlerhaft ohne allen Zweifel. Aber nach unserer Verbesserung ist die Sprache vollkommen geglättet: denn dass nach dem relativen Satze: *quibus — universa* die Construction sich wieder an das frühere *ut* anschliesst, und dass von dem *Conjunctivus praesentis* der Übergang in den *Conjunctivus imperfecti* gemacht worden ist, wird Niemanden ernstlich befremden, der in Bezug auf das Erste die Wirkung von *qua* in Erfahrung gebracht, in Bezug auf das Zweyte den Sprachgebrauch in historischen Gegenständen kennt. Die Worte des Hn. *N.* also in No. 1, S. 22, Z. 5: „auch *reliquaque* ist gewiss verdorben," begreifen wir nicht, wofern er nicht meinte, dass *reliqua* für den Inhalt seiner Conjectur nicht passend sey: und darüber ist früher die Rede gewesen. Nun zur geschichtlichen Sache zurück.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, in der Weygand'schen Buchhandlung: *Medaillons, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maßstabe*, von *Karl Blumauer*. 1824. 272 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf Messen und Jahrmärkten bietet man Medaillons von Gyps, oder grob in Holz geschnitten, in Kupfer gestochen, und mit bunten, darauf geklecksten Farben feil, die entweder Carricaturen von Bildnissen, oder schlecht gezeichnete, noch schlechter componirte Gruppen und krüppelhafte, geschwollene Gestalten sind, welche zu einer gleichgültigen Handlung verbunden, oder doch durch die Art der Composition zur geringfügigen gemacht werden. Manchmal erinnern einzelne Züge an ein gutes, hier gräfslich entstelltes Original, und die Farben können von der Palette eines trefflichen Malers entlehnt seyn; aber ohne den rechten Gebrauch liefern auch sie nur ein stümperhaftes Product. Ungefähr in dieselbe Kategorie mit den Jahrmarktsbildern sind auch diese Medaillons zu stellen; die 35 Erzählungen sind der Mehrzahl nach sehr gewöhnliche Vorfälle des Lebens, süsslich und bombastisch vorgetragen; auch ist das *Caput mortuum Jean Paul's*, aus dem Geist und Leben verflogen, möglichst nachgeahmt. — Einige Geschichten von besserem Gehalt, als „Versöhnung," und „Waldfrevel," sind durch die gespreitzte Manier, in welcher sie erzählt werden, verdorben. Phrasen, wie: „es ging in dem Freudengeschrey, wie eine rothgeflammte Tulpe im Sonnenstrahle, die Seele aus einander," gefallen nicht Jedermann, und der Vergleich der Fenstervorhänge mit weissen Lilien klingt kühn, aber passt nicht. Auf Meistern mit Worten versteht sich der Vf. trefflich, wäre nur auch Harmonie und Melodie in seinen Compositionen, und verstände er sich nur auf die Geheimnisse des Contrapuncts. Mit der Hartherzigkeit hat der Vf. viel zu schaffen; ja er scheint das Missgeschick zu haben, fast nur [illegible] gesinnte Menschen zu kennen; sonst würde er die Barmherzigkeit, welche die Fürstin an einem Findelkinde übte, nicht als Etwas so Ausserordentliches angesehen haben, dass [illegible] nicht ausreichten, sich über die That zu freuen, [illegible] zu bewundern, weshalb er Engel bemühen musste, im Himmel einen Freudenreigen zu tanzen, und die göttliche [illegible] die auf einer lichtblauen Wolke, der Fürstin gegenüber, [illegible] flammige Worte durch ein Wunder erscheinen liess. [illegible] die sich selbst aufopfern, um das kranke Kind zu [illegible] zu erhalten, sind Gottlob keine Seltenheit, wie es [illegible] scheen gewinnt. Stürben sie immer in der liebevollen [illegible] ihres Berufs: die Engel mit den Lorbeerkränzen, die [illegible] goldgrauem Abendgewölk auf die Dulderin nieder[illegible] kämen gar nicht zur Ruhe, und wären fast [illegible] Kirchhöfen, als im Himmel, zu treffen. — In der [illegible] wird sehr unbefriedigend über Christus als [illegible] über das heilige Drama seines Lebens und Wirkens [illegible] phirt. Der Wille und die Idee, die der Vf. dabei [illegible] zu ehren, ja ihm ist sogar eine lautere Frö[illegible] sprechen; aber [illegible] die Vergleichung Jesu erläutert, wie [illegible] seines Lebens hervorgeht, kann Rec. nicht [illegible] er, der belehrende Freund sey dem [illegible] wachsen und von ihm überwältigt worden. [illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

1) Bonn, b. Marcus: *Über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buche Cicero's de republica*, von *B. G. Niebuhr* u. s. w.

2) Leipzig, b. Hartknoch: *Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr, die Ciceronischen Fragmente de rep. anlangend*, von Dr. *W. F. Steinacker* u. s. w.

3) Bonn, b. Marcus: *Duplik gegen Herrn Steinacker*, von *B. G. Niebuhr* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Dass den 18 vollzähligen Rittercenturien nur 9 Suffragien beygelegt wurden, kann sich auf folgendes Verhältniss gründen. Die plebejischen Ritter waren nicht von Tarquinius Priscus, sondern, wie Rec. überzeugt ist, von Servius Tullius gestiftet, dem überhaupt der plebejische Stand seine ganze Begründung zu verdanken hat. Sie waren begriffen in 6 Centurien, die weiter keinen Namen, als den der 6 *suffragia* führten. Die patricischen Ritter hingegen waren in den Namen der drey alten Stämme *Rhamnes*, *Tities* und *Luceres* (zuweilen auch *Tities*, *Rhamnes*, *Luceres*) umfasst. Zwar hat Hr. *N.* in seiner römischen Geschichte zu beweisen sich bemüht, dass der Urheber der plebejischen Ritter Tarquinius Priscus gewesen sey, aber der Beweis ist ihm unseres Erachtens nicht gelungen. Er wurde auf diese Meinung dadurch gelenkt, dass er glaubte (Röm. Gesch., Bd. I, S. 227), es sey von jenen drey Ritterstämmen einer nach dem anderen in allmählicher Zeitfolge zu dem Patriciat gelangt; der dritte Stamm erst mit Tarquinius Priscus ungefähr, nicht aber später, in welchem nun eben desswegen die *patricii minorum gentium* enthalten gewesen wären, da die *majorum gentium patricii* von den früher emporgehobenen zwey Stämmen sich herleiteten. Seinen Versuch, den Namen der *Tities* als der Τείτοι zu deuten, dürfen wir hier übergehen; wir haben eine gültige Analogie in dem sichtbaren Ursprunge des Namens der *Rhamnes*, auf die Erklärung der Römer zu bestätigen, dass die Tities oder *Taties* das Sabinervolk des Titus Tatius waren (am Ende gar auch noch, dass die *Rhamnes* griechischer Abkunft); mit Bestimmtheit aber dürfen wir behaupten, dass die *Luceres* für den dritten Stamm der Ordnung nach angesehen werden müssen; auch haben wir endlich hinreichenden Grund, um die Bemerkung des Volumnius bey Varro nicht auf etruscische Stammwörter, sondern nur auf etruscische Gentilnamen zu beziehen, da nach römischen es *Rhamnenses*, *Titienses*, *Lucerenses*, lautete. Doch von Allem diesem glauben wir hier, ohne die schuldige Ehrerbietung gegen Hn. *N.* zu verletzen, abbrechen zu dürfen, weil hierauf kein Beweis für den Ursprung der *patricii minorum gentium* beruht. Aber es beängstigt uns, hier gestehen zu müssen, dass die gedachte Meinung des Hn. *N.* zugleich gegen die einstimmige Erzählung aller Schriftsteller von Romulus Eintheilung der *tribus* in 30 Curien, womit wieder die Bildung der *turmae* im Einklang steht, auftritt: dass zur Aufrechthaltung jener Meinung man entweder annehmen müsste, dass ursprünglich nur 10 Curien, dann 20, später erst 30 gewesen seyen, oder dass in den Curiatcomitien von 30 Curien nur 10 ursprünglich Stimmfähigkeit besessen hätten. Gegen Beides würden sich wieder neue Schwierigkeiten erheben; auch neigt sich Hr. *N.* zu keinem von beiden Fällen hin, sondern urtheilt vielmehr Bd. I, S. 235 mit den Worten: „Als nur noch eine Tribus den Senat füllte, scheinen doch die beiden übrigen mit jener in der Volksgemeinde versammelt gewesen zu seyn." So entstände aber etwas uns wenigstens ganz Undenkbares, indem jene Patricier gegen die übrigen beiden *tribus* in überstimmter Minorität sich befunden hätten.

Wir finden aber bey Hn. *N.* zu jener Behauptung keinen anderen Grund angegeben, als diesen, dass die ursprüngliche Zahl der 100 Senatoren sich zwar mit 10, als dem Inhalte der Curien eines Ritterstammes, gleich dividiren lasse, aber nicht so gerade mit 30. Die Erklärungsweise des Dionysius verwirft er als höchst gezwungen. Auch *Beaufort* in seiner *république romaine*, L. II, Chap. 1, p. 91, schrieb die Ausführlichkeit des Dionysius hier und anderwärts der Einbildungskraft dieses Mannes zu. Rec. gesteht zwar ein, dass Niemand genöthigt sey, der Entwickelung des Dionysius Glauben beyzumessen, doch erkennt er hierin wenigstens eine der Curienverfassung entsprechende Auseinandersetzung. Indem Dionysius einen Senator von Romulus selbst bestimmen lässt,

so offenbart sich uns darin der in der ganzen römischen Geschichte wiederholte *princeps senatus*, indem er aus jeder der 30 Curien 3 Mitglieder wählen läst: so kann uns, nach Hn. *N's*. eigener anderwärts in Anwendung gebrachter Ansicht, die wiederkehrende Zahl der 3 willkommen seyn; und ob es nun schon nicht ganz richtig ist, wenn Dionysius die übrigen 9 Mitglieder nicht durch Curien-, sondern Tribus-Comitien gewählt wissen zu wollen scheint: so ist es doch sehr einfach, wenn wir es uns in dieser Weise denken dürfen: über 9 stimmten sämmtliche Curien ab nach der Ordnung der Curiatcomitien in drey Stämmen; über 30 stimmten die in jedem Stamme enthaltenen Curien unter sich, separat von den Stimmen der übrigen beiden Stämme. Dem sey nun, wie ihm wolle, so liegt doch in der Möglichkeit, dass jene Analyse des Dionysius ersonnen sey, kein zwingender Grund zu obgedachter Annahme des Hn. *N.*, durch welche er sich endlich dahin führen liess, zu glauben, die neuen, von Tarquinius Priscus gemachten Zusätze zu den Ritterstämmen seyen die ersten plebejischen Ritter. Es sträubt sich dagegen unseres Bedünkens Mancherley. Erstlich wird er es selbst nicht leugnen können, dass die Einsetzung der plebejischen Ritter weit mehr dem Werke des Servius Tullius gleicht. Die Organisation des plebejischen Standes überhaupt gründete er auf eine stufenmäsige Abschätzung, und wenn schon die plebejischen Ritter vor dem sechsten Jahrhundert der Stadt nicht durch einen höheren Census das Fussvolk der ersten Classe übertrafen: so gab doch wohl ihren persönlichen Talenten und Vorzügen erst ein Reichthum, welcher nicht geringer, als der der ersten Classe war, jene zu den Patriciern am nächsten führende Stufe. Zweytens aber ist es ganz undenkbar, dass zwey heterogene Elemente, die patricischen und plebejischen Ritter, unter gleichen Namen mit einander hätten sollen bestanden haben. Aber überredend sind eben diese gemeinschaftlichen, durch Abstufung der Ersten und Zweyten modificirten Namen der *Rhamnes, Tities, Luceres*, dass jene die *majorum*, diese die *minorum gentium patricii* waren. Es stieg aber dadurch die Zahl der Ritter des Tarquinius Priscus auf 1200. Aus Livius eigener Erzählung, verglichen mit Lib. I, Cap. 30, erwächst diese Zahl, die schon *Glareanus* in der verdorbenen Zahl der meisten Mss. *mille et CCC* ersah; und die schönste Bestätigung dazu giebt Cicero selbst, *de rep.*, II, 20, in *Mai's* Ausgabe, durch eine besondere Anmerkung hervorgehoben. Es wird sich aber nicht verneinen lassen, dass die durch *sex suffragia* bezeichneten Centurien die der plebejischen Ritter seyn können, welche selbst den Namen bestimmter Stämme nicht führen. Hr. *N.* aber, No. 1, S. 15, Z. 2 von unten, scheint ganz die entgegengesetzte Meinung ergriffen zu haben, indem er in *ihnen* (doch wohl vermöge des Zusammenhangs, den 6 Suffragien) *den Adel wenigstens grosstentheils zu stimmen berechtigt* seyn lässt, und dieses gar zu einer Zeit, da die Servianische Anordnung gänzlich geändert war. Es dürfen die *sex suffragia* nicht mit dem Ausdrucke des Livius, Lib. I, Cap. 43, *sex centuriae*, verwechselt werden, unter welchen er die erste und zweyte Abtheilung der 3 Ritterstämme, welche Tarquinius Priscus gemacht, versteht. Er sagt es selbst früher Lib. I, Cap. 36, mit den Worten: *Posteriores modo sub iisdem nominibus, qui additi erant, appellati sunt: quas nunc, quia geminatae sunt, sex vocant centurias.* Wenn sich diese Livius auch in der Servianischen Eintheilung als 6 Centurien denkt (und er sagt es mit den Worten: *sex item alias centurias tribus ab Romulo institutis sub iisdem, quibus inauguratae erant, nominibus fecit*): so muss dieses ein Irrthum seyn. Offenbar verwechselte Livius die *sex suffragia* des Servius und jene Abtheilungen des Tarquinius Priscus. Aber zur Verwechselung war leicht eine Ursache. Livius wusste, dass von jenen 6 Centurien Tarquinischer Ritter jede 200 zählte; aber wie Tarquinius die frühere Zahl der Ritter verdoppelt hatte, mochte auch Servius Tullius das *alterum tantum* zu diesen, also 1200, unter dem Namen der sechs *Suffragia* hinzugesetzt haben, somit nach Cicero wirklich *equitum magno numero ex omni populi summa separato*. Livius, der ihre Verfassung nicht näher kannte, dachte sich unter den sogenannten *sex*, deren jede 200 Ritter enthielt, die alten Tarquinischen Abtheilungen, und *duodecim scripsit centurias* erzählte er vom Servius, weil er gehört, dass dieser 1200 Ritter hinzugefügt habe. Die Sache war aber angeordnet eben umgekehrt. Indem die 1200 der drey Ritterstämme vom Servius Tullius in eben so viele Centurien aufgelöst, und in sechs Centurien unter dem Namen der *sex suffragia* hinzugesetzt waren: so sollten jene doch nur nach den inaugurirten Namen, nicht nach den neuen Abtheilungen, in den Centuriatcomitien stimmen, nämlich:

Suffragium I, 400.	*Suffragium II, 400.*	*Suffragium III, 400.*
Rhamnes	*Tities*	*Luceres*
A. Cent. 1. 2.	*A. Cent. 1. 2.*	*A. Cent. 1. 2.*
B. Cent. 1. 2.	*B. Cent. 1. 2.*	*B. Cent. 1. 2.*

und dazu sechs, vielleicht eben darum bloss *suffragia* genannte, weil jene Stämme unter ihren Namen stimmten, und somit auch bey ihnen nur *suffragia*, nicht ihre Centurien, genannt wurden. Auf diese Weise also entsteht die Totalsumme der 9 Suffragien. Es kann aber befremden, wie ein solches Missverhältniss der Stimmen zwischen beiden Arten der Ritter Statt finden konnte. Doch klärt sich dieses unseres Erachtens vollkommen auf durch die Bemerkung, dass die Patricier in den Curiatcomitien dagegen entschädigt wurden. Auch die plebejischen Ritter müssen zwar in diesen Stimmfähigkeit gehabt haben, was *Niebuhr* im ersten Bande seiner Geschichte, S. 384 und 385, anerkannte, im zweyten dagegen, S. 34—36 verwarf, indem er jenes für den schwächsten Punct seines ersten Theiles erklärte, und die Plebejer gänzlich aus den Curien verweisen wollte. Doch müssen die plebejischen Ritter den Curien zugetheilt werden

seyn; denn es ist uns überliefert, dass die Censoren die Senatorenwahl *curiatim* anstellten; und wie hätte sonst im Jahre der Stadt 544 ein Plebejer zum *curio maximus* erwählt werden können?

Betrachten wir nun das Verhältniss der patricischen und plebejischen Ritter zu einander in beiderley Art von Comitien: so finden wir eine überredende Gleichmässigkeit in der Anordnung. In den Curiatcomitien stimmten ⅔ Patricier (d. i. von zwölf Centurien) und ⅓ Plebejer (d. i. von sechs Centurien); in den Centuriatcomitien hingegen betrugen die patricischen Stimmen ⅓, die der plebejischen Ritter ⅔.

Nun könnte man zwar die Frage aufwerfen, warum Servius Tullius die Patricier in zwölf Centurien eingetheilt habe, wenn er ihre Stimmen selbst nicht nach der vollständigen Zahl derselben, sondern nach ihren Stämmen in den Centuriatcomitien zählen lassen wollte. Der Grund liegt offenbar darin, weil damit ihre Superiorität in den Curiatcomitien gegen die an Individuen gleiche Zahl der plebejischen Ritter darin sollte entschieden seyn. Auf diese Weise wird es augenscheinlich, warum bey den Rittern nicht diejenige Bedeutung des Wortes *centuria* beybehalten würde, deren Gültigkeit bey dem Fussvolke früher gezeigt worden. Von den 2400 Rittern, welche wir nach der Servianischen Vermehrung zählten, waren natürlich wohl die Hälfte, sowie in den Classen, *seniores*: also nur 1200 wurden in das Feld gestellt, nämlich in 40 *turmis*. Gerade so viele Ritter werden in der früher behandelten Livianischen Beschreibung des Armeebestandes aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts der Stadt in Anschlag gebracht: 300, d. i. in 10 *turmis* zu jeder der 4 Legionen. Das Fussvolk, sahen wir, war damals um das *alterum tantum* vermehrt; leicht begreiflich sind die Gründe, warum die Ritter nicht in gleichem Verhältniss, in deren Stand versetzt zu werden, damals noch eine seltene Ehre und Auszeichnung seyn sollte.

Dass aber wirklich die Patricier nur drey Suffragien in den Servianischen Centuriatcomitien gaben, wird vollends bestätigt durch das ebenmässige Verhältniss, in welchem dieselben nothwendigerweise vervierfacht in der späteren Organisation erscheinen. Es sind nämlich jene 12 Centurien dieselben, welche bey Livius, Lib. XLIII, Cap. 16, genannt werden in den Worten: *Quum ex duodecim centuriis equitum octo censorem condemnassent, multaeque aliae primae classis*," an welcher Stelle viele vergeblich sich abmühten; auch *Niebuhr*, No. 1, S. 15, giebt uns darüber keine klare Ansicht. Jene Stelle handelt von einer Zeit, da eine ganz neue Organisation der Centuriatcomitien schon errichtet, und die Ritter ganz anders eingetheilt waren. Rec. würde sich hier die Freyheit nehmen, über diese Organisation sich weiter, als es sein nächster Zweck verlangt, zu erstrecken; aber da *Niebuhr* in No. 1, S. 30, selbst davon abbricht, und uns beruhigende Hoffnung ertheilt mit den Worten: „Was Veranlassung, Zweck und Wesen der Veränderung der Centurieneinrichtung war, darzustellen, verschiebe ich auf den nächsten Band der Geschichte:" so müssen auch wir jetzt den Gegenstand bey Seite lassen, zumal da wir auf Verlangen der Redaction von einer grösseren lateinischen Abhandlung nur einen Auszug geben; doch so viel bemerken wir hier, dass in der neuen Organisation an jene *sex suffragia* nach unserer Ansicht, die oben kürzlich eingeflochten, gar nicht mehr zu denken ist, noch gedacht werden kann. Ein Irrlicht aber ist die Stelle bey Cicero in den *Philipp. II*, Cap. 33: *Ecce Dolabellae comitiorum dies: sortitio praerogativae: tacet. prima classis vocatur: renuntiatur: deinde, ut assolet, suffragia. tum secunda classis vocatur: quae omnia citius sunt facta, quam dixi*; auch in der Abhandlung des Octavius Pantagathus fehlerhaft behandelt; denn sehr richtig verwirft *Niebuhr* S. 15 das *suffragatum*; aber sehr richtig urtheilte hier auch Hr. *St.*, *Repl.*, S. 11, dass wenigstens *suffragia* nicht schlechtweg für jene alten *sex suffragia* gesagt seyn könnte. Nach *secunda classis* fehlt *vocatur* in den meisten Mss., und wurde längst schon als eingeschoben anerkannt. Jedoch sah man nicht gleichfalls, was uns einleuchtend ist, dass die Worte *tum secunda classis* selbst, mit oder ohne *vocatur*, eine Glossatorenanmerkung der weit gewählteren Worte sind: *deinde, ut assolet, suffragia*, die Stelle demnach berichtiget so lauten muss: — *prima classis vocatur: renuntiatur. Deinde, ut assolet, suffragia: quae omnia citius sunt facta, quam dixi*.

Nach der neuen Organisation aber waren die *duodecim centuriae equitum* die der *Rhamnes*, *Tities* und *Luceres*, welche abgesondert und ausser den durch einen eigenthümlich hohen Census damals gebildeten plebejischen Rittercenturien in den Centuriatcomitien stimmten. Das Verhältniss dieser plebejischen Ritter bestand, wie oben kürzlich gezeigt, in einer etwas mehr, als vierfach vermehrten Centuriensumme der alten 6, nebst 9 der alten ersten Classe des Fussvolkes. Diesem entspricht die vierfache Vermehrung des alten Verhältnisses der Patricier. Es lag nach jenem Verhältnisse an der Hand, die durch Servius vergliederten Centurien derselben, wie ein Fachwerk, aus einander zu schieben, und aus drey Suffragien zwölf zu machen. Es würde sich nach dieser Annahme leicht ergeben, dass in der neuen Organisation keinesweges die Absicht einer grösseren Demokratie gelegen habe, indem das Verhältniss der Stimmen in der Gesammtheit der Bürger fast ganz dasselbe blieb. Zugleich aber wird dadurch ein anderer Umstand klar, dessen Grund sonst ganz unbegreiflich ist. Nachdem die Zahl der 35 *Tribus* voll war, wurde der *Pontifex Maximus*, und später durch die *lex Domitia* auch die übrigen *Pontifices*, durch 17 *tribus*, somit durch die kleine Hälfte der Gesammtzahl, gewählt. Was man mit dieser Hälftenabtheilung erreichen wollte, ist ohne eine andere Beziehung gar nicht zu begreifen; denn das Verhältniss der Stimmen blieb ja doch auch in der Hälfte dasselbe. Gehörten aber dazu noch besonders jene 12 Patricier-

centurien und eine Stimme des *Collegium pontificum*, welches cooptirte: so erhalten wir die Zahl 30, gerade jene der Curien, von welcher diese neue eigenthümliche Comitienart ausgeflossen war.

Wir erblicken nunmehr eine völlige Übereinstimmung der Ciceronischen Berechnung von der Gesammtzahl der Suffragien in den Centuriatcomitien mit derjenigen, welche Dionysius ausdrücklich liefert, und welcher Livius keineswegs scheint widersprechen zu wollen, 193. Über den historischen Werth dieser Zahl waren die Urtheile des Hn. N. und Hn. *St.* getrennt. Die Behauptung des Hn. *St.*, *ab omnibus peraeque scriptoribus* sey diese Zahl überliefert, zerschwindet freylich in ein Schattenbild, indem er, dabey von *Niebuhr* in No. 1, S. 5, gefasst, sich vergebens zu verstärken sucht in *Repl.*, S. 8. Denn vollkommen recht verdammt jenes Urtheil Hr. *N.*, *Dupl.*, S. 4—5. Wir wünschten, Hr. *St.* hätte lieber seinen Irrthum darin eingestanden, als durch Ausflüchte, deren Unwegsamkeit er kennen musste, auch unseren Tadel uns abgezwungen. Als einen zweyten Beweisgrund für die Zahl 193 gebraucht Hr. *St.* in *Repl.*, S. 10, die Verträglichkeit derselben mit der Zahl der *tribus* 35. „Man ziehe, sagt er *Repl.*, S. 10, die 18 Rittercenturien von 193 ab, 193 — 18 = 175. Die für die Centurien des Fussvolkes übrig gebliebene Zahl 175 giebt, durch 5 (die Classenzahl) dividirt, die Zahl der Tribus, 35.“ Einen weiteren Schluss aus diesem zu ziehen, hält er selbst für verwerflich, aber er fragt doch, ob das arithmetische Resultat desswegen an sich in Abrede zu stellen, und als zufällig zu betrachten sey. Obschon wir dargethan zu haben glauben, dass allerdings zwischen der Servianischen und der nachmaligen Centurien-Zahl eine merkwürdige Proportion eintritt: so hoffen wir doch, Hn. *St.* zu überzeugen, dass die Prämissen seiner Darstellung nicht einleuchtend genug sind, um in derselben einen inneren Grund der Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Gesammtzahl von 193 im Gegensatze einer anderen zu suchen. Denn wofern nicht gezeigt werden, ob nun auch Grund vorhanden sey, nur 18 Centurien, nicht mehr, abzuziehen, konnte jenes Verhältniss willkührlich erscheinen. Hr. N. konnte die Darstellung des Hn. *St.* für ein Bestreben halten, Übereinstimmung zu erzwingen, und die Proportion für einen blossen Irrwisch ansehen: obschon die Einwendung des Hn. *N.*: „Da die 175 nur seyn können, wenn die der Handwerker mitgezählt werden,“ nicht entscheidend ist; seinen zweyten Grund aber in den Worten: „Eine Duplication ist ja bey 175 auch nicht herauszubringen,“ verstehen wir nicht. Der Duplication des Livius gedachte Hr. *St.* zwar nicht in *Repl.*, S. 10, doch ist sie nach der früher von uns angegebenen Weise zu denken. Hr. *N.* muss also wohl mit jenen Worten etwas Anderes haben andeuten wollen, was wir nicht erreichen können. Doch zurück auf die Gesammtzahl der 193.

Wenn etwas von der bis in den Anfang des sechsten Jahrhunderts der Stadt bestandenen Einrichtung des Servius sich im Andenken der Römer erhalten hatte: so muss es am zuverlässigsten die *Gesammtzahl* der Centurien gewesen seyn. Davon glaubte auch wohl Dionysius eine sichere Kenntniss zu besitzen, indem er die genannte Zahl mit entschiedener Zuversicht ausspricht: ἑκατὸν καὶ ἐνενήκοντα τρεῖς, und wieder: εἰ — τὸ αὐτὸ φρονήσειαν ἑπτὰ καὶ ἐνενήκοντα λόχοι, τέλος εἶχεν ἡ ψηφοφορία. Das Verhältniss der Rittercenturien kannte weder er, noch Livius; Jener sucht daher im Einzelnen die Berechnung zu Stande zu bringen, so gut es möglich ist, oder diejenigen es unterstützten, denen er folgte. Eine Unregelmässigkeit der Eintheilung aber ist es, dünkt uns, bey Beiden, dass, wenn Ritter und erste Classe stimmten, durch Einigkeit die Majorität eher erreicht war, als die Sache an die letzteren Centurien derselben Classe gelangte: nach Dionysius war Eine Centurie übrig, nach Livius Beschreibung zwey. Wozu diese, durch Unebenheit der Eintheilung hervorstechende Unbilligkeit gegen die, welche mit ihren Vorgängern dem Staate gleiche Dienste leisten sollten? Ein Übelstand, der auch an der *Niebuhr'schen* Behandlungsart der Ciceronischen Stelle haftet. Weit billiger erscheint uns der Ciceronische Bericht, welcher auch die ersten von den Centurien der zweyten Classe zur berechneten Majorität zieht. Denn diese, dem niedrigsten Vermögen der ersten Classe am nächsten, verdienten billig auch einige Auszeichnung in der Verfassung. Wir behaupten demnach, dass Cicero, wahrscheinlich aus dem Polybius unterrichtet, zu dessen Zeit die Servianische Verfassung noch nicht gar zu lange aufgehört hatte, allein die wahre Kenntniss von dem Inneren der Einrichtung und den die 193 bewirkenden Factoren besass. Dionysius und Livius, oder ihre Gewährsmänner, das Stimmverhältniss der Rittercenturien nicht ahnend, sondern sie gerade als 18 Suffragien zählend, setzten die Sache zurecht, so gut es gehen wollte, Jener mit Livius die Centurien der Zimmerleute und Schmide ausserhalb der runden Zahlen rechnend, und von der zweyten Classe 10 übergehend; zuletzt, gesondert von Livius, die *accensi*, nebst den *velatis* wahrscheinlich mit in der letzten Centurie (die er fehlerhaft Classe nennt) begreifend. Livius, aufrichtiger, mochte die *accensi*, deren Centurie ihm ausdrücklich und besonders genannt war, nicht verschweigen, wagte aber dagegen nicht, die im Gedächtniss fortbestehende, seiner Aufzählung nun widersprechende Gesammtzahl der 193 auszusprechen, im Übrigen gleichen Quellen mit Dionysius folgend.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

1) BONN, b. Marcus: *Über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buche Cicero's de republica*, von *B. G. Niebuhr* u. s. w.

2) LEIPZIG, b. Hartknoch: *Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr, die Ciceronischen Fragmente de rep. anlangend*, von Dr. *W. F. Steinacker* u. s. w.

3) BONN, b. Marcus: *Duplik gegen Herrn Steinacker*, von *B. G. Niebuhr* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Es ist aber sehr merkwürdig, wie Dionysius und Livius von einander abweichen in der Angabe der Vermögensgrenze zwischen der fünften Classe und der letzten Centurie. Anlockend ist wegen der regelmässigen Abstufungen in den Zahlen, wie schon Hr. *N.* in No. 1, S. 7 bemerkte, die Zahl bey Dionysius 12500 Asse; wenn dafür Livius nur 11000 Asse nennt: so glaubt Hr. *N.* darin ein Missverständniss der richtigen Summe zu entdecken, indem dieses gerade die Differenzzahl ist zwischen jener und den von Cicero sowohl, als von Gellius überlieferten 1500 Assen der *proletarii*. Höchst befremdend aber wäre das Entstehen eines solchen Missverständnisses. Vielmehr glauben wir darin zu beobachten die Abstufungen des Vermögens der *accensi* und *velati*, wie auch die ursprüngliche Bedeutung jenes Wortes. Die regelmässige Stufe des Vermögens der fünften Classe abwärts stieg bis zu 12500 Asse: *zugesellt diesem Census (accensi)* waren noch in derselben, deren Vermögen zwischen dieser Summe und der Livianischen inne lag: daher Livius, die *accensi* nennend, jene 11000 Asse als die tiefste Grenze angiebt, Dionysius hingegen, von den *accensis* schweigend, bey jener Summe blieb. Das Vermögen der *velati* bestand zwischen jenem der *accensi* und der *proletarii*; daher Livius, von den *velatis* schweigend, bey jenen 11000 Assen stehen blieb, Dionysius dieselben auch mit ausserhalb der fünften Classe unterhalb seiner genannten Summe in der letzten Centurie begriff: Cicero aber, die Vermögensgrenze der *proletarii* ausdrücklich berichtend, die *velati* von ihnen absonderte. Diese aber, welche mit nichts, als mit der Umhüllung (*velum*) ihres Kleides auf dem Leibe zum Kriegsdienste sich stellten, waren es eigentlich nur, welche der letzten Centurie Eine Stimme verschafften. Wir können also errathen, was in der Lücke der Ciceronischen Stelle zur Ausfüllung zu denken ist, nämlich nach den Worten: „*quin etiam accensis, velatis, liticinibus, cornicinibus, proletariis*," nicht *quinque*, sondern *quatuor centurias attribuit*: denn dass die *velati* nicht unmittelbar neben den *proletariis* stehen, sondern neben den *accensis*, darf nicht befremden. Sie schlossen sich an diese zunächst wegen ihrer Verrichtung im Kriegsdienste an. Eine besondere Centurie der *proletarii*, und auch gar eine der *capite censi*, wie Hr. *N.*, *Dupl.*, S. 7, sich als möglich denkt, anzunehmen, ist unseres Erachtens ganz unstatthaft, da diese beiden dem Staate fast gar keine Dienste leisteten, insofern auch unbillig gegen die früheren, welche leisteten, was jene beiden nicht; endlich auch haben wir Grund genug zu der Meinung, dass die *capite censi* nur eine Unterabtheilung der Proletarier waren, und Cicero bemerkt es selber. Aus unserer früher angestellten Berechnung erhellt aber zu gleicher Zeit, dass Hr. *St.* die Sache verschlimmerte, *Repl.*, S. 14, Anmerk., indem er die durch Flüchtigkeit seines Correctors entstandene gute Interpunction zwischen *accensis* und *velatis* getilgt wissen wollte; es erhellt auch, dass, wenn in späten Zeiten *accensi velati* wie ein zusammengesetzter Begriff vorkommen, ein Gegenstand, auf welchen die Aufmerksamkeit zuerst durch *Niebuhr* in No. 1, S. 6, gelenkt worden, dieses wie *patres conscripti* zu erklären sey, worüber Hr. *N.*, *Dupl.*, S. 7, sich noch nicht entscheiden mochte. Die gegebene, etymologisch ganz überzeugende Erklärung von *accensus* belehrt uns zugleich, dass die *accensi*, womit Livius übereinstimmt, von der fünften Classe ausgehoben wurden. Eine taktische Bedeutung empfingen sie erst in der legionarischen Ordnung. In dieser aber konnten sie keinesweges zu den Ersatzsoldaten gehören, „welche ohne alle Rüstung ins Feld gingen, bestimmt, Wehr und Waffen der Gebliebenen oder Dienstunfähigen zu erhalten" (vgl. *Niebuhr's* Röm. Gesch. II, S. 478, mit No. 1, S. 8); denn sie waren damals völlig in sich in regelmässigen Abtheilungen organisirt; wahrscheinlich Secundanten der *rorarii* zur Flügeldeckung. Nur die *velati* mochten damals, wie von Anfang an, solche Ersatzsoldaten seyn.

Es darf endlich das Ungeheuere nicht übergangen

werden, das in den Worten des Cicero, wie sie aus dem Mſ. gegeben ſind, liegt: *Illarum autem ſex et nonaginta centuriarum in una centuria tum quidem plures cenſebantur quam paene in prima claſſe tota.* Ganz undenkbar iſt ein ſolches Zahlenverhältniſs, wenn man *una* für *unaquaque* nehmen ſoll, „da unter anderen die Centurien der zweyten Claſſe unmöglich viel zahlreicher ſeyn konnten, als die der erſten,“ wie Hr. *N.* vollkommen treffend urtheilt in No. 1, S. 19. Allein, wenn wir ihm glauben ſollen, daſs jene ſo groſse Übereilung des Urtheils von Cicero ſelbſt begangen ſey: ſo ſträubt ſich unſer Inneres gewaltſam dagegen. Wir antworten Hn. *N.* auf ſeine Annahme mit ſeinem eigenen Gedanken wörtlich von S. 26: „Das iſt bey der übrigen genauen Kenntniſs des Einzelnen in dieſer Verfaſſung ganz und gar nicht denkbar.“ Wir können nicht in Abrede ſeyn, daſs auch uns, wie Hn. *St.*, *Repl.*, S. 13, dieſer Gedanke des Hn. *N.* in Widerſpruch zu ſtehen ſcheine mit jenem früheren von demſelben an Cicero aufgeſtochenen Fehler. Zwar iſt es unableugbar, daſs derſelbe Mann, welcher das Schema einer veralteten Verfaſſung genau gekannt, doch in der Vorſtellung ihrer Verwirklichung ſich irren könne, womit Hr. *N.* in *Dupl.*, S. 22, gegen den von *St.* gemachten Vorwurf des Widerſpruchs ſich zu vertheidigen ſucht: allein doch wohl nicht bey Gegenſtänden aller Art, nicht dann, wenn ein nachdenkender, im Staatsleben auferzogener und aufgeklärter Mann, wie Cicero, von Dingen redet, zu deren Überſicht nach den ihm bekannten Prämiſſen nur ein geſunder Menſchenverſtand und gemeine Rechenkunſt gehört, um eine Widerſinnigkeit zu vermeiden, wie ſie in obiger Stelle des Cicero liegt. Welche Summe von Menſchen würde nach dieſer Berechnung erwachſen! Das Geringſte, was Cicero in jeder Centurie der erſten Claſſe ſich denken konnte, waren doch wohl hundert Bürger: „*das mindeſte Denkbare*,“ auch nach Hn. *N.* in *Dupl.*, S. 26, Z. 16. Aber ganz und gar beſinnungslos hätte Cicero ſeyn müſſen, wofern er nicht geſehen hätte, und zwar auf den erſten Blick, daſs unter Vorausſetzung ſeiner obigen Behauptung eine Summe von Bürgern entſtehen würde, die weit gröſser wäre, als die, welche er ſelbſt erſt im Jahr der Stadt 683 erlebt hatte. Auch müſſen wir ja glauben bey Cicero's genauer Kenntniſs des Einzelnen, daſs die angebliche Kopfzahl vom erſten Cenſus des Servius Tullius ihm nicht könne unbekannt geweſen ſeyn. Mit Vergnügen empfangen wir alſo am Ende der Duplik, S. 23, von Hn. *N.* δευτέρας πως φροντίδας, und zwar σοφωτάτας: vielleicht habe Cicero nur die Proletarier im Sinne gehabt. Hr. *N.* vermiſst jedoch mit Recht eine nähere Bezeichnung dazu. Aus ebenſo richtigen Gründen findet er auch zweifelhaft, wie Cicero „nichts darüber angedeutet haben ſollte, daſs die übrigen vier Claſſen, auch ohne jene Centurie, weit zahlreicher waren, als die erſte.“ Allerdings! verdorben durch Auslaſſung eines Wortes nach *in una*, muſs die Stelle vollſtändig alſo lauten: *Illarum autem ſex et nonaginta centuriarum in una ultima centuria* (d. h. *allein* in der letzten Centurie *ohne der übrigen zu gedenken*) *plures cenſebantur quam paene in prima claſſe tota.* Befremdend iſt uns, wie Hr. *St.* in *Repl.*, S. 13, die Erklärung geben konnte: „Die Kopfzahl in den Centurien der erſten Claſſe war ungemein klein, in den übrigen Claſſen, ganz beſonders der letzten, ungeheuer groſs,“ da er doch nicht wollte, noch wollen konnte, daſs *centuria* nach *una* ſollte getilgt werden, um dieſes auf das folgende *claſſe* zu beziehen.

Mehr über die kritiſche Behandlung und Erklärung der obgedachten Ciceroniſchen Stelle zu ſagen, erfodert der Anlaſs dieſer Recenſion nicht. Nur ein Gegenſtand der Sprachkritik iſt noch übrig, der durch Hn. *N.* in No. 1, S. 11, Anm., angeregt wurde. Hr. *St.* wollte in ſeiner Ausgabe Lib. II, Cap. 5, in den Worten: — *urbem perennis amnis et aequabilis et in mare late influentis poſuit in ripa, quo poſſet urbs et accipere ex mari quo egeret, et reddere quo redundaret: eodemque ut flumine res ad victum cultumque maxime neceſſarias non ſolum mari abſorberet, ſed etiam invectas acciperet in terra,*“ den Ausdruck *abſorbere* für eine *elegantiſſima vox et imago* gehalten wiſſen, das Bild darin genommen von der Bruſt einer Säugerin. Hr. *N.* hatte in *Mai's* Ausgabe zur Verbeſſerung dieſes Wortes *ſubveheret* vermuthet, in No. 1, S. 12 aber zugleich über jene Erklärung, wie über die Ausgabe des Hn. *St.* überhaupt, das Urtheil ausgeſprochen: „Es gebührt dem Vf. das Anerkenntniſs, ſeine ganze Arbeit in dieſem Geiſte mit feſter Hand durchgeführt zu haben.“ Daſs ohne weitere Betrachtung des Bildes die Präpoſition *ab* darin ganz ſinnwidrig ſey, welche ein durch Schlürfen bewirktes Verzehren ausdrückt, fühlte Hr. *St.* in *Repl.*, S. 14, bemerkte aber nicht, daſs auch das Bild des Schlürfens aus dem Meere unſtatthaft ſey bey dem Fluſſe, deſſen Gewalt gegen das Meer hinausſtrömt. Als er daher in *Repl.* a. a. O. nun *e mari ſorberet* wählen wollte, erinnerte jenes dagegen Hr. *N.* in *Dupl.*, S. 30, mit vollkommener Richtigkeit. Auf der anderen Seite hielt Hr. *St.* mit Recht ſich fern von jener gewagten Vermuthung des Hn. *N.*, *ſubveheret*. Wir begreifen nicht, wie Hr. *N.*, *Dupl.*, S. 13, uns noch kann glaubhaſt machen wollen, daſs ſeine Veränderung eine ungezwungene ſey; denn können ſchon alle einzelnen darin geänderten Buchſtaben mit mehr oder weniger Leichtigkeit einen Irrthum des Abſchreibers zulaſſen: ſo iſt doch daſſelbe, fünffach gehäuft, nicht gleichen Glaubens werth. Es ſolle erſt in *ſubbeheret* verſchrieben, dann ſolle *ſub* in *abs* umgeſtaltet worden ſeyn, *he* vor *be* überſehen, und nun das zweyte *b* wieder in *r* übertragen ſeyn. Demnach wäre erſt *absreret* entſtanden, und die Einſchiebung eines *o* und eines *b* bliebe immer noch dem Zufalle überlaſſen. Aber ohne höhere Gründe liegt dieſe Art von Conjecturen als Spiel kleiner Möglichkeiten auſserhalb des Gebietes ernſter Kritik. Wie behutſam darüber ſprach *Mai*: *Ego miror qui fieri poſſit, ut amanuenſis tantam invexerit varietatem, nempe abſorberet pro ſub-*

veheret. Und damit konnte es noch nicht einmal sein Bewenden haben; auch die Bezeichnung des woher war nothwendig; daher zufolge der *Addenda* auch noch *a* oder *ab* sollte vor *mari* eingeschoben werden, was nun gar auf eine *petitio principii* gebaut ist. Hr. *N.* aber suchte einen Fingerzeig zu *subveheret* in dem nächstfolgenden *invectas acciperet ex terra.* Diess könnte es, an sich betrachtet, nach einem bekannten Sprachgebrauche zu *inveheret* seyn, zu *subveheret* nicht ebenfalls: er suchte noch einen Fingerzeig in der Stelle des *Claudius Rutilius Numantinus: — devehat hinc ruris subvehat inde maris. Mai* freute sich, in dieser nach altem philologischem Schlendrian eine Nachahmung der Ciceronischen Stelle zu schauen. Sie beweist aber weiter nichts, als was andere Stellen auch, dass *subvehere* an sich der Ausdruck ist für das vom Meere stromaufwärts Fahren. Wir würden weit entfernt gewesen seyn, auf diesen kleinen Gegenstand wider die Vermuthung des Hn. *N.* so eifrig einzugehen, wenn wir nicht befürchteten, dass sein hohes Beyspiel auch ein selbstständigeres Urtheil, am meisten aber conjecturirende Dilettanten, fesseln könnte. Dass uns nur an der Ergründung der Sache liegt, davon mag ihn dieses überzeugen, dass wir selbst nicht bloss negativ verfahren, sondern unsere eigene Vermuthung auch hier mittheilen. Offenbar ist es, dass, wenn ein gewählteres, uns bisher nur aus Attius bekanntes Wort, *abstorqueret*, mit Weglassung nur eines einzigen Buchstaben in der Urschrift stand, *absorqueret*, dem nächsten Abschreiber nichts näher lag, als auf *absorberet* zu rathen. Entwunden dem Meere aber werden die Schiffe, aufwärts in den Strom gezogen, in der That; und Attius sagte vom *Schiffe, abstorque proram, Virg. proras ad littora torquent.*

Gern übergehen wir endlich den von der Ciceronischen Texteskritik auf Hn. *N's.* eigene lateinische Proben durch Hn. *St.* hingezielten Tadel. Verschweigen dürfen wir jedoch nicht, dass Hn. *N's.* Erörterung im *Index latinitatis* in Betreff der Adjectiva, *arvus, arbustus, pascuus*, an sich genugthuende Billigung verdient, wenn schon in der Ciceronischen Stelle, Lib. V, Cap. 2, *ob easque caussas agri arvi et arbusti et pascui lati atque uberes definiebantur*, diese *adjectiva* in einer für den lateinischen Genius harten und fürwahr unciceronischen Stellung sich befinden: zugleich aber auch, dass Hr. *N.* im Irrthum zu schweben scheint, wenn er *Dupl.*, S. 16, die Wahl des Conjunctivus und Indicativus nach *sunt qui etc.* dem individuellen Gefühle überlassen glaubt. Um kurz zu seyn, glaubt Rec., der selbst eine Reihe von Jahren auf Ausarbeitung einer lateinischen Sprachwissenschaft verwendet hat, hier die Bemerkung sich erlauben zu dürfen, dass zwar *sunt qui credunt* unter Verhältnissen nicht bloss richtig, sondern zuweilen sogar nothwendig ist: aber *non sunt qui credunt* der römischen Sprachlogik widerstreitet, und darin *credant* gesagt werden muss. Diese Regel jedoch ist, soviel wir wissen, nirgends weiter gedruckt, und ist als solche Eigenthum des Rec.: Hr. *N.* also unseres Erachtens wohl zu entschuldigen mit dem, was er in der *Duplik* gesagt. Im Griechischen ist ebenfalls nach οὐκ ἔστιν ein gewisser Sprachgebrauch, welcher auf andere Weise und noch ausserhalb des Modus dieselbe Wirkung erreicht, wie im Lateinischen jener Conjunctivus.

C. R. TH.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Petri: *Kleine Bühnenspiele*, von *Karl Müchler.* 1825. II u. 250 S. 12. (10 gr.)

Im Vorwort bemerkt der Vf., dass diese und ähnliche kleine Theaterstücke zu einem angenehmeren Gesellschaftsspiele, als das Post- und Reise-Spiel u. dgl., dienen sollen, erwähnt schliesslich noch, dass die Bühne in Deutschland dazu bestimmt zu seyn scheine, selbst für das wahre dramatische Dichtertalent eine Vogelscheuche zu werden, und die dramatische Poesie zu zwingen, dass sie von den Bretern auf das Druckpapier sich flüchte. Ob der Recensent in der Leipziger Literaturzeitung solche Art von Bühnenspiele, wie die des Hn. *M.*, gemeint habe, wollen wir dahingestellt seyn lassen; genug dass ihm jener Ausspruch zum Troste gereicht, wenn sie auf keinem Theater zur Aufführung gelangen. Und diess wäre wegen verschiedener Ursachen möglich. Doch wir halten uns, ohne diese zu erklären, bloss an das Post- und Reise-Spiel, mit dem jene Stückchen in der That manches Ähnliche haben. Viele leere Felder, Postillions, die man in das Horn stossen sieht, Curiere, welche klatschen, ohne dass man den Ton hört. Auch zum Witz, zu scharfsinnigen, humoristischen, Bemerkungen wird Anstalt gemacht, doch kommen sie nicht heraus. Es giebt mehrere Stationen, und einige Verschiedenheiten unterwegs; der Grund und Boden, abgenutzte Ideen, Theatercoups und platte Einfälle, bleiben aber immer dieselben. Räuber begegnen Einem hie und da, nur mit dem Unterschiede, dass beym Würfeln der Spielende den Schaden trägt, im Bühnenspiel aber die Räuber andere Dichter plündern. Zuletzt ist man in beiden Spielen froh, nach allerley Aufenthalt und Stationenwechsel, in der Stadt oder am Ende des Buches anzulangen.

Das zerbrochene Bein, Posse, der es an aller Wahrscheinlichkeit fehlt. Ein dummer und unwissender Bartscheerer meint, sein Sohn habe das Bein gebrochen, und durch seine Mittel sey es in wenigen Stunden wieder geheilt. Eine heirathelustige, gern keifende Wittwe reicht ihm, dem sie erst abgewiesen, die Hand, und willigt darein, dass ihr künftiger Stiefsohn und ihre Tochter sich ehelichen. Eine Dorfklatsche, in Gestalt einer neugierigen Nachbarin, macht viel Gerede, das lustig seyn möchte, aber bloss abgeschmackt ist. *Der Kranke im Hospital.* Der Gegenstand ist zu einer Posse neu, und wenn der Einfall Jemand ungereimt dünken sollte: so darf man ihn dabey versichern, die Ausführung sey es noch

weit mehr, obschon sie in gereimter Prosa sich ausspricht. Ein Hospital erregt bey reizbaren Personen leicht Ekel; wird aber auch in dem Theaterspitale nicht jeder Sinn gekränkt: so wird es der des Gefühls bey nur einigermassen feingebildeten Zuschauern gewiss. Ein grober Wärter verhandelt den Leichnam eines von ihm und einem stockdummen Chirurgus für unheilbar geachteten Kranken im Voraus, um eine sympathetische Cur dadurch zu bewirken. Aber der Kranke, der sich über Schmerzen und Schwäche kurz vorher beklagte, geneset urplötzlich, und kann seine Braut und deren Bruder nach Hause begleiten. *Der Selbstmord* ist weniger platt, ja es sind sogar einige artige Einfälle darin. Nur die Hauptfigur, ein Mann, der sich vergiften will, weil seine Geliebte gezwungen wurde, einen Anderen zu heirathen, ist mit seiner Empfindsamkeit um 50 Jahre zu spät gekommen. Zu Siegwarts und seiner Nachpfuscher Zeiten war er am Platze. — Die Posse, und überhaupt das Lustspiel, muss komische und lächerliche originelle Charaktere aufstellen, welche das Gepräge der Thorheit und Unsitte der Gegenwart an sich tragen, oder Züge haben, die überall und zu jeder Zeit als wahrhaft komisch anerkannt sind. Der Verzweifelnde vergiftet sich jedoch nicht, weil Niemand ihn davon abhält, diess bringt ihn um die Liebe einer empfindsamen, romanhaften Närrin, die ihm Gegengift aufdringen wollte. Seine angebliche treue Geliebte ist nur eine leichtsinnige Kokette. Um ihn für den doppelten Verlust zu entschädigen, macht der Freund dieses Schwachen Gecken den Freywerber für ihn bey seiner Schwester. Das vernünftige Geschwisterpaar scheint von der durch jener Thoren Nähe angesteckten Lust gleichfalls albern zu werden, weil es Lust zu einer Verbindung mit dem empfindelnden Herrn Burgheim bezeigt. *Der Langweilige.* Posse. Der geschwätzige Barbier von *Holberg* langweilt ebenfalls die übrigen Personen des Lustspiels, aber er ergötzt die Zuschauer. Hier langweilt der Langweilige die Theaterfiguren und das Publicum, ja das Stück sollte eigentlich *die* Langweiligen heissen; nur so völlig leere und abgeschmackte Leute können auf einen Pfiff, der weder spasshaft, noch im mindesten sinnreich ist, gerathen, um den Überlästigen zu entfernen, und nur ein Pinsel, wie er, wird in die plumpe Falle gehen. — *Die Gelegenheitsgedichte*, ein dramatischer Schwank, laufen auf den schaalen Witz hinaus, dass ein armseliger Reimer sich quält, Verse zu machen, wozu die Ausrufer auf der Strasse bezüglich seyn sollende Reime unbewusst dazu geben. Der freywillige Jäger und seine Herzensbändigerin müssen durch ihre Liebe am Verstande gelitten haben, weil sie bey einem solchen Wichte sich Verse bestellten. — *Husarenliebe, oder die Heirath auf den Husch*, Lustspiel mit Gesang, d. h., die Leute singen, wenn sie nichts mehr zu reden wissen. Ein Intriguenstück, das gut seyn könnte, wenn es kürzer und überraschender in den Entwickelungen wäre. — Triumph! Das Spiel ist gewonnen: wir sind am Ende.

A. V.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Erfurt, b. Uckermann: *Elegia latina*, qua Wittenbergam rediturus Erfurto valedicebat *Franciscus Spitzner*. 1824. 4. Octavblätter.

Wir haben von dem Vf. schon mehrere wohlgelungene Versuche in der lateinischen Dichtkunst gelesen; unter denselben nimmt auch die vorliegende Elegie, welche er, seither als Professor am Gymnasium zu Erfurt angestellt, bey seiner Rückkehr, als Director des Lyceums, nach Wittenberg dichtete, einen rühmlichen Platz ein. Wahre, innige Empfindung erhebt die natürliche Sprache in vielen Stellen zu wahrer Poesie, z. B. V. 35:

Sed sibi me patriae carae vox cara reposcit:
Quis spernat patriae jussa precesve suae?
Ut scopulis Ithacen affixam semper Ulixes
Appetiit, tumidis saepe repressus aquis:
Nec mentem precibus commovit blanda Calypso,
Nec Circe validis terruit ipsa minis:
Sic mihi terrarum prae cunctis angulus ille
Ridet, ubi adspexi lumina dia puer.
Huc feror, hic gelidis tumulis libabo parentum,
Imponamque pia mollia serta manu.
Jam videor resonas undas audire paterni
Albis, cui pleno gurgite lympha cadit.
Jam videor patulos lucos ac laeta vireta
Cernere, quae fluvii cingit arundo levis.
Jam nitet almus ager solis splendore coruscus,
Porrigit et turres jam Viteberga suas.

Nur zuweilen stört entweder eine Zweydeutigkeit den [illegible] lenden Leser, wie V. 89. 90, wo der Vf. zu seinen seitherigen Collegen spricht:

Saepe meos gressus, aversos tramite recto
Flexistis monitis consilioque dato;

oder eine Äusserung, die man in diesem Zusammenhange, und bey der Stimmung, in welche der Dichter den Leser versetzt hatte, lieber wegwünschen möchte, wie z. B. V. 109 an des Vfs. seitherige Schüler:

Jam quaecumque procax levitas temeraria fecit
Vestra, dabo Boreae diripienda cito.

Dass die berühmte *Gotha* in diesem Gedichte kurz, oder vielmehr mit verkürzter Sylbe, weggekommen ist, V. 27:

Nec te dilectam Musis, Gotha, lingua silebit,
Quae toties fesso dulce levamen eras,

wird schwerlich gebilligt werden. — Übrigens wünschen wir dem verdienstvollen Vf., dass er dereinst, nach vielen glücklichen Jahren, von seinem erneuerten Wirken in Wittenberg dasselbe möge sagen können, was er, mit freudigem Selbstbewusstseyn, am Schlusse dieser Elegie ausruft:

Semper enim felix exitus acta probat.

M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

LITERATURGESCHICHTE.

Hadamar, in der neuen Gelehrten - Buchhandlung: *Geschichte der hohen Schule Herborn*, von Dr. *J. H. Steubing*, herzogl. Naff. geh. Kirchenrathe und Dekan. 1823. 355 S. 8.

Die im J. 1584 gestiftete hohe Schule zu Herborn, welche gegen Ende des 16ten Jahrhunderts und im Anfange des 17ten ziemlich zahlreich besucht und blühend war, darnach aber aus mancherley Ursachen nur eine beschränktere Wirksamkeit ausübte, verdiente, nachdem sie 1817 durch ihre Verwandlung in ein theologisches Seminarium ihr Ende erreicht hatte, ohne Zweifel, dass die Geschichte ihrer Schicksale und Wirksamkeit zusammengestellt wurde. Der Vf. der vorliegenden Schrift übernahm diese Arbeit, und schöpfte, wie er in der Vorrede versichert, und wie auch der Inhalt des Buches lehrt, alle seine Nachrichten aus urkundlichen Quellen. Nur Wahrheit wollte er geben, und wo er keine feste Meinung über einen Gegenstand gewinnen konnte, drückte er sich auch nur zweifelnd aus. In Specialgeschichten dieser Art müssen nothwendig manche kleine, an und für sich unbedeutend scheinende Umstände aufgenommen werden, in Hinsicht deren der Vf. aber richtig bemerkt: „Wenn Jemandem Kleinigkeiten vorzukommen scheinen, der überschlage dieselben, und überlasse sie Anderen, welchen sie behagen. Auch geschichtliche Kleinigkeiten haben ihren oft grossen Werth, und erhellen manchmal, woran man gar nicht gedacht hat, manches Dunkel." Die vorliegende Schrift enthält die allgemeine Geschichte der Schule, jedoch auch mit vielen speciellen Nachrichten über die einzelnen Lehrer verwebt; der Vf. arbeitet noch an einer zweyten Schrift, welche die Geschichte aller einzelnen Lehrer der Schule enthält, und, wenn das Publicum ihn begünstigt, erscheinen wird. Mit der hohen oder akademischen Schule zu Herborn war von Anfang an noch eine niedere, oder ein Pädagogium, verbunden, von welchen beiden denn abgesondert in dem Buche gehandelt wird; der grössere Theil beschäftigt sich jedoch mit der akademischen. Zum Schlusse sind zwölf Beylagen, urkundlichen Inhalts, angehängt.

Graf Johann, der ältere, von Nassau - Katzenelnbogen, welcher 1559 die Regierung antrat, war es, der die Stiftung einer hohen Schule in seinem Lande beschloss, und mit grosser Liebe und Ausdauer unter vielfachen Hindernissen zu Stande brachte. Vorzüglich scheint ihn dabey der Wunsch geleitet zu haben, durch diese Schule dem reformirten Glaubensbekenntnisse, zu welchem er sich wendete, eine Stütze zu geben, und bestärkt ward er in seinem Vorhaben durch die damals erfolgte Verweisung vieler reformirter Geistlichen aus der Pfalz, die zum Theil im Nassauischen aufgenommen wurden, und unter denen besonders der vormalige Professor und Pfarrer, *Caspar Olevian*, aus Heidelberg, des Grafen Achtung und Freundschaft gewann. Schon seit dem Jahre 1565 ging der Graf mit dem Gedanken um, die Schule zu stiften; lange schwankte man über den Ort, wohin sie gelegt werden solle, und Anfangs richtete man seine Aufmerksamkeit auf die Stadt Siegen, dann auch wieder auf Herborn und auf Dillenburg. *Olevian* ward immer vorzugsweise zu Rathe gezogen; endlich blieb man bey Herborn stehen, und im J. 1584 ward, wahrscheinlich im Sommer, die Schule daselbst eröffnet mit dreyzehn Lehrern. Universitätsprivilegia vom Kaiser aber holte man nicht. Die Mittel zur Unterhaltung der Schule waren nicht reichlich vorhanden, welches zu den widrigen Schicksalen derselben ohne Zweifel auch beygetragen hat. Sonst rechnet der Vf. unter die Ursachen des Verfalles der Schule vorzüglich die mehrmalige Verlegung derselben nach Siegen, die Verwüstungen, welche der dreysigjährige Krieg auch in ihrer Gegend anrichtete, und die Uneinigkeit der Professoren im 17ten Jahrhundert. Die Vorschriften für die Professoren und Studenten wurden zweckmässig und streng gegeben. In Ansehung der Professoren heisst es unter Anderem: in den Vorlesungen sollen sie nicht auf ihre Übung, sondern aufs Beste der Studenten sehen, und aller Subtilitäten sich enthalten, und der Reinigkeit der Sprache sich befleissigen. Über die Vorlesungen sollen die Professoren sich mit einander besprechen. Sie sollen ihren Zuhörern oft einen kurzen Abriss der zu verhandelnden Sachen vorstellen. Alle Samstags Morgens sollen sie der Reihe nach disputiren, die Theses aber vorher von dem Senat approbiren lassen. Was

eine Disputation aber nicht halten kann, soll seine Collegen ersuchen, es für ihn zu thun. Sie sollen gegen Studenten freundlich und gefällig seyn, aber sich nicht mit ihnen familiär machen. Bey verordneter schwerer Strafe soll keiner Etwas, ohne es dem Senat zur Durchsicht überreicht zu haben, drucken lassen. Bey allen öffentlichen Disputationen sollen sie möglichst zugegen seyn. Die präsidirenden Professoren sollen in zweifelhaften, besonders theologischen Fällen, sich ihrer Collegen Rath und Entscheidung ausbitten. In den Gesetzen für die Studenten heisst es z. B.: *Ad mores quod attinet pie et modeste se gerunto. Conciones sacras studiose frequentanto. Professoribus publicis, praeceptoribus classicis, nec non consulibus item et senatoribus oppidanis convenientem honorem habento. Ebrietatem fugiunto. Vestitus sit honestus, qui scholasticum deceat. Ab omni obscoenitate et sermonis et cantus abhorrento. Libellos famosos aut alia scurrilia scripta, itemque picturas turpes, libros res diabolicas continentes, sub gravi poena nullus spargito, neque secum habeto.* Bald nach der Stiftung hatte die Akademie ihre grösste Blüthe; im J. 1605 studirten auf ihr allein 16 Reichsgrafen und 50 Freyherrn und Adelige, und *Johannes Fontanus* zu Arnheim schrieb schon 1596: „Ew. Gnaden erhaltende diese Akademie thun der ganzen reformirten Christenheit einen grösseren Dienst, als wenn Sie etliche Tausend Reiter und Knechte zu Felde hielten.“ Inzwischen war Graf Johann, der Stifter der Schule, keinesweges zufrieden mit dem Benehmen der Bürger zu Herborn gegen die Schule, gab ihnen öftere Verweise über ihre Trägheit in der Unterstützung derselben, und verlegte endlich schon 1594 aus dieser Ursache die Akademie nach Siegen. Hier blieb sie bis 1599, wo man nach Herborn zurückkehrte, nachdem Anfangs sogar in Siegen und Herborn zugleich die in zwey Theile getrennte Schule hatte fortbestehen sollen. Zum zweyten Male wanderte man nach Siegen im J. 1605, welches wegen der damals in der Gegend herrschenden Pest geschah. Inzwischen sehnten die meisten Professoren sich nach Herborn zurück, und 1609 begab man sich wieder dahin, wo denn auch von nun an die Schule blieb. Der dreyssigjährige Krieg brachte ihr ein Unglück über das andere; die Hälfte der Stadt brannte während der kaiserlichen Einquartirung ab, die Pest kehrte wieder, die Schuleinkünfte aus den Stiftern und Klöstern nahm der Kurfürst von Trier 1628 in Beschlag, daher man die Lehrer und übrigen Angestellten grösstentheils verabschieden musste, und im folgenden Jahre nur noch zwey Professoren in Herborn vorhanden waren. Im J. 1631 ward die Schule wieder hergestellt, aber durch Streitigkeiten der Professoren, welche die Fürsten vergeblich zu beschwichtigen suchten, in ihrem Gedeihen sehr gehindert. Jetzt fasste man den Entschluss, der Schule auch dadurch aufzuhelfen, dass man ihr vom Kaiser ein Universitätsprivilegium und das dazu erfoderliche Diplom verschaffte. Es wurde desshalb lange verhandelt, und endlich meldete der Nassauische Agent Neumann 1652 von Wien, der Kaiser habe das Privilegium verwilligt, wiewohl sonst noch kein Beyspiel solcher Verwilligung für einen Grafen vorgekommen, doch um der besonderen Meriten des Grafen Ludwig Heinrich zu Dillenburg willen. Die Kosten der Einlösung dieses Privilegiums waren auf 4120 Gulden angesetzt. Aber zu diesen Kosten wusste man keinen Rath zu schaffen. Graf Ludwig Heinrich zu Dillenburg ward von seinen Stammesgenossen schlecht unterstützt, und ein Jahrhundert lang ward wegen der Einlösung verhandelt. Ungeachtet 1715 die Kosten auf 1450 Gulden herabgesetzt waren, und im J. 1742 der Prinz von Oranien Wilhelm Carl Heinrich Friso die Sache eifrig betrieb, auch an Geld dazu keinen Mangel hatte: so kam es dennoch zur Einlösung nicht, und Herborn erhielt sein Universitätsprivilegium nie. Über die letzten Zeiten der Schule bemerkt der Vf.: „Diese bisher beschriebene gelehrte Anstalt, die an der nur acht Stunden entfernten Universität Marburg eine gewichtige Nebenbuhlerin, wenigstens im 18ten Jahrhundert, gehabt hatte, war allmählich gesunken, nicht wegen Mangels an geschickten, sondern mehr an schriftstellerischen Lehrern, und sie ward in der letzten Hälfte des benannten Jahrhunderts (von Ausländern) gar nicht mehr, oder nur von einigen Ausländern auf kleine Zeit besucht. Sie blieb aber immer für das Vaterland ein grosser Segen. In jeder Facultät lehrten musterhafte Männer, die, wäre es Noth gewesen, mit Jedem überall in die Schranken treten konnten; aber ihnen genügte ihr Wirkungskreis, und die Meisten geizten nicht nach Celebrität im Auslande.“ Im J. 1811 verordnete Napoleon eine zu Düsseldorf zu errichtende hohe Schule, welche nie ins Leben trat, und 1817 ward durch die Nassauische Regierung aus den Überresten der Herbornschen Schule das jetzige Predigerseminarium gebildet.

R.

ASTRONOMIE.

GÖTTINGEN, in Commiss. b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Atlas novus coelestis.* XXVII Tabulis continens stellas, inter Polum borealem et trigesimum gradum declinationis australis adhuc observatas. Auctore *Carolo Ludovico Harding.* 1822.

Die 24 ersten Blätter dieses grossen Atlasses, welche in 6 Lieferungen erschienen, haben wir in d. Jen. A. L. Z. 1821, No. 206, angezeigt; jetzt ist die 7te Lieferung, welche das Werk beschliesst, fertig geworden. Sie enthält auf einem Blatte (XXIII) den Theil der Zone von 30° bis 60° Declination, welcher zwischen 12 und 15 Stunden gerader Aufsteigung liegt; auf dem zweyten (XXIV) von 15 bis 18 Stunden A. R. derselben Zone; auf dem dritten (XXVII) die Gegend des

Pole bis zu 60° Declination, das vierte Blatt ist der schön gestochene Titel des Werkes.

Da wir uns auf die angeführte Anzeige des früheren Theils dieses Atlasses beziehen können: so haben wir über die Einrichtung nichts mehr hinzuzufügen, sondern nur zu bemerken, dass auch diese letzten Blätter dasselbe Lob verdienen, welches den früheren gebührte. Wir haben nun eine vollständige Darstellung des Himmels, welche zum ersten Male einen anschaulichen Begriff von dem Heere der Fixsterne giebt. Die Astronomen dürfen nun nicht mehr lange umhersuchen, um die Sterne zu erkennen, mit welchen ein Komet oder Planet verglichen wird; der erste Blick auf diese Charten legt ihnen die ganze Gegend vor Augen, und auf der Stelle werden sie sich orientiren können.

Wir benutzen indessen diese Gelegenheit, um über die Anwendung der *Harding*'schen Charten, welche wir in unserer früheren Anzeige vorzüglich hervorgehoben, noch Etwas zu sagen. Wir haben nämlich seit dieser Zeit Gelegenheit gehabt, mehrere Gegenden des Himmels specieller kennen zu lernen, als sie bisher, durch die *Histoire Céleste*, bekannt waren. Theils haben die vielen kleinen Sterne, welche seit einigen Jahren auf der Königsberger Sternwarte beobachtet worden sind, ansehnliche Beyträge geliefert, theils haben wir den Himmel selbst, in sternreichen Gegenden, mit den dadurch vervollständigten Charten verglichen. Wir haben dadurch gefunden, dass der Maßstab dieser Charten gross genug ist, um auch zur Darstellung der Sterne 9ter Grösse benutzt werden zu können; in den meisten Gegenden hat diese gar keine Schwierigkeit, in sehr reichen Gegenden aber haben wir, wenn wir Sternhaufen ausnehmen, doch sehr selten 12 Sterne auf jedem Quadratgrade gefunden, und diese werden noch deutlich auf dem Raume der *Harding*'schen Charten dargestellt werden können, zumal wenn man die kleineren durch blosse Puncte oder ganz kleine Kreuze andeutet; ganz nahe bey einander stehende Sterne werden freylich fast ineinanderfliessen, allein dieses könnte man durch ein besonderes Zeichen anmerken, welches desto weniger unpassend seyn möchte, da auch die Kometensucher, oder andere Fernröhre mit schwacher Vergrösserung, welche doch allein zur Revision des Himmels tauglich sind, solche Sterne nicht mehr getrennt zeigen. Durch die Hinlänglichkeit des Maßstabes der *Harding*'schen Charten erlangt man den Vortheil einer leichteren Übersicht, welchen ein unnöthig grösserer durch nichts Erhebliches ersetzen würde.

Man kann also die lange besprochene und immer wieder aufgegebene vollständige Verzeichnung der Sterne bis zur 9ten Grösse *incl.*, *auf den Harding'schen Charten* vornehmen; *damit* ist eine Hauptschwierigkeit der Ausführung dieses grossen Planes gehoben, und, da auch eine andere gegenwärtig dadurch gehoben wird, dass man eine grosse Menge astronomisch bestimmter kleiner Sterne kennen lernt: so steht der Realisation unserer Hoffnungen nichts mehr im Wege, und eine Vereinigung der Astronomen kann *nun* mit der Aussicht des Erfolgs geschlossen werden, was früher, wo noch gar zu viel fehlte, wirklich nicht der Fall war. Wir müssen nun erwarten, ob diese glücklicheren Verhältnisse die Astronomen zu dem grossen Zweck vereinigen werden — wir hoffen es!

O. A.

MATHEMATIK.

Lemgo, b. Meyer: *Berechnung der Lebensrenten und Anwartschaften.* Von *Ernst Wilhelm Brune*, Regierungs-Secretär in Minden. 1820. X u. 255 S. gr. 4. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel: *Kurzgefasste Darstellung der einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung.* Von *Ernst Wilhelm Brune* u. s. w. *Zweyter Theil.*

Den ersten Theil dieser Schrift, welcher unter dem Titel: *Darstellung der einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung*, im J. 1813 von demselben Vf. erschienen ist, haben wir in diesen Blättern (Jen. A. L. Z. 1814. No. 216) empfehlend angezeigt. Gleiche Empfehlung verdient auch vorliegendes Werk, welches durch die Wichtigkeit der darin behandelten Gegenstände und durch die Seltenheit deutscher Schriften, welche dieselbe mit gleicher Ausführlichkeit darstellen, die Theilnahme des Publicums in noch höherem Masse anspricht. Obwohl *Tetens* durch seine bekannte classische Schrift über Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften zuerst die Bahn gebrochen, und diese Materie fast gänzlich erschöpft hatte: so ist doch sein Werk wegen des hohen Preises nicht so allgemein verbreitet, als es zu wünschen wäre, noch eignet es sich für die ersten Anfänger zur bequemen Einleitung in dieses Studium. Auch finden sich hin und wieder Dunkelheiten, welche aufzuklären, kleinere oder grössere Verstösse gegen die Gründlichkeit, welche zu berichtigen sind. Unter diesen Umständen verdient Hr. B. unseren Dank, da er in obiger Schrift eine Anleitung zur Berechnung der Lebensrenten und Anwartschaften geliefert hat, welche wegen der Klarheit ihres Vortrags und wegen Mannichfaltigkeit der gründlich aufgelösten Aufgaben, sehr empfehlungswerth ist. Wir halten sie für ein sehr gelungenes Werk, welches die lehrbegierigen Anfänger mit einer Rechnungsweise vertraut macht, vor welcher Manche zurückschrecken. Wer die niedere Algebra wohl inne hat, wird der Darstellung des Vfs. leicht folgen; und hat sich derselbe die Lehren dieser Schrift gehörig angeeignet: so ist es ihm leicht, das grosse Werk von *Tetens* mit Nutzen durchzuarbeiten, welches an manchen Stellen von Hn. B. verbessert worden ist. Die

Einleitung handelt von den allgemeinen Vorbegriffen, und erklärt die Einrichtung und den Gebrauch der Sterblichkeitstafeln mit grosser Deutlichkeit. Das *erste Capitel*, von Lebensrenten, ist abgetheilt in die Betrachtung der einfachen Leibrenten, der Renten, welche vom Leben und Tode zweyer oder dreyer Personen abhängen, und in die Lehre von Tontinen auf vier oder mehrere Personen. Im *zweyten Capitel* werden die Anwartschaften bey Todesfällen betrachtet, und dabey die Fälle unterschieden, ob dieselben vom Leben und Tode einer Person, oder von mehreren (zwey oder drey) abhängen. Das *dritte Capitel* entwickelt die Fälle, in welchen die Renten und Anwartschaften nicht bloss vom Leben und Sterben, sondern auch davon abhängen, ob der Exspectant sich verheirathe, oder unverheirathet bleibe. — Hierauf folgen einige Zusätze zum ersten Theile dieser Schrift; nämlich über den mittleren Zahlungstermin bey mehreren Summen; über Gewinn- und Verlust-Berechnung, und über die Tilgung einer Schuldenmasse bey Fallimenten. Den Beschluss des Ganzen machen neunzehn sehr brauchbare Tabellen, welche zum Theil die Grundlage aller hiehergehörigen Rechnungen bilden. — Der Vf. bezeichnet die Zahl der Personen, welche nach der Sterblichkeitstafel bey dem Alter a am Leben sind, durch A; die Zahl der Lebenden bey dem Alter a + 1 durch ${}^1A$, bey dem Alter a + 2 durch ${}^2A$ u. s. f.; so ist auch ${}^1A$ die Zahl der Personen, welche von A nach einem Jahre noch leben; ${}^2A$ die Zahl jener, welche von A nach zwey Jahren noch leben u. s. w. Ferner wird die aus den Tabellen hervorgehende Zahl der Sterbenden bey dem Alter a durch ΔA; bey dem Alter a + 1 durch $\Delta {}^1A$ bezeichnet u. s. f.: so ist auch ΔA die Zahl derer, welche von A lebenden Personen des Alters a im ersten Jahre sterben; $\Delta {}^1A$ die Zahl jener, welche von eben denselben im zweyten Jahre sterben u. s. w. — Endlich bedeutet $A - {}^1A$ die Zahl aller Verstorbenen von A am Ende des ersten Jahres; $A - {}^2A$ die Zahl dieser Verstorbenen am Ende des zweyten Jahres u. s. w. Ausserdem ist auch noch $A - {}^1A = \Delta A$; oder ${}^1A + \Delta A = A$, und $A - \Delta A = {}^1A$. Wenn nun x das letzte Lebensjahr ist, nämlich jenes, wo von A Lebenden des Alters a Keiner mehr übrig ist: so wird ${}^{x-1}A = \Delta {}^{x-1}A$ und ${}^xA = 0 = \Delta {}^xA$, d. h. die nach x — 1 Jahren von A noch Lebenden sterben im xten Jahre ganz aus. Dieses vorausgesetzt, lässt sich des Vfs. Vortrag in einem Beyspiele kürzlich darstellen. *Aufgabe.* Den baaren Werth einer Leibrente 1 zu finden, welche so lange, und zwar am Ende eines jeden Jahres bezahlt wird, als eine bestimmte Person vom Alter a noch lebt. Die Person muss jedesmal das Ende des Jahres, da die Rente fällig ist, erreichen, und für das Jahr, in welchem sie stirbt, wird nichts bezahlt. *Auflösung.* Gesetzt, es verlangte eine Anzahl von A Personen desselben Alters a eine gleiche Rente: so wird die Casse dieselben zu zahlen haben:

am Ende des 1sten Jahres an ${}^1A$ Personen,
— — — 2ten — — ${}^2A$ — —,
— — — 3ten — — ${}^3A$ — —,

und so fort bis zum Ende des x — 1sten Jahres an ${}^{x-1}A$ Personen, wenn x das Jahr bezeichnet, an dessen Ende keine von den A Personen mehr am Leben ist. Soviele Personen also, als am Ende der genannten Jahre zur Hebung kommen, so viele Renten, deren jede = 1 ist, muss die Casse alsdann zahlen. Der baare Werth aller dieser Ausgaben ist mithin die Mise für die A Personen, und diese auf alle gleich vertheilt, giebt die Mise für eine Person. Ist nun der Zinsfuss = r, und wird 1 + r = v gesetzt: so ist jener baare Werth =

$$\frac{{}^1A}{v} + \frac{{}^2A}{v^2} + \frac{{}^3A}{v^3} + \dots \frac{{}^{x-1}A}{v^{x-1}};$$ mithin, wenn man die gesuchte Mise für die bestimmte Person durch $M\overline{a}$ bezeichnet,

$$M\overline{a} = \frac{1}{A} \cdot \left(\frac{{}^1A}{v_1} + \frac{{}^2A}{v^2} + \frac{{}^3A}{v^3} + \dots \frac{{}^{x-1}A}{v^{x-1}}\right).$$

Dieses ist die allgemeine Formel, welche der Vf. nun in folgende, zum wirklichen Rechnen bequemere verwandelt:

$$M\overline{a} = \frac{1}{v-1}\left(1 - \frac{v}{A} \cdot \left(\frac{\Delta A}{v} + \frac{\Delta {}^1A}{v^2} + \frac{\Delta {}^2A}{v^3} + \dots\right)\right)$$

weil die Zahl der Sterbenden ΔA, $\Delta {}^1A$ u. s. f. viel kleiner, als die Zahl der Lebenden, ${}^1A$, ${}^2A$ u. s. w. ist, und weil die Werthe von $\frac{1}{v}, \frac{1}{v^2}, \frac{1}{v^3} \dots$ unmittelbar aus der Tabelle (Taf. VIII des Vfs.) genommen werden, welche Tabellen überhaupt zur Ausführung dieser Berechnungen unentbehrlich sind. Noch müssen wir bemerken, dass der Vf. sämmtliche Aufgaben durch wirkliche Zahlenbeyspiele erläutert, was für *die Anfänger* höchst nützlich ist. Die vorzügliche Rücksicht auf diese Letzten mag entschuldigen, dass sein Vortrag im Ganzen nicht mehr abgekürzt worden ist. Den Druck fanden wir sehr correct.

Δ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

THEOLOGIE.

Hannover u. Leipzig, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung: *Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *H. G. Tzschirner*, Prof. der Theol. und Superintendent in Leipzig. Ersten Bandes erstes Stück. 1823. VI u. 302 S. (20 gr.)

Diese Zeitschrift hat nur den Herausgeber gewechselt, und ist also nicht als eine neue zu betrachten. Sie ist die Fortsetzung des *Ammon'schen* Magazins, und Hr. Dr. *Tzsch.* liess sich, weil er die „Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers" eben geschlossen hatte, bewegen, sich dem vom Hn. Dr. *Ammon* aufgegebenen Geschäfte zu unterziehen. Der bisherige Plan soll unverändert bleiben; nur sollen keine Kritiken mehr gegeben werden, weil sowohl allgemeine, als der Theologie besonders gewidmete kritische Blätter genug vorhanden sind. Wer sollte diesen Grund nicht billigen, und diese künftige Verminderung der zu erwartenden Inhaltsartikel nicht eher für eine Vervollkommnung, als für einen Mangel halten? Doch bittet Rec. den Herausgeber, einen grossen Theil des Publicums, für welches diese Zeitschrift bestimmt ist, noch einmal genau ins Auge zu fassen, und diejenigen besonders zu bemerken, die eben darum, weil sie nicht viele Zeitschriften lesen können, in den wenigen, die bis in ihre Einsamkeit durchdringen, gern das Wichtigste beysammen finden. Daraus wird es sich beurtheilen lassen, ob es nicht gerathener wäre, von der neuesten theologischen Literatur das Wichtigste vorzuführen, und wenigstens von dem, was in das Fach des Predigers einschlägt, wenn nicht Kritiken, doch kurze Notizen, zu geben. — Abhandlungen und mancherley praktische Arbeiten werden also nach diesem Plane den Inhalt der *Tzschirner'schen* Fortsetzung des nun schon so lange bestehenden Magazins ausmachen. Alle Freunde desselben werden sich freuen, dass die Leitung von so guten Händen übernommen worden ist.

In diesem ersten Stücke des ersten Bandes finden wir: I. Zwey Abhandlungen, und zwar 1) *Die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme, kein Hinderniss des Zwecks der Kirche*, von dem *Herausgeber*; 2) *Ideen zu einer pragmatischen Darstellung der Paulinischen Versöhnungslehre*, von *M. G. A. Osiander*, Diakonus zu Balingen in Wirtemberg; II. 5 Sonntagspredigten über die gewöhnlichen Texte; III. 5 Gelegenheitspredigten; IV. 4 Festpredigten; V. Unter der Rubrik Katechetik und Katechesen: *die Nachweisung einiger Spuren vom Geiste der Katechetik schon vor der Katechetik, besonders auch in der Lehrart Jesu u. s. w.*, von *Dolz*; eine Abhandlung *über Katechisationen auf dem Lande*, nebst *einem Versuche einer solchen Katechisation*, von *Demselben*, und eine Katechisation: *Wie befolget eine christliche Jugend das Gebot: ehret den König?* 1 Petr. 2, 11 — 20, von *M. G. J. L. K. Plato*, und endlich VI. zwey kleine Reden von dem Herausgeber. — Die dieses erste Stück eröffnende Abhandlung verdient nicht bloss wegen ihres inneren Gehaltes, sondern auch darum, weil Hr. Dr. *Tzschirner* darin die Grundsätze ausgesprochen hat, welchen er zu folgen gedenkt, besondere Beachtung. Auf eine sehr liberale Art und mit lichtvoller Klarheit, wie man es von dem Vf. erwarten kann, stellt er die zu unserer Zeit am meisten herrschenden drey Systeme, das historische oder biblische, das rationalistische und das ästhetische (welches letzte das Wesen der Frömmigkeit in die Andacht setzt, und das Christenthum auf die Erregung frommer Gemüthszustände, als auf seinen Zweck, bezogen wissen will) neben einander. Dass diese Benennungen bezeichnend genug sind, ist leicht ersichtlich. Aber warum nicht lieber die allgemein bekannten Namen Supernaturalismus, Rationalismus und Mysticismus? Man weiss ja auch, was man unter dieser letzteren Bezeichnung im guten und bösen Sinne zu suchen hat, wenn gleich das Wort *ästhetisch* milder und schonender klingt. Es ist eine schöne Überzeugung, die der Vf. hegt, „dass die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme, obwohl sie ein Übel seyn mag, doch den Zweck der Kirche nicht hindere, indem jeder Lehrer, ob er im Geiste und Sinne des einen oder des anderen sich ausspreche, das Evangelium in der Welt fortzupflanzen, die Gemeinden zu erbauen, christlichen Glauben hervorzurufen, und christliche Gesinnung zu nähren und zu stärken vermöge;" er legt diese Überzeugung mit so triftigen Gründen dar, dass jeder unbefangene Leser sie mit ihm theilen muss. Möchten besondere manche furchtbare Zionswächter im Gebiete des Supernaturalismus, die gern Jupiters Blitze

leihen, und Alles, was den Anstrich des Rationalismus hat, niederschmettern möchten, oder die, welche zum Voraus Alles verdammen, was nur von fern sich dem sogenannten Mysticismus nähert, hier Worte der vertragenden Liebe, des wahrhaft christlichen Geistes lesen. Rec. aber konnte sich eines Gedankens nicht enthalten, den er lange schon mit sich herumgetragen hat: ob nicht alle Systeme, die so geschwisterlich nach Einem Ziele streben, von allen Seiten unparteyisch betrachtet, jetzt nur in einzelne, aber Einer Wurzel entsprossene, Zweige zerlegt, sich wechselseitig, als zusammengehörig, ergänzend, Ein Ganzes ausmachen? Und so hegt er die Hoffnung, dass am Ende die Lehre der Kirche sich zur Einheit neigen werde. Wenigstens kann er die Verschiedenheit in diesen, ihren Principien nach allerdings verschiedenen, Systemen nicht finden, welche der Vf. darin erkennt. Ist nicht eben dieses Hinarbeiten nach Einem Ziele, diese Möglichkeit, es auf mehreren, nur dem Scheine nach verschiedenen Wegen, welche, immerfort Eine Hauptstrasse bildend, nur wie mehrere Pfade, die zusammen Einen Weg ausmachen, neben einander herlaufen, zu erreichen, ein Beweis für ihre Vereinbarkeit und ursprüngliche Einheit? Auch giebt es ja Hr. *Tzsch.* selbst zu, dass jedes dieser bezeichneten Systeme von einer richtigen Ansicht des Christenthums ausgehe, sich an eine zugängliche Seite des Menschen wende, den Glauben und die fromme Gesinnung auf einem rechten Wege in die Gemüther einführe. Lange hat Rec. nichts gelesen, dass ihm so sehr zugesprochen hätte, als diese Abhandlung, die, den Geist der vorliegenden, als Fortsetzung neu beginnenden Zeitschrift so schön bezeichnend, wohl werth war, an ihrer Spitze zu stehen.

Der Vf. der zweyten Abhandlung: *Ideen* u. s. w., pflichtet, indem er die Acten über den Zusammenhang, in welchem nach der Lehre des Apostels Paulus die Vergebung der Sünden mit dem Tode Jesu steht, für geschlossen erklärt, was Rec. nicht geradezu unterschreiben möchte, der Ansicht bey, nach welcher Paulus den Tod Jesu als einen stellvertretenden Opfertod und als den unmittelbaren Realgrund der Versöhnung des Sünders mit Gott darstellt. Er wirft, um eine pragmatische Darstellung der paulinischen Versöhnungslehre zu entwickeln, die Fragen auf: Wie entstand in dem Apostel diese Theorie, und aus welchen Elementen bildete sie sich? Wie greift sie in seinen sonstigen Lehrbegriff ein? Von welchem Momente war sie für die Zwecke des Apostels und für die Wirksamkeit des Christenthums? Es ist nicht zu leugnen, dass diese Fragen von hohem Interesse sind. Wie er sie beantwortet, wie er erst die Entstehung und Grundlage dieser Lehre in der Nothwendigkeit nachweist, worin sich Paulus sah, seinen nicht-palästinensischen Zuhörern das Anstössige des Kreuzestodes Jesu dadurch wegzunehmen, dass er diesen Tod, nach Ideen, die der Jude und Heide ohnehin ungern in der neuen Lehre vermissen konnte, als ein Sühnopfer darstellte, und hiezu durch die jüdische Idee von einer absoluten Strafgerechtigkeit Gottes veranlasst wurde; wie er dann, was den Zusammenhang oder das Verhältniss anbelangt, worin diese Lehre zu dem sonstigen Lehrbegriffe des Apostels steht, das innige Eingreifen derselben in die Paulinische Doctrin, z. B. vom Universalism der christlichen Religion, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Erbsünde und der allgemeinen Vitiosität der menschlichen Natur, sowie unverkennbare Spuren ihres Einflusses in die Theologie und Christologie dieses Apostels vor Augen legt; wie er endlich den Effect zeigt, den diese Paulinische Versöhnungslehre auf die Ausbreitung des Christenthums, auf die Gestaltung des christlichen Lehrbegriffs (so dass eben der Apostel, der zuerst, von der grossen Idee des Universalismus geleitet, das Christenthum vom Judenthume losriss, auch wieder durch diese Lehre und ihre Consequenzen unter Allen am meisten Jüdisches in die Religion des Geistes verpflanzte), aber auch auf die Vergeistigung und sittliche Wirksamkeit unserer Religion geäussert hat; das Alles ist in hohem Grade werth, in dieser sehr gehaltvollen, mit lobenswürdigem Fleisse und vorzüglichem Scharfsinne geschriebenen Abhandlung selbst nachgelesen zu werden.

II. 1) *Predigt*, von *Röhr*, über Marc. 7, 31—37: „*Es ist ein Grosses, dass der Mensch sprechen kann.*" Ist es aber wahr, „dass der Mensch, wenn ihm auch Gott keinen anderen Vorzug, als die Gabe der Sprache, gegeben hätte, schon mit diesem einzigen bekleidet, als der ausgezeichnetste Liebling Gottes auf Erden dastehen, und das Ebenbild desselben im strahlendsten Glanze an sich tragen würde?" Ist denn menschliche Sprache ohne Vernunft und Verstand möglich, und dieser geistige Vorzug also nicht über den zu setzen, durch welchen der Geist sich bloss mittheilt und ausspricht? Der Vf. giebt es nachher selbst zu, dass Sprache nur durch Vernunft möglich werde. Das hätte aber vorausgehen müssen; dann würde der Vorzug der Sprache seinen vollen Glanz erhalten haben. Dasselbe gilt auch von der ersten Unterabtheilung, worin gezeigt werden soll, dass die Sprache der unterscheidendste Vorzug des Menschen vor allen anderen Geschöpfen der Erde sey. Das Übrige ist schön und musterhaft dargelegt. Aber lag der, an sich allerdings ebenfalls meisterhaft ausgeführte 2te Theil: „Welche Lehren und Weisungen sich daraus schöpfen," geradezu im Hauptsatze? — In der 2ten Predigt: „*Einige Fragen, das Gebet betreffend,*" würde derselbe Vf. die erste Frage: Wenn (Wann) sollen wir beten? nach den Worten des Apostels: Betet ohne Unterlass, eingreifender beantwortet haben, wenn er, durch diese Worte veranlasst, die wahre Beschaffenheit eines andächtigen Gebetes und die dazu erforderliche Herzensstimmung erläutert hätte, den Sinn so auffassend: Seyd immer bey Gott, auch in den Arbeiten eures Berufs u. s. w. — Die 3te Predigt, von *Sachse*, Diakonus in Mensdorf, behandelt nach Luthers Katechismus über die vierte Bitte des V. U. den Hauptsatz: *Des Menschen Wohnung ist dem täglichen Brode gleich;* denn er bedarf ihrer, wie er des Brodes bedarf; er muss sie auch selbst bauen, wie das

Brod; sie stehet auch nur sicher unter Gottes Gnadenschutz, wie das Brod, sehr gut ausgeführt, und des Platzes würdig, obgleich die Vergleichung sich hätte weiter ausführen lassen. — Ebenso empfiehlt sich die 4te Predigt, von Horn, Prediger in Weimar, nach Matth. 18: *Das dreyfache Gericht, dem kein Mensch entgehen kann,* 1) das eigene Gewissen, 2) das Urtheil unserer Nebenmenschen, 3) das Gericht des unsichtbaren Gottes, durch logische Ordnung in der Disposition und durch fruchtbare Ausführung; nur dass Rec. den ersten Haupttheil, das Gericht des eigenen Gewissens, nicht daraus herleiten würde, dass den bösen Knecht gewiss schon *vorher*, ehe er vor seinen Herrn gefodert wurde, das Bewusstseyn seiner Schuld gedrückt habe, und dem Vf. eine fleissigere Berücksichtigung der Bibel empfehlen möchte. — 5) Von *Demselben: Die Wittwe,* 1) die traurende Wittwe, ein Gegenstand inniger Theilnahme, 2) die hülflose Wittwe, ein Gegenstand menschlicher Barmherzigkeit, 3) die fromme Wittwe, ein Gegenstand der innigsten und reinsten Achtung, 4) die einsame Wittwe, ein Gegenstand, der uns die Unbeständigkeit irdischen Glückes und die Unsicherheit aller menschlichen Verbindungen vor Augen stellt; schön aus Luc. 7, 11 — 17, abgeleitet, und erwecklich ausgeführt. Warum aber nach Erläuterung des Textes die Wendung: „Lasst es demnach geschehen, dass ich eure Aufmerksamkeit darauf hinwende"? Bedarf es dazu der Erlaubniss des Zuhörers?

III. 1) Bey der Einführung des Hn. Dekan(s) und Oberpfarrer(s) *Endres* zu Schweinfurt, von Dr. *Kaiser*, Cons. R. und Hauptpr. zu Anspach: *Von dem glücklichen Verhältnisse einer christlichen Gemeinde und ihrer Lehrer, wenn beide sich befleissigen der Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens,* über Ephes. 4, 1 — 7. Eine schöne Predigt, reich an Inhalt, überall den Text berücksichtigend und zweckmässig auf Aussprüche der h. Schrift hinweisend; aber nicht lichtvoll genug, und vielleicht desswegen nicht so ergreifend, so erwecklich, als sie sonst seyn könnte. „*Ich unterziehe mich des Auftrags*" ist vielleicht ein Druckfehler. Die darauf folgende Installationsrede muss durch Erinnerungen an die frühe Gründung des Christenthums in Schweinfurt durch den h. Kilian, an die früh auch dorthin gedrungene Reformation, an den ersten evangelischen Prediger u. s. w., ein besonderes locales Interesse erweckt haben, und empfiehlt sich überhaupt durch ansprechende Wärme. Nur kann Rec. in allen kirchlichen Reden die Titulaturen: der hochedle, hochlöbliche Magistrat, der hochwürdige Herr Oberpfarrer, Se. Königl. Majestät, der allerdurchl. König und Herr (in der Kirche ist nur Einer unser Herr, und das ist Christus), nicht leiden. Übrigens zeichnet sich auch diese Rede durch zweckmässige biblische Wendungen auf eine löbliche Art aus. Ein Anhang feyert das Andenken des vorherigen Dekans, Hauptpredigers und Districtschulen-Inspectors *Sixt* auf eine würdige Weise. — 2) *Zwey öffentliche Vorträge nach dem Brandunglücke zu Prosen,* von *F. A. Lobeck*, Pf. in Prosen, und *G. A. Lobeck*, Pf. in Grünau; a) Predigt über Jes. 43, 2, und Ps. 66, 12, und b) Rede nach der Predigt. Was das Herz aus seiner Fülle redet, erhebt sich über das Urtheil des kalt prüfenden Verstandes. Gewiss haben beide Vorträge grossen Eindruck gemacht; doch hat b) den Rec. noch mehr, als a) angesprochen. — 3) *Predigt beym Wechsel des Magistrats in Leipzig*, von M. *K. E. G. Rüdel*, Diak. an der Nikolai-Kirche, über Röm. 14, 19: „Wie viel das bürgerliche Leben durch den Geist des herrschenden Zutrauens gewinne." Der Vf. will 1) die Wahrheit dieser Behauptung beweisen, 2) zeigen, wie dieser Geist genährt und gepflegt werden könne. Der 2te Theil liegt nicht nothwendig im Hauptsatze, obgleich im Texte, und liess sich aus diesem leicht in jenen verflechten. Doch das Ganze ist in schöner Diction musterhaft und eindringlich ausgeführt.

IV. 1) Am Reformationsfeste 1822, vom *Herausgeber: „Wie wichtig es sey, ein Veränderliches und ein Bleibendes in der christlichen Kirche zu unterscheiden,"* über 1 Kor. 3, 11 — 15. Die einzelnen Theile sind vortrefflich so entwickelt: „Diese Unterscheidung führt 1) zur rechten Würdigung der Verschiedenheit in den Ansichten und Weisen der verschiedenen christlichen Kirchen, und dadurch zur Duldsamkeit; sichert 2) den Besitz und rechtfertiget den Gebrauch der evangelischen Freyheit, welche unsere Kirche übt und behauptet, und unterstützt 3) den Grundsatz, dass auch die Kirche in ununterbrochener Entwickelung sich fortbilden müsse, durch dessen Befolgung dem Evangelio seine ungeschwächte Kraft und Wirkung für alle Zeiten erhalten wird." Man kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass diese Theile für den Zuhörer behaltbarer ausgedrückt seyn möchten. Aber der Leser verliert nichts dadurch, und das Ganze ist des verehrten Vfs. ebenso würdig, als der Feyer des Tages gemäss, und kräftig in die Zeit eingreifend. Möchte jeder Protestant und jeder Katholik diese meisterhafte Predigt lesen, die, den Geist und die Grundsätze der Abhandlung No. 2 athmend, sich ebenso sehr durch geistvollen Inhalt, als durch klare allgemein verständliche Darstellung auszeichnet. — 2) Am dritten Pfingstfeyertage 1822, vom Archidiak. Dr. *Goldhorn* zu Leipzig, über Apost. 8, 14 — 17: „*Blicke der Andacht auf die Länder und Städte, in welchen die ersten christlichen Gemeinden geblühet haben.*" Der Vf. betrachtet 1) den äusseren Zustand, 2) die bürgerliche Lage, 3) die religiöse Verfassung jener Städte und Länder, wie sie jetzt beschaffen sind. Er thut diess auf eine sehr anziehende und durch die angegebenen Hinweisungen sehr zeitgemässe Art. — 3) *Homilie über das Evangelium des zweyten Ostertags.* Ein psychologischer Versuch von *L. Ritter*, Oberpfarrer in Rötha. Was hier als Ein Ganzes erscheint, ist ursprünglich auf drey Osterfeste vertheilt gewesen. Der Vf. will mit Recht nur die Homilieen dulden, die Alles unter Einem wichtigen Gesichtspuncte zusammenfassen, und

zu dieser Art ist das hier Gegebene ein schätzenswerther Beytrag. Der Eine Gesichtspunct, der hier das Ganze umfasst, ist folgender: „Aufschlüsse über den Zustand des liebenden Herzens in tiefer Trauer, welche uns die Erzählung von den nach Emmahus wandernden Jüngern Jesu giebt.“ 4) Predigt am Busstage 1822, vom Generalsup. Dr. *Röhr*, über Röm. 12, 2: „*Ernstes Nachdenken über die sittlichen Gebrechen unserer Zeit.*“ Der berühmte Vf. führt als Gebrechen unserer Zeit auf: Ungezähmte Genusssucht im geselligen Leben; Mangel an Eintracht und Innigkeit im ehelichen Leben; kühn aufstrebende Ungebundenheit im bürgerlichen Leben; Kälte und Lauigkeit im religiösen und kirchlichen Leben. Wer sollte über diese wichtigen Gegenstände der Zeit nicht gern einen unserer ersten Kanzelredner hören!

V. Katechetik und Katechesen. 1) *Nachweisung einiger Spuren* u. s. w. Diese Darlegung von Spuren des katechetischen Geistes vor der, nach der richtigen Angabe des Vfs., mit *Mosheim* beginnenden wissenschaftlichen Entwickelung der Katechetik ist für unsere Zeit, die über dem Missbrauche den Gebrauch dieser Unterrichtsform verkannt hat, ungemein wichtig. Jene Spuren weist er auf eine dankenswerthe Art nach: in Augustin, in der Anweisung, die der Bischof Daniel zu Whinton dem Apostel der Deutschen, Bonifacius, giebt, in Luther, Melanchthon, Trotzendorf, Amos Comenius, in der Vorrede zum Dresdner Katechismus von 1688, und, was die Bibel anbelangt, in 2 Sam. 12, 1 f., Luc. 14, 5., 24, 36 f., 9, 18., Matth. 11, 17 f., 12, 25 f., 22, 42., Marc. 8, 15 — 21. Joh. 9, 2, sowie überhaupt in den Beyspielen, Vergleichungen und Parabeln Jesu. — 2) *Über Katechisationen auf dem Lande* u. s. w. Es ist von den Katechisationen die Rede, die an den Sonntagen Nachmittags vor versammelter Gemeinde in den Kirchen gehalten werden. Darüber wird so viel Gediegenes gesagt, dass Rec. die aufmerksamste Beachtung der gegebenen Bemerkungen allen Predigern, besonders Anfängern, die solche Katechisationen auf dem Lande (möchten sie auch in keiner Stadt versäumt werden!) zu halten haben, nicht genug empfehlen kann. Der angehängte Versuch einer solchen Katechisation giebt ein Muster, wie es von *Dolz* zu erwarten ist. — 3) Katechisation: *Wie befolgt eine christliche Jugend das Gebot: Ehret den König.* Von M. *G. J. L. K. Plato.* Rec. will den Werth auch dieser Katechisation nach Inhalt und Gang nicht verkennen; aber sie steht den *Dolzischen* bey weitem nach. Gleich aus den ersten Fragen: „Wessen Glück wollen gute Obrigkeiten stets befördern? Der Unterthanen. Was treffen sie zu diesem Zwecke? Anstalten und Einrichtungen. — — Wie werden diese Anordnungen und Einrichtungen beschaffen seyn, wenn sie von weisen Obrigkeiten ausgehen? Zweckmäsig.“ u. s. w., leuchtet kein ächt katechetischer Geist hervor. Es ist hier der Ort nicht, diess bey jeder zweyten, dritten Frage der ganzen Katechisation nachzuweisen, möge sie auch immerhin mit geübten Schülern gehalten worden seyn.

VI. 1) *Beichtrede.* Licht und Wärme ist auch hier, wie in allen *Tzschirner*'schen Reden, vereinigt. Zugleich ist die Bedeutung der Beichtanstalt vor einer gebildeten Versammlung auf eine rein-christliche Art schön gerechtfertigt. Über die Anrede *Sie* will Rec. mit dem Vf. nicht rechten; bergen kann er es aber nicht, dass der Prediger, als Organ des ewigen Wortes, seine Zuhörer überall, selbst wenn fürstliche Personen sich in der Versammlung befinden sollten, am zweckmäsigsten mit *Ihr* anredet. — 2) *Vorstellungsrede.* Auch diese Rede wird jedem Leser durch ihren Inhalt, ihren Gang und den leichten Fluss der das Ganze belebenden Sprache Interesse abgewinnen. — — Rec., der es für zweckmäsig hielt, dieses erste Stück etwas genauer zu charakterisiren, wünscht diesem Magazin zur Beförderung des Guten eine möglichst grosse Verbreitung im Predigerstande.

— ux.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Schade: *Oratio in solennibus nuptiarum, quibus Fridericus Wilhelmus princeps, regni Boruss. heres illustrissimus et Elisa Ludovica, regis Bavar. filia illustrissima inter se juncti sunt, concelebrandis* in Paedagogio Zuellichaviensi — habita ab *Ernesto G. Ch. Rättig*, D. Phil., in Paedagogio Zuellichaviensi collega. 1823. 16 S. 4.

Unter den bey Gelegenheit der Vermählungsfeyer Sr. K. Hoheit, des Kronprinzen von Preussen, erschienenen Schriften nimmt obige Rede unstreitig eine vorzügliche Stelle ein, und verbürgt dem ebenso gelehrten, als bescheidenen Vf. den Beyfall und die Achtung aufmerksamer Leser. Amtsberuf und Neigung führten den Vf. auf die Rednerbühne, und die inhaltsvollen, patriotischen Worte, die Klarheit der Gedankenentwickelung, sowie die gute Latinität, die von einer fleissigen und sorgfältigen Lesung der Alten, namentlich des Cicero, zeugt, mussten ihm die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in einem hohen Grade zuwenden. Dass der Vf. diesen gehaltvollen Vortrag durch den Druck einem grösseren Publicum zugänglich machte, erwirbt ihm Ansprüche auf unseren Dank. Das zur Behandlung gewählte Thema kündigt der Redner S. 4 mit folgenden Worten an: *Bipartita oratione ita utar, ut primum bonorum principum rebus secundis bonos cives vehementer gaudere, par esse atque aequum doceam; deinde nos inprimis, quum omni regiae nostrae domus prosperitate, tum his maxime nuptiis laetari debere ostendam.* Den Schluss macht eine erweckliche Anrede an die Zöglinge des Pädagogiums, welche zu unverdrossener Pflege der Wissenschaften, der Tugend und Weisheit, zu treuer Anhänglichkeit an den König, zu dankbarer Liebe gegen ihn, aufgemuntert werden.

W. Y.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

NEAPEL, b. Cariati: *Geometria di Sito sul Piano e nello Spazio* di *V. Flauti*, Prof. di analisi sublime nella reg. Univ. degli Studi di Napoli, Bibliotecario della Soc. reale Borbonica, Segretario per le matematiche della Accad. delle Scienze di Napoli etc. Seconda Edizione con alcune Addizioni. 1821. XXXVI u. 314 S. 8. 23 Kupfertafeln.

Das Buch hat noch den zweyten kurzen Titel: *Trattati appartenenti all' Invenzione geometrica*, und auf der Rückseite dieses Titels ist bemerkt, dass zu dieser Sammlung von Abhandlungen zur Bildung des geometrischen Erfindungsgeistes außer dem gegenwärtigen Buche noch zwey Schriften von *Fergola Trattato analitico della Sezioni Coniche* und *Luoghi geometrici* gehören.

In der Vorrede giebt der berühmte Verfasser die Gründe an, warum er sein Buch, dessen Inhalt mit *Monge's Géométrie descriptive* zusammenstimmt, andere, nämlich *Geometrie der Lage* genannt habe, weil dieser Titel den eigentlichen Zweck dieser Untersuchungen besser ausdrücke, als der Name „descriptive Geometrie." Aber auch seine Behandlung des Gegenstandes unterscheide sich von der der französischen Mathematiker, indem er darauf Rücksicht genommen habe, den abstracten Begriff der Lage genau festzusetzen und anzugeben, wie man die Lage der Bestimmungsstücke in der Ebene feststellen könne. Zu diesem Zwecke habe er auch die *proposizioni di dati* mitgetheilt, das heisst, solche Theoreme, wo man bloss zeigt, dass eine Grösse bestimmt sey, wenn sie in gegebenen Verhältnissen oder in bestimmter Abhängigkeit von anderen gegebenen Grössen steht.

Indem der Vf. weiter fortführt, den Plan seines Werkes darzustellen, macht er der analytisch-algebraischen Darstellung der höheren Geometrie einige Vorwürfe, die nach unserer Einsicht doch nur den Missbrauch treffen, der unstreitig da eintritt, wo man ganz aufhört, die Constructionen nachzuweisen, die das darstellen, was die Formeln ergeben, und überhaupt die geometrische Anwendbarkeit der Formeln zu zeigen. Wo man dieses deutliche Nachweisen des Geometrischen, das die Formeln enthalten, ganz vernachlässigt, da mag dieses „Abweichen von dem geraden Wege" der Jugend verderblich seyn, wie Hr. *Fl.* glaubt; und dieser Vorwurf trifft daher allerdings diejenigen Schriften, die nur tiefsinnige, höchst allgemeine Formeln geben, und oft ganz versäumen, an deutlichen Beyspielen zu zeigen, welchen geometrischen Sinn diese Formeln haben. Dagegen kann Rec. die Meinung nicht unterdrücken, dass die analytische Darstellung der Geometrie, richtig gebraucht, die allergrössten Vortheile gewährt, indem ihre Methoden mit weit mehr Leichtigkeit allgemein anwendbar sind, als die bloss aus Constructionen hergeleiteten, nur auf eine einzelne Curve anwendbaren Theoreme; ja man kann mit Recht sagen, dass die analytische Behandlung der Geometrie eines der wichtigsten Fundamente sey, worauf die grossen Entdeckungen der neueren Mathematik ruhen, und *Horsley's* Vorwurf, den Hr. *Fl.* anführt, dass die algebraische Behandlung meistens die Durchschnittspuncte der Curven, ihre Berührungen, Beugungen, und was sonst daraus folgt, zu übergehen pflege, — leidet keine Anwendung auf unsere jetzige analytische Geometrie, die eben darin ihren höchsten Glanz zeigt, dass sie diess Alles uns genau kennen lehrt. Doch wir brechen diese Betrachtungen ab, und bemerken nur noch aus der Vorrede, dass der Vf., als sich an das gegenwärtige Werk anschliessend, ein Werk seines Schülers *Bruno* über die Bestimmung der Schatten in Zeichnungen ankündigt.

Der Inhalt des Werkes selbst ist folgender. 1 Cap. *Von den Bestimmungsstücken der Lage für Puncte, Linien und einige Figuren in der Ebene.* — Hier kommt eine Reihe Theoreme, wie folgende vor: Wenn Mittelpunct und Halbmesser eines Kreises gegeben sind: so ist in einer bestimmten Ebene der Kreis selbst gegeben. — Wenn zwey gerade Linien in der Ebene der Lage nach gegeben sind: so ist ihr Durchschnittspunct gegeben. — Wenn in einer Ebene zwey Puncte gegeben sind: so ist durch die Entfernungen von Beiden ein dritter Punct in eben der Ebene gegeben. — Um die Methode des Beweises zu zeigen, theilen wir folgenden Satz nebst dem Beweise mit: Wenn in einer Ebene die Lage eines Punctes, bezogen auf eine in ihr angenommene gerade Linie, gegeben ist: so ist auch gegeben: 1) die Lage und Grösse des Perpendikels, das von jenem Puncte auf diese Linie gefällt wird; 2) die Parallele zu der Linie durch jenen Punct; 3) die Lage und Grösse jeder anderen Linie, die unter gegebenem Winkel gegen jene gege-

bene Linie gezogen, durch den gegebenen Punct geht. — 1) Zieht man nämlich um den gegebenen Punct einen Kreis, der die gegebene Linie in zwey Puncte schneidet: so ist die Lage der Durchschnittspuncte vermittelst des Halbmessers gegeben, damit aber auch der mitten zwischen beiden liegende Punct, und folglich beide Endpuncte des Perpendikels, das nach Eucl. I. 14 jenen mittleren Punct trifft; also ist dieses Perp. der Lage und Grösse nach gegeben. 2) Da nur eine Parallele durch den gegebenen Punct zu der gegebenen Linie möglich ist, und diese auf jenes Perpendikel senkrecht ist: so kennt man auch sie der Lage nach. 3) Da das Perpendikel schon bekannt ist, aber über diesem als Sehne nur ein einziger Kreis Statt findet, der den gegebenen Winkel als Winkel am Umfange, stehend auf dieser Sehne, fasst: so giebt der Durchschnittspunct dieses Kreises mit der gegebenen Linie die verlangte geneigte Linie ihrer Lage und Grösse nach an.

Diese strenge Darstellung, die Überlegung, worauf die Überzeugung beruhe, dass aus den gegebenen Stücken das Gesuchte streng bestimmt sey, ist allerdings dem Lernenden sehr nützlich; aber wir können uns doch nicht enthalten, zu fragen, ob denn nicht die rechnende Beantwortung solcher Fragen genau eben diese strenge Überlegung fordere, und ob sie dann nicht den Vorzug habe, nicht bloss zu zeigen, dass das Gesuchte bestimmbar sey, sondern auch, wie es vermittelst der gegebenen Grössen ausgedrückt und berechnet werde.

2 Cap. *Von den Bestimmungsstücken für die Lage eines Punctes, einer geraden Linie, eines Winkels, im Raume.* — Was man unter Projection versteht, wird erklärt, und dann gezeigt, wie durch die Projectionen die Lage von Puncten und Linien bestimmt wird; aber, wie sich übersehen lässt, immer nur so, dass es heisst: wenn eines Punctes Projectionen auf zwey Ebenen gegeben sind: so ist die Lage des Punctes gegeben u. s. w. Daran schliessen sich dann Theoreme, wie folgendes: Wenn eine gerade Linie parallel ist mit einer der beiden auf einander senkrechten Projections-Ebenen: so ist ihre Projection auf der anderen Ebene parallel mit der gemeinschaftlichen Durchschnittslinie beider. Unter den schwierigeren Bestimmungen der Lage wollen wir einige als Beyspiel anführen: Wenn die beiden Projectionen einer geraden Linie auf zwey, einander schneidende, Ebenen gegeben sind: so lassen sich die Einschnittspuncte der Linie in beide Ebenen bestimmen. — Die Grösse einer geraden Linie ist bestimmt, wenn man die Grösse ihrer zwey Projectionen auf gegebene Ebenen kennt. — Wenn man die Lage zweyer Linien im Raume kennt: so ist ihr Durchschnittspunct und die Grösse des Winkels, den sie mit einander bilden, bestimmt. — Bey allen diesen Sätzen werden sehr gründlich die Bestimmungen, die aus den gegebenen Projectionen hervorgehen, angegeben, und so enthalten sie allerdings eine sehr gediegene Anleitung zu den Überlegungen, die man anstellen muss, um über den Gang der Auflösung einer Aufgabe einen Plan zu machen, ehe man an die Auflösung selbst geht, die denn freylich öfter rechnend, als zeichnend, wird gesucht werden müssen.

3 Cap. *Über die Bestimmungsstücke im Raume für Ebenen, für krumme, in ihnen gezeichnete Linien, für körperliche Ecken und polyhedrische Körper.* Die Lage einer Ebene ist gegeben, wenn man ihre Durchschnittslinien mit zwey gegebenen Ebenen kennt, oder wenn eine solche Durchschnittslinie und ein Punct ausser dieser bestimmt ist u. s. w. Wenn man die Lage einer Ebene kennt: so ist jeder Punct in ihr bestimmt durch eine einzige Projection auf eine andere bekannte Ebene. — Wenn einer Ebene und einer sie treffenden geraden Linie Lage im Raume gegeben ist: so ist der Durchschnittspunct beider gegeben, — auch die Neigung der Linie gegen die Ebene ist gegeben u. s. w. Eine krumme Linie auf einer im Raume gegebenen Ebene ist bestimmt, wenn man ihre zwey Projectionen auf zwey gegebene Ebenen, die sich schneiden, kennt. (Der Satz hätte noch allgemeiner gefasst werden können.)

4 Cap. *Anwendung des Vorigen auf einige Probleme.* Z. B. es sind zwey gerade Linien der Lage nach gegeben, man sucht eine Ebene durch die eine, parallel mit der anderen gelegt. — Es ist eine Ebene und eine gerade Linie in ihr gegeben, man sucht die Lage einer Ebene, die jene in der gegebenen Linie schneidet, und einen gegebenen Winkel mit ihr macht. — Bey der Auflösung dieser und ähnlicher Aufgaben muss man bedenken, dass die gegebene Ebene nur vermittelst ihrer gegebenen Durchschnittslinien mit den Projections-Ebenen bekannt ist, und dass es darauf ankommt, daraus die gefoderte Auflösung nachzuweisen. Diese wird öfters durch eine geometrische Analysis angegeben, indem man in der Figur die gesuchten Stücke zeichnet, und Eigenschaften angiebt, welche die so als gefunden angenommenen Linien haben müssen. So z. B. in der Auflösung des zuletzt angeführten Problems werden nicht bloss die Durchschnittslinien der gegebene Ebene mit beiden Projections-Ebenen, und die beiden Projectionen der gegebenen Linie, in der Figur als gegeben angenommen, sondern auch die Durchschnittslinien der unbekannten Ebene: und es wird nun gezeigt, wie man für eine auf die gegebene Durchschnittslinie beider senkrechte Ebene, die durch einen willkürlichen Punct der Projection der Durchschnittslinie geht, Bestimmungsstücke genug erhält, um das Dreyeck zu bestimmen, welches auf dieser Ebene durch die Durchschnittslinien mit der einen Projections-Ebene, mit der gegebenen Ebene und mit der gesuchten Ebene gebildet wird, folglich im Stande ist, jene Durchschnittslinie der gesuchten Ebene zu zeichnen, die vorhin nur hypothetisch als schon richtig gezeichnet in die Figur aufgenommen war.

Unter den interessanten Problemen, die hier vorkommen, ist auch das, den kleinsten Abstand zweyer gerader Linien, die sich nicht schneiden, zu finden; aber bekanntlich giebt es auch andere Methoden, um durch sphärische Trigonometrie, oder, wenn die

Linien durch Gleichungen für ihre Projectionen gegeben sind, durch analytische Formeln, diesen kleinsten Abstand nicht bloss anzugeben, sondern auch als construirbar nachzuweisen; — und eben das lässt sich von vielen der hier vorkommenden Probleme behaupten, wenn gleich dadurch der Werth der hier gegebenen, immer sehr gut angegebenen, Auflösungen nicht herabgesetzt wird.

5 Cap. *Von den Bestimmungsstücken der Lage krummer Flächen.* Der Vf. giebt hier die allgemeinen Definitionen der cylindrischen, conischen und runden Flächen, und für sie die Bestimmungsstücke an; dass nämlich für die Cylinderflächen die Lage der sich immer parallel bleibenden Seitenlinie und die Grundfläche gegeben seyn muss, für die Kegelfläche die Lage der Spitze nebst der Grundfläche u. s. w. Er bemerkt hiebey, dass die algebraische Analysis hier unmöglich das vollständig leisten könne, was die Zeichnung leiste, weil die letztere auch Curven mit umfasse, die dem Gesetze der Stätigkeit nicht unterworfen sind. Das Letztere ist nun freylich richtig, wenn man bey der Anwendung der Formeln ganz ohne Zeichnung fertig werden wollte; aber bekanntlich führen die Differentialgleichungen für diese Flächen auf Ausdrücke, welche unbestimmte Functionen enthalten, und es ist eine der interessantesten Anwendungen dieser Formeln, wenn man zeigt, wie aus der durch Zeichnung gegebenen Grundfläche, selbst wenn diese unregelmässig ist, fernere Bestimmungen, *welche die Formel angiebt*, aus dieser Zeichnung zeichnend abgeleitet werden.

6 Cap. *Von der Construction einer, der Lage nach gegebenen krummen Fläche.* Die Hauptfrage, die hier in Beziehung auf Cylinderflächen, Kegelflächen, und durch Umdrehung entstandene Flächen beantwortet wird, ist die, wie man aus der gegebenen *einen* Projection eines auf der krummen Fläche liegenden Punctes die zweyte Projection desselben Punctes aus den Bestimmungsstücken für die krumme Fläche (z. B. Grundfläche und Lage der Seitenlinie beym Cylinder) findet.

7 und 8 Cap. *Von den Berührungs-Ebenen der Cylinderflächen, Kegelflächen und runden Flächen.* Wenn für die Cylinderfläche die Basis und beide Projectionen einer Seitenlinie gegeben sind, die Berührungs-Ebene zu finden, die durch einen Punct geht, dessen Projection auf die Ebene der Basis man kennt. Eine Parallele zur Projection der Seitenlinie durch die Projection des Punctes gezogen, giebt den Punct der Grundfläche an, wo die Berührung am Umfange der Grundfläche geschieht; eine hier gezogene Tangente der Basis ist zugleich die Durchschnittslinie der gesuchten Berührungs-Ebene mit der Ebene der Grundfläche; und das Übrige ist nun leicht in der Zeichnung zu bestimmen. Die übrigen hier vorkommenden Aufgaben sind allerdings schwieriger, und ihre Auflösungen immer mit grosser geometrischer Eleganz ausgeführt, z. B. besonders die Aufgabe, eine Berührungs-Ebene anzugeben, die drey gegebene Kugeln berührt.

9 Cap. *Von berührenden Kreisen und Kugeln.* Die Hauptprobleme dieses Abschnittes sind: einen Kreis zu finden, der drey gegebene Kreise berührt, und eine Kugel zu finden, welche vier gegebene Kugeln berührt. Der Vf. macht aufmerksam auf die Vorzüge seiner Auflösung der letzten Aufgabe vor der von *Fermat* gegebenen. Aber auch ausserdem kommen hier mehrere schöne und mit vielem Scharfsinn und Leichtigkeit bewiesene Theoreme vor, z. B.: Wenn drey Kreise einander schneiden, und man zieht in jedem derselben die Sehnen zwischen den Durchschnittspuncten: so durchschneiden sich diese drey Sehnen in einem, allen gemeinschaftlichen Puncte, wenn sie nicht etwa parallel sind. — Wenn drey Kugeln einander schneiden: so haben die Ebenen der durch je zwey gebildeten Durchschnittskreise eine gerade Linie gemein, die senkrecht auf die durch alle drey Mittelpuncte gelegte Ebene ist, und diese ist nur dann nicht der Fall, wenn die Durchschnitts-Ebenen parallel sind.

10 Cap. *Von den Durchschnittslinien krummer Flächen.* Die allgemeine Methode, diese Durchschnittslinien zu bestimmen, indem man Ebenen in bestimmter Lage (z. B. unter sich parallel) annimmt, und ihre Durchschnittscurven mit beiden Flächen bestimmt, dann aber die Puncte in jeder aufsucht, wo sich die Durchschnittscurven schneiden, — ist freylich überall anwendbar; aber Hr. *Fl.* gesteht selbst, dass sie sehr viel Umsicht erfodere, um mit einiger Leichtigkeit angewendet zu werden; und hier muss man wohl wieder der analytischen Entwickelung einen grossen Vorzug zugestehen. Es ist wahr, dass die analytischen Methoden für Flächen, die nicht durch Gleichungen gegeben, sondern irregulär sind, schwerlich anwendbar seyn würden, indem die durch Zeichnung dargestellten Functionen nur bey einfacheren Anwendungen der Formeln zu brauchbaren Constructionen führen; aber diese Fälle sind doch nur die selteneren, und wenn es gleich richtig ist, dass ihre Auflösung auf dem von dem Vf. angegebenen Wege immer denkbar ist: so möchten sich der Ausführung doch wohl auch da oft höchst bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellen. Aber höchst lehrreich sind unstreitig die hier mitgetheilten Constructionen, und Jeder, der sich mit der höheren Geometrie beschäftigt, kann aus dem Studium derselben gewiss grosse Vortheile ziehen.

11 Cap. *Über die Bestimmungsstücke doppelt gekrümmter Linien.* 12 Cap. *Geometrische Untersuchungen über die Schraubenlinie.* 13 Cap. *Über die sphärische Epicycloide.* Ihre Projection auf der Ebene des unbeweglichen Kreises, über welchem der andere sich mit immer gleicher Neigung fortbewegt, zu bestimmen. Anzugeben, welcher Punct des unbeweglichen Kreises von dem beweglichen berührt werde, wenn der beschreibende Punct in eine Stellung, deren Projection gegeben worden, gekommen ist.

14 Cap. *Probleme, die durch geometrische Örter auf Flächen aufgelöst werden.* Fodert man, einen

Punct zu bestimmen, dessen drey Abstände von drey gegebenen geraden Linien bekannt sind: so kann man sich um diese Linien als Axen drey Cylinderflächen von gegebenem Halbmesser denken, und der Punct muss sich da befinden, wo die Durchschnittslinie der ersten und zweyten Cylinderfläche mit der Durchschnittslinie der ersten und dritten zusammentrifft. — Wenn in einer dreyseitigen Pyramide die Seiten der Grundfläche gegeben sind, und die drey ihnen gegenüberstehenden Winkel der drey Seitenflächen (Winkel an der Spitze der Pyramide) die Lage der Spitze der Pyramide anzugeben. — Da vermittelst der Seite und des gegenüberliegenden Winkels ein Kreis gegeben wird, dessen über der Sehne stehender Abschnitt jenen Winkel fasst: so muss die Spitze auf der Oberfläche des durch Umdrehung des Kreises um diese Sehne entstehenden Körpers liegen. Da diese in Beziehung auf alle drey Seiten Statt findet: so liegt die Spitze in dem gemeinschaftlichen Durchschnittspuncte jener drey Flächen. — Diese Aufgaben zeigen ungefähr den Gesichtspunct, unter welchem man die hier zusammengestellten Aufgaben fassen soll.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Altona*, b. Hammerich: *Eine Auswahl mathematischer Aufgaben mit Auflösungen*, von Schülern, die nach der Pestalozzischen Methode im Rechnen unterrichtet werden. 1822. VI u. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. nennt sich am Ende der Vorrede, welche von Wrixum auf der Insel Föhr datirt ist, *Peter Jung Peters*. — Das Kopfrechnen scheint zum Vortheil der Volksschulen in Deutschland immer mehr in Gang zu kommen, was schon vor *Pestalozzi* hie und da der Fall war. Dieses Letzteren Einheiten- und Bruch-Tabellen haben, wie es scheint, kein dauerndes Glück gemacht. *Pestalozzi* hatte vielleicht selbst zu einer gewissen Zeit zu viel Werth darauf gelegt; sie wurden in gewissen Gegenden und Anstalten eine Zeitlang vorzugsweise, und für das Fach des Rechnens fast ausschliesslich, betrieben; man ward jedoch bald der allzu einförmigen Übungen überdrüssig. Inzwischen mag *Pestalozzi* neben anderen Verdiensten auch das haben, nicht nur mehr Aufmerksamkeit auf die Sache und Eifer dafür veranlasst, sondern auch richtigere Begriffe über die zweckmässige Art und Weise, wie sie zu betreiben sey, geweckt und befördert zu haben. Man hing hie und da zu sehr an gewissen Formen des künstlichen und schriftlichen Rechnens, die man zum Theil auch beym Kopfrechnen anwendete, welches letzte dann grossentheils nur eine Übung des Gedächtnisses, die Anwendung künstlicher Regeln wurde, und sich vom schriftlichen Rechnen fast bloss dadurch unterschied, dass man die Operationen, die man sonst schriftlich vorzunehmen pflegt, auf eine beschwerliche Weise im Kopfe auf dieselbe Art, wie sonst auf dem Papier, vornehmen liess. Es giebt aber ein Rechnen, zu dem selbst ein Solcher fähig wäre, der nicht einmal die Zahlen zu schreiben wüsste, und noch viel weniger die verschiedenen Operationen mit unseren arabischen oder indischen Ziffern, oder gar die verschiedenen Setzungsweisen oder Sätze nach dieser und jener künstlichen Regel, gelernt hätte. Und gerade jenes Rechnen möchte das bildendere für den Verstand seyn, indem es zugleich das Anschauungsvermögen zweckmässiger übt und erhöht. Man hat dabey mit lauteren Wahrheiten und Schlüssen zu thun, die demjenigen, der sich nur einmal die Sache recht vorstellt, alle unmittelbar klar und gewiss sind, nicht erst in Folge gewisser allgemeiner Lehrsätze, unter die erst subsumirt werden müsste, die erst bewiesen, und dann dem Gedächtniss eingeprägt werden müssen: und dieses Erkennen mit dem unmittelbaren Bewusstseyn der Richtigkeit, dieses Zusammenhängen der Wahrheiten und Aneinanderfügen von Schlüssen an Schlüsse, mit der beständigen Vorstellung ihrer Gewissheit und mit der Zweckmässigkeit zu einem vorgesetzten Ziele, ist eine Stärkung des Denkvermögens, und giebt der Seele Kraft, Selbstvertrauen und Fertigkeit, frey aus sich selbst heraus, und unabhängig von auswendig gelerntem Stoffe, Etwas zu erkennen. Und dieses ist es, worüber die *Pestalozzi*'schen Grundsätze Manchen die Augen geöffnet, und sie nach dieser Ansicht bey der Sache zu verfahren veranlasst haben. Es ist auch in dieser Hinsicht nicht übel, wenn, wie es in dieser Schrift geschieht, solche Auflösungen von Rechnungsaufgaben bekannt gemacht werden, welche von den Schülern selbst im Kopfe gemacht worden sind. Dieses kann unter Anderem auch dazu dienen, um hie und da einem Lehrer, der noch zu sehr an altem Regelwerk und den künstlichen Schematismen des schriftlichen Rechnens, auch beym Kopfrechnen, hängen möchte, Sinn für dasjenige beyzubringen, worauf es dabey ankommt.

Der Vf. beginnt in seiner Vorrede mit der Bemerkung, dass das Rechnen wohl einer der wichtigsten Gegenstände des Unterrichts in den Volksschulen seyn möchte. Abgesehen von dem Nutzen, welchen dasselbe in so vielen Fällen im gemeinen Leben leiste, sey das Rechnen noch wichtiger als Übung im Denken und zur Stärkung des Denkvermögens, besonders fürs Volk; dabey komme aber Alles auf die Methode an. In seiner Schule, welche von einer ansehnlichen Anzahl Schüler von ungleichem Alter besucht werde, sey seit beynahe 20 Jahren die *Pestalozzi*'sche Methode im Rechnen befolgt worden; und man müsse noch gegenwärtig bekennen, was man vor 10 Jahren (in der *Vorrede der 72 Aufgaben mit Auflösungen*, einer früheren Schrift des Vfs.) bekannte: „dass vermittelst dieser Methode *nicht bloss einzelne der Schüler, sondern alle*, zu einer Einsicht und Fertigkeit im Rechnen gelangen, die vorher bey gleicher Bemühung des Lehrers, und bey gleichem Fleisse der Schüler, nicht erreicht werden konnte." — Das schriftliche Rechnen nach Anleitung der in den Schulen dazu eingeführten Bücher lasse sich mit dem Rechnen nach *Pestalozzi*'schen Grundsätzen leicht vereinigen und daran anschliessen; dasselbe werde nach diesen Grundsätzen nicht verworfen, sondern nur besser begründet. — Lehrer an Volksschulen werden sich dieser kleinen Schrift sowohl als einer Beyspielsammlung zu Aufgaben, welche sie ihren Schülern vorlegen können, als auch als eines Musters, wonach sie ähnliche Aufgaben bilden können, mit Nutzen bedienen; und wenn sie ersehen, wie die Schüler des Vfs. durch ihre eigene Auffindung der in dieser Schrift vorgetragenen Auflösungen von Aufgaben des Kopfrechnens Proben von einer beyfallswürdigen Geschicklichkeit gegeben haben: so wird dieses auch für manchen Anderen ein Antrieb werden können, darauf hinzuarbeiten, um bey seinen Schülern denselben Zweck zu erreichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1824.

MATHEMATIK.

Neapel, b. Cariati: *Geometria di Sito sul Piano e nello Spazio di V. Flauti etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

15 Cap. *Von den superficie plectoidi.* Was für Flächen die Alten unter dem Namen πλεκτοειδεις verstanden, ist nicht genau bekannt; der Vf. giebt die Entstehung der unter diesem Namen wahrscheinlich begriffenen Flächen durch folgende Definition an. Wenn eine gerade Linie sich, an einer gegebenen Curve fortrückend, so bewegt, dass sie zwar einem unveränderlichen Gesetze folgt, aber nicht immer durch einen und denselben Punct geht, nicht immer mit sich selbst parallel bleibt, und nicht einen runden Körper beschreibt: so beschreibt sie eine *superficies complicata*, oder eine von denen, welche plectoidische heissen sollen. — Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, welches unendliche Heer von krummen Flächen in dieser Definition begriffen ist; denn man braucht nur *Monge's Application de l'algèbre à la géométrie*, §. V. X. XXI, anzusehen, um sich hievon zu überzeugen. Auch Hr. *Fl.* hat dieses sehr richtig durch die Angabe der Bestimmungsstücke angedeutet, indem er zeigt, dass drey Richtungslinien gegeben seyn müssen, an welche die bewegte gerade Linie sich bey ihrer Fortbewegung anlehnt, um die Fläche kennen zu lernen. Die folgenden Probleme geben an, wie man aus den Projectionen der gegebenen Richtungslinien und der *einen* Projection irgend eines auf der krummen Fläche liegenden Punctes die *andere* Projection bestimmt; wie man die Lage der an einem bestimmten Puncte berührenden Ebene findet u. s. w.

16 Cap. *Von Körpern, deren auf eine gewisse Axe senkrechte Schnitte geradlinige Dreyecke sind.* Wenn man eine gerade Axe annimmt und zwey, nicht mit ihr in einer Ebene liegende Curven; wenn man auf jene Axe senkrechte Ebenen legt, und in jeder derselben gerade Linien zwischen ihren Durchschnittspuncten mit beiden Curven zieht: so bestimmt man Querschnitte solcher dreyseitigen Körper, zu denen der *Conocuneus* des *Wallis* gehört. Dass diese Flächen mit unter die im vorigen Capitel betrachteten gehören, erhellt leicht. Der Vf. giebt ihre allgemeine analytische Gleichung an (in welcher jedoch mehrere Druckfehler zu verbessern sind), und verweilt dann länger bey dem *Conocuneus* des *Wallis*, für dessen Schnitte er zugleich auch algebraische Gleichungen angiebt.

17 Cap. *Vom Cylindroid.* Wenn man zwischen zwey geraden, nicht in einer Ebene liegenden, Linien die Linie ihres kleinsten Abstandes zieht, und nun die zweyte gerade Linie, als fest verbunden mit dieser kleinsten Abstandslinie, um die erste als Axe dreht: so beschreibt sie die Fläche, welche der Vf. Cylindroid nennt. Es ist dieses keine andere, wie auch der Vf. bemerkt, als der durch Umdrehung einer Hyperbel um ihre unmögliche Axe hervorgebrachte runde Körper.

18 Cap. *Allgemeine Betrachtungen über abwickelbare Flächen.* Ausser den allgemeinen Betrachtungen kommen die Beantwortungen der Fragen vor, wie die auf einer Cylinder- oder Kegel-Fläche gezeichneten Curven zur Bestimmung der auf der abgewickelten Fläche ihnen entsprechenden Curven dienen.

19 und 20 Cap. *Über Fergola's Methode, Probleme der Lage durch Umkehrung aufzulösen.* Das Princip dieser Umkehrung kommt auf das der geometrischen Analysis dem Wesentlichen nach zurück: es ist hier so ausgedrückt: Wenn man eine gegebene Grösse in einer durch gewisse Bedingungen bestimmten Lage zwischen Linien, die der Lage nach gegeben sind, stellen soll: so erhält man eine vollständige Auflösung eines solchen Problems, wenn man umgekehrt im Stande ist, gegen die gegebene Grösse den Linien eine solche Lage zu geben, dass sie den Foderungen in Beziehung auf jene und in Beziehung auf ihre gegenseitige Lage Genüge thun. Bey den Aufgaben selbst, die ohne Figuren schwierig zu erläutern wären, können wir hier nicht verweilen.

21 Cap. *Von einigen Aufgaben, die sich mit Hülfe von entlehnten Sätzen auflösen lassen.* Einige Probleme, die sich nicht wohl anders auflösen lassen, als indem man Hülfsätze auffindet, die mit ihnen in Beziehung stehen; z. B. *Cramers* Problem: In einen Kreis ein Dreyeck einzuzeichnen, dessen drey Seiten durch drey gegebene Puncte *ausserhalb* des Kreises gehen.

zz Cap. *Fergola's zweyte Methode, Probleme der Lage durch Übertragung (transferimento) aufzulösen.* — Diese Methode ist bey einer ganzen Classe von Aufgaben anwendbar, bey denen es darauf ankommt, an einen gegebenen Punct einen Winkel von gegebener Grösse so zu zeichnen, dass seine beiden Schenkel auf Linien, deren Lage gegeben ist, auf eine bestimmte Weise eintreffen. Wenn man da sich den gegebenen Winkel gezeichnet denkt, und nun annimmt, der eine Schenkel werde mit der Linie, worauf er einschneiden soll, um den gegebenen Scheitelpunct gedreht, bis er auf den anderen (unterst ruhend bleibenden) Schenkel fällt: so bietet die in so veränderter Lage gezeichnete Linie oft leichtere Mittel dar, um das zu bestimmen, was man suchte. Zum Beyspiel. Es ist ein Dreyeck C M N gegeben, und ein Punct P ausserhalb desselben; von diesem Puncte P sollen zwey Linien, die einen Winkel = X bilden, so gegen die Seiten C M, C N gezogen werden, dass die durch P B auf der ersten, und durch P A auf der anderen abgeschnittenen Stücke B M, A N sich wie m zu n verhalten. Denkt man sich hier P B, P A schon gezeichnet, und dreht das Dreyeck P C A in der Ebene der Figur so fort, dass P A auf P B fällt: so liegt die Seite C N jetzt in einer Lage, die völlig bestimmt ist, und die Linie P B schneidet ein Stück a n auf dieser fortbewegten Seite ab. Man kann daher damit anfangen, in dieser veränderten, übertragenen, Lage B M : a n = m : n zu machen, und dann A N = a n aufzutragen.

Das letzte Capitel löst noch einige andere Aufgaben nach der von *Fergola* angegebenen Anleitung auf; z. B. folgende: Ein geradliniger Winkel und irgend eine Curve sind der Lage nach gegeben, man soll eine gerade Linie, parallel mit einer anderen gegebenen, so ziehen, dass die zwischen der Curve und den Schenkeln des Winkels abgeschnittenen Stücke ein gegebenes Verhältniss haben.

Diese Übersicht des Inhaltes zeigt, wie ungemein viel Belehrendes das Buch enthält, und wenn wir gleich von der Behandlung der einzelnen Gegenstände, von der Klarheit des Vortrags, und von der fast immer mit grosser Einfachheit, kurz und elegant dargestellten Auflösung der Aufgaben, kaum Etwas haben mittheilen können: so müssen wir doch das schon gelegentlich gegebene Urtheil, dass auch in dieser Hinsicht das Buch sehr vorzüglich ist, in Beziehung auf das Ganze wiederholen.

Der Vf. äussert an einigen Stellen des Buches, dass er die Absicht habe, über mehrere der hier behandelten Gegenstände Untersuchungen nach der Methode der neueren Analysis herauszugeben; wir wünschen sehr, dass dieses geschehe, und dass dieses Buch auch bis zu uns gelangen möge, da von einem so gründlichen und scharfsinnigen Mathematiker zu erwarten ist, dass er auch da etwas sehr Lehrreiches liefern werde.

i. e. e.

Göttingen, b. Deuerlich: *Lehrbuch der ebenen Geometrie*, zum Gebrauch so wohl für Lehrer, als Lernende, von Dr. *Focke.* Mit 152 Holzschnitten. 1822. VIII u. 100 S. 8. (12 gr.)

Dieses kurze Lehrbuch hat der Vf. zu seinem Gebrauch beym Unterricht in der Stadtschule zu Göttingen abgefasst. Seine Absicht war, die Wissenschaft zwar einfach und in gedrängter Kürze, aber doch umfassend und deutlich vorzutragen. „Auf vielen Gymnasien, sagt er, klagt man über [Mangel an] Lust und Liebe der Schüler zu dieser anerkannten, [anerkannt] nützlichen und nöthigen Wissenschaft. Mit Vergnügen gestehe ich, dass mir die allerwenigsten meiner Zuhörer dazu Veranlassung gaben“ u. s. w. Er hat daher unter denselben eine ziemliche Anzahl von Subscribenten zu seinem Werke erhalten, und sie diesem vordrucken lassen. Wir machen zuerst über Einzelnes einige Bemerkungen.

§. 13. Die Summe aller Winkel um einen Punct herum nennt der Vf. = S; die Summe derjenigen, die an Einer Seite einer durch jenen Punct gehenden geraden Linie liegen, = G; und beweist nun vermittelst der Definition des rechten Winkels R, dass G = 2 R, und S = 2 G = 4 R sey; indem er die Möglichkeit oder Gedenkbarkeit einer geraden Linie, welche mit der gegebenen in dem gegebenen Puncte rechte Winkel mache, bloss voraussetzt oder postulirt, ohne es zu zeigen, wie sich dieselbe vermittelst einfacherer Postulate finden lasse. — §. 16. Die Definition paralleler Linien läuft darauf hinaus, es seyen solche, die mit einer dritten gleiche Wechselwinkel machen. — §. 17. Dass, wenn zwey gerade *Linien* an einerley Seite einer dritten mit ihr ungleiche Winkel machen, nämlich den äusseren B grösser, als den inneren C, dieselbe verlängert an dieser Seite zusammentreffen werden, beweist der Vf. damit: weil, wenn dieses nicht geschähe, also diejenige, die den äusseren Winkel bey B macht, ganz innerhalb der anderen, die den inneren bey C macht, bliebe, alsdann der Winkelraum B ein Theil des Winkelraums C wäre, folglich auch der Winkel B „nicht grösser sey, als der Winkel C.“ Wäre aber dieser Schluss richtig: so würde man auf dieselbe Art beweisen können, dass, wenn zwey gerade Linien B G, C D, von einer dritten E F in B und C so durchschnitten werden, dass der äussere Winkel E B G dem inneren an der nämlichen Seite liegenden E C D gleich ist, die zwey ersten geraden Linien verlängert an dieser Seite zusammentreffen müssten. Wir führen zum Beweis dieselben Worte an, welche der Vf. bey seinem angeführten Beweise gebraucht, nämlich (S. 16): „Denn bliebe B G ganz an einer Seite von C D, so dass der Raum zwischen C D und C E von ihr in zwey gleiche Theile zerlegt würde: so wäre auch der Winkelraum B ein Theil vom Winkelraum C; daher wäre der Winkel B nicht“ gleich C. Ob dem Vf. seine Schüler diesen Einwurf machen werden, wissen wir nicht; doch könnte ihn ein denkender Kopf

unter ihnen wohl machen, da er nahe genug liegt. Wenn aber der mathematische Unterricht gleich von vorn herein Schein für Wahrheit, und Worte für Sachen giebt, und die Lehrlinge gewöhnt werden, sich dabey zu beruhigen, und diese zu klaren Begriffen und nur zur Annahme dessen, was mit klarer Vorstellung als wahr erkannt wird, nicht angehalten werden: so lernen sie freylich mit Allem zufrieden seyn, und werden keine Einwürfe machen; aber wo bleibt alsdann die gerühmte mathematische Evidenz und der formelle Nutzen dieser Wissenschaft? — §. 21. „Winkel, deren Schenkel sich parallel laufen, heissen parallele Winkel." Deren seyen drey Arten: entweder 1) falle die Winkelspitze des einen in die Winkelöffnung des anderen; oder 2) sie kehren sich ihre Winkelöffnungen zu [dieses sind aber keine disjunctiven Glieder; denn das Erste kann neben dem Zweyten zugleich Statt finden]; oder 3) sie kehren sich ihre Winkelspitzen zu. Solche parallele Winkel seyen nun immer einander gleich. Wenn der Fall, da sie einander zu zwey rechten ergänzen, ausgeschlossen werden soll: so wird eine genauere Bestimmung des Subjects in diesem Satze nöthig seyn. — §. 29. Der Beweis für den Satz: „Im gleichschenkelichen Dreyeck ABC, wo AC = BC, sind die Winkel A und B an der Grundlinie sich [einander] gleich," lautet so: „Denn denkt man sich die gleichen AC und BC verwechselt, wobey keine Veränderung, als bloss *die* Benennung der Winkel Statt findet: so ist nun A das, was vorher B, und B, was A war; d. h. A = B." Durch diesen schriftlichen Vortrag wenigstens, wenn nicht beym mündlichen die Sache richtiger dargestellt wird, werden die Schüler des Vfs. schwerlich zu einer klaren Vorstellung dieses Beweises gelangen. — §. 32. 1) und 2). Nachdem in 1) der Satz bewiesen worden ist, dass, wenn in zwey Dreyecken zwey Seiten zweyen Seiten paarweise gleich, der von ihnen eingeschlossene Winkel aber in dem einen grösser ist, auch die dritte Seite in diesem grösser seyn werde; welchen Satz übrigens der Vf. nicht allgemein, sondern nur in Beziehung auf seine Figur ausspricht (was aber ein Fehler, obwohl ein gewöhnlicher Fehler bey den neueren Schriftstellern im mathematischen Fache ist, und oft Anlass zu Erschleichungen giebt), fährt der Vf. in 2) fort: „Sind also beide Winkel ACD und ACB gleich: so ist auch die dritte Seite in einem gleich der im anderen (§. 15. 1. und §. 8. 3)." Hier ist durch den Übergang: „Sind also —" einerseits zu verstehen gegeben, dass dieser Satz aus dem Vorhergehenden folge, da er doch nicht daraus folgt: andererseits weisen die Citationen von §. 15. 1 und §. 8. 3 auf den wahren und Euklidischen Beweis dieses Satzes durch Congruenz hin; welcher Beweis jedoch nicht bloss mit diesen zwey Citationen abgethan, sondern genau entwickelt, der Satz selber aber, welcher Euklides erster Lehrsatz ist, bestimmt und pünctlich ausgedrückt seyn sollte. In §. 36 kommt zwar der Vf. darauf zurück, und setzt dort noch die Gleichheit der den gleichen Seiten gegenüberliegenden Winkel als *Consequens* hinzu, schliesst aber diese, die doch unmittelbar mit dem übrigen durch die Congruenz folgt, wieder besonders aus dem ersten *Consequens* (Gleichheit der dritten Seiten oder der Grundlinien), verbunden mit der Hypothesis (Gleichheit der zwey ersten paar Seiten stückweise), vermittelst No. 1 desselben §., das ist, vermittelst des Satzes, der in Euklids B. I der 8te ist; ein unnöthiger Umweg.

Noch eine Probe von der Art des Vfs., zu beweisen, mit welcher wir nicht zusammenstimmen können, nehmen wir aus §. 69. Der Satz heisst dort: „Eine gerade Linie AB, von welcher ein Punct P innerhalb des Kreises fällt, schneidet den Kreis in zwey Puncten X und U." Wir bemerken hiebey: a) die gerade Linie AB ist so gezeichnet, dass ein Theil von ihr bey A ausserhalb des Kreises liegt, und ein Theil bey B ebenso, zwischen diesen beiden ein Theil innerhalb des Kreises, worauf P liegt; diesemnach ist nun die gerade Linie AB so vorausgesetzt, dass sie den Kreis schneidet, und so hätte man einen identischen Satz, eine Tautologie: Eine gerade Linie, die den Kreis schneidet (und übrigens einen ihrer Puncte innerhalb des Kreises hat), schneidet ihn. — b) Der Beysatz „X und U" hat entweder keinen Sinn und gehört hinweg, oder es muss vorausgesetzt werden, dass die gerade Linie dem Umfang in zwey Puncten begegne, und dass X und U diese Puncte seyen: alsdann sollte aber diese Bedingung im Satze mit Worten ausgedrückt seyn, auf folgende Weise: Eine gerade Linie, von welcher ein Punct P innerhalb des Kreises fällt, und welche dem Umfange desselben in zwey Puncten X und U begegnet, schneidet (verlängert) den Kreis in diesen zwey Puncten. Und dass dieses Letzte die Meinung des Vfs. sey, muss man aus dem schliessen, wie der Beweis anfängt, nämlich so: „1) Man ziehe die Radien CX und CU: so fällt ein Perpendikel CD im gleichschenkeligen Dreyecke XCU innerhalb desselben (§. 39. 2)." Alsdann ist aber in der Hypothesis eine Bedingung zuviel: denn wenn ein Punct einer geraden Linie innerhalb des Kreises fällt: so ist klar, dass dieselbe wenigstens einem Theile nach innerhalb desselben fällt; und wenn dieses ist: so ist nothwendig, dass sie dem Kreisumfang in zwey Puncten begegne, weil der Kreis ein begrenzter Raum ist, die gerade Linie sich auf beiden Seiten ohne Ende verlängern lässt. Dieses ist eine Art von Axiom, welches für jede Figur, nicht nur für den Kreis, gilt. Gesetzt nun, sie begegne dem Kreisumfange in den Puncten X und U: so fragt sich etwa: Wenn man sie z. B. über den Punct U hinaus verlängert, wohin diese Verlängerung fallen werde? Man sollte denken, dass sie über den Kreis hinaus, an die andere Seite des Kreises (wie sich der Vf. in §. 66 ausdrückt) fallen müsse, sey ebenso von selbst klar, oder als Axiom

anzunehmen, als der Vf. es dafür annimmt, dass, wenn die Linie PU, statt dem Kreisumfange, einer anderen geraden Linie in einem Puncte U begegnet, sie über diesen Begegnungspunct hinaus verlängert auf die andere Seite der anderen fallen werde. Und gegen diese Annahme ohne weiteren Beweis würde, zumal bey einem Lehrbuche, das den Zweck und die Bestimmung, wie dieses hat, nichts eingewendet werden. Indessen scheint der Vf. hier so scharf im Beweisen seyn zu wollen, als ob er es (wie Euklid nach *Clairaut's* Meinung) mit Skeptikern zu thun hätte. Und diese könnten freylich sagen: Die Verlängerung der PU könnte ja auch mit der Peripherie zusammenfallen, oder auch innerhalb des Kreises bleiben, und von U wieder rückwärts gehen; oder, wenn dieses zu sehr gegen den klaren Begriff der geraden Linie zu streiten scheine, der Kreis könnte bey U eine Undulation, eine Biegung, machen, so dass die nächsten Theile der Peripherie doch auch noch die besagte Verlängerung umschliessen. Es wird also zu beweisen seyn, dass der Punct der Verlängerung von PU, er mag auch noch so nahe beym Begegnungspuncte U seyn, ausserhalb des Kreises fallen müsse; hienach wäre also irgend ein Punct der Verlängerung über U hinaus nach Belieben anzunehmen, und zu zeigen, dass derselbe ausserhalb des Kreises fallen müsse. Der Vf. zeigt aber nur, dass sich ein Punct auf der Verlängerung nehmen lasse, welcher gewiss weit genug von U entfernt sey, um ausserhalb des Kreises zu liegen; nicht aber, dass jeder angenommene Punct auf ihr, sey er auch noch so nahe bey U, ausserhalb des Kreises liegen müsse. Denn er sagt weiter: „2) Nach §. 66 ist aber $CD < CU$; also fällt D [der Punct, wo das Perpendikel die angenommene, durch P gehende, gerade Linie trifft] innerhalb dem Kreise [des Kreises]. 3) Nimmt man nun $DS = CU$: so ist (nach §. 30) $CS > CU$ ——— also liegt S ausserhalb dem Kreis. 4) Es muss daher die Linie AB den Kreis ——— zwischen D und S schneiden.“ Aber ohne den Punct S so zu bestimmen, wie er thut, und also den Beweis ohne Noth einzuschränken, hätte er für jeden nach Belieben auf der Verlängerung von PU angenommenen Punct S ganz ebenso schliessen können. Denn der Punct S sey über U hinaus, wo er will: so lässt sich der §. 30 anwenden. Nach diesem §. ist jede von dem Perpendikel entferntere grösser, als die nähere: also da CD das Perpendikel aus C auf die AB, eine gerade Linie CU aus demselben Punct an die AB, und eine andere CS an einen über U hinaus liegenden Punct S gezogen ist, die also vom Perpendikel CD entfernter, als die CU: so ist CS grösser, als CU; also der Punct S ausserhalb des Kreises. Ohnehin hätte die Construction des Vfs. noch die vorläufige Bemerkung erfodert, welche bey ihm fehlt, dass die DU kleiner, als die CU sey; denn dieses wird bey seiner Construction stillschweigend vorausgesetzt. — Wir machen noch eine Bemerkung, indem wir auf den Anfang des Beweises zurückkommen, wo der Vf. sagt: „1) Man ziehe die Radien CX und CU: 2) so fällt ein Perpendikel im gleichschenkeligen Dreyeck [hier fehlt die Bestimmung: wohin? auf die Grundlinie XU] innerhalb desselben.“ Das Erste setzt voraus, dass man den Mittelpunct jedes Kreises finden könne; das Zweyte, dass man von jedem gegebenen Puncte, der ausserhalb einer geraden Linie liegt, auf diese ein Perpendikel fällen könne. Diese beiden Aufgaben hat aber der Vf. nicht vorher aufzulösen gelehrt, sowie er überhaupt keine Aufgabe vor §. 82 hat; von welchem §. an er erst von den geometrischen Constructionen handelt, nach einer von Mehreren beliebten Weise, die Aufgaben von den Lehrsätzen zu trennen, und erst später zu behandeln. Dadurch verlieren aber die Beweise an Kraft; denn wenn das Eine und das Andere, was dort gefodert wird, nicht vorher im Allgemeinen als thunlich gezeigt worden ist: so könnte man ja zweifeln, ob sich der Punct C immer finden, ob sich von ihm auf die XU in jedem Falle, und wie immer der Punct P und die durch ihn gehende gerade Linie liegen mögen, ein Perpendikel auf diese fällen lasse? Euklides behandelt jene Aufgaben in III, 1 und I, 12 seiner Elemente: Was aber die zweyte, das Perpendikel betreffende, anlangt; so setzt die Euklidische Auflösungsart in der That den Satz voraus, wovon wir oben sagten, dass er für ein Axiom gelten könne: dass nämlich, wenn ein Stück einer geraden Linie innerhalb eines Kreises fällt, die gerade Linie und der Kreis einander in zwey Puncten, wenigstens begegnen, um nicht zu sagen, schneiden werden. — Nach Allem diesem müssen wir noch an Etwas erinnern, wo es jenem Beweis an Vollständigkeit fehlt. Es sind nämlich zwey Fälle möglich: die gerade Linie, in welcher der Punct P liegt, geht entweder durch den Mittelpunct oder nicht. Der Vf. hat nur den letzten Fall abgehandelt, und den ersten ganz mit Stillschweigen übergangen.

Wir zweifeln übrigens nicht, dass der Vf. bey gehöriger Sorgfalt auf die Vervollkommnung seines Vortrags in dieser Wissenschaft mit der Zeit noch manches Andere ausser dem, was hier bemerkt worden ist, verbessern werde. Vor der Hand mag die Bestimmung seines Büchelchens durch den Gebrauch, welchen er davon zunächst in seinem Wirkungskreise macht, erfüllt seyn.

S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITU

1824.

KATECHETIK.

Schlesswig, b. Koch: *Materialien zur katechetischen Behandlung des zum allgemeinen Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein Allerhöchst verordneten Landeskatechismus;* auch zum Selbstgebrauche dienlich. Gesammelt und geordnet von *L. Nissen*, Schreib- und Rechen-Meister zu St. Johannis in Flensburg. Erstes Bändchen. Fr. 1 bis Fr. 25. 1821. XVI u. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich über den Schleswig-holsteinischen Landeskatechismus bereits mehrere erklärende Handbücher von namhaften Gottesgelehrten vorhanden sind, und es daher dem Vf. überflüssig, ja anmassend schien, dieselben durch ein neues Werk dieser Art zu vermehren: so ermuthigten ihn endlich doch die Wünsche und Auffoderungen mancher verdienstvollen Schullehrer und anderer Schulfreunde, und unter diesen des sehr würdigen und liebevollen Vorstehers der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit, zur Herausgabe dieser „Materialien," welche ihre Entstehung dem edlen Bestreben des Vfs. verdanken, in den 21 Jahren seines Wirkens als öffentlicher Schullehrer der Jugend so viel nur möglich eine gründliche religiöse Bildung zu geben. Und er giebt sich der bescheidenen Hoffnung, dass seine ursprünglich zu seinem Privatgebrauche bestimmte Arbeit unter Gottes Segen auch ihr Gutes wirken werde, um so mehr hin, da er sich einer ausführlicheren Behandlung und Darstellung der Wahrheiten des Christenthums, als in den vorhin erwähnten Schriften geschehen, in der im Katechismus befolgten Ordnung angelegen seyn liess, und ihm dünkte, dass *diese* Darstellung (Vorr., S. VIII) nicht nur dem Schullehrer, welcher nach dem betreffenden, freylich sehr unvollkommenen, Landeskatechismus den Religionsunterricht zu ertheilen gehalten ist, sondern auch „manchem Christen, der nach demselben im Christenthume unterrichtet worden ist, und seine erworbenen Religionseinsichten nicht vergessen wolle, nicht nur bey der Wiederholung des empfangenen Unterrichts, sondern auch bey seinem Bestreben, jene zu erweitern, zu begründen, und für Herz und Leben fruchtbar zu machen, einige Dienste leisten könne. Er benutzte, wie er Vorr. S. XVII ausdrücklich bemerkt, bey dieser Arbeit ausser einigen der schon vorhandenen [...]rungen über jenen Katechismus, z. B. d[...] *Schrödter* und *Claussen*, und einigen ande[...] her gehörigen Werken, vorzüglich einige g[...] theils aus dem Kieler Seminar, wo er den Un[...] des würdigen, bereits verewigten, Professor *H.* [...] genoss, erlangte Hefte über die Religionslehre [...] die lehrreichen Winke und den freundscha[...] Rath zweyer Prediger; und seine Absicht geh[...] er (Vorr., S. 11) selbst erklärt, dahin: „üb[...] schleswig-holsteinischen Landeskatechismus [...] Commentar zu liefern, der soviel möglich e[...] hörige Entwickelung der vorkommenden B[...] fassliche Beweise der vorgetragenen Wah[...] Winke und Anweisungen zu ihrem praktisch[...] brauche und zur Anwendung auf das Leben d[...] sten, biblische Beweisstellen, gewöhnlich n[...] erfoderlichen Erklärungen, Beyspiele zur Erläu[...] der allgemeinen Sätze und verschiedenen B[...] kurz ein inhaltvolles Repertorium enthalten[...] aus welchem der Lehrer nach seinem jedes[...] besonderen Zwecke mehr oder weniger zur k[...] tischen Bearbeitung auswählen könne, we[...] nicht Alles zu gebrauchen für gut findet."

Vorliegendes erstes Bändchen enthält die [...] *tung* zum christlichen Religionsunterrichte [...] handelt Cap. I, Fr. 1 — 9: *Von dem Verlang[...] Menschen nach Vergnügen und Seligkeit.* — [...] II, Fr. 10 — 22: *Von dem Daseyn eines e[...] wahren Gottes, der allein die Menschen sel[...] chen kann.* — Cap. III, Fr. 22 — 25: *Von [...] türlichen Erkenntniss Gottes.*

Es lässt sich durchaus nicht leugnen, d[...] Vf. nicht ohne inneren Beruf an seine Arbei[...] Gründliche Kenntniss der christlichen Religion[...] ein von jeder Schwärmerey entfernter, aber [...] lich frommer, die Gabe des populären Religion[...] richts, die freylich oft zu wortreich wird, u[...] tzen das rühmliche Bestreben des Vfs., das äch[...] gelische Leben in Christo in den Gemüthern [...] gend anzufachen und fortwährend zu nähre[...] eine beyfallswerthe Weise, und es verdient [...] mehr Lob, dass er so sehr auf Bestimmtheit, K[...] und Deutlichkeit der Begriffe dringt, da die [...] Zahl derjenigen, welche die den ganzen i[...] Menschen gleichmässig in Anspruch nehmend[...] re des Heilandes völlig in die dunkelen Regio[...]

nes unbeschränkten Mysticismus herabgezogen, und von allem Licht entkleidet wissen wollen, noch immer nicht rasten zu können scheint, die gewissermassen epidemisch gewordene Hinneigung unseres Zeitalters zum Mysticismus zur Proselytenmacherey zu benutzen. Demungeachtet sind bey der kritischen Lectüre dieser Materialien manche Wünsche bey uns rege geworden, und wir sprechen die hauptsächlichsten derselben um so freymüthiger aus, da der Vf. selbst ein unbemänteltes Gutachten über seinen Versuch erwartet.

Schon die gegenwärtige *Form* seiner Arbeit scheint uns nicht die *zweckmässigste*. Wohl sollen es nur *Materialien* seyn, was er hier bietet; allein, wenn wir bedenken, wie selten man bey dem gewöhnlichen Volksschullehrer die allerdings nicht leichte Kunst der Katechetik zu Hause findet, wenn wir uns überzeugt halten, dass der Erwachsene, welcher seinen Christenglauben auch daheim zu erbauen wünscht, mehr herzliche Zusprache verlangt, als er hier finden kann: so können wir uns nicht verhehlen, dass der Vf., welcher in der S. 105 f. enthaltenen, nur etwas zu breiten und lang gesponnenen, ohne Noth Fragen häufenden, katechetischen Probe über Fr. 14 viel katechetisches Geschick beurkundet, wenn er sich entschlossen hätte, einen Schritt weiter zu thun, und diese Materialien in *katechetischer* Form zu geben, sowohl Schulmännern, welche seiner Arbeit sich bedienen wollen, als auch den Laien, von welchen er dieselbe zur Begründung oder Belebung ihrer Religionskenntnisse benutzt wünscht, um so nutzbarer geworden seyn würde, je mehr dann seine Darstellung, wie noch an Deutlichkeit, so besonders an Herzlichkeit gewonnen haben müsste. — Fast durchgängig haben uns *zweytens* die *Beweise* des Vfs. nicht genügt, und wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir dieselben *dürftig* nennen. Allerdings liegen diese Beweise der Natur der Sache nach fast immer in der Erörterung der Begriffe selbst, und machen sich in dem Masse geltend, als unserem Selbstbewusstseyn die heiligen Ideen des Christenthums anschaulich werden. Die Entwickelung und Darstellung jener Begriffe ist nichts Anderes, als Erweckung und Aufklärung, als Ausbildung des *unmittelbaren* Gottesbewusstseyns in unserer Brust, welches der Demonstration so wenig bedarf, als dieselbe hier zulässig seyn kann. Allein, indem die Vernunft hinzutritt, wenn wir Religionsunterricht empfangen oder ertheilen, also über jene Ideen reflectiren, tritt die Nothwendigkeit ein, neben der Darstellung derselben, auch ihre *Nachweisung* besonders anzusprechen, und wir dürfen diess bey der Kinderwelt um so weniger vernachlässigen, weil hier der Erfahrungskreis des höheren Seelenlebens eine *terra incognita* ist; wir müssen, wollen wir wirklich einen gründlichen, für Herz und Leben fruchtbaren Religionsunterricht ertheilen, das religiöse Element, welches in den Herzen der Unmündigen schlummert, auch dadurch wecken, dass wir denselben so einleuchtend und begreiflich machen, als nur möglich, dass ein vernünftiger Mensch gegen die Lehren des Christenthums gar keinen Zweifel hegen, geschweige denn im Ernst einen Einwand machen könne. Auch dieser Zweck würde sich nirgends leichter, als auf *katechetischem* Wege verfolgen lassen. — Ausserdem, dass der Vf. oft zu arm an erläuternden Beyspielen ist, z. B. S. 34. 41. 105, musste es uns *drittens* missfallen, dass er dieselben fast nie aus der h. Schrift entlehnt. Sind wir auch keinesweges gemeint, das Beyspiel aus dem alltäglichen Leben, welches sich nicht allein gar nicht umgehen lässt, sondern auch, weil es auf *wirklicher* Erfahrung und Anschauung beruht, recht gebraucht und angewendet, eine mächtige, sonst nie zu erzielende, Kraft besitzt, aus dem Religionsunterrichte zu verbannen: so müssen wir dem Beyspiele aus der h. Schrift, welches, um nur dieses Eine zu erwähnen, diesem Unterrichte eine eigenthümliche Weihe ertheilt, doch den Vorrang einräumen. Und wie leicht lässt sich dasselbe mit dem profanen Beyspiele verknüpfen? Wie wenig Mühe bedarf es für den fähigen Lehrer, Eines durch das Andere anschaulicher, concreter zu machen, so dass sich das Kind auf zeit- und ortgemässe Winke unwillkührlich gestehen muss: ja, so hab' auch ich's schon gefunden in meinem Leben? — Schwerlich lässt sich *viertens* in Abrede stellen, dass die Übergänge oft nicht plan, natürlich und consequent genug, nicht selten ein blosses Spiel mit beziehungsamen Worten sind. Übrigens endlich, warum beschliesst der Vf. die einzelnen Abschnitte bald *mit*, bald *ohne* Liederverse? Und stören und unterbrechen die Winke zur *praktischen* Benutzung der erörterten Sätze, was ja eigentlich gar nicht hieher gehört, den Zusammenhang nicht recht unnöthiger Weise?

Soviel im Allgemeinen. Auch im Besonderen hätten wir Manches zu bemerken, wenn die allgemeine Tendenz dieser Blätter uns nicht geböte, diess anderen kritischen Schriften zu überlassen. Indem wir daher den Vf. nur auf die wirklich falsche Behauptung S. 4, wo es heisst: „Wenn Jemand z. B. über einen Verlust Traurigkeit empfindet: so ist der Gegenstand (die Traurigkeit), der auf das Gemüth wirkt und eine Veränderung hervorbringt, welche die Seele sich vorstellt, ein innerer Gegenstand (ein Gegenstand in der Seele).“ (Wir meinen, der Gegenstand, welcher hier auf das Gemüth wirkt, sey doch wohl der *Verlust*; der Zustand des Gemüths aber wirke nun erst auf das Gefühl, als das Vermögen, unserer Empfindungen *inne zu werden*), und auf das Carricaturbeyspiel S. 135, wo gesagt wird: „Geschöpfe *leben*, d. h. sie haben das Vermögen, sich willkührlich zu bewegen, z. B. *Emporheben der Hände, Stossen mit den Füssen*,“ — aufmerksam machen, brechen wir ab, und wünschen in Erinnerung des vielen Guten, welches diese Arbeit enthält und in die Wagschale unseres Urtheils legt, mit dem Vf. von Herzen, dass der Segen des Allgütigen diese zu seinem Ruhme begonnene Arbeit begleiten möge.

Π++

HOMILETIK.

Erfurt, in der Keyser'schen Buchhandlung: *Die Geschichte der christlichen Feste in Predigten.* Nebst einigen anderen bey außerordentlichen Gelegenheiten. Herausgegeben von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Ober-Zimmern bey Erfurt. (Auch unter dem Titel: *Neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauche für solche, die oft im Drange des Geschäfte sich befinden. Vierter Band. 1822. VIII u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es hat eine Zeit gegeben, da man über Vorschriften der Diätetik, ja sogar über Stallfütterung und Runkelrübenbau u. dgl. predigte; und wer wollte leugnen, dass sich darüber viel Lehrreiches und Wissenswürdiges sagen lasse, und dass ein Meister in der Kunst auch solchen Predigten eine Einrichtung zu geben wisse, bey welcher der Hauptzweck einer christlichen Predigt, zu erbauen, wenigstens nicht ganz verloren geht. — Aber so wünschenswerth es auch seyn möchte, dass Anstalten vorhanden wären, durch welche die Erwachsenen auch über solche Gegenstände, die nicht zunächst ins Gebiet der Religion und religiösen Moral gehören, belehrt werden könnten: so wenig möchte es doch gerathen seyn, unsere Kirchen in Schulen zu verwandeln, und statt sittlich-religiöser Vorträge, die sich nicht an den Verstand allein wenden, sondern auch das Gemüth in Anspruch nehmen, und den ganzen Menschen beschäftigen sollen, Vorlesungen über Gegenstände, die dem Zwecke der kirchlichen Erbauung mehr oder weniger fern liegen, zu halten. Darum können wir auch der Idee, über die Entstehung und Geschichte der christlichen Feste zu predigen, nicht unbedingt unseren Beyfall schenken, wenn wir gleich mit Hn. *Ramann* darin einig sind, dass unsere Gemeinden einer fasslichen Belehrung darüber allerdings bedürfen, wenn diese Feste mit Liebe und christlichem Geiste von ihnen gefeyert werden sollen, und eine Abwechselung für Gemeinden und Prediger ohne allen Zweifel viel Anziehendes hat. Nach unserer Überzeugung gehört diese Belehrung mehr für die Schule, als für die Kirche, und der Wunsch, Abwechselung in unsere religiösen Vorträge zu bringen, darf uns nicht verleiten, uns auf ein fremdartiges Gebiet zu verirren. — So bereitwillig wir auch dem Vf. das Zeugniss geben, dass er sich rühmlich beflissen hat, seinen Belehrungen eine religiöse Tendenz zu geben, und so wenig sich auch seine Geschicklichkeit verkennen lässt, ihnen eine Seite abzugewinnen, von der sie nicht bloss den Verstand, sondern auch das Herz, beschäftigen: so hat er doch der Versuchung nicht immer widerstehen können, Dinge zu berühren, die dem Zwecke unserer öffentlichen Andachtsübungen zu fremd sind, als dass man nicht die Kunst bedauern sollte, die er darauf verwendet hat, sie erbaulich zu machen. Denn wenn er in einigen dieser Predigten von der Göttin Vesta und dem Feuer, das auf ihrem Altare unterhalten wurde, von Saturnalien und dem sogenannten Kindeln, oder der Gewohnheit, einander um Fastnacht mit Ruthen zu streichen, spricht: so giebt er allerdings schätzbare Beweise von seiner Bekanntschaft mit den heidnischen und christlichen Alterthümern; aber seine Gemeinde bedurfte dieser Bekanntschaft nicht, die sich auch, wenn diese Belehrungen nicht oft wiederholt werden, bald wieder unter ihr verlieren wird, und hat durch dieselbe an ihrem zeitlichen und ewigen Heile nichts gewonnen. Was das Kindeln betrifft: so will es der Vf. zwar nicht empfehlen, weil es ausgeartet sey, hält es aber für einen ursprünglich bedeutungsvollen Gebrauch; welche Ansicht wir nicht theilen können. — Wir wollen es recht gern glauben, dass seine Gemeinde diese Belehrungen mit grosser Aufmerksamkeit und mit Wohlgefallen gehört habe, denn ihre Neugierde wurde dadurch befriedigt: und es hat auch Zeiten gegeben, da man es höchlich rühmte, wenn der Prediger lateinische, griechische oder hebräische Brocken auf der Kanzel vorbrachte; aber dieses Wohlgefallen beweist noch nicht, dass dadurch wirklich gebessert worden sey. Wir haben schon oben die Geschicklichkeit des Vfs. gerühmt, auch solchen Gegenständen, die der wahren Erbauung fremd sind, eine praktische Seite abzugewinnen; wenn daher über solche Gegenstände in der Ausführlichkeit, wie es hier geschieht, gepredigt werden soll: so verdienen allerdings diese Predigten des Hn. *R.* als Muster empfohlen zu werden, da er bey allen seinen Abschweifungen immer die Absicht, warum er predigt, im Auge behält, und man der Anwendung, die er davon macht, das Lob der Erbaulichkeit zugestehen muss. Übrigens ist die Disposition sehr einfach und natürlich; meistens wird zuerst die Entstehung des Festes erklärt, und dann wird eine Anwendung davon zur Erbauung gemacht; oft ist auch Beides mit einander verwebt, was wir vorziehen. Die Sprache ist populär, ohne niedrig zu seyn, und hat an manchen Stellen eine sanfte Wärme, die dem Herzen wohlthut. Am besten haben uns die Predigten über die Aposteltage gefallen; denn wenn der Vf. auch manche Sagen anführt: so stehen doch diese mit der Erbauung in einer näheren Berührung. Billigen können wir es nicht, dass der Vf. in der Predigt zum Andenken des Apostels Paulus eine doppelte Erklärung der Erscheinung, wodurch dieser zum Christenthume bekehrt wurde, vorträgt, und es seinen Zuhörern überlässt, zwischen der wunderbaren und der natürlichen Ansicht zu wählen. Besonders vor ungebildeten Zuhörern darf der Prediger sich dergleichen am wenigsten erlauben, weil diese dadurch nur zu leicht zu Zweifeln verleitet werden können.

Nur die erste Abtheilung enthält Predigten über die Entstehung der Feste vom 1sten Advent bis Lichtmesse, und wenn diese Beyfall finden: so soll in dem nächsten Bande die Fortsetzung folgen. Möge Hr. *R.* sie immerhin folgen lassen; denn wenn wir gleich nicht wünschen, dass er Nachahmer finde: so kann doch die Bemerkung, wie der Vf. Allem eine erbauli-

che Seite abzugewinnen weiss, für Andere, auch wenn sie sich nicht entschliessen können, dergleichen Predigten zu halten, sehr lehrreich und nützlich werden. — Da man in öffentlichen Blättern, namentlich in dem *Allgem. Anzeiger der Deutschen*, den Wunsch geäussert hat, Vorträge bey Wahlen Stadtverordneter und sonstiger Vorsteher zu besitzen: so enthält die zweyte Abtheilung drey solcher Reden bey einer Stadtverordneten-Wahl, bey der Wahl eines Presbyters, und bey der Wahl eines Ortsvorstehers, denen wir jedoch keinen Geschmack haben abgewinnen können. Es wird in ihnen zu weit ausgeholt, und man vermisst die Salbung, wodurch sich auch Vorträge der Art billig auszeichnen sollten.

Die dritte Abtheilung enthält Predigten und Reden bey besonderen Veranlassungen. — Die ersten, bey der Bekehrung einer Jüdin gehaltenen Reden, von Hn. Diakonus *Möller* (der die Bekehrungsgeschichte der Proselytin in einem Vorworte mittheilt), und Hn. Pastor *Frobenius* in Erfurt, sind zwar schon einzeln gedruckt gewesen, verdienen es aber vollkommen, dass sie hier wieder aufgenommen, und in einem weiteren Kreise verbreitet worden sind. — Weniger hat uns die Gedächtnisspredigt auf den verstorbenen Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg, von Hn. *Gutbier*, Pfarrer zu Pferdingehausen bey Gotha, befriedigt, da sie zu steif gerathen ist, und so sehr sie sich in einem gewissen Pathos gefällt, doch zu wenig zum Herzen spricht. Auch sehen wir nicht ein, warum der ganze weitläuftige Titel des verewigten Fürsten in der Predigt abgedruckt worden ist. — Desto mehr sagt uns die treffliche Synodalpredigt am 21sten September 1820, von Hn. Diakonus *Möller*, zu, die über Apostelgesch. 1, 6 — 8, das zweckmässig gewählte Thema: „In welchem Sinne und unter welchen Bedingungen kann auch in der protestantischen Kirche von einer Erleuchtung ihrer versammelten Lehrer die Rede seyn?" zweckmässig behandelt. — Auch die Brandpredigt von demselben Vf. ist sehr gelungen, und verdient besonders deshalb gerühmt zu werden, weil sie sehr ins Einzelne geht, und den Mangel der Liebe, den Einzelne bey diesem Brande an den Tag gelegt haben, mit ernster Wehmuth rügt. Nur können wir hier so wenig, wie in der Predigt bey der Bekehrung der Jüdin, die begeisterten Verse, welche die Stelle des Anfangsgebets vertreten, billigen, weil sie gegen die kältere Prosa der Predigt zu grell abstechen.

┼ — m — ┼

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Praktisches Hülfsbuch für Stadt- und Land-Prediger bey allen Kanzel- und Altar-Geschäften.* In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feyertäglichen Evangelien und Episteln und über freye Texte. 1822. *Fünfter Bd.* VIII u. 485 S. *Sechster u. letzter Bd.* VIII u. 509 S. gr. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 112.]

Wir haben bey dem Durchblättern der anzuzeigenden letzten Bände des *Hülfsbuchs* keinen Grund gefunden, unser schon gegebenes Urtheil über dieses ganze Unternehmen zu ändern, und sollten wir es ja modificiren: so würde es nur zum Vortheil des uns unbekannten Vfs. gereichen. Die Käufer erhalten in den beiden neuen Theilen zusammen 142 Entwürfe, nämlich 79 über die evang., 25 über die epist. Texte, 3 Neujahrs-, 9 Passions-, 8 Wochen-, 4 Natur-, 3 Busstags-, 3 Schul- und Erziehungs-Predigten, 1 Antrittspredigt, 1 kirchliche Abendbetrachtung zum Jahresschluss, 6 Taufreden, 1 Confirmationsrede, 6 Beichtreden, 2 Traureden. Sonach finden Hülfsbedürftige in den sämmtlichen 6 Bänden 405 Entwürfe der mannichfaltigsten Art. Nur Schade, dass nicht die zusammen gehörenden zusammengestellt, sondern so zerstreut gegeben sind, dass, wer den Vf. über eine Perikope zu Rathe ziehen wollte, alle 6 Theile durchlaufen muss. Wenigstens hätte ein gutes Register dieser Planlosigkeit einigermassen abhelfen sollen.

Wir geben hier einige Themata, die auf den Geist des Ganzen am sichersten werden schliessen lassen, und womit wir Kauflustigen einen besonderen Gefallen zu thun meinen. Bd. V, S. 5—12. (*Über Evangelien:*) *Von dem rechten Gebrauche unserer Augen.* Am 3 Adv. — S. 119 — 125: *Über nahrungslose Zeiten.* Lätare. — S. 176. *Wozu uns das Gefühl höherer geistiger Vorzüge verpflichtet.* Am 1 Pfingstt. — S. 195. *Dass es in der Welt weit mehr Wiedervergeltung giebt, als man zu glauben pflegt.* Am 4 n. Trin. — S. 207. *In wiefern ist der Aufwand rechtmässig oder unrechtmässig?* Am 9 n. Trin. — S. 214. *Über den Werth und die Absicht der äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen.* Am 11 n. Trin. — S. 220. *Die Wohlthat des Gehörs.* Am 12 n. Trin. — S. 237. *Von dem Schmerze, den unser Tod vielleicht Anderen einst machen wird.* Am 16 n. Trin. — (*Über Episteln:*) S. 253. *Was zum Wohlseyn des Geistes gehört.* Epiph. — S. 265. *Über den Werth frommer Empfindungen.* Am 6 n. Epiph. — S. 328. *Die falsche und verderbliche Meinung, dass es nicht darauf ankomme, was man glaube, wenn man nur Recht thue.* Am 13 n. Trin. — S. 355. *Der Schlaf, als Bild des Todes betrachtet.* Am 25 n. Trin. — Bd. VI. (*Über Evangelien:*) S. 33. *Das rechte Verhalten gegen diejenigen, die sich selbst unglücklich gemacht haben.* Am Stephanstage. — S. 76. *Der Feyerabend der Ewigkeit.* Septuag. — S. 139. *Von der religiösen Schwärmerey.* Exaudi. — S. 174. *Wie das Christenthum einen heiteren Sinn athmet und befördert.* Heimsuch. Mar. — S. 239. *Rechtfertigung Gottes wegen langwieriger und unheilbarer körperlicher Leiden.* Am 24 n. Trin. — (*Über Episteln:*) S. 269. *Wie schädlich der häusliche Unfriede sey u. s. f.* Exaudi. — S. 282. *Die Natur, als eine Trösterin der Leidenden.* Joh. Bapt. — (*Über freye Texte:*) *Erinnerungen, auf die der Anblick des Himmels führt,* über Ps. 125, 1. S. 476. *Reiner Eifer in Vollbringung des Guten, des Menschen höchster Schmuck, des Christen heiliger Beruf, des Bürgers grösster Werth.* Über Jac. 4, 17.

Xy.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs: *Reise durch Armenien und Persien in den Jahren* 1805 *und* 1806, von *P. Amedée Jaubert*, Ritter der Ehrenlegion u. s. w., Professor der türkischen Sprache u. s. w. Nebst einer Nachricht über *Chilan* und *Majanderan*, von dem Obristen *Trezel*. Aus dem Französischen. 1822. 1 B. 270 S. 5. (3 fl.)

Hr. *Jaubert* trat seine Reise von Constantinopel an, von wo er sich zur See nach Trebisund begab. Im Inneren von Klein-Asien waren Unruhen ausgebrochen, die ihn verhinderten, seinen Weg durch dieses Land zu nehmen. Nur mit grosser Mühe gelang es ihm, einen der nördlichen Küste von Anatolien kundigen Steuermann zu finden; ein Beweis, wie wenig Verkehr an diesem Ufer Statt findet, an welchem vor Alters ein sehr bedeutender Handel getrieben wurde. In Trebisund, einem von dem Russen stark besuchten Hafen, hatte Hr. *J.* mit neuen Hindernissen zu kämpfen; unter den an der Küste von Kolchis wohnenden Lazen (*Lazii*), einem kriegerischen und wilden Volke, dessen sich die Römer bedienten, um die Hunnen im Zaume zu halten, waren gleichfalls Unruhen ausgebrochen. In diesen Ländern, wo die Staatsgewalt alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwendet, um die Unterthanen ihrer heiligsten Rechte zu berauben, kann man fürwahr den Zustand der Empörung, während dessen Dauer das Recht der Selbstvertheidigung an die Stelle der grenzenlosesten Willkühr tritt, als den einzig rechtlichen betrachten. — Der Pascha war gegen die Widerspenstigen zu Felde gezogen, und Hr. *J.*, obschon mit einem grossherrlichen Firman versehen, musste seine Rückkehr abwarten, um von ihm die Erlaubniss zu erhalten, seine Reise nach Erzerum antreten zu dürfen. Um mit mehr Sicherheit zu reisen, hatte er die türkische Tracht angelegt; erst bey einbrechender Nacht begab er sich in die Stadt, wurde aber dennoch von einem Mauthaufseher erkannt. Dieser Muselmann war gleichzeitig mit der französischen Armee, bey welcher Hr. *J.* gedient hatte, in Ägypten gewesen, und verdankte Letzterem seine Rettung. Selbst das roheste Gemüth scheint für die Dankbarkeit empfänglich zu seyn; denn der Türke, anstatt den Vorfall den Pascha zu melden, der Hn. *J.* unfehlbar hätte verhaften lassen, sprach ihm Muth ein, und gelobte ihm Stillschweigen. Er erkundigte sich angelegentlich nach mehreren französischen Generalen, und als er erfuhr, dass Desaix, den man in Ägypten *Sultan el aedel*, d. h. den gerechten, nannte, auf dem Felde der Ehre geblieben sey, schien er tief bewegt. Unter dem Schutze dieses Türken gelang es Hn. *J.*, sich nebst seinem Gefolge von Erzerum zu entfernen. Die Bevölkerung dieser Stadt, welche mehrere Geographen auf 25—28000 Einwohner angeben, beträgt nach Hn. *J's.* Berichten 70000 Seelen. Die umliegende Gegend soll ausserordentlich fruchtbar seyn, obschon daselbst keine Bäume wachsen. Die Ursache davon schreiben die Einwohner der hohen Lage des Bodens zu, der sich 1500 Klafter über die Meeresfläche erhebt. Höchst nachtheilig wirkt auf die Cultur des Landes die ebenso schwache, als despotische Regierung der Türken, die nicht im Stande ist, diese Provinz vor den Verheerungen der Kurden zu sichern. Diese Nomaden, die unter dem Schutze des Schahs von Persien stehen, stammen von den alten Karduchern ab, von welchen sie die Art, Krieg zu führen beybehalten haben. Sie sind fast alle beritten, und bilden eine vortreffliche Cavalerie, die sich jedoch dem friedlichen Bewohner noch furchtbarer, als dem Feinde erzeigt. Gleich den Raubthieren sieht man sie fortwährend auf Beute ausgehen. Hr. *J.* begegnete auf dem Wege nach Bajazid einigen dieser Barbaren, welche zum Stamme der Yezidis gehörten, von welchen man sagt, dass sie nicht Gott verehren, sondern an einen bösen Geist (den Ahriman der alten Perser?) glauben, und diesen anbeten. Sie sind erkennbar an ihrer Tracht, und ihr Anblick flösst allen Bewohnern Furcht und Schrecken ein. Glücklicherweise waren sie geringer an Zahl, als die kleine Caravane des Hn. *J.*, der, auf einen Angriff gefasst, ungehindert an ihnen vorüberzog. Auf einem hohen, zwischen Erzerum und Bajazid gelegenen Berge, den er aus Furcht vor einem nächtlichen Überfall erstiegen hatte, konnte er den Taurus übersehen. Dieses Gebirge, welches sich in das Innere von Kleinasien und nach Cilicien erstreckt, nimmt in Armenien eine südöstliche Richtung, und dringt von da in Persien ein, wo es längs den Ufern des kaspischen Meeres hinläuft, und, zahlreiche Zweige nach Süden verbreitend, sich endlich an die

tibetanischen Gebirge (den Imaus der Alten) anschliesst. Die Lage dieser Gebirge, die den nordöstlichen Theil von Persien gegen die heissen und verderblichen Süd- und Südwest-Winde schützen, ist die Ursache, warum in diesem Theile des Reiches ein von dem der südwestlichen Provinzen ganz verschiedenes Klima herrscht. Letztere sind den brennenden Winden ausgesetzt, die aus den Sandwüsten von Arabien und Syrien wehen, und der Luft alle Feuchtigkeit entziehen. Einer der verderblichsten dieser Winde, dessen Wirkung nach den Berichten aller Reisenden oft tödlich für Menschen und Thiere seyn soll, wird von den Eingeborenen *Samum* oder *Samieli* genannt. Schon Strabo berichtet, es sey in Susa die Hitze so gross, dass die Einwohner, welche sich der Mittagssonne aussetzten, Gefahr liefen, den Tod in den Strassen zu finden. — An allen Orten, wo Flüsse und Bäche sich befinden, ist die Natur belebt, und der Boden mit Grün bedeckt. Die Zwischenräume, welche die Gewässer trennen, sind mit Sand angefüllt, oder von kahlen Felsen besetzt. Auch trifft man hin und wieder grosse Ebenen an, die mit Salzschichten bedeckt sind. Viele Ströme haben keinen Ausfluss, und verlieren sich im Sande, woran zum Theil die vielen Canäle Schuld sind, durch welche ein grosser Theil des Wassers abgeleitet wird, um die nahe an den Flüssen gelegenen Ländereyen zu bewässern. Dadurch entstehen viele schädliche Ausdünstungen, deren Wirkung, durch die brennende Sonnenhitze vermehrt, tödliche Krankheiten erzeugt. In den nördlichen und östlichen Provinzen, die durch die Verzweigungen des Taurus vor den heissen Winden, die aus Süden und Südwesten wehen, geschützt sind, soll nach den Berichten aller Reisenden die Kälte mitunter sehr gross seyn. Diese Behauptung stimmt mit den Worten des jungen Cyrus überein, der im Gespräche mit Xenophon versicherte, das Reich seines Vaters sey so ausgedehnt, dass man an dem einen Ende erfriere, während man an dem anderen vor Hitze ersticke. Das Klima der Länder, welche das kaspische Meer umgeben, und folglich eine tiefe Lage haben, ist ebenfalls drückend heiss, und dabey ausserordentlich feucht und ungesund. Die warme Luft des Meeres und die von demselben aufsteigenden Dünste, welche, durch die südlichen Gebirgsketten aufgehalten, in Regengüssen herabströmen, scheinen die Ursache dieses Wechsels in der Temperatur zu seyn. Der Berg Ararat, den Hr. *J.* den 4 July erblickte, war noch zu dieser Zeit mit Schnee bedeckt, und sein weisser Gipfel ragte hoch über die Landschaft empor. Die Grenze des persischen Reiches, wo, Hr. *J.* als französischer Geschäftsträger erwartet, des Schutzes der Regierung versichert war, lag nicht mehr fern von ihm, und schon hoffte er allen Gefahren entgangen zu seyn, als er unvermuthet in einem türkischen Dorfe von den Einwohnern angehalten, und auf Befehl des Pascha von Bajazid in die Feste dieser Stadt gebracht wurde. Unter den Qualen der Folter gestanden Hn. *J's.* Begleiter, dass ihr Herr ein Christ, und kein Armenier sey, wie seine Tracht anzuzeigen schien. Diese Entdeckung war für den türkischen Satrapen ein hinreichender Grund, um ihn und seine Diener in einen tiefen Kerker werfen zu lassen. Hier schmachtete er im grössten Elende, jeden Augenblick des Todes gewärtig, während mehrerer Monate. Die Pest, welche in Bajazid ausbrach, und den Pascha dahinraffte, ward die Ursache seiner Befreyung. Die verschiedenen abentheuerlichen Schicksale, die er in Bajazid erlebte, und die Behandlung, welche er daselbst erfuhr, zeugen von der kalten Grausamkeit der Türken, welche den Unterdrückten mit Qualen überhäufen, nur um das Gefühl ihrer eigenen Unmenschlichkeit befriedigen zu können. Von Bajazid begab sich Hr. *J.* in das Land, welches die Alten *Atropatenes* nannten, und wo Alexanders siegreiche Waffen einen so hartnäckigen Widerstand fanden. In den persischen Städten wurde er auf die zuvorkommendste Weise von den Befehlshabern empfangen. Das rauhe und ungestüme Betragen der Türken steht in einem auffallenden Contraste mit den sanften und gefälligen Manieren der Perser. Jene Barbaren verachten die Wissenschaften, und haben keinen Sinn für Kunst. Die Perser dagegen besitzen Industrie und Künste. Sie lieben die Pracht und die feineren Genüsse des Lebens, welche zu milden Sitten führen, und die Rohheit des Charakters verbannen. Doch in Betreff der Wissenschaften, stehen auch sie, wie fast alle Asiaten, auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur. Der Grund davon scheint in ihren politischen Einrichtungen, und hauptsächlich in ihrem Klima, zu liegen, welches, der Phantasie einen hohen Schwung ertheilend, dem Geiste eine, den wissenschaftlichen Forschungen nachtheilige Richtung geben muss. Unter den Stadtbewohnern herrscht eine grosse Weichlichkeit. In dieser Hinsicht hat sich in Persien seit den frühesten Zeiten keine Veränderung zugetragen. Die Schilderung, welche Hr. *J.* von dem Hofe des Pascha und von dem unter den höheren Classen herrschenden Luxus entwirft, erinnert an die Beschreibungen der Alten. Die zahlreichen Nomadenstämme, die theils aus der Tartarey, theils aus Arabien abstammen, und mit ihren Heerden dieses Reich durchwandern, sind der kräftigste Theil der Bevölkerung. Sie bilden eine treffliche Cavalerie, die man als den Kern des persischen Heeres, welches 200,000 Mann stark ist, betrachten kann. Diese Hirtenvölker, die schon ihrer Beschäftigung wegen der alten Lebensart treu bleiben mussten, besitzen den Muth ihrer Vorfahren. Man kann sie als die Hauptstütze des persischen Reiches betrachten, das von einem mächtigen Nachbar bedroht, seinem Ende zu nahen scheint. Um den Russen in ihren Eroberungen kräftiger begegnen zu können, hat der Schah von Persien seine Residenz nach Teheran, unweit des kaspischen Meeres, verlegt; doch das Hauptübel, welches an dem persischen Reiche nagt, scheint in der Regierungsform desselben, und in dem Despotismus zu liegen, unter welchem dieses Land seufzet. Für das Wort „Freyheit" besitzt die persische Sprache keinen Ausdruck.

und das Gefühl für Recht ist bey der Regierung, wie bey den Untergebenen, so erschlafft, dass die schändlichsten Verbrechen, der öffentlichen Meinung zum Hohn, offenkundig begangen werden; die Räuber bieten ihre Beute feil, wie der Ackersmann die Producte seiner Industrie, und an dem Hofe von Teheran ist ein eigener Beamter mit der Aufsicht über die Gifte und deren Mischung beauftragt. Die Schilderung, welche Hr. *J.* von dem persischen Hofe entwirft, hat ein um so höheres Interesse, da er, der Landessprache kundig, im Stande war, die dortigen Sitten und Gebräuche genau kennen zu lernen.

Auf seinem Rückwege kam er durch den nordwestlichen Theil von Kleinasien, einem Lande, welches dem Alterthumsforscher eine reiche Ausbeute darbietet. Er sah die Stadt Themyscira, deren Erbauung man den Amazonen zuschreibt, und Sinope, den Geburtsort des Diogenes, sowie mehrere andere ehemals sehr blühende griechische Städte, die aber jetzt der Verwüstung preis gegeben sind. In Ineboli schiffte er sich nach Constantinopel ein.

Dieser Reisebeschreibung ist eine Schilderung der Provinzen *Chilan* und *Masanderan* beygefügt, wodurch der Leser von diesen noch wenig bekannten Gegenden eine ziemlich vollständige Kenntniss erlangt.

Mehrere Stellen des deutschen Textes, unter anderen diejenige, wo es (S. 215) heisst: „Die Mannschaft *waren* ein zwanzig griechischer, von einem Muselmann befehligter Bootsknechte," verrathen eine nachlässige Übersetzung, wodurch das Interesse vermindert wird, welches die Lectüre dieses Werkes in dem Originaltexte gewährt.

W. P.

RUDOLSTADT, b. Fröbel, u. LEIPZIG, in Commiss. in der Rein'schen Buchhandlung: *Bemerkungen auf einer Reise aus Norddeutschland über Frankfurt nach dem südlichen Frankreich im Jahre* 1819. 1822. VIII u. 336 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Reise beginnt mit einem Umwege von *B.* (vermuthlich *Bremen*) über Hamburg, geht dann über Lüneburg, Halle, Göttingen, Cassel, Frankfurt, Carlsruhe, Strassburg, ins eigentliche Frankreich. Das Vorwort derselben lässt nur flüchtige Bemerkungen erwarten, und in den ersten Bogen theilt der Vf. auch über alle genannten Städte (mit Ausnahme der Beschreibung des gut eingerichteten Zuchthauses zu Celle, und des Lobes, das er dessen bravem Aufseher beylegt) sehr wenig Bedeutendes mit. Bereitwillig stimmt wohl Jeder in die Klage ein, welche der Vf. über die Cassel'sche Chaussee führt. Leicht kann man diese Klage auf mehrere ausdehnen, sowie auf das Wegegeldnehmen von Wegen, welche der Reisende fast unter Todesangst zurückgelegt hat.

Die Anekdote von dem Reisenden, der die verschiedenen Essenezeiten in Frankfurt a. M. so benutzte, dass er an Einem Tage dreymal zu Mittage ass, passt auch auf Hamburg und Petersburg, und vielleicht auf noch mehrere grosse Orte. Die Erzählung von dem Missgriffe, den unser Reisende dadurch begeht, dass er bey einem grossen Gastmahle eines Bundestagsgesandten in Stiefeln erscheint; — noch mehr die Tirade beym Eintritte desselben in Frankreich: „O Land voll Thorheit und Treulosigkeit, was will ich in dir? fragte ich mich selber, und frage mich heute wieder: was habe ich gewonnen, dass ich dich kennen gelernt, als die Überzeugung, dass, wie gross auch die Reize sind, mit welchen die Natur dich geschmückt, ich nicht leben könnte unter deinen von Hass und Habsucht erfüllten, unsauberen Bewohnern!" und Stellen, wie: „Noch einen Blick hinüber nach der Bergkette des Oden- und Schwarzwaldes, hinter welchen Deutschland liegt; noch einen Gedanken nach der fernen Heimath, und ich stand im Lande — wo man nach Centimen rechnet" — und: „Ob Jedem das Herz so schwer wird, wie mir, indem er hinüber kommt, weiss ich nicht," gehören nur zu dem Zurückstossenden des Buches. Ebenso wird wohl kein Leser wissen, was er mit der Klage des Vfs. S. 99, „nicht auch den Dom in Cölln, ein dem Münster ähnliches Meisterwerk der gothischen Baukunst, gesehen zu haben," eigentlich anfangen soll. Hingegen wird der Zuruf an die Schweiz S. 109, deren Gebirge der Vf. nur von fern sah, gewiss Jedem gefallen. Weit weniger aber die Erzählung, welche er vom dritten Zerbrechen seiner Chaise giebt; sie war nämlich in der Gegend von Celle schon zweymal gebrochen. Zu Lyon überlässt es der Vf. allen Reisebeschreibern von Profession, ihre Vorgänger zu copiren, und das hundertmal Gedruckte nachzuschreiben, nachdem er selbst seine Leser S. 120, 121 mit einer Privatberathschlagung unterhalten hat, ob er mit der *Coche d'eau* die Rhone nach Avignon hinabschiffen solle oder nicht. Über Vienne wird S. 126 gesagt: „Es befinden sich hier verschiedene Alterthümer. Nirgends in der Welt mag wohl ein Handelsgericht einen classischeren Sitz inne haben, als das hiesige, das in einem Tempel des August — welche Profanation! — seine kleinlichen Zwistigkeiten über Wage und Elle aburtheilt." Sollte die Profanation einem Deutschen so hart scheinen, dem manche seiner Kirchen zu Theatern umgewandelt worden? Und sollte Vienne's Handelsgericht wirklich nicht auch Bedeutenderes abzuurtheln haben? — Die Anekdote S. 217 von der Schauspielerin, deren deutsche Sprachkenntniss von Einem der Tischgesellschafter auf eine indelicate Art geprüft wird, macht wohl dem deutschen Prüfer ungleich mehr Schande, als der Französin, die durch ihre Entrüstung nicht sowohl die Verderbtheit ihrer Sitten, als die Lebhaftigkeit ihrer Nation beweist. — Den Schlussstein der Schilderungen macht S. 307 eine Anekdote von einem Wittwer mit zwey Kindern und ohne Vermögen, der eine gleichfalls arme Wittwe mit sechs Kindern heirathet, und deshalb auf dem Hin- und Rück-Wege zur bürgerlichen Vollziehung der Ehe von der zusammengelau-

fenen Menge mit Zischen und Pfeifen begleitet wird. Der Vf. macht dabey die Bemerkung: „Überall in der Welt wäre eine solche unpassende Verbindung still getadelt worden; hier, wo Jeder sich auf eine markirtere Art zum Richter der Handlungen seines Nächsten aufwirft, ging das so still nicht ab.“ War denn die Verbindung wirklich so unpassend? Die Kinder beider Eheleute wurden doch versorgt durch sie, sobald die Eltern gute Leute waren.

Doch nun genug des Tadels, da es des Besseren bey weitem mehr giebt. Eine anschauliche Ansicht gewährt der Vf. bey seinen Beschreibungen freylich nicht; doch wird man ihn von Strasburg über Colmar, Besançon, Lyon, Toulouse und Bourdeaux gern begleiten, und mit ihm zu Montpellier, Cette, Marseille und Toulon verweilen. Ein widriges Bild gewährt die leider wohl nur zu treue Beschreibung der Douaniers S. 198 und 99; dagegen erfreut aber das Gemälde der Hyerischen Inseln S. 255, 56. Schauderhaft, und doch, man möchte sagen, fühlbar wahrhaft, ist die Darstellung, welche der Vf. S. 271 — 73 von den Strafen und der Behandlungsart der Galeerensclaven zu Toulon giebt. Möchten doch seine frommen Wünsche, dass zu Aufsehern in Strafanstalten überall nur erprobt gute und wohlwollende Menschen gewählt, und diesen ihr wenig reizendes Loos durch ausserordentliche Belohnungen annehmlicher gemacht würde, in Erfüllung gehen!

Verstösse gegen die Sprachregeln haben wir nur selten bemerkt, und glauben, da nicht Alle durch das Lesen von Reisebeschreibungen eben Belehrung suchen, sondern Viele sich mit einer momentanen Unterhaltung begnügen, dass auch dieses Buch sein Publicum finden werde.

B.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grundriss zu Vorlesungen über die Geschichte der neuesten Zeit, vom Anfange der französischen Revolution bis jetzt*, vom Prof. *Saalfeld.* 1821. 148 S. 8.

Dieses Werk, dessen Materialien der Vf. mit vielem Fleisse gesammelt, deutet die Begebenheiten seit dem Jahre 1789, mit Nachholung einiger aus nächstvergangenen Jahren, nur mit einigen Worten nach chronologischen Abtheilungen für eine nicht in jeder derselben gleichbleibende Ordnung der Länder und Staaten an. Schade ist es, dass der Vf. sich nicht über die Regel erklärt hat, nach welchen er in jedem Abschnitte die Staaten und Begebenheiten hat folgen lassen; der, welcher, ohne die Vorlesungen hören zu können, das Werk selbst benutzen will, würde dieselben um desto schneller auffinden können. Der Einleitung zufolge giebt der Vf. in seinen Vorlesungen zuerst eine Ansicht über Zeitgeist und öffentliche Meinung, und nach einem Rückblick auf das Mittelalter, auch über die seit dem 15ten Jahrhundert veränderte Lage der Dinge, deren Begründung er in der vermehrten Macht der Fürsten durch Entstehung der stehenden Armeen, die dadurch bewirkte Trennung der Armee vom Volke, und die vermehrten, verlängerten und erschwerten Kriege, ferner im allmählichen Verschwinden politischer Freyheit, und dem Wachsthume geistiger Cultur zu finden scheint. Hierauf folgt die Übersicht des Zustandes von Europa in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts im Allgemeinen, und in Rücksicht seiner besondern Staaten, bey deren einzelner Benennung aber die Türkey nicht angegeben ist. — Die Aufzählung der einzelnen Begebenheiten selbst hat der Vf. nach vier Zeiträumen abgetheilt. Der erste ist vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Frieden von Campo Formio 1797, der zweyte bis zum Frieden von Tilsit 1807, der dritte bis zum ersten Pariser Frieden von 1814, und der vierte bis 1821. Jeder Zeitraum hat wieder drey Abtheilungen. Die erste bis zur Entstehung der französischen Republik und dem Reichstage von Grodno 1792; 2) bis zur Errichtung des Directoriums und dem Untergange von Polen 1795, und 3) bis 1797. Der zweyte Zeitraum 1) bis zum Frieden von Lüneville und Amiens 1801; 2) bis zur Errichtung des französischen Kaiserthums 1804, und des Königreichs Italien 1805; 3) bis 1807. Der dritte Zeitraum 1) bis zu dem Frieden von Wien 1809; 2) bis zum Ausbruch des französisch-russischen Krieges 1812; 3) bis 1814. Der vierte Zeitraum bis zu Ende des Wiener Congresses, März 1815; 2) bis zum Pariser Frieden, 20sten Nov. 1815; 3) bis 1821.

Diese Anordnung der Zeiträume, Abtheilungen, und auch ihrer Abschnitte nach dem Westen und Norden von Europa und nach aussereuropäischen Landen sind nun zwar grösstentheils, aber doch nicht immer, gehalten worden, und bey einigen Abweichungen, wo nämlich einzelne Begebenheiten beym Anfange einer neuen Abtheilung aus der alten nachgeholt, theils am Schlusse einer solchen aus der nachfolgenden vorgeholt sind, hat Rec. den Grund nicht auffinden können. Über einige Endpuncte der Perioden möchte man auch vielleicht fragen: warum diese? — Doch wir erkennen mit Dank den Fleiss des Vfs. an, und Jeder, der das Werk benutzt, wird sich ebenfalls dazu verpflichtet fühlen.

[illegible] B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

THEOLOGIE.

1) Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Ausführliche tabellarisch-praktische Erklärung des Hannöverischen Landeskatechismus*, zum Katechisiren und in Katechisationen nach den Bedürfnissen der Schulen und (der) Schullehrer, von *C. L. Weber* (,) Prediger zu Dankelshausen b. Göttingen. Mit einer Vorrede von *G. C. Breiger*, Superint. in Dransfeld. Erster Band. 1821. X u. 398 S. Zweyten Bandes erste Abtheil. 1822. VIII u. 364 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

2) Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Handbuch zum sittlich-religiösen Jugendunterrichte über den Hannöverischen Landes-Katechismus.* Von *C. F. L. Kolbe*, Prediger in Elliehausen b. Göttingen. 1822. VI u. 826 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Rec. hat früher, als Jugendlehrer, sogar bey einigen Prinzen, den hannöverischen Katechismus bey seinem Religionsunterrichte zum Grunde gelegt, und zwar, nicht ohne erfreuliche Früchte davon zu sehen; auch ist in den meisten Stadt- und Dorfschulen, die unter seiner Inspection stehen, dieses Lehrbuch gesetzlich eingeführt. Er erwähnt dieses, um seinen Lesern anzudeuten, dass er gar wohl mit dem Werthe oder Unwerthe desselben bekannt sey, und sich desto getroster einer Beurtheilung der Schriften unterziehen könne, die über dasselbe von Zeit zu Zeit erscheinen. Denn alles Lob oder aller Tadel solcher erläuternder Bücher resultirt doch zunächst aus der Beschaffenheit des Fundaments, worauf sie ihr besonderes Lehrgebäude errichtet haben, freylich aber eigentlich nach umgekehrten Verhältnissen. Ist nämlich dieses Fundament gut und unangreifbar: so war es ja offenbar desto leichter für sie, etwas Haltbares und Treffliches aufzubauen. Sollte es aber lückenhaft, schwach und viel zu unbefestigt erscheinen: so wird sich der Muth, die Anstrengung, die Nothwendigkeit und das Verdienst jeder Nachhülfe bey denen, die ein festes, bequemes, und in jeder Hinsicht löbliches Gebäude darauf setzen, desto leichter anerkennen lassen. Mit dieser kurzen Erinnerung, die wir aber sehr gern verlängert hätten, wenn uns nicht der Raum auf diesen Blättern zu sehr beschränkte, gehen wir zu unserem eigentlichen Zwecke über.

Beide Vff. vorliegender Werke verdienen das Lob, einen guten Boden wohl benutzt zu haben, obgleich jeder in einem ganz anderen Geiste und aus anderen Gesichtspuncten bey seiner Arbeit verfahren ist, wesshalb ihre Leistungen auch sehr gut neben einander bestehen können. Hr. *W.* richtet seinen Gegenstand, wir meinen den H. K., so zu, dass diejenigen, die danach unterrichten, möglichst leicht zweckmässige Katechisationen anstellen können; Hr. *K.* liefert aber mehr einen eigentlichen Commentar über seinen Text. Jener hält sich mehr an die Sache, dieser mehr an die Worte. Jener legt Alles den sogenannten Verstandesgesetzen unter, dieser lässt sich mehr auf praktische Andeutungen ein, z. B. auf Beyspiele. Jener zieht mehr Bibelstellen und Liederverse an, als der hann. Kat., ohne sich in ihre Erklärung besonders einzulassen; dieser bleibt bey dem stehen, was daselbst gegeben ist, aber er erläutert sie desto angelegentlicher u. s. w. Doch wir haben jedes einzelne dieser Bücher noch näher zu charakterisiren.

Die ausführliche Erklärung, No. 1, so weit sie erschienen ist, geht von *Abschnitt* I bis *Abschnitt* VII, *Frage* 199 incl. Die *Vorrede* des Vffs. zu Bd. I giebt die nöthigen Winke, wie Schullehrer seine Arbeit gebrauchen sollen, so, dass selbst Anfänger (im Lehren) und sonstige Schwache (?) leicht danach katechisiren können. Das Werk selbst ist in *Katechisationen*, oder Pensa zu solchen, eingetheilt, die alle eine ziemlich gleichmässige Länge (2 bis 4, im 2 Bd. auch 5 Blätter) haben. Eine einleitende Katechisation über Namen, Inhalt u. s. w., des han. K. eröffnet das Buch selbst. Dann folgen 16 *Katechisationen* über den *I Abschnitt*, 9 über d. II, 6 über d. III, 8 über d. IV, 9 über d. V, 6 über d. VI, denen jedesmal eine Inhaltsanzeige voransteht. Der *II Band* liefert 2 einleitende Katechch. üb. *d. VII Abschnitt*, 20 über *die Pflichten gegen Gott*, und 14 über *die gegen uns selbst*. Jede dieser KK. hält sich streng an die Worte des hann. K., und stellt keine Fragen auf, sondern Sätze, die jedoch mit Hülfe der gewöhnlichen Fragwörter Was? Wie? Wann? u. s. w. auch von dem beschränktesten Verstande sehr leicht in Fragen umge-

wandelt werden können. Dieſe Sätze aber werden in ſo viele Diviſionen, Subdiviſionen, Sub-Subdiviſionen u. ſ. f. zerſchlagen, daſs man oft viel Mühe hat, ſich in den römiſchen und arabiſchen Zahlen, den lateiniſch-, griechiſch-, hebräiſch- und deutſchen Buchſtabenzeichen, die oft ziemlich weit aus einander ſtehen, zurecht zu finden, was Rec. aber keinesweges tadeln will. Schullehrer werden ja dadurch zur Aufmerkſamkeit gewiſſermaſsen gezwungen, und dieſer geiſtige Zwang bleibt nicht ohne Nutzen. Die Sätze ſelbſt ſind möglichſt einfach und kurz, die Begriffe meiſt in ein überraſchend helles Licht geſetzt, und die Folgerungen daraus in dieſem Lichte von ſelbſt ſehr wichtig. Am nöthigen Orte ſind die ſchlagendſten Beweisſtellen aus der Bibel, oder wirkſame Liederverſe angezogen. Jede Katechiſation ſchlieſst ſich mit einer Vermahnung an die Kinder, und mit einigen Liederverſen.

Daſs Hr. *W.* die Gränzen jeder einzelnen Katechiſ. möglichſt ſorgfältig und beſtimmt abgeſteckt, und die Zahl dieſer KK. mit Rückſicht auf das Schuljahr oder auch die Kirchenzeit feſtgeſtellt hat, wollen wir noch beſonders lobend erwähnen, da wir mit der Behauptung des Hn. Sup. *Breiger* in dem Vorworte S. V vollkommen einverſtanden ſind: „Zwey Klippen ſind dem Schullehrer gefährlich, und werden nicht von allen bey den Katechiſationen vermieden. Die eine beſteht in dem zu Wenigen, die andere in dem zu Vielen, was zur Erläuterung katechetiſch vorgetragen wird u. ſ. f." Gerade dieſer Mangel an einer ſcharfen Begrenzung der jedesmaligen ſogenannten Lection iſt Urſache, daſs ſo wenig Vollſtändiges oder Genügendes von Predigern und Schullehrern hinſichtlich des Religionsunterrichtes geliefert wird. Jede Feſtſtellung, und wäre ſie auch minder ſorgfältig gemacht, als es hier geſchehen iſt, erſcheint darum als höchſt wohlthätig. Auch glauben wir, da alle religiöſen Lehrgegenſtände hier zeimlich gleich behandelt werden, daſs Lehrer und Schüler durch dieſes Buch unvermerkt an eine feſte Norm im Lehren und Denken gewöhnt werden. Ein unſchätzbarer Nebennutzen dieſer *Erklärung*.

Nach dieſen angegebenen Vorzügen des Buches hat es uns um ſo mehr befremdet, wenn wir Bd. I. S. III. des Vorwortes laſen: „Könnten die Handſchriften gleich Druckſchriften gezählt werden: ſo dürfte auf dem Titel vierte, verbeſſerte Auflage nicht mit Unrecht ſtehen." Und Bd. II. S. IV. der Vorrede: „Dieſer in 2 Abtheilungen erſcheinende Band war ſchon vor einem Jahre faſt vollendet, und wie der erſte eingerichtet, iſt aber in der That neu umgearbeitet, und Alles ganz anders (?) und vortheilhafter geſtellt worden. Ich ſchmeichle mir wenigſtens deſſen, und zwar ſo ſehr, *daſs ich viel darum geben wollte*, wenn auch der erſte dieſe Geſtalt erhalten hätte." So wenig mit ſich einig ging der Vf. an ſein Werk? Wahrlich, dieſe allzuängſtlichen Äuſserungen haben uns traurig geſtimmt! Denn, dachten wir, Hr. *W.* ſcheute die ungeheuere Mühe nicht, ſich durch ſo viele einzelne Wortbeſtimmungen, Auseinanderſetzungen u. dgl. durchzuſchlagen, ohne vorher Alles aufgeboten zu haben, um mit ſich ſelbſt vollkommen einig zu werden, wie dieſes am beſten geſchehen könne? Der Vf. will Lehrer und Schüler an ein richtiges Denken gewöhnen, und alſo nach dem höchſten Geſetze des Denkens, Lehre und Methode unter einen allgemeingültigen Geſichtspunct zu bringen, verfährt er ſelbſt nicht? Möchte er doch, ehe er dieſe ſeine gedruckten Arbeiten wieder überarbeiten wird, das Ideal aufgeſucht und aufgefunden haben, wonach er ſelbſt in dem geringſten Einzelnen ſicher zu Werke gehen kann!

Der Vf. von No. 2 bemerkt S. IV der Vorrede ausdrücklich, „ſeine Meinung gehe keinesweges dahin, daſs die Lehrer bey *jeder* Katechiſation *immer Alles*, was ſein Buch über das erklärende Penſum enthält, beybringen mögen, ſondern daſs er ihnen nur zur jedesmaligen, ihren Katechumenen angemeſſenen, Auswahl Erläuterungen darbieten wolle." — Nachdem das Titelblatt des Katechismus erklärt worden, werden die ſämmtlichen Abſchnitte deſſelben folgendermaſsen durchgegangen. Bey jedem Abſchnitte wird eine ſehr vollſtändige tabellariſche Überſicht über die darin vorkommenden Gegenſtände vorausgeſchickt, ſodann aber Frage für Frage vorgenommen, und jedes nur einigermaſsen bedeutende Wort erläutert. Dabey werden überall ſehr paſſende geſchichtliche Beyſpiele aus der Bibel und dem gemeinen Leben aufgeſtellt, und die bibliſchen Sprüche und Liederverſe, die im hannöv. K. gegeben ſind, erklärt. Die Erklärungen ſind kurz, treffend und ausreichend, oft wörtlich mit No. 1 übereinſtimmend, aber nicht lesbar, ohne den hannöv. K. in der Hand zu haben. Ein Verzeichniſs der erklärten Wörter, Redensarten und Begriffe mit den Zahlen der Abſchnitte und Fragen des Katechismus, wo ſie vorkommen, erhöht die Brauchbarkeit des Buches, und kann zugleich als eine kleine Concordanz über jenes Lehrbuch angeſehen werden.

Unſere Leſer ſehen, daſs die beiden neuen Hülfsbücher bey Katechiſationen in Plan und Ausführung ſehr von einander abweichen, und dennoch dürfen ſie ſich nicht wundern, wenn wir keinem derſelben einen beſonderen Vorzug zugeſtehen, ſondern ſie vielmehr gleich angelegentlich zu empfehlen für Pflicht halten. Führen doch oft ſehr verſchieden ſcheinende Wege zu Einem Ziele! Aber das Beſte wäre es, wenn No. 1 und 2 in Eins verſchmolzen werden könnten, und ſo das eigenthümliche Gute eines jeden einem dritten Werke zu Theil würde. Denn bey dem nothwendig hohen Preiſe dieſer beiden Bücher dürften wohl die wenigſten Schullehrer im Stande ſeyn, ſie beide anzuſchaffen zu können, was doch ſehr zu wünſchen wäre.

Xμ.

Tübingen, b. Osiander: *Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur.* Herausgegeben von D. *Ernst Gottlieb Bengel*, Prälat, ord. Prof. d. Theol. u. Superattendent des theolog. Seminars in Tübingen. *Fünften Bandes 1 und 2 Stück.* 1822. VIII, VI u. 586 S. gr. 8. (Drey Stücke 3 Rthlr.)

Auch unter dem Titel: *Neues Archiv für die Theologie.* Herausgegeben von — *Bengel* u. s. w. *I B. 1 u. 2 Stück.*

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 63 ff.]

Dasselbe Lob, welches wir den *vier* ersten Bänden des *Bengel'schen Archivs* zollen mussten, gebührt im Ganzen auch seiner Fortsetzung. Der *fünfte* Band ist seinen Vorgängern in Rücksicht der Tiefe, Gründlichkeit und Zeitgemäßheit des Inhalts, sowie in seiner äusseren Einrichtung, fast durchaus gleich. Denn die unbedeutende Verminderung der Bogen und des Preises (9 gr. weniger der Band) verdient kaum einer Erwähnung. Da aber in den vorliegenden neuen Stücken der eigentlichen Abhandlungen nur *zwey* sind, von denen die eine erst der Vollendung noch entgegensieht, und demnach unsere Anzeige sehr kurz ausfallen müsste, was uns doch eines solchen wichtigen Werkes unwürdig dünkt: so haben wir uns vorgesetzt (was wir früher nicht füglich konnten), [illegible] Gelegenheit zu benutzen, denjenigen unserer [illegible], welchen das *Archiv f. d. Th.* noch nicht zu Gesicht gekommen ist, seine äussere Einrichtung, gleichsam das Fachwerk, und die Ordnung, in welcher alle wissenschaftlichen Leistungen niedergelegt sind, so gut wir können, zu zeigen.

St[illegible]ich bey dem Eintritt in dieses gelehrte Behältn[illegible] — 57 stossen wir I. auf eine *Kritik der Bretschneider'schen Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis Apost. indole et origine etc.*, in welcher zugleich auf des Hn. D. *Paulus Würdigung dieser Schrift* in den *Heidelberger Jahrbüchern*, Jahrg. XIV, Heft 2, S. 112 — 124, Rücksicht genommen wird. Sie gehört zu den umfassendsten und gründlichsten Widerlegungen der bekannten neuesten Hypothesen über die Johanneischen Schriften, und ist bey den ganz entgegengesetzten Ansichten ihres Urhebers mit einer wahrhaft rühmlichen Mässigung geschrieben, die nur höchst selten durch den Ausbruch eines kleinen Unwillens gestört wird. Nicht ein einziges Mal aber ist die Achtung verletzt worden, welche jeder Theolog dem Scharfsinne, der Gelehrsamkeit, der Wahrheitsliebe und der rechtlichen Denkungsart der widerlegten Männer schuldig ist. — Diesem polemischen Actenstücke folgen II — V, S. 58 — 76 [illegible] den tiefen Ernst der gelehrten Leser wieder a[illegible]eiternden Anzeigen von 4 Schriften aus der praktischen Theologie, nämlich von *Ziegen[illegible]s Gemälden deutscher Dichter aus dem A.* und [illegible] *Testamente; Gittermanns Hosianna; v. Wessenbergs Johannes*, und *Hundrikers* 120 *Lieder für gebildete Genossen des h. Abendmahls*, die kurz und gemüthlich sind. — Gestärkt durch diese kleine Erholung nehmen wir dann die VIte Nr. in die Hand, und finden hier S. 77 — 121 die erste eigentliche *Abhandlung*, die schon in ihrer, obgleich sehr kurzen, Überschrift: *Über die eherne Schlange*, 4 Mos. 21, 4 — 9 (von *G. C. Kern*, Diak. in Besigheim), andeutet, dass wir es hier mit solchen exegetischen, historischen und philosophischen Untersuchungen zu thun haben, welche nicht unter die leichten gehören. Sie entstand aus wiederholter Betrachtung der vor mehreren Jahren herausgekommenen Schrift des Dompredigers *Menken* zu Bremen: *Über die eherne Schlange und ihr symbolisches Verhältniss zu der Person und Geschichte Jesu Christi;* und „hat zum Zwecke, die Ansichten dieses vortrefflichen Buches ins Licht zu setzen, sowie einige damit zusammenhängende Gedanken vorzulegen." Sie handelt, wie ihr Vorbild, 1) *über das Gotteswürdige symbolischer Anstalten der Bibel, vorzüglich im A. T.;* 2) *über die Errichtung der ehernen Schlange durch Mose;* 3) *über die Verbindung derselben mit der Person und Geschichte Jesu*, verbreitet sich aber in diesem Hefte nur über den *ersten* Abschnitt. Da wir die zum Grunde liegende *Menken'sche* Schrift nicht zur Hand haben, und daher nicht ausmitteln können, was jenem gelehrten Forscher und Hn. *K.* eigentlich zukommt: so dürfen wir unsere Leser nicht in das Einzelne dieser Abhandlung einführen, wohl aber sie versichern, dass wir eine sehr geistreiche Unterhaltung in ihr gefunden haben, und dass wir besonders ihre Tendenz für recht zeitgemäss halten. Es thut gegenwärtig mehr, als je, Noth, alle einzelnen Theile der Bibel, ja sogar ihre blossen Bilder, Symbole u. s. f., als Etwas darzustellen, welches einer höheren, einer wahrhaft göttlichen Offenbarung vollkommen würdig sey. Überall stösst man auf überraschend treffende Bemerkungen, z. B. S. 93, Z. 16 ff., und begegnet geistvollen Blicken des Hn. *K.* oder *M.*, z. B. S. 99, 10 v. u. Aber leugnen können wir auch nicht, dass wir wünschten, ihr Vf. habe mehr Sorgfalt auf die Sprache gewendet, und wenigstens so auffallende Fehler vermieden, wie folgende: S. 82: „Die Quelle der symbolisch-religiösen Anstalten Gottes im A. und N. B. ist, wie die Quelle jeder Offenbarung, *Erniedrigung*, *Demüthigung* Gottes, folglich Liebe und Weisheit." S. 85: „Der Mensch *nach allen seinen Theilen*," soll heissen: seinem ganzen Wesen nach. S. 95: „Vermengung *der Nationen*," vielleicht Nationalen. — No. VII beurtheilt S. 122 — 143 *Zerrenners neuen Versuch zur Bestimmung der dogmatischen Grundlehren von Offenbarung und h. Schrift nach dem Systeme der socinianischen Unitarier*, mit einer überwiegenden Sachkenntniss. — No. VIII führt die Aufschrift: *Exegetisch-praktische Betrachtungen über die Frage: Ist die Vergebung der Sünden durch die Besserung bedingt?* Von *Andreas Keller*, Pf. in Illnau, und füllt S. 144 — 86. Sie ist plan abgefasst,

besonders lichtvoll geordnet, geht aber zu sehr ins Breite, und hat uns durchaus nichts Neues und Eigenes geboten, es müsste denn die Anmerkung S. 156 seyn, welche Röm. 5, 15 so umschrieben wissen will: „Es hat mit der Wohlthat nicht die gleiche Bewandtniss, wie bey jenem Einigen, der gesündiget hat. Dort brachte die Sünde des Einen κατάκριμα hervor. Bey der Gnadenertheilung waren schon viele Sünden vorhanden, und doch entstand nicht ein grösseres κατάκριμα, sondern vielmehr ein δικαίωμα." — Desto mehr Anziehendes fanden wir in No. IX, die S. 187 — 241 eine sehr gelehrte und strenge Beurtheilung der vielbesprochenen *Kästner*'schen *Agape* liefert. Rec. hat oft bey seiner Bekanntschaft mit der eben genannten Schrift gedacht: was wohl ein recht ernster Theolog zu dem jugendlichen Einfalle, dem es seine Entstehung im Grunde verdankt, das Christenthum als Logenwesen oder Freymaurerey zu betrachten, sagen möge, und hier fand er wirklich die Antwort auf diese Frage. Wir hätten eine so genaue Untersuchung über die chimärischen Behauptungen dieser Agape wirklich für überflüssig erklärt, wenn ihr Urheber uns nicht auf so mannichfaltige Weise zu befriedigen und zu belehren wüsste. — Die letzte No. dieses Stückes, X, zeigt S. 242 — 58 den *Versuch einer wissenschaftlichen Würdigung des Supernaturalismus und Rationalismus*, von D. *Schirmer*, in seiner Blösse, und verdient die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die mit der blossen Metaphysik alle übrigen Wissenschaften und Kenntnisse zu besitzen, und Alles ausrichten zu können vermeinen.

St. 2. In der *zweyten* Reihe der hier aufbewahrten gelehrten Urkunden finden wir I. die Anzeige von Dr. *Schott's commentarius exegetico-dogmaticus in eos J. C. sermones, qui de reditu ejus ad judicium futuro etc. agunt*, S. 265 — 309. Der Beurtheiler glaubt, wie Hr. D. *Sch.*, an eine doppelte Zukunft Christi in diesen Reden, versteht aber nicht jeden einzelnen Ausdruck genau so, wie dieser Gottesgelehrte. Wir haben indess keine bedeutende Abweichung entdecken können. — No. II erstreckt sich S. 310 — 26 über *Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre*. Die Religionslehre, heisst es S. 310, ist gerade der Theil der Philosophie, wo die Schwächen und Inconsequenzen des *Kantischen* Systems am auffallendsten sich darstellen. Dieses wird nun näher gezeigt. — In No. IV, S. 327 — 59, wird das *Stäudlin*'sche und *Tzschirner*'sche *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte*, 1 — 4 Bd., angezeigt: grösstentheils anzeige, wie es denn auch nicht anders seyn kann. Doch fehlt es auch nicht an dankenswerthen Berichtigungen. Eine Fortsetzung soll folgen. — No. IV führt S. 360 — 403 die Abhandlung *über die eherne Schlange* weiter, und verbreitet sich *über die Errichtung der Schlange durch Mose*, als den anderen Abschnitt. — No. V giebt eine *Anzeige mehrer seit einiger Zeit erschienenen Schriften über die Frage von der Gnadenwahl*, S. 404 — 51. Wir erhalten zwar hier nur den Anfang von ihr, aber das Gegebene ist nach unserer vollen Überzeugung das Wichtigste und Belehrendste in diesem *Neuen Archiv*, so weit es uns geöffnet ist, und diese Abhandlung verdient wegen der Gründlichkeit, Ruhe und Unbefangenheit, womit sie zu Werke geht, wegen der Klarheit, womit sie Alles darstellt, besonders aber wegen der, zum Grunde der noch folgenden Beurtheilungen gelegten, jedem vorurtheilsfreyen Denker gewiss befriedigenden, Bestimmung des Begriffes: *sittliche Freyheit*, jedem Freund und Kenner des bearbeiteten Gegenstandes empfohlen zu werden. Für diessmal kommt nur *Bockhammers Buch über die Freyheit des menschlichen Willens* zur Anzeige. — No. VI liefert S. 452 — 507 eine *Übersicht der durch die schweizerische Reformationsfeyer veranlassten polemischen Schriften*, von derselben Feder, welche Bd. IV, S. 429 ff. und S. 565 ff., eine Anzeige und Beurtheilung schweizerischer Jubelschriften mittheilte. Wir finden diese Übersicht ungleich anziehender, als jene frühere, und machen besonders alle diejenigen Freunde des Protestantismus darauf aufmerksam, denen es noch schwer fällt, an eine Gefahr ihrer Kirche zu glauben. Manches Überraschende giebt es hier zu lesen, und kaum enthalten wir uns, Einiges davon herzusetzen, z. B. wie ein katholischer Prediger den Andächtigen die Bibel für eine *papierne Sonne*, oder *eine hölzerne Wanduhr* erklärt. Der beurtheilten Schriften sind 13, und zwar von *Schulthess*, *H. Müller*, *Fr. Geiger*, *J. E. Bossard*, *B. Cultat*, *J. L. Widmer*, *J. W. Schuler* und Ungenannten. — No. VII und VIII enthält kurze Beurtheilungen von *Deegens Jahrbüchlein der theol. Lit.*, den *Christlichen Mittheilungen* und dem *Timotheus*, einer Zeitschrift. — Nachrichten von Todesfällen, Beförderungen u. s. w., beschliessen das 1ste und 2te Stück. Wir wünschen diesem trefflich angelegten Archiv eine recht lange Dauer.

Kpp.

Jena, gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Joch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

ZWÖLFTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition
1824.

Num. 49.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

1 8 2 4.

FORST- und JAGD-WISSENSCHAFT.

Dresden, b. Arnold: *Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisigs, sowie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise.* Auf allerhöchsten Befehl entworfen von *Heinrich Cotta*, K. S. Oberforstrath. Zweyte, durchaus umgearbeitete Auflage. 1823. 156 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Forstwissenschaft war im Allgemeinen schon sehr weit vorgerückt, als ihre Literatur noch keine Schrift aufzuweisen hatte, welche in Bezug auf die Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer den Ansprüchen des praktischen Forstmannes Genüge leistete, und der mithin ein bleibender Werth beyzulegen gewesen wäre.

Rec., der die hierauf Bezug habenden Untersuchungen mit ihren mannichfachen Schwierigkeiten genau kennt, sah sich schon vor 20 Jahren nach einem solchen, alle billigen Ansprüche befriedigenden Werke vergebens um, welches im Geschäftsgange, in den verschiedenen zweifelhaften Fällen nicht nur eine Norm gäbe, sondern auch zugleich für den Geschäftsmann in jedem Falle als Wegweiser diente. Anfänglich circulirten unter den Forstmännern und Cameralisten schriftliche Tabellen, welche mehrere Beyspiele in ausgerechneten Exempeln darstellten, und im Dienste gebraucht wurden. Auch Rec. gelangte durch Freundeshand zu dem Besitz eines solchen schriftlichen tabellarischen Rechenknechts. Später erschienen solche Tafeln, und namentlich bey Gärtner in Dresden, im Druck.

Hartig, welcher zu sehr vielem Guten, sowohl im Forsthaushalte, als in der forstwissenschaftlichen Literatur überhaupt, den Weg ruhig bahnte, war auch hier der Erste, welcher durch seine gedruckten cubischen Tafeln für Forstwirthe etwas Brauchbares lieferte. *Cotta*, der, wie allgemein bekannt ist, auf einer sehr hohen Stufe der Ausbildung, ja vielleicht an der Spitze der Literatoren seines Faches steht, blieb hinter *Hartig* auch in diesem Falle nicht lange zurück; von ihm erschien bald nach *Hartig's* Tafeln die erste Ausgabe dieser vorliegenden im J. 1816.

In seinem jetzigen Vaterlande trat indessen dieses Werk in der ersten Gestalt den Forstmännern bey ihren darauf Bezug habenden Arbeiten nicht zur Seite, sondern die ihnen früher beygelegten Tafeln — bey Gärtner in Dresden gedruckt — blieben im Gebrauch. Jetzt aber sind diese, nachdem man ihre grossen Unvollkommenheiten immer mehr erkannte, durch vorliegende *Cotta'*sche zweyte Auflage aus dem Gebrauche der Forstmänner verdrängt, welche nun, nicht nur ein Inventarienstück ihrer Archive sondern auch in den Dienstgebrauch eingeführt sind, und hoffentlich eine bleibende Stätte, wie es die Bemühungen des Vfs. verdienen, gefunden haben.

Der Inhalt dieser mühsam gefertigten Tafeln besteht in Folgendem. §. 1. Allgemeine Bemerkungen über die Inhaltsbestimmung der Bäume. Der Vf. hat auf 15 Seiten diese Inhaltsbestimmung mit ihren vielfachen Schwierigkeiten, die sie deshalb haben, weil die Bäume keine rein mathematische Form enthalten, durch treffende Beyspiele so erläutert, dass sich selbst der Schüler aus ihr helles Licht verschaffen kann. §. 2. Von der Baummessung. Sie geschah da, wo die Bäume nach Cubikfuss verkauft werden, an vielen Orten sehr fehlerhaft. *Cotta* sucht diesen Fehlern zu begegnen. Er zeigt uns mit einem Beyspiel, wie ein Stamm von 40 Zoll unteren, 8 oberen Durchmesser bey 30 Ellen Länge 211 Kubikfuss habe, dagegen bey theilweiser Messung folgendes Resultat gebe:

No.		Dimension. unten	oben	Länge.	Kubikfuss
1.	a.	40.	31.	25.	379.
	b.	31.	8.	5.	21.
				30	400.

Das Beyspiel ist nun zwar allerdings richtig und sehr auffallend, kommt aber in der Wirklichkeit gewiss nur äusserst selten vor. Und namentlich ist es in Laub- oder Nadelhölzern bey langer Praxis mir beträchtlichem Nutzholzabsatze nicht vorgekommen, dass eine Abweichung — wie diess hier gezeigt wird — von 23 Zoll Durchmesser zwischen 5 Ellen Länge Statt gefunden hätte. Als auffallendes und warnendes Beyspiel, starke Stämme beym Ver-

kauf an mehreren Stellen zu messen, steht es indessen darum nicht am unrechten Orte, weil der Vf. von der Messung der Bäume übrigens sehr unterrichtend spricht.

Der 3te §. giebt uns die nöthigen Erläuterungen über die kubischen Tafeln für die runden Hölzer im Allgemeinen, und wir vermissen in ihm nichts an Licht und Vollständigkeit, was uns etwa zu einer Bemerkung berechtigen könnte. §. 4 — 11 erläutert den Gebrauch der sieben Tafeln, und zwar dient Tafel I zur Bestimmung des Inhalts unabgewipfelter Stämme; Tafel II zur Bestimmung des Inhalts geringer unabgewipfelter Stangen, wenn solche in grossen Partieen oder Schockweise abgegeben werden; Tafel III — die wichtigste für Forstwirthe — zur Bestimmung des Inhalts der Baumstämme, Klötze und Schäfte, oder runden Baumabschnitte aller Art; Tafel IV zur Bestimmung des Inhalts von sechs- und achtelligen Abschnitten. Tafel V giebt das mittlere Gewicht der vorzüglichsten Holzarten an. Tafel VI ist zur Reduction des Inhalts verschiedener Klaftern auf 4ellige Klaftern zu 78 Kubikfuss bestimmt. Tafel VII zur Reduction des Inhalts der Reisigschocke von 3 Ellen Länge und ¾ Elle Durchmesser auf 4ellige Scheitklaftern zu 78 Kubikfuss, und Tafel VIII dient zur Berechnung der Nutz- und Brenn-Holzpreise, nach verschiedenen Taxen zwischen 6 pf. und 6 gr. Der Normalbaum, welchen der Vf. dem Titelkupfer beygefügt hat, gilt als erläuterndes Beyspiel für die Bemerkungen des ersten §.

Da die Berechnungen dieser Schrift vor ihrem Abdrucke durch sehr viele Hände gegangen, die Correcturbogen aber dreymal durchgesehen worden sind: so glauben wir auch dem Vf. gern, wenn er uns die Tafeln als fehlerfrey empfiehlt.

Ph.

Gotha, b. Hennings, u. Nürnberg, b. Monath u. Kussler: *Vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft*, von D. *Johann Matthäus Bechstein*. Zweyter oder praktischer Theil, mit 3 Kupfertafeln. 1822. 398 — 878 S. 8. (4 Rthlr.)

Der verewigte *Bechstein* war einer unserer gründlichsten Naturforscher; von ihm hat Rec. stets mit grossem Vergnügen gelernt; denn selbst da, wo der Vf., wie es hier bey Bearbeitung dieser Schrift nicht anders seyn konnte, sich vielfältig fremder Autoritäten bedient, findet man das Übergetragene mit eigenen Erfahrungen so verwebt, dass man das Ganze leicht für eigene Schöpfung des Vfs. halten könnte. *Hartigs* Lehrbuch für Jäger, und das Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber von *aus dem Winkel*, standen mit einander in der Jagdliteratur auf der ersten Stufe. Beide noch lebende Vff. sind in der Jägerwelt als Männer bekannt, die mit einer grossen Masse von Kenntnissen sehr viel praktische Erfahrung verbinden, welche unserem *Bechstein* nicht in so hohem Grade, als diesen, eigen seyn konnte. Dennoch aber macht dessen vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft den erstgenannten beiden Schriften ganz unfehlbar den ersten Rang streitig; und wir haben beym aufmerksamen Lesen desselben Nichts gefunden, das im Vergleich mit den Schriften von *Hartig* und *aus dem Winkel* auf leichteren Grund gebaut oder oberflächlicher behandelt wäre. Im Gegentheil zeigt sich der Vf. in diesem Handbuche überall als gründlichen Naturforscher und classischen Schriftsteller.

Der vor uns liegende *2te Theil* beginnt mit dem *5ten Abschnitte, von der Abrichtung und dem Gebrauche des Falkens.* Die Zeiten, da man sich dieser Jagdmethode bediente, und die Jagd mit Falken für eines der grössten fürstlichen Vergnügen hielt, sind zwar längst vorüber, und schwerlich würden wir in Deutschland noch einen gründlichen Falkonier, der diese Kunst vollkommen verstände, finden. Allein wer sich die alte gute Zeit in dieser Beziehung noch vergegenwärtigen, und dabey die Natur der Falken, nebst ihrer Abrichtung, kennen lernen will, dem müssen wir unbedingt diesen Abschnitt, mit Hinzuziehung der *Pfeil*'schen Geschichte der Jagd bis zur Erfindung des Schiesspulvers (f. III Heft, 1816. und I — II Heft, 1817, des *Hartig*'schen Forstarchivs), als sehr anziehend und gelungen empfehlen.

Der 6te *Abschnitt* handelt sehr umfassend *von der Anordnung und Ausführung der Treiben.* In dem *7ten Abschnitte* wird uns *das Stellen der Zeuge zum Jagen* gelehrt. Der *8te Abschnitt* umfasst *das Stellen und den Gebrauch der Vogelgarne*, fast erschöpfend. Vom Stellen und Gebrauche der Fänge wird von S. 651 — 758 ebenfalls sehr belehrend gehandelt; der 10te und *letzte Abschnitt* spricht sich ungemein gründlich *über den verschiedenen Gebrauch der Feuergewehre zur Jagd* aus. Wir brauchen zum Lobe dieses trefflichen Werkes nichts weiter hinzuzufügen.

Die Jagd hat leider in Deutschland bald ganz aufgehört, ein fürstliches Vergnügen zu seyn. Wird sie auch hie und da der Beachtung gewürdigt: so geschieht diess doch nur in einer Beziehung, welche für dieselbe nichts weniger, als vortheilhaft ist. Bleibt dieses so, dann werden natürlich unsere besten Jagdschriften, zumal da die Jagdwissenschaft auch auf unseren Forstlehranstalten nur als Nebenstudium getrieben wird, bald überflüssig, und der Jagd wird höchstens nur noch künftig in einer stehenden Rubrik der Forstzeitschriften zu gedenken seyn.

Ph.

Prag, b. Calve: *Versuch einer zeitgemässen Forst-Organisation.* Zunächst und mit besonderer Rücksicht auf die Privat-Waldungen in der österreichischen Monarchie, zur Selbstbelehrung für Waldbesitzer, ihre Bevollmächtigten und Forstbeamten. Vom Oberförster *Emil André.* Iste Abtheilung. *Innere Forstorganisation*, *enthaltend die vollkommenste Sicherstellung der*

Nachhaltigkeit. 1825. X u. 134 S. 8. Mit 8 Tabellen. (1 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 240.]

Der Vf. dieser Schrift ist ein Sohn des durch die Zeitschriften *Hesperus* und *Ökonomische Neuigkeiten,* sowie durch andere gemeinnützige Schriften in und ausserhalb Deutschland rühmlichst bekannten Raths *André.* Das Bestreben des Vfs., einen Beytrag zu einer zeitgemässen Forstorganisation zu liefern, müssen wir, wenn auch die Schrift den Gegenstand, welchen sie abhandelt, bey weitem nicht erschöpft, im Gegentheil sehr viel vermissen lässt, dennoch, und zwar deshalb als sehr löblich anerkennen, weil er die Schrift mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Privatwaldungen (?), die, wie wir wissen, sehr beträchtlich sind, und zum grösseren Theil von sehr ununterrichteten, oft auch sehr schlecht besoldeten, Forstmännern bewirthschaftet werden, abgefasst hat. Aber eben dieser Umstand macht, dass die Schrift nach ihrer Bestimmung gewiss nur geringen Nutzen gewähren kann. Denn der Waldbesitzer, gleichviel, sey er Privatmann oder Staat, muss, wenn sein Wille, seine Forsten zeitgemäss zu organisiren, rein ist, zu allernächst bey dem Personale, welches diese verwaltet, den Anfang machen, und Jedem nach dem Masse seiner Kenntnisse auch seinen Posten anweisen. Verfehlt er dieses: so ist sein Bestreben vergebens; denn die unumstössliche Wahrheit, dass schlecht unterrichtete Wirthe keinen guten Haushalt führen, und von verkehrten Anstellern sich keine erspriesslichen Erfolge erwarten lassen, spricht sich nirgends treffender aus, als in einer fehlerhaften Forstorganisation.

Jedes Regiment verlangt, wenn es heilbringend wirken soll, einen Mann an die Spitze, der eine zeitgemässe, vollkommene Ausbildung besitzt. Mangelt ihm diese, besonders im Forsthaushalte: so kann er das Ruder nicht gehörig leiten, und das Personale unter und neben ihm arbeitet, wie uns der Vf. S. 72 — 76 so sprechend wahr erzählt, statt an einem guten Gebäude, häufig an dem babylonischen Thurme.

Dass unser Vf. mit vorliegender Schrift, die nur die Schätzung der Forste und die Controle darüber zum Zwecke hat, den beabsichtigten Zweck verfehlt, und die Meinung der Unterrichteten gegen sich einnimmt, wollen wir aus den ersten 5 Zeilen des Vorberichts näher beweisen, und glauben dann unser weiteres Urtheil über die Schrift ganz kurz aussprechen zu können. Dort heisst es: „Bereits zu Ende des Jahres 1818, zu einer Zeit, wo Hn. Oberforstrath *Cotta's* neuestes Werk: Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung, noch nicht erschienen war, hatte ich die hier folgende Anweisung schon im Entwurfe fertig.“ Nun steht aber *Cotta's* Anweisung zur Forsteinrichtung nicht für sich allein auf dem literarischen Schauplatze; zu ihr gehören, wie *Cotta* selbst in einer Ankündigung bereits im J. 1815 öffentlich erklärte, dessen Schriften: Anweisung zum Waldbau, Tafeln zur Bestimmung des kubischen Inhalts der runden Hölzer, sowie Hülfstafeln für Forstwirthe und Taxatoren; und diese Schriften bilden, sobald der zweyte Theil der Forsteinrichtung erschienen seyn wird, erst ein nützliches Ganzes.

Die Lehre vom Waldbau muss, — weil nach des Vfs. eigenem Geständniss S. 62 in dem Wörtchen „könnte“ Alles liegt — damit die österreichischen Waldbesitzer gebildete Forstmänner für ihre Forste bekommen, welche im Geiste der Zeit arbeiten, ganz unfehlbar der Forstorganisation vorausgehen, wenn die Schrift nicht blosser Scherz seyn soll.

Hr. *André,* der als ein gebildeter und selbstdenkender Mann mit dieser Schrift das literarische Feld betritt, und auf keiner so niederen Stufe der Ausbildung steht, wie so viele seiner Landsleute, welche im Forstfache arbeiten, würde sich gewiss um die Forste Österreichs sehr verdient gemacht haben, wenn er bey ihren Verwaltern, die, wie es scheint, nicht gern Schriften von Ausländern lesen, und vielen, selbst an den Grenzen, die Namen *Cotta* und *Hartig* fremd sind, durch eine zweckmässigere Schrift über die Lehre vom Waldbau, als die von *Schmitt, Schmuttermeyer, König* u. A. sind, das Studium zur Forstwissenschaft zunächst mehr zu wecken gesucht hätte. Vielleicht unternimmt er bald die Bearbeitung eines für seine Landsleute fasslichen Lehrbuchs. Thut er dieses mit Glück, dann könnte später eine ähnliche Schrift, wie die vorliegende, jenen Forsten, wenn deren Besitzer sie neu organisiren wollen, von Nutzen seyn.

Für die deutsche Forstliteratur hat diese Schrift, da *Cotta, Bechstein, Hartig, Klipstein, Meyer* u. A., mit ihren gediegenen Arbeiten dem Vf. zuvorgekommen sind, keinen besonderen Werth.

Ph.

Aschaffenburg, b. Knode: *Über die Bildung des Forstmannes,* von *K. Papius,* Professor an der k. b. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg. 1825. 83 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. glaubt, dass die Antwort auf die Frage, welche man so oft schon zu beantworten versuchte: „Welche Kenntnisse dem Forstmanne nothwendig seyen, und auf welchem Wege sie am zweckmässigsten erworben werden können,“ immer so bedeutend abweichend ausgefallen sey, dass nicht Alle mit ihr einverstanden seyn können. Diese Schrift liefert einen neuen Beytrag zur Lösung jener Frage. Mit dem Vf. aber ausführlich über ihren Werth zu rechten, erfodert eine Gegenschrift, welche zu liefern nicht mehr an der Zeit seyn dürfte, da dieser Gegenstand schon vielfältig erörtert, der Werth des gebildeten Forstmannes in Deutschland erkannt ist, man diesen überhaupt in den meisten deutschen Staaten nach Gebühr schätzt, und den Lernenden — obgleich mitunter auf verschiedenen Wegen — die Mittel zur Ausbildung an die Hand giebt. Doch

wir wollen das Hauptsächlichste von dem, was der Vf. bey Behandlung seines Thema in Betracht zieht, berühren.

Der Vf. berichtet, wie in früheren Zeiten nicht Holzwirthe, sondern Jäger, sich in den grossen Waldungen mit dem zahlreich darin vorkommenden Wildpret beschäftigten; dass von jedem Anderen darin an Forstproducten genommen, was er bedurfte, und ihm am nächsten war, und dass, sowie nach und nach die Waldungen in den Besitz Einzelner übergingen, und ihre Erzeugnisse mehr gesucht wurden, Pflege und Benutzung derselben eintrat, dass hiemit die Nothwendigkeit entstand, die Forstwirthschaft sowohl in ihren einzelnen Theilen, als auch im Ganzen, nach einem bestimmten Plane zu ordnen und zu betreiben, damit sie mit den übrigen Zweigen der Nationalwirthschaft in angemessene Verhältnisse gebracht und darin erhalten werde.

Da es indessen nichts Neues mehr ist, zu erfahren, wie sich in Folge des Wechsels der Zeit der rauhe Jäger zum gebildeten Forstmanne gestaltete, und wie sich überhaupt dieses Metier zu einer Wissenschaft erhoben hat: so dürfen wir, was der Vf. ferner über diesen Gegenstand und über die Ansprüche, welche in mehreren Staaten an das Forstpersonale in den verschiedenen Dienstesgraden gemacht werden, bemerkt, hier übergehen. Den Unterricht, wie er den jungen Forstmännern bis jetzt gegeben wurde, und zum Theil noch gegeben wird, hält der Vf. nicht für ganz angemessen.

Sein Vorschlag zur Ausbildung des Forstmannes für höhere Dienstesgrade, unter welche auch die Function eines Revierförsters mitgezählt wird, besteht wesentlich in Folgendem. Der Jüngling, welcher sich zum Forstwirthe bestimmt, soll weder in die sogenannte Lehre bey einem einzelnen Forstmanne treten, wo er nur praktische Handgriffe lernen könne, und verwildern müsse; noch soll er gleich nach dem Austritt aus der Schule den Unterricht an einer Forstlehranstalt suchen. Der Vf. hält es für besser, wenn der Unterricht in den Kenntnissen der alten Sprachen, der Religion, Geschichte, Mathematik u. s. w., auf den Gymnasien bis ins 19te Jahr fortgesetzt, und dann erst das Studium des Forstfaches begonnen werde. Zu dem forstmännischen Unterrichte an den Lehranstalten rechnet der Vf. nicht nur die bekannten Gegenstände, sondern er legt auch ausserdem noch grossen Werth auf Chemie und Physik — welche auch an allen Lehranstalten, welche Rec. kennt, schon vorgetragen werden — auf die Cameral-, Staats- und Rechts-Wissenschaft, Philosophie und Geschichte, sowie auf National- und Finanz-Wissenschaft in allen ihren Zweigen, und endlich auch auf Polizey. Rec. muss aufrichtig gestehen, dass er sich bey Lesung aller dieser Ansprüche an die Kenntnisse eines gebildeten Forstmannes des Lächelns nicht enthalten konnte, so wenig, als da ihm *Witwers* Beyträge zu dem *Hartig*'schen Lehrbuche für Förster vor mehreren Jahren bekannt wurden. Wir billigen gewiss nicht nur den systematisch geleiteten forstwissenschaftlichen Unterricht, sondern ziehen ihn mit vollem Rechte dem weit vor, welcher vom einzelnen Forstmanne ertheilt wird; allein die Erwerbung aller der verschiedenen Kenntnisse, welche Hr. *P.* von dem Forstmanne verlangt, möchte leicht die Zeit eines ganzen Menschenlebens erfodern.

Die Frage: woher der unbemittelte Revierförster zu einem solchen Studium das Geld nehmen soll, um seinen Sohn Forstwissenschaft studiren zu lassen, fertigt der Vf. S. 72 ganz kurz ab, indem er den leidigen Trost giebt, dass doch andere Unbemittelte ihre Söhne auch studiren lassen, und dass nicht gerade der Sohn des Försters wieder Förster (aber doch wohl Holzbauer) werden müsse!!

Bey dem Personale in den niederen Forstdienstesgraden ist dagegen unser Vf. in seinen Ansprüchen an ihre Kenntnisse sehr bescheiden; ihre Verrichtungen nennt er mechanische Arbeit, deren Handgriffe, wie er glaubt, in Praxi bald zu erlangen sind; er giebt sogar zu, dass dazu Soldaten, welche ihre Dienstzeit vollendet, ingleichen geübte Holzhauer und andere Waldarbeiter, die sich treu und fleissig im Dienste gezeigt hätten, mit Nutzen gebraucht, und durch den Revierförster zu ihrem Posten bald eingeübt werden könnten. Wir glauben jedoch, dass mit unverständigen Menschen, wenn ihnen auch Alles noch so klar und deutlich gesagt und gezeigt wird, nie etwas Verständiges mit Erfolg unternommen werden könne.

Die stufenweise Aufrückung nach vorhergegangener Bildung in den verschiedenen Forstdienstesgraden ist von der Mehrzahl gebildeter Staats- und Forst-Wirthe als anerkannt nützlich ausgesprochen, und wir können diesem Ausspruche um so weniger etwas Genügendes entgegensetzen, da es gegenwärtig doch wohl meist in der Ordnung ist, dass der Minderfähige gegen den geschickteren Mann immer zurück, und auf einer niederen Stufe bleibt. Rec. gesteht aufrichtig, dass er verschiedene Forstdienstesgrade, vom niedrigsten Posten an, nicht nur zum wahren Vortheil für die festere Begründung seiner Erfahrungen, sondern auch für den Staat, welchem er gegenwärtig dient, durchlaufen ist, Hn. *P's.* Schriftchen aber keineswegs für befriedigend hält.

Ph.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

1 8 2 4.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Ernst Kleins literarischem Comptoir: *Lebensbilder, oder Franziska und Sophie.* Roman in Briefen, besonders für Frauen und Jungfrauen, von *Amalie Schoppe,* geb. *Weise.* 1824. Erster Theil. VI u. 284 S. Zweyter Theil. 256 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Es ist eine nicht seltene Erscheinung, dass just Schriftstellerinnen in ihren Werken am heftigsten gegen gelehrte Frauen eifern, und mit starken Farben das Unheil ausmalen, das daraus entsteht, wenn eine Frau die Grenzen der Bestimmung ihres Geschlechts überschreitet, und zum unseligen Zwittergeschöpf sich verzerrt. Ausnahmen, bey denen sich reine Weiblichkeit, jede schöne, sanfte Tugend des Geschlechts, mit hoher männlicher Verstandesbildung vereinen, giebt jede Schriftstellerin zu, und jede meint denn auch wohl in der Stille, zu solchen Ausnahmen zu gehören.

Franziska in den „Lebensbildern" wird eine gelehrte Frau genannt: eigentlich ist sie mehr eine vergnügungs- und gefallsüchtige, welche glänzen will, und weil sie das Talent besitzt, sich schriftlich gut auszudrücken: so dient ihr das zum Stützpunct ihrer Eitelkeit, zumal es ihr nicht möglich ist, durch ihre Persönlichkeit zu reizen oder zu imponiren, und sie mitunter die Schriftstellerey als Mittel zum Unterhalt betreibt. An gründlichen Kenntnissen gebricht's ihr, noch mehr an Gemüth; der Schein gilt ihr Alles, das Wesen wenig: und so opfert sie ihrem Hange zu schimmernden Weltfreuden selbst ihre Liebe auf. Sie wendet sich von dem Manne ihrer Neigung ab, obgleich durch die heiligsten Bande der Natur an ihn geknüpft, weil er ihr kein glänzendes Glück anbieten kann, sie nur in einem stäten Wechsel von Zerstreuungen und Huldigungen sich gefällt, und ihr nichts verhasster ist, als ruhige, zufriedene Häuslichkeit. Ein solches Wesen, das nichts ehrt und liebt und anerkennt, als sein Ich, wird nicht bloss das Phantom, von ihm *Glück* genannt, nie erreichen, sondern auch die wahre Glückseligkeit Aller derer, welche ein Unstern mit ihm in Verbindung setzt, vernichten. Besser geartete Naturen sind in ihrer Ganzheit und liebenden Hingebung an Andere jenen entzweyten und lieblosen Egoisten ein immerwährender Vorwurf, und desshalb glauben diese, ein Recht zu haben, jene zu hassen, und ihnen feindlich gegenüberzustehen. Ereignet sichs überdiess, dass jene Fleckenlosen nicht bloss durch ihre Erscheinung ihnen zum Tadel gereichen, müssen sie noch durch die That sich ihnen widersetzen: so sinken alle Schranken, so tritt offene Fehde ein, wozu Ränkesucht sie treibt, und sie halten nun jedes Mittel für erlaubt, um sich zu rächen. So verfährt Franziska feindselig gegen ihre Schwägerin, weil sie aus obigen Gründen sie hasst, und für die Ursache des ihrerseits sehr unfreywilligen Aufenthaltes auf dem Lande hält. Ihren Bruder, einen Schwächling, mit derjenigen Liebenswürdigkeit versehen, womit schriftstellernde Frauen ihre Helden ausstatten, verlockt sie zu einem wüsten Welttaumel, zu einer Rückkehr zu alten verderblichen Angewohnheiten. Sie kirrt seine Eitelkeit, hetzt ihn gegen die Frau auf, bis er diese vernachlässigt, und seine Pflichten als Familien- und Haus-Vater hintansetzt. Auch ist sie unmittelbar Ursache, dass er verdriessliche Händel bekommt, und seine thörichten Wünsche zu der Prinzessin Natalie erhebt. Endlich, als er in seinen Hoffnungen sich betrogen sieht, und sein Unrecht zwar eingesteht, aber aus falscher Schaam, aus Weichlichkeit, die keine ächte, fruchtbringende Reue zulässt, scheut er die früheren Verhältnisse, den Anblick von Frau und Kind, und entflieht nach Griechenland, um im Kampfe die Furien des Gewissens zu beschwichtigen. Und wirklich findet er Ruhe in der Schlacht von Tripolizza. — Franziska's sogenannte Pflegetochter, unter diesem Namen führte sie Emilien, ihre eigene Tochter, bey sich ein, deren gesundes, schönes Naturell jeder schädlichen Einwirkung von Seiten der Mutter widersteht, und die durch Sophien, an welche sie sich ganz anschliesst, die ihr nöthige Richtung zum Wahren und Guten, und feste Beharrlichkeit im Rechten erlangt, diese Emilie wird entführt, von ihrem eigenen Vater, den Franziska für todt hält, gerettet, und später mit einem würdigen Gatten verbunden. Franziska's Reue und Trauer ist ohne Versöhnung; sie kann nur ein Äusserstes ergreifen, daher begiebt sie sich in eine Brüdergemeinde, deren Gesetze sie in ihrer strengsten Auslegung ausübt.

Dieser Charakter ist mit grossem Fleisse durchgeführt, nicht mit dem Eifer der Zuneigung, aber mit dem der Gehässigkeit, der um nichts kälter ist, als

jener. Daraus entsteht eine Lebendigkeit der Darstellung, die Franziska zu einem wohlgetroffenen Bildnisse gestaltet, bey dem man das Verzerrte in der Zeichnung dem Grelle zuzuschreiben sich versucht fühlt, welchen die Vfn. gegen das Urbild hegte. Vielleicht wollte dieselbe kein Individuum, sondern die Gattung abschildern; aber diese Absicht geht nicht daraus hervor.

Sophie, das Gegenbild von Franziska, ist ein Weib, wie es seyn soll, und es seyn kann, ohne Pedanterey, Geziertheit und Nüchternheit, wovon die überschwenglichen Tugendheldinnen mitunter arg heimgesucht werden. Über dem Gehalt, dem Verdienst, ist die Anmuth nicht verloren gegangen; ihre Demuth und Ergebung wird nicht zur kindischen Willenlosigkeit; Alles an und in ihr ist wahr, gut und schön. Nur könnte sie unterlassen, täglich sich selbst um die Wirthschaft der Bäuerinnen zu bekümmern. Es ist sehr löblich, wenn eine Gutsherrin den Weibern im Dorfe Rath und Beystand gewährt, ja selbst eine Art Aufsicht über sie führt; aber ins Einzelne einzudringen, heisst sie in der Freyheit beeinträchtigen, und schafft weder Dank, noch Nutzen.

Der Hauptgeschichte ist noch eine episodische eingeschlungen, die eines von Geburt und Gesinnung edlen Mannes, der durch Heimtücke und Rachgier eines feilen Höflinges jedes Glückes beraubt, flüchtig umherirren muss, nachdem ihn das Entsetzliche betroffen hat, seinen liebsten Freund, den er mit dem Verführer seines Weibes verwechselte, zu ermorden. Sein unfreywilliges Verbrechen wird ihm verziehen, und er der Gemahl der verwittweten Sophie. — Auch in seiner Geschichte kommt eine Entführung vor. In unserer Zeit sind schon die mit Bewilligung der Entführten geschehenen schwarze Schwäne, aber die gewaltsamen so selten, als der Phönix, und dieser ist nur einzig vorhanden. Hier ist zwar auch nur Ein Entführer, Graf C., aber die That wiederholt er, und den Phönix fällt es nicht ein, sich mehr, als einmal, zu verbrennen. Man muss dem Glauben der Leser auch nicht allzuviel zumuthen.

Der Roman ist in Briefen, an denen eine meistens gut durchgeführte charakterisirende Schreibart zu loben ist, abgefasst. Einige Wiederholungen finden sich zwar, aber in Vergleich mit anderen von Frauen in Briefen geschriebenen Romanen, sind deren nur wenige, und also auch in dieser Hinsicht sind die Lebensbilder als ein feines Specimen weiblicher Schriftstellerey zu rühmen.

A. V.

Cassel, b. Behné: *Osmond, oder der Sturm der Leidenschaft.* Ein Roman, frey nach dem Englischen von *Georg Lotz.* 1823. Erster Band. IV u. 279 S. Zweyter Band. 289 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der in seinen Leistungen sehr lobenswerthe Vf. zweifelt in seinem Vorworte an den Vermuthungen englischer Kunstrichter, die in dem Helden eine Personificirung eines berühmten englischen Dichters zu sehen glauben. Rec. ist mit dem Übersetzer einverstanden, denn — genial ist dieser „Osmond" eben gar nicht; seinesgleichen giebt es unter den jungen Männern der höheren Stände viele, die ebenso gut, wie er, im Sturme der Leidenschaft nicht roh, nicht gemein werden, und deren pikantes Wesen und liebenswürdiges Äusseres die innere Leere übertüncht.

Osmond, von einer sehr gütigen Mutter, so scheint es, verzogen, verliebt sich in die Tochter eines Pächters, ein unbefangenes, fröhliches Naturkind. Er plagt sie mit Eifersüchteleyen, nicht sowohl, weil er sie wirklich für untreu hält, sondern weil er in seiner despotischen Liebe es missbilligt, dass sie sich in ihrer Heiterkeit zu behaupten wagt, und nicht, wie er, mit sich und dem Leben zerfallen ist. Diese mit Klarheit dargestellte egoistische Art der Liebe, welche manchen Männern, und just nicht den unbedeutenden, eigen ist, entzweyt die Liebenden. Osmond überredet sich, Caroline trage allein die Schuld, und er habe gegründete Ursache, sie zu verlassen. Nach einem Aufenthalte ausserhalb Grossbritanniens verbindet er sich mit einer Freundin seiner Mutter, welche schön von Körper, schöner an Seele, ganz Liebe, Güte, Hingebung und Frömmigkeit ist. Sie hatte ihn schon längst im Geheim geliebt, aber bemerkt, dass sein Herz nicht mehr frey sey, dass er bloss freundschaftliche Gesinnung für sie hege, und sie für ihn auch den Jahren nach nicht passe, indem sie etliche Sommer mehr zählt, als er. Indess auch sie erfährt das Geschick der meisten Frauen, bey denen im Kampfe zwischen Vernunft und Herz dieses immer Recht behält. Sie verbindet sich mit Osmund zu einer nicht freudenvollen Ehe. Schmerzliche Rückerinnerungen quälen ihn, die er vergeblich in ehrgeizigen Plänen, in dem Geräusch und dem Glanze der grossen Welt zu ersticken sucht, und auch durch üble Laune, die er gegen seine sanfte Gattin äussert, nicht los werden kann. Sie allein, deren Neigungen und Fähigkeiten für eine stille, wohlthätige Häuslichkeit, nicht für ein zerstreutes Weltleben, sich eignen, soll die Schuld tragen, dass Osmond der Friede verliess, den er im Grunde nie besass: und doch beeifert sich Marie, seinen Foderungen nachzukommen, auch für das Äussere zu leben, obgleich Alles bey ihr innerlich ist, und ihre Gedanken, ihre Sehnsucht nach der wahren Heimath, dem Jenseits, sich richten. Sie ist sentimental im schönsten Sinne, ohne Empfindeley. Bey ihrer Duldsamkeit, ihrer Liebe zu Osmond, der bey ihren scheinlosen Verdiensten nicht fühllos bleibt, und durch den grossen Hebel, Älternglück, würde die Ehe eine leidliche geworden seyn, hätte nicht ein Komet gewaltsam das auf schwachen Stützen ruhende Sternsystem dieser Ehe umgestürzt, und die mühsam errungene Ordnung zerrüttet. Ein Brief Carolinens benachrichtigt Osmond, dass sie Mutter eines Kna-

ben sey, und fodert sein Pflichtgefühl auf, als Vater für ihn zu sorgen. Ein edeldenkender Mann hatte die Unglückliche vom Selbstmorde errettet, dann sie unterstützt, ohne dass sie es wusste. Sie kann es nicht ertragen, als sie es endlich erfährt, dass ein Fremder Osmonds Verpflichtungen über sich nahm; und deshalb entschliesst sie sich zu dem schweren Schritte, an Osmond zu schreiben, ergreift jedoch jede Massregel, ihm ihren Aufenthalt zu verheimlichen, um das Wiedersehen zu vermeiden; und wirklich gelingt diess bis zu dem Augenblicke, da er am Sterbebette seines und ihres Knaben mit ihr zusammentrifft. Nun steigert sich Osmonds Zwiespalt mit sich zu einer furchtbaren Höhe; er kann Carolinen nicht aufgeben, Marien nicht lassen. Der leise Gram, den diese bey aller Selbstbeherrschung dennoch nicht zu überwinden vermag, wird ihm zum peinigenden Vorwurf, den er durch Härte entkräften will. Derselbe redliche Mann, der Carolinens Retter ward, lässt mit Bitten und Ermahnungen nicht nach, bis Osmond und Caroline sich trennen. Die Ruhe wird in des leidenschaftlichen Osmond Herzen dadurch nicht hergestellt; angezogen und abgestossen von Marien, deren fleckenlose Tugend ihn beleidigt, verlässt er sie, mit einem leichtfertigen Ehepaar vom feinsten Ton auf dem festen Lande herumzuschweifen. Er verwüstet Gesundheit und Vermögen, und kehrt völlig zerrüttet heim, noch zeitig genug, um von den Lippen der todkranken Caroline das süsse Wort „Verzeihung" zu hören, von der engelreinen Marie, die ganz Liebe und Milde ist, zu dem beseligenden Gefühle des Glaubens zurückgeführt zu werden, und so versöhnt in ihren Armen zu sterben.

Die anschaulich durchgeführte Idee des Buches scheint die zu seyn, dass ein Mensch, der sich einbildet, seine Leidenschaften nicht beherrschen zu können, und sich dem Triebe blindlings, knechtisch unterwirft, selbst unglücklich seyn müsse, und Alle, die ihr Geschick an das seine binden, auch unaufhaltbar in das Elend reisse. Gegen die Richtigkeit des Gedankens ist nichts einzuwenden, wohl aber gegen die ziemlich breite Ausführung, die weitläuftigen Discussionen, durch deren Abkürzung sich der Übersetzer ein Verdienst erworben haben würde, wenn er bedacht hätte, dass jedes Treffliche concentrirt ist, und dass das Beste verliert, sobald es sich in die Länge und Breite ergiesst.

V....

1) Würzburg, in der Ettingerschen Buchhandl.: *Artaxerxes.* Ein Drama in drey Aufzügen. Nach dem Italiänischen des Metastasio. Von *Julius von Bollé*, königl. baier. Rittmeister à la Suite u. s. w. 1824. 111 S. 8. (16 gr.)

2) Ebendaselbst: *Themistokles.* Ein Drama in drey Aufzügen. Nach dem Italiänischen des Metastasio. Mit einem Panegyrikus auf die vorzüglichsten Männer Griechenlands, als Prolog, von *Julius von Bollé* u. s. w. 1824. XLII u. 128 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren. O was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!" Diese Xenie dürfte einem vorschnellen Kritiker bey der Beurtheilung beider Dramen zum Motto dienen; aber Rec., der billiger denkt, und Niemand zu nahe treten mag, glaubt nicht, dass der Vf. seine Exercitia drucken liess, obgleich es fast aussieht, als wären es Aufgaben, die ein italiänischer Sprachmeister gestellt, und ein fleissiger Schüler eingereicht hätte, zumal da *Metastasio's* Singspiele von Anfängern in dem italiänischen Sprachstudium öfter gelesen und übersetzt werden. Rec. hält diese Arbeit für keine aufgegebene, vielmehr glaubt er, dass eine Laune sie in die Welt der Erscheinungen rief; verwundern aber muss er sich, dass ein Rittmeister *à la Suite* sich so wenig auf die Taktik versteht, und nicht einmal weiss, dass der Dienst des Cavaleristen von dem des Infanteristen wesentlich verschieden ist. Gesungene Worte sind von den gesprochenen grundverschieden; was sich gut im Liede ausnimmt, verliert, wenn's recitirt wird, und umgekehrt. Der Stoff einer Oper kann wohl ein Drama, sogar ein gutes, werden, wie es denn z. B. nicht undenkbar ist, aus dem Donauweibchen ein effectvolles romantisches Trauerspiel zu ziehen; aber schlechthin die Gesänge in Dialoge zu verwandeln, damit ist's nicht gethan. Am wenigsten ziemt sich das bey *Metastasio*, der die historischen Stoffe sich ganz besonders zurecht geschnitten, mit einer eigenen Moral und Mythe zusammengenäht hat, und in den verzierenden Bildern der Schreibart wenig Abwechselung zeigt. Mögen seine Helden Titus oder Artaxerxes heissen, in Olympia oder in Persien sich die Begebenheiten zutragen: es sind immer dieselben Charaktere, dieselbe Art, sich auszudrücken, nur der Zuschnitt giebt ihnen die Verschiedenheit. Grosse Ideen sollten auch gar nicht zu Tage gefördert werden, die Phantasie keinen mächtigen Aufschwung nehmen; eine gefällige Poesie, ein im hohen Grade ausgebildetes metrisches Talent reicht vollkommen aus, um in Opern Helden und Heldinnen, die von den tragischen durchaus verschieden sind, zärtliche und heroische Gefühle in einer edlen Sprache äussern zu lassen, die dann auch von der Kunst des Componisten und allem Theaterpomp und Flimmer unterstützt, ihren Zweck, zu rühren, zu ergreifen, die Sinne zu bewegen, nicht verfehlen. Gerade dass mehr von Empfindungen, als von Gesinnungen die Rede dabey ist, mehr angedeutet, als ausgeführt wird, ist für die Oper vortheilhaft, und gehört zu ihrer Wesenheit. Aber um ein Drama daraus zu gestalten, müsste das Sujet von Grund aus umgearbeitet, nicht einmal die Intrigue, nur die Namen sollten beybehalten werden, die Diction müsste aus Einem Gusse seyn, und man dürfte es ihr nicht anmerken, dass, wenn sie ärger, als sonst holpert, im Original ein Recitativ,

und wenn sie ganz gedankenlos lautet, eine Arie oder Duett vorkommt. Das Holperige, Triviale und Sinnlose ist jedoch durchaus nicht *Metastasio's* Schuld, vielmehr sind seine Verse wegen ihrer Zierlichkeit, Richtigkeit und des schönsten Wohllauts schon längst als classisch anerkannt. Verse, wie: „Ich zittere vor deines Schicksals Grausamkeit, Und mehr vor dem Eigensinne Deiner Festigkeit," oder: „Bürger war ich, eh' ich Liebhaber geworden," oder: „Lebt man in des Schicksals Ungewittern, Dann gewöhnt man, seine Wechsel zu betrachten, Lernet ohne Seufzer, ohne Zittern — Gleichmüthig seiner Falschheit nicht zu achten. Eine Übungsschule ist sein leidenschaftlich Zürnen, Wo unsre Seelenstärke auf der Probe steht, Sowie bey finstern Wolken und bey Stürmen, Der Seemann in die Schule der Erfahrung geht. Und diese gräslich wahre Todtenfeyer, Wie ein Gaukelspiel von Orests Abentheuer, Fühllos und behaglich zu begaffen, Dazu glaubst diess Herz geschaffen," und viele andere sind sicherlich nie aus *Metastasio's* Feder geflossen.

Die Verse im Artaxerxes sind besser, als die im Themistokles, also nicht die Frucht der Übung, indem dieses Drama das spätere ist. An die Poesie der Opernbücher macht man keine hohen Foderungen; aber ein Übersetzer des *Metastasio*, und wenn er auch nicht das aufgelöste Singspiel „Drama" benennte, sollte sich doch ein höheres Ziel stecken.

Über den Panegyrikus auf die vorzüglichsten Männer Griechenlands läſst sich bloss der Wunsch aussprechen, dass doch ja kein dienstfertiger Philolog den Gefeyerten in Elysium den schlechten Dienst erzeige, und ihnen dolmetsche, auf welche Art man sie in Deutschland preist.

V. V.

Leipzig, b. Hartmann: *Der Kampf mit Liebe und Leben.* Roman von *Friedrich Laun.* 1824. 206 S. 8. (1 Rthlr.)

Es wäre traurig, wenn einem Kämpfer kein schönerer Preis zu Theil würde, als hier dem wackeren Adolar. Der Kampf mit dem Leben muss unternommen werden; Kraft, Muth und Ausdauer darf Einer nicht verlieren, und wenn er auch beynah überzeugt wäre, dass durch sein Streben, seine gemäsigten, vernünftigen Weltverbesserungsplane nichts Gutes gefördert wird, dass sich ihm Unverstand, Neid und Eigennutz überall widersetzen. Hat er den stillen Beyfall des eigenen Gewissens, den einiger einsichtsvoller und biederer Männer: so war sein Wirken nicht vergebens, er darf ohne Klage auf Dank und Erfolg verzichten, er hat gelebt für alle Zeiten. Mit dem Schicksal, das sein Leben gestaltet, und ihn durch schwere Prüfungen läuterte, braucht er nicht zu rechten, wohl aber mit Amors Launen, wenn sie ihm, den vier Frauen liebten, der Unwürdigsten zuführten.

Eine schöne italiänische Fürstin, ganz Sinnengluth, lockt Adolar in ihre Garne. Er entreisst sich der genusssüchtigen Armida, auch den Kokettenkniffen ihres Gesellschaftfräuleins, eines Dämchens vom Schlage der Roxelanen, die mit ihrem *petit nez retroussée*, ihren Albernheiten, Impertinenzen und Affenkünsten selbst geist- und phantasiereiche Männer zu fesseln verstehen, wie man diess täglich vor Augen hat. Aber freylich ersetzen diese hinreissenden Damen die mangelnden Reize, Schönheit und Geistesgaben, durch ein gewisses Etwas, wovon der Ida in dem traurigen Schwarz auf Weiss der Lettern, wodurch wir sie kennen lernen, nichts zu Gute kommt, da ihr bloss das *caput mortuum*, kindische, ungezogene Naseweisheit, die sich für Naivität ausgeben möchte, übrig bleibt. Und dennoch wird Adolar ihr Gemahl, und hat Ursache, mit seinem Dichter sehr unzufrieden zu seyn, dass er diese Ida mit „Dürftigkeit des Herzens" begabte, sie ganz Schauspielerin seyn liess, und doch ihm nicht gestattete, sie, die sich gegen ihn und gegen Zucht und Ehre der gröbsten Vergehen schuldig machte, von sich zu thun, und sich mit der einzigen Frau, die er liebte, mit Marien, einem Engel an Reinheit und Anmuth, zu verbinden. Dass er von einem ihn hoffnungslos liebenden, ihn wie ein guter Genius warnenden und helfenden Mädchen sich abwendet, oder vielmehr bey ihren Vorzügen kalt bleibt, liese sich eher entschuldigen, wäre er nur der flauen, schnippischen Ida los und ledig. Auch liegt darin eine arge Inconsequenz, die leere, nüchterne Sünderin, die bloss aus Langeweile und Abgeschmacktheit fehlte, zu der grossartigen, tiefen Reue einer bussfertigen Magdalene steigern zu wollen.

Böse und gute Minister, schwache und kräftige Fürsten, ein mit sich und der Welt zerfallener Jüngling, unglücklich aus Eingebildetheit, zwey wüthende Demagogen, die gar keine *raison* annehmen, und Alles auf die Spitze stellen, schnell aber zu dem entgegengesetzten Äussersten übergehen, und noch andere von minderem Belang, spielen zusammen einen Roman, der, so scheint es, ohne Plan angelegt und ausgeführt wurde, in dem weder Charaktere, noch Begebenheiten, noch Betrachtungen oder Witzfunken anziehen, der aber dennoch, wie ein leidliches Theaterstück, das von routinirten Schauspielern rasch ausgeführt wird, einige Stunden recht angenehm unterhält.

W.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

GESCHICHTE.

1) PRAG, b. Krauss: *Vorgeschichte der Deutschen, zur Ergänzung der meisten bisher erschienenen Bearbeitungen und Lehrbücher der deutschen Geschichte*, herausgegeben von *Franz Niklas Titze*, D. der Philos. und öffentl. ord. Prof. der Geschichte an der k. k. Universität in Prag. 1820. VIII u. 48 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Ältere Geschichte der Deutschen*, erstes Buch, *von F. N. Titze*, (sich) anschliessend an dessen Vorgeschichte der Deutschen. 1823. VI u. 145 S. 8.

Nicht sowohl Geschichtschreibung, als Geschichtforschung, ist der Endzweck dieses Werkes; wenigstens gehören zu jener die bedeutenderen Partieen desselben, und nur der Schluss verliert sich in eine einfache Erzählung von Cäsars Thaten. Die Resultate jener Forschung wollen wir vorher im Einzelnen betrachten, um dann unser Urtheil über das Ganze hinzuzufügen.

No. 1. Die Vorgeschichte der Deutschen umfasst nach unserem Vf. die ältesten Spuren des germanischen Lebens, welche einzeln und ohne Verbindung unkenntlich und verwittert durch die Länge der Zeit nur dem Forscher sich noch in schwachen Umrissen zeigen, nicht ausgemachte historische Thatsachen, sondern Aponien, Vermuthungen, kritische Untersuchungen. Wohl sollte man diese Vorgeschichte ausdehnen bis auf die Anfänge des cimbrischen Krieges herab; doch unserem Vf. hat es gefallen, sie bereits mit den Reisenachrichten des Pytheas zu schliessen, obgleich er nicht zu behaupten vermag, dass der Zeitraum von Pytheas bis auf den Cimbernkrieg für Deutschland eine beglaubigte und evidente Geschichte aufzuweisen habe. Die abgehandelten Gegenstände sind folgende: 1) *Ursprung des deutschen Volkes und dessen älteste Sitze in Europa.* Über die Verwandtschaft der Deutschen mit den Persern erfährt man hier gar nichts. Dagegen erscheinen *Tuiscon* und *Mann* in *Sonne* und *Mond* als die ältesten Nationalgottheiten der Deutschen. Diese wenig wahrscheinliche Hypothese sucht der Vf. zu stützen auf eine höchst gezwungene Erklärung der Worte des Tacitus: *Deus terra editus, ein über die Erde erhabener Gott*, was dem Sprachgebrauche der Römer geradezu widerstrebt, der solche Zweydeutigkeit bey *editus* mit dem Ablativ nirgends erlaubt. Auch sieht Rec. nicht, wie es zusammenstimme, wenn *Man* (der Mond) bald nachher als Heerführer der Deutschen auftritt, und diese vom baltischen Meer bis zum Niederrhein ansiedelt. — 2) *Veränderungen, die dort mit ihnen vorgingen.* Die Mannischen Ansiedler theilten sich in drey Stämme, *Isiävonen*, *Hermionen*, *Ingävonen*; diese werden nach der Etymologie von *Wohnen* vertheilt. Rec. kann hier seine Ansicht über diese Stammtheilung nicht entwickeln; allein die Ableitung von *Wohnen* scheint ihm gar zu precär, da sie nur durch die gewaltsame Schreibart *Hermi vones* (für *Hermiones*) einigen Schein gewinnt, und auch *Grimm* in seiner deutschen Grammatik sich dagegen erklärt. Eigenmächtig werden ferner jene Stämme bis über die Memel und Düna hinausgeschoben. — 3) *Ältester Name des Volkes.* Hier stellt der Vf. die scharfsinnige und keineswegs ungefällige Hypothese auf, dass der älteste Name *Mannen* gewesen sey, und glaubt einen Beweis darin zu finden, dass die einzelnen Stämme der Mannen sich durch besondere Zusätze ihres Namens, als *Kenomannen*, *Pämanen*, *Markomannen*, *Alemannen*, *Germanen*, *Manimer*, *Omanen* u. s. w., auszeichneten, und aus der Masse der Mannen absonderten. Da indessen in diesem Puncte mit streng historischen Beweisen auf keine Weise durchzukommen ist, da die *Teutonen* sich bereits bey Pytheas und die *Germanen* schon als persischer Volksstamm im Herodot finden: so darf sich auch Rec. die Freyheit nehmen, beide Namen als uralte Nationalnamen zu betrachten, ungeachtet ihm keineswegs unbekannt ist, was Andere gegen diese Annahme gesagt haben. Nur der Umfang jener Namen in ihrer Anwendung blieb schwankend, bis in späteren Zeiten politische Verhältnisse ihnen ihre bestimmtere Deutung gaben. Aber dass sie neben einander bestehen konnten, beweisen die Namen der Hellenen und Griechen, der Römer und Quiriten; Vergleichungen, die lehrreich werden könnten, wenn man sie im Einzelnen durchführte. — 4) *Weitere Veränderungen*, ziemlich ohne allen Inhalt. — 5) *Besetzung von Süddeutschland durch die Celten.* Nichts eigentlich Neues, ausser einigen schwankenden Folgerungen über die *Kenomannen*. — 6) *Älteste Beschaffenheit des Landes und Volkes*, unsichere

Schlüsse allgemeinen Inhalts aus späteren Jahrhunderten. — 7) *Eroberung eines Theils von Gallien durch Manische Völkerschaften. Entstehung des Namens der Germanen.* Wie der Vf. sich das Verhältniss dieses Namens denkt, erhellt schon aus No. 5. Hier werden nun für diese Ansicht die bekannten Stellen des Tacitus und Plinius gedeutet, die mit einigen Änderungen (im Plin. IV. es sollen die Worte: *quorum pars Cimbri* ausgelassen, und das *mediterranei* durch eine neue Interpunction auf *Hermiones* bezogen werden) sich so ziemlich jeder möglichen Meinung anpassen lassen. — 8) *Reisenachrichten des Pytheas.* Einige Zweifel und Berichtigungen zu *Adelung.* Zu den Berichtigungen zählt Rec. aus voller Überzeugung die, dass die *Guttonen* des Pytheas nicht, wie *Adelung* wollte, die *Jütländer*, sondern die nachmaligen *Gothen* sind. Wenn aber der Meerbusen *Mentonomon* in dem heutigen *Mitau* einen Gleichklang finden soll: so möchte wohl zu dessen Empfindung ein zu feines Gehör erfodert werden. — 9) *Beschaffenheit Germaniens,* Schilderung nach einigen bekannten Stellen des Pytheas.

No. 2. Die ältere Geschichte fährt in gleichem Geiste fort, wo die Vorgeschichte stehen geblieben, und behandelt Folgendes: 1) *Germanen verdrängen die Celten aus dem Hercynischen Walde; grösste Ausdehnung von Germanien.* Dass die Wanderungen der Celten im dritten Jahrhundert vor Christo durch drängende Einfälle der Germanen veranlasst wurden, kann man allerdings leicht zugeben. Da aber alle die von dem Vf. erwähnten langwierigen und verzweifelten Kämpfe in das Reich der blossen Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit gehören: so kann es nur wenig frommen, wenn man alle Combinationskraft anstrengt, um mit dem Vf. Schlüsse daraus auf den Zustand einzelner Gegenden und Völkerschaften zu machen. Dass deutsche Völker an den celtischen Zügen gar keinen Antheil genommen haben sollten, ist an sich sehr unwahrscheinlich; auch die ausdrückliche Erwähnung der *Teutobodiaken* kann es wahrscheinlich machen; denn was der Vf. S. 27 dagegen einwendet, ist mehr spitzfindig, als wahr. Die Verwandtschaft zwischen μάρκα und *Mähre* ist nach Rec. Überzeugung kaum zu verkennen; auch *Adelung* und *Radlof* haben diess erkannt; man kann also mit gutem Grunde *Marschalk* und *marquis* für etymologisch verwandt halten. Die Ableitung des Wortes *Turnier* von θυρεός muss Rec. für gänzlich verfehlt erklären, und es vielmehr von τορνεύω, *tornare*, ableiten, da *tornatio* der Ausdruck des barbarischen Latein für ein *Turnier* ist, wie die Glossarien lehren. — Dass Mela bey seiner Schilderung von Germanien dem Eratosthenes gefolgt sey, ist zwar leicht zu glauben; aber wenn darauf der Berg Taunus im Riesengebirge gesucht wird: so ist der Widerspruch gegen Tacitus zu grell. Auch erklärt sich aus jener Annahme noch nicht genügend, warum die Hermionen von Mela die hintersten Völker Germaniens jenseits der Cimbern und Teutonen genannt werden. — 2) *Bekanntschaft der Römer mit Germanen.* Dass die Gäsaten Deutsche gewesen seyen, lässt sich nicht mit Gewissheit erweisen; denn man mag sie mit Polybius und Orosius für Soldtruppen erklären, oder ihre Benennung von der Waffe *gaesum* ableiten: so ergiebt sich jene Folgerung daraus in keinem Falle. Dass *Viridumar*, ihr Feldherr, ein Rheinländer oder Sprössling des Flussgottes Rhenus genannt wird, kann ebenfalls nichts dafür beweisen, und so hätte der Vf. kaum nöthig gehabt, den gallischen Krieg aus den Jahren 226 — 30 weitläuftig zu erzählen. Wenn er aber in Propert. IV, 10, 40 *evectis* statt *e tectis* lesen will: so hätte er, um Glauben zu verdienen, Ursprung und Sinn dieser Leseart documentiren sollen. Indessen findet es Rec. wegen der in den *Fastis Capitolinis* bey jener Gelegenheit ausdrücklich erwähnten Germanen selbst höchst wahrscheinlich, dass jene Gäsaten zu den von Livius in den Alpen erwähnten Semigermanen gehörten, und muss dem Vf. vollkommen beystimmen, wenn er sich dem nichtigen Bemühen derjenigen widersetzt, die, um Tacitus Meinung von der Neuheit des Ausdrucks „Germanen" zu retten, jene Germanen in *Kenomannen* umzuschaffen bemüht sind. — 3) *Die Römer bahnen sich am Rhein und der Donau den Weg zur Bekanntschaft mit Germanien.* Diess geschah jedoch zur Zeit nur erst sehr mittelbar meist durch gallische Kriege in Oberitalien. Die Bastarner wagt der Vf. nicht für Deutsche zu erklären; doch verdienen sie es wohl mit demselben Rechte, wie die Gäsaten, und Rec. ist davon überzeugt, dass sie ein Mischlingsvolk von Germanen und Sarmaten waren, wie schon Tacitus sie schildert. — 4) *Cimbern und Teutonen.* Sie wurden von Jütlands Küsten und den anstossenden Gestaden der Nord- und Ost-See abgeleitet, nach herkömmlicher Meinung, welche auch Rec. theilt, nur dass er polemische Rücksicht auf die Ansicht derjenigen vermisst, welche die Cimbern mit den Cimmeriern verwechseln, und aus einem unbekannten Völkerdrange am schwarzen Meere hervortreten lassen. Dass die Cimbern mit den Bojern gekämpft, wird ohne Grund, und gegen die Behauptung des Posidonius geleugnet, bloss der unhaltbaren Hypothese zu Gefallen, dass damals keine Bojer mehr in Böhmen gewesen, und das Zeugniss des Posidonius aus der Luft gegriffen sey. Die Ambronen sollen Deutsche gewesen seyn; allein da Plutarch und Festus sie ausdrücklich Gallier nennen, da sie mit den Tigurinern und Toygenern öfters zusammengestellt werden: so bleibt Rec. bey der alten Meinung, welche aus ihnen einen *pagus* der Helvetier construirt. Was von einer Vereinigung der Marsen mit den Cimbern erzählt wird, beruht wahrscheinlich auf einem historischen Irrthum, den *Freinshemius* in den Supplementen des Livius begangen hat; Rec. kennt keine Stelle, in welcher dieser Vereinigung gedacht würde. Die folgende Geschichte des Cimbrischen Krieges enthält nur bekannte Dinge, und bedarf keiner Kritik. Nur kann man wohl nicht sagen, dass Vercellä in der Nähe von Verona liege, da die Entfernung gegen 27 deutsche Meilen beträgt. Diess erinnert an den An-

sprach S. 17, dass die fränkische Saale in die Elbe gehe. — 5) *Von den Cimbern bis auf Cäsar.* Die Bojoarier sollen aus Vermischung der Bojer und Arier hervorgegangen seyn; den Beweis dafür verspricht der Vf. bey anderer Gelegenheit zu liefern. Diess wird ihm jedoch schwer werden, da die Arier nur dem Tacitus bekannt sind, und die Bojoarier erst 4 Jahrhunderte nach demselben auftreten. — 6. 7. 8. 9) *Cäsar.* Die hier vorkommenden Geschichten sind bekannt. Wenn aber bey Nasua und Cimberius die Fragen aufgeworfen werden: „Hatten etwa die Germanen selbst diese Nachricht dem Cäsar zugespielt? Oder ist sie gar Cäsars eigene Erfindung?" so fragt Rec.: „kann dieser hyperkritische Zweifel die historische Forschung fördern?

Nun möchte Jemand behaupten, Rec. habe ungünstig über das Buch geurtheilt. Dem ist nicht also. Rec. würde sich nicht die Mühe genommen haben, das Unhaltbare in vielen Einzelnheiten anzudeuten, wenn nicht des Überlegten und Trefflichen nach dieser Sichtung noch genug übrig bliebe. Der Vf. zeigt sich häufig als einen ruhigen, besonnenen Forscher, der sich weder von Autoritäten blenden, noch von dem Strudel witziger Combinationskraft zu einem nichtigen Haschen nach erkünstelter Originalität fortreissen lässt. Seine Hypothesen sind einfach und klar, und wenn man ihnen auch oft seine Beystimmung versagen muss: so liegt diess weniger an dem Vf., als an der Dunkelheit der Gegenstände selbst und dem dämmernden Zwielichte, durch welches wir nach Jahrtausenden darauf zurückblicken. Da hier eine Vereinigung der Meinungen und Ansichten nimmermehr zu erwarten ist: so sollte man sich lieber an die gesammten Aussprüche der alten Schriftsteller und Denkmäler halten, deren Worte kritisch prüfen, philologisch und historisch erläutern, ihre Widersprüche erklären, und Alles, was darüber hinausgeht, als nutzlose Grübeley unbeachtet lassen, etwa wie *Johannes von Müller* den Cimbrischen Krieg behandelt hat. Unser Vf. verdient aber auch noch darin Lob, dass er blosse Meinungen und Vermuthungen für nichts mehr, als solche ausgegeben, dass er nicht in dem Gewebe seiner Hypothesen den Bestand der Thatsachen aufgelöst hat. Denn gewiss, jener Scharfsinn kann nicht treffen, der jetzt sich bey manchen Forschern des germanischen Alterthums regt, aus Gründen der Möglichkeit *a priori* in das Breite hinein zu demonstriren, einige Beweisstellen alter Schriftsteller gelegentlich zu gebrauchen, andere unbeachtet zu lassen, und das Widerstrebende darin schlechthin für erlogen, missverstanden, corrumpirt zu erklären.

Die Schreibart des Vfs. ist einfach, ungekünstelt und deutlich, wie man sie für alle Untersuchungen der Art wünschen möchte. In den erzählenden Partieen dagegen fehlt das Grossartige und Erhabene, das der Würde des Geschichtschreibers geziemt, und sich über die Alltäglichkeit gewöhnlicher Redefertigkeit erhebt. Auch fehlt es nicht ganz an auffallenden Schreibarten und Ausdrücken, z. B. *Erydanus, Phaëton, umfliegeln, ausgiebig* (für Eridanus, Phaëthon, umflügeln, ergiebig, wirksam), ferner *ausgebenwürfig, zeitlich* (für zeitig), *neblich* (da doch richtig *windig* steht), *Getraidefechsungen, Handhende* (für *kürze Zeit*) u. s. w. — Möge indessen das Versprechen, ähnliche Untersuchungen bis zum 9ten Jahrhundert fortzusetzen, nicht unerfüllt bleiben!

C. D.

ERDBESCHREIBUNG.

Moskau: *Puteschestwije w Chiwu i Turkmeniu,* d. h. *Reise nach Chiwa und Turkomanien, in den Jahren* 1819 *und* 1820 *unternommen,* in Aufträgen der Regierung, von *Nikolaus Murawjeff,* Capitän im kaiserl. russ. Generalstabe. 1822. Zwey Theile 4. nebst einem Atlas.

Im J. 1819 beorderte der jetzige Generalgouverneur von Grusien (Georgien), Jermoloff, welcher auch in Deutschland durch seine Theilnahme am Befreyungskriege 1815 rühmlich bekannt ist, den Capitän *Murawjeff* nach Chiwa, um mit dem jetzt regierenden Chan Machmed Rachim wegen einer neuen, kürzeren und sichereren Handelsstrasse an das kaspische Meer, und von da nach den russischen Besitzungen, in Unterhandlung zu treten. Den Erfolg seiner Sendung und die Begebenheiten der Reise hat Capitän *M.* in russischer Sprache beschrieben, und einen interessanten Beytrag zur näheren Kenntniss des Inneren von Asien geliefert. Da indessen mehrere Zeitungen bereits eine deutsche Übersetzung dieses Buches angekündigt haben: so wollen wir hier nur einige Hauptnotizen ausheben.

Der Reisende verliess am 17 Jun. alten Stils Tiflis, und schiffte sich in Baku auf einer russischen Kriegscorvette ein, deren Capitän den Auftrag hatte, an der jenseitigen östlichen Küste des kaspischen Meeres einen bequemen Hafenplatz ausfindig zu machen, von wo aus dann die nähere Handelsstrasse nach Chiwa angelegt werden könnte. Nachdem mehrere Wochen hindurch in dieser Hinsicht die östliche Küste des Meeres untersucht worden war, wurde Capitän *M.* bey einem Turkomannendorfe ausgesetzt, und trat am 19 Sept. mit einem Dolmetscher und dem nöthigen Gefolge seine Reise durch die turkomannische Steppe nach Chiwa an. Nach funfzehn beschwerlichen Tagereisen durch sandige und wasserlose Wüsten kam er an die Grenzen des Chiwaischen Staates. Hier änderte sich der Anblick des Landes. „Selbst in Deutschland, erzählt der Reisende, habe ich nicht so wohlbearbeitete Felder gesehen. Die Wohnungen der Landleute sind mit kleinen Wasserleitungen umgeben, worüber zierliche Brücken gebaut sind. Ich ritt über üppige Wiesen, zwischen herrlichen Obstbäumen. Da wandte ich mich mit einem Vorwurf gegen meine Begleiter (unabhängige Turkomannen, die in den Steppen von geringer Pferde- und Schaafzucht, auch von gelegentlicher Plünderung leben), und fragte sie, warum sie nicht ihr Land ebenso bebauten, oder wenn dieses nichts tauge, warum sie sich nicht

in Chiwa niederliesen? — Gesandter, entgegneten sie, wir sind Herren; die Leute hier sind unsere Knechte. Sie haben Furcht vor ihrem Gebieter; wir aber kennen keine Furcht, als die vor Gott! — Ehe der Chan dem Capitän *M.* eine Audienz gestattete, ward er aus einem den Morgenländern eigenthümlichen Misstrauen unter allerley Vorwande 48 Tage lang in einem kleinen, nach Landesart befestigten Orte, gleich einem Gefangenen gehalten. Erst am 20 Nov. erlaubte ihm der Chan, nach Chiwa zu kommen. Bey der Audienz sass Machmed Rachim in einem Zelte, auf persischen Teppichen, in einem rothen Kaftan von Tuch, auf dem Kopfe einen weissen Turban. Er soll sieben Fuss hoch seyn, und hat ein angenehmes Äusseres. Die Vorschläge des Capitän *M.* hörte er geneigt an, gab zu, dass der jetzige Karawanenweg dreyssig Tagereisen betrage, dagegen der neu projectirte in 17 Tagen zurückgelegt werden könne; bemerkte aber dabey, dass räuberische, von ihm unabhängige Stämme der Anlage der neuen Handelsstrasse hinderlich seyn würden. Indessen beschloss er, einen Gesandten seinerseits an den Generalgouverneur Jermoloff abzusenden, um sich der freundschaftlichen Gesinnung des russischen Befehlshabers noch mehr zu versichern, und sodann das Weitere zu verabreden. Hiemit endigte die Audienz, und am folgenden Tage trat *M.* seine Rückreise an. Er erreichte den 11 Dec. glücklich den Ankerplatz der Corvette, die ihn erwartete, um ihn nach dem Hafen Baku zurückzubringen, von wo aus er sich in das Feldlager des Generalgouverneurs Jermoloff begab, der eben gegen die wildesten der kaukasischen Gebirgvölker, im Dagestan, Krieg führte. — Diese Reisebeschreibung hat der Vf. in zwey Theile getheilt. — In dem ersten erzählt er den Zweck der Sendung und die Begebenheiten der Reise, mit einzelnen eingestreuten Bemerkungen. Im zweyten Theile hat er Alles gesammelt, was er über Chiwa hat in Erfahrung bringen können, und nach folgenden Rubriken geordnet: Allgemeine Übersicht Chiwa's — Bürgerlicher Krieg in Chiwa, Änderung der Regierungsform, Gründung der Alleinherrschaft, Charakter des jetzigen Chans und gegenwärtige Verwaltung des Staats — Münzen, Steuern, Industrie und Handel, Kriegskunst und Kriegsmacht, Sitten, Religion und Aufklärung. Dem Ganzen sind Landcharten und einige lithographirte Ansichten beygefügt. Es liegt ausser der Grenze dieser Anzeige, hier Auszüge aus diesen interessanten Mittheilungen zu machen; doch heben wir zum Schlusse die Worte aus, mit welchen der Aufsatz über den Handel des Landes endet: „Obgleich Karawanen aus dem südlichsten Asien nach Chiwa kommen: so ist der Handel doch nicht ausgebreitet, weil räuberische Nomadenstämme einen regelmässigen Verkehr stören. Wäre Chiwa eine russische Besitzung (und die Eroberung ist nicht schwer): so wäre es ein Leichtes, die Nomaden zu zügeln, und sichere Handelswege würden dann über den Indus, Amnderja, bis an die russischen Grenzen entstehen. Die Schätze des mittleren und südlichen Asiens flössen dann in unser Vaterland, und die grosse Unternehmung Peters I, einen neuen Handelsweg nach Indien zu bahnen, wäre ausgeführt."

ꝛ.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ebnat*, b. Keller: *Wie ich Wädenschweil wiedersah.* Etwas zur Belebung des vaterländischen Sinnes, von *Christian Friedrich Kranich*, evangel. Pfarrer zu Hemberg in Obertoggenburg. 1823. 110 S. 8.

In Thüringen geboren, ist der Vf. durch dreyzehnjährigen Aufenthalt in der Schweiz daselbst, nicht nach dem egoistischen Satze: *ubi bene, ibi patria*, sondern durch einen Sinn eingebürgert, welcher vielen Landeseingeborenen, zumal den höheren Classen, zu wünschen wäre. Man lese das Capitel, welches überschrieben ist: „Die Thätigkeit der Bewohner Toggenburgs (im Spinnen, Weben und Baumwollengewerk). Gedanken darüber" — Von Hemberg in Toggenburg, seiner Pfarre, sehnte sich der Vf., einmal wieder das paradiesische Wädenschweil am Züricherseе zu besuchen, wo er zuerst auf schweizerischem Boden geweilt und gewirkt, dann durch Heirath sich mit diesem Lande befreundet hat. Von vielen anderen Dörfern der Schweiz, namentlich am Züricherseе, könnte Wädenschweil als sprechende Widerlegung jenen lärmenden Schreyern entgegengehalten werden, welche von Druck, Despotie und gehässigem Feudalzwang der schweizerischen Obrigkeiten gefaselt haben, und damit die Nothwendigkeit zu erweisen meinten, durch eine Umkehrung aller Verhältnisse diesem Volke die nie gehabte Freyheit bringen zu müssen. In Wädenschweil herrschte schon vor dem Jahre 1798 Gewerbfleiss und Wohlstand; daselbst waren Lesebibliotheken und wurden Concerte gegeben; wo man aber unter Despotendruck schmachtet, da ist man nicht reich, hat man zum Lesen keine Zeit, und findet an Musik kein Vergnügen. — *Eine schöne Kirche*, herrliche Umgebungen aller Art, reiche Erzeugnisse des Bodens, Industrie in mancherley Manufacturen, fünf Schulen im ganzen Bezirk der weit ausgedehnten Gemeinde, auch eine öffentliche Bibliothek, gewähren einer Bevölkerung von 4600 Seelen Wohlseyn aller Art. Musterhaft sind die dortigen Armenanstalten, wie sie mancher Stadt zu wünschen wären. Der sittliche Charakter des Volks hat seine Licht- und seine Schattenseite, wie überall; wenn nur nicht bloss blendender Schimmer diese überfirnisst, und die Sinnlichkeit mit dem Anstrich der Verfeinerung das Volk herabzieht, so dass die moralische und physische Kraft gelähmt wird. Der Abschnitt: „Die Vorsehung in einer Hütte unten am See," enthält eine rührende Geschichte von einer zahlreichen Hausgenossenschaft, welche durch tödtliche Seuche dahingerafft wurde.

CCC.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Düsseldorf u. Elberfeld, b. Schaub: *Weihgeschenk.* Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer gebildeter junger Christen. Von *J. P. Hundeiker.* Eigenes und Fremdes. 1823. 348 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Auswahl einiger Dankreden oder sogenannter Abbitten an Beichtväter, Taufpathen und Eltern, zum Gebrauche für Confirmanden.* 1823. 53 S. 8. (4 gr.)

3) Augsburg, b. Engelbrecht: *Abschied von meinen geliebten Confirmanden bey ihrer Entlassung aus dem Religionsunterrichte und ihrer Einsegnung zum ersten Abendmahlsgenusse.* 16 S. 12. (4 gr.)

Erkennen wir in der Confirmation der Kinder auch kein Sacrament, wie die katholische Kirche; ist dieselbe auch nicht, wie man aus Stellen des N. T. (Marc. 10, Actor. 8 f.) hat folgern wollen, von Christo oder den Aposteln feyerlich eingesetzt und angeordnet, ist sie auch in der protestantischen Kirche in ihrer jetzigen Gestalt erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt worden: so müssen wir sie dennoch als eine sehr ehrwürdige, ächtchristliche, heilige, symbolische Handlung, welche den beiden Sacramenten dieser Kirche zunächst an die Seite gestellt zu werden verdient, und mit der Taufe und dem Abendmahle in einer so innigen und wesentlichen Verbindung steht, dass sie beide vermittelt, betrachten. Es war daher eine höchst erfreuliche Erscheinung, dass man die von Seiten der Reformatoren im ersten Eifer aufgestellte und behauptete Meinung, dass diese Handlung die Wirkungen der Taufe wenigstens herabsetze, und im besten Falle überflüssig sey, in Anerkenntniss der hohen Bedeutung und Wichtigkeit derselben, als nothwendiger Erneuerung des Taufbundes der bereits in den Jahren der völligsten Unmündigkeit in die Gemeinschaft der Verehrer Jesu Aufgenommenen, vom Anfange des 17ten oder dem Ende des 16ten Jahrhunderts im Geiste des Protestantismus nicht allein bald aufgab, und jene Feyerlichkeit wieder einführte, sondern auch im Fortgange der Zeit derselben besondere Aufmerksamkeit widmete, um dieselbe recht würdig zu begehen, und so wichtig und bedeutungsvoll darzustellen, als sie ist.

Allein so wenig man diesen Bestrebungen, die Confirmationsfeyer zu erhöhen, an sich seinen völligen Beyfall versagen mag: so kann man doch nur mit ernster Missbilligung die verkehrte Art und Weise bemerken, auf welche mehrere Geistliche in den letzten Jahrzehenden diese Absicht zu erreichen suchten. Denn, wenn in dieser Periode manche Theologen, welche, da ihnen unser protestantischer Cultus zu nüchtern und einfach schien, gegen die einen endemischen Charakter annehmende Unkirchlichkeit ein Arcanum in der Rückkehr zu dem prunkvollen Rituale der katholischen Kirche gefunden zu haben glaubten, auch bey der Einsegnungsfeyerlichkeit junger Christen eine Mannichfaltigkeit imponirender symbolischer oder symbolisch seyn sollender Formen, Gebräuche und Andeutungen, um hiedurch die grosse und heilige Idee dieser Handlung der Einbildungskraft der Anwesenden und Mitfeyernden, wie der dabey besonders interessirten Personen, in einer Alles verschönernden Gestalt vorzuführen und recht sinnlich anschaulich darzustellen, nicht allein in Vorschlag, sondern auch bald und rücksichtslos genug in Anwendung brachten: so wählte man dazu doch wahrlich ebenso falsche, als schädliche Mittel. Ist der Zweck des Protestantismus kein anderer, als die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit im reinsten Sinne des Wortes zu fördern, ist die Religion überhaupt, die *christliche Religion* aber insbesondere, ihrem Wesen nach nicht Sache der niederen, sondern der höheren Seelenvermögen des Menschen, und zwar in dem Grade, dass er nur in diesen und durch diese *Bedürfniss* und *Sinn* für ihre erhabenen Ideen in sich fühlt; ist die Bedeutung der Confirmation im Geiste des Christenthums nur die, und allein die, dass bey den jungen Christen, welche zur religiösen und moralischen Mündigkeit gelangt sind, nachdem sie in der vorhergehenden Prüfung vor der versammelten Christengemeinde ein überzeugungsvolles Glaubensbekenntniss abgelegt haben, durch diese

Handlung diese Mündigkeit erklärt und bestätigt, der Taufbund erneuert, und die unverbrüchliche Treue gegen ihren Heiland heilige Gewissenssache werde: so bedarf, wie unser Cultus überhaupt, so auch die Confirmationsfeyer insbesondere, jenes theatralischen Pompes, welcher durch die unwürdige und entweihende Illusion, welche er auf die Gemüther ausübt, den Verständigen und Gebildeten anstössig ist, dem schaulustigen und grobsinnlichen Volke aber vollends das Verständniss der reingeistigen, erhabenen Religion Jesu verschliesst, so wenig, dass man alle Vorschläge und Versuche dieser Art ohne Bedenken zu verwerfen sich gedrungen fühlen muss. Man hat dagegen die zweckmässigsten und allein würdigen Mittel, die Confirmationshandlung wichtig und feyerlich zu machen, allein in der wahren Salbung, der einfachen Würde und unwiderstehlichen Kraft evangelischer Reden, Lieder und Gebete zu suchen und zu finden, durch welche die alte apostolische Sitte des Händeauflegens eine symbolische Bedeutung gewinnt, die auf anderem Wege nie erlangt werden kann, die in den Herzen der anwesenden Gemeinde, wie der Kinder, eine Rührung hervorbringt, und über dieselben eine Weihekraft hinströmt, welche allein nachhaltend fortwirken kann. Die gelungensten Reden, die erhabensten Gebete, die herrlichsten Gesänge, die musterhafteste Anordnung der protestantischen einfachen Liturgie, würden inzwischen dennoch diese Wirkungen bey den Kindern verfehlen, wenn diese nicht theils durch einen vorhergegangenen genügenden Unterricht in der christlichen Religion überhaupt, theils durch einen zweckmässigen Confirmandenunterricht und eine fromme Weihe der Vorbereitungszeit auf diesen festlichen Actus insbesondere so vorbereitet worden, dass sie ganz und völlig durchdrungen werden von dem wärmsten Hochgefühl des Christen, in welchem er, schon auf Erden in seinem Glauben selig, bekennt: Herr, wo sollen wir hingehen, du allein hast Worte des ewigen Lebens! Dahin die Kinder zu leiten, *das* ist der grosse Endzweck der Vorbereitungszeit zur Confirmation, die sie dann allein würdig feyern können.

Zu diesem Zwecke sollen diese angezeigten Schriften dienen, welche in einem solchen Geiste gedacht und verfasst sind, dass die beurtheilende Anzeige derselben nothwendig Empfehlung werden muss.

No. 1 vorzüglich umschliesst in einer einfach schönen Schale köstliche Kerne. Der gemüthvolle, fromme Greis, dem wir diese Gabe verdanken, beschäftigte sich nicht allein fast ununterbrochen 50 Jahre lang mit der Erziehung und dem Unterrichte ihm anvertrauter Kinder und Jünglinge gebildeter Stände, sondern derselbe hatte auch in den letzten 20 Jahren seines pädagogischen Wirkens als Vorsteher der Erziehungsanstalt zu Vechelde bey Braunschweig die Söhne derselben auf die kirchliche Einsegnung und erste Abendmahlsfeyer vorzubereiten. Hier, wo es ihm an Gelegenheit, die religiösen Bedürfnisse der Jugend unserer Zeit ganz in der Nähe kennen zu lernen, nicht fehlen konnte, machte er die nach unserem Urtheil sehr richtige Bemerkung: „Dass manche Confirmanden nach vollendetem Religionsunterrichte nicht recht wissen, womit sie sich in den eintretenden heiligen Tagen in religiöser Hinsicht beschäftigen, und in der Stille der Einsamkeit unterhalten sollen.“ Da er fand, dass das, was er ihnen, als dazu geeignet, zur Unterhaltung in die Hände gab, nicht immer ganz genügte: so wurde er auf den guten Gedanken geleitet, eine Schrift zu verfassen, die, „ohne ein eigentliches Erbauungs- oder Andachtsbuch zu seyn, dennoch dem Zöglinge der Religion in den heiligen Tagen seiner Confirmation und der ersten Abendmahlsfeyer eine wirklich religiöse Unterhaltung gewähren, und sein Gemüth in stäter Verbindung mit der höchsten Feyer seines Lebens erhalten könnte,“ wie er auch denselben hier am Spätabend seines Lebens, da ihn die Vorsehung mehr zum Herrn seiner Zeit gemacht, auf recht erfreuliche Weise ausführt. Was der liebenswürdige Vf. noch näher als den Zweck seiner freundlichen Gabe angiebt: „erwecken, ermuntern zur Andacht und zum Gebet — anregen zum eigenen Nachdenken des jungen Christen über die hohe Wichtigkeit seines Eintritts in den Bund Christi“ — nur das ist es, was dieses Buch beabsichtigt, und was er durch dasselbe zu bewirken so angelegentlich wünscht, charakterisirt im eigentlichsten Wortverstande diese Schrift, welche nach einigen *einleitenden allgemeinen Betrachtungen über die Feyerlichkeit der Confirmation*, I Abtheil. *Erweckungen nach vollendetem Religionsunterrichte.* II Abtheil. *Erweckungen am Confirmationstage. Erweckungen nach der Confirmation.* III Abtheil. *Erweckungen vor und nach der ersten Abendmahlsfeyer.* I Nachtrag. *Einige Gebete.* II Nachtr. *Für die Tage der Trennung von dem väterlichen Hause.* III Nachtr. *Einige Lieder* — enthält. Dieselbe ist allerdings von Unvollkommenheiten und Mängeln so wenig frey, dass wir im Allgemeinen, wie im Besonderen, sowohl rücksichtlich der Form, als des Inhalts, manche Ausstellungen machen könnten; allein es sind derselben im Vergleich mit dem vielen Vortrefflichen so wenige, dass man ihrer unwillkührlich um so mehr vergisst, da dieser eigenthümliche Versuch nach unserem Wissen der erste in seiner Art ist. Besonderen Beyfall aber verdient es, dass der hell und klar denkende, und gleichwohl recht innig warm und tief fühlende Vf., welchen ein ächter, wahrhaft frommer Sinn ohne Schwärmerey und falschen Mysticismus beseelt, den Confirmanden Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen ihre Seelsorger einzuflössen (vgl. z. B. S. 38. 39. 42. 57), und so das leider, besonders unter den höheren Ständen locker gewordene schöne und heilige Band zwischen dem Beichtvater und seiner Gemeinde wieder zu be-

[illegible] anzuziehen, und somit bey der Jugend wieder herzustellen sucht, was bey den Erwachsenen fast nicht mehr zu erwarten ist. Mögen recht viele gebildete Eltern ihren Kindern, wenn die Zeit ihrer Confirmation naht, dieses Buch als Weihgeschenk in die Hände geben!

Nicht unwürdig reiht sich, wiewohl in ganz anderer Art, No. 2 an. Es ist gewiss eine nicht allein durch ihr Alter, sondern auch ihren Sinn sehr ehrwürdige Sitte, welche den Kindern die Wichtigkeit ihrer Confirmation auf eine eigenthümliche Weise rührend fühlbar macht, dass dieselben, wie sie aus der Schule und dem Vorbereitungsunterrichte mit Dankreden oder sogenannten Abbitten an ihre Lehrer und Beichtväter scheiden, dergleichen nach geschehener Einsegnung auch an ihre Eltern, Pflegeeltern und Taufpathen halten. Hiedurch werden nicht allein die kindlichen Gemüther mächtig angesprochen: die Erwachsenen, an welche sie diese Reden richten, finden hier ebensoviel Gelegenheit, als herrlich bereitete Herzen, gewichtige Worte der Lehre und der Ermahnung zu sprechen, welche so leicht nicht verloren gehen. Vorliegendes Büchlein enthält nun dergleichen Reden in verschiedener Form und Materie, und obgleich eine gewisse Einförmigkeit derselben nicht zu verkennen ist: so sind sie dennoch für jenen Zweck so brauchbar, dass Rec. nicht umhin kann, Prediger und Schullehrer auf dieselben aufmerksam zu machen.

In No. 3 legt der Vf., wahrscheinlich ein schon bejahrter Prediger, seinen Confirmanden 1 Joh. II, 28: *Und nun, Kindlein, bleibet bey Ihm; auf dass, wenn Er offenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm in seiner Zukunft!* in einer edlen, verständlichen und herzlichen Sprache an das Herz, und ermahnt sie, der Religion Jesu unter allen Verhältnissen des Lebens unverbrüchlich treu zu bleiben. Aufgefallen ist Rec., dass der Vf., was doch so nahe lag, und gewissermaassen nicht nur wesentlich war, sondern seine Rede noch eindringlicher hätte machen können, des heiligen Abendmahls, dessen erstem Genusse die Confirmanden so nahe stehen, mit keinem Worte gedenkt. Abgesehen hievon, ist dieses Büchlein, welches durch einen geschmackvollen Einband im Futteral auch zu einem *schönen* Geschenk gemacht wird, und so eingerichtet ist, dass der Geber auf dem Titel den Namen des Confirmanden, welcher solches empfängt, sowie seinen eigenen, das Datum und die Jahreszahl, hinzuschreiben kann, sowohl allen Predigern, deren Verhältnisse es möglich machen, ihre Katechumenen mit einem kleinen Geschenke zu erfreuen, als auch Eltern, Lehrern, Erziehern und Taufpathen, welche den ihnen theueren Zöglingen der Religion die Tage ihrer Confirmation feyerlich machen wollen, mit Recht zu empfehlen.

Π ✠ ✠

Leipzig u. Sorau, b. Friedr. Fleischer: *Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem feyerlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen.* Ein Confirmanden-Geschenk und Beytrag zur häuslichen Andacht von *Moritz Ferd. Schmaltz*, Pastor in Neustadt-Dresden. Mit einem Kupfer. 1823. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich dieses kleine Buch mit vielem Fleisse und Geschmacke, sowie in einer sehr gebildeten und blumenreichen Sprache abgefasst ist: so möchte es dennoch dem Erbauung suchenden Leser nicht ganz befriedigen. Denn zur Erbauung gehört mehr, als ein schöner Vortrag; sie verlangt eine geistreiche, dabey einfache und herzliche Darstellung, die wir in dieser Schrift jedoch hie und da vermissen. Die behandelten Gegenstände sind folgende: Über die Kindheit; des Altars Gelübde (sollte wohl heissen: das Gelübde am Altar); die Reue — eine göttliche Traurigkeit; das erste Abendmahl (die erste Abendmahlsfeyer); der Segen einer reinen Jugend; die Versuchung; die grosse Wahl für das Leben; Freude am Tagewerke; die Freundschaft; gesellige Freuden; die Noth — eine Freundin der Menschen; des Frommen Naturgenuss; die edle Heiterkeit des Christen an den Gräbern seiner Lieben; die Jugend — das Blüthenalter der Hoffnung; unser Leben fährt schnell dahin; der Sonntag; die gesegnete Feyer des heiligen Abendmahls; Glaubensblicke in die ewige Heimath. — Die erste Betrachtung ist fast ganz allegorisch und weit ausholend: „Wie ein stilles Heiligthum liegt die Kindheit hinter uns. Unzählige Veranlassungen erneuern recht oft das Gedächtniss unserer frühesten Jahre; wir können ihrer nicht ohne Rührung und dankbare Freude gedenken (hier möchte es doch wohl manche Ausnahme geben); und oft am Spätabend seines Lebens noch blickt der Mensch mit Sehnsucht auf sie zurück, wie einst das erste Paar auf das verschlossene Paradies. Auch diese Stammeltern unseres Geschlechts traten als Kinder in das irdische Leben, wie reif auch und vollendet sie am Körper waren; und in der ebenso lehrreichen, als rührenden Erzählung, mit welcher unsere heiligen Schriften beginnen, erkennt noch immer ein Jeder, wie in einem Spiegel, das Bild seiner eigenen Kindheit (nur Schade, dass uns davon nichts Gewisses bekannt ist, und dass also auch die Anspielung auf diese biblische Erzählung besonders bey denjenigen ohne sonderliche Wirkung bleiben wird, die in diese Erzählung selbst noch einiges Misstrauen setzen, welche daher auch zur Erbauung wenig geeignet ist, da letzte nur ausgemachte oder doch höchst glaubwürdige Dinge erfodert). Vollendet war der grosse Bau der Welt, und ausgebildet die Erde zu einem Wohnplatze vernünftiger Wesen (doch dieser nicht allein?). Da rief die ewige Liebe die ersten Menschen ins Daseyn. Einsam standen sie da in der schönen weiten Gotteswelt. Ohne alle Erfahrung und Kenntniss,

ohne Bewusstseyn und Übung der ihnen inwohnenden Kraft, ohne Rath und Hülfe von Aussen, waren sie unfähig, sich selbst zu erhalten und gegen Gefahren zu schützen. Aber der Allerhabene, der mit Vaterliebe ins Leben sie gerufen hatte, beschirmte sie auch (wie aber? wird hier der nachdenkende Leser fragen). Seine Güte war mit jedem Morgen über ihnen neu, und sie schöpften täglich aus der unversiegbaren Quelle seiner himmlischen Segnungen (was sind diese Beschreibungen anders, als romantische Gemälde, schöne, leere Worte?). Nach seinem Bilde hatte er sie geschaffen (könnte da der junge Leser nicht leicht denken, Gott habe eine Gestalt, nach welcher die ersten Menschen geschaffen worden seyen? Denn den biblischen Ausdruck verstehen die Wenigsten. In einem Erbauungsbuche darf aber nichts Unverständliches und zu irrigen Ideen Veranlassendes vorkommen), hatte sie, wie ein Vater seine Kinder, aus dem ewigen Vaterhause gesendet (bey diesem Ausdrucke könnte man denken, die ersten Menschen wären schon zuvor bey Gott gewesen, und aus dem Himmel, der geglaubten Wohnung Gottes, hervorgegangen. Und was trägt das zur Andacht bey?); darum konnte er sie immer unverlassen, sie standen unter dem Schutze seiner unendlichen Liebe (aber wenn einmal so zuverlässig gesprochen wird: so fragt der Mensch gern: wie? und geräth auf ungewisse und zweifelnde Gedanken, welche die Erbauung stören). O, sie mussten wohl bald ihn ahnen, fühlen und finden, den Urquell alles Seyns und alles Lebens (wie konnten sie diess als unwissende Kinder?). Er offenbarte sich ihnen in den Werken (der Schöpfung), und sprach zu ihren Herzen mit tausend Stimmen (wie konnten die ersten Menschen, die hier als Kinder vorgestellt werden, dieses Alles wissen und erkennen?). Ihre Seele stand Anfangs wohl (?) offen den himmlischen Tönen (welchen?), und es waren ihre seligsten Stunden, wo die Nähe des Allliebenden ihnen recht fühlbar ward. (Was denkt sich der Leser bey diesen Phrasen? Und kann diess zur Erbauung dienen?) Aber bald begann der Kampf der inneren Lust mit dem Recht(e), der sinnlichen Begierde mit den ernsten Warnungen des Gewissens (wenn sie aber am Verstande noch Kinder waren, woher dieser Kampf?). — Nun liess er sie nicht länger in dem herrlichen Eden. — Und als des Paradieses Thore hinter ihnen sich schlossen, da thaten auch gleichsam die Pforten ihrer frühesten Kindheit sich zu — der Vf. spricht hievon, als wenn diess Alles so buchstäblich wahr wäre, und als ob Jemand dieses Alles gesehen hätte, dem man nun aufs Wort glauben könne und müsse. Wir brechen hier ab, und gestehen, dass die erste Betrachtung dem Vf. ganz misslungen ist, dass sie wenigsten nicht zur Erbauung dient. Die folgenden Betrachtungen sind gut, einige schön, rührend, andere vortrefflich. Ein Vorzug der Schrift ist noch, dass in derselben die Bibel grösstentheils trefflich benutzt ist. Übrigens ziert dieselbe auch ein vortreffliches Kupfer, welches Jesum in Bethanien, nach Luc. X und Joh. XI, vorstellt. Druck und Papier sind gleichfalls schön, wie man es von der Verlagshandlung erwarten kann.

Φ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Anspach*, b. Gassert: *Lehrsätze aus der Schule ewiger Wahrheiten*, von *Joh. Wilhelm Friedrich Stadelmann*, Pfarrer in Hüfsingen. 1817. 56 S. 8.

Das Abbild des Ewigen und Göttlichen in einzelnen Zügen, wie es in der Schule überirdischer Wahrheiten in Augenblicken hoher Andacht dem frommen Forscher aufgeht (?), soll hier durch kurze Lehrsätze, nicht in der strengen Centralität (?) und Geschlossenheit der Systemsform demjenigen Gemüthe zur Anschauung dargestellt werden, das seine Heimath in der inneren, verborgenen Welt ebenso gut, wie in der äusseren, sichtbaren hat (wie ist diess zu verstehen? Ist die Heimath des Gemüths nicht bloss die innere Welt? Und welche Sprache!). Mit heiliger Gewalt fühlt sich der höhere Mensch in uns in den Augenblicken der Weihe (?) zu dem Ewigen und Göttlichen hingezogen, und ist der Sehnsucht voll, zu erkennen und an sich zu bringen (?), was in dem Spiegel des Göttlichen, des Einen und All, zu schauen ist (in diesem Spiegel des Vfs. ist nicht viel zu schauen). Wir übergehen den übrigen Unsinn der Vorrede, und wenden uns zur Schrift selbst, die mit dem Unterrichte von Gott beginnt. „Gott ist die höchste Einheit, das Wesen aller Wesen, Eins und Alles, das Eine und Ewige; er ist in Allem und Alles ist in ihm. Nicht ausserhalb des Alls oder über demselben ist er. Wie das Wesen in dem Ding, der Raum in dem Räumlichen, die Zeit in dem Zeitlichen, ist er in Allem (wo der Vf. diese genaue Erkenntniss, diese hohe Weisheit, nur her haben mag! Ist es doch, als wenn er in den Tiefen der Gottheit selbst seine Wohnung aufgeschlagen hätte). Gott ist der dem Weltall inwohnende Geist, der Urquell, aus welchem alle Dinge geboren werden (werden denn die Dinge, die wir Welt nennen, noch aus ihm geboren, oder sind sie schon geboren? Ist die Welt nicht schon vorhanden, und entwickelt sich nicht Alles aus ihr?). Gott ist das Urbild, und die Welt das Nachbild (also auch die Gestirne, die Pflanzen, die Thiere, sind sein Bild?). Er lebt in und hinter allen Gestalten (auch hinter allen Gestalten? Was soll das heissen?). — Diese Probe sey genug, um zu zeigen, dass diese Schrift nichts weniger, als Lehrsätze aus der Schule ewiger Wahrheiten, sondern fast lauter Unsinn enthält. Wir wollen also auch bey derselben nicht länger verweilen, und sie ihrem verdienten Schicksale überlassen: *Si non vis intelligi, non debes legi.*

Φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

LITERATURGESCHICHTE.

Bamberg u. Würzburg in den Göbhardtschen Buchhandlungen: *Lebensabriss des Hochwürdigen und Hochwohlgebornen Herrn Gallus Dennerlein, Abten* (Abtes) *und Prälaten des aufgelösten* (aufgelösten) *Benedictiner Stifts Banz.* Mit einem Vorwort über die Individualität des Menschen-Karacters (Charaktere). Verfasst von *G. J. Schatt*, vormals Benedictiner von Banz, z. Z. Professor und Inspector des Königlichen Schul-Seminars in Bamberg. Nebst zehn merkwürdigen Beylagen aus der Chronik dieser Abtey von MLXXI — MDCCCIII. 1821. XX u. 240 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Schrift hat ohne Zweifel nicht blos den noch lebenden, ehemaligen Mitgliedern des nun säcularisirten Stiftes Banz, sondern auch allen Freunden desselben, vorzüglich aber den Gelehrten, welche durch den Ruf der wissenschaftlichen Cultur, wodurch sich dasselbe auszeichnete, aus allen Gegenden Deutschlands, häufig dahin kamen, und, ohne Unterschied der christlichen Religionspartey, immer die freundlichste Aufnahme fanden, durch das Ehrendenkmal, das er dem letzten sehr würdigen Abte setzte, ein höchst angenehmes Geschenk gemacht. Rec., dem die inneren und äusseren Verhältnisse dieses Klosters, wenigstens zwanzig Jahre lang, sehr genau bekannt waren, und welcher weiss, was nicht bloss durch dasselbe, im Vergleich mit andern Klöstern, in literarischer Hinsicht Vorzügliches geleistet worden ist, sondern auch noch, bey einer zweckmässigeren Einrichtung, worauf vorzüglich das ganze Streben des letzten Abtes abzweckte, hätte geleistet werden können, muss aufrichtig bekennen, dass er nicht ohne theilnehmendes, schmerzliches Gefühl an den Untergang dieses Klosters denken kann, obschon ihm durch das Fortbestehen desselben nicht der geringste Vortheil zugeflossen wäre. Doch wurde, in so fern er aus dieser Schrift sah, wie schön und würdig dieses herrliche Kloster unterging, jenes Gefühl einigermasen besänftigt.

In dieser, mit Sachkenntniss und Geist abgefassten Lebensgeschichte findet man weit Mehreres, als man vermuthet. Sie ist nämlich von der Art, dass sie nicht bloss dem Psychologen, sondern auch jedem Geschichtforscher und Freunde der Diplomatik, wichtig seyn muss. Unter den Beylagen ist die von No. I. in geschichtlicher Hinsicht vorzüglich merkwürdig. Ihr Inhalt ist: *Series Abbatum Banzensium ex variis monasterii documentis collecta, additis Conventualibus, quantum scire licuit.* Ausserdem, dass sehr viele Äbte des Klosters aus den angesehensten Familien des deutschen Adels waren, sind auch die Stifter desselben, als fürstliche Personen, die mit andern fürstlichen Häusern in Verbindung standen, und daher den Diplomatikern reichen Stoff zu interessanten Untersuchungen geben, sehr merkwürdig. Die in dieser Hinsicht vorzüglichste Schrift ist die diplomatische Geschichte des Klosters Banz von *Placidus Sprenger.* Nur ist zu bedauern, dass der Vf. derselben, der, wie Rec. weiss, mehr als zwanzig Jahre lang mit Untersuchungen über diesen Gegenstand sich abgegeben hat, durch den Tod überrascht, den zweyten Theil nicht herausgeben konnte, worin er über die Geschichte von Banz, und mittelbar über mehrere theils fürstliche, theils adelige Häuser, ohne Zweifel viel Licht verbreitet haben würde. Seine hinterlassenen Papiere sollen, wie der Vf. S. XVIII sagt, durch H. *Crysostomus Cantor*, Pfarrer zu Banz, der 1815 gestorben ist, in die Hände des Hn. Dr. *A. Xavier Deuber*, jetzt Professors zu Freyburg im Breisgau, gekommen seyn. Möchte es diesem Manne, der, wie der Vf. versichert, als Gelehrter Fleiss, und als Baier Vaterlandsliebe genug besitzt, um das, was *Sprenger* begonnen, fortzusetzen, gefallen, dieses wichtige Werk zu vollenden! Auch lässt der um die Alterthumskunde wohl verdiente Königl. Baierische Archivar, Hr. Hofr. *Paulus Österreicher*, erwarten, dass in seinem bereits angekündigten Abrisse des Schlosses Banz manche Lücke, die *Sprenger* übrig gelassen hat, durch vollständige Urkunden ausgefüllt werde. Der Vf. legt in einem besonderen, mit kritischem Scharfsinn geschriebenen, Vorbericht von No. I. Rechnung ab.

Die Beylage, No. II, mag den Politikern nicht uninteressant seyn. Sie enthält die Capitulationspuncte, die nach dem Tode des Abtes *Valerius* 1792 zu der neuen, bevorstehenden Prälatenwahl entworfen, und von dem unvergesslichen Fürstbischofe, *Franz Ludwig von Erthal*, bestätigt worden sind, nebst dem darüber von dem damaligen Prior, P. *Placidus Sprenger*, geführten Protokolle. Es ist merkwürdig, dass Banz unter den Abteyen das erste Beyspiel einer solchen Wahlcapitulation gab, deren Zweck offenbar

dahin ging, theils die, vorher in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Klosters beynahe unumschränkte, Macht des Abtes in solche Schranken zurückzuweisen, dass derselbe zwar sehr viel nützen, aber nicht merklich schaden konnte; theils den verderblichen Mönchsgeist, der auch in dem, durch wissenschaftliche Bildung berühmten, Kloster Banz noch sehr ungestüm spukte, allmählich zu verbannen, und dadurch, dass er zum wohlthätigsten Genius der Humanität umgebildet werden sollte, Banz zum Muster aller Klöster Deutschlands zu machen. Noch merkwürdiger aber ist es, dass zu einer Zeit, da in Deutschland jeder Versuch, ja jeder laut gewordene Wunsch zur Beschränkung einer herkömmlichen, grossen oder kleinen Macht als Jacobinismus verschrieen, und von den Machthabern streng geahndet wurde, diese neue Klosterconstitution von dem eben so weisen, als humanen und wahrhaft populären Fürstbischofe, *Franz Ludwig*, so huldreich aufgenommen wurde, dass er dieselbe in Rücksicht auf alle Puncte ohne die geringste Modification bestätigte. Auf diese Art wurde einem kleinen gesellschaftlichen, aus Mönchen bestehenden Vereine eine Constitution zu Theil, welche zuweilen ganze Nationen mit Waffen in der Hand suchten, aber nicht erringen konnten. — Wie sich roher, nur blinden Gehorsam fodernder Mönchsgeist mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit verbinden lasse, bewies unter den Conventualen zu Banz vorzüglich *Placidus Sprenger*, damaliger Prior und Administrator des Klosters. Er nahm zu allen möglichen Ränken seine Zuflucht, um die Constitution zu hintertreiben. Vorzüglich aber glaubte er seinen Zweck dadurch zu erreichen, dass er den P. *Roman Schad*, welcher der Verfasser jener Constitution war, und den grösseten Theil des Capitels dafür gestimmt hatte, so wie den P. *Benedict Martin*, der als ein rüstiger Jurist und Kanonist jenen kräftig unterstützte, in einem Briefe an den geheimen Rath *Wagner*, der bey dem Fürstbischofe im höchsten Ansehen stand, des Jacobinismus verdächtig machte. „Vielleicht wollen sie, sagt er unter Anderem von Beiden, einen französischen König."

In der Voraussetzung, dass auch in unseren Tagen jene Constitution eine lehrreiche Betrachtung gewähre, will Rec. einige der vorzüglichsten Puncte derselben ausheben. Diese sind folgende: „1) Es soll unter den Capitularen ein Ausschuss gewählt werden, dem der zeitliche Prälat redliche Eröffnung von allen, in der Abtey befindlichen baaren Geldern, Capitalien und Pretiosen zu machen hat. 2) Die Geldcasse ist mit drey Schlüsseln zu versehen, wovon einen der Abt, den zweyten der Prior, den dritten ein eigens dazu ernannter Senior aufzubewahren hat. 3) Dem zeitlichen Prälaten sind jährlich zu seinem Gebrauche ein hundert Ducaten zu verabreichen (Alles, was zur Behauptung seiner Würde nothwendig war, wurde ausserdem durch das gemeinschaftliche Ärarium bestritten). 4) Es sind von und aus dem Convente zwey Cassarien zu ernennen, aber auch alle drey Jahre abzuändern. 5) Der Luxus an der Abteytafel soll eingestellt, und auf dem alltäglichen Prälatentische sollen nicht mehrere Speisen seyn, als eine über die Zahl der am Conventtische gewöhnlichen (an diesem aber waren nebst der Suppe an Festtagen vier bis fünf Speisen). Kommen sehr angesehene Gäste: so dürfen die warmen Speisen die Zahl von acht nicht übersteigen. Bey fürstlichen Personen mag nach Lage der Zeit und Umstände eine Ausnahme Statt finden (noch immer ein Luxus, den auch die Reichsten unter den Weltleuten für ihre Person noch zu gross finden würden). 6) Die Officialen sollen forthin durch Stimmenmehrheit von dem Capitel gewählt, und Keiner von ihnen über drey oder vier Jahre auf seinem Posten gelassen werden, wenn nicht vom Capitel etwas Anderes beschlossen wird. Ein halbes Jahr vor dem Abtritt eines Officialen ist ihm sein Nachfolger als Adjunct beyzusetzen. 7) Alle Vierteljahre soll eine öffentliche Conferenz der Capitularen Statt finden, worin die Missbräuche im Geistlichen und Weltlichen zur Sprache zu bringen, und zur Abschaffung derselben zweckdienliche Mittel vorzuschreiben sind. 8) Für die Rechnungen der Officialen ist ein eigener Revisor zu ernennen, der die Rechnungs-Monita dem Abte und Ausschusse vorzulegen hat. 9) Der Prälat hat von Sachverständigen ein Schema fertigen zu lassen, wie die Liebe zu den Wissenschaften im Kloster Banz immer mehr geweckt und durch Belohnungen (Preisaufgaben, öffentliche Achtung gegen solche, die sich in dieser Hinsicht auszeichnen) erweitert und befördert werden könne. — 10) Die Novizen werden für die Zukunft durch Stimmenmehrheit vom Capitel aufgenommen. Sie haben sich vorher bey jedem Capitularen persönlich zu stellen, damit man sie prüfen und kennen lernen kann."

Es war ein Unglück für das Kloster, dass nach der Festsetzung dieser Constitution, durch welche dasselbe zu dem gemeinnützigsten Institut hätte gebildet werden können, die Wahl zum Prälaten auf einen Mann fiel, der Alles verdarb. P. *Otto Roppelt* hatte durch scheinbare Gutmüthigkeit, Liebe zu den Wissenschaften, und vorzüglich durch seinen eifrigen Beytritt zu der entworfenen Constitution das Vertrauen des grössten Theils seiner Mitbrüder gewonnen, und wurde zum Abte gewählt. Aber jetzt fiel ihm erst die Maske ab. Herrschsüchtig, und doch zugleich furchtsam und unentschlossen, nahm er seine Zuflucht zu allerley Ränken, um die ihm lästige Constitution nach und nach zu entfernen, wodurch er das Kloster so in Unordnung brachte, dass er 1797 in die grösste Gefahr gerieth, suspendirt zu werden. Er hatte seine Rettung, sowie auch vorher seine Erhebung zur äbtlichen Würde, vorzüglich dem P. *Roman Schad* zu verdanken, gegen den er sich aber so undankbar und feindselig bewies, dass derselbe, endlich der Verfolgungssucht müde, 1798 aus dem Kloster entwich. Wäre schon damals der P. *Gallus Dennerlein* zum Abte gewählt worden: so würde er, nach dem zu urtheilen, was er nach seiner Wahl 1801, in den wahren Geist jener Constitution eindringend, mit dem regsten Eifer wirklich zu unternehmen ent-

schlossen war, aber durch das nahe, gegen alle Abteyen in Franken und Baiern schon aufgezogene Gewitter auszuführen verhindert wurde; ohne Zweifel das Kloster Banz zu einem, dem Zeitgeiste so angemessenen und so gemeinnützigen Institut umgeschaffen haben, dass es wahrscheinlich von dem allgemeinen Untergange würde gerettet worden seyn.

Man höre nur, was sein Biograph von dem herrlichen Project, das *Gallus*, als Abt, gefasst hatte, und auszuführen gedachte, S. 50 — 51 erzählt: „Die Umschaffung des Klosters zu einer Schul- und Studien-Anstalt war der Hauptgedanke, um den sich in seiner Seele alle anderen, wie Planeten um ihren Fixstern, bewegten. Banz sollte nach seinem Plane theils als deutsche und lateinische Vorbereitungsschule, theils als Institut zur Bildung künftiger Schullehrer, theils als Fabrik für Wollen- und Flachs-Spinnerey zur Unterstützung brodloser Unterthanen, theils als erweiterte Armenanstalt wieder aufstehen, die jüngeren Geistlichen die Lehrer der ersten Anstalt werden, während Andere an der neu zu errichtenden Pfarrey die Seelsorge, Andere wieder unter seiner Anleitung die Ökonomie besorgen sollten. Dem Staate wäre jährlich Rechnung abgelegt, und der Überschuss der Ärarialcasse zugewendet worden." Diese Idee wirft schon das schönste Licht auf den ganzen Charakter dieses Mannes, und zeigt, dass der unsaubere Mönchsgeist schon längst aus seiner Seele gewichen seyn musste. Allein der Plan kam zu spät; die Aufhebung der Klöster war schon beschlossen, und man hatte, durch die allgemeine Erfahrung belehrt, nur zu viel Ursache, zu zweifeln, ob der Mönchsgeist, der bey dem gemeinen Mönche eine Legion von Teufeln ist, je so auszutreiben sey, dass ein Mönch, von einem edleren, ganz dem Wohle der Menschheit sich aufopfernden, Genius eingenommen, sich zu den hohen Gesinnungen, welche die Ausführung jenes Planes foderte, erheben könne. Der Mönchsgeist, für jede noch so kleinliche, lächerliche und abergläubische Ordensobservanz mit pharisäischer Gewissenhaftigkeit eifernd, und Jeden, der sich auch nur an einem Jota derselben vergreift, unversöhnlich verfolgend, hat von jeher die Gesinnung mit dem letzten Ordensgeneral der Jesuiten, *Ricci*, getheilt, der, als er wegen dringender Zeitumstände zu einer durchgreifenden Reformation der Gesellschaft Jesu aufgefodert wurde, sagte: *Aut simus, ut sumus, aut non simus!* Der verworfendste Sklavensinn, durch den pestartigen, jeden edlen Keim des Geistes und Herzens erstickenden Hauch einer tyrannischen Klosterdisciplin erzeugt, lange genährt und tief gewurzelt — wie sollte er übergehen können zu dem erhabenen, göttlichen Geiste wahrer Humanität, der zur Ausführung gemeinnütziger Plane erfodert wird, und nur im Widerscheine der sich selbst aufopfernden Menschenliebe seine Seligkeit findet! Nein, eine solche Gesinnung kann nicht auf dem Boden der niedrigsten Geisteknechtschaft aller Art emporkeimen und gedeihen. Wie sehr sich die Mönche auch in den neuesten Zeiten gegen jede vorgeschlagene Reform stemmten, zeigte sich vorzüglich bey der Gelegenheit, als P. *Roman Schad* in einer Beylage zur *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen*, 1789, die bedenkliche Lage der Klöster schilderte, eine ähnliche Reform, welche nachher der Abt *Gallus* kurz vor der Aufhebung der Klöster zu Banz einführen wollte, vorschlug, und im Weigerungsfalle auf das Bestimmteste den Untergang derselben voraussagte. Der Erfolg war, dass von nun an dieser, dem ganzen Mönchsthume gehässige Prophet zur Mönchshölle verdammt wurde. Nicht bloss in Banz wurde er von dem Abte *Valerius* und seinem grossen Anhange als Hochverräther des heiligen Ordens angesehen und verfolgt, sondern der ganze Mönchsschwarm — selbst Bettelmönche und Exjesuiten nicht ausgenommen — gleichsam in seinem Neste feindselig aufgestört, fiel über ihn her: es erschien eine Menge Schriften, in welchen er nicht nur als ein erklärter Feind der Klöster, sondern auch als der Ketzerey verdächtig, angeklagt wurde. Er hätte schon damals der Verfolgungssucht unterliegen müssen, wenn ihn nicht der ebenso aufgeklärte, als humane Fürstbischof *Franz Ludwig* in Schutz genommen hätte. Bey dieser herrschenden Stimmung der Mönche war es der baierischen Regierung nicht zu verargen, dass sie nicht in den, vom Abte *Gallus* entworfenen und vorgeschlagenen Plan einging.

Die projectirte Anstalt hätte schon, tief gewurzelt, in ihrer hoffnungsvollen Blüthe, oder vielmehr in ihren reifen und wohlthätigen Früchten, dastehen müssen, wenn die baierische Regierung bey der schon beschlossenen Aufhebung der Klöster in Rücksicht auf Banz eine Ausnahme hätte machen sollen. Wäre der einsichtsvolle und edelgesinnte *Gallus* schon 1792 Abt zu Banz geworden: so hätte er Zeit genug gehabt, seine menschenfreundliche Idee durch junge, vom Geiste der Humanität beseelte Männer auszuführen. Und dann hätte er sich, als der grösste Wohlthäter seines Vaterlandes, unsterblich machen können. Denn gesetzt, jene Anstalt wäre gelungen, und auch die übrigen Abteyen Frankens wären diesem Beyspiele gefolgt: so wäre in der That, rücksichtlich der Volkserziehung und der leidenden Menschheit, kein Bedürfniss zu denken, das nicht reichlich hätte befriedigt werden können. Und so wäre Franken ein Land geworden, das durch eine so weise Benutzung der Klostergüter in Ansehung der reichen Quellen des Segens und der Volksbeglückung in ganz Deutschland seines Gleichen nicht würde gehabt haben. Banz stand an Reichthum den Klöstern Langheim und Ebrach weit nach. Und doch betrug das sämmtliche Vermögen jenes Klosters, nach dem Zeugnisse des Einschätzungscommissärs *Schneidawind*, wie der Biograph in einer Note S. 58 bemerkt, *auch nur zu drey Procent angeschlagen, eine Million, sechsmal hundert und drey und sechzig tausend Gulden.* Über das Banzer Münzcabinet sagt Hr. *Streber* in seiner Geschichte des königl. baier. Münzcabinets zu München, wie S. 56 bemerkt wird, Folgendes: „Unter

den modernen Münzen war die Sammlung aus dem ehemaligen Kloster Banz unstreitig die wichtigste; denn sie enthielt einen Schatz von — wenigstens für uns seltenen — Münzen, so dass es oft schien, als hätte der Banzische Münzsammler es darauf angelegt, die grossen Lücken der hiesigen Münzsammlung durch die seinige ausfüllen zu wollen."

Wie ungemein viel Gutes hätte durch die grossen Schätze der sämmtlichen Abteyen Frankens, ganz den Absichten ihrer Stifter gemäss, in jeder Rücksicht bewirkt werden können, wenn sie auf eine so wohlthätige Weise, wie es der Abt *Gallus* beabsichtigt hatte, fortdauernd erhalten und benutzt worden wären!

Der Charakter des Abtes *Gallus* ist in dieser Schrift vortrefflich geschildert, so dass ihm kein Leser seine innigste Achtung wird versagen können. Dass der Biograph aus Schmeicheley der Wahrheit nichts vergeben habe, kann Rec., dem jener würdige Mann sehr genau bekannt war, unparteyisch versichern. Gerade das, was die eigentliche moralische Grösse des Menschen ausmacht, nämlich die Vereinigung und gegenseitige Durchdringung scheinbar entgegengesetzter Eigenschaften, die, einzeln hervortretend und Extreme bildend, tadelnswerth sind, findet bey dem Charakter dieses Mannes Statt. Die strengste Tagesordnung, wodurch jede Stunde ihr bestimmtes, der sittlichen Veredlung geweihtes, Geschäft hatte, und die bereitwilligste Unterbrechung derselben, so bald es darum zu thun war, Menschen, besonders Hülfsbedürftigen, zu dienen; Liebe zur Einsamkeit und zur Geselligkeit, zum Studieren und zu ökonomischen, bis ins kleinste Detail eingehenden Geschäften; Ernst und Heiterkeit, Würde und Anmuth, Selbstverleugnung und froher Lebensgenuss; Andacht und die pünctlichste Besorgung irdischer Geschäfte; Festigkeit des Willens bey wohl geprüften Entschlüssen, und geschmeidige Gewandheit des Geistes in Rücksicht auf fremde und entgegengesetzte Ansichten; Strenge gegen sich selbst und nachsichtsvolle Beurtheilung und Behandlung Anderer; Anhänglichkeit an die wesentlichen Lehren der katholischen Kirche und nicht bloss tolerante, sondern liebevolle, durch allerley Wohlthaten erprobte Gesinnung gegen Menschen von anderen Religionsparteyen, und besonders solche, die fremder Hülfe bedürftig waren; Sparsamkeit, die in Rücksicht auf seine Person den Schein des Geizes hatte, und beynahe verschwenderische Freygebigkeit gegen wahrhaft Nothleidende und Arme — diess sind die Hauptzüge in dem eben so erhabenen, als schönen Charakter dieses Mannes. Um sich einen Begriff von seinem edlen und liebenswürdigen Eifer im Wohlthun zu machen, darf man nur bedenken, was sein Biograph S. 72 sagt: „Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass er von seinem jährlichen Einkommen *das Allermeiste für Andere, das Allerwenigste für sich* verwendet hat." Er bekam aber nach der Aufhebung des Klosters jährlich 6000 fl. als Pension; auch wurde ihm das, ehemals dem Kloster gehörige, Schloss zu Bug, eine Meile von Coburg entfernt, nebst verschiedenen damit verbundenen Vortheilen, lebenslänglich übergeben. Von den vielen Beweisen seiner sich selbst vergessenden und aufopfernden Menschenliebe, welche sein Biograph anführt, will Rec. nur ein paar ausheben. Einst machte sein Kammerdiener ihm die Bemerkung, dass er eines neuen Hutes und Rockes bedürfe, weil beide mehr abgenutzt wären, als es sich für seine Würde schickte. Er fertigte ihn aber mit der Antwort ab: „Der alte Hut ist gut für mich, ich bin ja auch alt; und statt eines neuen Rockes thut der alte — gewendet — auch noch seine Dienste." Dass aber diese Sparsamkeit gegen sich nicht aus Geiz floss, beweist der Umstand, dass er noch an demselben Tage einer dürftigen Familie in der Nachbarschaft dreyssig Thaler zum Ankaufe eines Stückes Viehes, und dreyhundert Gulden einer seiner armen Anverwandten zur Ausstattung ihrer Tochter schenkte. — Einst gab er seinem ehemaligen Mitbruder, Hn. *Schatt*, den Auftrag, ihm in Bamberg eine goldene Uhrkette für sechs Carolin zu kaufen. Aber schon einige Tage darauf schrieb er an denselben: „Mein Gewissen billigt meinen Wunsch nicht. Der Luxus soll der Noth weichen: also keine Uhrkette, sondern Nahrung für die Armen. Ich habe für die sechs Carolin Erdäpfel gekauft, und desshalb meinen Kutscher nach Güssbach geschickt, sie abholen zu lassen. Das zerrissene Uhrbändchen mag ich lieber noch länger sehen, als die von Hunger und Gram zerrissenen Gesichter der Armen."

Er brachte sein Lebensalter auf 79 Jahre; aber das Schicksal gönnte ihm nur zwey Jahre, das Kloster Banz als Abt zu regieren. Doch auch während dieser kurzen Zeit zeigte er sich als einen Mann, der ganz dazu geschaffen war, nicht durch despotische Strenge, sondern durch ein sanftes, auf Weisheit und Humanität gegründetes Betragen Menschen zu regieren. Gestützt auf die Liebe seiner Untergebenen, erhielt er die schönste Ordnung in seinem Kloster bis zur gänzlichen Auflösung desselben. Dem Schmerze, den er darüber empfand, machte die lebhafteste Freude Platz, da er sah, dass sich der Herzog Wilhelm von Baiern Banz zur Residenz wählte, und durch Verschönerung desselben und der ganzen Umgegend dieses ehemals so berühmte, und nun aufgelöste Stift zu einem verherrlichten Seyn erhob.

Ms.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

THEOLOGIE.

Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung: *Philagathos.* Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr. *Ludwig August Kaehler.* Erstes Stück. 1823. VI u. 96 S. 8. (10 gr.)

„Selbst wenn die Religion," sagt der der gelehrten Welt als eifriger Kämpfer für das Reich Jesu, besonders durch die Schrift: *Supernaturalismus und Rationalismus*, Leipzig, 1818, bereits rühmlich bekannte Herausgeber dieser Zeitschrift über den Zweck derselben, „selbst wenn die Religion, als aus dem eigentlichsten Gesichtspuncte aufgefasst, d. h. nicht sowohl als etwas Angenehmes, wodurch sie (S. III. IV. V Vorw.) als eine Sache der Leidenschaften und Begierden, oder etwas Nützliches, wodurch sie als ein Gegenstand der Politik erscheint, sondern als Sache der edelsten, persönlichen Beachtung, also als etwas Unabweisliches, Wesentliches, aufgefasst wird, bietet die natürliche Anlage des menschlichen Geistes eine dreyfache Gestaltung und Verschiedenheit dar: religiöses Gefühl, religiöse Wissenschaft, religiöse Gesinnung. Obgleich diese heiligen drey an und für sich unzertrennlich sind, denn das religiöse Gefühl oder Wohlgefallen kann nur durch religiöses Forschen und Erkennen zur religiösen Festigkeit und Thatkraft der Gesinnung gedeihen: so ist doch in der Wirklichkeit die menschliche Geistesnatur einer zu unendlichen Mannichfaltigkeit fähig, dass, je mehr die Kraft der Geister sich im Allgemeinen entwickelt, nichts natürlicher ist, als dass die sonderbarsten und scheinbar widersprechendsten Religionsansichten, wie dieselben die christliche Religionsgeschichte überhaupt, und die neueste Zeit insbesondere, beurkundet, hervortreten. Da aber der Streit (S. VI), wie ihn die Geschichte bisher entwickelt hat, nicht jener edle Wettkampf ist, welcher die Seelen ihrem höheren Berufe zuführen kann und soll, und sie um so fester verbindet, je emsiger sie sich von einander zu entfernen scheinen: so war es von jeher die Aufgabe Aller derer, welche die Bedeutung des Namens Christi, welcher die Fahne des Sieges für die gläubige Menschheit ist, mit vorzüglicher Kraft aufgefasst hatten, jenen Streit zu veredeln. Dieser Zweck kann aber erreicht werden (S. VII) weder durch eine feste Form, welche in bestimmten Gebräuchen dem Gefühl, und in bestimmten Worten dem Verstande das Wesen Christi, oder, wie die Schrift so bedeutungsvoll sagt, des heiligen Geistes, in seiner Beziehung auf die irdisch menschliche Natur darbietet. Denn obschon der Mensch der Form bedarf: so giebt es doch keine äusserlich hinstellbare, welche Allen zu allen Zeiten zu genügen vermöchte; noch (S. VIII) durch die Duldung, wie dieselbe bisher, z. B. in dem ersten Religionsfrieden und der sich selbst widersprechenden Anerkennung dreyer sich der That nach völlig ausschliessenden Confessionen, der hochgerühmten Toleranz des vorigen Jahrhunderts in's Leben getreten ist, welche, indem sie sich nicht allein auf groben, handgreiflichen Zwang, auf äusserliches Gebieten in Religionssachen, sondern auch auf religiöse Wahrheit, als Princip selbst bezog, nichts Anderes, als ein Ruf war, welcher einer, und zwar durch vergebliches Sammelnwollen zerstreuten Soldateske andeutet: es könne Jeder bleiben, wo er wolle, der Streit sey aufgehoben, und Vereinigung unmöglich; sondern nur (S. X. XI. XII) in Jesu Christo, d. h. in der Erkenntniss seines Wesens, seiner Lehre, der religiösen Einsicht, welche für das Leben der Form, für die Entwickelung der Duldung bedarf, aber dennoch die Form nach dem Wesen bestimmt, und die Duldung auf diese Art der Bestimmbarkeit beschränkt wissen will." — Allein war nicht eben Jesus Christus, die Erkenntniss seines Wesens und seiner Lehre, die religiöse Einsicht, von Anbeginn der Grund der Widersprüche und Streitigkeiten, durch welche die Theologen die heiligen Fluren der christlichen Frömmigkeit und Tugend verödeten, statt sie mit zarter Sorgfalt und Treue zu pflegen? das Ziel, wonach durch alle Kämpfe der christlichen Kirche, von allen Parteyen, in allen Richtungen, mit allen Waffen, gerungen wird? Ist und war es nicht eben die wahre oder vermeintliche Überzeugung, es ergriffen zu haben, welche Formen feststellt oder verketzert u. s. w.? War die Toleranz etwas Anderes, als ein Palliativmittel, um die erhitzten Gemüther zu besänftigen und zu ruhigen Unterhandlungen vorzubereiten? Und kann es eben wegen der Verschie-

denheit und unendlichen Mannichfaltigkeit der Entwickelung und Natur des menschlichen Geistes, wie derselbe durch natürliche Anlage, Abstammung, Temperament, Klima, Erziehung u. s. w., seine Richtung erhält, aus welcher Hr. *K.* die Verschiedenheit der widersprechendsten Religionsansichten ableitet, jemals dahin kommen, dass alle Geister und Herzen zur völligen Übereinstimmung gebracht werden? Die prophetischen Worte Christi: „Es wird noch Eine Heerde" u. s. w. haben gewiss einen universelleren, höheren Sinn! — „Diese Einsicht, fährt Hr. *K.* (S. XIII — XV) fort, durch welche allein die religiöse Mannichfaltigkeit zur lebendigen und harmonisch treibenden Einheit verbunden werden kann, in möglichster Kürze hinzustellen, und auf den religiösen Verein selbst, wie auf dessen Ursprung anzuwenden, hat sich diese Schrift vorgesetzt; sie will, was von Aussen durch mechanisches Zusammengreifen oder durch scharfsinniges Zusammenfügen, wie die bisherige Zersplitterung beweist, so oft vergeblich versucht worden ist, das will sie von Innen (S. XVI) versuchen, und aus der Tiefe des menschlichen Wesens selbst, aus der einfachsten und zugleich umfassendsten inneren und äusseren Erfahrung nachweisen, dass und wie dieses Wesen glaubend der Offenbarung entgegenkommen müsse und könne. Es gilt, einen unwandelbaren Standpunct zu haben, von welchem aus sich der Baum religiöser Erkenntniss nicht selbstständig, aber doch mit Freyheit bilde. Die Form der katholischen Kirche kündigt sich durch unfreywillige Nöthigung, alle anderen Kirchen als ketzerisch und kirchenstörerisch fort und fort zu verwerfen, die der evangelischen durch die ebenso unfreywillige Nöthigung, entweder an den Buchstaben zu binden, was offenbar unchristlich ist, oder völlige Freyheit zu gestatten, wobey gar nichts bestehen kann, als eben das Nichtbestehen, die Verwirrung, in ihrer Unzulänglichkeit an." Diesen Vorwurf gegen die protestantische Kirche aber möchte Rec. nicht verantworten. Wie liesse sich diess aus ihren symbolischen Büchern darthun?

In diesem *ersten* Hefte des „Philagathos" sucht derselbe, und zwar theils um die Nichttheologen, die Laien, für welche diese Schrift vorzugsweise bestimmt ist, vom Lesen derselben nicht zurückzuschrecken, theils um sie nicht mit einem blendenden Halblichte zu täuschen, und mehr zu überreden, als zu überzeugen, theils, um die ins Leben eingreifende Wichtigkeit des Gegenstandes darzustellen, im lebendigen Gespräche (S. XIX) und mit der Heiterkeit und Freyheit, welche einem solchen unter Freunden wohl ansteht, und weil er der evangelischen Kirche zugethan ist, nur in Beziehung auf deren ersten Grundsatz, den der Schrifterklärung, jene Unzulänglichkeit hervorzuheben. Mit sehr scharfsinniger, feiner und treffender Charakteristik, welche auf die Evolution des gelehrten Streites noch mehr einleitet, bezeichnet er (S. 1 — 15) die Scala der sich hier regenden Geisteskraft. Koinonoetes, ein „Rationalist in der *gewöhnlichen* (d. h. wohl gemeinen, niederen) Bedeutung", „mehr ein „lebenslustiger Priester, als ein Apostel des Herrn, dem wenigstens soviel gewiss ist, dass christliches Predigen, so lange Jemand ist, der es hören will, wenigstens nichts Sündliches sey, und sich daher mit Menschen aller Denkart leicht verträgt," hat Hagiorides, einen Gefühlsmenschen, und mehrere Gleichgesinnte, Hermenaos, einen strengen Bibeltheologen, Paläokritos, einen lutherischen Orthodoxen, Epiphanes und Trasimachos, eigentlich seichte Religionsphilosophen, Androphantes, einen tieferen, und Anthophilos, einen gemüthlichen Naturphilosophen, zu sich geladen. Dass in einer solchen Gesellschaft die verschiedensten und widersprechendsten Ansichten bey Verhandlungen über den betreffenden Gegenstand zu Tage treten mussten, war natürlich; allein ob Alle, wie sie hier charakterisirt sind, fähig und tüchtig seyen, die Parteyen zu vertreten, daran muss man um so stärker zweifeln, als der hinzukommende Philagathos im Fortgange des Streites eine dialektische Kunst entwickelt, mittelst welcher er bey aller Humanität über das Chaos der sich bekämpfenden Meinungen mit entschiedener Überlegenheit waltet. Wenn Philagathos z. B. S. 29 f. dem Paläokritos auf seine kritischen Fundamentaldiscussionen über die Ächtheit der h. Schrift unter Anderem entgegnet: „Aber welchen Gebrauch würden wir davon machen können, als Dich bewundern? Denn es bliebe uns nichts übrig, als entweder Dir zu glauben, weil wir Deiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit vertrauen, oder erst so gelehrt zu werden, als Du selbst" u. s. w.: so schweigt Paläokritos, der sich auf ein ganz anderes Feld, das der biblischen Hermeneutik, leiten lässt, ganz dazu, und *qui tacet, consentit.* Allein hätte er diese Dialektik nicht leicht mit gleichen Waffen schlagen können? Ist denn die historische Kritik unserer Zeit, als Wissenschaft, wirklich eine so erträumte Theorie der Goldmacherkunst, dass sie, selbst in ihrer wahren Anwendung, unseren Verstand vollends verwirren müsste? Sind durch sie nicht schon herrliche, unschätzbare Resultate gewonnen worden? Waren die grossen und ewig beklagenswerthen Verirrungen in Religionssachen, deren Acten in der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte vorliegen, nicht Folge von dem Mangel dieser Kritik? Liegt denn wirklich an der Ausmittelung der Ächtheit, des Alters, der Verfasser u. s. w. der h. Schriften so wenig?? — Ganz damit einverstanden ist aber Rec., wenn es S. 42 und 43 in Beziehung auf den Sinn der h. Schrift heisst: „Ich weiss wohl, dass es müssige Leute giebt, welche dergleichen Witzspiele ersinnen, wo dem grübelnden Verstande sich ein Sinn nach dem anderen aufthut, wie in jenen künstlichen Holzeyern, womit Kinder spielen, stets aus dem Ey wieder ein Ey hervorgeht, so dass zuletzt die Worte um des vielen Sinnes willen ganz sinnlos erscheinen. Dass die Offenbarung einem solchen Spiele gleiche, kann ich mich nicht überzeugen. Zwar giebt es unstreitig ei-

nen wachsenden Sinn — doch kann dieser endlos höhere Sinn nur darin sich zeigen, dass Gottes Wahrheit und Liebe, und des Menschen ewiger und heiliger Beruf, dem Geiste sich immer klarer, und dem Herzen immer gewisser zeige" u. s. w. — So viel Wahres und Treffendes aber auch von S. 47 — 52 beygebracht wird: so versündigt sich Philagathos doch wieder darin sehr gegen die Kritik, dass er derselben Dinge zur Last legt, welche nur einem schülerhaften Experimentiren mit derselben oder dem gänzlichen und geflissentlichen Missbrauche zugerechnet werden können. Was derselbe S. 54 über die Frage sagt: Ob sich die Frömmigkeit durch die Wahrheit, oder die Wahrheit durch die Frömmigkeit erkennen lasse? ist, so scharfsinnig es auch auf den ersten Anblick erscheinen kann, endlich nichts, als — ein Streich in die Luft. — Hermenäos will mit Philagathos darüber nicht weiter rechten, und erklärt nur, dass er die gelehrten Forschungen über den Inhalt der h. Bücher unter die Vormundschaft und Garantie des Glaubens gestellt wissen wolle, des Glaubens an den Weltheiland (religiöser Glaube, fromme Gefühle, heiliges Gemüth, „in welchen die Seele eine Richtung auf Gott und eine Gemeinschaft mit ihm hat," und sich in Christo gleichsam concentrirt und orientirt). Allein sagt ihm nicht selbst die Schrift, dass der Glaube aus der Predigt komme? — „Der *Glaube* ist (S. 77. 78. 79. 82) ein Geschenk der göttlichen Gnade, durch welche das Gemüth, von reiner und inniger Liebe zu Gott bewegt, mit innerer Kraft Alles erkennend und überstrahlend, und von einer unaussprechlichen Freude durchdrungen, eine höhere Entscheidung, als irgend Schulfragen herbeyführen können, in sich trägt, vermöge dieser inneren, lebendigen Entschiedenheit eine auch für Andere, denen sie mangelt, zurechtweisende Kraft äussert, und wenn der Streit um höhere Wahrheit sie ganz ungewiss zu machen droht, in seiner unleugbaren Vorhandenheit wenigstens soviel Muth und Glauben giebt, um mit stets erneuerter Hoffnung den besseren Erfolg zu suchen. Über dieser durch die Worte: *religiöser Glaube, fromme Gefühle, heiliges Gemüth*, in verschiedenen Beziehungen bezeichneten Seelenstimmung muss Etwas (S. 84 f.) im Menschen vorausgesetzt werden, welches auch ohne Macht, jene Seelenstimmungen aus sich selbst hervorzubringen, dennoch sie betrachtend beurtheilt, beurtheilend billigt, billigend festhält und pflegt, und zwar also nicht über dem verborgenen Urheber der Frömmigkeit oder der Frömmigkeit überhaupt, aber doch über allen ihren Erscheinungen, sowohl in Hinsicht auf Mass, als auf Gestaltung steht, damit das Gemüth nicht getäuscht, gestört oder verführt werde. Und dieser innere Richter des Göttlichen ist — das Gewissen. Das Wort deutet auf etwas Gewisses, auf einen Punct der Zuversicht (S. 95), in dem wir Alle lebendig wurzeln. Ja, eine Versöhnung, ruft Philagathos freudig aus, ahne ich hier, des Glaubens mit dem Wissen; denn sollte Gewissen seyn ohne Wissen? — Und noch weiter geht meine schnell gewordene Hoffnung (S. 95. 96); denn ein Wesen scheint mir verhüllt im Wissen, und mit dem Wissen des Wesens ein Urtheil über das Wesen, und im Erkennen des Wesens, und sonach über Alles, so weit das geistige Auge reicht, ein wesentliches Urtheil und ein wesentliches Erkennen möglich" u. s. w. So weit Philagathos in diesem ersten Stücke.

So hoch wir auch den moralischen Grundsatz stellen: *quod dubitas, ne feceris!* und in Glaubenssachen auf das ernsteste ein gewissenhaftes Verfahren postuliren: so können wir dennoch der freudigen Hoffnung des Philagathos uns um so weniger hingeben, weil namentlich nach dem zu schliessen, worin das ahnende Gemüth auf der letzten so eben referirten Seite überfliesst, der neue Fund nicht sowohl in einer wirklich neuen Wahrheit, als vielmehr in einem gemüthvollen und geistreichen Spiele mit Worten bestehen dürfte, über welches ein gewisser Gelehrter des 16ten Jahrhunderts irgendwo sagt: „*Sie gedenken, Holz zu spalten mit dem Schlüssel, und die Thür des Hauses zu öffnen mit der Holzaxt.*" Doch wir wollen kein Exempel mit unbenannten Zahlen berechnen, d. h. keine Schrift beurtheilen, die noch nicht vorliegt, vielleicht noch nicht einmal ans Licht getreten ist; daher brechen wir ab, und fügen nur noch den Wunsch bey, die Freunde „im Gartenhause" (S. 96) möchten sich um der Auscultanten und Exoteriker willen, für welche ja vorzugsweise das Protokoll geführt wird (s. Titel und Vorw. S. XVII), nach Stoff und Darstellung mehr der Gemeinverständlichkeit befleissigen, damit jene weder abgeschreckt, noch auch durch Missverständnisse verwirrt werden.

th.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Der christliche Glaube.* Für die reifere Jugend der evangelischen Kirchen. 1823. IX u. 141 S. 8. (6 gr.)

Eine populäre Dogmatik, nach dem System der drey Hauptartikel des christlichen Glaubens, in einer im Allgemeinen edlen, biblischen und fasslichen Sprache verfasst, und in sofern zur Recapitulation des christlichen Religionsunterrichts für die an der Schwelle des Selbstdenkens angelangte, im Christenthum katechetisch unterrichtete Jugend. Eine ausgezeichnete Stelle unter den vielen Schriften gleicher Gattung kann aber dieses Büchlein, welches sich in keiner Hinsicht auszeichnet, vorzüglich darum nicht einnehmen, weil dem Vortrage desselben durchgängig die philosophische Gründlichkeit und Tiefe mangelt, welche auch beym Religionsunterrichte der Jugend in unserer zwischen Unglauben und Aberglauben, zwischen Skepsis und Mysticismus mit beklagenswerther Unsicherheit schwankenden Zeit, soviel nach Massgabe des kindlichen Fassungsvermögens geschehen kann, nicht vernachlässigt werden darf, wenn man nicht ein Gebäude auf dürrem Sande

aufführen will, von welchem vielleicht nach wenigen Jahren kaum die Ruinen sich noch auffinden lassen. Indem wir den aus tiefer Einsicht in das religiöse Leben unseres Geschlechts überhaupt, wie unseres Zeitalters insbesondere, hervorgegangenen Aussprüchen des wackeren *Bretschneider* in seiner vortrefflichen Schrift: *Über die Unkirchlichkeit unserer Zeit im protestantischen Deutschland*, 2te Aufl., §. 7, S. 124 und 25, wo es heisst: „Es ist ein sehr nachtheiliger Fehler unseres religiösen Unterrichts in niederen sowohl, als in höheren Schulen, dass man die natürliche Religion, d. i. die philosophische Religionslehre, nicht ausführlich und sorgfältig vorträgt, sondern sie nur als Nebensache, ja vielleicht als etwas Überflüssiges und mit dem Unterrichte im Christenthum Unvereinbares betrachtet u. s. w. — Es ist ein thörichtes Verfahren, erst das Subject „Religion" vernichten, und doch dann diesem Subject ein Prädicat, „christliche, geoffenbarte", beylegen zu wollen. *Non entis nulla sunt praedicata*" — vollkommen beystimmen, glauben wir, dass man, um den religiösen Bedürfnissen des Menschen überhaupt, und des jetzigen Geschlechts insbesondere zu entsprechen, und hauptsächlich der wirklich vorhandenen Unkirchlichkeit und der mit dieser zusammenhängenden Irreligiosität zu steuern, schon die Jugend soviel nur möglich nicht allein von der Wahrheit und Gewissheit der uns durch Christum zu Theil gewordenen höheren und sogenannten *unmittelbaren* Offenbarung zu überzeugen suchen, sondern auch, indem man die evangelische Lehre aus den heiligen Urkunden darlegt, zugleich klar und deutlich machen, d. h. in unserem ursprünglichen Gottesbewusstseyn nachweisen müsse, wie diese Lehre theils unseren, des Menschen, religiösen Bedürfnissen vollkommen entspreche, theils mit diesem Gottesbewusstseyn übereinstimme, und dasselbe aufkläre und vervollständige. Hierin aber geht der Vf. vorliegender Schrift so oberflächlich zu Werke, dass er selbst in der Einleitung auf das Wesen des Glaubens überhaupt, und des christlichen Glaubens insbesondere, nicht weiter eingeht, als dass er §. 3. 4 sagt: „Der Gegenstand des christlichen Glaubens ist die Offenbarung Gottes, die in Christo vollendet ist, nebst den Beschreibungen, Geschichten und Weissagungen, die damit zusammenhängen. Der Glaube des Christen gründet sich auf Gottes Wort" u. s. w. Und auf diese Weise verfährt er von Anfang bis zu Ende.

Was das Detail betrifft: so beschränken wir uns nur auf einige Bemerkungen. S. 18, §. 19, heisst es: „Das zweyte Cap. Mosis ist wie ein *Mährchen zu lesen.*" Welch ein anstössiger Ausdruck, der durch den Zusatz: „aber es schliesst mancherley Weisheit in sich" u. s. w., wahrlich nicht wieder gut gemacht wird. — S. 19. Was der Vf. hier in der, unserem christlichen Glauben eigentlich nicht angehörenden, Lehre von den Engeln und dem Teufel sagt, kann sich gegen eine reifere Exegese nicht halten. Der Vf. scheint gar nicht zu bedenken, dass die symbolische Sprache, in welcher Jesus hierüber spricht, mehr andeutet, als sie ausspricht, mehr ahnen lässt, als zeigt und anschaulich macht. Versteht man die Aussprüche Jesu in dieser Lehre so eigentlich: so gehen die religiösen Ideen in dem prädominirenden Bilde unter. Unrichtig ist auch die Behauptung S. 121, §. 17: „Aus dieser Ursache (der Menge böser und ungläubiger Menschen, durch welche die *äussere Anstalt der Kirche* von Anfang an mancherley Flecken und Ärgernisse gehabt) sind auch die vielen Spaltungen gekommen, die wir jetzt sehen, sowie von der Apostel Zeiten sich dergleichen unzählige ereignet haben im Kleinen und Grossen." Liegt der Grund dieser Erscheinungen nicht viel tiefer, und in unzähligen anderen, gleich gewaltigen Ursachen? S. 125, wo die Lehre von der *Gnade Gottes in J. C.* abgehandelt wird, scheint doch die wahre Besserung über die Gebühr in den Hintergrund gestellt zu seyn. Wie aber der uns unbekannte, sonst helldenkende Vf. S. 130, §. 29 darauf komme, Offenbarung XX, 6 als *Glaubenslehre* aufzustellen, und mit klaren Worten zu behaupten: „Die Ordnung, in welcher die Auferstehung geschehen wird, ist folgende: der Erstling ist Christus, danach die Christo angehören, 1 Kor. XV, 22 — 24: *diese werden mit Christo regieren tausend Jahr*, dann erst werden alle anderen Todten auferstehen" u. s. w., begreifen wir nicht.

Π + +

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Ansbach*, b. Gassert: *Der Katechismus für Katechumenen und Confirmanden.* Vom Diakonus *D. Friedr. Faber.* 1817. II u. 127 S. 8.

Ein gutes Büchelchen für die, welche sich mit dem gewöhnlichen Religionsunterrichte begnügen, und zufrieden sind, wenn sie nur wissen, was sie glauben sollen, ohne danach zu fragen, warum sie es glauben sollen — d. h. ein Büchelchen für den grossen Haufen.

Ø.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Anfangsgründe der darstellenden Geometrie oder der Projectionslehre*, für Schulen. Von M. *Creizenach*. Synthetischer Theil. Mit sechs Steintafeln. 1821. VII u. 108 S. 8. (12 gr.)

Die Franzosen schufen, sagt der Vf. in der Vorrede, in jener Zeit, da die Mathematik bey ihnen mit überspannter Vorliebe begünstigt wurde, eine wenigstens in Rücksicht der Methode neue Wissenschaft unter dem Namen der darstellenden Geometrie (*Géométrie descriptive*), in welcher die vorzüglichsten Theorieen der Projectionslehre mit möglichster Klarheit vorgetragen wurden. Als diejenigen, welche bis jetzt am ausführlichsten darüber geschrieben haben, und deren Werke der Vf. vorzüglich in diesem Lehrbuche, welches jedoch weder in Rücksicht der Anordnung, noch des Inhalts, als eine blosse Übersetzung betrachtet werden dürfe, benutzt hat, nennt er die französischen Mathematiker *Monge*, *Hachette*, *Lacroix* und *Potier*, welchen Rec., als hieher gehörig, noch *L. L. Vallée* (*Traité de la Géométrie descriptive*) beyfügt. — Unser Vf. will übrigens mit seinem Lehrbuche auf kein anderes Verdienst Anspruch machen, als etwa, durch die Gedrängtheit des Vortrags der Jugend zu einem an sich nicht leichten Studium den Weg gebahnt zu haben. Rec. glaubt, dass es allerdings eine angemessene Arbeit für einen jungen deutschen Mathematiker sey, die Theorie der orthographischen Projection nach den genannten Vorarbeiten deutlich und gründlich vorzutragen. In Ansehung dessen, was dabey von den Lehrsätzen und Aufgaben der gewöhnlichen Geometrie, besonders über die Lage gerader Linien und Ebenen gegen einander, gebraucht wird, würde es seines Erachtens am besten seyn, jene Sätze, wenn sie, was bey den meisten der Fall ist, im elften Buche der Euklidischen Elemente vorkommen, aus diesem zu citiren; und wenn sie nicht darin vorkommen, sie durch jene zu beweisen, und als Lehrsätze aufzuführen. Übrigens aber würde es gut seyn, in Hinsicht des Vortrags sich den der griechischen Geometer dabey zum Muster zu nehmen, in Beziehung auf Unterscheidung der Fälle, auf passende Voranschickung vorbereitender Lehrsätze vor den Aufgaben, auf den gehörigen allgemeinen Ausdruck der Lehrsätze, die angemessene Reduction nachfolgender Aufgaben auf vorhergehende, u. dgl. — Der Vf. hat in der Sparsamkeit der Citationen die Manier der Franzosen etwas zu sehr angenommen; er citirt sogar seine eigenen Lehrsätze, da wo er sie im Folgenden gebraucht, nicht. Er hat auch weder Nummern der Sätze, noch §§. zu diesem Behuf. — Wenn man seine Lehrsätze S. 96 u. 97 mit ihren Beweisen liest, und damit vergleicht, wie dieselben Sachen bey Apollonius in dessen erstem Buche von den Kegelschnitten vorgetragen werden: welch ein Unterschied findet sich dann in Absicht auf die Genauigkeit, mit welcher Alles bey dem Griechen behandelt ist!

Der *erste Abschnitt* hat die Aufschrift: *Von dem Puncte, der geraden Linie und der Ebene*, und enthält nach Voranschickung der Definitionen von Projection, Projections-Ebene, Horizontal-Vertical-Ebene, Projectionsaxe, Durchgängen einer Ebene, einer Linie, projectirenden (wir würden lieber sagen, projicirenden) Linien oder Flächen, vornehmlich folgende Lehrsätze und Aufgaben. Wenn man von den Projectionen eines Puncts (auf die Horizontal- und Vertical-Ebene) zwey senkrechte Linien auf die Projectionsaxe zieht: so wird diese von ihnen in einem einzigen Punct durchschnitten. — Zwey Puncte im Raume seyen durch ihre Horizontalprojectionen und durch ihre Verticalprojectionen dargestellt; man soll die wahre Grösse der sie verbindenden geraden Linie bestimmen. — Die projicirenden Linien der verschiedenen Puncte einer geraden Linie befinden sich sämmtlich in einer einzigen Ebene. — Die Durchgänge einer geraden Linie finden, deren Projectionen gegeben sind. — Die zwey Durchgänge einer geraden Linie seyen gegeben: man soll dadurch ihre Projectionen finden. — Die Projectionen zweyer geraden Linien seyen gegeben: man soll bestimmen, ob sie sich schneiden, und wo die Projectionen des Durchschnittspunctes seyen. — Gleichlaufende gerade Linien haben auch gleichlaufende Projectionen. — Ein Punct und eine gerade Linie seyen durch ihre Projectionen gegeben; man soll die Projectionen einer zweyten finden, die durch den gegebenen Punct gehe, und mit der ersten gleichlaufend sey. — Wenn eine in einer Ebene befindliche gerade Linie von einer ausserhalb der Ebene befindlichen senkrecht geschnitten, und diese letzte auf

dieselbe Ebene projicirt wird: so ist die Projection ebenfalls auf die erste gerade Linie senkrecht. — Zwey gerade Linien seyen durch ihre Projectionen dargestellt: man soll den Winkel finden, den sie mit einander machen. — Die zwey Durchgänge, wodurch eine Ebene dargestellt wird, durchschneiden die Projectionsaxe in einem einzigen [vielmehr in einem und ebendemselben] Puncte. — Wenn eine dargestellte Ebene auf einer Projections-Ebene senkrecht ist: so ist ihr Durchgang in der andern senkrecht auf die Projectionsaxe. — Es seyen drey Puncte im Raume durch ihre Projectionen gegeben: man soll die Durchgänge einer durch diese drey Puncte gehenden Ebene finden. — Die Horizontalprojection eines Punctes, der sich auf einer [vermittelst ihrer Durchgänge gegebenen] Ebene befindet, sey gegeben: man soll die ihr entsprechende Verticalprojection finden. — Zwey Ebenen seyen vermittelst ihrer Durchgänge dargestellt; man soll die Projectionen ihrer Durchschnittslinie finden. — Die Horizontalprojection einer [geraden] Linie, die sich auf einer vermittelst ihrer Durchgänge dargestellten Ebene befindet, sey gegeben: man soll ihre Verticalprojection finden. — Eine Ebene sey vermittelst ihrer Durchgänge dargestellt: man soll den Winkel finden, welchen sie mit der Projections-Ebene macht. — Es seyen drey ebene Winkel gegeben: man soll den Winkel finden, welchen irgend zwey derselben bey ihrer Zusammenfügung zu einem körperlichen Winkel einschliessen (eine Hülfsaufgabe, die zur gewöhnlichen Geometrie gehört). — Zwey Ebenen seyen vermittelst ihrer Durchgänge gegeben: man soll ihren Neigungswinkel finden. — Wenn eine gerade Linie im Raume auf einer Ebene senkrecht steht: so sind ihre Projectionen auf den Durchgängen der Ebene senkrecht. — Die Durchgänge zweyer parallelen Ebenen in derselben Projections-Ebene sind auch parallel. — Ein Punct sey durch seine Projectionen und eine Ebene durch ihre Durchgänge gegeben: man soll die Projectionen des Punctes finden, in welchem die Ebene von der geraden Linie durchschnitten wird. — Zwey parallele Ebenen seyen vermittelst ihrer Durchgänge dargestellt; man soll ihre Entfernung finden. — Zwey gerade Linien seyen durch ihre Projectionen gegeben: man soll die Durchgänge einer durch die eine gerade Linie gehenden und mit der anderen parallelen Ebene finden. — Die Durchgänge einer Ebene finden, die von einem beliebigen Puncte einer dargestellten geraden Linie auf eine dargestellte Ebene senkrecht gezogen wird. — Zwey gerade Linien seyen durch ihre Projectionen dargestellt: man soll ihren kürzesten Abstand oder eine auf beiden senkrechte gerade Linie finden. (Hier wäre es gut gewesen, wenn der Vf. eine Figur beygefügt hätte.) — Die Projection einer begrenzten Linie im Raume verhält sich zur projicirten Linie, wie der Cosinus ihres Neigungswinkels gegen die Projections-Ebene zum Sinus totus. — Die Projection eines Dreyecks, es mag dessen Grundlinie sich auf der Projections-Ebene oder ausserhalb derselben befinden, verhält sich zum projicirten Dreyeck, wie der Cosinus des Winkels, welchen die Ebene des Dreyecks mit der Projections-Ebene macht, zum Sinus totus. — Wenn auf drey auf einander senkrechte Ebenen eine geradlinige Figur senkrecht projicirt wird: so sind die Quadrate der drey Projectionen zusammen dem Quadrate der projicirten Figur gleich. — Die Projection eines Kreises, es mag ein Durchmesser desselben sich auf der Projections-Ebene befinden, oder ihr parallel seyn, ist eine Ellipse, deren Hauptaxe der genannte Durchmesser, und deren [halbe] Queraxe die Projection des auf ihn senkrechten Radius ist. — Dieses sind, mit Weglassung einiger dazwischen vorgetragener Lehrsätze aus der gewöhnlichen Geometrie, welche als Lehrsätze dienen, die hauptsächlichsten Sätze des *ersten Abschnittes*, welchen noch manche Zusätze beygegeben sind. Es scheint uns sehr gut, dass der Vf. die *Data* und *Quaesita* der Aufgaben immer bestimmt in Beziehung auf die Projectionen, von welchen es sich handelt, ausgedrückt hat, obgleich dadurch der Ausdruck weitläuftiger wird; statt dass z. B. bey *Lacroix* jene Aufgaben zwar kürzer, aber nicht unterschieden von den correspondirenden Aufgaben der gewöhnlichen Geometrie ausgedrückt sind; zum Beyspiel: Durch einen gegebenen Punct eine gerade Linie einer gegebenen parallel ziehen; — den Durchschnitt einer Ebene und einer geraden Linie finden; — durch einen gegebenen Punct eine Ebene einer gegebenen Ebene parallel legen; — durch einen gegebenen Punct eine gerade Linie auf eine gegebene Ebene senkrecht ziehen; — durch einen gegebenen Punct eine Ebene legen, welche auf einer gegebenen geraden Linie senkrecht sey; — durch drey gegebene Puncte eine Ebene legen; — wenn zwey Ebenen gegeben sind, den von ihnen eingeschlossenen Winkel finden. Die Aufgabe, durch eine in einer gegebenen Ebene gegebene gerade Linie eine Ebene legen, welche mit der ersten Ebene einen gegebenen Winkel einschliesse, welche *Lacroix* in §. 40 hat, hat der Vf. nicht; sowie auch diejenige nicht, welche bey *Lacroix* §. 15 steht: Wenn die Projectionen einer geraden Linie im Raume gegeben sind: durch diese gerade eine Ebene legen, welche mit der horizontalen Ebene einen gegebenen Winkel mache.

Der *zweyte Abschnitt* handelt *von den krummen Flächen*. Eine cylindrische oder walzenförmige Fläche wird definirt als eine solche, welche eine sich selbst immer parallel bleibende gerade Linie, welche die Axe heisst, bey ihrer Bewegung durch eine krumme in einer anderen Ebene befindliche Linie, durch welche sie geht, und welche die führende heisst, beschreibt. Die Aufgaben in Betreff derselben sind: Eine cylindrische Fläche ist durch ihre führende Linie, welche sich auf der Horizontal-Ebene befindet, und durch die Projectionen ihrer Axe dargestellt; und eines ihrer Puncte Horizontalprojection sey gegeben: man soll dessen Verticalprojection finden. (Statt der letzteren steht S. 46 zum zweytenmal Horizontalprojection.) — Eines auf einer cylindrischen Fläche befindlichen Punctes Verticalprojection sey gegeben: man soll die dazu gehörige Horizontalproje-

tien (S. 48 steht unrichtig: Horizontalprojectionen) finden. — Diesen zweyen analoge Aufgaben folgen nun in Betreff kegelförmiger und kugelförmiger Flächen. Die kegelförmige Fläche wird durch ihre führende Linie und durch die Projectionen ihrer Spitze dargestellt. Um die kugelförmige darzustellen, die durch Bewegung einer krummen Linie, welche die beschreibende heisst, um eine unbewegliche gerade, welche die Axe heisst, entsteht, darzustellen, wählt man gewöhnlich zur Horizontal-Ebene eine Ebene, auf welcher die Axe der Fläche senkrecht ist, so dass ihre Verticalprojection eine der beschreibenden gleiche gerade Linie wird. — Darauf folgt die Aufgabe, die Kugelfläche betreffend, welche eine Species der kugelförmigen Flächen ist, bey welcher die beschreibende Linie ein Kreis ist: Aus vier, durch ihre Projectionen gegebenen Puncten der Kugelfläche die Projectionen ihres Mittelpunctes zu finden. — Von dem Satze: „Die Durchschneidungslinie zweyer Kugeln ist jedesmal eine krumme Linie, die sich ganz in derselben Ebene befindet, und einen Kreis bildet," fängt der Vf. den Beweis so an: „Es seyen A und O die Mittelpuncte zweyer Kugeln, die durch die Umwälzung der beschreibenden Kreise CKD und CLD um die gemeinschaftliche Axe entstehen;" und beweist nun: dass die Endpuncte C,D der die Durchschnittspuncte jener Kreise verbindenden geraden Linie bey jener Umwälzung einen Kreis beschreiben. Bey dieser Darstellung scheint aber der Beweis nicht die gehörige Allgemeinheit zu haben; man könnte denken, es gäbe auch andere sich schneidende Kugeln, als solche, die durch die Umdrehung zweyer einander schneidender Kreise um die durch ihre Mittelpuncte gehende gemeinschaftliche Axe entstehen; es könnte die die Mittelpuncte der beiden Kugeln verbindende gerade Linie ausserhalb des Durchschnitts der Kugeln fallen. Der Satz soll von jeden zwey einander durchschneidenden Kugeln gelten; also sollten zwey beliebige Kugeln gegeben oder gesetzt seyn (*exponi*, ἐκτίθεσθαι, nach der Sprache der Alten). Besser ist demnach hier der Vortrag bey *Lacroix* (§. 66): „Wenn man eine durch die Mittelpuncte beider Kugeln gehende verticale Ebene annimmt [es muss jedoch nicht gerade eine verticale seyn]: so wird diese die Kugeln nach zwey grössten Kreisen derselben schneiden. Wir nehmen nun an, dass sich diese Kreise um die ihre Mittelpuncte verbindende gerade Linie herumdrehen: so wird diese Bewegung beide Kugeln zugleich erzeugen" u. s. w. — Die folgenden Aufgaben betreffen Berührungs-Ebenen an solchen Flächen. Für einen zu einer cylindrischen Fläche gehörigen, wie auch ferner für einen ausserhalb derselben liegenden, durch seine Projectionen gegebenen, Punct eine Ebene ihren Durchgängen nach bestimmen, welche durch den gegebenen Punct gehe, und die Fläche berühre. — Die analogen Aufgaben für eine kegelförmige und für eine kugelförmige Fläche; nur mit dem Unterschiede, dass bey der kugelförmigen Fläche, wenn der Punct ausserhalb gegeben ist, von demselben sich unendlich viele berührende Ebenen an die Fläche führen lassen. — Etwas von den Aufgaben: Durch einen gegebenen Punct eine Ebene zu legen, welche zwey gegebene Kugeln berühre; einen Kegel darzustellen, der zwey gegebene Kugeln berühre; die Bedingungen zu finden, unter welchen für zwey cylindrische oder zwey kegelförmige Flächen eine gemeinschaftliche berührende Ebene möglich sey. — Drey Kugeln können immer acht gemeinschaftlich berührende Ebenen haben. — S. 71, Z. 3, fehlt das Wort „Kegel" nach „der gemeinsch. berührenden." — S. 71 bey Gelegenheit der Aufgabe: Eine Ebene finden, welche drey gegebene Kugeln berühre, lässt sich der Satz erweisen: dass, wenn für jedes der drey verschiedenen Paare, zu welchen man diese Kugeln zusammennehmen kann, ein Kegel gefunden wird, der dieses Paar Kugeln berührt, die Spitzen dieser drey Kegel in Einer geraden Linie liegen werden. Wenn man sodann die drey Kugeln durch eine durch ihre Mittelpuncte gehende Ebene durchschneidet, welche auch durch die Spitzen der drey genannten Kegel gehen wird: so erhält man, als Durchschnitte der sphärischen und der konischen Oberfläche mit jener Ebene, drey Kreise, und für jedes Paar derselben ein gemeinschaftliches Tangentenpaar, welches in dem Puncte, der die Spitze des zugehörigen Kegels war, zusammenstösst; und hieraus ergiebt sich der Satz: „Wenn drey Kreise sich auf einer Ebene befinden, und man zieht für jedes Paar derselben ein gemeinschaftliches Tangentenpaar: so werden die Zusammentreffungspuncte der drey Tangentenpaare in Einer geraden Linie liegen;" welchen Satz *Monge* bey dieser Gelegenheit gefunden hat; *Lacroix* beweist ihn auf die hier angezeigte Art in §. 72 — 74. Denselben hat Hr. *Christmann* in seinem *Apollonius Suevus. Tubingae*, 1822, bey Gelegenheit des Problems der Berührung dreyer gegebener Kreise durch einen vierten Kreis, auf algebraischem Wege gefunden. Ein unmittelbarer geometrischer Beweis, der sich sehr einfach führen lässt, ist Rec. noch nirgends gedruckt zu Gesicht gekommen.

Der *dritte Abschnitt* handelt *von den Durchschneidungen der krummen Flächen;* und *der vierte von der perspectivischen Darstellung.* Dem Vf. wird immer das Verdienst bleiben, durch diese Schrift zwar wohl schwerlich vielen Schulen, obgleich sich der Titel auf diese bezieht, aber doch Liebhabern der Mathematik für ihr Privatstudium ein Hülfsmittel gegeben zu haben, um sich mit dem von den französischen Mathematikern neuerlich viel behandelten Gegenstande der *Géométrie descriptive* oder, nach der älteren Benennung, der orthographischen Projection, bekannt zu machen.

⊡

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Heidelberg*, b. Mohr u. Winter: *Parallelepipedum rectangulum ejusque sectiones in usum crystallographiae*, sive expositio formularum angulos inclinationis et planos crystallorum determinantium datis legibus planorum tale corpus includentium. Dissertatio inauguralis — — auctore *J. Frid. Christiano Hessel*, Med. et Chirurg. Doctore etc. Cum Tabula lythogr. (lithogr.) 1821. 48 S. 4. (9 gr.)

Die Anwendung auf die Krystallographie wird eigentlich nur im Allgemeinen berührt; im Grunde ist die Abhandlung rein geometrisch. Sie betrifft das rechtwinkelige Parallelepipedon als begrenzte Figur nur wenig; sie betrifft hauptsächlich nur Eine Ecke desselben, oder überhaupt drey auf einander senkrechte Ebenen, und zwar in der Voraussetzung, dass dieselben von einer, oder zweyen, oder dreyen anderen Ebenen geschnitten werden, welches zu drey verschiedenen Problemen Anlass giebt. Das *erste Problem* ist für den Fall Einer schneidenden Ebene: Es seyen auf den drey Kanten der Ecke eines rechtwinkeligen Parallelepipedons oder des von drey in einem Puncte auf einander senkrecht stehenden Ebenen gebildeten körperlichen Winkels, drey Puncte angenommen, und durch diese eine Ebene gelegt, deren Durchschnitte mit den drey ersteren Ebenen ein Dreyeck begrenzen werden: so ist die Frage: Die drey Seiten dieses Dreyecks, seine drey Winkel, ferner die von seinen Seiten und von den Kanten in den drey anfänglichen Ebenen gebildeten Winkel, und besonders die Neigungswinkel der Ebene des Dreyecks, gegen jede der drey anfänglichen Ebenen zu bestimmen; sowohl durch Zeichnung, was zum Theil Gegenstand dessen ist, was bey den Franzosen *Géométrie descriptive* heisst, als durch Berechnung vermittelst der Entfernungen der drey angenommenen Puncte vom Eckpuncte, welche Entfernungen durch x, y, z ausgedrückt werden. — Das *zweyte Problem* für den Fall zweyer, die drey anfänglichen Ebenen schneidender Ebenen: wobey zunächst der Fall betrachtet wird, da dieselben einander innerhalb des genannten körperlichen Winkels schneiden. Die eine werde wiederum, wie vorhin, durch die drey Kanten-Abscissen x, y, z, die andere durch die drey denselben Kanten zugehörigen Abscissen ξ, ψ, ζ, bestimmt. In Absicht auf die Zeichnung ist hier die Hauptaufgabe: den Neigungswinkel der beiden schneidenden Ebenen gegen einander zu bestimmen, von welcher eine ganz klare und gute Auflösung gegeben wird. Was die Berechnung betrifft: so kommen hier einige Probleme der ebenen Geometrie oder Trigonometrie in Anwendung, durch deren Voraussetzung, oder wenn der Vf. die dahin gehörigen allgemeinen Lehrsätze oder Aufgaben in Gestalt von Lehrsätzen vorangeschickt hätte, das Übrige, was stereometrisch ist, bequemer hätte zusammengedrängt werden können. Wenn in jedem von irgend zwey Dreyecken, die Einen Winkel, und zwar einen rechten, gemeinschaftlich haben, die Seiten um diesen rechten Winkel gegeben sind, und ihre Hypotenusen (wir bemerken hier beyläufig, dass der Vf. immer statt *hypotenusa* unrichtig *hypothenusa* schreibt) einander (namentlich innerhalb jenes rechten Winkels) schneiden: so lassen sich die zwey von deren Durchschnittspuncte begrenzten Stücke jeder dieser Hypotenusen, wie auch der von den beiden Hypotenusen eingeschlossene Winkel, aus den gegebenen Seiten bestimmen. Die Deduction hievon aber macht einen Theil desjenigen aus, was der Vf. S. 21, 22, bey diesem Problem ausführt. — Ferner bey der Deduction S. 25 — 28 kommt es darauf an, aus den drey gegebenen Seiten eines Dreyecks das auf eine derselben aus dem gegenüberliegenden Winkel gefällte Perpendikel zu finden. Wäre diese Aufgabe, als Lehrsatz vorausgeschickt, oder ihre Auflösung oder deren Resultat als bekannt vorausgesetzt worden: so hätte ein guter Theil dessen, was S. 25 enthält, erspart werden, oder wenigstens das, was dort Hauptsache ist, besser im Zusammenhang vorgetragen, wenigstens mehr zusammengedrängt werden können. — Ob nicht die folgende Rechnung bis zu Ende von S. 28 sich geschmeidiger einrichten lasse, darüber will Rec., ob er es gleich vermuthet, nichts behaupten, da er sich in das Detail der Rechnung selbst nicht eingelassen hat. — Die neuen *Quaesita* bey diesem zweyten Problem, diejenigen nämlich, welche nicht schon beym ersten vorkommen, sind unter der Voraussetzung, dass p, q, r drey angenommene Puncte auf den drey Kanten der gegebenen rechtwinkeligen Ecke seyen, und π, κ, ρ drey andere, und zwar so, dass die geraden Linien pr, πρ, einander innerhalb des rechten Winkels, dem sie in der nämlichen Ebene gegenüber liegen, schneiden, *erstlich* die Grösse folgender geraden Linien: der Durchschnittslinie der beiden Dreyecke pqr, πκρ; ferner des von einem jeden der Puncte q, κ auf diese Durchschnittslinie fallenden Perpendikels; ferner des von der Spitze q (oder κ) auf die Ebene des Dreyecks πκρ (oder pqr) fallenden Perpendikels; *zweytens* die Grösse des ebenen Winkels, welchen die von q und κ an einen der Endpuncte der genannten Durchschnittslinie gehenden zwey geraden Linien mit einander einschliessen; ferner desjenigen, welchen die eine und die andere von ihnen mit derselben Durchschnittslinie einschliesst; *drittens* die Grösse des Neigungswinkels der beiden schneidenden Ebenen, das ist, der Ebenen der beiden Dreyecke pqr, πκρ, gegen einander. Für das *dritte Problem* werden endlich drey neue Puncte auf den nämlichen drey Kanten genommen, z. B. 𝔭, 𝔮, 𝔯, und durch diese das Dreyeck 𝔭𝔮𝔯 gelegt, dessen Ebene die Ebenen der zwey vorigen Dreyecke, und also ihre Durchschnittslinie in einem Puncte schneiden wird. Die neuen *Quaesita* sind die ebenen Winkel, welche von den Ebenen jener drey Dreyecke in dem gemeinschaftlichen Durchschnittspuncte durch je zwey Durchschnittslinien zweyer Paare jener Ebenen gebildet werden. Der Vf. geht sodann noch die speciellen Fälle durch, wo von den neun geraden Linien, welche die Entfernungen der neun Puncte p, q, r; π, κ, ρ; 𝔭, 𝔮, 𝔯 vom Eckpuncte vorstellen, die durch x, y, z; ξ, ψ, ζ; 𝔵, 𝔶, 𝔷 bezeichnet sind, eine, zwey, drey, vier, fünf oder sechs unendlich werden; in welchem Falle immer derjenigen Kante, deren Abscisse unendlich gesetzt wird, die durch zwey Puncte der zwey übrigen Kanten gelegte Ebene parallel wird; oder wenn zweyer Kanten zu Einer Ebene gehörige Abscissen unendlich gesetzt werden, die durch den auf der dritten Kante angenommenen Punct gelegte Ebene derjenigen, in welcher die zwey ersten Kanten liegen, parallel wird. — Auf den wenigen Blättern, welche diese Abhandlung einnimmt, ist der Gegenstand doch so vollständig, als erwartet werden kann, abgehandelt worden; was davon zur geometrischen Betrachtung der Figur gehört, ist befriedigend; was zum Calcul gehört, würde sich vielleicht, wie schon bemerkt, hie und da geschmeidiger machen lassen. — Das deutsche *Kante*, wobey der Vf. das italiänische *Canto* anführt, drückt er lateinisch durch *canthus* aus, und citirt dafür *Du Fresne, Glossarium*, p. 770.

J. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

JURISPRUDENZ.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Die Rechtstheorie von dem Ausspielgeschäft*, dargestellt von *J. Chr. Lange*. 1818. 210 S. 8.

Das Ausspielen von Landgütern und anderen Gegenständen ist in Deutschland seit einigen Jahren so zur Mode geworden, dass eine theoretische Bearbeitung dieses Gegenstandes, als etwas Verdienstliches betrachtet werden muss. Die neueren Gesetzgebungen enthalten darüber keine ausdrücklichen Bestimmungen, mit Ausnahme des Preussischen Landrechts (1 Thl., Tit. XI, §. 549 und 569), und in den Compendien wird das Verhältniss kaum genannt; *Grolmans* bekannte Abhandlung hat wohl das Verdienst, die Sache zur Sprache gebracht zu haben, allein seine Abhandlung ist zu kurz, als dass sie auch nur die wichtigsten vorkommenden Controversen hätte erörtern können. Die Folgen des Mangels gesetzlicher Bestimmungen und doctrineller Bearbeitungen blieben nicht aus. Die meisten solcher Ausspielgeschäfte zogen grosse Processe nach sich, und die sich selbst überlassenen Gerichte entschieden nicht nach Gesetzen, sondern nach Meinungen, die um so mehr schwankten, je weniger die Mehrzahl der Richter sich da mit Sicherheit zu benehmen weiss, wo es auf Entscheidung von Rechtsverhältnissen ankommt, für die im römischen Rechte keine Vorschriften enthalten sind. Man hat in Deutschland in neuerer Zeit oft die Gesetzgebungen getadelt, welche das Ausspielen von Grundstücken, und selbst von beweglichen Sachen verboten, oder doch nur mit Erlaubniss der Regierung zuliessen; man hat in solchen Gesetzen Beschränkungen des freyen Verkehrs erblicken wollen; allein wer die Masse von Streitigkeiten kennt, welche die gewöhnlichen Folgen solcher Ausspielgeschäfte sind, wird schon in dieser Hinsicht den beschränkenden Gesetzen beystimmen müssen; es kommen aber noch andere viel wichtigere Rücksichten für die Gesetzgebung vor. Durch alle solche Ausspielungen wird die Möglichkeit eines natürlichen Werthes der Gegenstände vernichtet; ist der Ausspielende glücklich, und bringt er alle seine Loose an: so kommt der ausgespielte Gegenstand weit über seinen inneren Werth hinaus, was den Nachtheil hat, dass leicht andere Gutsbesitzer gereizt werden, auf ähnliche Weise ihr Glück zu versuchen, wobey jedoch gewöhnlich die Nachfolgenden in ihren Hoffnungen sehr getäuscht werden. Für den Einzelnen, der das Glück hatte, vermöge seines Looses die ausgespielte Sache zu gewinnen, hat der Gegenstand keinen inneren Werth, und die Leichtigkeit, mit welcher der Spieler die Sache gewann, bewirkt gewöhnlich, dass er seinen Besitz, welchen er einem Zufalle verdankt, gleichgültig betrachtet, und häufig unter dem inneren Werth den Gegenstand wieder anzubringen sucht. In polizeylicher Hinsicht haben solche Ausspielungen alle Nachtheile von Lotterien, und die Grösse des möglichen Gewinnes, verbunden mit der Geringfügigkeit des Einsatzes, ist eine mächtige Lockung für ärmere Personen, ihr Glück zu versuchen. Kommt das Geschäft zu Stande: so lehrt die Erfahrung, wie viele Schwierigkeiten entstehen; sind die Ausspielplane auch noch so vollständig: so kommen doch immer Streitpuncte zwischen dem Unternehmer und zwischen den Spielenden vor, ohne dass der Plan eine Bestimmung dafür enthielt; und bemerkt der Unternehmer, dass er nicht die gehoffte Zahl von Loosen absetzen konnte: so sucht er auf alle mögliche Weise das Geschäft in die Länge zu ziehen. Kommen dann noch die Interessen von Gläubigern dazu, deren Andringen den Gutsbesitzer nöthigt, die Ausspielung als Speculation zu benutzen: so sind Processe unvermeidlich.

Der Vf. der vorliegenden Abhandlung hat sich das Verdienst erworben, das juristische Verhältniss des Ausspielens vollständig entwickelt, die verschiedenen Analogieen aufgesucht, und die wichtigsten vorkommenden Streitfragen klar und richtig erörtert zu haben. Zu bedauern ist es, dass er auf die allgemeinen, oben angedeuteten Beziehungen, die der Gesetzgebung das Ausspielgeschäft wichtig machen, gar nicht aufmerksam gemacht, und ebenso wenig an die Spitze seiner Untersuchung die entscheidenden rechtlichen Gesichtspuncte gestellt hat, welche den Richter in der ganzen Lehre leiten müssen. Denkt man sich nun in die Lage eines von einem Landesgesetze über Ausspielvertrag verlassenen Richters, der über einen, durch Ausspielgeschäft veranlassten Pro-

cess entscheiden soll: so ist kein Zweifel, dass sich der Richter Analogieen in den positiven Gesetzen suchen muss. Hier kommt er auf die Frage: in wiefern überhaupt das Loos zur Entscheidung von Rechtsverhältnissen unter Parteyen gebraucht werden könne; ebenso betrachtet er das Ausspielen als eine Lotterie, in welcher die auszuspielende Sache als der Gewinn erscheint, und denkt sich jeden Einsetzer mit dem Unternehmer oder demjenigen, der die Sache ausspielen lässt, im Vertragsverhältnisse, welches durch die Auslieferung des Looses geschlossen wird. Alle Mitspielenden überhaupt stehen aber wieder in einem gemeinschaftlichen Verhältnisse dem Ausspielenden gegenüber, in sofern sie bedingte Rechte auf die auszuspielende Sache, und die Befugniss haben, zu verlangen, dass der Ausspielende das wirkliche Ausspielen vor sich gehen lasse. Im Verhältniss zum Unternehmer ist jeder Einsetzende als Käufer einer Hoffnung zu betrachten, und für die Collecteurs oder diejenigen, welche mit dem Vertrieb der Loose sich beschäftigen, entscheidet das Verhältniss des Mandats oder des Trödelvertrags. Im Ausspielgeschäfte überhaupt muss endlich das vorbereitende Geschäft, wodurch die Sache gegen die spielende Gesellschaft in das Verhältniss des Spielens gebracht wird, von dem Spielgeschäfte selbst getrennt werden. Sehr erläuternd für die Behandlung würde es gewesen seyn, wenn der Vf. diese hier nur angedeuteten Puncte und den Zusammenhang der concurrirenden Rechtsverhältnisse an die Spitze gestellt hätte. — Der Vf. nennt (S. 6) Ausspielgeschäft das Rechtsgeschäft, wodurch sich Jemand gegen Mehrere anheischig macht, eine Sache unter ihnen ausspielen zu lassen; er tadelt (S. 9) die Meinung *Grolmans*, welcher unter den Mitspielenden eine ausdrückliche oder stillschweigende Übereinkunft annehme. Er hat Recht, wenn er behauptet, dass keine wahre *societas* vorhanden sey; allein er geht zu weit, wenn er leugnen will, dass die Mitspielenden nicht mit gemeinschaftlichen Rechten dem Unternehmer gegenüberstehen. Auch ist es richtig, dass weder die Analogie vom bedingten Kaufe (S. 11), noch die vom Hoffnungskaufe (S. 13), ganz passt; allein ebenso richtig ist, dass jeder Mitspielende als Käufer zu denken ist, in sofern er durch den Preis des Looses, das Loos als eine Waare gedacht (man vergesse nicht, dass im Verkehre selbst Loose wieder umgesetzt werden), den Anspruch erwirbt, die auszuspielende Sache in dem Falle ausgeliefert zu erhalten, wenn die Nummer des Looses bey dem verabredeten Spiele herauskommt. Auch könnte man sagen, dass jeder Mitspielende mit dem Ausspielenden im Verhältniss einer Wette gedacht werden müsse, in sofern er wettet, dass die Nummer seines Looses herauskommen und gewinnen werde. — Wenig erheblich ist die Behauptung des Vfs. (S. 22), dass die analogische Anwendung der Lotteriegesetze auf Ausspielgeschäfte desswegen besondere Vorsicht erfodere, weil bey Lotterieen, die der Staat unternehme, die Absicht bemerklich sey, die specielle Anstalt vorzüglich zu begünstigen. Nicht deutlich erklärt sich der Vf. über die Frage, ob das Ausspielen rechtlich erlaubt sey (S. 25. 36); er nimmt zwar mit Recht an, dass die römischen Gesetze über Spielverbote nicht anwendbar seyen, obwohl sein Grund (S. 28), dass das Ausspielen den Römern nicht bekannt gewesen sey, nicht erheblich ist. Denkt man sich den Fall, dass der Besitzer eines Looses, welches eine auszuspielende Sache gewann, gegen den Ausspielenden, der die Sache nicht herausgeben will, auf Herausgabe klagte; sollte hier die Einrede der Ungültigkeit des Spiels begründet werden dürfen? Oder wird der Gutsbesitzer, welcher das Gut ausspielen liess, mit der Klage gegen den Theilnehmer, welcher sein Loos nicht bezahlt, auf Zahlung des Looses abgewiesen werden müssen? Rec. hat kein Bedenken, diese Fragen zu verneinen, wenn nicht in dem Lande, in welchem der Process zu entscheiden ist, ein Landesgesetz das ohne obrigkeitliche Erlaubniss geschehene Ausspielen als ungültig erklärt. Da jeder Vertrag in Deutschland klagbar ist, wenn kein Landesgesetz entgegensteht: so kann das Kaufen der Loose nicht unerlaubt seyn; und da die Lotterie überhaupt nicht zu den Spielen gehört, auf die ein römisches Spielverbot geht: so kann die Erwerbsart, die auf den Ausgang der Lotterie sich gründet, keine rechtswidrige seyn: der Erwerber, d. h. derjenige, dessen Nummer gewann, bezieht sich mit Recht auf den Hoffnungskauf, durch welchen er erwarb. Nicht unberücksichtigt darf auch bleiben, dass eigentlich die ganze Vereinigung aller Mitspielenden im Rechtsverhältnisse zu demjenigen, der die Sache ausspielen lässt, steht, und dass die Gesammtsumme der Einlagen für alle Loose die eigentliche Kaufsumme bildet. Dadurch verschwindet auch die Einwendung, dass der Gewinnende die Sache von dem Ausspielenden um einen so geringen Preis erwerbe; genau betrachtet verkauft der Ausspielende an alle Mitspielenden, welche Loose genommen haben, und verspricht, demjenigen von ihnen, der im Spiele Sieger seyn würde, die Sache abzuliefern; alle Mitspielenden unter sich erklären, dass sie alle ihre Rechte demjenigen abtreten, der nach der Verabredung den Sieg davonträgt.

Der Vf. geht nun (S. 41) zu den Erfodernissen des Ausspielplans über, und verlangt, dass darin bestimmt sey, a) durch welches Spiel die Sache ausgespielt werden soll, b) welche Sache, c) welchen Beytrag ein Mitspieler für ein Loos geben soll, d) wie viel Loose für das Spiel gelten sollen, e) zu welcher Zeit das Ausspielen vor sich gehen soll. Mit Unrecht nimmt der Vf. (S. 45) an, dass, wenn der Ausspielplan die Anzahl der Loose nicht bestimmt, der Theilnehmer ohne Überlegung der rechtlichen Natur des Geschäfts gehandelt habe; daher gelte der Vertrag nicht als abgeschlossen, und der gegebene Betrag kann nach dem Vf. mit der *condictio sine causa* zurückgefodert werden. Uns scheint, dass der Vertrag nicht

ausgeſchloſſen werden könne; und die Praxis nimmt einfach an, daſs der Ausſpielende, wenn er die Zahl der Looſe nicht bedingt hat, die abgeſetzt werden müſſen, wenn der Vertrag gelten ſoll, dadurch erkläre, daſs er die Bedingung einer gewiſſen Looſezahl nicht machen, vielmehr, auch wenn noch ſo wenig Looſe abgeſetzt werden, an den Gewinnenden die Sache abliefern wolle. Rec. ſetzt aber dabey voraus, daſs der Ausſpielende die Zeit, in welcher das Ausſpielen vor ſich gehen ſoll, und die Art des Spiels, genau beſtimmt habe. Es iſt uns vor Kurzem der Fall vorgekommen, daſs Jemand ein Gemälde gegen Looſe à 2 Thlr. ausſpielte, mit der Erklärung, das derjenige, deſſen Loos die erſte bey der am 28ſten Dec. 1821 vor ſich gehenden Ziehung zu N. herauskommende Nummer erriethe, das Gemälde erhalten ſollte. Wie viel Looſe abgeſetzt werden ſollten, hatte der Unternehmer nicht angegeben; er hatte nur ⅔ von den emittirten Looſen abgeſetzt, und wollte nun das Gemälde nicht ausliefern, ungeachtet am 28ſten Dec. ein Loos die erſte Nummer errathen hatte. Sollte nach des Vfs. Meinung der Vertrag nicht gültig geweſen ſeyn? — Mit Recht betrachtet der Vf. (S. 52) die Unterſchrift des Ausſpielplanes oder des Circulars durch einen Theilnahmeluſtigen als Zeichen, daſs er dem Vertrage beytrete, und erklärt ſich (S. 57) bey der Frage: ob der Empfänger eines Looſes, das ihm unverlangt, z. B. vom Collecteur, zugeſendet worden iſt, und vom Empfänger bis zum Termin des Ausſpielens nicht zurückgeſchickt wurde, als beygetretener Theilnehmer zu betrachten ſey, dafür, daſs gemeinrechtlich der Empfänger des Looſes nicht verpflichtet ſey, den Preis des Looſes zu bezahlen. Bekanntlich iſt das Gegentheil von *Bülow* und *Hagemann* in den praktiſchen Erörterungen, II Bd., No. 48, behauptet worden, und Rec. ſtimmt völlig dem Vf. bey, wenn nicht aus den beſonderen Umſtänden des Falles ſich ergiebt, daſs das Zurückbehalten des Looſes von dem Empfänger mit der Abſicht, ſein Glück zu verſuchen, und an dem Ausſpielen Theil zu nehmen, geſchehen ſey. So ſind z. B. dem Rec. erſt vor Kurzem Fälle vorgekommen, wo ein Collecteur einem Manne, mit dem er ſeit 10 Jahren in Geſchäftsverbindung ſtand, und der gewöhnlich die Looſe, welche ihm der Collecteur zuſendete, behielt, um damit zu ſpielen, die Looſe aber, welche er nicht behalten wollte, immer mit umgehender Poſt zurückſendete, wieder einige Looſe zugeſendet hatte; der Empfänger ſendete ſie nicht zurück, und wollte, als er wegen des Preiſes belangt wurde, die Looſe nicht bezahlen; mit Recht aber wurde dem klagenden Collecteur der Beweis, daſs er mit Beklagtem in Geſchäftsverbindung geweſen, und daſs die eben zuvor angegebene Gewohnheit wegen Zurückſendens der Looſe unter ihnen beſtanden habe, auferlegt. Ebenſo würde Rec. den Beklagten zum Bezahlen der Looſe verurtheilen, wenn entweder der Beklagte das Loos nicht mehr herausgeben könnte, oder wenn zu erweiſen wäre, daſs der Empfänger anderen Perſonen das Loos zum Kaufe angeboten, und ſich als Eigenthümer deſſelben betragen habe. — Bey den Wirkungen bezeichnet der Vf. (S. 65) die Verbindlichkeit der Theilnehmer gegen den Unternehmer ſo, daſs ſie ihm die verſprochenen Beyträge bezahlen; als die Verpflichtungen des Unternehmers gegen die Theilnehmer nimmt er an (S. 69), daſs er das Spiel bewerkſtellige. Der Vf. kommt hier auch auf die Frage (S. 81): ob der Unternehmer, wenn alle Theilnehmer ſich vereinigen, daſs die Sache zu einem gewiſſen Zwecke beſtimmt ſeyn ſoll, ihnen die Sache überlaſſen muſs; betrachtet man alle Theilnehmer in ihrer Vereinigung als die Käufer, und nimmt man an, daſs durch das Bezahlen der Einſätze der Kaufpreis getilgt iſt: ſo ſcheint es ganz in der Ordnung, daſs der Unternehmer als Verkäufer die Sache abliefere, und den Theilnehmern überlaſſe, was ſie darüber verfügen wollen. Hier kommt man auch auf die Frage über den Übergang des *periculum;* wer trägt daſſelbe, wenn z. B. die Sache vor der wirklichen Verlooſung, jedoch nach der geſchehenen Erlegung der Einſätze, untergeht? Der Vf. nimmt richtig (S. 85) an, daſs nach Analogie des bedingten Kaufs der Unternehmer bis zum Ausſpielen die Sache behalte, und die Gefahr trage; es wird aber wohl auf den beſonderen Inhalt des Ausſpielplans ankommen; auch hätte der Vf. hier den Einfluſs des ſehr gewöhnlichen Falles berückſichtigen ſollen, daſs der Unternehmer nicht alle Looſe abgeſetzt hat; dadurch kommt er in die Lage, als doppelte Perſon aufzutreten: er iſt Verkäufer, und miſcht ſich zugleich in Anſehung der nicht abgeſetzten Looſe unter die Käufer. (Von dieſem Falle ſpricht der Vf. §. 65 nur kurz.) Er nimmt an (S. 89), daſs der Unternehmer, bis ſich der Gewinn entſchieden hat, das Eigenthum der Sache behalte, und (S. 91) verpflichtet ſey, mit aller Aufmerkſamkeit darauf zu ſehen, daſs die Sache, welche er dem Gewinner zu übergeben, ſich anheiſchig gemacht hat, im guten Zuſtande verbleibe. Mit Recht behauptet der Vf. (S. 96), daſs die Klage über die Verletzung über die Hälfte nicht auf das Ausſpielen anwendbar ſey; in Anſehung des Rechtsverhältniſſes zwiſchen Unternehmer und Gewinner behandelt er (S. 104) die Pflicht des Erſten, die ausgeſpielte Sache dem Gewinner zu übergeben, nach den Rückſichten, an wen die Übergabe geſchehen muſs (S. 105), was zu übergeben ſey (S. 131), wie (S. 137), zu welcher Zeit (S. 139), und wo (S. 140). Sehr gut iſt die Erörterung (S. 115 — 125), in wiefern die Looſe als Legitimationskarten für jeden Beſitzer dienen. (Es iſt zu bedauern, daſs der Vf. die hieher gehörige treffliche Erörterung *Haubolds* in der *Diſſertat. quaeſt. ad jus lotariarum*, Leipz., 1806, Cap. III, §. 3, nicht benutzt hat.) Der Vf. leitet das Vorrecht, daſs jedem Beſitzer der Karte, ohne daſs dieſer den Beſitztitel erſt anzugeben nöthig habe, der Gewinn ausgezahlt werden ſoll, daraus ab, daſs der Beſitz die Vermu-

thung für das Eigenthum gebe, und folgert daraus weiter, dass die Vermuthung in Beziehung auf den weiche, welcher gegen den Besitzer sein entgegenstehendes Recht, wonach Letzterer nicht zur Theilnahme berechtigt ist, nachweist; daher könne der Theilnehmer, dem die Karte rechtmäsig gehöre, sie dem Besitzer abfodern, und der Unternehmer selbst könne sie unter gleichen Umständen dem Besitzer abfodern; er giebt daher auch den Gewinn an den Besitzer nicht heraus, welchem er die Karte hätte abfodern können. Hier geht der Vf. offenbar zu weit. Der Unternehmer kann kein Vindicationsrecht haben, und muss, wenn die Karte *au porteur* lautete, dem Besitzer den Gewinn herausgeben. Auch das preussische Landrecht, 1 Thl., Tit. II, §. 555, entscheidet so, und *Merkel*, im Commentar, 1 Thl., S. 267, setzt sogar hinzu, dass keine Arrestanlegung Statt finde. Der Vf. findet zwar in der preussischen Bestimmung einen fehlerhaften Ausdruck, allein mit Unrecht, und ein tieferes Eingehen in die Natur der *au porteur* lautenden Obligationen würde den Vf. leicht eines Besseren belehrt haben. — Zu den weiteren Verbindlichkeiten des Ausspielers rechnet der Vf. (S. 145) 1) die Pflicht, dem Gewinner zu haften, wenn die Übergabe durch Schuld des Ausspielers nicht geschehen kann; 2) die Pflicht, für die Güte der Sache zu haften (S. 145), wobey er jedoch zugiebt, dass die besonderen Rechtsmittel aus dem ädilitischen Edict, welche dem Käufer gegen den Verkäufer in dieser Hinsicht zukommen, im Verhältnisse des Gewinners zu dem Unternehmer nicht anwendbar sind; 3) die Pflicht, für das Eigenthum der übergebenen Sache zu haften (S. 150). Zu den Verpflichtungen des Gewinners rechnet der Vf. die, dem Unternehmer das Vorbehaltene zu leisten, Vergütung wegen Verzugs des Empfangs, und die, den dritten Personen dasjenige zu leisten, was für diese im Vertrage vorbedungen wurde (S. 153 — 59). Sehr zweckmäsig hat er noch (S. 161 — 183) das Verhältniss entwickelt, welches durch Hinzukommen von Mittelspersonen und Bevollmächtigten begründet wird, und stellt am Schlusse das Verhältniss des Gewinners zur ausgespielten Sache dar, sowohl in Rücksicht des Besitzes (S. 187), als des Eigenthums (S. 190) und der Gefahr der Sache (S. 203). Noch hätte ein Punct, den *Merkel* im Commentar zum preussischen Landrechte, I, S. 267, ad §. 575 hervorhebt, erörtert werden sollen, nämlich: ob, wenn der Ausspieler von demjenigen, der das Gut gewonnen, sich durch Cession die Rechte auf das Gut wieder verschafft hat, das Gut sich von Neuem verreichen lassen, und neue Eintragungsgebühren bezahlen müsse. — Wenn man auch mit dem Vf. nicht überall einverstanden ist: so kann man ihm doch nicht das Zeugniss versagen, dass er das Rechtsverhältniss mit Umsicht und Gründlichkeit behandelt, und zur Erörterung einer völlig vernachlässigten Rechtslehre sehr brauchbare Beyträge geliefert habe.

P. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

JURISPRUDENZ. *Marburg* u. *Cassel*, b. Krieger: *Das Concursverfahren, vorzüglich bey den Untergerichten*, ganz kurz dargestellt, nebst einigen an den betreffenden Stellen angezeigten Verbesserungsvorschlägen, von *P. Gerlach*. 1818. 38 S. 8.

Schon *Martin* (im Lehrbuche des Processes, §. 310 in Not.) bemerkt, dass das heutige Concursverfahren nach Art des gemeinen deutschen Privatrechts behandelt werden müsse, und Rec. stimmt völlig dieser Ansicht bey. Vor Allem muss dann der Concursprocess der einzelnen deutschen Länder, in welchen besondere Concursordnungen bestehen, wissenschaftlich bearbeitet werden, wobey dann die Particularconcursgesetze ebenso vom Bearbeiter des gemeinen deutschen Processes benutzt werden müssen, wie der deutsche Privatrechtslehrer die Particularrechte benutzt. Wer mag leugnen, dass durch Bearbeitungen, wie in neuerer Zeit *Reinhard* den würtembergischen, *Welsch* und *Miltner* den baierischen, *Scholtz* den schleswigschen Concursprocess bearbeitet haben, die wissenschaftliche Behandlung des gemeinen deutschen Concursprocesses weiter gefördert wird, als durch ein Dutzend neuer Compendien, von welchen eines nur wieder die Meinungen der Vorgänger nachschreibt? Auch der hessische Concursprocess hat viel Eigenthümliches, und Legislation und Jurisprudenz haben das ihrige gethan (s. *Wagner's* Grundzüge der Gerichtsverfassung und des processualischen Verfahrens bey den Untergerichten in Kurhessen, S. 159 — 175). Eine magere Skizze aber, wie sie der Vf. der vorliegenden Schrift lieferte, reicht zur Kenntniss des hessischen Verfahrens nicht hin; in den meisten Fällen wird mit einigen Zeilen das gemeinrechtliche Verfahren auch als das in Hessen übliche angegeben; wenigstens hätte dann der Vf. eine Autorität dafür anführen müssen, welche er im Handbuche *Kopps* und bey *Canngiesser* leicht hätte finden können. So erwähnt er z. B. (S. 7), wenn er von Aufstellung des *Curators* und *Contradictors* spricht, gar nicht der hessischen Bestimmungen, ungeachtet er solche hätte anführen können (s. *Wagner*, S. 163). Die versprochenen Vorschläge sind mager, wenn man nicht die 14 Seiten füllende Vorrede hieher rechnen will, in welcher sich der Vf. für den mündlichen, mehr inquisitorischen Process, und (S. XI) sogar dafür erklärt, dass die Einrichtung, nach welcher dem Richter ein verpflichteter Actuar zur Seite stehe, eine überflüssige Controle enthalte.

P. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

BOTANIK.

1) Nürnberg, b. Felssecker: *Enumeratio Rosarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes sponte crescentium, cum earum definitionibus, descriptionibus et synonymis, secundum novam methodum disposita et speciebus varietatibusque novis aucta.* Auctore *Ambrosio Rau*, hist. nat. in acad. Wirceburg. prof. etc. 1816. 178 S. 8.

2) Paris, b. Dufart: *Prodrome de la monographie des espèces et variétés connues du genre Rosier, divisées selon leur ordre naturel, avec la synonymie, les noms vulgaires, un tableau synoptique et deux planches gravées en couleur.* Par *Cl. Ant. Thory*, membre de plusieurs sociétés savantes. 1820. 190 S. 8.

3) London, b. Ridgway: *Rosarum Monographia, or a botanical History of Roses. To which is added an Appendix, for the use of cultivators. With nineteen plates.* By *John Lindley*, F. L. S. 1821. XXIX u. 156 S. gr. 8.

4) Stockholm, b. Lindl: *Några Arter af Växtslägtet Rosa.* Beskrifne af *J. E. Wikström.* 1821. 14 S. 8.

Wenn wir an die Aussprüche der ältesten Dichter, von welchen der Rose, als der Königin der Blumen, die erhabenste Stelle eingeräumt, dieselbe der Schmuck der Erde, der Triumph der Jahreszeit, genannt wird, an die frühesten Nachrichten von ihrer Cultur, zufolge welcher nach Herodots und Nicanders Zeugniss Midas, Phrygiens König, Gärten in Makedonien angelegt, und in demselben sechzigblättrige Blüthen von herrlichem Wohlgeruch gezogen hat, und an das Ansehen denken, welches dieser, durch genussreiche Schönheit der Blumen gleichsam geadelte Strauch schon lange vor den Zeiten einer wissenschaftlichen Pflanzenkunde genoss; wenn wir ferner den *tantus amor florum* des Mittelalters, den Wunsch, gern zu Gunsten einer, der Wissenschaft feindseligen Gartenverherrlichung, der wahren Natur der Blumen und dem Zwecke der Pflanzenkunde ein Opfer zu bringen, die darauf sinnende Betriebsamkeit der Mönche, fürstlicher und anderer Gartenliebhaber, von deren Lobe und kunstmässiger Beschäftigung die älteren Kräuterbücher voll sind, und ähnliche Schicksale in Anschlag bringen oder alle diese, auf Umschaffung des äusseren *Habitus* zielenden und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzten Verhältnisse mit der nachgiebigen, ebenso zum Wechsel, als zur Verschönerung, und bald durch sich selbst, bald durch menschliche Kunst veränderten Gestaltung gleichsam erschaffene Natur dieses Strauchs uns vergegenwärtigen: dann werden wir uns keinen Augenblick über die zahllosen Spielarten desselben, womit die Gärten jedes Landes, die Hecken jeder Gegend, ausgeschmückt sind, verwundern, dann wird uns sogar die auffallende Anzahl der Arten weniger befremdend seyn. So mannichfaltig nämlich die innere Natur der Rose ist, ebenso abweichend und vielseitig waren von jeher die Verfahrungsarten der wissenschaftlichen Bearbeitung. In den ältesten Urkunden finden wir die Gattung selbst in wilde und Garten - Rosen getheilt, und die ausgezeichneten nach dem Vaterlande, im Mittelalter entweder ebenso, oder nach allerhand äusseren Verhältnissen benannt, späterhin besonders die Gartenarten auf das Mannichfaltigste vervielfacht, bey *Linné* mehr nach dem Blick, als durch schneidende Grenzen und unwandelbare Merkmale unterschieden, und endlich in den neuesten Zeiten, gleichsam auf dem verdrehten Pole einer überbildeten Wissenschaft, auf das Spitzfindigste in ein Heer von Arten zerstückelt. Natürlich konnte aus den angezeigten und anderen Gründen die gleichsam aus dem Füllhorn der wunderbarsten Mannichfaltigkeit ergossene und zur Polymorphie geschaffene Gattung, bey der neuerlich eingerissenen Wuth, in jeder abweichenden Form eine neue Art auszuspähen, und durch diese oder jene, aber immer schwankende Begriffe zu trennen, einen unerschöpflichen Quell neuer Arten begrüssen. Hierin gaben die Franzosen den Ton an; bald folgten ihnen die Deutschen nach, und sogar die sonst prüfenden Engländer, Russen und Schweden willigten ein. Die Naturforscher jeder Nation wetteiferten, jedoch ohne eine umfassende Bekanntschaft, und fern von angemessenen Grundsätzen, in der Mehrzahl der Rosenarten den Lorbeerkranz des Verdienstes zu erringen, und während die zeither über *Rosa* erschienenen, von Synonymen und neuen Arten gleichsam überschütteten, Werke ihre Dienste anboten, während sich ein Deutscher erkühnte, mehr, als 200 Arten

wiſſenſchaftlich beſchreiben zu wollen: gerade zu der Zeit verdunkelte ſich der Horizont des Roſenhimmels, die Kenntniſs derſelben begann ſich auf alleinige Individualitäten gewiſſer Gegenden; auf einzelne Gelenke unendlich wechſelnder und durch ein gegenſeitiges Band einer natürlichen Gattungsverwandtſchaft eng umſchlungener Hauptarten zu gründen und zu beſchränken. — Mit dieſen Vorerinnerungen nehmen wir die vorliegenden, neuerlich über *Roſa* bekannt gemachten Werke zur Hand. Wir finden, daſs jene Klagen mehr oder weniger jede der genannten Schriften treffe.

No. 1. Obgleich Hr. *Rau* nur die Geſchichte der um Würzburg wild wachſenden Roſen zu erzählen gedenkt: ſo finden wir doch alle, der deutſchen Flora eigenthümlichen Arten darunter begriffen. Veranlaſſung zu dieſer Arbeit gaben ihm forſtwiſſenſchaftliche Vorleſungen und der Wunſch, ſeinen Zuhörern theils Liebe zum Gegenſtande einzuflöſsen, theils durch eine faſslichere Methode die Kenntniſs der Roſen zu erleichtern. Die Einleitung von der Natur der Roſen iſt zwar nicht vollſtändig, dennoch aber brauchbar und gründlicher, als die ſeiner Vorgänger. Ganz unzweckmäſsig hingegen erſcheint uns die angenommene Eintheilungsnorm nach den Verhältniſſen der Drüſen auf der unteren Blattfläche, nämlich in: I. *Roſas foliolorum pagina inferiore eglanduloſa vel ſolo nervo primario ſubtus glanduloſo*, und II. *Roſas foliolorum pagina inferiore (nec ſolo nervo primario) glanduloſa*. Die Unhaltbarkeit dieſer Eintheilung wird jedem Beobachter einleuchten; die Verſicherung, daſs die Drüſen bey der ganzen Gattung zu den wandelbarſten Theilen, beſonders auf der unteren Blattfläche und deren Mittelnerven, gehören, mag dieſelbe auf immer entkräftigen, und den Vf. von der Nichtigkeit derſelben überzeugen. Zu der erſten Abtheilung gehören folgende Arten: 1) *R. repens*. Hier würden wir fragen, warum Hr. *R.* nicht *Linné's R. arvenſis* angenommen habe, wenn er nicht S. 46 eine andere Art darunter vermuthete. Wenn gleich *Afzelius* bey *Linné* eine Verwechſelung dieſer mit *R. cinnamomea* vermuthet, und *Linné* in *Mant.* II, 245, die *R. ſpinoſiſſima Flor. dan.* fälſchlich citirt: ſo kannte er, wie man aus *Hudſon's* aufgenommenem Citat erſieht, gewiſs dieſe Art. *R. cinnamomea* iſt, je nachdem der Blattſtiel mit oder ohne Stacheln verſehen iſt, in zwey Abarten, *α. majalis* und *β. foecundiſſima* abgetheilt. Da aber Hr. *R.* niemals den Strauch mit einfachen Blüthen auffand: ſo möchten die Synonymen von *Retz* und *Bieberſtein* beſſer geſtrichen, und bey *R. foecundiſſima, Flor. dan.* t. 1214, angeführt werden. *R. ſpinoſiſſima*, mit weiſsen Blüthen, ſoll ſich von der rothblüthigen *R. pimpinellifolia L.* unterſcheiden. Wir zweifeln daran, und verbinden beide. Die durch eine gute Abbildung anſchaulich gemachte *R. aciphylla, tubo calycis globoſo, foliolis oblongo-lanceolatis cuſpidatis*, iſt trotz dieſer abweichenden Geſtaltung eine Abart der *R. canina*. Letzte wird S. 71 und anderwärts durch eine allgemein verbreitete Glätte und durch eine bläulich bereifte untere Blattfläche unterſchieden. Die Haltbarkeit beider Merkmale zu beweiſen, und durch alle Abweichungen durchzuführen, würde dem Vf. ſchwer fallen. Der bläuliche Reif hat eine unverkennbare Verwandtſchaft mit der Pubeſcenz und mit den Drüſen, ſteht aber gerade mit dem, der Art eigenthümlichen Grün im Gegenſatz. Deſshalb möchten auch die Abarten derſelben, *γ. glanduloſa* und *δ. ſquarroſa*, ſchwerlich zur *R. canina* gehörige Formen ſeyn, dergleichen im Gegentheil die davon ſpecifiſch getrennten, *R. affinis* und gewiſſermaſsen auch *R. platyphylla* darbieten. Auf *Thuillier's* Autorität iſt hier auch deſſen *R. dumetorum* aufgenommen. Wir verſichern, daſs weder die Pubeſcenz, noch die ängſtlich beſtimmte Blattfigur, irgend eine Haltbarkeit darbietet. *Pubes, ludicra differentia!* Die Wahrheit dieſes *Linnéiſchen* Ausſpruchs bewährt ſich beſonders in der Geſchichte der Roſen, und verfolgt man denſelben in der lebendigen Natur: ſo wird man nicht anſtehen, *R. dumetorum*, wie auch *R. ſepium Borkh.* und des Vfs., aber nicht *Thuill.*, als Abarten der *R. canina* anzunehmen. *R. geminata* des Vfs., die nach der Zeit mancherley Schickſale erlitt, gehört unfehlbar zu *R. pumila*, in ſofern man die Grenzen der letzten erweitern will. Mit *R. repens*, die der Vf. in Vergleichung ſetzt, ſehen wir in den Original-Exemplaren keine Ähnlichkeit. *R. philophylla* iſt eine wegen der Infloreſcenz ausgezeichnete Form der *R. canina*. *R. arvina Krock.* und des Vfs., mag wohl der *R. marginata Wallr.* nahe kommen, dennoch aber ſchwerlich von *R. pumila* unterſchieden werden können, mit welcher jene keine Verwandtſchaft hat. *R. centifolia* in den Weinbergen um Würzburg iſt eben ſo wie die monſtröſe *R. turbinata*, aus Gärten eingewandert, und hätte, als nicht einheimiſch, hier wegbleiben können. Zu *R. pumila* werden *R. auſtriaca*, und zur Abart *β. hiſpida* die gleichnamige von *Münchh.* und *Schrk.*, wie *R. pumila Wallr.* übergetragen. Ein unverzeihlicher Irrthum waltet bey *R. ſempervirens* ob. Denn obgleich die *Linnéiſche R. ſempervirens* nach deſſen *Sp. pl.* in Deutſchland wild wachſen ſoll, und deſshalb bey den Floriſten mancherley Irrthümer erregte: ſo möchte ſie, dem ſüdlichen Europa eigen, die *Rau*'ſche aber, mit Ausſchluſs aller Synonyme, eine durch dunkelgrüne und winterſtändige Blätter abweichende Form der *R. canina* ſeyn, dergleichen auch in unſeren Hecken vorkommt, und durch eine winterſtändige Form der *R. fruticoſa* verähnlicht wird. *R. trachyphylla* und *R. flexuoſa*, unter ſich zwar wenig verſchiedene, zuſammengenommen aber höchſt eigenthümliche Formen, deren letzte gewiſs, nach unſeren Anſichten, ein hybrider Spröſsling von *R. rubiginoſa* und *R. pumila* iſt. Bey *R. rubiginoſa* haben wir nichts zu erinnern, auſser daſs zur Abart *α. glabra*, *R. ſepium Thuill.* und ein Heer anderer alter und neuer Synonyme, ſowie *R. umbellata* zur Abart *α.* füglich mit aufgenommen werden konn-

ten. *R. farinosa* ist, als Abart betrachtet, ein guter Beytrag zur künftigen Geschichte der *R. villosa*.

Übrigens ist, wenn wir gleich auch alle neuen Arten auf dem Wege einer vieljährigen Naturbeobachtung untergebracht haben, sowohl in den Beschreibungen, als in der ganzen Anordnung, der Fleiss und die genaue Bekanntschaft des Vfs. mit dem Gegenstande unverkennbar, und diese Aufzählung wird immer ein nützlicher Beytrag zur Gesammtgeschichte der Rosen bleiben. Schliesslich möchten wir noch fragen, warum Hr. *R.* immer *qu* statt *gu*, wie z. B. *unquis*, *distinquo*, schreibt?

No. 2. Der „*Prodrome*" von *Thory* ist ein vorläufiger Auszug aus den Materialien eines grösseren Werkes oder einer Monographie der Rosengattung, welche der Vf. dem Publicum sogleich nach Beendigung des Textes zu den *Redouté*'schen Rosen herauszugeben gedenkt. Dürften wir den Versprechungen des Vfs. in der Vorrede trauen: so würden wir einer ganz vorzüglichen Arbeit entgegensehen können. Allein die vorliegende Schrift giebt keine Hoffnung dazu, da dieselbe ausser einer leichtfertigen Anzeige neuer und alter Arten, den Definitionen aus dem von ihm selbst besorgten *Redouté*'schen Kupferwerke, und einer ziemlich vollständigen Synonymie, nichts Ausgezeichnetes enthält. Möchte der Vf. bey der Herausgabe seiner Monographie mit mehr wissenschaftlicher Genauigkeit zu Werke gehen, damit er seinen Beruf zum Rhodographen besser begründe. Ganz lächerlich ist die in das Gewand einer natürlichen Aneinanderreihung eingekleidete Eintheilung der jetzt bekannten Rosen, sowie sie auf einem *tableau synoptique* vor uns steht. Wir geben hier einige Benennungen daraus zum Besten: der Leser wird hievon sehr leicht auf den in der Schrift herrschenden Geist schliessen können. Hr. *Th.* theilt die Rosen in 25 Gruppen ab. Sie sind alle nach den verschiedenartigsten Gegenständen benannt. Hier kommen als Abtheilungstitel: *Rosae floridae*, *laevigatae*, *Banksenses*, *pomponianae*, *Americanenses*, *cynorrhodenses*, *alpinenses*, *centifoliae*, *semperflorentes*, *spinosulae* u. a. dgl. vor, die ebenso wenig, als die übrigen, der wissenschaftlichen Bildung des Vfs. zur Ehre gereichen, auch ganz und gar nicht zur Kenntniss derselben beytragen. Nach dieser höchst abgeschmackten Eintheilung folgt eine Aufzählung der Schriftsteller über die Rosen, welche sehr brauchbar ist. Was nun die specielle Ausführung der Rosenarten selbst betrifft: so erlauben die Grenzen unserer Blätter und die Zahl der neuen Arten kaum, bey den bekanntesten zu verweilen. Die Vereinigung der *R. blanda* und *R. fluvialis Retz* mit *R. cinnamomea* ist zwar gewagt, verdient jedoch eine Prüfung. *R. mollissima*, *tomentosa* und *farinosa Rau*, sind durch die gebräuchlichen Merkmale von *R. villosa* nochmals getrennt, und die sichtbar verschiedene *R. pomifera Herm.* ist als *sous-variété à pétales crénelés* verbunden, auch bey *R. collina* die merkwürdige Anordnung getroffen, dass *R. fastigiata Bast.*, *R. umbellata Lib.*, *R. collina DC.*, *R. dumetorum* und *platyphylla Rau*, *R. leucantha Lois.*, *R. obtusifolia Dsv.* und *R. foetida Bstd.*, zu derselben übergetragen sind. Giebt diess, abgesehen von den mannichfaltigen Zusammenstellungen der Abarten, der Vf. zu, dann dehnt er die Grenzen gewisser Rosen zu weit aus, während sie bey anderen widernatürlich beengt werden. Unter *R. muscosa*, die der Vf. immer noch als eigene Art annimmt, verstehen wir durch Drüsen-Überwucherung bedingte *Monstra* mehrerer Arten. *R. rubiginosa* und *R. Centifolia* können Moosrosen geben, sie sollen sogar in Italien zurückgehen, und *Lee* und *Kennedy* zeigen einen Strauch auf, der bald Moosrosen, bald Provinzrosen trägt. Der Unterschied zwischen *R. Damascena germinibus ovatis turgidis* von *R. bifera*, *germinibus infundibuliformibus* ist allerdings in die Augen fallend. Sehr zweckmässig ist die Synonymie bey *R. gallica* berichtigt und durch eine vollständige Aufzählung der Gartennamen brauchbar gemacht. Bey *R. alba* ist *R. geminata* fälschlich aufgenommen, und *R. biserrata Mer.*, eine Abart der *R. sepium*, als eigene Art beybehalten. *R. malmadariensis* ist ein schwankendes Mittelding zwischen *R. canina* und *R. villosa*. Wenn das Synonym der *R. pseudo-rubiginosa Lej.* mit Recht zur *R. spinosula Dematr.* citirt ist, dann gehören beide Abarten *a. Dematratiana* und *Foxiana*, welche auf den beygefügten Tafeln sehr sauber abgebildet sind, zu *R. villosa*, indem sowohl bey dieser, als bey *R. rubiginosa*, die von den Knöpfchen beraubten Drüsenstiele als kleine Stacheln erscheinen, und so eine *pagina inferior spinosula* (!) verursachen. Die an sich problematische *R. turbinata* hat bey *Th.* mehrere neue Arten gespendet: wenigstens sehen wir dessen *R. inermis* (die übrigens in der *Miller*'schen eine Namensverwandte hat), *R. Rosenbergiana*, *R. campanulata Ehrh.* und *Orbessiana*, nur als leichte Abweichungen derselben an. Unter der 25sten Gruppe der *R. synstylarum* (besser *systylarum*) finden wir *R. stylosa Mer.*, *R. dibracteata DC.* und *R. prostrata* mit *R. arvensis* vereinigt: *R. stylosa Desv.* hingegen durch *fructus ovato-oblongi* getrennt. Unter *R. sempervirens L.* stehen mehrere Synonyme falsch, z. B. das von *Roth* und *Hoffmann*. *R. brevistyla DC.* ist, wegen der einmal angenommenen Grundsätze, mit Recht beybehalten. Nach diesen Erläuterungen der Arten folgt ein Namenverzeichniss von weniger bekannten Rosen; eine kurze Anweisung zur Anlegung einer Rosenpflanzung und ein vollständiger *Index*.

Trüge dieses Buch nicht das Zeichen einer für die Wissenschaft verderblichen Leichtfertigkeit an der Stirn, dann würden die in demselben eingestreuten Winke uns mehr anziehen und ein höheres Interesse erregen, da sie übrigens durch den unwesentlichen Gehalt verdunkelt werden. Dasselbe gilt von den specifischen Diagnosen, die nur eine oberflächliche Ansicht der Arten gewähren. Anderweitige Beschreibungen kommen nicht vor, und sind zur Ausschmü-

ckung des grösseren Werkes aufgespart werden. Selten wird auf diese oder jene Unterscheidung bey einigen, grösstentheils ohne Anstand zu vereinigenden, Arten aufmerksam gemacht. Die Brauchbarkeit des Buches kann sich nur auf eine Erläuterung der französischen Rosen und deren Synonymie erstrecken.

No. 3. *Lindley's „Monographie"* räumen wir mit Vergnügen unter den bisher über diese Pflanzengattung erschienenen historischen Werken den ersten Platz ein. Hiezu berechtigen uns der innere Gehalt des Buches, die leitenden Principe und die überaus günstige Gelegenheit, die Gesammtzahl der in- und ausländischen Arten in Originalexemplaren genauer gesichtet und verglichen zu haben. Eben dadurch, sowie durch den Wunsch, durch eine Vergleichung der bisher nicht gewürdigten ausländischen Rosenarten das Totalverhalten der Gattung zu begründen, und der allgemein eingerissenen Verwirrung in der Geschichte derselben zu steuern, fand sich der Vf. aufgemuntert, als Rhodograph aufzutreten. Die ausländischen Rosen lernte er in *Banks's* und *Lambert's* reichen Sammlungen durch *Jacquin's*, *Pallas's* und *Aiton's* u. A. Originalexemplare kennen. Ferner zog er *Sabine's* Rosengarten, vielleicht die grösste Sammlung in der Welt, zu Rathe, lernte die irländischen, schweizerischen und französischen Rosen durch *Hooker's* Güte kennen, berichtigte *Linné's* Synonyme nach dessen Pflanzensammlung, und in diesen überaus günstigen Ereignissen konnte er allerdings Beruf finden, die Schicksale der Gattung abzuschätzen. Wenn Hr. *L.* in der Einleitung jenes *Linnéische Dictum: „Species Rosarum difficillime limitibus circumscribuntur et vix natura eos posuit,"* zu buchstäblich nimmt, als wahr auf die Gattung überträgt, danach den Begriff einer Art abschätzt, ja diese kühne Idee nochmals durch Beyspiele zu erläutern gedenkt: so scheint er uns doch, den Sinn der Natur verfehlend, darin etwas zu weit zu gehen. Jene Meinung kann nur im Allgemeinen auf die höchste Mannichfaltigkeit der Rosen bezogen werden, und Rec. könnte in der That eine Reihe von dasselbe besagenden Beyspielen anführen, und durch getrocknete Exemplare bestätigen, wenn er nicht gerade in denselben die Überzeugung vom Gegentheil gewonnen hätte. Wahr ist es, dass sich die Natur bey Ergründung irgend einer Stammart der Rosen im unendlichen Wechsel verliert, und vermöge der natürlichen Gattungsverwandtschaft die einzelnen Arten so innig aneinander reiht, die essentiellen Merkmale so auffallend vermischt oder veruntreut, dass nur allein die aufmerksamste Belauschung derselben unter freyem Himmel, bey Ergründung der selbstständigen Arten Deutung und sicheren Anhalt verleihen kann. Ob diess gleich sich so verhält: so bieten uns dennoch die Beyspiele der übrigen Pflanzengattungen Genugthuung, und wir würden in der That der Pflanzenkunde den Vorrang vor anderen Naturwissenschaften, und namentlich vor der Mineralogie, die ihre Producte mehr gruppenweise darzustellen erlaubt, streitig machen oder gar rauben, wenn wir haltbare Grenzen der Arten gewisser natürlicher Gewächsgattungen ableugnen wollten. Sie sind vorhanden, nur schwer, sehr schwer, und aus einer Unzahl von hiezu eingesammelten Exemplaren zu erlernen. Die Natur ist redlich, und uns geziemt es, mit eben der Redlichkeit die leisen Andeutungen derselben sinnend zu verfolgen, und unsere Belauschungen den allgemeinen Gesetzen der Natur, wenn auch gleich nicht selten auf speculativem Wege, aber immer mit der grössten Vorsicht und Beharrlichkeit, anzupassen, und alle von Seiten der Beobachter laut gewordenen Misstöne durch Blick und Übung mit der Natur in Einklang zu bringen. — Wegen der leitenden Principe, welche der Vf. bey Erörterung der einzelnen Theile ausspricht, sind wir grösstentheils mit ihm einverstanden. Jedoch möchte die Beobachtung, dass die Behaarung an den Fruchtstielen und Fruchtknoten das sicherste Merkmal darbiete, nur im Allgemeinen wahr seyn. Wir kennen z. B. zufällige Abweichungen von *R. villosa*, an welcher eben die genannten Theile mit feinem Wollhaar besetzt sind: und wer will bestimmen, ob nicht *R. kamtschatica*, die der Vf. aus eben dem Grunde einer eigenen Abtheilung einverleibt, eine, durch klimatische Verhältnisse bedingte Form der *R. cinnamomea* sey, von welcher sie nur allein durch weichhaarige Triebe unterschieden werden kann, in allen übrigen Theilen aber auf das engste befreundet ist? Ebenso schätzen wir die Serraturen der Blättchen ab, die wir keinesweges mit *L.* als das wechselndste Merkmal (*generally they are as variable as any thing*) allenthalben verwerfen wollen, und wenn *L.* seine Meinung durch einzelne Beyspiele, namentlich durch *R. myriacantha DC.*, zu bestätigen glaubt, deren Blättchen *Woods* doppelt gesägt, der Vf. aber immer einfach gesägt beobachtete: so glauben wir uns bey Erklärung jenes Wechsels geradezu auf den Ursprung beziehen zu müssen, indem nämlich die nach unserer Meinung aus einem Zusammentreffen der *R. rubiginosa* und *R. spinosissima* entstandene, hybride *R. myriacantha* desto auffallender doppeltgesägte Blätter trägt, je mehr sie solche von *R. rubiginosa* sammt den Drüsen überträgt, und desto einfachere Serraturen darbietet, je sichtbarer sie auf *R. spinosissima* hindeutet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

BOTANIK.

1) Nürnberg, b. Felssecker: *Enumeratio Rosarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes sponte crescentium* etc., auctore *Ambr. Rau* etc.

2) Paris, b. Dufart: *Prodrome de la Monographie des espèces et variétés connues du genre Rosier* etc. Par *Cl. Ant. Thory* etc.

3) London, b. Ridgway: *Rosarum Monographia* etc. By *J. Lindley* etc.

4) Stockholm, b. Lindl: *Några Arter af Växtslägtet Rosa.* Beskrifne af *J. E. Wikström* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wenn sich ferner Hr. *L.* gegen die seit *Linné* angenommene Eintheilungsnorm nach der Figur der Fruchtknoten auflehnt: so gründet sich diese auf unumstössliche Wahrheit, und wem die Unhaltbarkeit nicht einleuchtet, der hat sich nicht in der Natur unterrichten wollen. Rec. versichert zwar, durch vieljährige Übung nach der Figur des Fruchtknotens jede Stammart wieder erkennen zu können; aber er mag desshalb aus dem Verhalten desselben keine Eintheilung herleiten. Er hat ferner Belege des grössten Wechsels bey allen Arten in Händen, und will einstweilen nur an das erweisendste Beyspiel, welches *R. sepium Th.* in seinen Abweichungen mit kugelrunden und länglichen, beynah cylindrischen Fruchtknoten an die Hand giebt, erinnern, und Jeden von der Untauglichkeit dieser Norm überzeugen. Desshalb schlägt Hr. *L.* eine neue Eintheilung vor, die gewissermasen einen natürlich-systematischen Anstrich hat, und sich dadurch der *Thory*'schen nähert, keineswegs aber folgerecht und natürlich genannt werden kann. Er stellt eilf Abtheilungen von Rosen auf. 1. *Simplicifoliae*, wozu *R. berberifolia*, 2. *Feroces; R. ferox, rugosa, kamtschatica*; 3. *Bracteatae*; *R. involucrata, bracteata, Lyellii*. 4. *Cinnamomeae*, worunter die auf Taf. 2 sehr treu abgebildete *R. nitida, Rapa Bsc., lucida,* und auf Taf. 3 *R. laxa*, welche entweder mit der gleichnamigen *Retz*'schen zu verbinden, oder anders zu benennen ist. Die Grundart dieser Abtheilung zerfällt nach Hn. *L.*, ausser einigen anderen, in *R. cinnamomea* und *R. majalis*, von welchen erste den südlichen, letzte den nördlichen Provinzen von Europa eigen seyn soll. Aber weder das Vaterland, noch die angezeigten Unterscheidungszeichen, versprechen Haltbarkeit, und nach einer Nachricht bey *Clusius* halten wir die hier Taf. 5 nochmals, aber weniger treffend, abgebildete *R. foecundissima Mchh.* für eine, schon in den frühesten Zeiten entstandene, monströse Form der Stammart (*R. cinnamomea*) mit gefüllten Blüthen. 5. *Pimpinellifoliae; R. alpina, rubella, stricta* (Taf. 7), *acicularis* (Taf. 8), *sulfurea*, welche auch Hr. *L.* niemals mit einfachen Blüthen sah, *lutescens* (Taf. 9), *R. spinosissima* mit *R. pimpinellifolia, altaica* und *hibernica Hook.*, vereinigt. Bey der Taf. 10 trefflich abgebildeten *R. myriacantha* mag man *R. provincialis M. B.* streichen, und dieselbe zu *R. ferox Lawr.* rechnen. *R. marginata Wallr.* wird bey der zeitherigen Rosenkenntniss als Art bestehen, aber ebenso wenig, als *R. Sabini*, zu dieser, sondern zur 7ten Abtheilung übergetragen werden müssen. 6. *Centifoliae*; hier ist *R. Damascena* gerade im entgegengesetzten Sinne, als bey *Thory*, durch *fructus elongatos* unterschieden. Ferner *R. Centifolia, pumila, parvifolia*, letzte als Inbegriff der *R. burgundica* und *remensis*. 7. *Villosae*. Bey den als eigene Arten aufgestellten *R. villosa* und *tomentosa* sind die Merkmale weniger umfassend in die Diagnose aufgenommen, und die Hauptkennzeichen, welche Hr. *L.* in den grossen, mit steifen Drüsen und kleinen Stacheln besetzten Fruchtknoten festsetzt, möchten durch Übergänge verworfen werden. 8. *Rubiginosae*; hier ist *R. rubiginosa* mit sehr vielen Synonymen bereichert. 9. *Caninae; R. caucasea* (besser *caucasica*), Taf. 11, wird schwerlich als Art bestehen können, sondern füglich zu *R. canina* übergetragen werden. Letzte hat, durch: *foliolis rigidis ovatis, ovariis* 20 — 30 unterschieden, einen weiten Umfang erhalten, und rechnen wir einige Abänderungen in den Synonymen ab, oder trauen wir nicht zu fest auf die mancherley Einschränkungen erleidenden Merkmale aus der Rigidität der Blätter und die Zahl der Griffel: so ist die Natur dieser Art gut ergründet. 10. *Systylae*. Zu *R. systyla Basl.* wird *R. collina E. bot.*, *R. stylosa Dsv.*, *R. brevistyla* und *dibracteata DC.* gezogen. Ebenso ist *R. arvensis* gut bearbeitet, jedoch mit Ausnahme der zur Abart *γ. hybrida* gehörigen Synonymie, nämlich *R. hybrida Schl.*, *R. geminata R.* und *R. gallica hybrida Sge.*, welche letzte Verei-

nigung annehmbar ist. Zur 11ten Abtheilung, *Bankfianae*, endlich gehören außer anderen, grösstentheils neuen, exotischen und hier gut abgebildeten Arten, *R. laevigata, sinica, recurva, setigera, Hystrix, microcarpa, Banksiae*, für deren Bekanntmachung wir dem Vf. danken müssen. Das Ganze beschliesst eine Anzahl weniger bekannter Rosen, z. B. *R. agrestis, hispanica, gemella, Polliniana* u. a.; ferner ein sehr brauchbares Register über alle Arten und Synonyme. Die auf 18 Kupfertafeln dargestellten colorirten Abbildungen sind äusserst sauber, und eine Zierde dieser, auch besonders in typographischer Hinsicht ausgezeichneten Monographie, und wenn wir auch gleich die von Hn. *L.* entworfenen Diagnosen nicht für passend halten können: so machen wir dennoch nochmals auf diese gehaltvolle Schrift, in welcher Klarheit des Vortrags, kritischer Scharfsinn, Kenntniss des Gegenstandes, planmässige Anordnung und unverkennbarer Fleiss herrscht, um so ausdrücklicher aufmerksam, je mehr wir den, in irgend einem Garten-Journale über dieselbe, vermuthlich wegen einer sichtbaren Vernachlässigung der dem wissenschaftlichen Botaniker verhassten, und daher auch von Hn. *L.* wenig oder gar nicht beachteten Garten-Spielarten, ausgesprochenen Tadel durch angemessenes Lob ausgleichen möchten.

No. 4. Mit vielem Fleisse und seltener Gründlichkeit sucht Hr. *Wikström* hier einige neue Arten aufzustellen oder zu begründen, deren Annahme, so angelegentlich er sie auch empfehlen mag, wir, für den übrigens fleissig ausgearbeiteten Aufsatz dankend, ablehnen müssen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass *R. ochroleuca Sw.* und *R. flava* des Vfs., auf Taf. III, Fig. 1. 2 abgebildet, Abarten der *R. spinosissima Linn. Sp. pl.*, nicht *Fl. suec.* und *Wahlenb.*, sind. Kaum giebt es eine andere Art, die in Hinsicht der Grösse und Oberfläche der Fruchtknoten und Blätter, wie in der Zahl der Stacheln und der Farbe der Blüthen, so mannichfaltigem Wechsel unterliegt, als die genannte. Ferner ruft der Vf. die von *Retz* zuerst beschriebenen *R. laxa* und *R. microcarpa* in Erinnerung; jene steht der *R. cinnamomea*, und diese der *R. carolina* nahe, so, dass sie nur mit Schwierigkeit unterschieden werden können. Dass übrigens letzte die von *Sprengel* und *Lindley* genannten *R. microcarpas* verdränge, leuchtet von selbst ein.

So vielen Zweifeln und Schicksalen unterliegt also die Naturgeschichte der Gattung *Rosa*, und so angelegentlich sichs auch die Naturforscher aller Nationen zur Pflicht machten, unter sich mit freundlichen oder unfreundlichen Waffen einer verschiedenen Bearbeitungsart gleichsam zu wetteifern, um die aus vielen Gründen geheimnissvolle Natur der Rosen zu entschleyern: so gelang es dennoch, nach unserem Dafürhalten, noch Niemand, den Sinn der Natur zu errathen, und durch anhaltende Beobachtung der Rosen in freyem Zustande die seit Jahrhunderten auf dieser Gattung unbeweglich ruhende Nacht zu erhellen. *Linné* beschrieb 14, *Willdenow* 30, *Persoon* 46, *Thory* 86, *Lindley* 78 Arten; jetzt meldet sich *Trattinick* mit mehr, als 205 Arten, und die übrigen, anderwärts aufgestellten, jetzt grösstentheils synonymisch zu würdigenden, überschreiten die Zahl von 500! — Wer also nach so vielen Verheissungen und vergeblichen Versuchen sich künftig zum Rhodographen aufwerfen mag, den wird außer der wechselnden Natur, noch das Heer der Synonyme anfeinden, so dass er, ein *stabulum Augiae* in der Gattung findend, wenn auch nicht dem Gegenstande den Rücken kehren, doch bey seiner Ausdauer in der Arbeit die durch jene frühzeitige Betriebsamkeit so vieler unberufener Jünger der Flora in den Weg gelegten Steine des Anstosses hinwegräumen muss. Möchte daher irgend ein, durch das Band der Wissenschaften mit der Gattung befreundeter Mäcen über die Naturgeschichte der Gattung *Rosa* eine Preisaufgabe bestimmen, um einen Forscher sowohl zu einer, eigens der Beobachtung gewidmeten Reise durch einen Theil von Europa, auf welcher allein nur der Umfang und das gegenseitige Verhalten der Arten abgeschätzt werden kann, als auch zu einer umfassenden Bearbeitung anzufeuern, damit die seit Jahrtausenden entsponnenen Träumereyen über eine ebenso beliebte, als klassische Gewächsgattung zerstreut würden!

a/u.

Frankfurt a. M., in der Herrmannischen Buchhandl.: *Über die Entwickelung der Laubmoose*, von *Johann Heinrich Cassebeer*, Apotheker in Gellnhausen. 1825. VIII u. 77 S. 8. (6 gr.)

Dieser kleinen Schrift liegt die Vorstellung von einer Verwandlung der niederen Organisationen in einander zum Grunde. Demgemäss glaubt der Vf. nicht, dass durch *generatio aequivoca* Geschöpfe entstehen können (S. 39), wohl aber, dass in den unorganischen Stoffen ein innerer Andrang sey, sich in organische umzugestalten (S. VII). Diess zeigt zunächst, dass der Vf. von der freywilligen Erzeugung eine bloss willkührliche, aber keine richtige Vorstellung gehabt hat; denn gesetzt, es wäre wahr, dass die niederen Organisationen sich in einander umgestalteten: so könnte diess doch nur in sofern geschehen, als mit der Entstehung des neuen Geschöpfes dasjenige, woraus es entstand, seiner inneren, sowie seiner äusseren Natur nach zu Grunde ging, weil sonst in dem neu entstandenen das Wesen des alten noch enthalten seyn müsste, und letzteres also auch bey veränderter Form im Wesentlichen unverändert wäre. Denn wenn sich eine Gattung in eine andere, oder wohl gar ein Thier in eine Pflanze umwandelt, so wird Niemand zugestehen, dass diess eine blosse Veränderung in der Gestalt, bey fortdauerndem Wesen des früheren Geschöpfes sey; sondern hiemit ist zugleich nothwendig eine Verschiedenheit in der ganzen (inneren und äusseren) Natur des neuen Geschöpfes von dem alten gegeben, welche nur dadurch entstehen konnte, dass das alte, z. B. die Pflanze, völlig zu Grunde ging, und aus ihren Trümmern durch eine

innere, eigene Macht sich ein neues Wesen, z. B. ein Infusionsthier, erzeugte. Diese Entstehung aber ist dann keinesweges Metamorphose zu nennen, weil das neue Geschöpf nicht aus dem vollständigen und lebendigen, sondern aus dem zertrümmerten und todten alten, also durch eine ganz neue Erzeugung, entstanden ist. Wo ein lebendes Geschöpf sich in ein anderes verwandelt, z. B. eine Art in eine Abart, da passt die Vorstellung der Metamorphose, so lange nämlich die Veränderung nur in unwesentlichen Abweichungen der Gestalt, bey fortdauernder innerer Allgemeinheit besteht; aber für den Fall, wo aus den gestorbenen Überresten vergangener Geschöpfe oder deren Theile neue entstehen, müssen wir die Vorstellung der Metamorphose abweisen, und uns an die freywillige Erzeugung (*generatio aequivoca*) halten, wodurch allein diese Erscheinung richtig gewürdigt werden kann. Soviel bemerkt Rec. im Allgemeinen zur Berichtigung der Begriffe von Metamorphose und freywilliger Erzeugung.

In der Einleitung betrachtet der Vf. die Fruchtbarkeit der Laubmoose, sowie die Mittel, welche die Natur anwendet, die Saamen derselben überall auszubreiten, wohin von ihm die physischen Agentien: Luft, Wasser, Elektricität u. s. w., gerechnet werden.

Was sind Laubmoose, und wodurch unterscheiden sie sich von anderen verwandten Gewächsen? Unter dieser Überschrift giebt der Vf. die bekannte Definition von Laubmoos, und sucht dann darin, dass einige im Wasser, andere auf dem Lande wachsen, und überhaupt eine geringe eigenthümliche Wärme haben, eine Ähnlichkeit zwischen den Laubmoosen und den Amphibien im Thierreiche, sowie er die Pilze mit den Insecten vergleicht, wobey man sieht, dass dem Vf. die physiologischen Allgemeinheiten dieser Geschöpfe gänzlich unbekannt geblieben sind.

Hierauf folgen unter den Überschriften: „*Einige Worte über die Entstehung der sogenannten Priestley'schen grünen Materie; von dem Saamen der Laubmoose; von der Monade; von der Conserve; von dem ausgebildeten Laubmoose,*“ nach denen der Inhalt aber keinesweges streng geordnet ist, Betrachtungen, welche zeigen sollen, dass aus dem Saamen der Laubmoose, ähnlich dem Laiche der Frösche (S. 23), im Wasser sich Monaden erzeugen, welche unter dem Einflusse des Sonnenlichts consistenter werden, sich verlängern, eine grüne Farbe annehmen, und als Conserven erscheinen, welche sich dann in einem schicklichen Standorte zum Laubmoose ausbilden sollen. Diese Veränderungen nennt der Vf. die Metamorphose der Laubmoose, und stützt sich auf die Erfahrung, dass, wenn man Moossaamen (den der Vf. bey einem Versuche sogar in einem Mörser zerrieben hatte) mit Wasser im Lichte unter Einwirkung der atmosphärischen Luft macerirt, sich Infusorien bilden; eine Erscheinung, die Rec. ebenfalls öfter beobachtet hat, welche aber nicht so erklärt werden kann, dass aus dem Moossaamen Monaden, wie aus Eyern, sich entwickeln; sondern die Entstehung der Infusorien ist hier um nichts verschieden von der Art, wie aus jedem anderen beliebigen Pflanzentheile sich durch Maceration dergleichen erzeugen, wenn derselbe, was auch hier mit dem Moossaamen der Fall ist, ganz oder stückweise abgestorben, und also kein lebender Pflanzentheil mehr ist. Dass nun weiter nicht alle, auf diese Weise macerirten Moossaamen absterben, sondern einige zu keimen anfangen, ist kein Wunder; allein die Vorstellung, dass sich diese Keime zu Conserven entwickeln sollen, kann nur in einer Verwechselung der Wurzeln der keimenden Pflanzen mit Conserven ihren Grund haben. Die Mooswurzeln nämlich sind eben solche einfache gegliederte Fäden, wie Conserven, und Rec. ist der Meinung, dass nicht selten auch von Anderen Conglomerate von Mooswurzeln, welche sich im Wasser verzweigen, für Conserven gehalten, und als solche beschrieben worden seyen. Übrigens ist auch der Verlauf der Entwickelung der nach Hn. C. sich aus den Conserven erzeugenden Moose keinesweges genauer von ihm beobachtet, und er bemerkt nur, dass zu dieser Ausbildung ein schicklicher Standort erfodert werde, wohin er nur die Erde oder überhaupt festen Boden rechnen kann, welches der gewöhnliche Standort der Laubmoose ist, in welchem sie sich von ihrer Entstehung bis zu ihrem Absterben befinden. Allein eben in diesem naturgemäsen Standorte hätte der Vf. die ganze Entwickelung beobachten müssen, wenn er der Natur hier hätte auf die Spur kommen wollen. Welcher umsichtige Naturforscher wird wohl aus der Bemerkung, dass unter gewissen äusseren Einflüssen sich durch Maceration von Moossaamen Infusorien und conservenartige Fäden erzeugen, folgern, dass die naturgemäse Entwickelung der Moose aus Saamen im festen Boden ebenfalls so geschehe? Wie können unter der Erde erst Infusorien und Conserven entstehen, da nach unseren jetzigen Erfahrungen die Bedingungen dazu nicht vorhanden sind! Rec. bemerkt nur noch, dass auch *Hornschuch* bereits früher (Verhandlungen der Akad. der Naturforscher zu Bonn, 9ter Band) die Vorstellung von der Metamorphose der niederen Vegetationen ganz auf dieselbe Art vorgetragen hat, ohne dass der Vf. dessen Versuche erwähnt; dass aber überhaupt die seit Kurzem sich verbreitenden Meinungen und Vorurtheile über die Pflanzenmetamorphose zu mancherley Irrthümern Gelegenheit gegeben haben, und vielleicht noch geben werden, wenn man das Pflanzenleben nicht aus einem tieferen Gesichtspuncte betrachtet, und bloss dahin arbeitet, äussere Ähnlichkeiten und Übergänge festzuhalten, die nicht haltbar sind, wobey dann die Einheit und Gesetzmäsigkeit des Ganzen verloren gehen muss, welche den Kern des wahren Wissens ausmacht. Der Vf. hat sich selbst gegen die von ihm angeführten Worte *Sprengels*, welche vor Vorurtheilen der Schule und des Ansehens warnen, nicht zu bewahren gewusst.

S — z.

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Burgdorfer: *Kleine Reisen in der Schweiz für die Jugend beschrieben von Fr. Meisner*, Prof. der Naturgeschichte in Bern. Drittes Bändchen, mit (2) Kupfern (und einer Vignette). 1825. 256 (eigentlich nur 255) S. 8. — Auch unter dem besonderen Titel: *Reise durch Unterwalden, Ury und Ursern über die Furca und Grimsel nach Interlachen*; für die Jugend u. s. w.

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 95.]

Erfreulich war für den Vf. die Aufnahme des ersten Bändchens dieser Reise; erfreulich für das Publicum ist die baldige Erscheinung des zweyten, und das „Willkommen seyn" durfte der Vf. mit Recht hoffen. — Wir verliessen die Gesellschaft in der Gruft des heiligen (der kirchliche Curialstil giebt ihm die Benennung *des seligen*) *Nikolaus von der Flüe* zu Sachseln, im Lande Unterwalden. Nachdem sich die jungen Wanderer beym Heraustreten aus jener Gruft in der sonnigen Landschaft umgesehen hatten, vernahmen sie von ihrem kundigen Führer eine Erzählung der ältesten Geschichte des gesammten Berglandes bis zu Vertreibung der Vögte. Hier müssen wir tadeln, dass der Vf. den Bund im Grütli eine Verschwörung (welche den Nebenbegriff gesetzwidriger Anmaasung in sich fasst), die Ausführung aber „eine Revolution" nennt, wovon wir die Vorstellung illegitimer Gewaltthätigkeit kaum trennen können. Ein Irrthum ist es ferner, dass der Ehrengesandte zur Tagsatzung von Ob- und Nidwalden *abwechselnd* gewählt werde. Durch den Kernwald zieht nun die muntere Schaar nach Nidwalden herab, und die merkwürdige Geschichte des heldenmüthigen Kampfes der Bewohner dieses kleinen Landes gegen die Allgewalt der französischen Pentarchen gewährt die anziehendste Unterhaltung auf dem Wege, die ein Begleiter aus dem Lande, ein Augenzeuge jener Begebenheiten, lebendig und getreu vervollständigt. Darauf wurde Stanz mit seinen Merkwürdigkeiten in der Kirche und dem Rathhause besehen, und Arnold von Winkelrieds Standbild giebt Veranlassung, die Geschichte des Schweizerbundes bis zur Schlacht von Sempach (eigentlich bis zur Schlacht bey Näfels) fortzusetzen. Auf der Seefahrt von Buochs nach Flüelen unterhielt Hr. *M.* die Aufmerksamkeit seiner Knaben, wenn nicht die Gegenstände der Umgebung, wie Gersaus kleiner Freystaat, des Grütlis geweihter Boden, oder die Tellenplatte, dieselbe in Anspruch nahm, durch die Episode einer Reise ins Thal von Engelberg und über die Surenen; dann spricht er, kurz vor dem Anlanden, über den Naturcharakter des grossen Wasserbeckens, welches sie wirklich befuhren. Zweckmässig sind die trefflich schildernden Verse aus *Schillers* Wilhelm Tell eingereiht. Die mitgetheilten Beobachtungen des Hn. Dr. *Lusser* in Altorf über den Charakter und die Wirkungen des Föhnwindes (noch genauer auch im dritten Jahrgange des „naturwissenschaftlichen Anzeigers der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften" enthalten) sind neu und bemerkenswerth; sie bestätigen Hn. *von Hammers* Bemerkung (Constantinopel und der Bosporus, I, 55), dass die Schädlichkeit des Samums (wovon der Föhn eine über die Alpen gedrungene Fortsetzung ist) nicht sowohl in dem übermässigen Grade von Hitze, sondern in einer Mischung von Giftluft zu suchen sey. Nachmittags wurde Altorf, Bürglen u. s. w. besehen. Dann gings durch das wilde Reussthal hinauf nach Andermatt. Die Krystalle, welche der Wirth zu Wasen anbot, veranlassten Belehrungen über Krystallbildung; weiter hinauf die Teufelsbrücke (es giebt deren noch zwey im Umfange der Schweiz; eine unfern von Einsiedeln, eine andere in Graubünden über der *via mala*); das Urnerloch; das Abendessen wurde zu Andermatt eingenommen, unter der Erzählung der furchtbaren Kriegsbegebenheiten des Jahres 1799 in diesen Gegenden. Am folgenden Morgen wurde die Reise ins grasreiche Urserntbal angetreten, nachdem vorher die ausgesuchte Mineraliensammlung des Hn. Nager besehen worden war. Von Realp steigen die Reisenden mühsam zum höchsten Punct des Furcagrates (7795), von da zum bekannten Rhonegletscher. Den Weg über die Mayenwand, so genannt wegen der Fülle mannichfaltiger Blumen (*Mayen* in der schweizerischen Volkssprache), welche diese Bergseite zieren, fanden die Reisenden bey weitem nicht so gefährlich, wie er insgemein geschildert wird. Der Rasttag im Grimselspital ward von Jedem auf besondere Weise angewendet; gemeinschaftlich wurde aber ein Abstecher nach dem Aargletscher gemacht. Hier von dem Haushalte und Leben des Spittlers, wozu die Regierung von Bern immer einen „geachteten, verständigen, rechtlichen Mann wählt, nicht nur weil er den Zoll für alles durchpassirende Vieh erheben, sondern auch Reisende aus allen Ständen und Nationen beherbergen muss;" dann die Erklärung der dem Aargletscher eigenen Erscheinung von Eiskegeln, deren Spitze einen Stein, nicht selten einen Felsblock von 30 — 40 Centnern, trägt, oder die durchweg mit feinem braunrothem Sande bedeckt sind. — Vom Grimsel ging es nach Meyringen hinab, längs der brausenden Aare zum vielbesuchten Fall des Reichenbachs. Die Schilderung des körperlichen Aussehens, der Gemüthsart und Sitten der Hasler beleben das anmuthige Bild. Der Brienzer-, der Thuner-See und die Aare gewährten der rüstigen Schaar eine leichte, nach der mühsamen Bergwanderung erquickende Fahrt zu der Vaterstadt.

P. T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in Commiss. b. Anton: *Predigten eines Israeliten im neunzehnten Jahrhundert.* Von *Heinrich Prinz*, israelitischer (m) Religionslehrer. Erstes Heft.

Auch unter dem Titel: *Predigten für fromme Israeliten*, zur Erbauung und zur wahren Aufklärung in Sachen Gottes. Von *Heinrich Prinz.* Erstes Heft. 1823. VIII u. 128 S. 8. (12 gr.)

Wenn es für den Menschenfreund keine höhere Freude giebt, als die über die intellectuellen und moralischen Fortschritte seines Geschlechts: so müssen wir mit der wärmsten Theilnahme die jetzt beginnende grosse Regeneration des jüdischen Volkes betrachten, welches bey allen Keimen zum Edeln und Guten, die unverkennbar in seiner Individualität liegen (vgl. *Monatsschr. für Predigerw.*, Bd. VI, H. 2, S. 146. 47. 48), durch den Starrsinn, mit welchem es an den todten Formen eines im höchsten Grade ausgearteten Mosaismus festhielt, und den schroffen Gegensatz, in welchen es eben dadurch mit der neuen überwältigenden Ordnung der Dinge in eine gehässige Opposition trat, bisher im Allgemeinen in einer so tiefen, schmachvollen Erniedrigung lebte, dass man von Seiten der christlichen Völker selbst der Pflichten der *allgemeinen* Menschenliebe gegen dasselbe sich entbunden glaubte. Dass diese Freude nicht auf schwärmerischen Hoffnungen ruhe, welche nie realisirt werden können, dass Israel sich wirklich ermanne, und auf rechtem, gutem Wege mit innerer Kraft das Heil suche, welches ihm mangelt, davon liefert uns diese kleine Erbauungsschrift einen neuen treffvollen Beweis. Der Vf., welcher in Köthen lebt, spricht in einer im Ganzen edlen, würdevollen, herzlichen, blühenden, einfachen und gemeinverständlichen Diction zeitgemässe, beherzigungswerthe Worte an sein Volk, dem er diese Predigten mit der arglosen Erklärung: „Etwas zur wahren Aufklärung der Israeliten, und zur Abstellung so mancher Missbräuche im öffentlichen Gottesdienste beyzutragen, sind die einzigen Absichten, die mich bewogen haben" u. s. w., vertrauensvoll in die Hände giebt. Indem wir unsere Leser mit dieser Arbeit in der Kürze bekannt machen, wollen wir zugleich beyfügen, was wir über die Predigtweise des Vfs. zu bemerken haben.

Die *erste* Predigt stellt über Ps. 36, 10 (S. 1—23) *die Religion als die Quelle alles wahren Lebens und aller wahren Glückseligkeit* dar. Obgleich dieser Vortrag an treffenden Ansichten und gewichtvollen Ermahnungen reich ist (denn wer möchte dem Redner seinen Beyfall versagen, wenn er z. B. S. 16 seinen Glaubensgenossen zuruft: „Wir müssen fortfahren, unsere Kinder zu guten, dem Staate nützlichen Bürgern zu erziehen, ihnen solche Grundsätze beyzubringen, dass sie aus eigenem Herzensantriebe sich den übrigen (sowohl Christen, als Israeliten) zu einem gemeinen Zwecke, als würdige Söhne und Töchter des Vaterlandes anschliessen. Sie müssen so gut, als Jene, durch Thaten an den Tag legen, dass auch sie ihr Vaterland, ihren Fürsten lieben" u. s. w. Wer müsste ihm nicht von ganzem Herzen beystimmen, wenn er als Mittel zur Fortführung der unter den Israeliten begonnenen Aufklärung und Veredlung die Wiedereinsetzung von Consistorien (5 B. Mos. 17, 11), die Errichtung von Schulen in allen Orten, wo Israeliten wohnen, die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, welchen er S. 21 in der jedesmaligen Landessprache gehalten wissen will, kräftig und dringend empfiehlt?): so hat Rec. doch gerade dieser Vortrag am wenigsten gefallen. Ausserdem, dass, wie schon die angeführte Stelle beweist, die Diction den Rhythmus vernachlässigt, und hin und wieder sehr uneben wird, ist dieser Vortrag eine zu *allgemeine* Chrie. Die allgemeinen Umrisse und Andeutungen, in welchen der Hauptsatz abgehandelt ist, sind nicht im Stande, dem Leser oder Zuhörer einen klaren, deutlichen Begriff von der Causalität desselben zu gewähren; ja man muss zweifeln, ob dem Redner selbst die Vergleichungsmomente mit Deutlichkeit vor der Seele geschwebt haben. Rec. hat gegen bildliche Themata gar nichts, ja sie verdienen nach seinem Urtheil in mannichfacher Beziehung unter Umständen selbst den Vorzug; allein das Bild werde dann nur auch nach Maasgabe des Zweckes, welchen der Redner zu erreichen sich eben vorgesetzt hat, nach allen seinen Theilen mit Kunst und Fleiss, versteht sich, ohne Künsteley und Übertreibung, ohne Schnörkeley und Spielerey, dem subjectiven Charakter der Beredsamkeit überhaupt, und der geistlichen Beredsamkeit besonders, gemäss aus- und durchge-

führt; denn nur so wird die Rede mächtig wirken. Leider scheinen aber viele Prediger von dem Allen keine Ahnung zu haben.

Die *zweyte* Predigt über Jerem. 31, 33. 34 (S. 25 — 57) beschäftigt sich mit Beantwortung der Frage: *Sind wir des erneuerten Bundes, wie wir füglich diesen* (den jetzigen) *Zeitpunct nennen können, auch würdig?* 1) Sind wir überzeugt, dass wir im Beginnen dieser ausserordentlichen Zeit leben, wo Wahrheit, Recht und Tugend mehr Gewalt über die Menschen haben, als thörichte Leidenschaften und lächerliche Vorurtheile? 2) Wird der Herr in Wahrheit erkannt? und 3) Ist die Religion uns Sache des Herzens? Der Fluss der Rede ist hier ebenmässiger und rhythmischer, als in der vorigen; allein der Redner hätte nur diesen „Zeitpunct des erneuerten Bundes" bey weitem genauer schon in der Einleitung, welche man liest, ohne sich orientiren zu können, ja ohne nur zu ahnen, wovon eigentlich die Rede sey oder seyn solle, charakterisiren sollen. Die Aufmerksamkeit, mit welcher die eigentliche Abhandlung gehört und gelesen wird, hängt davon grossentheils ab. Wir machen noch auf die S. 36 vorkommende, allzu sehr hinkende, Periode aufmerksam: „Wollen wir — — damit er das Hohe begreife, muss er frey von allen Fesseln, die Irrglaube und Fanatismus aufzwingen, *seyn.*" Wenn der Vf. in Beziehung auf die zweyte Frage S. 37 sagt: „Die Antwort ist nicht so ganz erfreulich für uns, wie sie es wohl seyn könnte" u. s. w.: so geschieht fürwahr doch der Sache zu wenig; er hätte hier wieder mehr, ja mit kurzen, aber treffenden Zügen, mit mildem Ernst und wohlwollender Wehmuth, ins Einzelne eingehen sollen; denn das muss der religiöse Redner vor Allem erstreben, dass diejenigen, auf deren sittliche Veredlung er wirken will, ihre Sünden erkennen; und je deutlicher und vollständiger diese Erkenntniss, desto inniger die Reue; je inniger die Reue, desto kräftiger und nachhaltiger der Entschluss zur Besserung. So würde dieser Theil an praktischem Interesse noch unendlich gewonnen haben. Ausdrücke, wie z. B. S. 42: „das abgeschmackteste, das fadeste Zeug," S. 41: „der niedrige, vernachlässigte Pöbel;" S. 74: „Schurke;" S. 116: „Geicke," sind zu gemein für die heilige Stätte, und entweihen sie. Der Ausdruck: *„Füllhorn der göttlichen Gnade,"* welcher wenigstens zweymal in diesen Predigten vorkommt, erinnert zu sehr an römische und griechische Mythologie, als dass wir denselben in heiligen Reden billigen dürften.

Die *dritte* Predigt, 1819 über Jes. 57, 1. 2, am Bussfonnabend gehalten (S. 59 — 95), verbindet abermals mit vielen Vorzügen manches Fehlerhafte. Obschon alles, von dem Vf. in der acht Seiten langen Einleitung, welcher noch ein gleichfalls ziemlich langer Übergang zum Hauptsatze folgt, Bemerkte sehr wahr ist: so gehört doch ausserdem, dass besonders in der ersten Hälfte manche sehr unangenehme Gedankenlücken vorkommen, nicht Alles hieher. Überhaupt sind des Vfs. Eingänge zu allgemein, und würden auf unzählige andere Themata ebenso gut, als auf die gewählten, passen; eine unausbleibliche Folge ist dann, ausser dem Fehler, dass sich der Redner den Stoff anticipirt, fast immer eine allzu grosse Länge derselben, welches ebenso unangenehm ist, als wenn wir von Jemand, den wir besuchen, statt durch die Hauptthür, ohne Noth durch viele Hinterpforten ins Zimmer geführt würden. Und warum hält sich der Redner in der Erläuterung des trefflich gewählten Textes, in welcher es bloss heisst: „Diese Worte sprach der heilig Beredte zu seinen Brüdern, als sie vom Wege der Religion" u. s. w., nicht mehr an die Geschichte, welche immer gleichsam einen recht passenden Grund darbietet, um die Composition und das Colorit der ganzen Rede eigenthümlich zu heben? Abgesehen von den eben genannten Mängeln, welchen sich noch eine unlogische Breite in der zweyten Hälfte dieser Predigt anschliesst, verdient dieselbe eine gute Homilie genannt zu werden, welche der schönen Stellen (wie z. B. S. 73: „Wir sind überzeugt, dass Gott der Inbegriff aller Vollkommenheiten ist; wir gestehen, dass Er der Schöpfer des Unendlichen, dass Er der Herr des Sichtbaren und (des) Unsichtbaren ist: und dennoch könnten wir schwache Erdensöhne" u. s. w.) mehrere aufzuweisen hat. Eine sehr fehlerhafte Construction ist uns aber noch S. 76 aufgefallen: „In dessen Allgewalt es ist, *Strömen ihren Lauf zu hemmen*" u. s. w., und S. 81: „Geliebte, legt nun die Hand" u. s. w. Es müsste hier wenigstens heissen: *„Ob nicht Ihr die Schuld"* u. s. w. Erschütternde und feyerliche Stellen lesen wir S. 86. 87 ff.

Die *vierte* Predigt ist am 30 Nov. 1822 bey der Einsegnung der Confirmanden in der Haupt-Synagoge zu Köthen über 1 B. Mos. 1, 26 gehalten (S. 99 — 128). Sehr gefreut haben wir uns, in dieser Rede, welche vortreffliche Belehrungen und Ermahnungen der Confirmanden enthält, aus dem Munde eines Rabbiners und aus einer Synagoge die Worte zu vernehmen (S. 120): „Sie (die Völker der Erde) rufen Ihn (Gott) nur mit verschiedenen Namen an; aber was thut der Name zur Sache? Ob sie Ihn Allah, Brama, Gott, Adonai u. s. w., nennen? Genug, sie Alle erkennen Ein Wesen für den Schöpfer und Erhalter der ganzen Natur, für ihren Schöpfer an" u. s. w., und S. 121 (vgl. S. 126 und 27): „Der Gute, Fromme, hat die innigste Liebe zu seinem Vaterlande" u. s. w. Überhaupt können wir nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. in dieser Rede den Confirmanden im reinsten Sinne des Worts die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zur Religionspflicht macht. Um so mehr müssen wir bedauern, dass dieser Rede die höhere Salbung fehlt, welche man gerade bey Vorträgen dieser Gattung unbedingt erwartet. Das Schlussgebet hat uns noch mehr angesprochen, als das Anfangsgebet. — Möge Hr. *P.* die gute Absicht unserer Erinnerungen und Bemerkungen nicht verkennen! Möge der Geist, der aus ihm spricht, bald alle israelitischen Lehrer beseelen!

th.

Berlin, b. Hayn: *Betrachtungen, Gebete und Lieder auf alle Wochen-, Feyer- und Fest-Tage des Jahrs.* Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen, von *Adolph Wilhelm Schmolk*, Dr. der Philos. u. s. w. Zwey Theile, mit dem Bildnisse des Verfassers. 1825. 265 S. 8.

Die grosse Anzahl von Subscribenten und Pränumeranten, unter welchen sich selbst hohe Personen und bedeutende Namen befinden, erregte in dem Rec. keine geringe Erwartung, die sich jedoch schon nach Lesung der Vorrede, in welcher der Vf. zwar seine gute Absicht darlegt, aber auch in Hinsicht des Stils manche Schwäche verräth, bedeutend verringerte.

Die *erste Betrachtung* beginnt mit der *Religion.* „Die Religion ist eine Erkenntniss Gottes und derjenigen Pflichten, die wir in Ansehung seiner zu beobachten haben (die Erkenntniss Gottes und der Pflichten gegen ihn ist nur Bedingung der Religion, ohne welche sie nicht seyn kann, aber nicht die Religion selbst, welche in der Erfüllung unserer Pflichten, als Gottes Gebote, besteht, wie Jesus selbst sagt: „die den Willen meines himmlischen Vaters thun, sind meine Jünger." Auch besteht die Religion nicht bloss in der Erfüllung der Pflichten gegen Gott, oder in Ansehung Gottes, sondern in der Erfüllung aller Pflichten, ohne Ausnahme, nicht bloss, weil sie uns die Vernunft und das Gewissen, sondern weil sie uns Gott durch unsere Vernunft und unser Gewissen gebietet). „Sie ist der Grund von aller Glückseligkeit der Menschen (der eigentliche Grund der menschlichen Glückseligkeit liegt in der sittlich guten Gesinnung und Handlung der Menschen; die Religion trägt nur zur Beförderung und Vermehrung derselben, und hiedurch also auch zur menschlichen Glückseligkeit bey). Sie macht die Vollkommenheit des Menschen aus (die Vollkommenheit des Menschen ist eigentlich die Sittlichkeit, und die Religion ohne sie ist nichts). Sie ist der einzige Schutz seiner Tugend, sowie sie die Quelle seines wahren Trostes ist (die Religion ist allerdings ein Schutz der Tugend, aber nicht der einzige; auch ist sie eine Quelle des wahren Trostes, aber nicht die einzige; denn schon aus der Sittlichkeit entspringt wahrer Trost). Ohne Religion ist kein ehrlicher Mann (wozu die Übertreibungen?), keine Tugend, kein wahres Gut (ist die Tugend, als Quelle der Glückseligkeit, nicht selbst ein wahres Gut?). Und gleichwohl sollte man sagen (?), stiftet die Religion so viel Böses, sie stört die Eintracht und den Frieden, sie trennt die Gemüther, sie erregt Hass und Feindschaft, sie verursacht Krieg und Blutvergiessen, sie macht den Menschen verwirrt, sie erhitzt die Einbildung mit den seltsamsten Vorstellungen, sie entfernt endlich Gott von uns und uns von Gott (das Alles soll die Religion thun? so ist sie ja kein Gut, keine Wohlthat, so ist sie nicht von Gott). Es giebt also auch eine gute und eine böse Religion (eine böse Religion? Welche Missdeutungen könnte diess veranlassen! Der Vf. dachte unstreitig an die Eintheilung in wahre und falsche Religion. Die Religion ist nichts Böses, und stiftet nichts Böses, sondern die Superstition, der Aberglaube. Wie könnte sonst das Wort *Religion* zum Prädicate eines frommen, rechtschaffenen oder gottseligen Menschen dienen, wenn man nämlich sagt: der Mensch hat Religion! Auch bedeutet das Wort *religio* in der Sprache, aus der es entlehnt ist, immer etwas Gutes, z. B. Gewissenhaftigkeit. Und wie stimmt das der Religion Schuld gegebene Böse mit dem obigen Begriffe des Vfs. von Religion überein, da er sie in die Erkenntniss Gottes und unserer Pflichten gegen Gott setzt? — Doch wir brechen hier ab, um die Leser nicht zu ermüden. Damit sie aber den Vf. auch von seiner guten Seite in dieser Schrift kennen lernen, so geben wir folgende Stelle aus dieser Betrachtung, welche, wenn sie auch nicht ganz ohne Flecken ist, doch von dem edlen, religiösen Eifer des Vfs. zeugt: „Die Religion ist für alle Menschen. Keiner, der Vernunft hat, kann leugnen, dass ein Gott sey. Keiner, der eine Empfindung hat (zu unbestimmt ausgedrückt), kann das Gute (als solches) hassen, und das Böse (als solches) lieben. Keiner, der ein Gefühl hat, kann bey sich den heiligen Richter schweigen (ganz schweigen) machen, der ihn bestraft, wenn er Böses thut. Keiner, der ein Verlangen hat, glückselig zu seyn, kann sich zurückhalten, solche bey demjenigen Wesen zu suchen, welches der Ursprung von ihm und von allen Dingen ist. Diese Bilder (,) diese Regungen, hat die Natur unserer Seele eingesenkt (welche Natur? Die physische oder die moralische? Jene kann nichts Moralisches verleihen, und die moralische Natur liegt in der Seele des Menschen selbst); sie kann sie nicht von sich ablegen („von sich" ist überflüssig); sie sind immer gegenwärtig (nicht immer), sie leben, sie regen sich in ihr (die Regungen regen sich?). Wer nicht davon die Spuren bey sich entdeckt, der ist ein Unmensch (ist dieser Ausdruck hier nicht zu hart?). Sie sind der Saame, woraus die weiteren Begriffe der göttlichen Dinge (von den göttlichen Dingen) keimen, sind der Grund, worauf auch die geschriebene (n) und offenbarte (geoffenbarten) Wahrheiten sich beziehen; wir können keine andere (n) Begriffe annehmen, als die damit übereinkommen; wir können nicht zugleich Etwas glauben und nicht glauben." — Man sieht hieraus, dass der Vf. die Gabe nicht besitzt, Begriffe gehörig zu bilden, zu entwickeln und bestimmt auszudrücken. Der gewöhnliche Leser wird aber diess nicht leicht bemerken, und sich erbauen, weil doch Alles grösstentheils wahr, und mit lebhaftem religiösem Gefühl ausgesprochen ist.

Die *zweyte Betrachtung* ist überschrieben: *Allgemeine Betrachtungen und Entschliessungen am Morgen:* „Alles Gute, dessen ich mich freue, ist ein Geschenk meines Gottes; und auch dieser neue Mor-

gen, an welchem ich von Neuem für die Welt, für mich und die Meinigen zu leben beginne, ist ein abermaliger Beweis seiner Vorsorge und Liebe gegen mich. Mag der Leichtsinn, mag die Gottesvergessenheit die Wohlthat des Erwachens als eine gewöhnliche Folge der Ruhe für unbedeutend halten: so soll sie doch in mir um so mehr Empfindungen des Danks und der zugsten (?) Ehrfurcht gegen den grössten Wohlthäter erzeugen, da kein lebendes Wesen ausser mir mich vor den möglichen Unfällen der nächtlichen Ohnmacht hätte beschützen, und meine Gesundheit ungeschwächt erhalten können, ohne welche der Mensch weder ein zufriedenes, noch dauerhaft nützliches Leben führen kann. — Aber gewiss, nicht umsonst hat der Allgütige mir auch diesen Tag gegeben. Ich will daher den Gedanken recht tief in mein Gemüth prägen, dass Rechtschaffenheit im Denken und Handeln das würdigste Lob für die bisherige Erhaltung meines Lebens ist, und dass sie allein die Bedingung enthält, unter welcher ich Ruhe des Herzens bewahren, und jederzeit mit Freuden erwachen kann. Zu dem Ende will ich heute auf alle Gelegenheiten sorgfältig und genau Acht haben, die mich in meinem Berufe oder in meinen Verbindungen mit anderen Menschen zu Fehltritten verleiten, oder mir das Laster von einer reizenden Gestalt darstellen könnten, und will mich bemühen, allen Versuchungen zur Sünde, so zudringlich sie auch seyn möchten, den Eingang in mein Herz zu versagen. Mein wachendes Auge soll auf mich selbst gerichtet seyn; meinen verkehrten Neigungen oder gar lasterhaften Angewöhnungen will ich immer näher auf die Spur zu kommen suchen, und an ihrer gänzlichen Entfernung gewissenhaft arbeiten, damit ich in der unparteyischen Kenntniss meiner selbst und der davon abhangenden gründlichen Besserung des Herzens immer weiter kommen möge."

Hier scheint ein ganz anderer Mann zu reden, als in der ersten Betrachtung, weil es hier nicht auf die Bildung und Entwickelung der Begriffe, sondern auf die Darstellung derselben ankam. Eben so gut sind auch fast alle folgenden Betrachtungen, und einige derselben sind vorzüglich schön und erbaulich.

Doch auch von des Vfs. Gebetsgabe eine Probe: *Morgengebet am Sonntage.* „Gott, barmherziger Vater! Von ganzen (m) Herzen danke ich dir, und preise deinen Namen, dass du mich auch diesen Tag gesund und munter hast erleben lassen. Verleihe mir nur einen dir ganz ergebenen Sinn, dass ich ihn (den Sonntag) in der Absicht gebrauche, wozu er verordnet ist. Gross und mannichfaltig sind die Wohlthaten, wodurch du dich auch heute verherrlichst; möchten sie doch so erkannt und benutzt werden, wie sie es verdienen! Menschen und Thiere sind heute ihrer Ruhe froh, und gehen morgen durch neue Kräfte gestärkt an die Pflichten ihres Berufs (auch die Thiere? Und ist die Ruhe der einzige Zweck des Sonntags?). Gieb mir, o Allgütiger, dass diese wohlthätige Bestimmung dieses Tages mir auch dazu dienen möge, dass, sowie ich mich aller irdischen Geschäfte entledige, ich auch mein Herz von dem Irdischen losmachen, und dir allein widmen möge." Fast Alles Übrige in diesem Gebete ist gut und erwecklich gesagt; nur findet sich bald gegen die volle Richtigkeit des Gedankens, bald des Ausdrucks, bald des Zusammenhanges, so Manches zu erinnern. Der Gebetston ist übrigens nicht durchaus getroffen, und durch zu viel Fremdartiges, das in ein Gebet nicht gehört, unterbrochen und geschwächt. Das Gebet muss grösstentheils aus herzlichen Bitten und Wünschen bestehen, und was noch in dasselbe, zur weiteren Entwickelung und Darstellung hineingewebt ist, muss durch geschickte Wendungen verborgen, und selbst in eine Art von frommen Bitten und Wünschen verwandelt werden, und, mit abwechselndem Lobe und Danke untermischt, seine beständige Richtung auf Gott behalten, so, dass man während des ganzen Gebets denselben nicht aus den Augen verliert, oder doch alsbald wieder zu ihm zurückkehrt. Diesen Fehler haben aber die Gebete des Vfs. mit sehr vielen anderen gemein. Auch die öfteren Wiederholungen derselben Sache mit verschiedenen Worten sind nicht geeignet, die Andacht lange zu unterhalten. Es würde ferner zur Beförderung der Andacht gut seyn, wenn jedes Gebet einen Hauptgedanken enthielte, auf den sich Alles bezöge, und der, von allen Seiten beleuchtet, das Gebet zugleich lehrreich und erbaulich, tiefer und bleibender eindringend machen würde. Übrigens sind die Gebete fruchtbar und erbaulich, obgleich nicht vorzüglich anziehend und ergreifend. Dieses können sie schon darum nicht seyn, weil ihnen die edle Simplicität und die eigentliche sanfte, ruhige Sprache des Herzens wo nicht ganz, doch grossentheils fehlt.

Die *Lieder* sind sich, wie man es von einer Sammlung aus mehreren Dichtern nicht anders erwarten kann, ungleich: mittelmässig, gut, schön, vortrefflich. Dem Vf. kommt in Rücksicht derselben nur das Verdienst zu, dieselben nicht unzweckmässig gesammelt zu haben. Der Anhang des Vfs.: *Gedanken über die Religionsveränderung*, ist nicht genügend, und konnte füglich wegbleiben.

Wir empfehlen diese Betrachtungen, Gebete und Lieder Allen, die Erbauung suchen, und es mit dem Vortrage nicht allzu genau nehmen.

Φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Nuovo Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano*, composto su i migliori e più recenti Dizionarii (rj) delle due lingue ed arricchito di tutti i termini proprii (pri) delle scienze e delle arti dal Dre. *Carlo Beretti*. II Bände. 1822. 1ster (ital. deutscher) Bd. 865 S., u. 2ter (deutsch italiän.) Bd. 900 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Prof. *Penzenkuffer* zu Nürnberg giebt in der Vorrede zu einem neuerlich (Nürnberg, 1823) erschienenen, und auch in diesen Blättern 1823. No. 81 recensirten Schriftchen: *Beytrag zur endlichen festen Bestimmung des Rechtsverhältnisses zwischen Autor und Verleger*, folgenden Aufschluss über das Entstehen und Geschick dieses Wörterbuchs. „Einen meiner Verleger, den hiesigen Buchhändler, C. H. Zeh, hatte im vergangenen Jahre die seltsame Anwandlung ergriffen, ein auf seine eigene Auffoderung von mir bearbeitetes, überdiess von seinem directen und indirecten Beyfalle begleitetes, Manuscript (ein ital. deutsches Schulwörterbuch) nicht nur so zu verstümmeln, dass der bestimmte Plan, nach welchem ich gearbeitet hatte, gänzlich zerstört wurde, sondern auch (was allerdings nach einer solchen vandalischen Gewaltthat das Verständigste war) den Druckexemplaren den fingirten Autornamen *Dottore Carlo Beretti* vorzusetzen. Indessen behielt er doch (was nicht das Verständigste war) Einiges von meinem Eigenthume bey, wie z. B. die Abkürzungen in den Wörtern und Phrasen und in den Buchstabenrubriken, namentlich unter *Disb*, *Disc* u. s. f., dann die poetischen Wortbedeutungen und die Sammlung poetischer Conjugationsformen, welche aus der in der zweyten Note angezeigten, von mir revidirten Grammatik herübergetragen wurden.“ — Die hier erwähnte Note enthält zugleich die Nachricht, dass Hr. C. H. Zeh sich schon früher dieselbe Freyheit erlaubt hat, indem er der von *Penzenkuffer*, so weit es möglich blieb, verbesserten *Filippi*'schen theoretisch-praktischen italiän. Sprachlehre (deren Vorrede ebenfalls von ihm ist) den nämlichen ungeborenen, damals aber noch nicht doctorirten *Beretti* an die Spitze stellte. — Es liegt ausserhalb der Grenzen und des Bereichs eines kritischen Tribunals, einer oder der anderen, über die Autorschaft eines Werkes sich streitenden Partey das ihr Zugehörende zu- oder abzusprechen, zumal da in dem gegenwärtigen Falle der eigentliche Verfasser seine Rechte selbst geltend gemacht hat. Den Streit selbst aber überlassen wir um so mehr den Rechtsgelehrten zur Entscheidung, da Hr. *P.* bereits gegen jene in diesen Blättern erschienene Recension seiner Schrift eine Gegenschrift herausgegeben hat, die ohne Zweifel auch wieder ihre Beantwortung erhalten wird.

Ehe wir nun die Eigenthümlichkeiten des Pseudo-*Beretti*'schen Handwörterbuchs angeben, müssen wir die Frage aufwerfen: war die Herausgabe eines solchen Wörterbuchs überhaupt, eben jetzt, für deutsche Gelehrte oder Geschäftsmänner dringendes Bedürfniss? Unmöglich kann diese Frage bejahend beantwortet werden: wenn man bedenkt, dass das *Filippi*'sche *Dizionario*, mehr noch, als das frühere *Jagemann*'sche, wirklich Alles leistet, was gerechter Weise von einem, mit kritischer Genauigkeit und tiefer, umfassender Sprachkenntniss abgefassten, zu jeder Absicht brauchbaren Handwörterbuche gefodert werden kann. Für den unbemittelten Theil des deutschen Publicums ward ausserdem schon vor dem Erscheinen des vorliegenden durch das von *Schade* (Leipzig, 1820) herausgegebene Handwörterbuch, das hinsichtlich seines Umfanges dem Pseudo-*Beretti*'schen ziemlich gleichkommt, und den Vortheil eines weit geringeren, zu 1 Rthlr. 20 gr. angesetzten Ladenpreises gewährt, hinreichend gesorgt. Eine Lücke in der Literatur der ital. deutschen Handwörterbücher ward also durch dieses neuerschienene keineswegs ausgefüllt, und es könnten leicht dem blossen Geschäftsmanne für besondere, namentlich mercantilische Zwecke einige der früher herausgekommenen Taschenwörterbücher, z. B. das von *de Valentini* und das von der *Società tipografica dei classici italiani* zu Mailand, 1821, herausgegebene, nicht minder brauchbar scheinen, da sie in manchen *einzelnen* Gegenständen der Kunst und des *bürgerlichen Lebens*, bey geringerem Umfange und Preise, mit einem fast gleichgrossen Wörterreichthume ausgestattet sind, wenn gleich im Allgemeinen und *überhaupt genommen* das *Beretti*'sche Wörterbuch reichhaltiger, als die obengenannten Taschenwörterbücher ist. Doch ist es nicht gerade dieser Reichthum, der italiänischen Handwörterbüchern zum Verdienste angerech-

net werden darf, da der ganze Sprachschatz der italiänischen Nation einem grossen Gebäude gleicht, in dessen Innerem alte Rumpelkammern, bequem eingerichtete Wohnungen und glänzende Prunkzimmer so an einander grenzen, dass man eines sicheren Führers bedarf, um sich in demselben gehörig zurecht zu finden. Diess hat auch der Herausgeber des vorliegenden Handwörterbuches wohl gefühlt, und in dem Vorworte S. III den Wunsch ausgesprochen, dass seine lexikographische Arbeit, bey welcher ihm *Jagemann* und *Filippi* zur Grundlage gedient haben, die glückliche Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig halten möge. Lag aber die Erfüllung dieses Wunsches nicht ganz in seiner Gewalt? — Doch nein! Der Vorredner *B.* und der Verfasser *P.* sind ja nicht eine und dieselbe Person, daher musste Jener nur wünschen, dass dieser in seiner Arbeit das vorgesteckte Ziel glücklich erreicht haben möge.

Die ächt classische, und in dem gegenwärtigen Zeitalter unter dem gebildeten Theile der Nation allgemein übliche Umgangssprache in den aufgenommenen Wörtern aufzustellen, den eigenthümlichen von dem figürlichen Sinne der Wörter sorgfältig zu unterscheiden, die poetischen Ausdrücke und Wortfügungen kurz und bündig anzudeuten, die Angabe der Synonymen und Provincialismen hingegen den grösseren Lexicis zu überlassen, das müsste, nach Rec. Erachten, die eigentliche Aufgabe eines, seiner Bestimmung ganz entsprechenden Handwörterbuches seyn. Auch das gegenwärtige strebt nach diesem Ziele, und hat es in der That nicht ganz verfehlt; nur ist die Auslassung *aller* Sprichwörter darum nicht gut zu heissen, weil sich in denselben der ganze Nationalgeist der Italiäner zu deutlich ausspricht, als dass sie in einem, nicht bloss für eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Sprache berechneten, sondern dem Vorworte zu Folge zum Gebrauch für gelehrte Schulen bestimmten Handwörterbuche gänzlich fehlen dürften. Wenn ferner der Vorredner S. IV des Vorworts sagt: „Auch die poetische Sprache, was noch kein Wörterbuch gethan, ist darin (in diesem Buche) erklärt, welches zum besseren Verstehen der italiänischen Dichter von grossem *Behelfe (sic!)* seyn dürfte": — so ist die Behauptung unwahr, dass noch kein ital. deutsches Wörterbuch die poetische Sprache, gleich dem seinigen, erklärt habe. Denn abgesehen davon, dass diese Erklärungen, wie es ganz zweckmässig war, meistentheils nur in der kurzen Bezeichnung — *poët.* —, oder in der Anführung eines Dichternamens bestehen, so möge doch der Vorredner nur *eins* dieser Wörterbücher, das *Filippi*'sche, das dem *Beretti*'schen zur Grundlage diente, noch einmal genau durchgehen, um sich zu überzeugen, dass auch *Filippi* fast überall, wo es nöthig war, die angegebene Bezeichnung des poetischen Wortgebrauchs beyfügte. Auch hat *Filippi* durch die in dem angeführten Vorworte getadelte Einrichtung, die Bedeutung eines Wortes oft durch mehrere gleichbedeutende Ausdrücke, ganz nach dem Vorgange des *Vocabolario della Crusca*, zu erklären, allen tiefer eindringenden Forschern der italiänischen Sprache, besonders aber allen in derselben dichtenden Gelehrten, einen wesentlichen Dienst erzeigt, und dadurch zugleich mittelbar manche dunkle poetische Wortbedeutung aufgehellt.

Von dem Berichte über den im Vorworte angedeuteten Plan dieses Handwörterbuchs gehen wir nun zur Prüfung einzelner Vorzüge und Mängel desselben über. Es wird sich aus derselben zwar von selbst ergeben, in wie weit der Herausgeber die Bestimmung eines *Handwörterbuchs* richtig erkannt, und die glückliche Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig gehalten habe; allein wir halten es zu Erlangung einer deutlichen Übersicht des im Einzelnen Aufgefundenen für zweckmässig, hier sogleich folgendes Resultat aufzustellen, das zugleich unser näher zu begründendes Urtheil über das zu recensirende Werk enthält. Wir fanden bey sorgfältiger Durchgehung des Ganzen: 1) einen wohlüberdachten, von der Sprachkenntniss des eigentlichen Verfassers zeugenden Plan; 2) eine *meistentheils* richtige, deutliche, und nach naturgemässer Stufenfolge geordnete Angabe der eigenthümlichen und metaphorischen Wortbedeutungen; 3) eine, die Brauchbarkeit des Buchs vorzüglich für Studirende berücksichtigende Wortfülle (die jedoch durch Aufnahme der gangbarsten Sprichwörter noch gewonnen haben würde) zu rühmen; dagegen aber a) den Mangel kritischer Genauigkeit im Einzelnen, b) eine in überflüssigen Zusätzen sich gefallende Weitläuftigkeit mancher Worterklärungen, c) ein häufiges Prunken mit Citaten *ohne bestimmte Angaben*, und d) eine sehr bemerkbare Nachlässigkeit und Unachtsamkeit im Drucke dieses Wörterbuches zu tadeln. Von der Wahrheit dessen, was Rec. zum Lobe des Vfs. bemerkte, wird die eigene Ansicht und der Gebrauch des Buches den Käufern am besten Kunde geben, und es bedarf in dieser Hinsicht nur noch der Versicherung, dass der im Vorworte angegebene Plan *im Ganzen* wirklich befolgt worden ist. Was hingegen den unter a, b, c, d ausgesprochenen Tadel betrifft: so ist Rec. den Lesern dieser Blätter sowohl, als dem angeblichen Hn. D. *Beretti*, bündigeren Beweis für seine Behauptungen schuldig, den er in nachstehenden Angaben zu führen gedenkt.

a) Der Mangel kritischer Genauigkeit im Einzelnen offenbart sich an diesem Wörterbuche sogleich durch seinen Titel. Ganz gegen die allgemein geltenden Regeln der Sprachlehre hat der Herausg. *dizionarii* und *proprii* statt *dizionari* oder *dizionarj* und *propri* oder *proprj* geschrieben, da doch letztere Zusammenziehung nicht nur als Sprachgesetz in allen Grammatiken gelehrt, sondern auch auf den Titeln aller dem Rec. bekannten, namentlich den in Italien selbst herausgekommenen Wörterbüchern gefunden wird. (S. *Fernow* italiän. Sprachlehre, Th. I, §. 115.) — Auffallender, als durch den Titel, zeigt sich der Mangel kritischer Genauigkeit in der unrichtigen Stellung einzelner Wörter, in der Aufnahme manches veralteten oder provinciellen Wortes, und in

der Inconsequenz, womit gegen den im Vorworte angegebenen Plan verfahren wird. Hier sind einige Beweise für das Gesagte, welche Rec. aus den Wörtern des Buchstaben A im isten Theile entlehnt.

Accapprizzenare, v.a., (einem Pferde) eine Decke auflegen. Dieses Wort ist gänzlich veraltet, und steht hier ausserdem an der unrechten Stelle; es sollte erst auf *Accapprieciare* folgen. *Accatamori*, Buhlschwester, ist hier nicht allein durch einen Druckfehler in *Accatampori* verwandelt, sondern wird auch, sowie die Wörter *Accattabrighe*, *Accattamento*, *Accattapane*, welche sämmtlich von *accattare* herkommen, unrichtig nur mit einem einzelnen *t*, statt *tt*, geschrieben. — *Accoratojo*, *adj.*, ist wenig mehr gebräuchlich; *Filippi* erklärt *afflittivo* für besser, und *Beretti* ist sogar in der Erklärung dieses veralteten, vom *Vocabolario della Crusca* nicht aufgenommenen, Beyworts weitläuftiger, als *Filippi*. — Zuweilen steht die figürliche Bedeutung der eigentlichen und ursprünglichen voran, wo andere Lexikographen die Bedeutungen richtiger gestellt haben, wie z. B. in dem Worte *accordamento*, wo die *physische* Zusammenstimmung, der Accord der Saiten und Stimmen, den *moralischen* Wortbedeutungen: Übereinstimmung, Vergleichung u. s. w., vorausgehen musste. Doch ist gerade *dieser* Fehlgriff, wie Rec. schon oben rühmend bemerkt hat, am seltensten wahrzunehmen. Dagegen scheint der Vf. auf die, durch verderbte Mundarten in die Sprache gekommenen Abweichungen wenig Rücksicht genommen zu haben. So führt er z. B. unter *acqua* auch *acquarzente* an, welches offenbar das, durch die venetianische Mundart verdorbene, und von *Filippi* als die bessere Form angeführte *acqua ardente* ist. — *Anglio*, Frostbeule, vom Frost aufgebrochene Ferse, sollte darum nicht fehlen, weil es von minder geübten Studirenden leicht mit *Anglo* verwechselt werden kann, und überdiess kein ungebräuchliches Wort ist. — Bey *Anta* ist die Redensart: *aver passato gli anta*, falsch erklärt. Sie soll nicht ausdrücken, wie hier behauptet wird, dass man über 90 (*novanta*), sondern nur, dass man über 40 (*quaranta*) Jahr alt, also kein Jüngling mehr sey, weil 40 die erste Zahl ist, die im Italiänischen auf *anta* endet. — Inconsequent in Hinsicht des im Vorworte angegebenen Hauptplans, nach welchem der Vorredner versichert, dass er die Hinzufügung mehrerer gleichbedeutender Wörter zu *einem* Worte darum vermieden habe, weil diess dem Suchenden keinen hellen Überblick gewähre, verfährt der Vf., wenn er S. 368 des isten Th. das Adjectiv *grave*, in der Dichtersprache, für gleichbedeutend mit 13 angeführten Beywörtern erklärt. Ebenso werden unter *Grazia* (wo das Anfangs-*G* durch einen Druckfehler mangelt) 3 Synonymen, *favore*, *benignità* und *benefizio grazioso* angeführt.

Was b) die gerügte Weitläuftigkeit mancher Worterklärungen durch überflüssige Zusätze betrifft: so stösst Rec. hier wieder auf das Zeitwort *Accattare*, welches so erläutert wird: „*Accattare*, v.a., borgen, entlehnen; betteln, *fechten* (*wie Handwerksbursche*), erbetteln; für Andere Almosen sammeln, (*um Lob, Tadel, Gunst u. s. w.*) sich bewerben; erlangen, sich zuwege bringen u. s. w.; *für impatrare*, auch: begreifen; *auch: kaufen* (*sicilianisch*); *acc. biasimo*, Unehre davon tragen.“ Überflüssig ist hier nach betteln, *fechten*, *wie Handwerksbursche*, sowie die übrigen cursiv gedruckten Worte. Oder sollte sich Jemand um Tadel bewerben wollen? Auch steht hier durch einen Druckfehler *impatrare* für *impetrare*, und wenn die Provincialismen aus dem Plane dieses Wörterbuchs ausgeschlossen wurden: so war auch: *kaufen* (sicilianisch) ein überflüssiger Zusatz. — Unter *Accennare* heisst es am Schlusse: „*acc. ferire* (soll wohl heissen — *a ferire?*) im Fechten eine Finte machen. *Tasso*.“ — Diese letzte Bedeutung ist zwar richtig, sie kommt aber bloss als Ableitung von der zweyten angegebenen: *sich stellen, als wolle man Etwas thun*, bey Dichtern vor; z. B. bey *Petrarca*, Son. 145:

Dove armato fier Marte, e non accenna etc.

und bey *Tasso*, *Ger. liber.*, C. 6, st. 42. In ein beschränktes Handwörterbuch gehörte also, nach Rec. Bedünken, jene Erklärung schwerlich. — *Accese* wird unter Anderem erklärt durch: *roth im Gesichte durch Bewegung einer Leidenschaft*. Kürzer und völlig genügend wäre gewesen: von Leidenschaft geröthet. — *Acconciatutto*, *s. m.*, der Alles im Hause bosselt (vermuthlich ein Nürnberger Provincialismus?), flickt, verbessert. Dieses ganze Substantiv ist eine zwar analog richtig gebildete, aber willkührliche Zusammensetzung, die wohl im gemeinen Leben vorkommen kann, aber weder von der *Crusca*, noch von *Filippi*, erwähnt wird.

Zu diesem unnöthigen Überfluss in Worten und Erklärungen rechnet aber Rec. auch c), das häufige Prunken mit Citaten ohne bestimmte Angaben. Unstreitig giebt es einem kritisch bearbeiteten Wörterbuche in jeder cultivirten älteren und neueren Sprache einen entschiedenen Werth, wenn der Verfasser desselben sich auf die classischen Schriftsteller der Nation, deren Sprachschatz er darbieten will, berufen kann; zumal wenn von selteneren Wortbedeutungen oder von der Dichtersprache die Rede ist. Auch haben diess bekanntlich alle gründlichen Lexikographen der Griechen und Lateiner von jeher gethan, und die gelehrten Italiäner sind sowohl in dem *Vocabolario della Crusca*, als in den meisten grammatischen Schriften, diesen Beyspielen gefolgt. Aber wie *bestimmt* und *sorgfältig gewählt*, wie genau, bis auf die Zeile oder den Vers bezeichnend, sind nicht die Citate der *Crusca*, und eines *Cinonio*, *Castio*, *Menzini*, *Crescimbeni* u. A. m. Ein vages Citat, das nichts, als den Namen des Schriftstellers nennt, in welchem eine eben angeführte Wortbedeutung vorkommen soll, ist dagegen so gut, als gar keine Autorität, wenn das *jurare in verba ma-*

gisiri nicht an die Stelle der eigenen Prüfung und Sprachforschung treten soll. Es bleibt ein nutzloses Prunken mit gelehrtem Wissen, dessen sich der Verfasser eines Handwörterbuches besonders dann zu enthalten hat, wenn ihm die Ökonomie des Druckes in demselben eine genaue und vollständige Angabe der citirten Stelle verbietet. Wo hingegen diese immer mehr überhand nehmende Ökonomie des Druckes nicht hindernd eingreift, ist das Berufen auf bestimmt angezeigte Autoritäten allerdings ein herrlicher Vorzug eines Wörterbuches, worüber sich noch neuerlich unter anderen eine Recension des neuen *Dizionario portatile* von *Francesco Cardinali*, in der *Biblioteca italiana*, *n.* 89 (*Maggio*, 1823), S. 176 ff., weitläuftig ausgelassen hat. Möge es daher der Vf. des vorliegenden Wörterbuches nicht als einen recht geflissentlich aufgesuchten Tadel, sondern nur als eine zu Beförderung der Gründlichkeit in lexikographischen Arbeiten aufgestellte Rüge betrachten, wenn Rec. die meisten Citate in diesem neuen *Dizionario* für nutzlose Flitter erklärt. Auch hievon einige Beyspiele. — Rec. wählt solche aus, wo entweder die Namensnennung eines Dichters überflüssig war, weil die angeführten Wörter oder Wortbedeutungen in vielen anderen Dichtern ebenfalls vorkommen, oder wo, um die seltenere Wortbedeutung als eine classische zu bezeichnen, eine recht bestimmte Angabe der vorhandenen Autoritäten erfoderlich gewesen seyn würde. In erster Beziehung war es unnöthig, bey *addome* für *addomine Casti*, bey *Adria Tasso*, bey *affiggersi Dante*, bey *antivenire* (mit dem Accusat.) *Alfieri*, und zwar dieses mal mit dem Beysatze *Antigone*, bey *ringrazian Petrarca*, bey *ristrignere Tasso* zu citiren, da sich hier überall nichts darbietet, wofür es nicht eine Menge Beweise auch aus anderen, als den angeführten classischen Dichtern gäbe. Von solchen Wortbedeutungen hingegen, wo eine recht bestimmte Angabe der citirten Stelle unerlässlich gewesen wäre, führt Rec. nur folgende an. — Dass *aringo* bey *Dante* und *Tasso* in der Bedeutung *Schlacht* vorkomme, dass *avere* bey *Boccaccio* für *intendere*, *sapere*, gebraucht werde, dass *col tuo piè* bey *Tasso* statt *teco* stehe, musste Alles bestimmter erwiesen werden. Was letzteres Beyspiel betrifft: so ist vermuthlich die, in dem *Gerus. liber.*, C. III, st. 69, befindliche Stelle: *Posciacchè al tuo partir sa col tuo piè partita*, gemeint; dort aber ist der Ausdruck *col tuo piè* wohl nicht bloss mit *teco*, sondern vielmehr mit *col tuo andare*, *colla tua vita*, zu erklären. Ebenso wären dafür, dass *sospendere* in der Dichtersprache für *nascondere*, *inviluppare nel bujo* von *Guarini*, *sostenere* für *dar licenza* von *Petrarca*, *veleno* für *amore*, *dolcezza d'amore* von *Guarini* gebraucht werde, genauere Angaben wünschenswerth gewesen. — Sind indessen auch nicht alle diese Citate Früchte der eigenen Forschung des Vfs.: so beweisen sie doch immer eine grosse Belesenheit und Bekanntschaft mit der classischen Literatur Italiens, und gereichen ihm, für seine Person, zur Ehre; nur können sie, so unbestimmt, wie sie hier stehen, beym Gebrauche des Wörterbuches keinen wesentlichen Nutzen schaffen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Pesth*, in Hartlebens Verlag: *Die Schweiz.* Nach *Depping*, *Picot*, *Lutz* und den neuesten Quellen bearbeitet. Mit 16 Kupfern. 1823. Erster Theil. 272 S. Zweyter Theil. 171 S. Dritter Theil. 246 S. 12. (Auch als 29. 30. 31 Bändchen der *Miniaturgemälde aus der Länder- und Völker-Kunde.*)

Bey Fabriken wird hauptsächlich dahin gesehen, dass ihre Waare mit dem geringsten Aufwande in möglichst kürzester Zeit geliefert, und durch eine augenfällige Form Käufer angelockt werden; innerer Werth und Haltbarkeit des Stoffes kommen bey ihnen meistens nicht in Betracht. Dieses ist auch der Fall mit der Buchfabrikenwaare, zu welcher wenigstens diese Abtheilung der Miniaturgemälde (von den anderen kennt Rec. keine) gehört. — Nach einer kurzen Einleitung, welche zeigt, warum die Schweiz so ein merkwürdiges Land sey (wörtlich aus *Depping* übersetzt, obgleich solches durch das Citat S. 5 verhüllt werden soll), folgt in dem „allgemeinen Überblicke der Schweiz," was sich unter diese Aufschrift reihen lässt, ebenfalls nach einem französischen Original (I, 57). Hier lernt der Bibliograph einen neuen Schriftsteller, *Daniel, den Einsiedler*, der Zoolog Abarten von Stier und Stute, *item* von Stier und Eselin kennen, sowie dagegen der Chorograph bey den Inseln des Bodensees die grösste von allen, die Reichenau, vermissen wird. Wären, wie der Titel besagt, die neuesten Quellen benutzt worden: so hätten diese gelehrt, dass auf die Preisfrage I, 44 Antworten eingelaufen seyen, dass die Regierung von Freyburg an die Stelle des Beinhauses von Murten ein Denkmal habe setzen lassen u. A. m. — Die Beschreibung der einzelnen Kantone ist eine wörtliche Übersetzung des *Depping*'schen Werkes mit seinen Unrichtigkeiten und Irrthümern, nur mit wenigen eingeschalteten Zusätzen und Auslassung des Geschichtlichen, namentlich bey Morgarten und Sempach (vgl. den Verlagsort), der Ausfälle auf die vormaligen (sogenannten) Despoten in der Schweiz und den oft sehr unrichtigen Nachrichten (man sehe bey *D.* Neufchatel) von den Verfassungen. Als Übersetzung lässt sich das Büchlein ziemlich gut lesen, erinnert aber bisweilen an das fremde Original durch Wörter, wie Quarré u. a. Die Küpferchen entsprechen dem Texte.

CCC.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Nuovo Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano* — — dal Dre. *Carlo Beretti* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was endlich d) die, nicht dem Vf., sondern der Verlagshandlung zur Last fallende Nachlässigkeit des Druckes anlangt: so ist dieselbe, vorzüglich im ersten Theile, ganz unverkennbar. Es finden sich in demselben hie und da umgekehrte Lettern, verwechselte Schriftgattungen, und viel zu viel Druckfehler für ein Wörterbuch, an welchem die möglichste Correctheit ein Hauptvorzug seyn muss. Es sind zwar beiden Theilen kleine Verzeichnisse einiger Berichtigungen beygefügt: sie könnten aber noch um Vieles vergrössert werden, wenn es der Raum einer Recension verstattete, sich bey Druckfehlern lange zu verweilen. Einige der auffallendsten sind schon oben gelegentlich erwähnt worden. — Hienächst ist es auch unbequem für den Gebrauch des Buches, dass die grammaticalischen Bezeichnungen der Wörter, z. B. *v. a.* — *part.* — *s. m.* u. *f.*, desgleichen *fig.* — *poët.* u. s. w., ganz mit derselben Schriftgattung, wie der übrige Text, abgedruckt worden sind. Bey wiederholten Auflagen dieses, im *Ganzen* von dem Vf. mit Sorgfalt ausgearbeiteten Handwörterbuches werden diese gerügten Übereilungen und Versehen im Drucke leicht vermieden werden können, wenn es der Verlagshandlung um des Publicums wissenschaftlichen Gewinn zu thun ist.

Alles, was bisher über die im Einzelnen wahrzunehmenden Vorzüge und Mängel dieses Werkes gesagt worden ist, trifft ganz vorzüglich den ersten italiänisch-deutschen Theil. Der zweyte deutsch-italiänische, den Rec. mit gleicher Genauigkeit geprüft hat, ist seiner Meinung nach noch empfehlungswerther, als jener, und kann vorzüglich den italiänisch schreibenden Deutschen zu einem sicheren Führer dienen. Nur ist die oben an diesem Buche im Allgemeinen gerühmte Wortfülle in diesem zweyten Theile zu einem üppigen Wortreichthume angewachsen, der nach dem hier angenommenen Massstabe fast ans Übermass grenzt. In einigen Buchstaben übersteigt die Wörterzahl im *Beretti* sogar die in dem *Filippi*'schen Wörterbuche. So hat z. B. Rec. in dem Buchstaben *T* bey *Beretti* 1572, bey *Schade* 1498, und bey *Filippi* nur 1425 Wörter gezählt. Ob dieses Verhältniss überall Statt finden möchte, weiss er nicht, hat aber bemerkt, dass der Vf. in dem deutsch-italiänischen Theile *Schaden* mehr, als *Filippi* gefolgt ist, welches gewiss zweckmässig war, wenn einmal ein Wörterbuch von mittlerem Umfange herausgegeben werden sollte. Zuweilen ist aber dieses Nachtreten auf *Schade's* Fusstapfen so sclavisch, dass auch die Fehltritte jenes von diesem Nachfolger nicht vermieden werden. Man sehe z. B. das Wort *Fach*, wo in der Redensart: *das ist sein Fach*, der Druckfehler *quest' è il sue forte* statt *suo forte*, in beiden Wörterbüchern vorkommt. Hie und da ist jedoch *Beretti* ausführlicher und bestimmter in den gegebenen Worterklärungen, als *Schade*, obgleich dieser dagegen mehr synonyme Wörter aufführt.

Wörter, wie *Falkengeschühe*, *Fallwildpret*, *Fangegeld*, *Färbeläppchen* und viele andere, konnten nach Rec. Bedünken wohl füglich aus einem Wörterbuche wegbleiben, welches in der Aufnahme der Kunstwörter im italiänisch-deutschen Theile sich karg gezeigt hatte; zumal da manche dieser Wörter des Geschäftlebens entweder veraltet sind, oder doch bloss, wie *Fangegeld*, *Färbeläppchen*, durch willkührliche Zusammensetzungen in der italiänischen Sprache wiedergegeben werden müssen. — *Freyschütz* wird hier mit *franco arciere* übersetzt; in einer anderen, durch die bekannte Oper, der Freyschütz, allgemein gewordenen Bedeutung ist dieses Wort, selbst von italiänischen Dichtern, durch *cacciator mago* übertragen worden, welche Übersetzung bey einer neuen Auflage dieses Buches zu berücksichtigen seyn würde.

In Hinsicht der Lettern und des Papieres ist dieses Handwörterbuch der letzten Ausgabe des *Jagemann*'schen ziemlich ähnlich, wofür der Verkaufspreis dem Rec. mässig scheint. — Mag es auch übrigens die tiefer eindringenden gelehrten Sprachkenner nicht ganz befriedigen: so wird es doch in der Reihe nützlicher, zum Gebrauche für das Sprachstudium und für das Geschäftsleben bestimmter Hülfsbücher immer einen ehrenvollen Platz einnehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tarau, b. Gall: *Die Macht des Wahnes.* Tragödie von *Christian Samuel Schier.* 1824. X u. 166 S. 8.

Schon der Titel kündigt an, dass der Vf. sich eine Aufgabe gemacht hat, deren kunstgerechte Lösung nicht leicht zu erwarten ist; denn in dem Stoffe liegt eine fast unüberwindliche Schwierigkeit, ihn in ein Trauerspiel zu verwandeln, und ihn in den Grenzen des Schönen zu halten; er wird in der *Wirkung* eher über das Tragische hinausgehen, als es nur schwach berühren, und in der *Entstehung* oder Entwickelung der Phantasie doch nicht leicht begreiflich werden. Der *Wahn*, als ein solcher, weist zu sehr auf eine Blindheit, auf eine Beschränktheit der menschlichen Natur hin, bey welcher es schwer wird, die menschliche Freyheit oder den Schein derselben zu retten; er nimmt seinen Ursprung zu sehr in den Verstandeskräften, und läst dem menschlichen Willen einen zu schwachen Antheil, so dass wir uns genöthigt sehen, den Handelnden eher zu bedauern, als anzuklagen, und mehr ein Unglück, als eine Halbverschuldung, vor uns sehen. Die Blindheit muss erst Verblendung werden, eine Verdunkelung des Geistes durch Leidenschaften, Neigungen und Wünsche, wenn die Widersetzlichkeit des Menschen gegen eine höhere Weltordnung zum Gefühl des Tragischen leiten soll. So bleibt weiter nichts übrig, als sie mit natürlichen Neigungen in contrastirende Berührung zu setzen, und auf diese Weise wenigstens ein *interessantes* Spiel hervorzubringen, das, nach *Beschaffenheit* des Wahnes, eher wohl zu einem Lustspiele, als zu einem Trauerspiele, gedeihen kann. Für das Begreifliche hat der Vf. zum Theil auf eine historische Weise gesorgt, indem er eine Verschiedenheit von Religionsmeinungen aufstellt, wie wir sie schon kennen; wobey er die Reden der Handelnden zu Hülfe genommen hat, um die Phantasie in ihre Vorstellungen einzuweihen, was aber bey weitem noch nicht oft und stark genug geschehen ist. Noch mehr hat er für interessante Contraste gesorgt, die aber nur für den Augenblick die Theilnahme aufregen, ohne zu einem erfreulichen Resultate zu führen. Ein Spanier, Don Juan, ist zum protestantischen Glauben übergegangen, und hält sich bey einem deutschen Prediger auf, dessen Tochter er heirathet. Sein Bruder, Don Alphonso, kommt mit einem Diener der Inquisition, Pietro, um ihn für die katholische Kirche wieder zu gewinnen. Um dem Leser oder Zuschauer den schlimmen Ausgang ahnen zu lassen, hat Don Juan gleich Anfangs böse Träume und Vorgefühle; aber er zeigt sich für einen Protestanten, da er hier einen Gegensatz bilden soll, überhaupt zu träumerisch und dunkeln Gefühlen ergeben; er ist von der neuen Lehre, von dem Werthe der freyen Forschung, zu wenig ergriffen, sowie auf der anderen Seite Don Alphonso und Pietro für den Glauben noch mehr Begeisterung äussern, und ihn durch mehrere Gründe unterstützen könnten. Der Vf. hat die Macht des Wahnes mehr in den Folgen dargestellt, die denn freylich schrecklich genug sind, indem sie auf Brudermord hinausgehen. Doch wird dann nicht ohne inneren und äusseren Kampf geschritten; auch hat der Vf. in Alphonso und Pietro eine zweckdienliche Abstufung beobachtet. Der Erste ist bey allem Glaubenseifer zugleich der liebende Bruder, der Letzte ganz und gar entschlossener Diener der Inquisition, der den wankenden Muth seines Herrn und Vorgesetzten, Alphonso, immer aufs Neue wieder anfeuert. Eine der ergreifendsten und lebendigsten Scenen ist unstreitig die, wo Alphonso vor seinem Bruder niederfällt, und ihn flehentlich um Rückkehr zum vorigen Glauben bittet, worauf Ausbrüche des Zorns folgen, und Beide zu einem Duell eilen, in welchem Juan nur die Angriffe abwehrt. Pietro eilt jetzt hinzu, und will, indem er vorgiebt, dass Alphonso von Mord bedroht sey, seinen Gegner niederstossen, was aber Jener verhindert.

Alphonso:

Nein, bey Gott! Pietro fort!
Du sollst nicht sein Blut vergiessen,
Er ist mein, mein Bruder, mein!
Zwischen uns soll Keiner seyn;
Ob mit Worten, ob mit Degen,
Wir einander stehn entgegen,
Wollen wir allein es enden,
Und kein Dritter soll es wenden.

Es geht aber nicht immer so lebhaft zu; nur wenige Scenen bieten ein wirkliches Handeln, ein Fortschreiten innerer und äusserer Veränderungen dar; viele Reden, Gespräche und Selbstbetrachtungen fallen dazwischen, die um so unwirksamer bleiben, da sie eben nicht sehr mit grossen Gedanken erfüllt sind, und die ohnehin nicht sehr kräftige Sprache in den Trochäen, deren Mässigung Fülle voraussetzt, aber nicht giebt, in den so oft erfoderlich wiederkehrenden und verklingenden Reimen nur noch mehr ermattet. Das lange verzögerte Ende bricht dann plötzlich herein. Nachdem Alphonso brüderlich-zärtlichen Abschied genommen hat, kehrt er mit seinem Diener Pietro in der Nacht heimlich zurück. Dieser weckt Juan, unter dem Vorgeben, dass er ihm noch ein kleines Angedenken bringe, und, eingelassen, ermordet er ihn im Zimmer. Wie Alphonso drinnen Getümmel hört, meint er, er müsse *eilen*, gleich Geschick mit ihm zu *theilen*. Er ersticht sich, und sinkt auf die Stufen:

Es ist aus, es fliesst mein Blut,
Bruder — ach! (sterbend) so ist es gut.

Diese Wendung ist überraschend, kann aber doch, in sofern man auch dem unnütz sich opfernden Alphonso einiges Mitleid schenkt, nur den Hass gegen die Inquisition verstärken, was kein erhebendes, nur ein bitteres, gegen menschliche Einrichtungen sich empörendes, Gefühl hinterlässt. Mathilde, Juans junge Gattin, die überhaupt in die Handlung nur wenig eingreift, hören wir jetzt hinter der Scene

Mord!" rufen; Alle stürzen heraus, und finden Alphonso todt am Boden liegen. Nur einzelne Ausrufungen des Schrecks und der Klage brechen hervor; die Schlusworte sind den gelehrten Freunden des Predigers überlassen. „Ha! Alphonso!" spricht Martin, da er ihn erblickt, „Gott! — der Wahn!"

Claudius:

(Nach einer kurzen Pause, feyerlich:)
Ja, der Wahn; der Wahn hat hier
Grausig sein Panier geschwungen;
Durch die finstre Macht bezwungen,
Fiel der Männer schönste Zier.
In dem Hause starrt der Eine
Kalt am Boden, hingestreckt
Hier von dieses Andern Hand,
Der, von finstern Trug geneckt,
Durch die That nicht Frieden fand.
Nun — *ein* friedlich Grab vereine
Beide, wo in seiner Nacht
Sie nicht trennt des Wahnes Macht.

Mängel und Fehler im Einzelnen, in den Bildern, in der Sprache, liessen sich mehrere anführen, wenn darauf bey dem grösstentheils misslungenen Ganzen viel ankäme. Es finden sich aber auch schöne Stellen, wiewohl wenige, und gern setzen wir folgende hieher. *Alphonso* (Juan betrachtend):

Einmal fass' ich noch das Bild
Dieses Mannes in den Rahmen
Meines Auges, und dann häng' ich
Es wie einen goldnen Schild
Auf in meines Herzens Räumen,
Weih' es der Erinnerung u. s. w.

T. Z.

KÖNIGSBERG, gedr. b. Schultz: *Absalom.* Trauerspiel von *Frohmuth Fiedler.* 1824. 147 S. 8.

Bisher sind Orakelsprüche und Schicksalsfabeln von jungen Dichtern häufig dazu benutzt worden, um Unglück und Gräuelthaten als Folge davon aufzustellen, um nur nicht nöthig zu haben, diese erst in einem inneren leidenschaftlichen Zustande und in eigener Verschuldung gehörig zu begründen; es kam nur darauf an, die Umstände so herbeyzuführen, dass die Vorhersagung in Erfüllung ging, und das unvermeidliche Ende sich ergab. Man kann sich aber die Sache noch bequemer machen, wenn man Aussagen von Verbrechern nachahmt, welche häufig zu versichern pflegen, sie wüssten selbst nicht, wie sie zur That gekommen wären, der Teufel müsste sie verblendet haben. Auf diese Grundlage scheint das obige Trauerspiel gebaut zu seyn. Absalom hat Ammon, den Sohn der Ahinoam (eines Kebsweibes vom König David) ermordet, weil er Thamar, seine leibliche Schwester, entehrt hat, und Ahinoam beschliesst dafür, ihn ins Unglück zu stürzen, indem sie ihn zum Aufstande gegen den König zu bereden sucht. An sich ist das Mittel schon sehr unsicher, da es Absalom sehr leicht gelingen konnte, den alten, schwachen König wirklich vom Throne zu stossen; aber man sieht auch nicht, wie er dazu kommt, der so tief gekränkten Mutter zu trauen, und auf ihren Vorschlag einzugehen. Er findet selbst ihre Versöhnlichkeit unnatürlich, und hält sie für ein böses, boshaftes Weib. Auch spricht er S. 42 ganz vernünftig: „Wenn er (der König) die hohe Königspflicht versäumte, so *betreffe* (?) ihn denn sein verdientes Loos! Den Ordnungen der Welt, dem Heil des Volkes, darf ein Einz'ger nicht entgegen seyn; er ist ihr Opfer! Aber es ist ein Heiligthum in unseren Herzen, das nicht zerreissen darf, und wenn die Sterne gleich ihre Bahn verlassen, und die Sonne am Firmamente nicht mehr strahlt! Drum will ich weinen um den Vater, wenn er stürzt, und will die Kindestreue nicht entweihen, so wie er stets ein treuer Vater war." Gleichwohl glaubt er, ihr Gehör geben zu müssen; sie übe eine Gewalt über ihn aus, versichert er, die ihm unerklärlich sey. „Wie dieses Weib voll glühender Empfindung mich hinreisst, und mit mächt'gem Zwange ihre Gefühle zu den meinen umzubilden vermag (umgekehrt!); wie alle meine Zweifel schwinden; wie meine Angstgefühle mir vergehen! Ich muss mich mit der Liebenden verbinden, *sie reisst mich fort, ich kann nicht widerstehen.*" Das Stück ist nämlich in Versen mit untergemischter Prosa, und zuweilen in Reimen, geschrieben. Man merkt aber bald, dass der Vf. überhaupt nicht im Stande ist, einen leidenschaftlichen Zustand auszudrücken, und somit kann hier von einer dramatischen Anordnung zu einem wirklichen Trauerspiele gar nicht die Rede seyn; denn wäre diese auch die gelungenste: so käme es doch zu keinem tragischen Effect, weil die Personen hier nicht bloss Arme und Beine bewegen, sondern auch sprechen sollen. Der Vf. mag indess selbst seine Schwäche geahnt haben, denn er weicht, bewusst oder unbewusst, den heftigen Stellen aus, und hilft sich mit: Ich ertrag' es nicht! und besonders mit schnellem Abgehen. So lesen wir denn folgende Vorschriften: „sie fällt schaudernd nieder; er steht versteinert da; sie geht eilend davon; sie bleibt bewegungslos stehen, und heftet auf einen Punct starre Blicke, nach einer Pause spricht sie in dumpfem Tone; da Ahitophel sie sieht, wird sein Wesen zerstreut, und bleibt es; Thamar sieht ihn voll an; Absalom wird in sich gekehrt; dumpfe Pause; Absalom zittert, Ahitophel wird wild, Husai staunt; nach einem grossen Schweigen; er wirft den Dolch an den Boden, dass er zerspringt." Wie misslich es dabey mit den Worten stehe, kann man sich leicht vorstellen. Bald gehen sie auf Stelzen, bald sinken sie zur gemeinsten Prosa herab. So heisst es S. 5: „Und wenn gleich deine Flamme zu den Wolken hin aufloderte, und ihre Funken über die Meere sprühten; sie vernichten nicht die Schmach, die diese meine arme Brust zerreisst." S. 7: „Die Liebe selbst, die göttliche, zerkrachte." S. 26 sagt König David: „Schweig, mach, dass du fortkommst!" S. 37 spricht Absalom zur Ahinoam statt: wenn du mir auch vergiebst: „Wenn der himmlischen Vergebung Hauch mich anweht, und das grause gewalt'ge Schweben meines Busens sich zur Klarheit hinneigt (?): meinen ganzen Frieden und meine Liebe zu dem Vater kannst du mir nicht wiedergeben." S. 59: „Das

Heiligste des Herzens *wird erbebt*, und nur der Glaube ist's, der immer lebt." S. 81 betet der Oberpriester: „Herr, der du den Himmel trägst, und der Sterne unabsehbarem Heere geheissen hast, *dass es sich schaffe*" u. s. w. Da Absalom sich von Ahinoam hintergangen sieht, lässt er sich also gegen sie aus: „Wie diese Nacht, so schmeichle dich an mich; will mir einmal einbilden, dass es jetzt wie vor zwey Stunden ist, — damit ich es mit diesen meinen schwachen Augen sehe, was für ein groser, groser, groser Narr ich war: dass ich in solcher argen, argen, scheusslichen Narrheit meine Last Verbrechen, in solcher Narrheit meinen Vatermord, den ganzen Himmel närrisch zu ersäufen gedachte! Wehe mir, dass meine Seele sich aufregt! Fahr' hinunter, Seele, rege dich auf, Verzweiflung!" — Beweise genug, dass der Vf. dem kühnen Unterfangen, ein Trauerspiel zu dichten, schon nach den ersten Erfodernissen nicht gewachsen war.

T. Z.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandl.: *Vergissmeinnicht.* Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens; herausgegeben von *W. A. Lindau.* Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reisecharte. 1823. 170 S. 8. (1 Rthlr. 5 gr.)

Der Vf., der nach der Vorrede schon früher in dem *Rundgemälde der Gegend von Dresden* eine ziemlich ausführliche Beschreibung des meissnischen Hochlandes geliefert hat, macht es hier denen, welche die sogenannte sächsische Schweiz von Dresden aus besuchen wollen, noch bequemer, indem er ihnen besondere Reiselinien vorzeichnet, auf welchen sie in drey Tagen das Merkwürdigste des Berglandes in Augenschein nehmen können. Dabey ist auch das, was darum und daneben liegt, und zu kleinen Abschweifungen anlockt, nicht übergangen, selbst was auf einem Abstecher nach Böhmen und auf verschiedenen Rückwegen zu beachten seyn möchte, wird angegeben und beschrieben. Alle namhaften Örter und Stellen, Klüfte, Thäler, Felsen, Mühlen u. s. w., sind getreulich aufgeführt, so dass der Wandernde sich danach leicht zurecht finden kann. Auch die beygegebene Charte ist zweckmässig, und dient wenigstens zur Verfolgung der Hauptpartieen und zum Überblick des Ganzen, wenn sie auch nicht alle Namen, welche die Beschreibung enthält, hat aufnehmen können, und in der Rechtschreibung zuweilen davon abweicht. Von den merkwürdigsten Örtern und Aussichten liefert ein besonderes Heft zu diesem Buche Steinabdrücke, wobey man die Bemerkung machen kann, dass die schönste Aussicht nicht immer das schönste Bild giebt, weil von einer recht grosen Höhe, wie z. B. vom grosen Winterberge, Alles wieder fast zu einer Ebene fernhin zusammenschwindet, sowie denn auch schon in der Wirklichkeit eine nähere Aussicht oft dem Auge mehr Genuss gewährt, als eine entferntere. Nachrühmen muss man dem Vf. noch besonders, dass er nicht, wie es sonst wohl bey Beschreibung von schönen Gegenden geschieht, den Leser mit Blumen überschüttet, sondern sich an die Sache selbst gehalten, auch in historische Herleitungen und Sagen sich nicht zu weit verloren hat. An die nöthigsten Notizen für den Mineralogen hat er nebenbey ebenfalls gedacht, für den Pflanzenkundigen aber — vielleicht um Anderen nicht lästig zu fallen — nur wenig gesorgt. — Überall wird man gewahr, dass er den Gesichtspunct fest im Auge behalten, nicht eine ergötzliche Lectüre, sondern ein Handbuch für Reisende zu liefern.

T. Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Neustadt a. d. O.*, b. Wagner: *Christliches Religionsbuch, mit erklärten Sprüchen und beygesetzten passenden Liederversen zum Auswendiglernen*, in 52 besonderen Abschnitten abgefasst für Mittelclassen in Stadt- und Land-Schulen, nebst einem Anhange, welcher das enthält, was auch schon die Kinder einer solchen Classe von der Bibel wissen müssen, von *Wilhelm Adolph Müller*, Cantor an der Stadtkirche und zweytem Lehrer an der Knabenschule zu Borna bey Leipzig. 1819. 124 S. 8. (4 gr.)

Dieses Büchelchen ist für Kinder von sieben bis zehn Jahren bestimmt, und enthält die Hauptlehren der christlichen Religion in kurzen und fasslichen Sätzen, erklärten Bibelsprüchen und passenden Liederversen. Doch ist gegen die Richtigkeit der Erklärung und Bestimmtheit des Ausdrucks Manches zu erinnern. Gleich der erste Satz ist ein Beweis davon. „Alle vorhandene Dinge nennt man die Natur. (Nach dieser Erklärung müsste Gott auch zur Natur gehören.) Jedes Ding, was da ist (jedes wirkliche Ding), kann nicht immer da gewesen seyn (ist nicht immer da gewesen), sondern es gab eine Zeit, in welcher es gemacht war oder entstand. Auch die Natur oder (die) Welt kann nicht immer dagewesen seyn (war nicht immer da), es muss eine Zeit gegeben haben, in der sie noch nicht war (gab es wohl vor der Schöpfung der Welt eine Zeit?), in der sie gemacht (oder: hervorgebracht) wurde. Den Beweis, dass Gott ein Geist sey, macht sich der Vf. sehr leicht. In der Natur, sagt er, ist die gröste Ordnung, folglich muss Gott den grösten Verstand haben. Ein Wesen aber, das Verstand hat, hat (besitzt) auch einen freyen Willen. Da nun Gott Verstand und freyen Willen hat: so ist er ein Geist (gegen diese Art zu schliessen wäre Mancherley zu erinnern, wenn es der Raum verstattete; so auch gegen den Beweis, dass nur Ein Gott sey. In die Philosophie oder eigentlich philosophische Theologie darf sich der Vf. nicht einlassen. Übrigens verdient sein Büchelchen alles Lob.

C.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

KATECHETIK.

Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung: *Materialien zu Katechisationen, in Entwürfen, die nach sorgfältig erklärten, aus den vier Evangelien hergenommenen Texten verfasst sind.* Zum Gebrauch für Freunde der katechetischen Lehrart im Predigt- und Schul-Amte. Hiebey eine Nachricht von den zu Neu-Ruppin üblichen öffentlichen Katechisationen. Von *J. G. Seidenkopf*, Diakonus an der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. 1819. 99 S. 8. (8 gr.)

Wer bey den vielen von Zeit zu Zeit erscheinenden Religionsschriften von allerley Art, die doch alle ihre Leser finden müssen, weil immer wieder neue erscheinen, unser Zeitalter der Lauligkeit oder wohl gar der Gleichgültigkeit gegen die Religion beschuldigen wollte, der würde demselben sehr Unrecht thun. Die Religion behält immer ihre Freunde; ihr Interesse ist für das menschliche Herz zu gross, ihr Bedürfniss zu fühlbar, und ihr Grund zu fest, zu tief in das menschliche Herz gelegt, als dass sie ihm je entrissen, oder ihr Einfluss vertilgt werden könnte. Auch mit diesem Buche tritt wieder ein Mann auf, der die Religion zu befördern, und ihr besonders bey der Jugend Eingang zu verschaffen sucht. Die vorliegenden Entwürfe sollen Materialien für solche Prediger und Schullehrer enthalten, welche ihre Katechumenen oder Schüler mit der biblischen Geschichte, vorzüglich des neuen Testaments, zur Vorbereitung auf den vollständigen Confirmandenunterricht, bekannt machen wollen. Die Texte sind sämmtlich aus der Lebensgeschichte Jesus, nach den vier Evangelisten, und unter den Vorträgen desselben am meisten aus seinen Gleichnissen hergenommen. Der Vf. hat sich bemüht, mit Zuziehung der vorzüglichsten Ausleger, und nach eigenem sorgfältigem Forschen, den Sinn derselben möglichst deutlich darzustellen. Zugleich hat er auf das, was darin eine wichtige Lebensregel enthält, bestimmt hingewiesen, hie und da den Text umschrieben, und das, was in der Erzählung der Evangelisten nur angedeutet wird, zu ergänzen gesucht; auch werden sowohl die von Jesus mitgetheilten Lehren nach ihrer besonderen oder allgemeinen Beziehung, als auch die aus dem geschichtlichen Theile eines Textes gefolgerten Sätze gehörig ins Licht gesetzt. — Die Materialien selbst bestehen in möglichst kurz gefassten Sätzen, Sittenvorschriften, Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln, welche, wenn sie nicht schon an sich deutlich genug schienen, mit den nöthigsten Erklärungen und den wichtigsten Beweisen, oder auch Verpflichtungs- und Bewegungs-Gründen, besonders mit solchen, die entweder im Texte, oder in den beygefügten Bibelsprüchen enthalten sind, begleitet werden. Die biblische Erzählung fängt von der Geburt des Johannes, des Vorgängers Jesus, an, und geht bis zur Neubelebung des Lazarus. Wir heben zur Probe gleich das erste Stück über Johannes Geburt und Erziehung, nach Luc. 1, 57 bis 80, aus. „Als Elisabeth unter dem Beystande Gottes glücklich einen Sohn geboren hatte, in einem Alter, da sie solches nicht mehr erwartete, freuten sich mit ihr und ihrem Ehegatten, Zacharias, ihre Nachbaren und Verwandten. (Nach der biblischen Erzählung jener himmlischen Erscheinung und Bekanntmachung der Geburt des Johannes, sagt der Ausdruck: unter Gottes *Beystande*, wohl zu wenig; unter Gottes *Leitung* oder *Veranstaltung* hätte vielleicht jene Begebenheit bestimmter und richtiger ausgedrückt. Statt *glücklich*, welches Wort hier müssig steht, sollte es vielmehr heissen: *unter günstigen Vorbedeutungen.* Warum ist übrigens zu dem Namen des Zacharias nicht seine Amtswürde hinzugesetzt worden? Gehörte diese nähere Bestimmung nicht zur Vollständigkeit der Erzählung?) Bey dieser fortgesetzten Erzählung wird bemerkt: Es ist ein schätzbares Glück, an seinen Verwandten und Nachbaren theilnehmende Freunde zu haben. Sir. 25, 2, 2. Spr. Sal. 27, 10. „Bey dem gottesdienstlichen Gebrauch, fährt der Vf. in der Erzählung fort, durch welchen die Kinder in die Gemeinde der Israeliten aufgenommen wurden, und den man die Beschneidung nannte, sollte dem Kinde (nach der Volkssitte) ein Name gegeben werden. Elisabeth wollte es Johannes (Gottesheil, von Gott Begnadigter) genannt wissen. Die Freunde aber wandten dagegen ein, dass ja Keiner in der ganzen Familie so heisse.“ Dabey wird in einer Note erinnert, dass die Namen der Israeliten gewöhnlich eine Bedeutung hatten, die sich entweder auf Begebenheiten, die den Kindern im Andenken bleiben sollten, oder auf Hoffnungen, die sich die Eltern von ihnen machten, bezog; dass

der Vater (der Name des Vaters), um ein Kind von dem anderen gleiches Namens zu unterscheiden, mit genannt wurde. Hiebey wird bemerkt, dass die Eltern billig sorgfältiger seyn, und besonders die seit einiger Zeit üblichen französischen und englischen Namen, z. B. Louis, Fanny, Lolly, um so mehr vermeiden sollten, da es viele deutsche Namen gebe, die vortreffliche Bedeutung hätten: z. B. *Fürchtegott*, *Leberecht*, *Gottgetreu*, *Agnes* (die keusche) u. s. w. Diese vorgeschlagenen Namen werden aber schwerlich ihr Glück machen, und bey aller ihrer Bedeutsamkeit wenig nützen, da ihre Kraft durch die Gewohnheit verlieren würde. Der Name *Fürchtegott* ist nicht einmal ganz christlich, da er an Furcht erinnert, die mit der Liebe nicht besteht; und der Name *Agnes*, die Keusche, würde nur Gelegenheit zum Spotten geben. Die Bemerkung, welche bey jener Erzählung gemacht wird, ist diese: Es sey eine wichtige Pflicht, dafür zu sorgen, dass unser Name vor Verachtung und Schande bewahrt bleibe, und dass er vielmehr mit Achtung und Liebe genannt werde — Kinder, denen von ihren Eltern absichtlich bedeutende Vornamen gegeben werden, sollen ihre Bedeutungen an sich wahr zu machen suchen. Und so fährt der Vf. fort, auch die folgenden stückweise gelieferten Erzählungen mit nützlichen Anmerkungen zu begleiten. Die Erzählungen sind verständlich und aufklärend, mehr frey, als wörtlich. Freylich werden sie für die Jugend nicht so unterhaltend seyn, als die biblischen Erzählungen selbst, die dem kindlichen Alter ganz angemessen sind; dennoch sind sie lehrreich, führen zum weiteren Nachdenken, und sind auch aus dem Grunde nützlich, weil die biblischen Erzählungen der Jugend schon so bekannt sind, dass sie oft nichts dabey denkt, und sie zu verstehen glaubt, wenn diess auch nicht der Fall ist. Es gehört aber Aufmerksamkeit dazu, um die Erzählungen und Winke des Vfs. zu benutzen; vorzüglich aber ein tüchtiger Lehrer, welcher Alles gehörig erklären und darstellen kann. Wir können, ohne uns zu weit zu verbreiten, dem Vf. in seinem Vortrage nicht weiter folgen; müssen aber von seiner biblischen Auslegungsart, von welcher er in der Vorrede sagt, dass er viele Mühe darauf verwendet, und den Sinn der Texte nicht nur selbst möglichst deutlich darzustellen gesucht, sondern sich dabey auch noch der vorzüglichsten biblischen Auslegungen Anderer bedient habe, noch Etwas anführen. Wir wählen dazu die Anrede des Täufers Johannes an das zu ihm strömende Volk, um sich von ihm durch die Taufe zu dem von ihm angekündigten Messiasreiche feyerlich einweihen zu lassen. „Johannes redete die unter der Menge der zu ihm kommenden Juden sich auch befindenden Pharisäer und Sadducäer hart an: „Ihr Otterngezücht! ihr, die ihr, Nattern gleich, das Gift der Bosheit in euch unterhaltet, und Andere damit vergiftet, ihr Bösewichter und Sittenverderber, wer hat euch so klüglich zu mir gewiesen, um dem euch drohenden Verderben zu entrinnen? Doch zurückstossen will ich euch nicht, wenn ihr es nur redlich meint.“ Der Vf. setzt hier voraus, dass die Pharisäer und Sadducäer, die mit unter dem Volke waren, das zur Taufe Johannes kam, wirklich Willens gewesen seyen, sich taufen zu lassen, welches nicht zu erweisen ist, da sie auch aus Neugier kommen, und bloss als Zuschauer bey dieser Taufe gegenwärtig seyn konnten, welches ihrem Charakter gemäss war. Aus der Anrede des Johannes scheint zu erhellen, dass sie seiner Taufe nur mit spöttischer Miene zusahen. Wenn sie aber auch wirklich in der Absicht kamen, um sich taufen zu lassen: so ist die Übersetzung der Worte: τίς ὑπέδειξεν ὑμῖν φυγεῖν ἀπὸ τῆς μελλούσης ὀργῆς; *wer hat euch so klüglich zu mir gewiesen, um dem euch drohenden Verderben zu entrinnen*, der Rede des Johannes nicht wohl angemessen, der ihnen die gute Absicht nicht zutraute, sich taufen zu lassen, und hiedurch den Strafen der Gerechtigkeit Gottes entrinnen zu wollen, sondern sie für das erklärte, was sie waren, eine Schlangenbrut, die, wie sie Anderen zum Verderben gereichte, auch reif zu ihrem eigenen Verderben war. Die eingerückten Worte: *wer hat euch so klüglich an mich gewiesen*, liegen nicht in dem ὑπέδειξε, welches bloss *sagen*, *lehren*, *zu erkennen geben*, und hier: *fälschlich lehren*, *überreden*, *bethören*, heisst: wer hat euch so bethört, zu glauben, dass ihr bey euren Gesinnungen durch meine Taufe dem künftigen Verderben entgehen werdet? Niemand hat euch bethört, ihr seyd es selbst, die ihr euch auf eine so schändliche Weise hintergangen habt. Doch ist diess nur unsere Meinung. Beyläufig bemerken wir noch, dass die Sadducäer nicht nur die Auferstehung der Todten leugneten, wie der Vf. erinnert, sondern auch ein künftiges Vergeltungsleben, welches freylich der gemeine Mann mit der Nichtauferstehung verwarf, das aber doch nicht nothwendig mit der Auferstehung verbunden ist, sondern sich auch ohne dieselbe denken lässt. „Wohlan! bringt Früchte wahrer Bekehrung (warum nicht lieber wahrer Sinnesänderung, Besserung? μετάνοια — zumal da das Wort *Bekehrung* weniger deutsch und undeutlich ist). Sucht nicht die Regungen eures Gewissens zu unterdrücken durch den Gedanken: ihr könntet, wie auch euer Herz beschaffen sey, als Abkömmlinge Abrahams, dennoch bey Gott in Gnaden seyn. (Diess ist Umschreibung, nicht Übersetzung, die doch deutlich und verständlich genug ist, wenn die Worte so gegeben werden: bildet euch nichts auf eure Abkunft von Abraham ein (die zu eurer geistlichen Errettung nichts beyträgt). Auch waren unsittliche und sittenverderbende Menschen wohl die Leute nicht, in denen sich das Gewissen sehr regte, welches sie betäubt oder durch falsche Selbstüberredungen bestochen hatten. Und die Sadducäer musten bey ihrem Unglauben diese Gewissensrüge in Beziehung auf Gott noch weniger fühlen. „Ich sage euch: eher wird Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken, als dass er so unwürdige Menschen für die Seinigen erkennen sollte. (Ungeachtet diess Umschreibung ist: so sieht man doch dadurch

die Sache nicht aufgeklärt. Wenn aber die Worte gegeben werden, wie sie sind: so darf nur noch hinzugedacht oder hinzugesetzt werden: *Auf die Abkunft von Abraham kommt im Messiasreiche nichts an;* Gott kann auch andere Menschen, die würdiger sind, als ihr, an eure Stelle setzen, welches durch die Bekehrung der Heiden zum Christenthume geschah.) „Ihr haltet euch mit Unrecht für fest eingewurzelte Bäume, die man schont, weil nicht leicht andere in ihrer Stelle aufwachsen. (Hievon steht kein Wort im Texte. Auch trägt diese Umschreibung zur Aufhellung der Rede nichts bey; sie ist sogar nicht einmal richtig. Woher weiss der Vf., dass jene Menschen sich für fest eingewurzelte Bäume gehalten haben? Und woher weiss er, dass man nur tief eingewurzelter Bäume schont, wenn sie sonst vielleicht nichts taugen, oder wenn man sie braucht? Und warum sollten nicht leicht wieder andere Bäume an ihrer Stelle aufwachsen, wenn die Stelle und der Saame gut, oder das Reis gesund ist und gehörig gepflegt wird? Vielleicht wollte er sagen: so geschwind, so schnell nicht. Ein Übersetzer und Ausleger muss jedes Wort überlegen, gleichsam abwägen, und genau darauf sehen, dass er sich immer richtig, deutlich und bestimmt ausdrücke.) Wisset vielmehr: schon sind mit der Axt die zu fällenden Bäume bezeichnet (besser und den Worten gemäser, wie Luther übersetzte: *schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt* (versteht sich, um sie zu fällen, sie sind schon angehauen, nicht bloss bezeichnet, welches zugleich kräftiger ist. Der Sinn ist: schon ist die jüdische Nation reif zum Verderben, zum Untergange ihres Staates). Gott wartet nur noch eine Zeit lang, um zu sehen, ob sie nicht endlich noch Früchte tragen wollen (wie matt, und wie ganz überflüssig! Und wie zu menschlich ausgedrückt!); aber Jeder, der diese Erwartung nicht erfüllt, wird ohne Schonung abgehauen und verbrannt werden (in's Feuer geworfen werden ist stärker). Bekehrt euch also von Herzen." Auch Umschreibungen müssen möglichst kurz, bestimmt und verständlich seyn. Was der Vf. hier zur Erklärung hinzugesetzt hat, kann sich leicht Jeder selbst denken.

Die sorgfältige Mühe, welche der Vf. auf diese Schrift verwandt hat, ist nicht zu verkennen. Auch ist sie im Ganzen nicht misrathen; nur im Einzelnen wäre noch Manches zu erinnern, wenn diess die Grenzen einer Recension verstatteten. Die auf dem Titel zugleich mit angekündigte Nachricht von den zu Neu-Ruppin üblichen öffentlichen Katechisationen, an denen der Vf. rühmlichen Antheil hat, ist keines Auszugs fähig, und enthält auch nichts, das besondere Belehrung gewährte.

φ.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Katechetische Belehrungen eines evangelischen Landpfarrers über die sonn- und festtäglichen Evangelien.* — Lehrern und Lernenden (,) welche in dem göttlichen Worte Unterricht und Erbauung suchen (,) dargeboten von *Johann August Wilhelm Besser*, Pastor zu Thale unweit Quedlinburg. Erster Band. 1822. XII u. 347 S. Zweyter Band. 1823. 249 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieser Schrift behauptet mit Recht, dass die katechetische Behandlung ein schicklicher Weg sey, die heranwachsende Jugend in der Erkenntniss des göttlichen Wortes weiter, und selbst die Erwachsenen zu einer vertrauten Bekanntschaft mit den heiligen Urkunden der Religion zu führen. Da in seiner Gemeinde die sehr gute, obgleich jetzt wohl nur an den wenigsten Orten mehr übliche, Einrichtung Statt findet, dass einen Sonntag die Schuljugend, den darauf folgenden die erwachsenen Töchter, und den dritten Sonntag die erwachsenen Söhne, zur Katechismuslehre erscheinen — die Erntezeit ausgenommen und die hohen Festtage, wo er sich, wegen der mehrere Wochen dauernden Schulferien, mit den Schulkindern allein beschäftigt —: so sind auch einige dieser Katechisationen mit der erwachsenen Jugend, und die übrigen mit der Schuljugend gehalten worden. Sehr richtig bemerkt Hr. *B.*, dass der kirchliche Unterricht hauptsächlich auf die Anregung des sittlichen und religiösen Gefühls hinarbeiten, weniger auf eine genaue Entwickelung einzelner Begriffe sich einlassen, und jede, besonders kirchliche, Katechismuslehre auch Andachtsübung seyn müsse. Aus diesem Grunde hielt er auch die rein sokratische Methode beym Religionsunterrichte, und insbesondere bey der katechetischen Erklärung der h. Schrift, nicht für durchaus anwendbar. Da er mit diesem Buche keine Materialiensammlung, sondern nur einen Versuch liefern wollte, wie man bey der Erklärung der Evangelien Belehrung mit Erbauung verbinden könne: so kann man es ihm nicht zum Vorwurfe machen, dass er nicht alle lehrreichen Seiten der behandelten biblischen Beyspiele herausgehoben, und nur einige zu dem vorgesetzten Zwecke benutzt hat. Der erste Band umfasst die Sonn- und Festtage-Evangelien bis zu dem Sonntage Exaudi, und der zweyte bis zum 27sten Trinitatissonntage. — Rec. muss dem Vf. das Zeugniss geben, dass er fast immer das Praktische im Auge behalten, nicht zur Unzeit seine Gelehrsamkeit zur Schau getragen, und sich von den Auswüchsen einer leider immer mehr überhand nehmenden Gefühlsschwärmerey entfernt gehalten hat. Indessen hätte er immerhin zuweilen etwas mehr auf Belebung des Gefühls hinarbeiten können. Auch würde er der Erbauung keinen Abbruch gethan haben, wenn er sich zuweilen mehr auf eigentlich katechetische Entwickelung eingelassen, und die trefflichen *Dolzischen* Katechisationen sich zum Muster gewählt hätte. Oft sind seine Fragen auch zu allgemein gerathen, und besonders hätte es vermieden werden sollen, dass die Frage gewöhnlich an das Ende des Satzes gestellt wird, z. B.: Der Heiland will in diesen Worten *wie* verstanden werden? statt: Wie will der Heiland in diesen Worten verstanden werden? — Obgleich wir diess, und eine gewisse Breite,

die schon der weitläuftige Titel vermuthen liess, an dieser Schrift tadeln, auch nicht in allen dogmatischen und exegetischen Behauptungen mit dem Vf. einverstanden sind: so glauben wir doch, dass nicht nur junge Leute, sondern auch Erwachsene, bey Durchlesung dieser katechetischen Gespräche die Lücken ihrer religiösen Erkenntniss ausfüllen können, und sich zu frommen Gedanken und löblichen Vorsätzen ermuntert fühlen werden, sowie sie auch manchem Lehrer eine willkommene Anleitung darbieten, auf ähnliche Weise über einzelne Abschnitte der heil. Schrift sich mit seinen Schülern zu unterhalten. Wir freuen uns, in dem Vf. einen wackeren Religionslehrer kennen gelernt zu haben, dem es mit seinem Amte Ernst ist.

†—m—†

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Neue biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher*, von *Joh. Sam. Friedrich Kahlbau*, Prediger zu Klinke, Woldenhagen und Schäglitz in der Altmark. 1818. XIV u. 82 S. kl. 8. (4 gr.)

Freylich ist es besser, wenn die Blumen in der Bibel selbst gelesen werden können. Da stehen sie gleichsam in ihrem Erdreiche, frisch und schön, genährt und gestärkt durch den Thau der Geschichte und durch den Hauch des Mundes, aus dem sie hervorgingen. Allein dieser Garten ist gross, und der Blumen sind viele darin; auch stehen sie nicht auf Einem Beete, sondern zerstreut unter den übrigen Gewächsen; manche sind ganz verborgen und nur Wenigen zugänglich und bekannt. Auch sind nicht alle Blumen gleich schön und gut; viele sind gemein, viele sogar schädlich und giftig. Denn es ist ja nicht Alles von Gott, was in der Bibel steht. Vieles ist auch von Menschen, mit ihren irrigen Begriffen, mit ihren Vorurtheilen, Thorheiten und Lastern, wenigstens mit ihren einseitigen, localen und nationalen Ansichten. Nur das ist von Gott oder Gotteswort in der Bibel, was vernünftig, sittlich und ächt religiös ist. Denn Gott kann nur durch Vernunft zur Vernunft und durch Heiligkeit zur Heiligkeit des Willens reden. Alles Übrige ist Menschenlehre. Darum ist es gut, wenn wir in der Bibel einen Wegweiser haben, der uns herumführt, und uns die Blumen zeigt und erklärt, und uns sagt, welche gut, welche schön, und welche schädlich und giftig sind. Auch die biblische Geschichte ist nicht durchaus heilig und erbaulich, sondern zum Theil sehr unheilig und anstössig. Daher ist ein Auszug aus der Bibel, er bestehe nun aus biblischen, lesbaren und erbaulichen, Geschichten, oder, wie hier, aus Blumen, aus interessanten Aussprüchen, die bald den Glauben an Gott erwecken, bald stärken, bald reinigen und aufklären, bald das Pflichtgefühl schärfen, nähren und unterhalten, bald das Gemüth aufrichten, aufheitern und beruhigen, bald himmlische Freude in die Seele giessen, und die heiligsten und reinsten Genüsse befördern, allerdings für den gewöhnlichen und gemeinen Leser wichtig, und für ihn mehr werth, als die ganze Bibel, die er nicht versteht oder unrecht auslegt, wobey er nach Irrthümern, wie nach Wahrheiten, so wie sie ihm vorkommen, greift. Die ganze Bibel ist eigentlich für Gelehrte, für Männer von Geist, Kenntniss und Geschmack, welche die Bibelsprache, Geschichte und Alterthümer kennen, oder auch für Menschen, die sich unterhalten, oder sonst ihre Erkenntniss vermehren wollen. Am allerwenigsten ist die Bibel für Kinder, und es ist thöricht von Lehrern, dass sie ihnen dieselbe in die Hände geben, wenn sie noch keine klaren Begriffe haben, ja wohl nicht einmal recht lesen können. Für diese, sowie für das Volk überhaupt, welches sich religiös belehren und erbauen will, gehören zweckmässige Auszüge, deren wir eine Menge haben, grosse und kleine, mit mancherley trefflichen und erbaulichen Erklärungen. — Wir nehmen also auch diesen biblischen Auszug, diese biblische Anthologie, mit Dank an. Sie ist, wie der Vf. sagt, eigentlich eine Nachlese in einem Garten, in dem schon eine andere Hand die schönsten, am meisten in die Augen fallenden Blumen sorgsam gepflückt hat; oder mit anderen Worten, diese Blumenlese ist als der zweyte Theil von dem Büchlein: *Biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher* (Züllichau, in der Darnmannischen Buchhandlung) anzusehen. Diese Sammlung leistete dem Vf. manchen Dienst bey seinen Predigten, Katechisationen, Schulbesuchen. Ihr öfterer, fast täglicher Gebrauch erweckte in ihm den Gedanken, zu versuchen, ob in der Bibel sich nicht vielleicht noch ein Tausend dergleichen Blumen finden liessen. Er suchte mit Lust und Liebe, und fand diesen neuen Strauss, den er seinen werthen Brüdern, den Lehrern in Kirchen und Schulen zunächst, und dann auch jedem Freunde der heiligen Schrift, anspruchslos darbietet. Wie es aber bey jeder Nachlese geht, dass man nur das auflesen kann, was Andere liegen gelassen haben, und dass man zufrieden seyn muss mit dem, was noch da steht oder da liegt, wenn es auch nicht von sonderlicher Güte ist; zumal wenn man sich vorgenommen hat, einen grossen Strauss oder ein grosses Bündel zu sammeln; noch mehr aber, wenn man, wie der Vf., eine bestimmte Anzahl von gerade tausend Blumen zu sammeln gedenkt: so fanden wir auch in dieser Sammlung von Blumen manche, die uns nicht behagte, und die uns nicht besonders interessant zu seyn schien; wir fanden darin biblische Aussprüche, welche dunkel und unfruchtbar, andere, welche nicht ganz rein waren, und mehr an den Irrthum, als an die Wahrheit grenzten. Doch wundern wir uns, dass dieser Nachlese noch so viel gute und schöne Blumen übrig geblieben sind. Nur wünschten wir sie nicht so zerstreut und ohne alle Ordnung, sondern in einen Strauss oder in Sträusse gebunden zu sehen, wo verschiedene Blumen ausgewählt und geordnet wären, um bald den einen, bald den anderen wählen zu können. Denn nichts ermüdet mehr, als der Anblick der Unordnung, und man ist fast nicht im Stande, über eine Seite die hier nach der Reihe der biblischen Bücher gestellten Sprüche mit Wohlgefallen hinter einander zu lesen. Hätte der Vf. seine Blumen in gewisse Classen gebracht, wie er in der summarischen Anzeige gethan hat, wo einige Winke zur erbaulichen Benutzung und Anwendung der sowohl in dieser neuen, als in der Züllichauischen Blumenlese enthaltenen Aussprüche der heiligen Schrift gegeben, und die Stellen, wo diese Blumen gefunden werden können, bloss angezeigt sind: so würde diese Sammlung noch zweckmässiger seyn. Für noch brauchbarer würden wir sie halten, wenn die verschiedenen biblischen Sträusse nach einer gewissen systematischen Ordnung gesammelt, und die Stellen von den Glaubenslehren, Lebenspflichten und Verhältnissen besonders geordnet und gehörig mit einander verbunden worden wären. Übrigens hat der Vf. den aufgenommenen Stellen öfters einige Worte vorgesetzt, um seine Ansichten oder seine Gefühle oder sonst etwas Bemerkenswerthes dabey anzudeuten. Oft fügte er auch Worte zur Erklärung dunkler Ausdrücke in der Lutherischen Übersetzung bey. Er hat also durch diese Schrift immer etwas Verdienstliches und Brauchbares geliefert, wofür man seinem sorgfältigen Fleisse danken muss; wenigstens kann sie als Leitfaden für Schullehrer dienen, um bey der oft unglücklichen Wahl der Bibelsprüche, die sie zu Gedächtnissübungen aufgeben, oder zu Vorschriften gebrauchen, das Beste aus ihnen auszuheben.

ꝙ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

ERDBESCHREIBUNG.

Darmstadt, b. Heyer: *Kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen*, von **Philipp August Pauli.** 1823. VIII u. 138 S. 8. (48 Kr.)

Wenn wir uns beym Lesen dieses Werkes fast überall unbefriedigt fühlen, und der Mangel an gründlicher, tief eindringender Ausführlichkeit unserer Wissbegierde nicht zu genügen vermag: so wollen wir darüber keinesweges mit dem Vf. rechten, der bereits durch mehrere Werke, wie sein Gemälde von Rheinhessen, seine Römischen und deutschen Alterthümer am Rhein, seine Beschreibung von Darmstadt, seinen Beruf zu dieser Gattung von Schriftstellerey beurkundet hat. Vielmehr werden wir bedauern, dass sein Plan ihn nöthigte, sich auf das Nothwendigste zu beschränken, um das nächste Bedürfniss zu befriedigen, um Namen, Titel und Zahlen des Wissenswürdigsten dem Publicum bekannt zu machen, um die Stellen zu bezeichnen, wo die Schönheit der Natur und Erinnerung der Geschichte der Betrachtung still zu stehen gebieten, endlich um die in den verschiedenen Landestheilen sich wechselseitig unbekannten Bewohner mit einander zu befreunden, damit der Zeitpunct näherrücke, in welchem der Wahlspruch des Titels: *Turpe est, in patria vivere, et patriam ignorare*, nicht mehr strafend die Bewohner des Landes treffe. Und so wollen wir denn auch die kleine Gabe dankbar aufnehmen, wohl erwägend, dass sie seit der Bildung des jetzigen Grossherzogthums Hessen die erste ihrer Art ist, jedoch den Wunsch mit dem Vf. theilend, dass sich bald ein Anderer berufen fühlen möchte, durch ein ausführlicheres Werk sich verdient zu machen. Dieser Wunsch aber steigert sich zur Hoffnung bey dem Gedanken, dass eben dieses Land einen *Wenck* hervorgebracht hat, und noch jetzt Männer, wie *Crome*, *Dahl*, *Dieffenbach*, *Knapp*, *Schmidt* u. s. w. enthält, die für Statistik, Topographie, Alterthümer und Geschichte ihres Vaterlandes treffliche Arbeiten geliefert haben.

Da ein Auszug des Inhalts neben der vorhandenen Menge geographischer Handbücher für Niemand belehrend seyn würde: so genügt es, zu bemerken, dass hier nach einer allgemeinen Einleitung die drey Provinzen des Staates, *Starkenburg*, *Oberhessen* und *Rheinhessen*, jene beiden nach Landrathsbezirken, die letztere nach Cantonen abgetheilt, beschrieben werden. Die Bezirke der ersten sind: *Bensheim*, *Breuberg*, *Darmstadt*, *Dieburg*, *Dornberg*, *Erbach*, *Heppenheim*, *Hirschhorn*, *Langen*, *Lindenfels*, *Offenbach*, *Reinheim*, *Seeligenstadt*, *Wimpfen*. In dem ersten Bezirk befinden sich längs der Bergstrasse bekanntlich viele herrliche Ruinen alter Schlösser und Burgen; allein leider findet man darüber im Buche nichts, als die blossen Namen: „Frankenstein, Tannenberg, Daxberg, Bickenbach, Auerbach." In Darmstadt werden drey Kirchen genannt; es ist aber in der Wirklichkeit nur eine einzige lutherische Stadtkirche vorhanden, neben welcher die Schlosskirche, die reformirte und die katholische Kirche fast nur als Capellen oder als zur öffentlichen Andacht bestimmte Zimmer da stehen; doch soll neben der schon angefangenen grossen katholischen Kirche auch der Bau einer neuen protestantischen begonnen werden. Ferner heisst es: „In der Neustadt reihen sich die Häuser, mitunter pallastartig, zu breiten, schnurgeraden Strassen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, zusammen." Dieses Zusammenreihen versteht man aber nur dann richtig, wenn man weiss, dass die Häuser nicht zusammen oder dicht neben einander, sondern durch Zwischenräume getrennt stehen. Bey dem Marktflecken *Langen* steht die Sentenz: *Nomen et omen habet.* Rec. hat aber in dem Flecken vergeblich einen Augur zur Deutung dieses *omen* gesucht. — *Oberhessen* enthält die Bezirke *Battenberg*, *Büdingen*, *Butzbach*, *Giessen*, *Gladenbach*, *Grünberg*, *Herbstein*, *Hungen*, *Kirdorf*, *Nidda*, *Romrod*, *Schliz*, *Schotten*, *Vilbel*, *Vöhl*. Battenberg soll soviel, als *Schlachtenberg* heissen, von der Schlacht, welche hier im J. 778 die Sachsen gegen Karls des Grossen Truppen verloren; allein ein Verbum *batten* für *schlagen* ist dem Rec. nicht bekannt, und der Ort stand wohl schon vor dieser Schlacht, indem er wahrscheinlich das Denkmal der ältesten Landesbewohner, der *Bataver*, in seinem Namen bewahrt (s. *Gronovius* Excurs über die Auswanderung der Bataver in Tacitus Annalen und den Artikel *Batavi* in der Hall. Encyklopädie). Auch hat der Vf. selbst jene Niederlage bald darauf noch einmal angeführt bey dem Dorfe Laisa, wohin sie eigentlich gehört. Bey Butzbach ist von dem römischen

die schon der weitläuftige Titel vermuthen liess, an dieser Schrift tadeln, auch nicht in allen dogmatischen und exegetischen Behauptungen mit dem Vf. einverstanden sind: so glauben wir doch, dass nicht nur junge Leute, sondern auch Erwachsene, bey Durchlesung dieser katechetischen Gespräche die Lücken ihrer religiösen Erkenntniss ausfüllen können, und sich zu frommen Gedanken und löblichen Vorsätzen ermuntert fühlen werden, sowie sie auch manchem Lehrer eine willkommene Anleitung darbieten, auf ähnliche Weise über einzelne Abschnitte der heil. Schrift sich mit seinen Schülern zu unterhalten. Wir freuen uns, in dem Vf. einen wackeren Religionslehrer kennen gelernt zu haben, dem es mit seinem Amte Ernst ist.

†—m—†

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Neue biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher*, von *Joh. Sam. Friedrich Kahlbau*, Prediger zu Klinke, Woldenhagen und Schäglitz in der Altmark. 1818. XIV u. 82 S. kl. 8. (4 gr.)

Freylich ist es besser, wenn die Blumen in der Bibel selbst gelesen werden können. Da stehen sie gleichsam in ihrem Erdreiche, frisch und schön, genährt und gestärkt durch den Thau der Geschichte und durch den Hauch des Mundes, aus dem sie hervorgingen. Allein dieser Garten ist gross, und der Blumen sind viele darin; auch stehen sie nicht auf Einem Beete, sondern zerstreut unter den übrigen Gewächsen; manche sind ganz verborgen und nur Wenigen zugänglich und bekannt. Auch sind nicht alle Blumen gleich schön und gut; viele sind gemein, viele sogar schädlich und giftig. Denn es ist ja nicht Alles von Gott, was in der Bibel steht. Vieles ist auch von Menschen, mit ihren irrigen Begriffen, mit ihren Vorurtheilen, Thorheiten und Lastern, wenigstens mit ihren einseitigen, localen und nationalen Ansichten. Nur das ist von Gott oder Gotteswort in der Bibel, was vernünftig, sittlich und ächt religiös ist. Denn Gott kann nur durch Vernunft zur Vernunft und durch Heiligkeit zur Heiligkeit des Willens reden. Alles Übrige ist Menschenlehre. Darum ist *es* gut, wenn wir in der Bibel einen Wegweiser haben, der uns herumführt, und uns die Blumen zeigt und erklärt, und uns sagt, welche gut, welche schön, und welche schädlich und giftig sind. Auch die biblische Geschichte ist nicht durchaus heilig und erbaulich, sondern zum Theil sehr unheilig und anstössig. Daher ist ein Auszug aus der Bibel, er bestehe nun aus biblischen, lesbaren und erbaulichen, Geschichten, oder, wie hier, aus Blumen, aus interessanten Aussprüchen, die bald den Glauben an Gott erwecken, bald stärken, bald reinigen und aufklären, bald das Pflichtgefühl schärfen, nähren und unterhalten, bald das Gemüth aufrichten, aufheitern und beruhigen, bald himmlische Freude in die Seele giessen, und die heiligsten und reinsten Genüsse befördern, allerdings für den gewöhnlichen und gemeinen Leser wichtig, und für ihn mehr werth, als die ganze Bibel, die er nicht versteht oder unrecht auslegt, wobey er nach Irrthümern, wie nach Wahrheiten, so wie sie ihm vorkommen, greift. Die ganze Bibel ist eigentlich für Gelehrte, für Männer von Geist, Kenntniss und Geschmack, welche die Bibelsprache, Geschichte und Alterthümer kennen, oder auch für Menschen, die sich unterhalten, oder sonst ihre Erkenntniss vermehren wollen. Am allerwenigsten ist die Bibel für Kinder, und es ist thöricht von Lehrern, dass sie ihnen dieselbe in die Hände geben, wenn sie noch keine klaren Begriffe haben, ja wohl nicht einmal recht lesen können. Für diese, sowie für das Volk überhaupt, welches sich religiös belehren und erbauen will, gehören zweckmässige Auszüge, deren wir eine Menge haben, grosse und kleine, mit mancherley trefflichen und erbaulichen Erklärungen. — Wir nehmen also auch diesen biblischen Auszug, diese biblische Anthologie, mit Dank an. Sie ist, wie der Vf. sagt, eigentlich eine Nachlese in einem Garten, in dem schon eine andere Hand die schönsten, am meisten in die Augen fallenden Blumen sorgsam gepflückt hat; oder mit anderen Worten, diese Blumenlese ist als der zweyte Theil von dem Büchlein: *Biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher* (Züllichau, in der Darnmannischen Buchhandlung) anzusehen. Diese Sammlung leistete dem Vf. manchen Dienst bey seinen Predigten, Katechisationen, Schulbesuchen. Ihr öfterer, fast täglicher Gebrauch erweckte in ihm den Gedanken, zu versuchen, ob in der Bibel sich nicht vielleicht noch ein Tausend dergleichen Blumen finden liessen. Er suchte mit Lust und Liebe, und fand diesen neuen Strauss, den er seinen werthen Brüdern, den Lehrern in Kirchen und Schulen zunächst, und dann auch jedem Freunde der heiligen Schrift, anspruchslos darbietet. Wie es aber bey jeder Nachlese geht, dass man nur das auflesen kann, was Andere liegen gelassen haben, und dass man zufrieden seyn muss mit dem, was noch da steht oder da liegt, wenn es auch nicht von sonderlicher Güte ist; zumal wenn man sich vorgenommen hat, einen grossen Strauss oder ein grosses Bündel zu sammeln; noch mehr aber, wenn man, wie der Vf., eine bestimmte Anzahl von gerade tausend Blumen zu sammeln gedenkt: so fanden wir auch in dieser Sammlung von Blumen manche, die uns nicht behagte, und die uns nicht besonders interessant zu seyn schien; wir fanden darin biblische Aussprüche, welche dunkel und unfruchtbar, andere, welche nicht ganz rein waren, und mehr an den Irrthum, als an die Wahrheit grenzten. Doch wundern wir uns, dass dieser Nachlese noch so viel gute und schöne Blumen übrig geblieben sind. Nur wünschten wir sie nicht so zerstreut und ohne alle Ordnung, sondern in einen Strauss oder in Sträusse gebunden zu sehen, wo verschiedene Blumen ausgewählt und geordnet wären, um bald den einen, bald den anderen wählen zu können. Denn nichts ermüdet mehr, als der Anblick der Unordnung, und man ist fast nicht im Stande, über eine Seite die hier nach der Reihe der biblischen Bücher gestellten Sprüche mit Wohlgefallen hinter einander zu lesen. Hätte der Vf. seine Blumen in gewisse Classen gebracht, wie er in der summarischen Anzeige gethan hat, wo einige Winke zur erbaulichen Benutzung und Anwendung der sowohl in dieser neuen, als in der Züllichauischen Blumenlese enthaltenen Aussprüche der heiligen Schrift gegeben, und die Stellen, wo diese Blumen gefunden werden können, bloss angezeigt sind: so würde diese Sammlung noch zweckmässiger seyn. Für noch brauchbarer würden wir sie halten, wenn die verschiedenen biblischen Sträusse nach einer gewissen systematischen Ordnung gesammelt, und die Stellen von den Glaubenslehren, Lebenspflichten und Verhältnissen besonders geordnet und gehörig mit einander verbunden worden wären. Übrigens hat der Vf. den aufgenommenen Stellen öfters einige Worte vorgesetzt, um seine Ansichten oder seine Gefühle oder sonst etwas Bemerkenswerthes dabey anzudeuten. Oft fügte er auch Worte zur Erklärung dunkler Ausdrücke in der Lutherischen Übersetzung bey. Er hat also durch diese Schrift immer etwas Verdienstliches und Brauchbares geliefert, wofür man seinem sorgfältigen Fleisse danken muss; wenigstens kann sie als Leitfaden für Schullehrer dienen, um bey der oft unglücklichen Wahl der Bibelsprüche, die sie zu Gedächtnissübungen aufgeben, oder zu Vorschriften gebrauchen, das Beste aus ihnen auszuheben.

4.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERDBESCHREIBUNG.

Darmstadt, b. Heyer: *Kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen*, von Philipp August Pauli. 1823. VIII u. 138 S. 8. (48 Kr.)

Wenn wir uns beym Lesen dieses Werkes fast überall unbefriedigt fühlen, und der Mangel an gründlicher, tief eindringender Ausführlichkeit unserer Wissbegierde nicht zu genügen vermag: so wollen wir darüber keinesweges mit dem Vf. rechten, der bereits durch mehrere Werke, wie sein Gemälde von Rheinhessen, seine Römischen und deutschen Alterthümer am Rhein, seine Beschreibung von Darmstadt, seinen Beruf zu dieser Gattung von Schriftstellerey beurkundet hat. Vielmehr werden wir bedauern, dass sein Plan ihn nöthigte, sich auf das Nothwendigste zu beschränken, um das nächste Bedürfniss zu befriedigen, um Namen, Titel und Zahlen des Wissenswürdigsten dem Publicum bekannt zu machen, um die Stellen zu bezeichnen, wo die Schönheit der Natur und Erinnerung der Geschichte der Betrachtung still zu stehen gebieten, endlich um die in den verschiedenen Landestheilen sich wechselseitig unbekannten Bewohner mit einander zu befreunden, damit der Zeitpunct näherrücke, in welchem der Wahlspruch des Titels: *Turpe est, in patria vivere, et patriam ignorare*, nicht mehr strafend die Bewohner des Landes treffe. Und so wollen wir denn auch die kleine Gabe dankbar aufnehmen, wohl erwägend, dass sie seit der Bildung des jetzigen Grossherzogthums Hessen die erste ihrer Art ist, jedoch den Wunsch mit dem Vf. theilend, dass sich bald ein Anderer berufen fühlen möchte, durch ein ausführlicheres Werk sich verdient zu machen. Dieser Wunsch aber steigert sich zur Hoffnung bey dem Gedanken, dass eben dieses Land einen *Wenck* hervorgebracht hat, und noch jetzt Männer, wie *Crome*, *Dahl*, *Dieffenbach*, *Knapp*, *Schmidt* u. s. w. enthält, die für Statistik, Topographie, Alterthümer und Geschichte ihres Vaterlandes treffliche Arbeiten geliefert haben.

Da ein Auszug des Inhalts neben der vorhandenen Menge geographischer Handbücher für Niemand belehrend seyn würde: so genügt es, zu bemerken, dass hier nach einer allgemeinen Einleitung die drey Provinzen des Staates, *Starkenburg*, *Oberhessen* und *Rheinhessen*, jene beiden nach Landrathsbezirken, die letztere nach Cantonen abgetheilt, beschrieben werden. Die Bezirke der ersten sind: *Bensheim*, *Breuberg*, *Darmstadt*, *Dieburg*, *Dornberg*, *Erbach*, *Heppenheim*, *Hirschhorn*, *Langen*, *Lindenfels*, *Offenbach*, *Reinheim*, *Seeligenstadt*, *Wimpfen*. In dem ersten Bezirk befinden sich längs der Bergstrasse bekanntlich viele herrliche Ruinen alter Schlösser und Burgen; allein leider findet man darüber im Buche nichts, als die blossen Namen: „Frankenstein, Tannenberg, Daxberg, Bickenbach, Auerbach." In Darmstadt werden drey Kirchen genannt; es ist aber in der Wirklichkeit nur eine einzige lutherische Stadtkirche vorhanden, neben welcher die Schlosskirche, die reformirte und die katholische Kirche fast nur als Capellen oder als zur öffentlichen Andacht bestimmte Zimmer da stehen; doch soll neben der schon angefangenen grossen katholischen Kirche auch der Bau einer neuen protestantischen begonnen werden. Ferner heisst es: „In der Neustadt reihen sich die Häuser, mitunter pallastartig, zu breiten, schnurgeraden Strassen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, zusammen." Dieses Zusammenreihen versteht man aber nur dann richtig, wenn man weiss, dass die Häuser nicht zusammen oder dicht neben einander, sondern durch Zwischenräume getrennt stehen. Bey dem Marktflecken *Langen* steht die Sentenz: *Nomen et omen habet*. Rec. hat aber in dem Flecken vergeblich einen Augur zur Deutung dieses *omen* gesucht. — *Oberhessen* enthält die Bezirke *Battenberg*, *Büdingen*, *Butzbach*, *Giessen*, *Gladenbach*, *Grünberg*, *Herbstein*, *Hungen*, *Kirdorf*, *Nidda*, *Romrod*, *Schlitz*, *Schotten*, *Vilbel*, *Vöhl*. Battenberg soll soviel, als *Schlachtenberg* heissen, von der Schlacht, welche hier im J. 778 die Sachsen gegen Karls des Grossen Truppen verloren; allein ein Verbum *batten* für *schlagen* ist dem Rec. nicht bekannt, und der Ort stand wohl schon vor dieser Schlacht, indem er wahrscheinlich das Denkmal der ältesten Landesbewohner, der *Bataver*, in seinem Namen bewahrt (s. *Gronovius* Excurs über die Auswanderung der Bataver in Tacitus Annalen und den Artikel *Batavi* in der Hall. Encyklopädie). Auch hat der Vf. selbst jene Niederlage bald darauf noch einmal angeführt bey dem Dorfe Laisa, wohin sie eigentlich gehört. Bey Butzbach ist von dem römischen

die schon der weitläuftige Titel vermuthen liefs, an dieser Schrift tadeln, auch nicht in allen dogmatischen und exegetischen Behauptungen mit dem Vf. einverstanden sind: so glauben wir doch, dass nicht nur junge Leute, sondern auch Erwachsene, bey Durchlesung dieser katechetischen Gespräche die Lücken ihrer religiösen Erkenntnisse ausfüllen können, und sich zu frommen Gedanken und löblichen Vorsätzen ermuntert fühlen werden, sowie sie auch manchem Lehrer eine willkommene Anleitung darbieten, auf ähnliche Weise über einzelne Abschnitte der heil. Schrift sich mit seinen Schülern zu unterhalten. Wir freuen uns, in dem Vf. einen wackeren Religionslehrer kennen gelernt zu haben, dem es mit seinem Amte Ernst ist.

†—m—†

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Neue biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher*, von *Joh. Sam. Friedrich Kahlbau*, Prediger zu Klinke, Woldenhagen und Schäglitz in der Altmark. 1818. XIV u. 82 S. kl. 8. (4 gr.)

Freylich ist es besser, wenn die Blumen in der Bibel selbst gelesen werden können. Da stehen sie gleichsam in ihrem Erdreiche, frisch und schön, genährt und gestärkt durch den Thau der Geschichte und durch den Hauch des Mundes, aus dem sie hervorgingen. Allein dieser Garten ist gross, und der Blumen sind viele darin; auch stehen sie nicht auf Einem Beete, sondern zerstreut unter den übrigen Gewächsen; manche sind ganz verborgen und nur Wenigen zugänglich und bekannt. Auch sind nicht alle Blumen gleich schön und gut; viele sind gemein, viele sogar schädlich und giftig. Denn es ist ja nicht Alles von Gott, was in der Bibel steht. Vieles ist auch von Menschen, mit ihren irrigen Begriffen, mit ihren Vorurtheilen, Thorheiten und Lastern, wenigstens mit ihren einseitigen, localen und nationalen Ansichten. Nur das ist von Gott oder Gotteswort in der Bibel, was vernünftig, sittlich und ächt religiös ist. Denn Gott kann nur durch Vernunft zur Vernunft und durch Heiligkeit zur Heiligkeit des Willens reden. Alles Übrige ist Menschenlehre. Darum ist *es* gut, wenn wir in der Bibel einen Wegweiser haben, der uns herumführt, und uns die Blumen zeigt und erklärt, und uns sagt, welche gut, welche schön, und welche schädlich und giftig sind. Auch die biblische Geschichte ist nicht durchaus heilig und erbaulich, sondern zum Theil sehr unheilig und anstössig. Daher ist ein Auszug aus der Bibel, er bestehe nun aus biblischen, lesbaren und erbaulichen, Geschichten, oder, wie hier, aus Blumen, aus interessanten Aussprüchen, die bald den Glauben an Gott erwecken, bald stärken, bald reinigen und aufklären, bald das Pflichtgefühl schärfen, nähren und unterhalten, bald das Gemüth aufrichten, aufheitern und beruhigen, bald himmlische Freude in die Seele giessen, und die heiligsten und reinsten Genüsse befördern, allerdings für den gewöhnlichen und gemeinen Leser wichtig, und für ihn mehr werth, als die ganze Bibel, die er nicht versteht oder unrecht auslegt, wobey er nach Irrthümern, wie nach Wahrheiten, so wie sie ihm vorkommen, greift. Die ganze Bibel ist eigentlich für Gelehrte, für Männer von Geist, Kenntniss und Geschmack, welche die Bibelsprache, Geschichte und Alterthümer kennen, oder auch für Menschen, die sich unterhalten, oder sonst ihre Erkenntniss vermehren wollen. Am allerwenigsten ist die Bibel für Kinder, und es ist thöricht von Lehrern, dass sie ihnen dieselbe in die Hände geben, wenn sie noch keine klaren Begriffe haben, ja wohl nicht einmal recht lesen können. Für diese, sowie für das Volk überhaupt, welches sich religiös belehren und erbauen will, gehören zweckmässige Auszüge, deren wir eine Menge haben, grosse und kleine, mit mancherley trefflichen und erbaulichen Erklärungen. — Wir nehmen also auch diesen biblischen Auszug, diese biblische Anthologie, mit Dank an. Sie ist, wie der Vf. sagt, eigentlich eine Nachlese in einem Garten, in dem schon eine andere Hand die schönsten, am meisten in die Augen fallenden Blumen sorgsam gepflückt hat; oder mit anderen Worten, diese Blumenlese ist als der zweyte Theil von dem Büchlein: *Biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher* (Züllichau, in der Darnmannischen Buchhandlung) anzusehen. Diese Sammlung leistete dem Vf. manchen Dienst bey seinen Predigten, Katechisationen, Schulbesuchen. Ihr öfterer, fast täglicher Gebrauch erweckte in ihm den Gedanken, zu versuchen, ob in der Bibel sich nicht vielleicht noch ein Tausend dergleichen Blumen finden liessen. Er suchte mit Lust und Liebe, und fand diesen neuen Strauss, den er seinen werthen Brüdern, den Lehrern in Kirchen und Schulen zunächst, und dann auch jedem Freunde der heiligen Schrift, anspruchslos darbietet. Wie es aber bey jeder Nachlese geht, dass man nur das auflesen kann, was Andere liegen gelassen haben, und dass man zufrieden seyn muss mit dem, was noch da steht oder da liegt, wenn es auch nicht von sonderlicher Güte ist; zumal wenn man sich vorgenommen hat, einen grossen Strauss oder ein grosses Bündel zu sammeln; noch mehr aber, wenn man, wie der Vf., eine bestimmte Anzahl von gerade tausend Blumen zu sammeln gedenkt: so fanden wir auch in dieser Sammlung von Blumen manche, die uns nicht behagte, und die uns nicht besonders interessant zu seyn schien; wir fanden darin biblische Aussprüche, welche dunkel und unfruchtbar, andere, welche nicht ganz rein waren, und mehr an den Irrthum, als an die Wahrheit grenzten. Doch wundern wir uns, dass dieser Nachlese noch so viel gute und schöne Blumen übrig geblieben sind. Nur wünschten wir sie nicht so zerstreut und ohne alle Ordnung, sondern in einen Strauss oder in Sträusse gebunden zu sehen, wo verschiedene Blumen ausgewählt und geordnet wären, um bald den einen, bald den anderen wählen zu können. Denn nichts ermüdet mehr, als der Anblick der Unordnung, und man ist fast nicht im Stande, über eine Seite die hier nach der Reihe der biblischen Bücher gestellten Sprüche mit Wohlgefallen hinter einander zu lesen. Hätte der Vf. seine Blumen in gewisse Classen gebracht, wie er in der summarischen Anzeige gethan hat, wo einige Winke zur erbaulichen Benutzung und Anwendung der sowohl in dieser neuen, als in der Züllichauischen Blumenlese enthaltenen Aussprüche der heiligen Schrift gegeben, und die Stellen, wo diese Blumen gefunden werden können, bloss angezeigt sind: so würde diese Sammlung noch zweckmässiger seyn. Für noch brauchbarer würden wir sie halten, wenn die verschiedenen biblischen Sträusse nach einer gewissen systematischen Ordnung gesammelt, und die Stellen von den Glaubenslehren, Lebenspflichten und Verhältnissen besonders geordnet und gehörig mit einander verbunden worden wären. Übrigens hat der Vf. den aufgenommenen Stellen öfters einige Worte vorgesetzt, um seine Ansichten oder seine Gefühle oder sonst etwas Bemerkenswerthes dabey anzudeuten. Oft fügte er auch Worte zur Erklärung dunkler Ausdrücke in der Lutherischen Übersetzung bey. Er hat also durch diese Schrift immer etwas Verdienstliches und Brauchbares geliefert, wofür man seinem sorgfältigen Fleisse danken muss; wenigstens kann sie als Leitfaden für Schullehrer dienen, um bey der oft unglücklichen Wahl der Bibelsprüche, die sie zu Gedächtnissübungen aufgeben, oder zu Vorschriften gebrauchen, das Beste aus ihnen auszuheben.

A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERDBESCHREIBUNG.

DARMSTADT, b. Heyer: *Kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Großherzogthums Hessen*, von *Philipp August Pauli*. 1825. VIII u. 138 S. 8. (48 Kr.)

Wenn wir uns beym Lesen dieses Werkes fast überall unbefriedigt fühlen, und der Mangel an gründlicher, tief eindringender Ausführlichkeit unserer Wissbegierde nicht zu genügen vermag: so wollen wir darüber keinesweges mit dem Vf. rechten, der bereits durch mehrere Werke, wie sein Gemälde von Rheinhessen, seine Römischen und deutschen Alterthümer am Rhein, seine Beschreibung von Darmstadt, seinen Beruf zu dieser Gattung von Schriftstellerey beurkundet hat. Vielmehr werden wir bedauern, dass sein Plan ihn nöthigte, sich auf das Nothwendigste zu beschränken, um das nächste Bedürfniss zu befriedigen, um Namen, Titel und Zahlen des Wissenswürdigsten dem Publicum bekannt zu machen, um die Stellen zu bezeichnen, wo die Schönheit der Natur und Erinnerung der Geschichte der Betrachtung still zu stehen gebieten, endlich um die in den verschiedenen Landestheilen sich wechselseitig unbekannten Bewohner mit einander zu befreunden, damit der Zeitpunct näherrücke, in welchem der Wahlspruch des Titels: *Turpe est, in patria vivere, et patriam ignorare*, nicht mehr strafend die Bewohner des Landes treffe. Und so wollen wir denn auch die kleine Gabe dankbar aufnehmen, wohl erwägend, dass sie seit der Bildung des jetzigen Grossherzogthums Hessen die erste ihrer Art ist, jedoch den Wunsch mit dem Vf. theilend, dass sich bald ein Anderer berufen fühlen möchte, durch ein ausführlicheres Werk sich verdient zu machen. Dieser Wunsch aber steigert sich zur Hoffnung bey dem Gedanken, dass eben dieses Land einen *Wenck* hervorgebracht hat, und noch jetzt Männer, wie *Crome*, *Dahl*, *Dieffenbach*, *Knapp*, *Schmidt* u. s. w. enthält, die für Statistik, Topographie, Alterthümer und Geschichte ihres Vaterlandes treffliche Arbeiten geliefert haben.

Da ein Auszug des Inhalts neben der vorhandenen Menge geographischer Handbücher für Niemand belehrend seyn würde: so genügt es, zu bemerken, dass hier nach einer allgemeinen Einleitung die drey Provinzen des Staates, *Starkenburg*, *Oberhessen* und *Rheinhessen*, jene beiden nach Landrathsbezirken, die letztere nach Cantonen abgetheilt, beschrieben werden. Die Bezirke der ersten sind: *Bensheim*, *Breuberg*, *Darmstadt*, *Dieburg*, *Dornberg*, *Erbach*, *Heppenheim*, *Hirschhorn*, *Langen*, *Lindenfels*, *Offenbach*, *Reinheim*, *Seeligenstadt*, *Wimpfen*. In dem ersten Bezirk befinden sich längs der Bergstrasse bekanntlich viele herrliche Ruinen alter Schlösser und Burgen; allein leider findet man darüber im Buche nichts, als die blossen Namen: „Frankenstein, Tannenberg, Daxberg, Bickenbach, Auerbach." In Darmstadt werden drey Kirchen genannt; es ist aber in der Wirklichkeit nur eine einzige lutherische Stadtkirche vorhanden, neben welcher die Schlosskirche, die reformirte und die katholische Kirche fast nur als Capellen oder als zur öffentlichen Andacht bestimmte Zimmer da stehen; doch soll neben der schon angefangenen grossen katholischen Kirche auch der Bau einer neuen protestantischen begonnen werden. Ferner heisst es: „In der Neustadt reihen sich die Häuser, mitunter pallastartig, zu breiten, schnurgeraden Strassen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, zusammen." Dieses Zusammenreihen versteht man aber nur dann richtig, wenn man weiss, dass die Häuser nicht zusammen oder dicht neben einander, sondern durch Zwischenräume getrennt stehen. Bey dem Marktflecken *Langen* steht die Sentenz: *Nomen et omen habet*. Rec. hat aber in dem Flecken vergeblich einen Augur zur Deutung dieses *omen* gesucht. — *Oberhessen* enthält die Bezirke *Battenberg*, *Büdingen*, *Butzbach*, *Giessen*, *Gladenbach*, *Grünberg*, *Herbstein*, *Hungen*, *Kirdorf*, *Nidda*, *Romrod*, *Schlitz*, *Schotten*, *Vilbel*, *Vöhl*. Battenberg soll soviel, als *Schlachtenberg* heissen, von der Schlacht, welche hier im J. 778 die Sachsen gegen Karls des Grossen Truppen verloren; allein ein Verbum *batten* für *schlagen* ist dem Rec. nicht bekannt, und der Ort stand wohl schon vor dieser Schlacht, indem er wahrscheinlich das Denkmal der ältesten Landesbewohner, der *Bataver*, in seinem Namen bewahrt (s. *Gronovius* Excurs über die Auswanderung der Bataver in Tacitus Annalen und den Artikel *Batavi* in der Hall. Encyklopädie). Auch hat der Vf. selbst jene Niederlage bald darauf noch einmal angeführt bey dem Dorfe Laisa, wohin sie eigentlich gehört. Bey Butzbach ist von dem römischen

schon der weitläuftige Titel vermuthen liess, dieser Schrift tadeln, auch nicht in allen dogmahen und exegetischen Behauptungen mit dem Vf. verstanden sind: so glauben wir doch, dass nicht junge Leute, sondern auch Erwachsene, bey rchlesung dieser katechetischen Gespräche die Lün ihrer religiösen Erkenntniss ausfüllen können, l sich zu frommen Gedanken und löblichen Vorsätzen ermuntert fühlen werden, sowie sie auch manchem Lehrer eine willkommene Anleitung darbieten, auf ähnliche Weise über einzelne Abschnitte der heil. Schrift sich mit seinen Schülern zu unterhalten. Wir freuen uns, in dem Vf. einen wackeren Religionslehrer kennen gelernt zu haben, dem es mit seinem Amte Ernst ist.

†—m—†

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *e biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene sprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen her*, von *Joh. Sam. Friedrich Kahlbau*, Prediger zu ke, Woldenhagen und Schäglitz in der Altmark. 1818. u. 82 S. kl. 8. (4 gr.)

Freylich ist es besser, wenn die Blumen in der Bibel t gelesen werden können. Da stehen sie gleichsam in m Erdreiche, frisch und schön, genährt und gestärkt h den Thau der Geschichte und durch den Hauch des ides, aus dem sie hervorgingen. Allein dieser Garten ross, und der Blumen sind viele darin; auch stehen sie t auf Einem Beete, sondern zerstreut unter den übrigen wächsen; manche sind ganz verborgen und nur Wenigen inglich und bekannt. Auch sind nicht alle Blumen gleich in und gut; viele sind gemein, viele sogar schädlich giftig. Denn es ist ja nicht Alles von Gott, was in der l steht. Vieles ist auch von Menschen, mit ihren irrigen riffen, mit ihren Vorurtheilen, Thorheiten und Lastern, igstens mit ihren einseitigen, localen und nationalen Anten. Nur das ist von Gott oder Gotteswort in der Bibel, vernünftig, sittlich und ächt religiös ist. Denn Gott n nur durch Vernunft zur Vernunft und durch Heiligkeit Heiligkeit des Willens reden. Alles Übrige ist Menschene. Darum ist es gut, wenn wir in der Bibel einen Wegser haben, der uns herumführt, und uns die Blumen zeigt erklärt, und uns sagt, welche gut, welche schön, und che schädlich und giftig sind. Auch die biblische Geichte ist nicht durchaus heilig und erbaulich, sondern Theil sehr unheilig und anstössig. Daher ist ein Ausaus der Bibel, er bestehe nun aus biblischen, lesbaren erbaulichen, Geschichten, oder, wie hier, aus Blumen, interessanten Aussprüchen, die bald den Glauben an Gott ecken, bald stärken, bald reinigen und aufklären, bald das chtgefühl schärfen, nähren und unterhalten, bald das Geh aufrichten, aufheitern und beruhigen, bald himmlische ude in die Seele giessen, und die heiligsten und reinsten Gee befördern, allerdings für den gewöhnlichen und gemeinen er wichtig, und für ihn mehr werth, als die ganze Bibel, die nicht versteht oder unrecht auslegt, wobey er nach Irrthüm, wie nach Wahrheiten, so wie sie ihm vorkommen, greift. ganze Bibel ist eigentlich für Gelehrte, für Männer von t, Kenntniss und Geschmack, welche die Bibelsprache, chichte und Alterthümer kennen, oder auch für Menen, die sich unterhalten, oder sonst ihre Erkenntniss verhren wollen. Am allerwenigsten ist die Bibel für Kinder, l es ist thöricht von Lehrern, dass sie ihnen dieselbe in Hände geben, wenn sie noch keine klaren Begriffe haben, wohl nicht einmal recht lesen können. Für diese, sowie das Volk überhaupt, welches sich religiös belehren und auen will, gehören zweckmässige Auszüge, deren wir e Menge haben, grosse und kleine, mit mancherley flichen und erbaulichen Erklärungen. — Wir nehmen auch diesen biblischen Auszug, diese biblische Anthol, mit Dank an. Sie ist, wie der Vf. sagt, eigentlich e Nachlese in einem Garten, in dem schon eine andere nd die schönsten, am meisten in die Augen fallenden Blun sorgsam gepflückt hat; oder mit anderen Worten, diese umenlese ist als der zweyte Theil von dem Büchlein: *Biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher* (Züllichau, in der Darnmannischen Buchhandlung) anzusehen. Diese Sammlung leistete dem Vf. manchen Dienst bey seinen Predigten, Katechisationen, Schulbesuchen. Ihr öfterer, fast täglicher Gebrauch erweckte in ihm den Gedanken, zu versuchen, ob in der Bibel sich nicht vielleicht noch ein Tausend dergleichen Blumen finden liessen. Er suchte mit Lust und Liebe, und fand diesen neuen Strauss, den er seinen werthen Brüdern, den Lehrern in Kirchen und Schulen zunächst, und dann auch jedem Freunde der heiligen Schrift, anspruchslos darbietet. Wie es aber bey jeder Nachlese geht, dass man nur das auflesen kann, was Andere liegen gelassen haben, und dass man zufrieden seyn muss mit dem, was noch da steht oder da liegt, wenn es auch nicht von sonderlicher Güte ist; zumal wenn man sich vorgenommen hat, einen grossen Strauss oder ein grosses Bündel zu sammeln; noch mehr aber, wenn man, wie der Vf., eine bestimmte Anzahl von gerade tausend Blumen zu sammeln gedenkt: so fanden wir auch in dieser Sammlung von Blumen manche, die uns nicht behagte, und die uns nicht besonders interessant zu seyn schien; wir fanden darin biblische Aussprüche, welche dunkel und unfruchtbar, andere, welche nicht ganz rein waren, und mehr an den Irrthum, als an die Wahrheit grenzten. Doch wundern wir uns, dass dieser Nachlese noch so viel gute und schöne Blumen übrig geblieben sind. Nur wünschten wir sie nicht so zerstreut und ohne alle Ordnung, sondern in einen Strauss oder in Sträusse gebunden zu sehen, wo verschiedene Blumen ausgewählt und geordnet wären, um bald den einen, bald den anderen wählen zu können. Denn nichts ermüdet mehr, als der Anblick der Unordnung, und man ist fast nicht im Stande, über eine Seite die hier nach der Reihe der biblischen Bücher gestellten Sprüche mit Wohlgefallen hinter einander zu lesen. Hätte der Vf. seine Blumen in gewisse Classen gebracht, wie er in der summarischen Anzeige gethan hat, wo einige Winke zur erbaulichen Benutzung und Anwendung der sowohl in dieser neuen, als in der Züllichauischen Blumenlese enthaltenen Aussprüche der heiligen Schrift gegeben, und die Stellen, wo diese Blumen gefunden werden können, bloss angezeigt sind: so würde diese Sammlung noch zweckmässiger seyn. Für noch brauchbarer würden wir sie halten, wenn die verschiedenen biblischen Sträusse nach einer gewissen systematischen Ordnung gesammelt, und die Stellen von den Glaubenslehren, Lebenspflichten und Verhältnissen besonders geordnet und gehörig mit einander verbunden worden wären. Übrigens hat der Vf. den aufgenommenen Stellen öfters einige Worte vorgesetzt, um seine Ansichten oder seine Gefühle oder sonst etwas Bemerkenswerthes dabey anzudeuten. Oft fügte er auch Worte zur Erklärung dunkler Ausdrücke in der Lutherischen Übersetzung bey. Er hat also durch diese Schrift immer etwas Verdienstliches und Brauchbares geliefert, wofür man seinem sorgfältigen Fleisse danken muss; wenigstens kann sie als Leitfaden für Schullehrer dienen, um bey der oft unglücklichen Wahl der Bibelsprüche, die sie zu Gedächtnissübungen aufgeben, oder zu Vorschriften gebrauchen, das Beste aus ihnen auszuheben.

4.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

ERDBESCHREIBUNG.

DARMSTADT, b. Heyer: *Kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen*, von *Philipp August Pauli.* 1823. VIII u. 138 S. 8. (48 Kr.)

Wenn wir uns beym Lesen dieses Werkes fast überall unbefriedigt fühlen, und der Mangel an gründlicher, tief eindringender Ausführlichkeit unserer Wissbegierde nicht zu genügen vermag: so wollen wir darüber keinesweges mit dem Vf. rechten, der bereits durch mehrere Werke, wie sein Gemälde von Rheinhessen, seine Römischen und deutschen Alterthümer am Rhein, seine Beschreibung von Darmstadt, seinen Beruf zu dieser Gattung von Schriftstellerey beurkundet hat. Vielmehr werden wir bedauern, dass sein Plan ihn nöthigte, sich auf das Nothwendigste zu beschränken, um das nächste Bedürfniss zu befriedigen, um Namen, Titel und Zahlen des Wissenswürdigsten dem Publicum bekannt zu machen, um die Stellen zu bezeichnen, wo die Schönheit der Natur und Erinnerung der Geschichte der Betrachtung still zu stehen gebieten, endlich um die in den verschiedenen Landestheilen sich wechselseitig unbekannten Bewohner mit einander zu befreunden, damit der Zeitpunct näherrücke, in welchem der Wahlspruch des Titels: *Turpe est, in patria vivere, et patriam ignorare,* nicht mehr strafend die Bewohner des Landes treffe. Und so wollen wir denn auch die kleine Gabe dankbar aufnehmen, wohl erwägend, dass sie seit der Bildung des jetzigen Grossherzogthums Hessen die erste ihrer Art ist, jedoch den Wunsch mit dem Vf. theilend, dass sich bald ein Anderer berufen fühlen möchte, durch ein ausführlicheres Werk sich verdient zu machen. Dieser Wunsch aber steigert sich zur Hoffnung bey dem Gedanken, dass eben dieses Land einen *Wenck* hervorgebracht hat, und noch jetzt Männer, wie *Crome, Dahl, Dieffenbach, Knapp, Schmidt* u. s. w. enthält, die für Statistik, Topographie, Alterthümer und Geschichte ihres Vaterlandes treffliche Arbeiten geliefert haben.

Da ein Auszug des Inhalts neben der vorhandenen Menge geographischer Handbücher für Niemand belehrend seyn würde: so genügt es, zu bemerken, dass hier nach einer allgemeinen Einleitung die drey Provinzen des Staates, *Starkenburg, Oberhessen* und *Rheinhessen*, jene beiden nach Landrathsbezirken, die letztere nach Cantonen abgetheilt, beschrieben werden. Die Bezirke der ersten sind: *Bensheim, Breuberg, Darmstadt, Dieburg, Dornberg, Erbach, Heppenheim, Hirschhorn, Langen, Lindenfels, Offenbach, Reinheim, Seeligenstadt, Wimpfen.* In dem ersten Bezirk befinden sich längs der Bergstrasse bekanntlich viele herrliche Ruinen alter Schlösser und Burgen; allein leider findet man darüber im Buche nichts, als die blossen Namen: „Frankenstein, Tannenberg, Daxberg, Bickenbach, Auerbach." In Darmstadt werden drey Kirchen genannt; es ist aber in der Wirklichkeit nur eine einzige lutherische Stadtkirche vorhanden, neben welcher die Schlosskirche, die reformirte und die katholische Kirche fast nur als Capellen oder als zur öffentlichen Andacht bestimmte Zimmer da stehen; doch soll neben der schon angefangenen grossen katholischen Kirche auch der Bau einer neuen protestantischen begonnen werden. Ferner heisst es: „In der Neustadt reihen sich die Häuser, mitunter pallastartig, zu breiten, schnurgeraden Strassen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, zusammen." Dieses Zusammenreihen versteht man aber nur dann richtig, wenn man weiss, dass die Häuser nicht zusammen oder dicht neben einander, sondern durch Zwischenräume getrennt stehen. Bey dem Marktflecken *Langen* steht die Sentenz: *Nomen et omen habet.* Rec. hat aber in dem Flecken vergeblich einen Augur zur Deutung dieses *omen* gesucht. — *Oberhessen* enthält die Bezirke *Battenberg, Büdingen, Butzbach, Giessen, Gladenbach, Grünberg, Herbstein, Hungen, Kirdorf, Nidda, Romrod, Schliz, Schotten, Vilbel, Vöhl.* Battenberg soll soviel, als *Schlachtenberg* heissen, von der Schlacht, welche hier im J. 778 die Sachsen gegen Karls des Grossen Truppen verloren; allein ein Verbum *batten* für *schlagen* ist dem Rec. nicht bekannt, und der Ort stand wohl schon vor dieser Schlacht, indem er wahrscheinlich das Denkmal der ältesten Landesbewohner, der *Bataver*, in seinem Namen bewahrt (s. *Gronovius* Excurs über die Auswanderung der Bataver in Tacitus Annalen und den Artikel *Batavi* in der Hall. Encyklopädie). Auch hat der Vf. selbst jene Niederlage bald darauf noch einmal angeführt bey dem Dorfe Laisa, wohin sie eigentlich gehört. Bey Butzbach ist von dem römischen

die schon der weitläuftige Titel vermuthen liess, an dieser Schrift tadeln, auch nicht in allen dogmatischen und exegetischen Behauptungen mit dem Vf. einverstanden sind: so glauben wir doch, dass nicht nur junge Leute, sondern auch Erwachsene, bey Durchlesung dieser katechetischen Gespräche die Lücken ihrer religiösen Erkenntniss ausfüllen können, und sich zu frommen Gedanken und löblichen Vorsätzen ermuntert fühlen werden, sowie sie auch manchem Lehrer eine willkommene Anleitung darbieten, auf ähnliche Weise über einzelne Abschnitte der heil. Schrift sich mit seinen Schülern zu unterhalten. Wir freuen uns, in dem Vf. einen wackeren Religionslehrer kennen gelernt zu haben, dem es mit seinem Amte Ernst ist.

†—m—†

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Neue biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher*, von *Joh. Sam. Friedrich Kahlbau*, Prediger zu Klinke, Woldenhagen und Schäglitz in der Altmark. 1818. XIV u. 82 S. kl. 8. (4 gr.)

Freylich ist es besser, wenn die Blumen in der Bibel selbst gelesen werden können. Da stehen sie gleichsam in ihrem Erdreiche, frisch und schön, genährt und gestärkt durch den Thau der Geschichte und durch den Hauch des Mundes, aus dem sie hervorgingen. Allein dieser Garten ist gross, und der Blumen sind viele darin; auch stehen sie nicht auf Einem Beete, sondern zerstreut unter den übrigen Gewächsen; manche sind ganz verborgen und nur Wenigen zugänglich und bekannt. Auch sind nicht alle Blumen gleich schön und gut; viele sind gemein, viele sogar schädlich und giftig. Denn es ist ja nicht Alles von Gott, was in der Bibel steht. Vieles ist auch von Menschen, mit ihren irrigen Begriffen, mit ihren Vorurtheilen, Thorheiten und Lastern, wenigstens mit ihren einseitigen, localen und nationalen Ansichten. Nur das ist von Gott oder Gotteswort in der Bibel, was vernünftig, sittlich und ächt religiös ist. Denn Gott kann nur durch Vernunft zur Vernunft und durch Heiligkeit zur Heiligkeit des Willens reden. Alles Übrige ist Menschenlehre. Darum ist es gut, wenn wir in der Bibel einen Wegweiser haben, der uns herumführt, und uns die Blumen zeigt und erklärt, und uns sagt, welche gut, welche schön, und welche schädlich und giftig sind. Auch die biblische Geschichte ist nicht durchaus heilig und erbaulich, sondern zum Theil sehr unheilig und anstössig. Daher ist ein Auszug aus der Bibel, er bestehe nun aus biblischen, lesbaren und erbaulichen, Geschichten, oder, wie hier, aus Blumen, aus interessanten Aussprüchen, die bald den Glauben an Gott erwecken, bald stärken, bald reinigen und aufklären, bald das Pflichtgefühl schärfen, nähren und unterhalten, bald das Gemüth aufrichten, aufheitern und beruhigen, bald himmlische Freude in die Seele giessen, und die heiligsten und reinsten Genüsse befördern, allerdings für den gewöhnlichen und gemeinen Leser wichtig, und für ihn mehr werth, als die ganze Bibel, die er nicht versteht oder unrecht auslegt, wobey er nach Irrthümern, wie nach Wahrheiten, so wie sie ihm vorkommen, greift. Die ganze Bibel ist eigentlich für Gelehrte, für Männer von Geist, Kenntniss und Geschmack, welche die Bibelsprache, Geschichte und Alterthümer kennen, oder auch für Menschen, die sich unterhalten, oder sonst ihre Erkenntniss vermehren wollen. Am allerwenigsten ist die Bibel für Kinder, und es ist thöricht von Lehrern, dass sie ihnen dieselbe in die Hände geben, wenn sie noch keine klaren Begriffe haben, ja wohl nicht einmal recht lesen können. Für diese, sowie für das Volk überhaupt, welches sich religiös belehren und erbauen will, gehören zweckmässige Auszüge, deren wir eine Menge haben, grosse und kleine, mit mancherley trefflichen und erbaulichen Erklärungen. — Wir nehmen also auch diesen biblischen Auszug, diese biblische Anthologie, mit Dank an. Sie ist, wie der Vf. sagt, eigentlich eine Nachlese in einem Garten, in dem schon eine andere Hand die schönsten, am meisten in die Augen fallenden Blumen sorgsam gepflückt hat; oder mit anderen Worten, diese Blumenlese ist als der zweyte Theil von dem Büchlein: *Biblische Blumenlese, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift, nach der Folge der biblischen Bücher* (Züllichau, in der Darnmannischen Buchhandlung) anzusehen. Diese Sammlung leistete dem Vf. manchen Dienst bey seinen Predigten, Katechisationen, Schulbesuchen. Ihr öfterer, fast täglicher Gebrauch erweckte in ihm den Gedanken, zu versuchen, ob in der Bibel sich nicht vielleicht noch ein Tausend dergleichen Blumen finden liessen. Er suchte mit Lust und Liebe, und fand diesen neuen Strauss, den er seinen werthen Brüdern, den Lehrern in Kirchen und Schulen zunächst, und dann auch jedem Freunde der heiligen Schrift, anspruchslos darbietet. Wie es aber bey jeder Nachlese geht, dass man nur das auflesen kann, was Andere liegen gelassen haben, und dass man zufrieden seyn muss mit dem, was noch da steht oder da liegt, wenn es auch nicht von sonderlicher Güte ist; zumal wenn man sich vorgenommen hat, einen grossen Strauss oder ein grosses Bündel zu sammeln; noch mehr aber, wenn man, wie der Vf., eine bestimmte Anzahl von gerade tausend Blumen zu sammeln gedenkt: so fanden wir auch in dieser Sammlung von Blumen manche, die uns nicht behagte, und die uns nicht besonders interessant zu seyn schien; wir fanden darin biblische Aussprüche, welche dunkel und unfruchtbar, andere, welche nicht ganz rein waren, und mehr an den Irrthum, als an die Wahrheit grenzten. Doch wundern wir uns, dass dieser Nachlese noch so viel gute und schöne Blumen übrig geblieben sind. Nur wünschten wir sie nicht so zerstreut und ohne alle Ordnung, sondern in einen Strauss oder in Sträusse gebunden zu sehen, wo verschiedene Blumen ausgewählt und geordnet wären, um bald den einen, bald den anderen wählen zu können. Denn nichts ermüdet mehr, als der Anblick der Unordnung, und man ist fast nicht im Stande, über eine Seite die hier nach der Reihe der biblischen Bücher gestellten Sprüche mit Wohlgefallen hinter einander zu lesen. Hätte der Vf. seine Blumen in gewisse Classen gebracht, wie er in der summarischen Anzeige gethan hat, wo einige Winke zur erbaulichen Benutzung und Anwendung der sowohl in dieser neuen, als in der Züllichauischen Blumenlese enthaltenen Aussprüche der heiligen Schrift gegeben, und die Stellen, wo diese Blumen gefunden werden können, bloss angezeigt sind: so würde diese Sammlung noch zweckmässiger seyn. Für noch brauchbarer würden wir sie halten, wenn die verschiedenen biblischen Sträusse nach einer gewissen systematischen Ordnung gesammelt, und die Stellen von den Glaubenslehren, Lebenspflichten und Verhältnissen besonders geordnet und gehörig mit einander verbunden worden wären. Übrigens hat der Vf. den aufgenommenen Stellen öfters einige Worte vorgesetzt, um seine Ansichten oder seine Gefühle oder sonst etwas Bemerkenswerthes dabey anzudeuten. Oft fügte er auch Worte zur Erklärung dunkler Ausdrücke in der Lutherischen Übersetzung bey. Er hat also durch diese Schrift immer etwas Verdienstliches und Brauchbares geliefert, wofür man seinen sorgfältigen Fleisse danken muss; wenigstens kann sie als Leitfaden für Schullehrer dienen, um bey der oft unglücklichen Wahl der Bibelsprüche, die sie zu Gedächtnissübungen aufgeben, oder zu Vorschriften gebrauchen, das Beste aus ihnen auszuheben.

4.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Darmstadt, b. Heyer: *Kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen*, von **Philipp August Pauli.** 1825. VIII u. 138 S. 8. (48 Kr.)

Wenn wir uns beym Lesen dieses Werkes fast überall unbefriedigt fühlen, und der Mangel an gründlicher, tief eindringender Ausführlichkeit unserer Wissbegierde nicht zu genügen vermag: so wollen wir darüber keinesweges mit dem Vf. rechten, der bereits durch mehrere Werke, wie sein Gemälde von Rheinhessen, seine Römischen und deutschen Alterthümer am Rhein, seine Beschreibung von Darmstadt, seinen Beruf zu dieser Gattung von Schriftstellerey beurkundet hat. Vielmehr werden wir bedauern, dass sein Plan ihn nöthigte, sich auf das Nothwendigste zu beschränken, um das nächste Bedürfniss zu befriedigen, um Namen, Titel und Zahlen des Wissenswürdigsten dem Publicum bekannt zu machen, um die Stellen zu bezeichnen, wo die Schönheit der Natur und Erinnerung der Geschichte der Betrachtung still zu stehen gebieten, endlich um die in den verschiedenen Landestheilen sich wechselseitig unbekannten Bewohner mit einander zu befreunden, damit der Zeitpunct näherrücke, in welchem der Wahlspruch des Titels: *Turpe est, in patria vivere, et patriam ignorare*, nicht mehr strafend die Bewohner des Landes treffe. Und so wollen wir denn auch die kleine Gabe dankbar aufnehmen, wohl erwägend, dass sie seit der Bildung des jetzigen Grossherzogthums Hessen die erste ihrer Art ist, jedoch den Wunsch mit dem Vf. theilend, dass sich bald ein Anderer berufen fühlen möchte, durch ein ausführlicheres Werk sich verdient zu machen. Dieser Wunsch aber steigert sich zur Hoffnung bey dem Gedanken, dass eben dieses Land einen *Wenck* hervorgebracht hat, und noch jetzt Männer, wie *Crome*, *Dahl*, *Dieffenbach*, *Knapp*, *Schmidt* u. s. w. enthält, die für Statistik, Topographie, Alterthümer und Geschichte ihres Vaterlandes treffliche Arbeiten geliefert haben.

Da ein Auszug des Inhalts neben der vorhandenen Menge geographischer Handbücher für Niemand belehrend seyn würde: so genügt es, zu bemerken, dass hier nach einer allgemeinen Einleitung die drey Provinzen des Staates, *Starkenburg*, *Oberhessen* und *Rheinhessen*, jene beiden nach Landrathsbezirken, die letztere nach Cantonen abgetheilt, beschrieben werden. Die Bezirke der ersten sind: *Bensheim*, *Breuberg*, *Darmstadt*, *Dieburg*, *Dornberg*, *Erbach*, *Heppenheim*, *Hirschhorn*, *Langen*, *Lindenfels*, *Offenbach*, *Reinheim*, *Seeligenstadt*, *Wimpfen*. In dem ersten Bezirk befinden sich längs der Bergstrasse bekanntlich viele herrliche Ruinen alter Schlösser und Burgen; allein leider findet man darüber im Buche nichts, als die blossen Namen: „Frankenstein, Tannenberg, Daxberg, Bickenbach, Auerbach.“ In Darmstadt werden drey Kirchen genannt; es ist aber in der Wirklichkeit nur eine einzige lutherische Stadtkirche vorhanden, neben welcher die Schlosskirche, die reformirte und die katholische Kirche fast nur als Capellen oder als zur öffentlichen Andacht bestimmte Zimmer da stehen; doch soll neben der schon angefangenen grossen katholischen Kirche auch der Bau einer neuen protestantischen begonnen werden. Ferner heisst es: „In der Neustadt reihen sich die Häuser, mitunter pallastartig, zu breiten, schnurgeraden Strassen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, zusammen.“ Dieses Zusammenreihen versteht man aber nur dann richtig, wenn man weiss, dass die Häuser nicht zusammen oder dicht neben einander, sondern durch Zwischenräume getrennt stehen. Bey dem Marktflecken *Langen* steht die Sentenz: *Nomen et omen habet.* Rec. hat aber in dem Flecken vergeblich einen Augur zur Deutung dieses *omen* gesucht. — *Oberhessen* enthält die Bezirke *Battenberg*, *Büdingen*, *Butzbach*, *Giessen*, *Gladenbach*, *Grünberg*, *Herbstein*, *Hungen*, *Kirdorf*, *Nidda*, *Romrod*, *Schliz*, *Schotten*, *Vilbel*, *Vöhl*. Battenberg soll soviel, als *Schlachtenberg* heissen, von der Schlacht, welche hier im J. 778 die Sachsen gegen Karls des Grossen Truppen verloren; allein ein Verbum *batten* für *schlagen* ist dem Rec. nicht bekannt, und der Ort stand wohl schon vor dieser Schlacht, indem er wahrscheinlich das Denkmal der ältesten Landesbewohner, der *Bataver*, in seinem Namen bewahrt (s. *Gronovius* Excurs über die Auswanderung der Batavor in Tacitus Annalen und den Artikel *Batavi* in der Hall. Encyklopädie). Auch hat der Vf. selbst jene Niederlage bald darauf noch einmal angeführt bey dem Dorfe Laisa, wohin sie eigentlich gehört. Bey Butzbach ist von dem römischen

Pfahlgraben die Rede. Dafs er von Tiberius angefangen, und von Hadrian vollendet worden sey, ist eine falsche Angabe, ebenso, dafs er bey dem Dorfe Stornfels unweit Schotten zu Ende gehe; richtigere Nachrichten würde der Vf. aus *Wenck's* Hessischer Landesgeschichte, besonders Bd. II, S. 29—36, haben schöpfen können.

Mit besonderer Vorliebe scheint *Rheinhessen* bearbeitet zu seyn, und es wird behauptet (S. 15), in keinem deutschen Lande werde mehr Aufklärung herrschen, und eine grössere Menge gesunder Ideen circuliren, als in Rheinhessen. Die 11 Cantone dieser Provinz sind: *Alzei, Bingen, Mainz, Niederolm, Oberingelheim, Oppenheim, Osthofen, Pfeddersheim, Werrstadt, Wöllstein, Worms.* Dafs Alzei nicht deutschen Ursprunges sey, davon findet der Vf. den Beweis in einem ausgegrabenen Steine mit der Inschrift: *Nimphis vicani Altiaienses Aram posuere.* Wie man daraus einen nichtdeutschen Ursprung erweisen könne, ist nicht wohl einzusehen. Einige Nachrichten über die *Vangionen*, die alten Bewohner von Rheinhessen, würden hier eine passende Stelle gefunden haben. Bey Bingen befindet sich nach dem Berichte des Ausonius ein berühmtes Schlachtfeld; allein welche Schlacht hier geschlagen sey, hat der Vf. nicht einmal in einer Vermuthung angedeutet. Von Mainz und Worms ist in besonderen Anmerkungen eine Übersicht der Stadtgeschichte geliefert; warum nicht auch bey Darmstadt, Giefsen und anderen Städten diesseit des Rheins? Dafs Cäsar bey Mainz gelagert war, und Agrippa es zuerst verschanzte, ist durchaus unerweislich; dafs sie hier über den Rhein gingen, falsch, da Cäsars zwey Übergänge nicht oberhalb Coblenz angesetzt werden können, Agrippa aber am Niederrhein sich mit den Ubiern beschäftigte. — Aufgefallen ist Rec. noch die provincielle Verwechselung des *s* und *fs* in der Orthographie, die den Vf. *Landhäufser, Gemüfse, Preifse*, und dagegen *blose, Strase, Giesen*, zu schreiben verleitet, so dafs auf dem zweyten Titel des Werkes aus dem *Grofs*herzogthum ein *Gros*herzogthum geworden ist. Auch die Schreibart *Choriphaeus* (für *Koryphaeus*, S. 100) beruht auf der Voraussetzung einer falschen Ableitung. — Den Anhang der Schrift bildet ein Verzeichnifs aller Orte des Grofsherzogthums, in Landrathsbezirke eingetheilt, und nach Bürgermeistereyen geordnet.

C. D.

Paris, b. Nepveu: *Lettres sur la Suisse*, écrites en 1820. Suivies d'un voyage à Chamouny et au Simplon. 1822. XX u. 417 S. 8.

Der Verfasser dieser Briefe ist einer der königlichen Bibliothekare, Hr. *Raoul-Rochette.* Sie sind, die von der Reise ins Chamounythal ausgenommen, dem berühmten Orientalisten *Abel-Remusat* gewidmet. Der Vf. hat die Schweiz ungefähr am 23 July 1820 bey Genf betreten, und am 3 Sept. bey Basel verlassen (doch ging er in 16 Tagen von da ins Chamounythal, und wieder zurück, was wir als einen besonderen Abschnitt des Buches betrachten können). Durch Wallis eilte er über die Gemmi ins Berner Oberland, über den Brünig nach Unterwalden, von Zug nach Einsidlen, durch Glarus hinauf bis an den Fufs des Dödi, über den Wallenstadtersee nach Pfäfers und Chur, durchs Rheinthal nach Appenzell, über St. Gallen, Constanz und Schaffhausen nach Zürich, von da durchs Aargau nach Basel. Eine Bereicherung der Literatur über die Schweiz, wenigstens für Deutsche oder Schweizer, enthalten diese Briefe nicht, und da wir uns nicht berufen fühlen, die mannichfachen Irrthümer des Vfs. zu berichtigen, noch seine schiefen Meinungen, zumal von den Verfassungen und deren praktischer Anwendung, zurecht zu weisen: so werden wir hier nur kurz den Geist bezeichnen, in welchem diese Briefe geschrieben sind. Der Vf. ist Franzose (vgl. *Les hôtes aimables*, S. 91, und seine Empfindungen beym Anblick der Simplonstrafse, S. 377); aber ein abgesagter Feind der Revolution, ihrer Häupter, Heere und Gräuel, vor denen die Wissenschaft, sowie die Freyheit, sich flüchten mufste. Wenn er in *diesem* Gefühle bey dem Gedanken an die „*illustres proscrits*," die einst Constanz beherbergte, die Schuld seines Vaterlandes in Thränen über den nunmehrigen Verfall dieser Stadt abzutragen meinte: so konnte er in *jenem* nur mit Seufzen die Trümmer von Hüningen betrachten, ja selbst (warum hat er die Antwort nicht in Basel gesucht, wo sie ihm wahrscheinlich Niemand schuldig geblieben wäre?) fragen (S. 322): *Et quelle crainte pouvoit donc encore inspirer à ses* (Basels) *paisibles habitans un monument, qui ne devoit plus servir à la sécurité de la France? En quoi les souvenirs de la grandeur de Louis XIV troubloient-ils le repos* (1815!) *et l'industrie des Bâlois?*

Sowie der Vf. ein Feind revolutionärer Gleichheit ist: so ist er Freund jener alten Freyheit, die, eigene Rechte bewahrend, fremde unangetastet liefs, was „*dans le siècle des lumières*" nicht geschah. Daher erklärt er sich offen und kräftig gegen jene sogenannte Philosophie, die Aufklärung und den Liberalismus, die seit 50 Jahren in Frankreich im Schwange gingen. So sagt er bey Ury's beharrlicher Weigerung, den zu Constanz verbannten und geächteten Friedrich von Österreich zu bekriegen, und seine Länder in der Schweiz an sich zu ziehen: „*Admirable scrupule d'un peuple de pâtres! Qu'on me dise ce qu'ont produit de plus noble les lumières tant vantées et la philosophie de notre âge?* (S. 95. 108). Und in anderer Beziehung (S. 248): *La dévotion qui exalte l'imagination du peuple est encore moins fâcheuse, que l'incrédulité, qui le dégrade et que le raisonnement, qui l'abrutit*" (vgl. S. 400, dann 356). Der Vf. ist ferner Aristokrat; er sieht und preist in den Verfassungen mehrerer Cantone das Vorherrschen aristokratischer Principien (S. 244. 277); daher blickt seine Abneigung gegen Genf durch; gegen Basel, als der Werkstätte der schweizerischen Revolution. Von Aarau, ihrer Pflegemutter, sagt er: „*Aarau est le siège de*

la démocratie helvétique; sa gazette en est la trompette et M. Zschokke, qui la rédige, en est l'oracle et le héros." Doch ist er nicht unbedingt für das Alte. Es ist ihm ein Unding, dass ein freyes Volk Unterthanen habe, und er verkennt nicht, wie viel Gutes im Canton Waadt „*depuis l'affranchissement*" geschehen sey.

Der Vf. erscheint aber auch als katholischer Christ, der nicht ohne Rührung den Glanz sieht, womit das arme Hirtenvolk der kleinen Cantone die Religion umzieht, die es tröstet und frey macht (S. 81), das Kreuz für die bedeutsamste Grenzscheide zwischen Nachbarstaaten hält; in den Wallfahrten nach Reliquien wenigstens einen anziehenderen Irrthum findet, als in blossen Handels- und anderen Reisen, und die Blumen, Kreuze, Inschriften katholischer Gottesäcker der „*austérité philosophique, ou plutôt l'indifférence barbare* (Rec. trat einst auf einen paritätischen Gottesacker, den katholischen Theil sah er mit Blumen bepflanzt, mit Kreuzen geschmückt: auf dem protestantischen wuchs dreyblätteriger Klee, der zu besserer Erzeugung eben mit Gyps überstreut war, zum Ertrag für den Kirchenwärter!), *qui regne à cet égard dans les Cantons protestans*" (S. 94), die er schlechtweg „*sectaires*" nennt (vgl. was er S. 225 ff. über Huss sagt), und als Abtrünnige betrachtet, entgegenstellt. Zwar misskennt er nicht die grösseren Fortschritte im Gewerbe, Handel und Verkehr der protestantischen Cantone, ihre höhere Stufe des Wohlstandes, Reichthums und gemächlicheren Lebens, wofür aber jene in ihrer Mittelmässigkeit einfacher, freyer, unverdorbener seyen, „*et l'on peut dire que si à Appenzell* (Innerrhoden — katholisch) *la démocratie est placée sur un autel, à Trogen* (Ausserrhoden — reformirt) *elle est véritablement sur des tréteaux.*"

Der Vf. achtet und liebt die Schweizer und ihre Freyheit (die öffentlichen Blätter dieses Volkes hätten ihn also milder beurtheilen sollen), der er selbst die Verminderung der Kröpfe und Cretins in Wallis zuschreibt. Er giebt eine Zusammenstellung der schweizerischen Dörfer mit den angrenzenden badenschen, in denen die eine Hälfte der Einwohner betteln gehe, und die andere Abgaben eintreibe. Ihre Freyheit ist „*une liberté immense et forte, comme les monts, qui la protégent, innocente et pure, comme l'air qu'on y respire.*" Wenn der Eine wegen Kunstwerken, der Andere wegen Alterthümer, der Dritte wegen Naturmerkwürdigkeiten dieses Land besuche: so habe ihn, sagt der Vf., die Achtung für dieses Volk, die Liebe zu demselben, dahin gezogen; nicht schriftstellerische Eitelkeit, sondern der Wunsch, Liebe zu der Schweiz zu wecken, habe ihn zur Herausgabe dieser Briefe bewogen. Diese Absicht spricht sich in seinem Buche auf eine Weise aus, die den Schweizern höchst erfreulich seyn muss. Vornehmlich hat er ihnen damit gewissermassen einen Dienst erwiesen, dass er in der Vorrede die unreifen Äusserungen des Hn. *Bonald*, der als eine Stimme aus einer gewichtigen Partey in Frankreich angesehen werden kann, zurechtweist. Hr. *Bonald* nennt die Schweizercantone blosse Municipalitäten, die wohl Civilrechte, politische aber nur „*sous le bon plaisir des grandes puissances*" besässen. Dagegen fragt der Vf.: Wenn die Schweizerregierungen nicht legitim seyen, was denn noch als Kriterium der Legitimität menschlicher Einrichtungen gelten könne? (XVIII) „*Il n'est pas en Europe de gouvernement plus légitime que celui des républiques helvétiques; il est fondé sur des droits incontestables; il a reçu la sanction du temps; il repose sur la foi des traités conclus depuis trois siècles; il n'a contre lui que la foiblesse de la population, la modicité de ses revenues et le peu d'étendue de son territoire.* Um dieser Ursachen willen aber die Legitimität eines Staates angreifen zu wollen, „*c'est la logique d'Attila et non pas le raisonnement d'un publiciste.*" Auch der 51ste (letzte) Brief — „*coup d'oeil général sur la situation politique et morale de la Suisse,*" gleichsam eine Reihe guter Vorschläge für die Schweizer, bleibt wenigstens als Zeugniss des Wohlwollens des Vfs. lesenswerth. Er berührt darin den Gewerbsfleiss, dessen allzugrosse Ausdehnung nachtheilig sey; die Auswanderungen — *cet ésprit de vagabondage, qui s'est récemment emparé de quelques Cantons* —; den Religionszustand, die Politik, die eine falsche Richtung genommen habe, wenn sie meine, in Industrie und militärischen Institutionen den grossen Staaten Europas sich gleichstellen zu müssen; nichts sey zweckloser, als die Abrichtung dieses Gebirgsvolkes zu puppenmässigen Stadtsoldaten, als all der militärische Prunk, diese Schwärme von Officieren. „*Reprenez*, sagt er am Schlusse, *vos armes nationales et votre antique équipage; exercez-vous à manier l'arquebuse: l'arquebuse, cette arme, qui seule aux mains du pâtre d'Helvétie peut remplacer l'arbalète d'Ury; disputez dans des fêtes patriotiques le prix du pugilat, de l'adresse et de la course, en réserrant sous les yeux de vos magistrats les liens de la primitive alliance, comme au temps que les pâtres nuds et grossiers triomphoient des nations agguerries et opulentes. Aujourd'hui tout se ressemble chez les peuples civilisés; il n'y a plus en Europe que des Européens. Ah faites qu'il n'y ait en toute la Suisse que des Suisses, et il s'y trouvera toujours assez d'hommes pour la défendre.*"

Die Reise nach dem Chamounythal (Brief 27 — 30 an Hn. *Nicollet*) kann als eine für sich bestehende Zugabe betrachtet werden, die sich angenehm lesen lässt, ohne viel Neues darzubieten.

CCC.

GENF, b. Manget u. Cherbuliez: *Manuel topographique et statistique de la ville et du Canton de Genève*, contenant toutes les indications utiles aux étrangers et accompagné d'une Carte du Canton. Par *J. L. Manget.* 1823. V u. 186 S. 8.

Was für die Schweiz im Allgemeinen *Ebel*, das leistet der Vf. vorliegender Schrift für den Canton Genf insbesondere. Natürlich konnte er ausführlicher seyn,

wo Jener gedrängter, und dennoch reichhaltiger ist; denn von allen naturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten kommt hier nichts vor; wo Erster einen Umriss von Genfs Geschichte giebt, findet man hier (Cap. 1) nur ein trockenes chronologisches Verzeichniss der vornehmsten Ereignisse. Das 2 Cap. handelt von der Stadt, Lage, dem Ursprung, Umfang (grösser zur Zeit der Römer, als der Burgundionen, später sich ausdehnend, und nach der Reformation, als die Stadt befestigt wurde, durch Zerstörung aller Vorstädte, ausser der von St. Gervais, wieder verengt); Volkszahl (am beträchtlichsten 1789 — 26,148, jetzt etwas über 22,000 Seelen); Klima (gesund). Das 3te Cap. führt durch die Strassen, über die Plätze, zu den öffentlichen Gebäuden. Da die (nutzlosen) Festungswerke eine Ausdehnung in die Breite unmöglich machen: so muss der Raum, um jene Volkszahl zu beherbergen, in der Höhe gesucht werden. Daher enge Strassen, hohe Häuser; wenige Gebäude sind durch Umfang oder Bauart ausgezeichnet; auch die öffentlichen nicht. Nach dem, was über St. Peter, die vormalige Domkirche, gesagt ist, scheint dieselbe weder in ihren Verhältnissen gross, noch mag das Flickwerk einer modernen Vorderseite mit dem alten Gebäude in Einklang stehen. Von ihrem ehemaligen Schmuck ist sie zu auffallender Nacktheit herabgesunken durch den Lauf der Zeit, durch den Vandalismus, „*qui accompagna la réformation.*" Die Kirche St. Germain ist nur ihres Schicksals wegen merkwürdig; sie, in der zuerst die Reformation geprediget wurde, musste 1803 wieder den katholischen Gottesdienst aufnehmen. Laufende Brunnen, durch eine vortreffliche Maschine, welche das Wasser der Rhone an ein 70 Fuss über dem Flusse liegendes Behältniss hinauftreiben, immer reichlich versehen, dienen zur Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Eine Hauptzierde der Stadt ist der neu angelegte botanische Garten unter des trefflichen *Decandolles* Pflege. Cap. 4 werden die Spatziergänge um die Stadt angezeigt, Ausflüge angegeben, Bergwanderungen für ein oder mehrere Tage auf den Saleve, den Voirons, den Jura bezeichnet. Wer ein merkwürdiges Naturschauspiel sehen will, ohne die Mühe der Bergbesteigung zu tragen, den mag ein Besuch bey der *perte du Rhone* entschädigen. Das 5te Cap. ist ein Abriss der Staatsverfassung, Organisation des Kriegswesens u. s. w. Der Verfassung von Genf ist es eigen, dass die Geistlichen, Kraft ihres Amtes, Glieder der Wahlcollegien sind. Richterliche und vollziehende Gewalt ist getrennt; noch wird nach dem französischen Strafcodex mit wenigen Modificationen gesprochen. Die Stadtgarnison, 380 Köpfe stark, verschlingt die Hälfte aller Cantonal-Einkünfte; hierüber hat *Fazy-Pasteur* ein wahres, wenn schon erfolgloses Wort gesprochen. Es ist traurig, wenn man in Freystaaten für eiteln Tand leichter gute Hülfsquellen auffindet, als für Nothwendiges und Nützliches. Genf kann daher sagen, was Abgaben seyen. — Münzen, Mass, Gewichte, werden im 6ten Cap. abgehandelt; im Verkehr gilt französische Rechnung und Währung, auf den Büchern eine heimische. Dem Cultus ist das 7te Cap. gewidmet. Sonderbar, dass bey der obersten geistlichen Behörde, dem Consistorium, die Präsidentschaft allwöchentlich wechselt; weiter konnte der Demokratismus in der Kirche nicht getrieben werden. Ausser der Stadt giebt es 13 reformirte und 21 katholische Pfarreyen; diese hängen von dem Bischof, der jetzt den Titel von Lausanne und Genf führt, ab. Die Methodisten nehmen überhand; erst kürzlich haben sie ausserhalb der Stadt eine „*assez vaste chapelle*" erbaut; mehrere ihrer Versammlungsörter in der Stadt sind weniger öffentlich; eine Synagoge besteht in der (vormals savoyischen) Stadt Carouge. Die gelehrten und Bildungs-Anstalten, die Nachrichten über Wissenschaften und Künste, konnten leicht ein weitläuftigeres Capitel (zumal wenn Rückblicke — wie bey *Ebel* — im Plane dieser Schrift gelegen hätten) ausfüllen, als das 8te ist. An der Spitze der Bildungsanstalten steht die Akademie mit geringen Gehalten der Professoren, und unter bemerkenswerthem Einflusse der Geistlichkeit, da diese in Verbindung mit den Professoren den akademischen Senat bildet. Der Akademie folgt das Collegium (Gymnasium) mit 9 Classen und 800 Schülern; dann die Primarschulen. — Die zahlreichen Pensionate für Knaben und Töchter sind ein reichlicher Erwerbszweig der Stadt, und könnten ebenso gut in dem Capitel von Gewerben und Fabrikanstalten aufgeführt werden. Die öffentliche Bibliothek zählt 32000 (*Ebel* im J. 1812: 50000) Bände. Die beiden Bibliothekare werden aus den Geistlichen gewählt. (Rec. kennt eine andere Schweizerstadt, in der es — *ne quid respublica detrimenti capiat* — Fundamentalgesetz ist, dass nie ein Geistlicher Mitglied einer aus 12 Individuen bestehenden Bibliothekscommission seyn darf, wohl aber Handelsleute, die ausser ihren Haupt-, Cassa- und Handbüchern von anderen Büchern kaum vom Hörensagen etwas wissen.) Ein Observatorium, einen ausgezeichneten botanischen Garten verdankt Genf der Freygebigkeit seiner Privaten; auf gleiche Weise erfolgt zum Theil die jährliche Bereicherung eines naturwissenschaftlichen Museums. Auch das Capitel von den Wohlthätigkeitsanstalten ist nicht dürftig. Das Stadtspital kann jährlich 207,692 Franken aufwenden. Nebst diesem bestehen viele andere Unterstützungsanstalten, zum Theil durch freywillige Wohlthätigkeit ausgestattet, und mit Recht bemerkt der Vf.: „*qu'il est peu de pays où la bienfaisance soit plus active, qu'à Genève et s'applique à plus d'objets.* Andere Einrichtungen zum Nutzen und Vergnügen — Lesegesellschaften, Theater, Reitschule, Kaffeehäuser — zählt das 10te Cap. auf, und das 11te widmet einige Blätter dem Gewerbfleisse, dem Handel in seinen verschiedenen Zweigen; Buchhandel, Druckereyen, Kunstverlag. Die Gewerbe sind seit Aufhebung der Innungen (*abolition des absurdes entraves*) blühender geworden. Cap. 12. Wirthshäuser, Garküchen, Kostanstalten. Cap. 13. Posten, Schnellwagen, Fahrzeuge, Dampfschiffe (zur Zeit, da das Buch verfasst wurde, noch in Erwartung, jetzt auf das Befriedigendste vollendet). Die Topographie des Cantons und ein Verzeichniss der Schriftsteller (womit vielleicht eher hätte angefangen werden sollen) schliessen als 14tes und 15tes Cap. dieses Jedem, der Genf für längere Zeit besuchen will, unentbehrliche Buch.

CCC.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1824.

THEOLOGIE.

LANDSHUT, in der Weberschen Buchhandlung: *Charakter und Theologie des Apostels Paulus*, aus seinen Reden und Briefen ausgehoben, und in Harmonie mit der Lehre Jesu und der übrigen Apostel dargestellt. Oder das Wesentliche und Eigenthümliche des göttlichen Christenthums. Von *J. B. Gerhauser*, der Theol. Doctor u. Professor der Hermeneutik in Dillingen. 1816. 143 S. 8. (10 gr.)

Ein Mann, wie Paulus, verdiente es, nach Geist und Charakter, nach Lehre und Leben, nach Schriften und Thaten, geschildert zu werden. Seine Verdienste waren grösser, als die irgend eines anderen Apostels. Keiner hat so viel geschrieben, keiner so tiefe Blicke in die Religion und das Christenthum gethan, keiner hat mit so viel Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit so viel Freymüthigkeit, Wärme und Lebendigkeit gesprochen, als er. Seine Ansichten waren immer neu und kühn, treffend und überraschend, seine Schlüsse bündig, und alle seine Vorstellungen philosophisch (so wenig er auch Philosoph seyn wollte, so sah man ihm doch die Schule an, in der er gebildet war). Keiner hat so viel gearbeitet, keiner so viel gelitten, so viele Gefahren und Unfälle ausgestanden, keiner so viel, so kräftig und so ausgebreitet gewirkt, als er. Er ragt unter allen Aposteln wie ein Stern erster Grösse hervor. Matthäus und Johannes waren blosse Geschichtschreiber, Erzähler des Lebens, der Reden, Gespräche, Thaten und Schicksale ihres Herrn. Die beiden anderen Geschichtschreiber, Marcus und Lucas, suchen blos die Geschichte des Herrn zu ergänzen und zu berichtigen; der Letzte setzte auch noch eine Erzählung der Reden, Thaten und Schicksale der Apostel, besonders des Petrus und des Paulus, hinzu. Die Briefe des Petrus sind herzlich, aber ohne philosophischen Geist und Scharfsinn. Die Briefe des Johannis sind schön, athmen nichts, als Liebe, sind also mehr für das Herz, als für den Geist. Die Offenbarung Johannis ist ohne Gehalt, unverständlich, schwärmerisch, und ihr Verfasser ist noch ungewiss. Der Brief des Jacobus ist zwar eine vortreffliche Morallehre, doch weiter nichts, und Luther selbst nennt ihn bekanntlich eine stroherne Epistel. Der Brief des Judas ist eine blosse Wiederholung des zweyten Briefs des Petrus, und schmeckt nach Aberglauben. Nur die Briefe des Paulus sind mannichfaltig und von hohem Interesse für Geist und Herz. Sie sind ebenso belehrend, als unterhaltend, ebenso erweckend, als stärkend und ermunternd; man kann sie nicht genug lesen, und findet immer darin etwas Neues und Wichtiges. Sein grösstes Verdienst aber ist, dass er das ausführte, wozu sein grosser Meister den Grund gelegt, und Winke gegeben hatte. Dieser hatte seinen Schülern Vieles offenbart, aber ihnen auch noch Vieles zu sagen, das sie vor der Hand nicht fassen konnten. Paulus war der Mann, der seinen Geist auffasste, und das Judenthum vom Christenthum schied. Er studirte Jesus Reden und Thaten, drang tiefer in seinen Geist ein, erhob seine Lehre zu einer Universalreligion, und wagte, was kein Apostel ausser ihm, was die anderen selbst befremdete, und was ihm so viel Hass und Verfolgung von den Juden zuzog, so dass er diese auch endlich verlassen, sich zu den Heiden wenden, und ihr Apostel werden musste. Ihm verdankt die Menschheit die vielen und verschiedenen christlichen Gemeinden, ihm so viele schöne Lehren und Ermahnungen, ihm einen grossen Reichthum von religiösen Ideen und Kenntnissen. Er verdient also jenes Charaktergemälde, das der Vf. von ihm entworfen und mit reichlichen Belegen ausgestattet hat, vollkommen. Aber diese Charakterzeichnung ist weder neu, noch auszeichnend, nachdem *Michaelis* und *Niemeyer* ihre Charakteristik geschrieben haben. Wir werden hier also weniger die Schilderung, welche der Vf. von Paulus giebt, beachten, ob wir gleich in der Folge auch dabey Einiges erinnern werden, sondern unser vorzüglichstes Augenmerk soll auf die Lehren des Paulus, nach des Vfs. Ansicht, gerichtet seyn, welche der Letzte, wie man aus der Aufschrift seines Buches sieht, zu würdigen sucht.

Wenn man von dem Wesentlichen und Eigenthümlichen des Christenthums reden will: so muss man zuerst sich einen bestimmten Begriff vom Christenthum überhaupt machen, und untersuchen, woraus es besteht. Es sind nämlich zwey Theile, welche das Christenthum ausmachen: ein moralischer und ein historischer. Der moralische ist eigentliches Christenthum, christliche Religion. Der historische ist nicht Christenthum, sondern Geschichte des Christenthums oder Jesus und seiner Lehre. Der mora-

lische Theil der christlichen Religion betrifft den Glauben an Gott, Vorsehung, Tugend und Vergeltung. Der historische den Glauben an Jesus und seine Lehre, sofern sie von ihm ist; welcher historische Theil auch praktisch werden kann, wenn er auf den moralischen bezogen wird. Diess sind die zwey wesentlichen Theile der christlichen Lehre. Die verschiedenen Arten der Vorstellungen dieser Lehren gehören nicht zum Wesentlichen und Eigenthümlichen des Christenthums, sondern zu dem Eigenthümlichen jedes Menschen. Eine andere Vorstellung macht sich davon der Athanasianer, eine andere der Arianer, Nestorianer, Eutychianer, Socinianer, Arminianer — und doch sind alle Christen, bekennen sich zu Einem und demselben Christus, und zu Einer und derselben Lehre von Christus. Das Wesentliche einer Sache ist das, ohne welches sich dieselbe nicht denken lässt. Warum sollte sich aber das Christenthum ohne die besondere Idee, die sich Paulus und Johannes nach des Vfs. Ansichten von Christus machen, nicht denken lassen? Hatten denn alle Apostel einerley Ansicht davon? Und wie wäre diess möglich gewesen? Übrigens betrifft diese Idee nicht das Moralische, sondern das Theoretische der christlichen Lehre. Ob ich mit dem Vf. glaube, Jesus sey ein solcher Sohn Gottes, durch den Gott die Welt erschaffen habe, erhalte, regiere und richte; oder ob ich ihn in einem anderen Sinne für den Sohn Gottes halte, und Gott selbst jene Werke beylege, ist in praktischer Beziehung einerley; obgleich das Letzte wohl besser und glaubwürdiger ist. Nach des Vfs. Auslegung wäre also Gott von der Welt ganz ausgeschlossen. Des Vfs. Auslegung ist arianisch, und diese Meinung scheint wirklich in der Vorstellung des Paulus zu liegen, wenn nicht Alles, was davon gesagt wird, auch tropisch genommen werden könnte. Wäre es nicht besser, man liesse die Sache auf sich selbst beruhen, ohne den ganzen Streit über die Person Jesus zu berühren, und hielt sich bloss an die moralische Lehre seiner Religion? Wenn die Lehre von Christus nach der Vorstellung des Vfs. wirklich in der Bibel enthalten seyn sollte: so müsste uns die Bibel verdächtig werden, weil wir nur Einen Schöpfer, Erhalter, Regierer und Vergelter anerkennen können, und die Bibel auch nur Einen in allen diesen Beziehungen lehrt. Und wenn Christus diese Werke in der That zugeschrieben werden könnten: so wäre er wirklicher und wahrer Gott. Doch wir müssen den Vf. hierüber selbst hören. Was lehrte Paulus, fragt er? Worin besteht nach ihm das Wesentliche und das Eigenthümliche des Christenthums? Welches sind die geistigen, höheren Lehren, die er vortrug? Die Antwort, setzt er hinzu, ist leicht, wenn man seine Schriften unbefangen liest (aber das ist eben schwer), und die Hauptlehren, die darin liegen, zusammenstellt. Die ganze Theologie des Apostel Paulus, oder wie er sie selbst nennt, die höhere Weisheit, beruht hauptsächlich auf dem, was er das göttliche Geheimniss nennt, welches in den vorigen Zeiten den Menschen verborgen war, oder dem Rathschluss Gottes zur Erlösung und Beseligung der sündigen Welt. Koloss. 1, 26, Ephes. 1, 9. 10, 1 Korinth. 2, 7. Sie besteht in folgenden Grundsätzen: Es sind nicht mehrere Gottheiten, sondern es ist nur Ein Gott, der Vater, aus welchem oder von welchem Alles ist, und in Beziehung auf welchen alle Dinge sind — hier werden die bekannten Stellen angeführt. Die zweyte Grundlehre ist: In unmittelbarer und genauester Verwandtschaft mit Gott, dem Vater, steht sein Sohn, der Sohn Gottes, im eigentlichen Sinne des Wortes, in einem Verstande, wie nach Paulus ausdrücklicher Versicherung kein höherer Geist so genannt werden kann. (Ist diess einerley mit Sohn Gottes im *eigentlichen* Sinne genommen? Ein eigentlicher Sohn Gottes lässt sich nicht denken. Wir kennen keine eigentlichen Söhne, als die durch Zeugung und Geburt hervorgebrachten, welches wohl bey Menschen, aber nicht bey Gott Statt findet. Ein Mensch kann andere zeugen, und Wesen von gleichem Wesen hervorbringen; aber wie kann diess Gott? Und wenn es möglich wäre, dass der Unendliche sein Wesen mittheilen könnte: so müsste auch der Gezeugte Gott selbst, dasselbe Wesen, seyn. Sagt diess die Bibel von Gott und Jesus? Das Wort *zeugen* hat ja in der Bibel, wie bekannt ist, mancherley Bedeutungen. Woher weiss der Vf., dass es hier gerade diese Bedeutung haben müsse? Zeigt nicht nach Apostelgesch. 13, 33, der Zusammenhang eine blosse Declaration oder Erklärung an, dass Jesus Gottes Sohn oder der Messias (welches hier einerley ist) sey? Und diese Worte sind überdiess bloss aus dem zweyten Psalm citirt. Wird hier auch von einer eigentlichen Zeugung geredet, oder ebenfalls von jener? Hebr. 1, 5. 5, 5, wo dasselbe Wort vorkommt, ist auch nicht von einem eigentlichen Zeugen die Rede, sondern gleichfalls von einem uneigentlichen. Übrigens ist es ja noch nicht ausgemacht, dass die Epistel an die Hebräer den Apostel Paulus zum Verfasser habe. Wie kann hieraus ein Beweis für eine Grundlehre gezogen werden? Dieser Sohn Gottes, fährt der Vf. fort, ist, nach seinen Verhältnissen zu Gott betrachtet, der Erstgeborene aller Schöpfung (aller Geschöpfe oder der ganzen Schöpfung), d. i. gezeugt von Gott, dem Vater, vor allen Geschöpfen (gezeugt steht nicht da, das ist hineingeschoben, noch weniger: eigentlich gezeugt. Ist πρωτότοκος πάσης κτίσεως, Kol. 1, 15, der Erstgeborene unter allen Creaturen, etwas Anderes, als der Erste und Vornehmste unter allen erschaffenen Wesen? Giebt diess nicht auch die Vergleichung mit den Creaturen, und zugleich der 18te Vers: πρωτότοκος ἐκ τῶν νεκρῶν, der Erste unter den Entschlafenen, der in das Leben wieder zurückkehrte, zu erkennen? Und hier ist abermals nur Eine Stelle. Und auf diese soll sich eine Grundlehre stützen? Daher ist er, sagt der Vf. weiter, der Inhaber aller Gotteskräfte, oder die wahre wirkliche Fülle der Gottheit. (Wenn diess ist: so muss der Sohn auch wahrer und wirklicher Gott seyn; denn wo die Fülle aller Gotteskräfte ist, da ist die ganze Gottheit. „Gottes Kräfte" steht auch nicht in der Stelle, sondern: die Gottheit,

Koloss. 2, 9: in ihm, dem Sohne, wohnt die ganze Fülle der Gottheit wahrhaftig: ἐν αὐτῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς. So legt der Vf. die Stelle aus. Wie aber, wenn man sie so erklärte: In ihm sind alle Schätze der göttlichen Weisheit wirklich vorhanden? Oder: die ganze Menge der Christen ist unter Christus als ihrem Haupte begriffen; er ist ihr Haupt, ihr Herr, Lehrer und Führer? Kann nicht das Wort πλήρωμα beide Bedeutungen haben? Eben dieser Sohn ist der eigentliche Schöpfer und Erhalter der Welt, sagt der Vf. weiter. Was ist denn also Gott? Ist der uneigentlicher Schöpfer oder gar keiner? Und was heisst diess: eigentlicher und uneigentlicher Schöpfer? Ist hier nicht Alles willkührlich erklärt? Er beruft sich auf Hebr. 1, 2. 3. Wie, wenn man diese Schöpfung für metaphorisch erklärte, wie sie von Vielen nicht ohne Grund erklärt wird? Oder sagte, die Epistel sey nicht von Paulus? Und solche ungewisse Meinungen sollen Grundlehren seyn? Die vierte Grundlehre: So wie Gott durch seinen Sohn Alles erschaffen hat und erhält: so fasste er auch vor allen Zeiten den Rathschluss der höchsten Weisheit und Güte, Alles, was im Himmel und auf Erden von Gott durch die Sünde abgefallen ist, durch den Sohn mit sich wieder zu vereinigen und zu begnadigen — diess geben wir zu, es steht auf allen Seiten der Bibel, und lässt sich aus Jesus moralischer Lehre von Gott wohl erklären. Aber die fünfte Grundlehre unterschreiben wir nicht: Gottes weiser und erbarmungsvoller Rathschluss war, dass sein eigener Sohn der Vermittler würde zwischen Gott und den sündigen Geschöpfen, den Menschen. Dadurch also, dass Jesus als ein Unschuldiger statt der Schuldigen Leiden und Tod, welche diese als Sünder verdienten, freywillig übernähme, und von diesen Leiden und Tod, d. i. die Strafe der Sünden im ewigen Leben (1 Thess. 1, 10, Röm. 1, 18. 6, 23) abzuwenden, oder um ihnen Vergebung zu erwerben, dass er das Sühnopfer würde für die Sünden der Welt — was gegen diese, in der Bibel nicht gegründete, der Vernunft widersprechende, ja dieselbe empörende Genugthuungslehre gesagt werden kann, ist in so vielen Büchern und Schriften auseinandergesetzt, dass man nur Eine, besonders *Löfflers* Genugthuungslehre lesen darf, um sich von dem Ungrunde dieser, überdiess noch bedenklichen, Lehre vollkommen zu überzeugen. Wir übergehen das Übrige, das Allem diesem gleich ist, und wenden uns zu der Charakteristik selbst, die wir dem Original vollkommen entsprechend gefunden haben.

Als die Hauptzüge in dem schriftstellerischen Charakter des Paulus nennt der Vf. Strenge, männlichen Ernst und herzerhebende Empfindung mit abwechselnder Sanftmuth, Freundlichkeit und Theilnahme (nicht auch der Zärtlichkeit und innigsten Dankbarkeit?), Freymüthigkeit, Festigkeit, Standhaftigkeit und tiefen Blick in den Geist des Christenthums, mit hohem philosophischem Geiste, und nicht weniger Dialektik, mit feuerigem Eifer und hinreissender Beredsamkeit verbunden. Das Übrige bezieht sich auf die Form seines Geistes, nach welcher er gern rhapsodisch, parenthetisch und in Antithesen spricht, Gradation und Enumeration, Fragen, Ausrufungen, Vergleichungen, Terminologieen, Allegorieen, Typologieen, Accommodationen, und die sogenannte ökonomische Beweisart liebt; ferner weise Bequemung nach den Sitten und Gebräuchen der Juden und Heiden, nach der verschiedenen Gemüthsart und Empfänglichkeit seiner Zuhörer, welches Alles mit Belegen reichlich versehen ist.

Zum Beschluss noch ein Wort über die Vorrede zu diesem Buche, welche so anhebt: „Dem Kenner der neuen theologischen Literatur kann es nicht verborgen seyn, dass sich Viele, die sich zum Christenthume bekennen, gerade vom Wesentlichen und Eigenthümlichen desselben entfernt haben, und dass sie dagegen die christliche Religion in einen selbstgebildeten Rationalismus verwandeln, der zum Theil ein unglücklicher Erfolg des an sich rühmlichen Bemühens ist, das Christenthum in Harmonie mit der Vernunft darzustellen." Der Vf. glaubt also wirklich, dass seine aufgestellten Sätze das Wesentliche und Eigenthümliche des Christenthums seyen, und hält den Rationalismus für kein Christenthum. Wenn jene Sätze das Wesentliche des Christenthums sind: so besteht dieses in leerer Theorie ohne Praxis, und zwar in einer unausgemachten, unerwiesenen und nicht zu erweisenden Theorie; man müsste denn glauben, dass sich gegen dieselbe gar nichts Gegründetes und Vernünftiges sagen liesse, oder dass Paulus der Christenwelt vorschreiben könne und wolle, was Christenthum sey, oder dass jeder Ausspruch, jedes Wort, jede Erklärung eines Apostels, ein göttlicher Ausspruch sey, dass ein vernünftiger Mensch, ohne hinreichende Gründe und Beweise Etwas glauben müsse und könne, das allgemeinen vernünftigen Grundsätzen widerspricht, und dass die Bibel, auch ohne mit der Vernunft, d. h. mit ihren allgemein anerkannten Grundsätzen, übereinzustimmen, Gottes Wort seyn könne. So lange der Vf. diess nicht zeigen und beweisen kann, möge er den Rationalismus nicht gering schätzen, da dieser in der Bibel selbst herrscht, und die Grundlage derselben ist, wenn anders die Bibel eine göttliche Offenbarung, d. h. eine Offenbarung der höchsten Vernunft an die menschliche seyn soll. Glaubt denn der Rationalist nicht ebenso gut an Gott und Jesus, als der Supernaturalist? Glaubt er nicht auch an Jesus heilige Person und Lehre? Was Jesus selbst sey, braucht er nicht zu wissen, und kann es auch nicht wissen, wenn er mehr, als ein Mensch seyn soll. Diess gehört nicht zur christlichen Religion, sondern zur christlichen Religionsgeschichte und Erzählung. Wir haben immer geglaubt, dass das Wesentliche des Christenthums der praktische Theil desselben sey. Rec. hat an Einem Gott und Vater, Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter, und an Einem Herrn, Jesus Christus, dem besten Lehrer, welcher sein Leben für die beste Sache der Menschheit dahin gab, und also auch Erlöser derselben ward, genug. Und wer so denkt

und handelt, wie Christus, der ist auch sein Schüler und ein Christ, er sey übrigens Rationalist oder Supernaturalist.

Der Vf. zeigt in dieser Schrift Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in Auseinandersetzung und Darstellung der Gedanken, und der humane Sinn desselben läfst nicht zweifeln, dafs er auch einen Rationalisten neben sich leiden könne, wie denn dieser den Supernaturalisten, als christlichen Bruder, neben sich recht gern duldet, überzeugt, dafs die Humanität der Hauptzug des Christenthums ist, und das jede Intoleranz mit Recht für das Charakteristische des Nichtchristenthums gilt. Rec. hält es mit Johannes, welcher sagt: *Dieses ist geschrieben, dass ihr glaubt, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes* (ohne diesen Sohn näher zu bestimmen), *und dass ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.*

φ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, in der Geislinger'schen Buchhandl.: *Erbauungsbuch für Kinder.* Andachtsübungen bey der häuslichen oder öffentlichen Gottesverehrung — von *Carl Gistschütz*, Weltpriester, Director an der Lotterischen Hauptschule und k. k. Rath. 1823. 254 S. 8.

Die lesenswerthe kleine Vorrede dieses Buchs enthält einen trefflichen Unterricht über den Zweck und den Gebrauch eines Gebetbuchs, das nur als ein Hülfsmittel anzusehen sey, zu belehren, wie und warum vorzüglich gebetet werden solle, um fromme Gesinnungen und Empfindungen zu erwecken, und die Gedanken an Gott durch die sinnliche Darstellung der Lobpreisungen, des Dankes, oder der Bitten fester zusammenzuhalten. — Daher seyen hier mehrere Betrachtungen eingeschaltet, um zum ernsteren Nachdenken über die für das jugendliche Alter nothwendigsten Pflichten anzuleiten. — Bey mehreren Andachtsübungen, und bey den geistlichen Liedern der jährlichen Festtage schickte der Vf. eine belehrende Erinnerung voraus, um mit der Gottesverehrung immer die Aufklärung des Verstandes zu verbinden. — Die allgemeinen Andachten, Gebete und Betrachtungen haben das Gepräge der Verständlichkeit, Klarheit, erbaulichen Belehrung und Darstellung. Die besonderen Andachten, Gebete und Betrachtungen hingegen sind ganz im Geiste der Kirche, welcher der Vf. angehört, entworfen; doch auf eine mildere und verständlichere Art, so dafs man den aufgeklärten und humanen Vf. darin nicht verkennen kann. Und so wird dieses Büchelchen allen gutgesinnten und denkenden Katholiken gewifs willkommen seyn.

Nur sieht Rec. nicht ein, wie Kinder an den besonderen Andachten, Gebeten und Betrachtungen, welche die Messe und andere dergleichen Gegenstände betreffen, sich erbauen können. Das Buch ziert ein sprechendes Titelkupfer.

φ.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Tübingen*, b. Osiander: *Leitfaden für den Confirmationsunterricht.* Nebst einigen Bemerkungen über das Würtembergische Confirmationsbüchlein. Von M. *Philipp Heinrich Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern. 1823. 55 S. 8. (5 gr.)

„Die Veranlassung zur Ausarbeitung dieser Sätze, sagt der Vf. in der Vorrede, gab mir ein schon viele Jahre lebhaft gefühltes Bedürfnifs bey dem Gebrauche des eingeführten Würtembergischen sogenannten Confirmationsbüchleins, als Leitfaden beym letzten, so entscheidenden Religionsunterrichts (Unterrichte) der Confirmanden. So schätzbar und durch sein Alter ehrwürdig auch dieser kurze Inbegriff christlicher Lehre ist: so unleugbar sind dennoch auch seine Lücken und Mängel.“ — Diese Lücken und Mängel werden hier gezeigt. Um aber die Fragen des Confirmandenbüchleins bey der Confirmationshandlung selbst zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses gebrauchen zu können, ist beym Gebrauch dieser Sätze, bey jedem derselben, auf die Frage im Confirmandenbüchlein hingewiesen worden, wo diese Materie vorkommt.

Die aufgestellten Sätze des Vfs. sind alle mit biblischen Stellen reichlich belegt, und auf dieselben gebaut. Dafs aber Alles das, was in diesen Sätzen enthalten ist, zum christlichen Religionsunterrichte gehöre, mögen wir nicht behaupten, indem Vieles darin vorkommt, was nicht zur Beförderung eines christlichen Lebens und Wandels dient, und Vieles, das mit den Grundsätzen einer erleuchteten Vernunft, und selbst mit klaren Bibelstellen, nicht übereinstimmt. Wir können und wollen uns, um uns nicht zu weit zu verbreiten, nicht darauf einlassen; zumal, da schon oft und viel darüber gesprochen ist, und das eingeführte Confirmandenbüchlein dem Vf. keine Abweichung erlaubte. Wir bemerken nur noch, dafs Alles nach der gewöhnlichen Art erklärt, kurz und fafslich vorgetragen ist, und zweifeln nicht, dafs die Lücken und Mängel jenes Büchleins durch diese Schrift reichlich ausgefüllt und ersetzt seyn werden. Es wäre aber wohl einmal Zeit, dafs man die christliche Jugend im Religions-, besonders im Confirmanden-Unterrichte nicht mit so vielen fremdartigen, unerweislichen und zum christlichen Leben und Handeln nichts beytragenden Dingen verschonte, nur auf das Wahre, Wesentliche und durchaus Brauchbare in diesem Unterrichte hinwiese, und so auch die Übersicht des Ganzen erleichterte. Doch wer glaubt unserer Predigt! So lange der Begriff von Religion noch nicht genau bestimmt ist, und diese mehr in das Glauben, als in das Thun gesetzt wird, so lange wird jede Erinnerung gegen den seit Jahrhunderten eingeführten Religionsunterricht vergebens seyn. Gottes Willen thun ist Religion; und Gottes Willen nach Christus moralisch-religiösen Grundsätzen und Lehren thun, ist christliche Religion. Das Übrige gehört in die Theologie oder wissenschaftliche Religionslehre, aber nicht zur Religion selbst. Die Religionslehre, die ein Gemeingut für alle Menschen ist, kann nicht kurz genug gefafst, und nicht einfach, einleuchtend und praktisch genug vorgetragen werden, wenn sie anders, was sie ist, eine Lehre zur Gottseligkeit seyn soll. 1 Tim. 6, 3 — 5.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die Wissenschaften zur Staatswissenschaft.* Dargestellt von *Ludwig Lüders* zu Altenburg. Erster Theil. *Die Volks- und Staats-Wirthschaft.*

Oder auch unter dem zweyten Titel: *Die Volks- und Staats-Wirthschaft.* Dargestellt u. s. w. 1. *Die Volkswirthschaft.* 1822. XXX u. 238 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verstorbene Cammersecretär *Lüders* zu Altenburg, aus seinem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuche: *Europa*, das von 1818 an bis zu seinem Tode alljährlich erschien, als ein guter statistisch-genealogischer Sammler, und auch ausserdem als ein guter, nur seine Fähigkeiten etwas überschätzender, Kopf bekannt, hatte, wie der erste, oben angeführte Titel zeigt, die Absicht, das ganze Gebiet der Staatswissenschaften in mehreren Bänden zu bearbeiten, und hievon sollte die *Volks- und Staats-Wirthschaft* — ob zweckmässiger oder unzweckmässiger Weise, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn — den *ersten* Band bilden. Allein ehe er auch nur den ersten Band vollenden konnte, übereilte ihn im Sommer 1822 der Tod, und die Ausführung seines Unternehmens beschränkt sich daher bloss auf die erste Abtheilung dieses Bandes, die *Volkswirthschaft*.

Etwas Neues wollte der Vf. hier nicht geben, sondern bloss die als richtig and haltbar anerkannten Lehren seiner Vorgänger, jedoch in möglichst natürlicher Ordnung und Gedankenfolge; und da es ihm das natürlichste System zu seyn schien, den Menschen in wirthschaftlicher Beziehung sich als *erwerbend, sammelnd und verzehrend* zu denken: so glaubte er auch sein System hienach anlegen zu müssen; was wir recht sehr billigen. Nur hätten wir gewünscht, dass derselbe diesem System mit möglichster Umsicht treu geblieben wäre, überhaupt seine Selbstständigkeit bey seiner Bearbeitung mehr bewahrt, oder überhaupt mehr selbst gedacht hätte, als dass er die oft sehr divergirenden Meinungen seiner Vorgänger zu vereinbaren sucht. Denn allerdings ist es mit den Fragzeichen, die er hie und da beysetzt, wenn er die Behauptungen Anderer anführt, noch nicht abgemacht; am wenigsten in einer Wissenschaft, wie die Volkswirthschaftslehre ist, die als eine neue Wissenschaft noch so manche schwer zu beantwortende Frage zuläst, und überhaupt in ihrer Bearbeitung mehr Vorsicht und Umsicht heischt, als viele andere Scienzen. Wenn der Vf. sich einbildet (S. XI), er habe das, was *Storch*, dem er am meisten gefolgt zu seyn erklärt, und vor und nach ihm *Lüder*, *Jacob*, *Soden*, *Say*, *Malthus*, *Ricardo Tesiütte de Tracy*, und noch einige Andere, gelehrt, behauptet und verworfen haben, benutzt, verglichen, und *zu einem Ganzen vereinigt*: so müssen wir wenigstens dem Letzteren widersprechen. Den *Geist der Wissenschaft*, den er (S. XIII) aus dem unermeslichen Schriftschatze seiner Vorgänger in den engen Raum seines Werkes gebannt zu haben glaubt, haben wir wenigstens hier nicht zu finden vermocht. Vielmehr zeigt das ganze Werk nur zu deutlich, dass der Vf. jenen Geist noch keineswegs erkannt habe, und wohl nie in denselben eingedrungen seyn würde.

Dass dem Vf. das Bild der „ewigen Isis" (S. 2) nie anders, als verschleyert erschienen wäre, zeigen schon die allgemeinen Grundlinien, die er seiner Volkswirthschaftstheorie vorausgeschickt hat. Man braucht eigentlich nur seine Definition von der Staatswirthschaftslehre, welche er *die Kunde von der Leitung (?) der Kräfte, welche theils aus der umgebenden Natur, theils aus dem physischen, materiellen und geistigen Vermögen der Staatsglieder fliessen, zur Erhaltung und Emporhebung des Staatslebens*, nennt, ins Auge zu fassen, um sich davon zu überzeugen, dass er weder das Gebiet der Staatswirthschaft überhaupt, noch das der Volkswirthschaft insbesondere, gehörig gekannt hat. Die Schiefheit, das Vage und Unsichere des von ihm bey dieser Definition aufgefassten Gesichtspunctes dringt sich Jedem von selbst auf. Doch geht man weiter, und beleuchtet man seine Volkswirthschaftstheorie selbst: so ergiebt sich sein Mangel an Fähigkeit zu einer solchen wissenschaftlichen Arbeit beynah auf jeder Seite, und insbesondere müssen wir die Nachlässigkeit rügen, die überall in seinem oft ganz unverständlichen Vortrage herrscht. Etwas Neues glaubte wohl der Vf. gethan zu haben, wenn er nach einer ziemlich oberflächlichen Ausein-

anderfetzung der Elemente unferes Erwerbes *Sicherung des Eigenthums* als die erfte Bedingung zur *Erhaltung* und *Vermehrung* des durch Arbeit, Thätigkeit und Einficht bey Begünftigung der menfchlichen Anftrengungen durch die Erzeugungskraft der Natur und andere äufsere Verhältniffe erworbenen Vermögens angiebt; und nachdem er diefer Darftellung ziemlich weitläuftig allerley Winke für die Gefetzgebung, Juftiz und Polizey folgen liefs, den Satz aufftellt: „Ift die Sicherheit des Eigenthums gegründet und verbürgt: fo ift es zugleich der *Werth* der Dinge, aus denen daffelbe und das Vermögen befteht;" und gegen diefe Behauptung haben wir auch nichts zu erinnern. Aber wenn er aus diefer Behauptung den Folgefatz zieht: „Darum ift auch Eigenthum noch nicht Vermögen, denn jenes hat blofs einen relativen, das letztere aber pofitiven Werth": fo müffen wir offen geftehen, dafs wir nicht begreifen, was er mit diefem Folgefatz gewollt habe. Wir denken es uns fo: der von Jemand anerkannte Werth der Dinge fey die Bedingung ihrer Aneignung, oder zunächft der Luft, fich folche anzueignen; die Werthfchätzung gehe fonach dem Eigenthumserwerbe immer voraus, und Vermögen, als eine Maffe von erworbenen Gütern, und Eigenthum, objectiv betrachtet, feyen im ftaatswirthfchaftlichen Sinne identifche Begriffe. Doch halten wir eine folche Stellung des Vermögens und Eigenthums gegen einander überhaupt für nichts weiter, als für einen Anlafs zu mannichfacher Verirrung. Bey dem Vf. zeigt fie fich wenigftens in diefer Hinficht fehr fruchtbar. Denn was er, durch fie veranlafst, über die Begriffe von *Gebrauchs-* und *Taufch-Werth*, *Preis*, *Marktpreis*, *Handel* und *Geld* fagt, ift Alles fo unzuverläffig, dafs derjenige, der durch die Angaben des Vfs. fich aus der Vorhalle in das Innere der Staatswirthfchaft (S. 36) wagen wollte, wohl nie die rechte Thür zum Eingang finden dürfte; wie denn auch der Vf. felbft die erften Stufen der Vorhalle nicht überfchritten zu haben fcheint.

Seine Volkswirthfchaft felbft überfchätzt der Vf., indem er fie anfieht für „das Naturrecht der geselligen Menfchheit in Abficht der Erhaltung und Beförderung ihres phyfifchen Wohlftandes," und als „die Fundamentalwiffenfchaft der ganzen inneren Politik." Sie zerfällt in *fechs* Hauptftücke. Das *erfte* enthält eine Art von Gefchichte der Nationalökonomie und ihrer verfchiedenen Syfteme, die den Vf. endlich zu der Meinung führt: „es liege fchon in der Natur der Sache, dafs fowohl das Handels-, als das phyfiokratifche Syftem von dem Induftriefyftem unzertrennlich feyn müffe; dafs diefe drey zufammen nur ein Einziges Syftem bilden, das mit der Ökonomie beginnen, diefer die Gewerbarbeit (Induftrie), und auf diefe endlich den Handel folgen laffen müffe;" zu einer Meinung, die wohl kein fachkundiger Freund der Nationalökonomie und Kenner der Eigenthümlichkeiten ihrer verfchiedenartigen Syfteme mit dem Vf. theilen möchte, und die den Mangel feines Berufs zu der von ihm unternommenen Arbeit nur zu deutlich verräth. — Diefer Art von Gefchichte folgt nun im *zweyten* Hauptftück die Lehre *von der Hervorbringung des Vermögens*. Hier werden zwar *Natur* und *Arbeit* als die beiden Hauptquellen aller menfchlichen Güterhervorbringung aufgeführt; und auch über die verfchiedenen Geftaltungen der Arbeit, die Theilung derfelben, und ihre Vortheile, befonders die der Handelsthätigkeit, fagt der Vf. Mancherley. Aber über das Verhältnifs der Natur und Arbeit, über die Eigenthümlichkeit der Hervorbringungen beider, des Menfchen und der Natur, worauf doch bey der Würdigung des Antheils, den die Natur und der Menfch an unferer Gütermaffe und ihrem abfoluten und relativen Werthe haben, und insbefondere davon, in wie weit die Arbeit den Werth und Preis unferer Güter beftimmt und bey der Handelsthätigkeit *erhält*, erfährt man äufserft wenig. Und wenn der Vf. die Frage: *ob die Arbeit der Kaufleute productiv fey*, in einem abfprechenden Tone „*fonderbar genug*" nennt, weil *Morftadt* in den Bemerkungen zu feiner Überfetzung des *Teftütte de Tracy* meint: „Die Productivität des Handels beftehe, allgemein gefagt, darin, dafs er die Producte in der Producenten Bereich ftelle, fey es nun in den geographifchen oder finanziellen": fo dringt fich wohl jedem aufmerkfamen Lefer die Gegenbemerkung auf, dafs es etwas ganz Anderes fey, Güter hervorbringen, und folche Jemandem zum Genuffe darbieten; dafs diefes Letzte eigentlich nur das zwar fehr hochzufchätzende Gewerbe des Kaufmanns fey; dafs fich aber darum die Arbeit des Kaufmanns noch keinesweges für hervorbringend erklären laffe; fondern dafs fich das Gefchäft des Kaufmannes eigentlich nur darauf befchränke, den von den eigentlichen Producenten hervorgebrachten Gütern, in dem Bereiche der Grenze feines Marktes, den Werth zu erhalten, den der Producent auf fie legt, und der diefen zu ihrer Production veranlafst haben mag. — Von der Hervorbringung des Vermögens kommt der Vf. im *dritten* Hauptftücke auf die Lehre *von deffen Anfammlung*, oder von den Capitalen. Er fodert von Capitalen, als eine nothwendige Eigenfchaft, dafs fie wieder erzeugend feyen, ohne jedoch beftimmt anzugeben, worin denn eigentlich diefe Eigenfchaft liege, und warum blofs zum Verzehren beftimmte Gütervorräthe keine Capitale fichern follen. Nebenbey werden die productiven Kräfte der Natur und des Menfchen als Capitale angefehen, was fie doch nicht find, wenn man die fchaffende Kraft und ihr zur weiteren Aus- und Fortbildung dienliches Erzeugnifs nicht willkührlich untereinanderwerfen will; was vorzüglich in der eigentlichen Staatswirthfchaftslehre bedeutende Verirrungen veranlaffen kann, und auch felbft eine fichere und zuverläffige Preistheorie und richtige Anfichten vom Zinfenwefen in der Volkswirthfchaftslehre unmöglich macht. — Das

vierte Hauptstück handelt *von dem ursprünglichen Einkommen im Gesichtspuncte seiner Vertheilung;* ein Rubrum, das schon allein die Unklarheit seines Inhalts ausspricht. Die Gegenstände, welche hier vom Vf. in seiner gewöhnlichen Manier besprochen werden, sind *Arbeitslohn, Verlagsrente* und *Grundrente,* die Gesetze für ihren regelmässigen Stand, und die Veranlassungsgründe ihrer Schwankungen. Der Massstab für den Betrag des ursprünglichen Einkommens soll der Preis seyn, in welchem die Erzeugnisse der einen oder der anderen Arbeitsgattung stehen; — wohl ein richtiger Massstab für den wirklichen Betrag jedes Theilnehmers am Gesammteinkommen; aber nur nicht zur Ausmittelung der jedem zukommenden Gebührniss, worauf es jedoch zunächst ankommt, wenn man über Arbeitslohn, Capitalgewinn und Grundrente etwas Verständiges und Genügendes sagen will. — Daher ist aber auch, weil der Vf. von einem Massstabe für diese Gebührniss ganz und gar keine Ahnung hatte, das, was er über den nothwendigen, wirklichen und überflüssigen Arbeitslohn, dann über den nothwendigen, wirklichen und überflüssigen Capitalzins, und über die grössere oder geringere Ergiebigkeit der Grundrente sagt, höchst unzureichend. — Von dem ursprünglichen Einkommen kommt der Vf. im *fünften* Hauptstücke auf die Materie *vom abgeleiteten Einkommen, oder dem Umlaufe.* Das abgeleitete soll sich dadurch vom ursprünglichen unterscheiden, weil dazu immer drey verschiedene Personen gehören, während zum ursprünglichen nur zwey thätig zu seyn brauchen. Doch soll es immer nur Eine dieser drey Personen seyn, welche den eigentlichen Umlauf (im engeren Sinne), durch den sich das abgeleitete Einkommen bildet, begründet; nämlich diejenige, welche die Bearbeitung roher Stoffe übernimmt. Was der Vf. durch diese Bemerkung hat sagen wollen, verstehen wir nicht. Durch das, was er in der Anmerkung zur Erläuterung sagt, ist eigentlich weiter nichts bewiesen, als dass er das Wesen des ursprünglichen und abgeleiteten Einkommens, und den eigentlichen Differenzpunct zwischen beiden, ganz und gar nicht kennt. Ursprüngliches Einkommen ist, soviel wir wissen, dasjenige, das Jemand durch die Erzeugnisse seiner productiven Thätigkeit, diese bestehe nun in eigenem Hervorbringen werthvoller Dinge, oder in Aneignung solcher Erzeugnisse der Natur, sich selbst, in jenen Erzeugnissen, erwirbt. Abgeleitetes aber ist dasjenige, das sich Jemand durch Tausch seiner eigenen Erzeugnisse gegen die Erzeugnisse Anderer, oder durch blosse Dienstleistungen für diese Anderen, als Lohn jener Dienstleistungen, erwirbt. Ursprüngliches Einkommen ist also jedes durch einen vorhergegangenen Tausch von Gütern gegen Güter, oder von Gütern gegen Dienste, nicht bedingte. Abgeleitetes hingegen jedes durch die eine oder die andere Weise bedingte. Wenn aber der Vf. das Geld, oder ein anderes Gut, das ein Heerdenbesitzer für seine, einem Zweyten verkaufte Wolle gelöst hat, unter den Begriff von ursprünglichem Einkommen aufnimmt, aber dagegen den Kaufpreis des von dem Zweyten aus jener Wolle gefertigten und an einen Dritten verkauften Tuches ein abgeleitetes Einkommen nennt: so ist diess eine offenbare Verdrehung des natürlichen Verhältnisses der Dinge. Abgeleitetes Einkommen ist doch gewiss das Geld für die Wolle, das der Schäfereybesitzer vom Tuchfabrikanten erhielt, ebenso gut, als das Geld, welches der Tuchfabrikant vom Käufer seines Tuches für dieses erhalten haben mag. Übrigens ist die Lehre vom ursprünglichen und abgeleiteten Einkommen eigentlich in der Volkswirthschaftstheorie ohne allen Werth, und bey der Lehre vom Umlaufe der Güter und dessen Bedingungen ohne allen Nutzen. Nur in der Finanzwissenschaft ist dieselbe wichtig, um das Mass der Beyträge jedes Einkommenserwerbers zu den öffentlichen Abgaben zu bestimmen, weil es hier nicht, wie in der Volkswirthschaft, genügt, bloss auszumitteln, wie sich das Volkseinkommen bildet, und zum Behuf des regelmässigen Fortganges der Volksbetriebsamkeit durch den Umlauf unter die betriebsamen Volksglieder etwa vertheilen *mag;* sondern weil man auch weiter noch erforschen muss, wie sich die allgemeine Masse des gesammten Volkseinkommens auf die Einzelnen im Volke vertheilt *hat.* — Nicht richtiger, als diese Ansichten vom ursprünglichen und abgeleiteten Einkommen, sind die anderen in diesem Hauptstücke vorkommenden Untersuchungen über die Elemente des nothwendigen und Markt-Preises der Waaren, und der Preisschwankungen; dann über Geld, Münzen, Credit, Banken und Papiergeld. Über das aus diesen Untersuchungen über die Elemente des Preises der Waaren nach der Meinung des Vfs. hervorgehende fünffache Resultat könnte man ein ganzes Buch schreiben, wollte man alle die theils halbwahren, theils schwankenden, theils ganz unhaltbaren Behauptungen berichtigen, welche hier vorkommen. — Dasselbe gilt von den Betrachtungen über den Credit, die ohnediess nur das Gemeinste über diesen Gegenstand enthalten, sowie vom Inhalte des *sechsten* Hauptstücks, *von der Verzehrung der Vermögenstheile.* Am meisten würde man sich aber irren, wenn man die Andeutungen des Vfs. über die bey der Herstellung einer Hauptbilanz zu erfassenden Momente so geradezu für richtig annehmen wollte. Das eigentliche Moment, das hier entscheidet, den *Werth* der gewonnenen und verbrauchten Güter, hat der Vf. ganz übersehen. Nur der Unterschied, den er zwischen *Verzehrung des Auskommens* und *Aufwand* (S. 224) gemacht hat, scheint uns einige Beachtung zu verdienen; doch überschätzt er offenbar die Nachtheile der nicht erwerbenden Verzehrung: denn zum Gebrauch und Verbrauch werden ja alle Güter hervorgebracht; der eigentliche Verbrauch ist doch das Hauptförderungsmittel aller Production.

Manchem unserer Leser mag vielleicht unser Ur-

theil über das *Lüders*'sche Werk zu hart scheinen; allein Jeder, der das Buch selbst zur Hand nimmt, und dasselbe, wie wir es thun mussten, vom Anfang bis zu Ende aufmerksam durchliest, wird zuverlässig am Ende mit uns einverstanden seyn. So sehr wir den verstorbenen Vf. als Genealogen und Statistiker schätzen: so sehr müssen wir es bedauern, dass er sich hier auf ein Feld gewagt hat, dessen Bearbeitung seine Kräfte bey weitem übersteigt. Nicht Jeder mag sich in das Feld der Nationalökonomie als Schriftsteller wagen, der vielleicht die eine oder die andere neuere staatswirthschaftliche Schrift gelesen hat. Einen grossen Werth legt übrigens der Vf. noch auf die als Anhang zu dem II. III. IV. V und VIten Hauptstücke eingeschobenen sogenannten *Analysen* aus *Say*. Da diese sogenannten Analysen weiter nichts sind, als eine in Rücksicht der Folgenreihe der einzelnen Artikel anders geordnete, doch nicht einmal immer gut gerathene, Übersetzung des von *Say* seinem *Traité d'économie politique* in der zweyten und dritten Auflage (Tom. II, S. 419 — 429) angehängten *Epitome des principes fondamentaux de l'économie politique*, mit einigen Bemerkungen von *Morstadt*, *Say's* Werk aber ohnediess in den Händen aller Freunde der Nationalökonomie ist: so hätte er sich diese Zugabe, welche bey der Vergleichung mit *Say* den Werth seiner eigenen Arbeit ohnehin nur heruntersetzt, sehr wohl erlassen können.

C. Z.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandl.: *Erzählungen*, von *Friedrich Jacobs*. Erstes Bändchen. 1824. 412 S. 8. (2 Rthlr.)

Vor einiger Zeit, und es ist nicht so lange her, dass sich nicht Viele unter uns dieser Zeit erinnern sollten, war das leselustige Publicum in zwey Hälften getheilt, wovon die eine, und zwar die grössere, für *Lafontaine's* Familiengemälde aufs wärmste eingenommen war, die andere ebenso parteyisch sie in dem Masse tadelte, als jene sie erhob, von gemeiner Natürlichkeit, ohne Streben, sich dem Ideale zu nähern, sprach, und in der Sentimentalität der Helden und Heldinnen jener Geschichten nur ein sehr getrübtes Reflectiren jener Gemüthsbeschaffenheit, nicht ihre klare Anschauung, erblicken wollten. Lobredner und Tadler sind verstummt, und diejenigen auch, die ein stets seltenes Mittleres hielten; indess wird es gewiss noch Manchen und Manche geben, die sich ihrer früheren Zu- und Abneigung (es müsste denn falsche Schaam sie abhalten) erinnern mögen, und denen es willkommen seyn dürfte, ein Erzeugniss kennen zu lernen, das alle Vorzüge jener Familiengemälde mit dem, was scharfe Kunstrichter daran vermissten, verbindet. Obige Erzählungen bieten ein solches dar. Die erste Erzählung, *Aurora, oder die Erbschaft*, führt uns in einen Familienkreis, in dem sich nichts Romanenhaftes, aber doch einiges Ungewöhnliche zuträgt. Die Heldin ersetzt die fehlende Schönheit durch die edelsten Vorzüge des Herzens, durch richtige Selbstkenntniss, und statt mit dem Geschick, das ihr so herbe Prüfungen auflegte, zu hadern, umfasst sie die Menschen mit der hingebendsten, schonendsten Liebe; nur das Glück Anderer ist ihr Ziel. Auch die Übrigen sind tüchtig und wahr, oder doch, wie die kleinliche Pfarrerin, der in seinem orthodoxen Lutheranismus erstarrte Pfarrer, trotz ihren Schwächen liebenswürdig und achtenswerth; selbst der eitle starrköpfige Moriz kommt zur Einsicht, und dadurch zur Veredlung seines Ichs. Das Ideale geht mit dem Natürlichen Hand in Hand; man bemerkt kein Spielen mit Empfindungen, oder vielmehr mit den Worten darüber, nichts Erzwungenes, auch keine gemeine Alltäglichkeit der Dinge. Diese Menschen mit ihren kleinen Schwächen und Angewöhnungen, die sie uns traulich näher bringen, leben in der That, sie gewinnen unsere Theilnahme, und wir brauchen uns bey kälterer Besinnung dieser letzten, und sogar der Rührung, die sie erwecken, nicht zu schämen. Die Schreibart ist so, dass Viele meinen könnten, so geradeweg zu schreiben, sey keine Kunst, das gelänge ihnen auch; aber bey einem Versuche möchte sichs zeigen, dass nichts schwieriger zu erreichen ist, als eine scheinbar kunstlose, frische Natürlichkeit. Kurz diese Aurora ist so beschaffen, dass Freunde und Gegner der Familiengeschichten sich herzinniglich daran erfreuen werden. *Der Judenmord in Lissabon* ist mehr Novelle, als Sittengemälde, farbiger und bewegter, und ebenso anziehend durch die Begebenheiten, als durch die Charaktere. Die reizende Deborah erscheint selten, um unwiderstehlich an sich zu fesseln. Manoel erhält viele Nebenbuhler; denn jeder Leser wird sie mit seinen Augen ansehen. — Das Grässliche in dieser Erzählung hat der feine, geläuterte Geschmack des Vfs. gemildert; es ist bloss angedeutet, und tritt nicht in den Vordergrund. Kurz, bey diesem Buche ist weiter nichts zu tadeln, als dass nicht gleich dem ersten Bändchen ein zweytes folgte.

A. V.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

MEDICIN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke.* Erster Jahrgang. 1821. Erstes, zweytes Vierteljahrsheft. 477 S. Drittes, viertes Vierteljahrsheft. 417 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Zufällige Umstände haben die Anzeige dieser trefflichen Zeitschrift, durch deren Herausgabe sich der allgemein geschätzte Vf. neue Verdienste um die Vervollkommnung der gerichtlichen Medicin erworben hat, bisher verspätet. Rec. unternimmt dieselbe gegenwärtig nicht in der Absicht, die deutschen Ärzte auf dieses, mit so allgemeinem Beyfall aufgenommene Werk erst aufmerksam zu machen, was wohl unnöthig seyn möchte, sondern nur um sein Interesse daran zu bethätigen, und damit dieses wichtige Werk in diesen Annalen der Literatur nicht unerwähnt bleibe. Ohne jedoch in ausführliche Kritiken einzugehen, beschränkt sich Rec. darauf, mit wenigen Zügen das Interessanteste aus den hier gelieferten Arbeiten anzudeuten.

Erstes Vierteljahrheft. I. *Vorbericht.* Wer würde den, von Hn. *Henke* angeführten Gründen, wodurch er die Nothwendigkeit einer eigenen Zeitschrift für die gerichtliche Medicin zu beweisen sucht, nicht vollkommen beypflichten, und die Freude nicht theilen, dass dieses Unternehmen würdigen Händen anvertraut ist? Obgleich Rec. die von mehreren Seiten erhobene Klage über die zu grosse Vorliebe der gegenwärtigen Generation für Journalistik nicht als ungerecht ansieht, und es nicht in Abrede stellen will, dass viele Ärzte dadurch dem Studium umfassender medicinischer Werke entzogen werden: so verkennt er doch keineswegs den Nutzen gut eingerichteter Zeitschriften. Ihre zu grosse Vervielfältigung ist aber in keinem Falle zu wünschen. Es wäre gewiss weit förderlicher für die Wissenschaft, wenn sich die Ärzte dazu verständen, über jede einzelne Branche der Heilkunde ihre Erfahrungen und Ansichten in einer einzigen Zeitschrift niederzulegen, statt dieselbe in verschiedene Journale zu zersplittern, wodurch dem ärztlichen Publicum nur unnöthige Kosten verursacht, und die höhere Vollkommenheit dieses Zweiges unserer Literatur verhindert wird. — Der Plan der *Henke*'schen Zeitschrift ist so wohl überdacht, dass diese wünschenswerthe Einheit wenigstens für die Staatsarzneykunde gewonnen werden dürfte. Erfüllt der Herausgeber, woran wir nicht zweifeln, seine Zusage: nur werthvollen Arbeiten die Aufnahme zu gestatten: so lässt sich das Gedeihen dieser unter den günstigsten Auspicien unternommenen Zeitschrift verbürgen. — II. *Über die Schutzpocken-Impfung und die Anordnung gesetzlich allgemeiner Vollziehung derselben in den Staaten des deutschen Bundes. Vom Herausgeber.* Treffend zeigt der Vf., dass das für die Menschheit wichtige Ziel der Schutzpocken-Impfung — die gänzliche Ausrottung der Blatternseuche — nur durch deren gesetzliche Einführung erreicht werden könne. Den Staatsverwaltungen, die bey den Maasregeln der Milde stehen geblieben sind, ist es nicht gelungen, die Blatternseuche in ihren Ländern auszurotten; diejenigen aber, welche die Schutzpocken-Impfung allgemein gesetzlich einführten, haben das Ziel nicht verfehlt, und ihr Volk von der Geisel jener Pockenpest befreyt. — Die neueste Zeit hat den hier angeführten Beweisen neue, sprechende hinzugefügt. Mehrere deutsche Länder, in denen die Schutzpocken-Impfung nicht gesetzlich eingeführt ist, wurden der Schauplatz einer mörderischen Epidemie der natürlichen Blattern. Mit Recht sagt daher der Vf.: Alle, denen Menschenleben heilig ist, werden darin übereinstimmen, dass es endlich Zeit sey, solchen Gräueln ein Ziel zu setzen, dass es heilige, dringende Pflicht der Regierungen ist, die allgemeine, ausnahmslose Impfung aller Ansteckungsfähigen durch ein ernstes, genau bestimmtes Gesetz zu verordnen. — Erst dann wird die Feyer des Jennerfestes seine wahre Würde und Bedeutung erhalten! — III. *Zwey Gutachten über eine wirkliche Vergiftung durch Arsenik und eine nur scheinbare.* Von Hn. Hofr. und Ritter Dr. *Schlegel* zu Meiningen. Ein interessanter Beytrag zu der Lehre von der Arsenikvergiftung, mit lobenswerther Genauigkeit von dem, um die gerichtliche Medicin verdienten Vf. bearbeitet. — IV. *Gutachten des K. Medicinal-Collegiums zu Breslau über die Todesart eines im Wasser gefundenen Kindes.* Mitgetheilt von Hn. Medicinalrath und Prof. *Remer* zu Breslau. Der hier erzählte, von dem Breslauer Medicinal-Collegium scharfsinnig beurtheilte, Fall gehört jenen medicinischen Problemen an, zu deren Auflösung der gegenwärtige Standpunct unserer Wissenschaft unzurei-

chend erscheint. In der Entbindungsanstalt zu G. wurde J. D. P. am 17 Febr. 1820 von einem Kinde männlichen Geschlechts entbunden. Sie verliess am 3 März mit demselben die Anstalt, begab sich nach B., gab dem Kinde Morgens noch einmal die Brust, und warf dasselbe dann in einen Brunnen. Das Kind war, nach der Aussage der Mutter und zweyer Weiber, am letzten Tage vor seinem Tode völlig gesund, munter und stark. Am 18 April wurde der Leichnam in dem Brunnen gefunden, und am 20sten gerichtlich obducirt. Hiebey ergab sich entschiedener Fötuszustand dieses Kindes in seinen Brusteingeweiden, und die entgegengesetzte Beschaffenheit der Unterleibsorgane. Die Lungen verhielten sich, bey der angestellten Athemprobe, wie die eines Kindes, welches nie geathmet hat, indem sie weder Luft, noch Blut enthielten, und durchaus nie ausgedehnt gewesen zu seyn schienen, wogegen der Nabel völlig geschlossen war. Dieser Fall veranlasst Hn. *Remer*, den Gegnern der hydrostatischen Lungenprobe die Frage vorzulegen: wie es möglich sey, dass ein Kind 25 Tage lang leben, und sich gut entwickeln könne, ohne zu athmen, oder wie es geathmet haben soll, ohne seine Lungen ihre Function, die Aufnahme von Blut und Luft, verrichten zu lassen. — Der Herausgeber hat es sich vorbehalten, in einem der nächsten Stücke dieser Zeitschrift seine Bemerkungen über diesen Fall mitzutheilen, worauf wir noch zurückkommen werden. — V. *Gerichtlich-medicinische Untersuchungen, den Verdacht eines Brudermords betreffend.* Vom Hn. Dr. *Hopf*, k. würtemberg. Hofrathe u. Oberamtsarzte, und Hn. *Jos. Fr. Oesterlen*, Oberamtswundarzte in Kirchheim unter Teck. Von keinem wissenschaftlichen Interesse. — VI. *Merkwürdiger Fall einer Brustverletzung.* Von Hn. Dr. *Maro*, k. baier. Physicus in Bamberg. Dieser, mit Genauigkeit beurtheilte Fall, wobey die von der baierischen Gesetzgebung aufgestellten Fragen zum Grunde gelegt sind, betrifft eine Verwundung des Magens und des Zwerchfelles, mit Einklemmung des Magens in die Zwerchfellswunde. Der Vf. beweist sehr bündig die nicht nothwendige Tödtlichkeit der Magenwunden, welche jedoch, wegen mancherley Complicationen, in dem vorliegenden Falle Statt fand. — VII. *Zwey Fälle von verborgenem Irrseyn mit plötzlichen Ausbrüchen von Manie.* Mitgetheilt und begutachtet vom Hn. Medicinalrath u. Landgerichtsarzte Dr. *Küttlinger* zu Erlangen, und Hn. Kreismedicinalrathe und Stadtgerichtsarzte Dr. *Popp* zu Amberg. *Nebst einem Vorworte des Herausgebers.* Wenn verbrecherische Handlungen von Personen begangen werden, welche der Geistesverwirrung verdächtig erscheinen: so befinden sich die Ärzte in einer schwierigen Lage zu den Gerichtshöfen. Der Arzt findet solche Handlungen oft im Zustande der Unfreyheit, der geistigen Verkehrtheit, begangen, wo der Richter nur böslichen Vorsatz, verbrecherische Absicht erkennt, und sich von der behaupteten Geistesverirrung des Thäters schwer überzeugen lässt. Wie sehr müssen die Zweifel der Gerichtshöfe verstärkt werden, wenn man auf die Verschiedenheit der ärztlichen Ansichten über die psychischen Zustände hinblickt, und zu der Überzeugung gelangt, wie weit wir in dieser Hinsicht von der wünschenswerthen Einheit und Übereinstimmung entfernt sind. Dieses findet vorzüglich in Absicht solcher psychischer Zustände Statt, wo von verborgenem Irrseyn die Rede ist, wobey alle niederen Seelenkräfte ungestört erscheinen, nur eine fixe Idee den Menschen beherrscht, und von solchem schwere Verbrechen begangen werden. Die richtigere Beurtheilung dieses psychischen Zustandes hat der Herausgeber, durch die näheren Erläuterungen in seinem Lehrbuche, und in den Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin, ungemein gefördert. Die hier mitgetheilten Fälle sind ein wichtiger Beytrag zu dieser dunkeln Lehre; unter ihnen zeichnet sich besonders das von Hn. *Küttlinger* verfasste Gutachten durch philosophische Behandlung rühmlich aus. — VIII. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* 1) *Über die im Königreiche Würtemberg vorkommende Vergiftung durch den Genuss (verdorbener) geräucherter Würste.* In einer kleinen Reihe von Jahren erkrankten, nach Dr. *Kerners* Bericht, 76 Menschen im Würtembergischen nach dem Genuss geräucherter Würste. Auffallend ist es, dass aus dem nördlichen Deutschland, namentlich Westphalen, wo doch so häufig Würste genossen werden, hievon nichts verlautet. Dieses dient zum Beweis, dass die nicht passende Bereitung und Räucherung der Würste wesentlich hiebey concurrire. — 2) *Über die Möglichkeit des Athmens und Schreyens der Kinder während der Geburt.* Ein Auszug der von *Osiander* über diesen Gegenstand bekannt gemachten interessanten Beobachtungen. — IX. *Anzeigen neuer Schriften.*

Zweytes Vierteljahrheft. X. *Wünsche und Vorschläge, die wissenschaftliche Bearbeitung der gerichtlichen Medicin betreffend.* Vom *Herausgeber.* In den hier geäusserten Wünschen zur Vervollkommnung der gerichtlichen Medicin stimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein. Dass eine nähere Kenntniss der Rechtswissenschaft viel dazu beytragen werde, leuchtet Rec. nicht wohl ein, und er fürchtet mehr Verwirrung, als Aufklärung für die, dieses Studium ergreifenden gerichtlichen Ärzte. Vertrautere Kenntniss ihres Faches thut den Meisten mehr Noth, als eine Versetzung auf den richterlichen Standpunct. — Ebenso bezweifeln wir es, ob von den Mittheilungen höherer Sanitätscollegien viel zu erwarten sey. Diese Quelle wird nie reichlich fliessen, wenn es solchen Collegien gesetzlich untersagt ist, ihre Arbeiten zur Publicität zu bringen, was in mehreren Ländern der Fall ist. Man darf daher mit Grund besorgen, dass auch in der Folge die meisten dieser Arbeiten in den Registraturen begraben bleiben werden. — XI. *Über die Schutzpockenimpfung und die Anordnung gesetzlich allgemeiner Vollziehung derselben in den Staaten des deutschen Bundes.* (Fortsetzung.) Vom *Herausgeber.* — XII. *Einige allgemeine Bemerkungen über Zurechnungsfähigkeit überhaupt, und besonders*

über einen, aus Krankheit entspringenden unwiderstehlichen Trieb zu gewaltsamen Handlungen, die nicht als Verbrechen zugerechnet werden können. Vom Hn. Prof. Dr. *Mende* zu Greifswalde. Bey einer genaueren Würdigung der hier niedergelegten Beobachtungen überzeugt man sich, dass ein durch Krankheit herbeygeführter Zustand von Geistesabwesenheit, von *delirium*, Statt fand. Dafür spricht besonders der Umstand, dass die, in der zweyten Beobachtung gedachte Frau über den Versuch, sich zu ertränken, nach zurückgekehrtem Bewusstseyn, das grösste Erstaunen verrieth. Der unwiderstehliche Trieb zu gewaltsamen Handlungen erscheint daher nur als Product des durch körperliche Krankheit bedingten momentanen Deliriums, kann daher in dem System psychischer Krankheiten nicht als besondere Art aufgeführt werden. So befand sich auch die Mutter der Catharine Ollhaver in einem offenbaren Zustande von Delirium, als sie den Vorsatz fasste, ihren Säugling zu tödten. Bey der Ollhaver gab die, durch zu lange fortgesetztes Säugen entstandene Schwäche zu dieser Krankheit und Verstimmung des Geistes Veranlassung. — XIII. *Beobachtungen über die Maul- und Klauen-Seuche der Thiere im J. 1816.* Vom Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* in Liegnitz. Ein belehrender Beytrag zur richtigen Kenntniss dieser Epizootieen. — XIV. *Über jene Todesart neugeborener Kinder, die durch das Stürzen derselben zur Erde während ihrer Geburt entstehen soll, und über die Möglichkeit ihrer Ausmittelung.* Vom Hn. Dr. *Christian Pfeufer*, dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg. — XV. *Beyträge zur gerichtsärztlichen Untersuchung und Beurtheilung der tödtlichen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden, bey unerwartet schnellen Geburten.* Vom Hn. Director des k. Medicinalcomites *Anton Dorn* zu Bamberg. *Kleins* Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey schnellen Geburten, und die von dem Herausgeber darüber im 9ten Bande seiner Abhandlungen gegebenen Erläuterungen, haben unstreitig die Veranlassung zu den vorliegenden schätzenswerthen Arbeiten der Hnn. *Dorn* und *Pfeufer* gegeben. Beide haben ihre Ansicht über diesen Gegenstand hier näher entwickelt, und durch eigene Beobachtungen nachgewiesen. Rec. erachtet es besonders für verdienstlich, dass Hr. *Dorn* diejenigen Momente herausgehoben hat, welche bey solchen Untersuchungen sowohl in Betreff des Kindes, als der Mutter, eine nähere Erforschung von Seiten des Gerichtsarztes verdienen. — Zugleich theilt derselbe den von Hn. *Pfeufer* ausgesprochenen Wunsch, dass bey solchen, meistens dunkeln, schwierigen Untersuchungen, dem Gerichtsarzte die Einsicht in die Acten nicht vorenthalten werde, da es oft unmöglich ist, auf den Befund allein ein erschöpfendes Gutachten zu gründen. — XVI. *Gutachten über den durch einen Beinbruch verunglückten Maler .. zu ..* Vom Hn. Hofr. Dr. *Schlegel* zu Meiningen. Die Ansicht der Obducenten: dass der Statt gefundene Schenkelbruch durch eine zugefügte Misshandlung veranlasst worden sey, hat mehr Wahrscheinlichkeit, als die Meinung des Vfs. von seiner spontanen Entstehung. — XVII. *Über das Erdrücken und Ersticken der Säuglinge in Betten.* Vom Hn. Prof. *Joseph Schallgruber* zu Grätz. Wie sehr dem gerichtlichen Arzte in seinem Ausspruche über das gewaltsame Ersticken der Neugeborenen Behutsamkeit zu empfehlen sey, ist allgemein anerkannt, und erhält durch die vorliegenden Bemerkungen neue Bestätigung. Diese Todesart wird bey Säuglingen oft irrig angenommen, wo eine genauere Untersuchung auf ganz andere Ursachen hinweist. Der Vf. macht in dieser Hinsicht auf die so mannichfaltigen Veranlassungen des Erstickens aufmerksam, unter denen innere, im Organismus befindliche Ursachen eine Hauptrolle spielen. — XVIII. *Gerichtlich-medicinische Untersuchung über die Todesart eines bereits 9 Tage lang im Grabe gelegenen, 2 Jahre alten Kindes.* Vom Hn. Dr. *C. G. Hopf*, K. Würtemberg. Hofrathe u. Oberamtsarzte, und Dr. *Fr. Oesterlen*, Oberamtswundarzte in Kirchheim unter Teck. Ohne alles wissenschaftliche Interesse. — XIX. *Gutachten über ein ausgesetztes Kind.* Vom Hn. Dr. *Marc.* Der Gegenstand dieser Untersuchung betraf einen unreifen, nicht lebensfähigen Fötus. Dass derselbe eine kurze Zeit gelebt habe, beweist der Vf.; welches aber die nächste Todesursache gewesen, geht nicht deutlich aus dem Gutachten hervor, da uns der Vf. in Zweifel lässt, ob der Tod durch Apoplexie, oder durch den Sturz des Kindes auf den Boden erfolgte. — XX. *Angebliche Spätgeburt als Folge einer erdichteten Nothzucht.* Mitgetheilt vom Hn. Hofr. Dr. *Isenflam*, Stadtgerichtsarzt zu Erlangen. Die Angabe einer Spätgeburt wird von dem Vf. in diesem gut dargestellten Falle sehr bündig nach den, von dem Herausgeber in seinen Abhandlungen entwickelten Momenten widerlegt, und der Betrug deutlich nachgewiesen. — XXI. *Anzeigen neuer Schriften.* — XXI. *Übersicht der Literatur der Staatsarzneykunde in den Jahren 1817 bis 1820.* Bey der Fortsetzung dieser lehrreichen Übersicht kann Rec. den Wunsch nicht bergen, es möge dem Herausgeber gefallen, einige Worte über den Gehalt der angeführten Schriften, in der von *Julius* und *Gerson* in dem *Magazin der ausländischen Literatur* angenommenen Weise, beyzufügen.

Drittes Vierteljahrheft. I. *Fortgesetzte Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen- und Athem-Probe in strafrechtlichen Fällen.* Vom *Herausgeber.* Mit unermüdetem Eifer verfolgt der Herausgeber das Ziel, die Lehre von der Beweiskraft der Lungen- und Athem-Probe von allen Mängeln zu reinigen, und zur möglichsten Klarheit zu bringen. Mit Unrecht wähnen Manche, es sey Hn. *Henke's* Absicht, dem gerichtlichen Arzte eines der wichtigsten Prüfungsmittel bey den Untersuchungen über Kindermord zu entziehen. Seine Bemühungen sind nur dahin gerichtet, die häufige Trüglichkeit der

Lungenprobe zu beweisen, und darauf aufmerksam zu machen, dass dieselbe über das Statt gefundene Leben des Kindes nach der Geburt nur *Wahrscheinlichkeit* gewähren könne. Betrachtet man diese Forschungen von diesem Gesichtspuncte; so kann das Verdienstliche derselben nicht misskannt werden. — Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit Widerlegung mehrerer, gegen Hn. *Henke's* aufgestellte Behauptungen von *Remer* und *Conradi* erhobener Einwürfe. — Mit kritischer Strenge wird bey dieser Gelegenheit ein, von der wissenschaftlichen Deputation zu Berlin verfasstes Gutachten über zwey, sich auf Kindermord beziehende Fragen beleuchtet, und gegen dasselbe bewiesen, dass auch ohne angewendete Manualhülfe, unter begünstigenden Umständen, Luft in den Fruchthalter und zum Munde des Kindes kommen könne; wobey der Vf. eines, von *Siebold* mitgetheilten, sprechenden Falles von Schreyen des neugeborenen Kindes, während es noch von dem Fruchtwasser und den Häuten umgeben war, erwähnt. — II. *Über das herzogl. nassauische Medicinaledict, nebst allgemeinen Betrachtungen über Medicinalverfassungen überhaupt.* Von Hn. Medicinalrath Dr. *Ulrich* in Coblenz. Diese trefflich abgefasste Kritik des nassauischen Medicinaledicts, welches bey seiner Erscheinung allgemeine Verwunderung erregte, ist dem Rec. ganz aus der Seele geschrieben. Bekannt mit den Mängeln der meisten, in Deutschland bestehenden Medicinaleinrichtungen, hoffte Rec., bey der Kunde einer in Nassau bevorstehenden neuen Organisation dieses wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung, dass ein bisher noch unerreicht gebliebenes Ideal dort zur Wirklichkeit gebracht werden würde. Wie falsch diese Erwartungen waren, zeigte ein einziger Blick auf die neue Schöpfung. Anstatt das Medicinalwesen auf eine höhere Stufe emporzuheben, die Lage des ärztlichen Standes zu verbessern, wurden Institute ins Leben gerufen, welche gerade das Gegentheil erzielten. Im Nassauischen ging man von der Idee aus, die Ausübung der Heilkunst bestimmten Bezirksärzten ausschliesslich anzuvertrauen; was sich rechtfertigen liess, wenn diesem Personal eine hinlängliche Besoldung angewiesen würde. Dieses ist aber nicht der Fall; die Districtsärzte, mit dem pomphaften Namen: Medicinalräthe geziert, erhalten nur 100 bis 300 fl. aus der Staatscasse. Ein Drittheil beziehen sie aus Gemeindemitteln, das übrige Drittheil müssen sie durch ihre Praxis erwerben. Welche Inconvenienzen aus dieser Einrichtung entstehen, wie sehr die Ärzte dadurch in ihrer Freyheit beschränkt, von den Gemeinden abhängig gemacht, in ihrer Würde gekränkt werden, hat der Vf. mit grellen, aber wahren Zügen geschildert. — So unverhältnissmässig fast überall die ärztlichen Bemühungen durch die bestehenden Medicinaltaxen gewürdigt sind: so übertrifft in dieser Hinsicht die in Nassau promulgirte alle ihre Vorgänger, und erniedrigt den Arzt, wie der Vf. mit Recht sagt, zum gemeinen Taglöhner. Welche Begriffe muss der Verfasser jener Medicinaltaxe von der Würde des Arztes, von dem Werthe seiner Kunstleistungen gehabt haben, wenn er den Medicinalpersonen für jeden Besuch innerhalb ihres Bezirks, ohne Unterschied der Entfernung und der Zeit, 7 bis 14 Kreuzer; und für die wichtigste chirurgische Operation nur 30 Kreuzer Entschädigung bewilligte! — III. *Über die Zulässigkeit gerichtlicher Untersuchungen eines klinisch angewandten ärztlichen Heilverfahrens.* Vom Hn. Prof. *Klose* in Breslau. Dieses, durch das berüchtigte Verfahren gegen *Horn* so viel besprochene Thema ist von Hn. *Klose* einer wiederholten, gründlichen Revision unterworfen worden. Im Ganzen geht daraus hervor, dass solche Untersuchungen selten zu einem Resultat führen, da die Heilkunst keine so abgeschlossene Wissenschaft ist, als dass es möglich wäre, begangene Kunstfehler in strafrechtlicher Hinsicht streng zu erweisen. Der Vf. erwähnt einiger Fälle, wo eine gerichtliche Untersuchung mit Erfolg gegen den Arzt eingeleitet werden kann. Einmal, wenn der Arzt dem Kranken durch Versäumniss der nöthigen Besuche geschadet hat; wobey jedoch der Maasstab der nöthigen Besuche nicht so leicht auszumitteln seyn möchte. Hieher gehört auch der Fall, wenn der zu einem Kranken beschiedene Arzt diesem Rufe zu spät Folge leistet, wodurch allerdings die grössten Nachtheile verursacht werden können. Sollten nicht auch jene Ärzte als straffällig erscheinen, welche sich den nächtlichen Besuchen entziehen, und eher den Kranken sterben lassen, als ihrer Bequemlichkeit ein Opfer zu bringen. — Ferner rechnet der Vf. jene Fälle hieher, wo der Arzt dadurch Schaden gestiftet hat, dass er sich ein therapeutisches Verfahren erlaubte, welches gar nicht in dem Kreise ärztlicher Thätigkeit liegt, für welche er die Approbation vom Staate erhalten hat. Gegen dieses Gesetz wird wohl am meisten gesündigt, sowohl von den Wundärzten, welche unberufen sich an die schwersten Curen s. g. innerlicher Krankheiten wagen, als auch von Ärzten, welche die Chirurgie und Geburtshülfe ausüben, ohne hinlängliche Kenntnisse dieser Fächer. Endlich gedenkt der Vf. des Falles, wo der angeklagte Arzt ausser Stande ist, sein Handeln durch die Grundsätze irgend einer medicinischen Schule zu rechtfertigen. Ein solcher, in Anklagestand versetzter Arzt könnte sich jedoch damit entschuldigen: er sey aus Grundsatz keiner der bestehenden Schulen zugethan, und habe sich sein eigenes System gebildet.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

MEDICIN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adolph Henke* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

IV. *Ein Fall von krankhaft verstecktem Blödsinn und dadurch bedingter Unfähigkeit, das Testament zu machen, nebst allgemeinen Bemerkungen darüber.* Vom Hn. Dr. *Hederich*, Physicus b. dem K. Sächs. Amte Frauenstein. *Mit einem Nachtrage vom Herausgeber.* Der hier begutachtete, trefflich erläuterte Fall ist sehr lesenswerth. Alle niederen Seelenverrichtungen zeigten sich bey dem Kaufmann H. ungestört. Der Vf. bewies jedoch, dass es demselben an Vernunft und Freyheit der Selbstbestimmung fehle, er mithin zum Testiren unfähig sey. Dieses angedeutete Princip muss, wie auch der Herausgeber in dem Nachtrage zeigt, der vorzüglichste Leitstern bey solchen Untersuchungen seyn. Beherzigungswerth ist Hn. *Hederich's* Vorschlag: in zweifelhaften Fällen, bey Aufnahme des Testaments, den Gerichtsarzt, als sachverständigen Zeugen über die vorhandene Fähigkeit zum Testiren, zuzuziehen, um dadurch allen späteren Anfechtungen zu begegnen. Dieser Vorschlag verdient bey einer Revision der Gesetzbücher Berücksichtigung. — V. *Gerichtliche Leichenöffnung eines todtgefundenen neugeborenen Kindes, nebst dem Gutachten über dessen Todesart.* Vom Hn. G. Dr. *Adelmann*, K. Baier. Landgerichts-Physicus zu Gerolzhofen im Untermainkreise. Der Tod erfolgte gewaltsam, durch Beschädigung am Kopfe. Die Lungenprobe deutete auf ein nur kurz dauerndes Leben. Bey diesem Versuche sank die rechte Lunge unter, wogegen die linke Lunge schwamm, was der Vf. schon in zwey Fällen seiner gerichtsärztlichen Praxis beobachtete. — VI. *Chemische Untersuchung einer verdächtigen Branntweinbärme, durch Hn. Hofapotheker Krüger zu Rostock.* Mitgetheilt vom Hn. Obermedicinalrath u. Prof. Dr. *G. H. Masius.* — VII. *Notizen und Reflexionen.* Vom Hn. Hofr. Dr. *Hopf* in Kirchheim unter Teck. Unter den hier gemachten Vorschlägen verdient besonders dasjenige Aufmerksamkeit, was über die Austrocknung der Sümpfe, die Errichtung von Kolonieen aus übervölkerten Gegenden, und die Verhütung der Syphilis durch beurlaubte Soldaten, erinnert worden ist. — VIII. *Vergiftung durch Einbringung von Arsenikpulver in die Scheide.* Vom Hn. Prof. *Ansiaux* dem Jüngeren zu Lüttich. Enthält keine eigenen Beobachtungen des Vfs. über diese seltene Art von Arsenikvergiftung. Die hier mitgetheilten Fälle sind theils aus einer, im J. 1816 zu Lüttich von *N. Ansiaux* herausgegebenen Schrift, theils aus den Acten der K. akademischen Societät zu Koppenhagen entlehnt. — IX. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* 1. *Über Vergiftung durch verdorbene Würste.* Ein Fall dieser Art ereignete sich auch im Königreiche Baiern, und veranlasste die Regierung des Rezatkreises zu einer öffentlichen Warnung. Hr. Hofr. *Hofmann* in Rentweinsdorf macht die Verwechselung der *baccae coccognidii* mit Pfeffer aufmerksam, wodurch aber die vergiftende Wirkung geräucherter und verdorbener Würste nicht erklärt wird. — Zwey wiederholt von Dr. *Kerner* zu Weinsberg beobachtete Vergiftungen durch verdorbene Würste bestärkten denselben in der hypothetischen Annahme, dass die Fettsäure diesem Gifte zum Grunde liege. — 2) *Versuch einer Erklärung des im ersten Hefte dieser Zeitschrift S. 64 mitgetheilten Falles.* Vom Hn. Medicinalrathe Dr. *Mylius* zu Caub am Rhein. Der Vf. glaubt, dass, wenn die obducirenden Ärzte die *Arteria pulmonalis* genau untersucht hätten, sie diese verschlossen und verwachsen gefunden haben würden, wie dieses in der Blausucht der Fall sey. Wäre dieses Kind blausüchtig gewesen: so würden deren Merkmale den Obducenten wohl nicht entgangen seyn. — 3) *Gesetzliche Einführung der Kuhpockenimpfung in beiden Grossherzogthümern Meklenburg.* Mit Vergnügen liest man, dass die Vaccination schon seit dem Jahre 1816 in Meklenburg gesetzlich eingeführt ist; möchte dieses Beyspiel von allen Nachbarländern bald nachgeahmt werden!

Viertes Vierteljahrsheft. X. *Fortgesetzte Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen- und Athem-Probe in strafrechtlichen Fällen.* Vom *Herausgeber.* (Beschluss des Heft III abgebrochenen Aufsatzes.) — XI. *Über zweifelhafte Todesarten.* Vom

Hn. Medicinalrath Dr. *Günther* zu Cölln. Der Ausspruch über die Todesart in solchen Fällen, wo mehrere ursachliche Momente des Todes concurriren, bietet die grössten Schwierigkeiten dar, und hat von jeher zu lebhaften Streitigkeiten unter den Ärzten Anlass gegeben. Hieher gehört besonders die gerichtsärztliche Entscheidung über die im Wasser Gefundenen, wenn Verletzungen bey denselben wahrgenommen werden. Die Beantwortung der Frage: ob diese Verletzungen im Leben beygebracht wurden, oder nicht, ist, wie der Fonk'sche Process bewiesen hat, ein schwer auflösliches Problem. Um so schätzbarer sind die hier mitgetheilten, diesen dunkelen Gegenstand beleuchtenden Bemerkungen. — XII. *Über die bey gerichtlichen Obductionen den Ärzten vorzulegenden Fragen, in Beziehung auf die Preussischen Gesetze.* Vom Hn. Kreisphysicus Dr. *Beling* zu Liegnitz. Die wahrgenommenen vielfältigen Mängel in den von den gerichtlichen Ärzten bey Criminalfällen abgegebenen Gutachten, die nicht gehörige Umsicht, welche sie sich dabey zu Schulden kommen liessen, die Leichtfertigkeit, womit Viele über wichtige Puncte hinwegeilten, und dadurch die dem Richter nöthige Aufklärung vermissen liessen, zwangen die Gesetzgeber mehrerer deutschen Staaten, dieser Inconvenienz durch bestimmte, von dem Gerichtsarzte zu beantwortende Fragen, zu begegnen. So weise diese Veranstaltung auch seyn mag: so ist es doch nicht in Abrede zu stellen, dass durch diese, den Gerichtsärzten gesetzten Schranken ihre Freyheit und Selbstständigkeit einigen Abbruch erlitten hat. Vom Standpuncte der Wissenschaft aus beurtheilt, sollte es dem gerichtlichen Arzte, der dieses Namens würdig ist, unbedingt überlassen bleiben, sich die zu beantwortenden Fragen selbst vorzulegen. Die grosse Verschiedenheit der vorkommenden Untersuchungen macht es jeder Gesetzgebung unmöglich, die Fragen so zweckmässig zu stellen, dass sie auf alle Fälle passten. Wie man also auch jene Fragen einrichten mag: immer muss dem Scharfsinne, der richtigen Beurtheilungskraft des Gerichtsarztes die Entscheidung der Sache, die sich so verschieden gestaltende Beantwortung, nach der Individualität des Falles, überlassen werden. Geht dem Gerichtsarzte der nöthige Scharfsinn, die richtige Beurtheilung ab: so wird die Gesetzgebung, auch bey noch so zweckmässig gestellten Fragen, eine schiefe Beantwortung doch nicht verhüten können. Von diesem Gesichtspuncte ist demnach auch dasjenige zu würdigen, was der Vf. dieses sehr lesenswerthen Aufsatzes über die Mängel der von der Preussischen Gesetzgebung festgestellten Fragen angeführt hat. — XIII. *Geschichte einer zweyfachen Vergiftung.* Vom Hn. Obermed. Rath und Leibarzt Dr. *Hohnbaum* zu Hildburghausen. Sowohl in wissenschaftlicher, als psychologischer Hinsicht sehr interessant, und ein neuer Beweis, zu welchen schanderhaften Verbrechen Schwärmerey und ungezügelte Leidenschaftlichkeit verleiten. — XIV. *Gutachten über eine des Kindermordes verdächtige Mutter.* Vom Hofr. Dr. *Schlegel* in Meiningen. Kindermord fand hier nicht Statt, indem der Tod des Kindes dadurch veranlasst wurde, dass die Geburt unter sehr ungünstigen Umständen, bey einrückender Kälte, vor sich ging. — XV. *Über eine Verknöcherung der harten Hirnhaut, welche fälschlich für einen Knochensplitter und für die die Veranlassung eines gewaltsamen Todes gehalten wurde.* Vom Hn. Prof. *Ansiaux* zu Lüttich. *Mit einem Zusatze des Herausgebers.* Bey der Section eines von ihrem Liebhaber aus Eifersucht getödteten Mädchens fand man, ausser einer bedeutenden Verletzung des Stirnbeines, mit Blutergiessung auf der harten Hirnhaut verbunden, eine Verknöcherung in der harten Hirnhaut. Die obducirenden Ärzte hielten diese irrigerweise für einen Knochensplitter, was bey der rechtlichen Beurtheilung zu entgegengesetzten Ansichten der Gerichtshöfe führte, und auf das Urtheil wesentlichen Einfluss hatte. Einleuchtend zeigt der Vf., wie leicht sich die Ärzte, durch eine hinlängliche Kenntniss der pathologischen Anatomie, vor solchen Missgriffen bewahren können. Solche Verknöcherungen in der harten Hirnhaut kommen nicht selten vor; ausser den, von dem Herausgeber gedachten Beyspielen finden sich ähnlicher Wahrnehmungen in der trefflichen Schrift *Abercromby's: Über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks,* mehrere aufgezeichnet. — XVI. *Militärisches Reglement für das Grossherzogthum Hessen.* Entworfen und mitgetheilt von Hn. Geh. Rath und Leibarzt, Freyherrn *von Wedekind* zu Darmstadt. Unbedingt unterschreibt Rec. das von dem Herausgeber gefällte Urtheil über die grossen Vorzüge dieses, von dem verdienstvollen *Wedekind* verfassten Militärreglements. Mit lobenswerther Umsicht hat der Vf. die nothwendige Trennung der administrativen und polizeylichen Verrichtungen des in dieser Branche angestellten Personals von den ärztlichen Geschäften ins Werk zu setzen gewusst, und den Beweis geliefert, dass diese unumgänglich nöthige Absonderung, auch in einem kleinen Staate, ohne zu grossen Aufwand, ausführbar sey. — XVII. *Über die Untersuchung und Beurtheilung der Todesart neugeborener Kinder, durch den Sturz derselben auf den Boden bey schnellen Geburten.* Vom Hn. Director des K. B. Medicinal-Comites, *Anton Dorn* zu Bamberg. (Fortsetzung von No. XV im 2ten Heft des I Bandes.) In dem hier mitgetheilten, fast zu ausführlich erörterten Fall, wurde das Kind durch den Sturz auf einen geplatteten Boden, und die hiedurch bewirkte Kopfverletzung getödtet. Die Inquisitin gab späterhin an: sie habe ihr noch lebendes Kind in einem mit Wasser angefüllten Kübel ertränkt. Dass diese Angabe mit den Ergebnissen der Obduction im Widerspruch stehe, der Tod durch den Sturz auf den steinigen Boden, und die dadurch veranlassten Kopfverletzungen bewirkt worden sey, wird von dem Vf. sehr bündig dargethan. — XVIII. *Kurze Nachrich-*

ten und Mittheilungen. Über Theeverfälschung in Grossbritannien. Diese wird in England auf eine beyspiellose Weise getrieben, und vorzüglich die zum grünen Thee bestimmten Surrogate durch den Zusatz von Grünspan gefärbt. — XIX. *Übersicht der Literatur der Staatsarzneykunde im Jahr* 1821.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Halberstadt, b. Brüggemann: *Maria, Königin von Schottland.* Aus dem Englischen des *Georg Chalmers.* Seitenstück zu Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit, von *Lucie Aikin.* 1824. XII u. 356 S. 8.

Das in der nebulistischen Manier der neuesten englischen Maler lithographirte Bildniss der Maria wird gleichsam allegorisch — denn ebenso unbestimmt, wie die dem Werke voranstehende Zeichnung, ist dieses selbst. Vermuthlich wollte der Zeichner, wie der Biograph, seine Dame recht schön darstellen; aber aus lauter Eifer wurde etwas Verpfuschtes daraus.

Der englische Autor hat die Kunst der Anordnung durchaus nicht inne; kein Überblick, keine grossen Massen, keine scharfe, richtige Zeichnung, kein Hintergrund erscheint, welcher Sitten und Zeit darstellt. Alles zerfährt in hundert kleine Gruppen, die nicht unter einander zusammenhängen, und von einer pragmatischen Geschichtsdarstellung auch nicht die entfernteste Spur tragen. Dramatisch ist das Gemälde noch weniger, denn dass bald die Widersacher der unglücklichen schottischen Königin mit Invectiven, bald Maria und ihre Anhänger mit Lob überschüttet werden: damit ist's noch nicht gethan; ein Charakter wird weder durch Schimpfen, noch durch Schmeicheln anschaulich. Ebenso schlimm, als diese Zersplitterung und Planlosigkeit, ist die eines Geschichtschreibers ganz unwürdige grosse Einseitigkeit des Vfs. Der Biograph sollte über seinem Gegenstande stehen, und sich von keiner Vorliebe oder Abneigung zu Ungerechtigkeiten hinreissen lassen. Die reizende schottische Fürstin hat so Vieles zu ihrer Entschuldigung für sich, sie hat so schwer für jugendlichen Leichtsinn und Unbesonnenheiten gebüsst, diess haben Tausende eingesehen, und Maria hat ausser den eingefleischtesten Puritanern gewiss wenige Feinde in späterer Zeit gehabt, nachdem der erste heftige Parteygeist der Personen, die eigenes Interesse für oder wider Marien sprechen liess, verraucht war. Warum soll sie denn nun durchaus ganz makellos, als eine Heilige und Märtyrin (so heisst es in der Vorrede des Übersetzers) dastehen? Reizt diess nicht zur Opposition auf? Und dürften sich nicht eben deswegen Ultras finden, welche dieses billige Urtheil, das jetzt über sie gefällt wird, umstossen, und eine arge Sünderin in ihr erblicken? — Selbst zu der Vermählung mit Bothwell ist sie gezwungen worden; und doch heisst es, sie habe bey Gelegenheit des Edinburger Vertrags, und in noch anderen Fällen, die *sie selbst* betrafen, fest auf ihrer Meinung beharrt, trotz ihrer Umgebung, die das Entgegengesetzte wollte; und in der Entführungs- und Heiraths-Geschichte, die wahrlich doch auch sie selbst betraf, gab sie dem Zwange nach!! Widersprüche sind von solcher Einseitigkeit unzertrennlich; auf jedem Bogen begegnet man einem solchen. Dieselben Personen werden, um nur Eines anzuführen, bald als Autorität aufgestellt, bald wendet man sich verächtlich von ihnen, je nachdem sie für oder wider einen Umstand zeugen. — Da Maria fleckenlos ist: so braucht ihr die Erziehung an dem üppigen, verdorbenen französischen Hofe auch nicht zur Entschuldigung zu dienen. Dieser war aber gar nicht so arg, wie man bisher geglaubt; an den Unruhen sind nur die Hugenotten Schuld, Katharina von Medicis wünschte, Frieden zu erhalten, ja sie freut sich herzinniglich, dass ihr Sohn Franz und seine Gemahlin in Eine Seele zusammenschmelzen. Die junge Dauphine mischt sich aus Klugheit (!) nicht in Regierungsgeschäfte, und will den Gemahl, dem sie an Alter und Erfahrung (die siebzehnjährige Frau!) überlegen ist, nicht beherrschen. Die Guisen haben keinen Einfluss auf Marien gehabt, und waren, so scheint es, ohne Verfolgungssucht und Ehrgeiz, und ebenso tadellos, wie ihre Verwandte, die verwittwete Königin von Schottland, welche als eine äusserst sanfte, hochbegabte Fürstin dargestellt wird. Auch alle übrigen katholischen Geistlichen und Laien waren unfehlbar; den Bischof von Ross riss bloss einmal seine Anhänglichkeit an Marien zu der kleinen Unbesonnenheit hin, eine Verschwörung zu unterstützen. Rizio, das war ein ehrenwerther Mann, nicht etwa nur ein angenehmer Sänger, nein, er war auch in Wissenschaften erfahren, und ein trefflicher Diplomat, und sein einziger Fehler der, dass er, der arglose Piemonteser (!), die schändliche Handlungsweise der schottischen Grossen nicht ahnen konnte. Dass Maria an dem schönen Darnley Gefallen fand, ist pure Verläumdung: sie war ja kein Schulmädchen, der ein langer Jüngling gleich in die Augen stach! — Es hätte freylich auch heissen können, sie habe sich von seinem Äusseren bestechen lassen, dass die Geckerey, die Leere, Herzlosigkeit und Poltronerie Darnley's von einer gefälligen Hülle verdeckt wurde; solche Kurzsichtigkeit wäre aber Schwäche, die Maria nun einmal nicht besitzen soll.

Wurden hier die Schatten gespart: so sind sie bey Mariens Gegnern so schwarz, dass man vor lauter Finsterniss kaum eine Gestalt unterscheiden kann. Elisabeth von England verfährt nicht allein hinterlistig, grausam, und auf das ungerechteste, ja auf eine, jedes göttliche und menschliche Gesetz verletzende Weise gegen ihre unglückliche Muhme: sie ist nicht nur heuchlerisch und eitel, worüber, wie über jenes schändliche Verfahren, schon längst kein

Zweifel mehr beſteht; nein, ſie iſt auch charakterlos (der Vf. ſcheint ſchwankend in der Wahl der Mittel und ſchwankend im Charakter für Eins zu halten), und deſpotiſch gegen ihr Volk, das unter ihrem eiſernen Scepter der Verzweiflung nahe iſt. Dem Überſetzer iſt ſie noch nicht häſslich genug; ſie muſs auch gleichgültig gegen jede Religion ſeyn, womit ihr hartnäckiges, für ſie ſo bedrohliches Weigern, während der Regierung ihrer Schweſter, der ſpaniſchen Maria, ſich zur katholiſchen Kirche zu bekennen, wenig übereinſtimmt. Cecil Lord Burleigh (hier falſch immer Burgley geſchrieben) kommt noch ſchlechter weg; er iſt nicht etwa aus irrigem Wahn ein Feind Maria's, weil er durch ſie die Wohlfahrt ſeiner Königin gefährdet glaubt, und deſshalb jedes Mittel, und ſey es auch das unredlichſte, gegen die Stuart für erlaubt hält, ſondern ſeine Staatsklugheit iſt bloſs Betrug, er iſt ein gemeiner Intriguant, noch dümmer, als niederträchtig. Murray iſt ebenfalls erbärmlich, die Undankbarkeit gegen ſeine Halbſchweſter iſt nicht das Miſsfälligſte an ihm. Der gutmüthige Eduard VI, der faſt noch als Knabe ſtarb, muſs ſchon erkünſtelte Höflichkeit heucheln. — Den Reformirten wird jede Schandthat beygemeſſen, nicht einmal der wüthende, alle Schranken überſchreitende Feuereifer des Knox iſt wahr, er iſt kein Befangener, bloſs Heuchler, wie alle Übrigen, deren Handlungsweiſe mit der duldſamen, der alten Kirche das grellſte Gegenſtück bildet!

Die unglückliche Maria wird, wie im Leben, ſo auch nach dem Tode, verunglimpft; ihr Unſtern herrſcht noch fort, wozu wohl auch das Lob von ungeſchickten Freunden mit zu rechnen iſt. Nebenbey betraf ſie das Miſsgeſchick, daſs der Überſetzer ihres Panegyrikers kein Meiſter des Stils iſt; bald wählt er einen unrichtigen Ausdruck, bald paſst der Nachſatz zum Vorderſatz nicht. So heiſst es, um doch einige Beyſpiele zu geben: „Doch wenn Maria hier ſo unſichtig und klug erſcheint, arbeitete Cecil bereits gegen ſie, Stoff zu Klagen zu ſammeln" — „Sie fand an den aufgeſtellten Dingen keine Freude, da ſie die Freuden der Welt zu ſehr verdammen." „Da Mariens Mutter eine der ſtärkſten Frauen war: ſo war Maria länger, als Eliſabeth" (klingt beynah in der Schluſsfolge, wie: Dieweil der Löwe ein grimmiges Thier iſt, alſo ſollen wir in einem neuen Leben wandeln). „Ihre gläſernen Gefäſse und ihr Tafelzeug waren mit Sammt und Frangen beſetzt." „Shrewsbury wurde durch das Argusauge ſeines Weibes ſo gequält, daſs er verſchiedenemal gefährlich krank war."

Die Noten des Überſetzers laufen meiſtens auf eine Polemik gegen das Chriſtenthum hinaus. Nur die chriſtliche Religion ſoll verfolgungsſüchtig ſeyn. Für ihn exiſtirt alſo kein Islam. — Unerhebliche Umſtände, wie die der Trauer Mariens, bedürfen keiner Erklärung. Werden ſie aber doch erwähnt: ſo ſollten ſie genau ſeyn, und deſshalb hätte es heiſsen ſollen: Maria habe in Frankreich weiſs getrauert, weil zu jener Zeit die Trauerfarbe der königlichen Wittwen weiſs war. Vielleicht hat der Überſetzer nur deſshalb bey der Trauer ſich verweilt, weil er eingeſehen, daſs Maria wegen ihres Schickſals im Leben und im Tode viel Urſache hatte, zu trauern.

A. V.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Sulzbach*, b. Seidel: *Was war die Bibel den erſten Chriſten? mit welcher Gemüthsſtimmung, und in welcher Abſicht laſen ſie dieſelbe? und warum ſollen wir ſie jetzt mehr, als jemals, wie die alten Chriſten leſen?* Herausgegeben von *Leander van Eſs*, Prof. und Pfarrer in Marburg. 1816. 12 S. 8. (1 gr.)

Einige Übertreibungen ausgenommen, iſt das Büchelchen Allen denen zu empfehlen, welche über dieſe Fragen unterrichtet ſeyn wollen. Ungern erinnern wir Folgendes. Die zehn Gebote werden eine ausdrückliche Geſetzgebung Gottes genannt, und für den Originaltext, in deſſen Satzungen alle bürgerlichen und moraliſchen Geſetze enthalten wären, ausgegeben. Iſt dieſs nicht zu viel geſagt? Wer kann das Erſte mit Gewiſsheit, und das Zweyte mit Wahrheit behaupten? Ferner, ſind die ſogleich Feinde von Jeſus, die ſeinen Tod nur als Beſiegelung ſeiner Lehre anſehen? Unter den ſegensreichen Wirkungen des chriſtlichen Bibelſtudiums wird die für die ſegensreichſte erklärt, daſs man in den erſten drey Jahrhunderten durchaus keine Spur von Katechismen oder irgend einem religiöſen Unterrichts- und Erbauungsbuche unter den Chriſten fand. So will alſo wohl der Vf. die chriſtlichen Katechismen, Lehr- und Erbauungsbücher dem Chriſtenthum für nachtheilig halten? Daſs darunter manche vorkommen, die mit dem Chriſtenthum nicht übereinſtimmen, iſt nicht zu leugnen; aber giebt es nicht auch viele mit demſelben ganz übereinſtimmende, vortreffliche? Wie kann der Vf. ſo allgemein darüber abſprechen? Wenn er aus dieſem Grunde jene Bücher verwerfen will: ſo muſs er auch die Kirchenväter, die er ſo hoch ſchätzt, verwerfen, unter welchen keiner mit dem Chriſtenthume ganz übereinſtimmend iſt, und bey denen zum Theil ſolche ſonderbare Meinungen vorkommen, die man nicht leicht in irgend einem, auch noch ſo ſchlechten Katechismus findet. Rec. redet von proteſtantiſchen Katechismen; denn die in der römiſchen Kirche üblichen ſind ihm nicht bekannt. Die Vergleichung zwiſchen Sokrates und Jeſus fällt offenbar zu nachtheilig für jenen aus; und daſs Sokrates ohne Schmerzen geſtorben ſey, iſt ungegründet. Wenn man Jemand erheben will, ſo muſs es nicht auf Koſten eines Anderen geſchehen. Sokrates war ein vortrefflicher Mann, und Jeſus war auch ein vortrefflicher Mann. Sokrates Sittenlehre war keine Sophiſterey, ſie war die reinſte Wahrheit, und die Sittenlehre Jeſus iſt es gleichfalls. Daſs wir Jeſum vorziehen, dazu haben wir erhebliche Gründe. Doch des Verfs. Satz: „Wenn Sokrates als ein Weiſer lebte und ſtarb, ſo lebte und ſtarb Jeſus als ein Gott" — hat keinen Sinn; wir wollen nicht ſagen, daſs er Unſinn enthalte.

Q.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

BOTANIK.

Paris, b. Treuttel u. Würz: *Regni vegetabilis systema naturale, sive ordines, genera et species plantarum secundum methodi naturalis normas digestarum et descriptarum; auctore Aug. Pyramo De Candolle.* Volum. II. 1821. 745 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Seit den von *Linné* selbst besorgten Ausgaben der *Species plantarum*, die nach der Zeit von *Reichard*, *Murray*, *Willdenow*, *Vitmann*, *Persoon* u. A., nur zu buchstäblich in verschiedenen Auflagen wieder erschienen, konnte sich unsere, inzwischen ungemein erweiterte Wissenschaft kaum irgend eines anderen Werkes rühmen, welches sowohl auf die systematische Grundlage, als auf die Gesammtzahl und die allgemeine Kenntniss der einzelnen Arten und Gattungen, einen so bedeutenden und erschütternden Einfluss gehabt hätte, als dasjenige, mit welchem uns jetzt endlich der mit ächt systematischem Sinne, mit feiner Beobachtungsgabe ausgerüstete, und mit beyspiellosem Eifer für die Wissenschaft beseelte französische Naturforscher zu beschenken den Entschluss gefasst hat. Die Gesammtzahl der bis jetzt entdeckten Gewächse nach ihren natürlichen Verwandtschaften einzutheilen, alle Arten und Abarten gründlich und naturgetreu zu umschreiben, die Synonyme derselben von den frühesten bis auf unsere Zeiten zu ergänzen, und daraus nach den neuerlich zugelassenen Grundsätzen ein natürliches System aufzuführen, welches aus der Natur entlehnt, derselben entsprechen, jeder Kunst und Theorie an Haltbarkeit trotzen soll: — diess ist ein Werk, welches bey dem verdoppelten Reichthum der bekannt gewordenen Vegetabilien, und wegen des, durch die leidigen Synonyme verworrenen Zustandes der Wissenschaft, kaum ein einzelner Mann entwerfen, oder in einem Menschenalter durchzuführen vermag. Aber trotz dieser Schwierigkeiten ging der Vf. mit rühmlichem Muthe und seltenem Fleisse ans Werk; er entschloss sich zu bedeutenden Aufopferungen, zu den erspriesslichsten Vorbereitungen, deren sich kaum einer seiner Vorgänger rühmen konnte. Indem nämlich der thätige Vf. beynah alle, vorzüglich reich ausgestatteten öffentlichen und Privat-Pflanzensammlungen der englischen und französischen Naturforscher jedes Zeitalters besuchte, in denselben die von den meisten Reisenden und Beobachtern ausgegebenen Originalexemplare sichtete: so wurde er in der That in den beneidenswerthen Stand gesetzt, sich eine so genaue und ausgebreitete Kenntniss der einzelnen Arten zu verschaffen, und die Anzahl der bisher bekannten so bedeutend zu vermehren, dass man nach einer, von demselben in dem, im 18ten Bande des *Dictionnaire des sciences naturelles* befindlichen Aufsatze über die geographische Verbreitung der Gewächse, gemachten Berechnung, statt der von *Persoon* früher angezeigten 27,000, jetzt 56,000 Gewächsarten annehmen kann. Doch würde das nun zu erwartende System durch jene Beyträge einer neuen Hälfte von Arten gleichsam verjüngt, und unstreitig noch mehr vervollkommnet worden seyn, wenn Hr. *DC.* mit gleicher Aufmerksamkeit auch die nicht zu verschmähenden Schätze des Nordens, namentlich die Sammlungen von *Bernhardi*, *Jacquin*, *Mertens*, *G. F. W. Meyer*, *Schrader*, *Schreber*, *Vahl*, *Willdenow* u. A., verglichen hätte. Daher also jener Reichthum neuer Arten, daher jene erspriessliche, durch Autopsie bestätigte Berichtigung der älteren und neueren Synonyme, wodurch sich dieses Werk vor allen übrigen auszeichnet; daher die früherhin nur gewünschte Möglichkeit, den längst gemachten Entwurf eines natürlichen Systems durch eine allgemeine Geschichte der einzelnen Arten auszuschmücken, und zu vervollkommnen, wodurch sich gewiss der Vf. den Kranz der Unsterblichkeit erringen wird. So sehr uns aber auch die schätzenswerthen Vorzüge der beiden, bis jetzt erschienenen Bände, wonach sich der Werth der nachfolgenden leicht beurtheilen lässt, einleuchten; so hoch wir auch erfreut sind über die Eigenthümlichkeiten, wodurch der Vf. beynah alle übrigen Schriftsteller übertrifft; so gern wir demselben auf dem neugebrochenen Pfade nachfolgen möchten, und so unverkennbar das rühmliche Streben nach einer möglichen Vollkommenheit seyn mag: so bleiben uns dennoch in mehrfacher Rücksicht, zumal bey der historischen Ausführung, einige Wünsche übrig, die wir hier unumwunden in Anregung bringen. Wir verbinden zugleich mit denselben eine besondere Anzeige des zweyten Bandes, da ein solches classisches Werk, wodurch das von *Linné* aufgeführte System bedeutend erschüttert wird, keineswegs oberflächlich anempfohlen werden darf.

Anlage, Anordnung und Ausführung des Systems sind von dem *Linnéischen* völlig abweichend, nach Art der *Flore française*, nur mehr, und zwar nicht selten zu breit ausgeführt, so dass wir, nach dem bisher gemachten Entwurfe, einem sehr weitläuftigen Werke entgegensehen müssen. Jeder natürlichen Ordnung gehen die zu ihr gehörigen Synonyme, der allgemeine Charakter, die Beschaffenheit der Frucht, die Vegetation, die Geschichte, die geographische Verbreitung, die gegenseitigen Verwandtschaften und einige andere, allgemeine Bemerkungen, voraus. Hierauf folgt ein *Conspectus generum*, und die Gattungen selbst werden nach eben der Weise, wie die Ordnungen, eingeleitet, und in sofern sie einigermassen weitläuftig sind, in mehrere natürliche, bald nur durch Zahlen, bald mit älteren oder neu gewählten, oft wunderbar genug gebildeten, Namen bezeichnete Gruppen (§) abgetheilt. Den specifischen Diagnosen sind die Synonyme untergeordnet; nach denselben folgt eine allgemeine Angabe des Standortes nebst den Namen des Beobachters, der Blüthezeit, ob und wo der Vf. die Pflanze lebendig oder getrocknet zu sehen Gelegenheit hatte, und die Geschichte der Arten schliesst mit gelungenen Beschreibungen und nöthigen Bemerkungen.

Ohne uns also in die Rangstreitigkeiten des künstlichen und natürlichen Systems einzulassen, oder die Anhänger des einen oder des anderen, wie es wohl heutzutage geschieht, zu verdammen; ohne ferner die Gründe zu erwägen, warum Hr. *DC.* gerade mit den *Ranunculeen* anfängt, die *Dillenieen* u. a. folgen lässt; ohne dabey zu verweilen, ob jetzt schon der passende Zeitpunct gekommen sey, in welchem ein natürliches System entworfen werden könne, ob die von den neueren Systematikern in Vorschlag gebrachten, auf Gattungszersplitterungen deutenden Principe allenthalben und ohne Ausnahme Gültigkeit verdienen: machen wir sogleich auf mancherley Abweichungen in Hinsicht der Nomenclatur von der einmal angenommenen *Linnéischen*, die sich Hr. *DC.* nicht selten ohne Noth zu Schulden kommen lässt, aufmerksam. Wir meinen z. B. die Ausdrücke: *pinnatim-pedati*, *quaternatim-verticillatim sectum*, *petiololutatum*, *lobulato-crenatum*, *bracteosum*, *induviatum*, *fungoso-persistens*, *racemus lupuli-formis*, *stigmatosus* u. a. dergleichen, welche, wie wir glauben, nimmermehr weder die *Linnéischen* Phrasen verdrängen, noch auch in der botanischen Terminologie das Bürgerrecht zu erhalten werth sind. Ausserdem finden wir beynah durchgängig in den Gattungscharakteren, wenigstens in den *Conspectibus generum*, die doch wohl nichts Anderes, als Schlüssel (*claves*), (dergleichen *Willdenow* seinen Classen vorausschickte) seyn sollen, und den Gattungsbegriff kurz und treffend wiedergeben müssen, die Einmischung negativer Ausdrücke durchaus unzweckmässig. So werden z. B. B. I, 129, die *carpella* des *Thalictrum*, *sicca*, *in caudas non desinentia*, oder die *pericarpia* des *Ranunculus*, *non gibba*, *mucronata nec in cornua producta* genannt, oder B. II, 147: *placentae non alatae*, S. 494: *folia caulina nec cordata nec amplexicaulia* erwähnt, damit die Verschiedenheit anderer verwandter Gattungen desto frappanter hervorsteche. Nach unseren Grundsätzen gilt hievon ebendasselbe, was *Linné* (*ph. bot.*, §. 287) sagt: „*Nomen specificum nec comparativum nec superlativum sit, terminis positivis nec vero negantibus exprimatur.*“ Hiedurch verfehlte Hr. *DC.* das Gepräge der Kürze und Fasslichkeit, wodurch gerade die *Linnéischen* Gattungsbegriffe so viel gewinnen. Wundern müssen wir uns ferner, wenn Hr. *DC.* zur Bezeichnung der Fruchttheile ganz verschiedene Benennungen wählt, z. B. in dem Gattungscharakter des *Ceratocephalus*, *carpella*, und den Diagnosen, *pericarpia* oder die ähnlich beschaffenen Früchte des *Ranunculus*, bald Karyopsen, bald *carpella* nennt, und dadurch die einmal festgestellten Ausdrücke verfehlt. Dass ferner nicht alle specifischen Diagnosen mit der erfoderlichen Genauigkeit ausgearbeitet, noch auch durch eine gegenseitige Analogie gehörig in Verbindung gesetzt sind, erhebt man aus vielen Beyspielen, besonders im ersten Bande. Ziemlich unverständlich in Hinsicht der Ordnung, Wortverbindung und der Bestimmung der essentiellen Theile ist z. B. die Diagnose der *Clematis Flammula* I, 134: *caule scandente*, *foliis pinnati-sectis*, *segmentis glabris integris trilobisve*, *orbiculatis ovatis oblongis sublinearibusve acutiusculis*; oder B. II, 583, die der *Brassica oleracea*, *foliis polline* (!) *glaucis subcarnosis repandis lobatisve etiam junioribus glaberrimis!* — Nicht immer glückte es endlich dem Vf., den wirklich essentiellen Theil einer Art genau zu ergründen, hervorzuheben, und ebenso treffend zu bezeichnen, besonders da derselbe nicht allenthalben die natürliche, stets erweisende Beschaffenheit der Früchte (jedoch mit Ausnahme der Kreuzblumenpflanzen) zur Feststellung der Arten in Anwendung brachte. Auch greifen, wie schon bemerkt, die Diagnosen mehrerer ähnlicher und durch eine natürliche Verwandtschaft eng verbundener, dennoch aber durch dieses oder jenes, oft gering erscheinende Merkmal leicht zu unterscheidender Arten nicht recht in einander; ein Fehler, der beynah allen Autoren zur Last fällt, und der erst nach und nach sich durch eine gründliche Kenntniss mehrerer Stammarten entfernen lässt. Mit Einem Worte, wir sehen zu unserem Bedauern, dass sich der Vf. noch immer nicht ganz, wenigstens in Betreff der specifischen Diagnosen, von jener vagen Leichtfertigkeit, die wir so häufig in den französischen Schriften bemerken, befreyen konnte, und wünschen, dass derselbe bey der Herausgabe dieses Werkes, worin er nicht allein als einfacher Systematiker, sondern als ein immerwährender und zuverlässiger Gewährsmann einer allgemeinen Naturgeschichte aller bekannten Pflanzenarten auftreten soll, ganz besonderen Fleiss auf die Bearbeitung tüchtiger und umfassender Diagnosen und Beschreibungen verwende. Es würde daher theils aus dieser Ursache, theils wegen des unendlichen Umfanges und zu Gunsten einer schleunigen Beförderung sehr zweckmässig

seyn, wenn sich der Vf. mit irgend einem, in einer deutschen Schule, d. h. nach *Linné's*, *Vahl's* oder *Willdenow's* Geiste gebildeten Naturforscher, welchem besonders die Bearbeitung des historischen Theils obläge, vereinigen wollte. Durch ein solches Einverständniss würden nicht allein jene Unvollkommenheiten, sondern auch manche andere gallische Härten und Ausdrücke, worunter wir z. B. B. I, 281 *non ausi*, S. 124 *provisorie*, S. 117 *juxtapositio*, S. 238 *vehementem sudorificum*, S. 487 *folia seniora*; B. II, 92 und 87 *papaverem*, S. 105 *carunculo*, S. 451 *abortiunt*, S. 559 *limites certae*, und die neuen Superlativi, als: *vulgarissimus*, *compressissimus*, *adpressissimus*, *convexissimus* u. a. dgl. verstehen, vermieden werden, ja durch eine solche glücklich getroffene Verbindung dürfte unter der Leitung eines so ausgezeichneten systematischen Genie's gewiss ein Meisterwerk hervorgehen, welches, wie das *Linnéische* zu seiner Zeit, allen Anfechtungen trotzen, und als ein, die Natur der Pflanzenwelt ergründendes Gesetzbuch bey allen Nationen gelten würde.

So viel im Allgemeinen. Wir wenden uns nun zu dem Inhalte des *zweyten Bandes*. Hier sehen wir die 6te Ordnung der *Berberideen* mit den Gattungen: *Berberis*, *Mahonia*, *Nandina*, *Leontice*, *Epimedium*, *Diphyllea* vorangehen, darauf in der 7ten Ordnung die *Podophylleen*, mit *Podophyllum*, *Jeffersonia* und *Achlys* (eine aus besonderen Gründen auf eine, noch nicht genau ergründete Pflanzengattung übergetragene Benennung) folgen. Die 8te, vorzüglich brav untersuchte Ordnung der *Nymphaeen* enthält die Gattungen: *Nelumbium*, *Euryale*, *Nymphaea*, *Nuphar*, welche wegen *Nenufar* wohl besser *Nufar* genannt, und als ein Neutrum eingeführt zu werden verdient. Die 9te Ordnung der *Papavereen* zerfällt in die Gattungen: *Papaver*, *Argemone*, *Meconopsis*, *Sanguinaria*, *Bocconia*, *Roemeria*, *Glaucium*, *Chelidonium* und *Hypecoum*. Die Gattung *Papaver* ist nach der Bekleidung der Fruchtkapsel eingetheilt. Eine unsichere Methode, zumal da *P. Argemone* bald völlig glatte, bald mit mehr oder weniger Stachelhaaren besetzte Kapseln trägt. Vielleicht wäre das Verhältniss der Staubfäden, die bald einfach, bald mit einem häutigen Rande versehen sind, sicherer gewesen. *P. hybridum* wächst gegen *DC's.* Behauptung unbestritten in Deutschland. *P. trilobum* ist nach den vom Entdecker ausgegebenen Exemplaren durchaus verschieden von *P. Rhoeas*. *P. somniferum* kann füglich in zwey Arten getheilt werden. Schon die Alten merkten ein *P. hortense, cujus capitula foraminibus hiant et non hiant*, an, und jenes möchten wir als *P. somniferum*, dieses als *P. officinale Gmel.* beybehalten, und ausser diesem Merkmale noch an anderen, namentlich an dem abweichenden Form- und Farbe-Verhältnisse der Saamen unterscheiden. Tragen wir übrigens die in dieser Ordnung angewandten Grundsätze auf *Papaver* selbst über: so möchten beide Abtheilungen entweder in eben dem Grade, wie *Meconopsis*, abweichen, oder alle drey Gattungen wiederum eine Vereinigung anrathen. Die zehnte Ordnung der *Fumarieen* besteht aus: *Diclytra*, *Adlumia*, *Cystiecapnos*, *Corydalis*, *Sarcocapnos* und *Fumaria*. Bey den Diagnosen der *Corydalis*-Arten hätte auf die relative Form der Früchte, bey *C. tuberosa* und *bulbosa* auf das gegenseitige Verhältniss des Sporns und der Blüthentheile, bey *C. capnoides* und *lutea* auf die Eigenthümlichkeit des Nabels am Saamen, bey allen aber auf die Beschaffenheit der Kotyledonen und des Würzelchens Rücksicht genommen, und endlich *C. hamosa hort. gottgs.* angezeigt werden können. Auch hier möchten die als Norm angewandten Grundsätze eine Trennung der Gattung *Fumaria* begünstigen, indem *Platycapnos* ebenso viele Merkmale darbietet, als einige andere, von *DC.* unterschiedene *Fumarieen*. *F. media*, vielleicht mit Ausschluss der *F. prehensilis Kit.*, ist eine üppige Spielart der *F. officinalis* vom Standort. Wir sehen in unseren Zäunen mannshohe, sich anklammernde Exemplare dieser Pflanze, die alle Merkmale mit *F. officinalis* theilen. Ebenso wenig überzeugen uns die, auf mehrere Exemplare übergetragenen Diagnosen der *F. parviflora*, *Vaillantii* und *densiflora*, von wirklichen Unterschieden, und wir können uns füglich mit einer Art begnügen, die wegen der vielfältigen Abänderungen noch immer behutsam von *F. officinalis* unterschieden werden muss.

Die *eilfte* Ordnung erläutert die Geschichte der *Kreuzblumen-Pflanzen* (*Cruciferae*); sie macht ohne Widerrede den ausgezeichnetsten, aber auch weitläuftigsten Theil des ganzen Bandes aus, und verdient daher ganz besondere Aufmerksamkeit, ja sie erheischt sogar wegen verdoppelter Schwierigkeiten eine sorgfältige Prüfung, zumal da die in Vorschlag gebrachte völlig neue Eintheilungsnorm bey allen Schriftstellern eine so ungetheilt günstige Aufnahme fand, dass selbst ein berühmter vaterländischer Botaniker seinen Auszug damit schliessen konnte: „dass dieses Meisterstück von Eintheilung allein schon dem Vf. die Unsterblichkeit zusichern würde, wenn er auch sonst nichts geleistet hätte."

Dieses Meisterstück besteht darin, dass der Vf. die ganze Familie der Kreuzblumenpflanzen nach der Lage der Kotyledonen eingetheilt, und nach der Verschiedenheit derselben auf fünf Hauptabtheilungen, und diese wieder auf gewisse natürliche Sippschaften zurückgeführt hat. Der Übersicht wegen müssen wir dieselben hier, nebst einigen Gattungen, nennen: I. *Pleurorhizeen. Das Würzelchen ist der Ritze der Kotyledonen aufgelegt.* a) *Arabideen*, oder *Pl. siliquosae*, mit schmalen, linienförmigen Schötchen.) (*Mathiola* (besser *Matth.*), *Cheiranthus*, *Nasturtium*, *Leptocarpaea*, *Notoceras*, *Barbarea*, *Stevenia*, *Braya*, *Turritis*, *Arabis*, *Macropodium*, *Cardamine*, *Pteroneurum* und *Dentaria*. b) *Alyssineen*, oder *Pl. latiseptae*, mit breiten, oblongen Schoten, ovaler Scheidewand und mehrentheils gerandetem Saamen. (*Lunaria*, *Savignya*, *Ricotia*, *Farsetia*, *Berteroa*, *Aubrietia*, *Vesicaria*, *Schiverechia*, *Alyssum*, *Meniocus*, *Clypeola*, *Peltaria*, *Petrocallis*, *Draba*, *Ero-*

phila und *Cochlearia.* c) *Thlaspideen*, oder *Pl. angustiseptae*, mit ähnlichen, aber mit schmäleren Scheidewänden versehenen Schoten. (*Thlaspi, Capsella, Hutchinsia, Teesdalia, Iberis, Biscutella, Megacarpaea, Cremolobus* und *Menovillea.* d) *Euclidieen*, oder *Pl. nucamentaceae*, mit nussartigen, meistens nicht aufspringenden Schötchen. (*Euclidium, Ochthodium* und *Pugionium.*) e) *Anastaticeen*, oder *Pl. septulatae*, mit wenigsaamigen, der Länge nach platzenden Schoten, deren inwendig verlängerte Klappen die Scheidewand bilden. (*Anastatica* und *Nectouxia*, späterhin *Morettia* genannt.) f) *Cakilineen*, oder *Pl. lomentaceae*, mit sich quer trennenden Schoten oder Schötchen. (*Cakile, Rapistrum, Cordylocarpus* und *Chorispora.* II. *Notorhizeen. Die Kotyledonen liegen auf einander und auf ihrem Rücken das Würzelchen.* — Hieher gehören die Sippschaften der *Sisymbreen, Camelineen, Lepidineen, Isatideen* und *Anchonieen.* III. *Orthoploceen.* Die Kotyledonen sind aufeinandergefaltet oder conduplicirt, und umfassen in der Falte das Würzelchen. — Hiezu die: *Brassiceen, Velleen, Psychineen, Zilleen* und *Raphaneen.* IV. *Spirolobeen.* Die Kotyledonen sind schraubenförmig gewunden, und tragen das Würzelchen auf dem Rücken. — Hiezu: die *Buniadeen* und *Erucarieen.* V. *Diplecolobeen.* Die schmallinienförmigen Kotyledonen sind zweymal in der Quere gefaltet, und tragen das Würzelchen, wie jene, auf dem Rücken. — Hiezu: die *Helophileen, Subularieen* und *Brachycarpeen.* Wer nur einigermaßen mit der physiologischen Geschichte der Botanik fortgeschritten ist, der wird wissen, dass unser *Gärtner* schon vor 30 Jahren zuerst auf die merkwürdige Bildung des Embryon bey den Kreuzblumenpflanzen aufmerksam gemacht, jene Merkmale, ebenso, wie neuerlich R. *Brown*, in die Gattungscharaktere aufgenommen, dieselben Benennungen, nur aber im allgemeinen und etwas abweichenden Sinne, aufgestellt hat, und es muss uns in der That befremden, dass Hr. *DC.* fast nirgends die, die Gattungsbegriffe treffend erläuternden Umschreibungen und Abbildungen, die ja das älteste Fundament dieser Eintheilung darstellen, namentlich angezeigt hat. Liegen nämlich beide plattgedrückte Saamenlappen an einander, und nehmen sie an ihrer Spalte das Würzelchen auf, dann sind es bey *DC. cotyledones accumbentes*, bey *Gärtner cotyl. rimae (rimam) accumbentes*; schlägt sich das Würzelchen längs des Rückens auf oder ab, dann sind es *cotyl. incumbentes*, bey *Gärtner: dorsum, non rimam accumbentes*; faltet sich dergleichen Saamenlappen kappenförmig um, und umfasst er das Würzelchen: dann sind es *cotyl. conduplicatae*, bey *DC.* und *Gärtner*, oder auch bey diesem *radicula duplicaturae fulcum accumbens*; schlagen sie sich verdünnt spiralförmig um, dann sind es *cotyl. spirales*, bey *G. in spiram convolutae*; sind sie ebenso beschaffen, aber in der Queere doppelt gefaltet: dann sind es bey beiden Autoren *cotyl. biplicatae* oder *bicrures.* — Alles diess ist eine längst bekannte Sache, nur fragt sich's, ob jene Lagenverschiedenheit der Saamenlappen als Eintheilungsnorm geltend gemacht, oder ob die von *DC.* in den drey letzten Ordnungen eingemischte Formabweichung mit jener ungestört vereinigt werden könne. Entspräche die relative Verschiedenheit der Kotyledonen genau der Form der Früchte oder dem Habitus der daraus sich entwickelnden Pflanze, konnte sie mit beiden, bey dieser und anderen Familien, gegenseitig in Verbindung gesetzt werden: dann würden wir uns gern von einer allgemeinen, von der Natur selbst anerkannten, Unwandelbarkeit und Tauglichkeit dieser Eintheilung überzeugen. Diess ist aber ganz und gar nicht der Fall, dem Vf. aber gerade willkommen, weil er die vegetabilischen Producte nicht in einer fortlaufenden Ordnung aneinandergereiht, sondern symmetrisch verästelt annehmen zu müssen glaubt. Auch diess beruht auf einer Idee des Vfs., die Natur weiss nichts davon, als dass sie dadurch nicht selten eine widernatürliche Störung erleiden muss. Ferner sind keinesweges die Kreuzblumenpflanzen allein mit dergleichen Kotyledonen ausgestattet, sondern alle jene Verschiedenheiten derselben kehren mit mehr oder weniger Familien-Abweichungen auch bey anderen zurück, auf welche aber freylich, weder früher, noch jetzt, Rücksicht genommen worden ist. Sie bleiben sich treu bey untergeordneten Gattungsverwandten, nicht in dem Gesammtverhalten. Wer wagt nun aber zu behaupten, dass die Natur gerade bey dieser natürlichen Familie die Eintheilungsnorm in die Lage der Kotyledonen habe anerkennen wollen? — Derselbe Zweck, den sie bey dieser habe, wird ihnen auch bey anderen zu Theil, und soll dieses Princip geltend gemacht, durch alle Pflanzenfamilien gleichmäsig durchgeführt, und ebenso ängstlich angewandt werden: dann ist es um die *Linnéischen* Gattungen geschehen, und es wird kaum eine, an Arten nicht gar zu dürftige, unverändert und unzersplittert übrig bleiben. Allenthalben, also auch hier, behält sich die Natur einen freyen Spielraum für die, ihr selbst gefällige Polymorphie vor. Man vergleiche nur bey einigen, von der Natur selbst in Übereinstimmung der Theile als natürlich anerkannten Gattungen das Verhältniss der Kotyledonen, und man wird gar bald die oben erwähnte Fessellosigkeit gewahren. *Scorpiurus vermiculata* hat vielfach zusammengekrümmte, die meisten anderen Arten derselben Gattung haben nur sichelförmig gebogene Kotyledonen, und dennoch entspricht bey allen Arten die merkwürdige Gestaltung der Frucht dem Gattungscharakter: und wollte man einer Analogie zu Liebe mit den Kreuzblumenpflanzen die gültig gewordene Norm hierauf anwenden: dann dürften die verschiedenen Arten nicht zu Einer Gattung, ja nicht einmal zu einer und derselben Familienabtheilung gerechnet werden. Wo blieben dann die Grenzen zwischen *Orthoploceen* und *Spirolobeen?*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

BOTANIK.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Regni vegetabilis systema naturale* etc. Auctore *Aug. Pyramo De Candolle* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ähnliche Abweichungen, wie die oben erwähnten, kommen bey *Geranium* und anderen natürlichen Gattungen vor, und schränken wenigstens eine zu ängstliche Bestimmung der Kotyledonen ein. Aber warum nach Beyspielen in anderen Pflanzenfamilien suchen, die unter den Kreuzblumenpflanzen selbst zur Gnüge vorhanden sind? *Sisymbrium Loeselii* hat alle Eigenthümlichkeiten dieser Gattung, nur keine *cotyledones incumbentes*, sondern *accumbentes*, und deshalb macht *DC.* frischweg, aber nothgedrungen, die neue Gattung *Leptocarpaea* daraus, und läst 49 Gattungen in weiter Entfernung zwischen ihr und *Sisymbrium* stehen! Aber wo bleibt da die natürliche Verwandtschaft? wo der symmetrische Einklang? Wie läst sich die in den Gattungsbegriff aufgenommene linienartige Verschmälerung der Frucht bey *Leptocarpaea* mit dem dick aufgeschwollenen, wirklich schotenartigen Fruchtgehäuse einiger, neben jener stehenden *Nasturtien* vereinigen? Ja in der *Erucaria aleppica Grtn.* zeigt die Natur, wie wenig sie sich an eine strenge Bildung des Embryon bindet, wenn sie in einem und demselben Behältnisse verschiedenartige, mit ebenso abweichend gerichteten Würzelchen begabte, Saamen vereinigt? Etwas Ähnliches vermuthete *Gärtner* selbst bey *Cakile Serapionis* (*Carpol.* II, 287), wenn er es unentschieden liess, ob die Kotyledonen des unteren Saamenkorns convex, zusammengelegt, oder spiralförmig gewunden seyen, während die des oberen Saamens darin von den *Pleurorhizeen* abweichen, dass sie länglich, etwas sichelförmig gebogen und convex, dennoch das Würzelchen an ihrer Ritze aufnehmen. — Aus diesen und anderen Gründen glauben wir daher das Urtheil aussprechen zu dürfen, dass diese nach Lage und Form der Kotyledonen entworfene Eintheilungsnorm, in sofern sie zu fein verfolgt oder zu weit ausgedehnt wird, unzuverlässig, und in Vergleich mit den übrigen, nicht minder zu beachtenden, zu Tage liegenden Theilen, störend werden könne, hie und da Veranlassung zu widernatürlichen Gattungs- und Unterabtheilungs-Trennungen gebe, und die Zahl der Gattungen vermehre, dass sie, auf zwey Hauptverschiedenheiten zurückgeführt, mehr Sicherheit verspreche, und allerdings zum Behuf des natürlichen Systems beybehalten, im künstlichen System dagegen der Fruchtnorm untergeordnet, und allein nur, zur Bekräftigung der Gattungscharaktere, wie es *Gärtner* und *R. Brown* thaten, aber auch hier noch immer mit Umsicht und Ausnahmen, beybehalten werden dürfe.

Gehen wir von diesem auf den speciellen Weg über: so kann uns nicht verborgen bleiben, dass nicht die Kotyledonen, sondern das Würzelchen, der entscheidende Theil, und dass die Lage desselben in allen Fällen nur eine zwiefache sey. Einmal nämlich ist es der Spalte der beiden Lappen angedrückt, ein andermal schlägt es sich um, dem äusseren Rücken entlang, und erleidet nur darin eine unmerkliche Abweichung, dass es sich, wie z. B. bey mehreren *Sisymbrien* u. a., leicht krümmt, die Mitte verläst und sich seitwärts schlägt. Jenes ist bey *DC.* eine *radicula lateralis*, die wir lieber *rimalis* nennen möchten, dieses eine *dorsalis*; letztere Abweichung endlich *obliqua*, und dadurch werden die *cotyl. accumbentes* und *incumbentes* bedingt. Alle übrigen von *DC.* angewandten Unterscheidungen beruhen in einer veränderten Gestalt der Kotyledonen. Da *DC.* ausdrücklich weder auf die Zahl, noch auf die Formverschiedenheit der Kotyledonen Rücksicht nimmt, wie wenigstens aus den mit dreyfach getheilten Kotyledonen begabten *Lepidien* (*L. sativum* und *spinescens*) hervorgeht: so ist es von selbst klar, dass der Vf. zu viele Unterabtheilungen oder Ordnungen aufgestellt hat, und dass die drey letzten grösstentheils den beiden ersten untergeordnet werden müssen. Diese Abtheilungen beruhen nämlich allein auf fälschlich eingemischten Formverschiedenheiten, und können mit der als Norm angenommenen Lage nicht anders, als untergeordnet in Analogie gestellt werden. Bey den nach abgeflächter Ausbreitung strebenden Kotyledonen lassen sich zwey, durch Mittelstufen verbundene Extreme annehmen. Einmal bewirkt die Rückenlage in den niedersten Andeutungen nur einen zarten Eindruck, in welchen sich das halbfreyliegende Würzelchen, in sofern es in dem convexen Theil der Kotyledonen Substanz findet, einnistelt, widrigen-

falls aber auch frey liegt. Ein andermal sind die Kotyledonen ebenso beschaffen, nur zur Fläche gediehen, oberwärts stark ausgeschnitten, seitwärts verlängert, so dass sie, gegenseitig aufliegend, das dem Rücken anvertraute Würzelchen tiefer verbergen, aus zwey Theilen zusammengesetzt erscheinen, und durch ein Aufschlagen eine rundliche Figur bedingen. Der Übergang von der einen Form zur anderen ist leicht zu beobachten, und man darf nur die Saamen mehrerer *Diplotaxis* und *Sisymbria* mit einander vergleichen: so wird man gegenseitige Annäherungen gewahren; man wird sehen, wie die *cotyled. incumbentes sensu striotiori*, *conduplicatae* werden, oder wie beide weit getrennte Gattungen sich freundlich die Hand zur Wiedervereinigung bieten. Neigen dagegen die Läppchen auf Verengerung: so müssen sie sich selbst überbetten, und diess geschieht bald einfach, bald verwickelt, so dass *cotyl. incumbentes* in dieser Hinsicht *conduplicatae*, und diese wieder *spiraliter convolutae* werden können. Als Übergangsformen betrachten wir die Kotyledonen der Gattung *Coronopus* oder *Sennebiera*. Sie sind schmal, offenbar gekrümmt, und eine fortschreitende Krümmung würde die Gattung aus der zweyten in die vierte Ordnung verweisen. Alle diese Vorkehrungen trifft die Natur wohl nicht allein zu Gunsten einer natürlichen Eintheilungsnorm, sondern um dadurch eine verschiedene Formbildung des Saamenkorns zu beabzwecken und zu erreichen. Daher stimmt die abgeplattete Form mit den, mit dem Würzelchen in einer Fläche liegenden Kotyledonen; die eyförmigen oder oblongen Saamen mit den aufliegenden, nur zart eingedrückten Kotyledonen; die runden endlich, mit den blattartig-zusammengefalteten und das Würzelchen einhüllenden überein, und die verschmälerten könnten sich in platte, oblonge, ey- und kugelförmige Saamen fügen, je nachdem ihre Gewinde auf- oder niederwärts streben. Da nun jene Formen wenig oder gar keine Haltbarkeit an die Hand geben: so glauben wir der Natur keine Gewalt anzuthun, wenn wir die fünf Ordnungen auf zwey zurückführen; dadurch wird der Sinn der Natur erreicht, und eine daraus hervorgehende Parallele begünstigt, die weniger gezwungen, und durch unmerklichere Lücken, als die *De Candolle*'sche veruntreut, im natürlichen System allerdings schulgerecht seyn würde.

Einen anderen Anstoss giebt die nicht unbedeutende Schwierigkeit, mit welcher jene feinen, dem Auge entzogenen Theile anschaulich gemacht werden können, und es gehört in der That ebenso viel Zeit, als Geduld, und nicht wenige Übung dazu, das gegenseitige Verhalten der Kotyledonen mit dem Würzelchen zu entdecken. Auch den Geübtesten verleitet die Kleinheit des Gegenstandes sehr leicht zu Irrungen, und man kann in Beurtheilung, besonders der kleinen, mit einer Rückenlage des Würzelchens begabten Kotyledonen nicht behutsam genug seyn. So hat sich selbst in *J. Gärtners*, mit bewundernswürdigem Fleisse ausgeführtes Werk bey *Myagrum perfoliatum*, T. II, S. 288, ein Irrthum eingeschlichen, wenn er dieser Gattung *cotyledones planas* und eine *radiculam rimam cotyledonum accumbentem* zutheilt, und Taf. 141, Fig. 3, abbildet, da sie allerdings eine Rückenlage des Würzelchens darbietet. Von solchen Irrthümern ist aber auch vorliegendes Werk nicht frey. So hat *Hutchinsia alpina*, S. 389, *H. petraea*, und selbst die, durch vielsaamige Valveln abweichende *H. procumbens*, wirklich *cotyled. incumbentes*, *radiculas dorsales*, und die ersten beiden Arten würden aus diesen und anderen Gründen keineswegs *Pleurorhizeen*, sondern *Notorhizeen* seyn, wiederum mit *Lepidium* vereinigt werden, die letzte aber, wegen der vielsaamigen Valveln, bey *DC.* eine neue Gattung ausmachen müssen, wenn sie nicht in dieser Hinsicht zu sehr übereinstimmte, als dass sie von *Thlaspi* getrennt werden könnte. *Erysimum alpinum*, S. 507, hat im Gegentheil keineswegs *cotyl. incumbentes*, sondern *accumbentes*, eine *radiculam rimalem*, und muss deshalb und aus anderen, besonders in der verschiedenen Form der Frucht liegenden, Gründen sowohl von *Erysimum*, als von *Brassica*, wie schon *Haller* durch den Zusatz: „*posset ad Turritim referri*" (*Rupp. jen.*, 75) andeutet, getrennt, und nicht ohne Grund mit *Wallroth Arabis brassicaeformis* genannt werden. *DC.* liess sich durch die Ähnlichkeit (*huc refero ex analogia cum Brassica orientali*) irre leiten, und man sieht daraus, wie oft der äussere Habitus mit der inneren Fabrik oder mit dem physiologisch-anatomischen Bestande des Saamens im verkehrten Verhältnisse steht. Ferner nehmen wir die Gattung *Rapistrum*, S. 431, in Anspruch, und bemerken zunächst, dass 1) der im Gattungscharakter erwähnte *Stylus longus filiformis* dem *Rap. perenne* abgehe, und dass 2) sowohl dieses, als *R. rugosum*, nicht *cotyledones oblongas accumbentes*, sondern *ovatas incumbentes conduplicatas*, eine *radicula dorsalis* oder *equitans* habe, und deshalb nicht zu den *Pleurorhizeen*, sondern zu den *Orthoploceen* gehöre, und dass endlich in die Reihe der Synonymen, wie wir beyläufig bemerken, *Raphanistroides Kn.* und *Raphanistrum dispermum Rupp.* aufgenommen werden können. — Was wollen ferner bey *M. perfoliatum* die *cotyled. subcurvulae* sagen, die allerdings eine, durch das etwas verlängerte Würzelchen bewirkte Furche auf dem Rücken zeigen, im Übrigen aber nicht mit der gewählten Benennung übereinstimmen? Hie und da sind auch wohl die Kotyledonen nicht genau beschrieben, z. B. bey *Petrocallis*, S. 330; ja bey *Peltaria*, S. 378, wird ihrer gar nicht gedacht, ob sie gleich, wegen der fadenförmigen, sich länger, als bey anderen, um die Ritze der Kotyledonen windenden Beschaffenheit, ausdrückliche Erwähnung verdienten.

Dass *DC.* die Gattungen der Kreuzblumenpflanzen zu sehr vervielfältigt, ist ausgemacht. *Gärtner* erläuterte 28 Gattungen derselben durch gehaltvolle Charaktere und gründliche Abbildungen; *Linné* und *Schreber* nahmen ausser *Cleome* 30, *Willdenow* 34, *Persoon* 38, *R. Brown* 47, *DC.* nimmt dagegen in 21 *Tribus* 95 Gattungen an, und macht ausser diesen

gewiss noch auf so — gut in der Folge zu unterscheidende und in der That zu Gunsten einer genügenden Analogie anzunehmende, aufmerksam. Daran ist nun allerdings wohl die für die Wissenschaft höchst ersprießliche Zugabe vieler neuer Arten, von welchen *Persoon* 504, *DC.* hingegen 900 beschrieb, Schuld, wohl mehr aber noch die durch zu strenge Verfolgung der Kotyledonen bedingten Trennungen und die Einmischung anderer Gattungscharaktere, die, mit *Gärtner* zu reden, die *methodus pura* anfeinden, ein *systema mixtum* begünstigen. Alle diese gewaltsamen, vermöge der Kotyledonenbildung bedingten Trennungen anzugeben, würde uns zu weit führen; einige derselben haben wir schon beygelegt. Bringen wir die Gattungsmerkmale, welche *DC.* anwandte, in Anschlag: so sehen wir, dass er, ausser den, von ihm eingeführten, auch noch alle übrigen, von den Autoren vorgeschlagenen, beybehalten hat. Daher, und wegen der allzuhäufig vorkommenden Abweichungen des einen oder anderen Theils, kommt es denn, dass man bey *DC.* so häufig auf an Arten verarmte Gattungen stösst, welche nach unserem Ermessen desto seltener vorkommen sollten, je natürlicher das Band der Familie ist. Zu diesen rechnen wir ausser anderen: *Leptocarpaea*, *Stevenia*, *Braya*, *Turritis Br.*, *Pteroneuron*, *Berteroa*, *Aubrietia*, *Teesdalia*. Daher endlich jene weitläuftigen Paraphrasen der Gattungen, durch deren Nothbehelf die eine Gattung von zehn, zwölf anderen ebenso fein, als vorsichtig unterschieden werden muss. Nach unserem Ermessen dürfen weder Kelch, noch Staubfäden, noch Drüsen und Blumenblätter, ja nicht einmal die relative Saamenanfügung, wenn sie nicht mit anderen Abweichungen der Früchte und Saamen in Verhältnisse stehen, den Gattungscharakter allein und für sich bestimmen, und die sicherste Methode wird immer diejenige bleiben, die, mit vorsichtiger Anwendung des Würzelchens auf die Gestalt der Frucht begründet ist, und die übrigen Abweichungen, als Unterabtheilungen, sich unterordnen lässt. Vergleichen wir in dieser Hinsicht die von *DC.* aufgestellten Gattungscharaktere: so finden wir zwar durchgängig die Frucht berücksichtigt, das individuelle Gattungsverhalten aber nur zu häufig, bald durch bedeutenden Spielraum lassende Ausnahmen, bald durch die störende *Copula aut*, *vel*, *sive*, erweitert. Um diese Ambiguität kennen zu lernen, vergleiche man mehrere Arten *Alyssum* oder *Vesicaria*; man wird bey derselben weisse und gelbe Blumen, gerandete und ungerandete Saamen, gezähnte und ungezähnte Staubfäden, ganz plattgedrückte, im Mittelpuncte convexe und im Umfang abgeflächte, wenig- oder vielsaamige Valveln, ja bey *Vesicaria*, ausser diesen noch, stehenbleibende, abfallende, nach unten gleich- oder sackartig angeschwollene Kelche bemerken. Oder man ziehe die wundersame Vielgestaltung der *Heliophileen* zu Rathe, und man wird bey allen diesen mit Recht Merkmale untergeordnet finden, die bey anderen eigene Gattungen begründen halfen. Was aber der einen Gattung Recht ist, ist der anderen billig; und eine streng durchgeführte Analogie bewährt sich als der sicherste Leitstern auf diesem durch stäten Wechsel verdunkelten Felde.

Dass *DC.* noch immer auf das Verhalten der Blumenblätter Rücksicht genommen, und danach Gattungen begründet hat, will uns nicht gefallen. Geschah diess bey den älteren Botanikern mit *Iberis*: so wüssten wir, warum; will aber *DC.* jetzt noch deshalb *Erophila* von *Draba*, *Berteroa* von *Alyssum* oder *Farsetia* trennen: so thut er der Natur Gewalt an, und verfällt in den Fehler, eine gemischte Methode in Anwendung zu bringen. Die auffallende Spaltung der Radialblumen jener Gattungen ist nur ein weiter gediehenes Fortschreiten der, bey den meisten anderen leicht eingeschnittenen oder gekerbten Blumenblätter, und die Grösse an sich ist nicht erweisend, wie man an den mit verschiedenen Blumen versehenen *Teesdalien* abnehmen kann.

Nicht anders beurtheilen wir die, von einer zweyzeiligen Saamenanheftung hergenommenen Merkmale und die dadurch bedingten Gattungen *Turritis R. Br.*, *Diplotaxis* u. a. Man bedenke doch, dass bey sehr vielen, durch zweyzeilig angeheftete, aber weiter von einander getrennte, Saamen diese Bildung angedeutet, bey den in Rede stehenden aber, wegen der Mehrzahl der Saamen, nur dem Auge mehr, als gewöhnlich verdeutlicht werden. *Farsetia clypeata R. Br.* und mehrere *Nasturtia* haben ebenfalls *semina biseriata*, ja bey *N. palustre* sind deren so viele, dass sie ohne Ordnung in den Valveln auf einander geschichtet erscheinen. Warum ist aber bey diesen davon keine Rücksicht genommen, oder der Wechsel bey *Diplot. saxatilis*, deren Schötchen oben zwey-, unten einzeilige Saamen tragen, nicht gewürdigt?

Wenn ferner *DC.* wirklich ein *Systema cruciferarum spermicum* gültig machen wollte: dann lag ihm vor allen Dingen ob, die Natur und Ökonomie des Saamenkorns dieser Pflanzen im ganzen Umfange zu ergründen, und allgemeine Resultate aus dem Specialverhalten zu ziehen. Diess ist aber ganz und gar nicht geschehen. Fragen wir z. B. *DC.* nach dem äusseren Verhalten des Saamenkorns selbst: so hören wir nur von einem: „*spermoderma crassiusculum, extus, ut videtur, pellicula cinctum, nunc adpressissima, nunc in alam membranaceam expansa, nunc per aquae imbibitionem reticulatim mucilaginosa glutinosave facta.*“ Das Ganze ist zu einseitig, der Schluss in der That dunkel, und gerade darin liegen hie und da Gattungseigenthümlichkeiten versteckt, die, wenn nicht allein anwendbar, dennoch mit den übrigen vereinbart werden, oder wenigstens eine physiologische Erörterung erheischten. So schwillt die äussere Saamenhaut der, mit warmem Wasser aufgelösten Saamen der Kress- und Dotter-Arten zu einer mucilaginösen Hülle an, welche nur mit Mühe von der Haut des Embryon gelöst werden kann. Eine merkwürdige Bildung und eine durch Auflösung in Wasser unerwartet erfolgende Veränderung beobachten wir bey *Erysimum perfo-*

liatum Cr. Die eyförmigen Saamen sind auf der äusseren Hülle mit einer Menge äusserst feiner, platter Schildchen bedeckt, aus welchen lange, gerade stehende, etwas gekräuselte, rigide Fäden gleichsam hervorwachsen, die den völlig ungeänderten Saamen ein rauchhaariges Äusseres ertheilen, und dem blossen Auge gerade so, wie die des *Galium Aparine* erscheinen. Diese auf einem homogenen Grunde ruhenden Körper lassen sich mit dem Messer abschaben, und unter denselben liegt eine chagrinartige, härtliche Schaale, in welcher wiederum eine, von der äusseren verschiedene, leicht trennbare, durchsichtige Hülle verborgen liegt. In diesem merkwürdigen Verhalten, das nicht allein die widernatürliche Gattungsverbindung dieser und der *Br. austriaca* mit *Erysimum*, sondern auch die durch fehlerhaft aus der Analogie gefolgerte Verwandtschaft mit *Erysimum alpinum*, erweist, finden wir durch andere Merkmale bestätigte Verschiedenheiten, und wir stehen nicht an, die von *Xav. Manetti* aufgestellte, und von *Persoon* als Unterabtheilungsname in Erinnerung gebrachte *Coringia*, mit den zwey, hieher gehörigen Arten, wiederherzustellen. Auch die innere Fabrik der Kotyledonen unterliegt Abweichungen. Was sind z. B. die Färbepuncte in den Kotyledonen unseres Sommerrübsens? Woher die rothe Färbung des nicht plattgedrückten, sondern äusserlich convexen Embryo bey *Hesperis inodora* u. a. dgl.?

Fragen wir zuletzt nach der Behandlungsweise der Arten selbst: so müssen wir uns grösstentheils auf unser oben im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil beziehen; und wir hätten in der That von der Scharfsichtigkeit unseres Systematikers, zumal da er das seltene Glück hatte, von 900 Arten dieser Familie 880 in Original-Exemplaren zu sichten, noch mehr, wenigstens umfassende, Unterscheidungsmerkmale mehrerer, durch Familienverhältnisse eng verbundener und verähnlichter Arten erwartet, so viel auch die Geschichte besonders der bisher vernachlässigten exotischen Arten dadurch gewonnen hat. Bey jenem lässt uns aber der Vf., wenigstens in weitläufigen Gattungen, im Stiche, und in diesen reichen oft zu einer genauen Unterscheidung die gelungenen, sehr gründlichen Beschreibungen nicht hin. Man nehme nur die Gattungen: *Draba*, *Arabis*, *Erysimum*, *Sisymbrium* u. a. seiner Sammlung zur Hand, und man wird sich wegen Bestimmung dieser oder jener Art noch in eben der Verlegenheit, wie sonst, befinden. Sehr lobenswerth ist übrigens das Streben des Vfs., sein Werk von Afterarten rein zu erhalten; hie und da kommt es uns in der That vor, als wenn der Vf. etwas zu ängstlich verwandte Arten vereinigt habe. So stehen unter *Sisymbrium austriacum* gewiss mehrere Arten. Setzt man ferner die Beschreibung, die Synonyme und Kupfer, welche von *DC.* bey *Diplotaxis tenuifolia* citirt werden, mit den Pflanzen selbst in Vergleichung: so geht klar hervor, dass unter diesem Titel zwey Arten verborgen liegen. Gerade die Pflanze, die in unseren Gärten als *Diplot. tenuifolia* oder als *Sisymbr. laevigatum Willd.* ohne Vaterlandsangabe vorkommt, und die *Chabrai* und *Blackwell* abbilden, haben wir an mehreren Orten, z. B. bey Mecheln in den Niederlanden gesammelt, und diese ist allerdings von der, mit fest sitzenden Früchten begabten, bey *Morison* (Taf. III, 3. 5) abgebildeten und von *DC.* beschriebenen, abweichend. Dass *DC.* bey *Sisymbrium Loeselii* die Streitigkeit der Synonyme nicht geschlichtet, und unsere preussische Pflanze nicht genau gekannt, müssen wir bedauern. Übrigens sehen wir an unseren Exemplaren nichts von *seminibus biseriatis* im eigentlichen Sinne. Bey *Sisymbrium amphibium* können wir auf *Wallroth's Schedulae crit.*, S. 371, verweisen, wo mit Fug und Recht zwey darunter versteckte Arten beschrieben werden. Von den, zu *Arabis petraea* vereinigten Synonymen sind wir noch zu keiner völligen Überzeugung gelangt.

asu.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Hartmann: *Der Überspannte.* Nach *L. B. Picard's l'Exalté* deutsch bearbeitet von *Friedrich Gleich.* Erster Theil. XII u. 175 S. 8.

Für diesen ersten Theil scheint der Titel nicht der passendste; überspannt klingt hier zu allgemein, indem nicht sowohl eine durchaus übertriebene, sondern vielmehr eine einseitig beschränkte Geistes- und Gemüths-Richtung dargestellt wird. In der Frömmeley, der sich in der Geschichte Jung und Alt ergeben, ist wenig Schwärmerey, und noch weniger inbrünstige Andacht und hochfliegende Begeisterung merklich; wohl aber knechtischer Sinn, falsche Begriffe von Gott, und trübes Grübelwesen von der einen Seite, List, Heucheley und Herrschsucht von der anderen, wodurch der geistig Kräftigere sich zum Herrscher des geistig Schwächeren erhebt, — darin besteht die Überspannung. Vielleicht wird Desodry im 2ten Theile ein Fanatiker für Menschenrechte u. dgl. hochklingende Phrasen, hinter denen die Revolutionsmänner gemeine Absichten verbargen. Fanatismus verträgt sich wohl mit Leerheit und Unklarheit; ein kühner Schwärmer wird aber Desodry nimmermehr, denn dazu ist Phantasie und feuriges Aufstreben erfoderlich, oder doch, wenn selbst die Schwärmerey zum träumerischen Hinbrüten wird, ein liebendes Herz. Ein dumpfes Gedrücktseyn ist noch keine Wehmuth. Nur der Schmerz heiligt und erhebt, nicht die Erstarrung. Was durch und durch matt und schwächlich ist, kann nie, selbst nicht zum Bösen, erstarken. Wohin Überspannung eines edlen Gemüths und kräftigen Geistes führe, sobald Vernunft aufhört, oberste Leiterin zu seyn, diess darzustellen, ist ebenso belehrend, als anziehend; aber wer mag eine durchaus nüchterne Natur auf ihren Irrpfaden begleiten? Nüchtern und prosaisch sind auch alle Übrigen, und in diesem ersten Theile ist kein einziges Individuum vorhanden, das anzöge. — Portraitähnlichkeit besitzen ihrer viele, wohl auch Familienähnlichkeit; denn noch jetzt giebt's sicher in Paris Frömmler, welche den hier abgeschilderten gleichen.

A. z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen.* Zweyter Jahrgang, mit 4 Kupf. 1823. 220 S. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift ist in unserer A. L. Z. No. 40, vom laufenden Jahre, angezeigt worden. Das Lob, welches demselben ertheilt wurde, muss bey dem 2ten Jahrgange wiederholt werden, indem dieser nicht minder reich an interessanten und belehrenden Mittheilungen ist, als der erste. Wir sind es unseren Lesern schuldig, auch von diesem das Wichtigste auszuheben, und auf dasselbe hier aufmerksam zu machen.

Die *erste* Lieferung enthält bloss Angelegenheiten des Vereins, die Rechnungsvorlage, das Verzeichniss der Mitglieder am Ende des Jahres 1822, einen Auszug aus den Protokollen der monatlichen Versammlungen in den Jahren 1821 und 1822, und die Preisaufgaben des Vereins. Für vierzehn der letzteren, welche schon früher bekannt gemacht worden waren, wurde der Lösungstermin verlängert, und diesen eilf neue beygefügt. Unter den neuen zeichnen sich die für Darstellung tauglichen Drahtes und Leders zu Wollstreichern, für Reinigung des inländischen Kupfers, für Angabe eines neuen sicheren Pyrometers und für Anfertigung dünner glasirter Dachziegeln aus. Erfreulich war es dabey, zu sehen, dass das Ministerium für Handel und Gewerbe durch nicht unbedeutende Zuschüsse die Preissummen erhöht hat. Den Schluss dieser ersten Lieferung macht der Bericht über die im Jahre 1822 in Berlin Statt gefundene öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabricate. Da sie die erste in Preussen war: so durfte man sich nicht wundern, dass sie theils missverstanden, theils von bedeutenden Fabricanten aus verschiedenen Gründen nicht benutzt wurde. Doch kamen viele interessante Producte der technischen Industrie zusammen, und die ausgezeichneten Fabricanten wurden mit Preisen belohnt.

Die *zweyte Lieferung* ist bloss mechanischen Inhalts. *Über die Anwendung der zusammengesetzten Hebel bey Buchdruckerpressen*, von Hn. *Beuth*. *Über die Anwendung des Hebers beym Brunnen- und Röhrenbau*, von Hn. *Wartenberg*. Der Heber soll hier dazu dienen, das Wasser mehrerer, weit oder nicht weit von einander entfernt liegender Brunnen mit einander zu verbinden, und auch bey dem möglichen Falle, dass sämmtliche vermittelst desselben verbundene Brunnen oder Wasserbehälter bis an den Schlund der Saugröhre entleert würden, soll derselbe dennoch beym Aufwärtssteigen des Grundwassers in Wirkung treten. Die Methoden, die der Vf. angiebt, den Heber diesem Zwecke gemäss zu construiren und anzubringen, sind gut gewählt, scheinen aber vorzüglich für den Sandboden der Berliner Gegend zu passen. Die Abtheilung des Vereins für Mathematik und Mechanik erklärte sich auch ziemlich günstig für diese Vorschläge. — *Über die Herstellung grösserer optischer Instrumente*, von Hn. u. s. w. *Pistor*. Herr *Pistor* spricht hier von den Hindernissen in der Anfertigung grösserer achromatischer Objective, die theils im Flintglase, welches keine Schlieren oder Fäden haben darf, theils in der schwierigen Erhaltung absolut sphärischer Flächen beym Schleifen und Poliren des Glases liegen. Die Engländer *Ramsden* und *Tulley*, und in Deutschland die Münchener optische Anstalt, waren am glücklichsten in der Besiegung dieser Hindernisse. Hn. *Pistor* erzählt, dass er in England bey *Tulley* die Schleifmethode für die kleineren Achromate kennen gelernt habe, dass aber die Behandlungsmethode für die Objective grösserer Art dort geheim gehalten werde. Verschiedene Bemerkungen u. l. in England gemachte Beobachtungen, mit m.. ..nrigen Versuchen, hätten ihn endlich auf eine Methode geführt, mit welcher er das leisten zu können glaube, was *Tulley* so berühmt gemacht hat. Er legte dem Vereine als Probe ein 5 füssiges Fernrohr vor, so wie ein 7 füssiges Teleskop, welches aus ähnlichen Versuchen über das Schleifen und Poliren der Metallspiegel hervorgegangen ist. Die Münchener Methode erklärt Hr. *Pistor* für viel zu kostspielig, wovon er sich durch eigene Versuche zu seinem grossen Schaden überzeugt haben will. Es wäre doch interessant, Hn. Professor *Fraunhofer* in München über diesen Punct zu hören.

Dritte Lieferung. — *Einiges zur Geschichte des Seidenbaues und Seidenhandels, besonders des älteren*, von Hn. *Kunth*. Ohne neue Forschung sind die bekannten historischen Data über diesen Gegen-

stand, jedoch in der, dem Vf. eigenen, gefälligen Manier dargestellt. *Über die allgemeinen Erscheinungen des Verbrennens, in besonderer Hinsicht auf Heitzung und Erleuchtung*, von Hn. *Wagenmann*. Nichts Neues, aber die bekannte Theorie des Verbrennens gut entwickelt. — *Über die Verbesserung der Stubenöfen und die neuesten Sparöfen des Berliner Ofenfabricanten Feilner*, von Hn. *Weber*. Einer der interessantesten Aufsätze dieses ganzen Jahrgangs. Zuerst werden die allgemeinen Grundsätze aufgestellt, worauf es bey den Anlagen von Feuerungen ankömmt, wenn diese zweckmäsig, möglichst wirksam, und mit dem möglich geringsten Aufwande von Bau- und Verbrauchs-Kosten verbunden seyn sollen. Dann wird aufgeführt, was bis jetzt zur Verbesserung der Öfen in Deutschland und anderen Ländern geschehen, und in wiefern die bekannte Construction der russischen Öfen bey uns anwendbar sey. Die lezteren sind für unser Klima nicht ganz so geeignet, als für das russische. Sie erfodern kostbare Einrichtungen, um die äussere Kälte abzuhalten, verlangen eigends beschaffene Schornsteinröhren, die bey uns nicht vorhanden sind, und in welche unsere Feueressen nicht wohl umgeschaffen werden können. Dabey müssen sie lange vorher geheitzt werden, bis sie Wärme von sich geben, was die bey uns herrschende Foderung, kurz nach dem Einheitzen schon ein warmes Zimmer zu haben, nicht befriedigt. Wir können daher diese Einrichtung nicht unbedingt einführen, sondern nur das davon annehmen, was unseren örtlichen und klimatischen Verhältnissen zusagt, z. B. den russischen Ofenverschluss, das Heitzen der Öfen in den Zimmern, engere Schornsteinröhren in neuen Gebäuden (des besseren Zuges wegen) u. s. w. Hr. *Feilner* hat Öfen erfunden, welche die Vortheile der russischen gewähren, ohne ihr Nachtheiliges für uns zu äussern. Sie bestehen grösstentheils aus Thonkacheln; nur das Feuer brennt in einem eisernen Kasten, der aber, um die Kacheln gegen die Folgen einer Überfeuerung zu sichern, von denselben um etliche Zolle auf allen Seiten entfernt ist. Aus diesem geht das Feuer nach oben in einen eisernen Cylinder, und aus diesem in die Züge, welche aus Mauer- und Dach-Steinen in der Art gebildet sind, dass eine senkrechte Wand den Ofen in 2 Theile theilt, an welche horizontale Scheidungen angebracht sind, die eine solche Anzahl von Gängen hervorbringen, dass der entwickelte Wärmestoff (?) genöthigt wird, sich durch sie zu bewegen, und immer von der einen Hälfte des Ofens in die andere überzugehen, bis er oben angelangt ist. Die heisse Luft durchläuft hiebey in den Canälen einen Weg von 25 bis 50 Fuss, bevor sie das Rauchrohr erreicht, und in den Kamin geht. Dabey berührt sie die äusseren Wände des Ofens auf einer Fläche von 33 □ Füssen, hat also Gelegenheit genug, die Wärme an diese abzusetzen. Zugleich sind am Fusse des Ofens Öffnungen angebracht, durch welche die kalte Zimmerluft in denselben eindringt, am eisernen Feuerkasten sich erwärmt, und oberhalb des letzteren wieder ausströmt. So verbreitet sich kurz nach dem Einheitzen schon Wärme im Zimmer, wenn auch die Kacheln des Ofens erst anfangen, warm zu werden. Für die Vorzüglichkeit dieser Öfen spricht der steigende Absatz, der sich im J. 1822 auf 54 Stücke belief. — *Neueste Nachrichten über die rhein. westindische Compagnie zu Elberfeld*. Man ersieht hier aus dem Vortrage des Directorialraths, welchen Unfall die Compagnie durch die bekannte Feuersbrunst zu Port au Prince auf Haiti am Ende des Jahres 1822 erlitt, erfährt aber auch mit Vergnügen, dass alles verlorene Eigenthum vollkommen durch Assecuranz gedeckt war. Der Gewinn der Compagniegeschäfte auf Haiti bis dahin betrug 30,225 Dollars auf die Einkaufssumme von 115,282 Dollars. —

Vierte Lieferung. Über eine einfache Methode, Essige und andere saure Flüssigkeiten auf ihren quantitativen Gehalt an Säure zu prüfen, vom Prof. *Völker* in Erfurt. Das Prüfungsmittel ist Kalkwasser, und sowohl dieses, als der Essig, werden nach dem Volumen in Anwendung gesetzt. Der Verf. giebt zugleich ein Instrument, eine in Grade getheilte Glasröhre, als Säuremesser an. Die Abtheilung des Vereins für Chemie und Physik (deren Berichterstatter Hr. u. s. w. *Hermbstedt* war) macht einige gegründete Bemerkungen gegen die Vorzüge dieser Prüfungsmethode, mit denen Rec. ganz einverstanden ist. Es dürfte rathsam seyn, vor der Hand bey der in Preussen gesetzlich angenommenen Prüfungsmethode zu bleiben, nach welcher ein verkaufbarer Essig so viel Säure enthalten muss, dass 4 Loth desselben hinreichend sind, 1 Quentchen trockenes basisches kohlensaures Kali vollkommen zu neutralisiren. Es wäre nur zu wünschen, dass diese Methode auch ausser Preussen eingeführt würde. — *Beschreibung einer Vorrichtung, durch welche bey der Branntweindestillation das zweckwidrige Entweichen von geistigen Dünsten und die Erzeugung von Grünspan verhütet werden kann*, vom Prof. *Völker* in Erfurt. In einem an der Mündung des Kühlapparates angebrachten Gefässe, das der Vf. Regulator nennt, sollen die etwa noch entweichenden geistigen Dünste vollends verdichtet, und die athmosphärische Luft von dem innern Raume des Destillirapparates abgeschlossen werden, durch welches letztere der Grünspanbildung vorgebeugt wird. Diese Idee ist schätzenswerth, aber nicht neu, und die vom Vf. angegebene Vorrichtung zu ihrer Verwirklichung nicht vollkommen, wie auch die Abtheilung für Chemie und Physik in ihrem Gutachten bemerkt. — *Über die Benutzung der Kräfte der Gefangenen in den Strafanstalten und Zuchthäusern*, mitgetheilt von Hn. *Weber*, *nebst Bemerkungen*, von Hn. *Behrnauer*. Diese Benutzung besteht in England in der Bewegung einer Tretmühle, welche durch Gefangene bewerkstelligt wird. Das neue Tretrad hat einen geringeren Durchmesser, als die älteren Räder dieser Art, ist aber breiter, so dass mehrere Personen treten

können, und diese wirken nicht darin, sondern am äusseren Umfange auf Tretbrettern oder Stufen. Das bewegte Rad kann dann zur Bewegung verschiedener Maschinen dienen. Man hat bisher in vielen Zuchthäusern die Gefangenen mit Wollarbeiten beschäftigt, die ihrer Gesundheit oft nachtheilig waren. Wie wäre es, wenn man die bekannten Maschinen für die Wolltuchfabrication auch hier einführte, sie aber durch ein solches Tretrad bewegen liesse? Die Gesundheit der Arbeiter würde gewiss gewinnen, und höchstens könnten einige ökonomische Einwendungen gegen diesen Vorschlag gemacht werden. — *Über das Entfärben vegetabilischer Substanzen durch die Kohle,* von *Payen.* Diese Abhandlung ist schon in so vielen Journalen gegeben worden, dass eine genauere Anzeige hier überflüssig wäre. Rec. bemerkt bloss, dass die Forschungen des Vf. sehr viel dazu beygetragen haben, die Einwirkung der Kohle auf die Entfärbung vegetabilischer Substanzen aufzuklären, und dass aus denselben hervorgegangen ist, der Kohlenstoff allein wirke auf die Farbestoffe ein, die entfärbende Kraft der Kohle hänge von dem Zustande der *chemischen Vertheilung* ab, in welchem sich ihr Kohlenstoff befinde, die Kohlen von einem glänzenden und glasigen Äussern seyen unwirksam, dagegen die matten besonders kräftig u. s. w. Durch die Benutzung dieser Resultate bey Anwendung der Kohle in den Zuckerraffinerien muss für letztere ein bedeutender Vortheil in der *sicheren* Arbeit erwachsen.

Fünfte Lieferung. Über den Handel von Europa mit China, mit besonderer Rücksicht auf den Absatz europäischer Wollenwaaren, von *Niederstetter.* Mit dem Erscheinen des neuen russischen Zollgesetzes vom J. 1822 hört der Absatz der preussischen Wollenwaaren durch russische Kaufleute über Kjächta nach China auf. Hier wird darauf hingewiesen, wie ein neuer Absatz dieser Waaren durch die Amerikaner über Canton nach China möglich wäre. Angehängt ist ein historischer Abriss des Handelsverkehrs zwischen Russland und diesem Lande, aus welchem wieder recht deutlich hervorgeht, welchen Zufällen der Handel ausgesetzt, und wie unsicher sein Gewinn gegen den des Landbaues ist. — *Über das Entfärben vegetabilischer Substanzen durch die Kohle.* Die Fortsetzung der *Payen*'schen Abhandlung in der vorigen Lieferung. *Payen* erhielt von der *Société de pharmacie* zu Paris den zweyten Preis, *Bussy* den ersten. Von der *Bussy*'schen Abhandlung wird hier gleichfalls ein Auszug mitgetheilt, welcher zeigt, dass *Bussy* in der Hauptsache mit *Payen* übereinstimmt, obschon seine Versuche auch wieder eigenthümliche Resultate lieferten. *Über die Flachsbereitung ohne Röste, besonders über den Werth der Ruthe'schen Methode.* Der Bürgermeister *Ruthe* zu Egeln erfand eine Flachsbrechmaschine, welche, wie die bekannten englischen und französischen, das Rösten entbehrlich machen soll. Das preussische Ministerium für Handel und Gewerbe liess mit derselben sowohl in Berlin, als in Liegnitz Versuche anstellen, deren Resultate nicht uninteressant sind. Im Ganzen ergab sich, dass diese Maschine den französischen, wenigstens der von *Christian,* nachsteht, dass aber durch alle diese Maschinen das Rösten nicht entbehrlich wird, dass es vielmehr vortheilhafter scheint, den Röstprocess beyzubehalten. Bey der Verarbeitung des ungerösteten Flachses zeigte sich der einzige Vortheil, dass die Fabricate aus demselben beym Bleichen ein Sechstel weniger an Zeit und Materialien erfodern, als die aus geröstetem Flachse. Sonst standen beide einander gleich, oder der ungeröstete Flachs war noch im Nachtheile. Dieses Resultat ist um so interessanter, da man bekanntlich Anfangs diese Maschinen ungemein rühmte, und jetzt noch so grosse Hoffnungen auf dieselben setzt. — *Über die vereinigte Wirkung der Wärme und des Drucks auf gewisse Flüssigkeiten,* vom Bar. *Cagniard de la Tour.* Der Vf. selbst ahnete schon, dass die von ihm gefundenen Thatsachen für die Construction der Dampfmaschine wichtig werden könnten. Wirklich hat auch *Perkins,* vielleicht ohne von des Vfs. Entdeckungen Kunde zu haben, von diesem Verhalten des Wasserdampfes Anwendung auf die Bewegung seiner Dampfmaschine gemacht, welche gegenwärtig noch der Gegenstand mechanischen Streites ist.

Sechste Lieferung. Über den Carmin von Lortzing in Berlin. Dieses Fabricat soll dem berühmten französischen Carmin von *Gujot* u. A. in keiner Art nachstehen. *Über die Bereitung und Veredlung des Weines.* Diese Abhandlung ist von der königl. techn. Deputation für Gewerbe verfasst, und von dem Ministerium dem Vereine mitgetheilt worden. Sie enthält die Theorie der Weinbildung, und die Anwendung derselben auf die bekannte Gährungsmethode der Dlle *Gervais,* d. h. auf die Weingährung in verschlossenen Gefässen. Der Vf. (Hr. u. s. w. *Hermbstädt*) bemerkt, dass er schon 1801 die verschlossenen Maischbottiche für Branntweinbrennereyen empfohlen, und dass früher schon (1757) *Goyon de la Plombarie,* also selbst ein Franzose, und später (1808 und 1811) mehrere Weinbergebesitzer in Constanz und Winterthur ähnliche Vorschläge hinsichtlich der Weingährung gemacht haben. Er wundert sich mit Recht, dass Graf *Chaptal,* der sich als Chemiker und Technolog auch im Auslande einen bedeutenden Ruf erworben, den *Gervais*'schen Vorschlag für eine neue Erfindung ansehe, und sucht darzuthun, das der Verlust des in offenen Gefässen gährenden Mostes nicht sowohl in dem, als Dunst entweichenden, Alkohol und Aroma, wie Dlle *Gervais* meint, sondern darin zu suchen sey, dass bey freyem Luftzutritte ein Theil des gebildeten Alkohols sich in Essigsäure verwandle. So sehr Rec. hierin mit dem Vf. übereinstimmt: so kann er es doch nicht in allen anderen Behauptungen. Rec. glaubt z. B., dass die Aussonderung des Weinsteins nicht bloss von der Alkoholbildung, sondern auch

von dem entschwindenden Wasser abhänge, und dass ein Wein, den man durch künstlichen Zuckerzusatz gebildet hat, doch nicht das sey, was ein anderer, der von der Natur den nöthigen Zucker erhielt (worüber in den Weinländern wohl nur Eine Stimme ist). Auch sollten manche Ausdrücke anders gewählt seyn. So z. B. versteht man unter *Riffeln* der Trauben nicht das Knicken der Stiele am Stocke, sondern das Abbeeren, das Trennen der Beeren von den Kämmen, welche letztere die chemische Constitution des Mostes etwas verändern. — *Mittheilungen technischen und antiquarischen Inhaltes.* Über *Perkins* Dampfmaschine, über *Spilsbury's* neue Methode, zu gerben u. s. w. Auffallend war es Rec., hier unter den technischen Notizen auch eine antiquarische zu finden, nämlich die Beschreibung eines griechischen, in der Nähe von Corfu gefundenen und ausgegrabenen Tempels, welche sich neben der gleich darauf folgenden Nachricht von einer Baumwollenspinnmaschine, die durch Mäuse getrieben wird, sehr sonderbar ausnimmt.

Diese letzten Bemerkungen sollen dem Werthe des Ganzen nicht schaden, der durch ein angenehmes Äusseres, schönes Papier und Druck, wie durch rein gestochene Kupfer, noch erhöht wird.

V. W.

KLEINE SCHRIFTEN.

KATECHETIK. *Halle*, b. Hemmerde und Schwetschke: *Kurze Übersicht der evangelischen Lehre.* Zum Gebrauch beym Schul- und Confirmanden-Unterrichte, mit besonderer Beziehung auf die Hauptstücke des Lutherischen kleinen Katechismus, nebst Andeutungen der vornehmsten Feste der evangelischen Kirche, und der gottesdienstlichen Gedächtnisstage in den königl. preussischen Landen, von *Carl Gottlieb Ernst Weber*, Pastor zu Schönfeld bey Bunzlau. 1819. 8. (2 gr.)

In diesem Büchelchen wollte der Vf. eine leichtfassliche Übersicht der evangelischen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, als neutestamentliches Schriftsystem entwerfen, darin die Ansicht der Verfasser des neuen Testaments von Jesu Lehre und Leben treu, einfach und gemeinverständlich darstellen, sie beym Unterrichte der Confirmanden zum Grunde legen, und diesen hiemit beym Unterrichte zugleich ein Mittel der Vorbereitung und Wiederholung verschaffen. Diese letzte Absicht wird er bey diesem mageren Unterrichte schwerlich erreichen, da derselbe mehr ein Skelett, als eine lebendige Darstellung ist, und wegen der eingestreuten Bibelstellen, die bloss angezeigt sind, das Lesen unterbrochen und erschwert wird. Eine Probe davon: — „Jesus Christus, so hebt der Unterricht an — diess ist der Name des Göttlichen (Philipp. 2, 11. Matth. 1, 20. 21. Luc. 1, 30. 31. 2, 11. 21), dem wir durch Gottes Gnade (Joh. 1, 14. 16. 7) unser Heil verdanken (Apg. 4, 12. 1 Kor. 1, 30). Er stiftete die vollkommenste Religion ( ), deren Lehre, die er verkündigte und Evangelium zu nennen pflegte ( ), sowie sein Leben, mehrere seiner Jünger im Neuen Testamente, gegründet aufs alte Testament ( ), glaubwürdig beschrieben haben, und deren Schriften, in Verbindung mit den Büchern des Alten Testaments, beide vorzugsweise die heilige Schrift genannt ( ) — der alleinige Glaubensgrund der evangelischen Kirche sind ( ). —“ Sollte eine solche Lectüre für die Jugend anziehend seyn? Und werden die Kinder die zahlreichen Schriftstellen aufzuschlagen Lust haben? Hiezu kommt, dass der Vortrag nicht deutlich und bestimmt genug ist. Was soll sich die Jugend bey dem *Göttlichen* denken? Einen Menschen, den man auch bisweilen so zu nennen pflegt, wenn er sich durch grosse Tugenden und Vollkommenheiten auszeichnet? — Oder mehr, als einen Menschen? Oder Gott selbst? Oder was soll sie sich bey der vollkommensten Religion denken? Wie soll sie das nehmen und verstehen, dass die Lehre Jesu aufs alte Testament gegründet sey? Und kann das alte Testament im gleichen Sinne, wie das neue, der alleinige Glaubensgrund genannt werden? Wie viel fehlt also diesem Vortrage an Klarheit und Bestimmtheit, und wie wenig ist er daher zu einem Mittel der Vorbereitung und Wiederholung beym jugendlichen Unterrichte geeignet! Hierauf wird gehandelt von dem, was wir glauben müssen; und zwar 1) von Gott; dann von den Menschen, wo Vieles vorkommt, was nicht Gegenstand des Glaubens, sondern der Erkenntniss selbst ist; von Christo, dem Erlöser, wo zum Theil Meinungen, unerwiesene und nicht zu erweisende Lehren zu Glaubensartikeln gemacht werden; auch ist nicht Alles, was vom heiligen Geiste, und von den Erwartungen und Hoffnungen der Christen gesagt wird, haltbar und erweislich, und kann, wenn es diess auch wäre, doch zu keinem nothwendigen Glaubensartikel oder zu dem, was man glauben müsse, um zur Seligkeit zu gelangen, gerechnet werden. Der Vf. hat fast alle kirchlichen Lehren beybehalten, und gründet sein System auf die biblischen, grösstentheils bildlichen Ausdrücke, nicht aber auf den darin verborgen liegenden Geist und Sinn, wie es Christus unter Anderem Joh. 6 verlangt; er unterscheidet nicht das Nationale, Locale und Partiale der Reden und Vorträge Jesu und der Apostel, nicht das Allgemeine von dem Besonderen, das Nothwendige von dem Zufälligen, das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen, welches doch in der Religion, also auch in der christlichen, wohl zu unterscheiden ist, wenn nicht Religionslehren mit Religionsmeinungen verwechselt werden sollen, woraus partiale Ansichten und Secten in der Kirche entstehen. Ferner wird gehandelt von dem, was wir thun müssen, um selig zu werden, welches sehr gut ausgeführt ist. Aber der erste Satz hätte wohl billig nicht so eingeschränkt vorgetragen seyn sollen. „Wer selig werden will, muss Gottes Willen thun, wie ihn uns Jesus in seinem Worte geoffenbart hat.“ (Wer aber nun dieses Wort nicht hat, oder nicht glaubt, und vor der Hand nicht glauben kann, übrigens aber nach dem Vernunftgesetze Gottes Willen thut, kann der nicht auch selig werden? Paulus ist nach Röm. 2, 14. 15 billiger. Der kleine Lutherische Katechismus ist ohne Erklärungen angehängt, und steht oft im Contraste mit dem, was der Vf. in seinem Unterrichte sagt. Auch ist er als ein symbolisches Buch der lutherischen Kirche immer eine Art von Scheidewand, die sie von anderen christlichen Kirchen trennt. Wie lange soll diese Trennung noch unterhalten werden? Nicht zu gedenken, dass der lutherische Katechismus sich überlebt hat, und in unser gereinigtes religiöses System nicht mehr passt. Die beygedruckte allgemeine Beichte,* und besonders die Erinnerung des Taufbundes, ist unter aller Kritik.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

BAUKUNDE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann, u. BERLIN, b. Trautwein: *Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung.* Herausgegeben von einer gemeinschaftlichen Deputation der Vereine für Landwirthschaft und Polytechnik in Baiern. Veranlasst und redigirt durch den königl. Baurath *J. M. C. G. Vorherr.* 1ster — 5ter Jahrgang. 1821 — 23. Mit Zeichnungen. 4. (3 Rthlr. 6 gr.)

Dieses Werk verdankt seine Entstehung vorzüglich dem regen Eifer eines Mannes, welcher die ausgebreitetsten Kenntnisse in seiner Kunst mit dem guten Willen verbindet, „dieselben für seiner Mitmenschen Wohl auch wirken zu lassen." Es war nämlich der k. Baurath *Vorherr* zu München, der, wie No. 1 des Monatsbl. 1821 sagt, „am Schlusse des Jahres 1820 an das Generalcomite des landwirthschaftlichen Vereins, und an den Verwaltungsausschuss des polytechn. Vereins, ein Einladungsschreiben erliess, worin er auf die Errichtung einer „*Gesellschaft für nützliche Verschönerung des baierischen Landes*" antrug, deren Hauptzweck seyn sollte, „freundliche Gestaltung und Verbesserung der Städte, Märkte und Dörfer, mit ihren Markungen und Fluren, dann Vervollkommnung der einzelnen Bau- und Cultur-Anlagen, besonders durch Ordnung und Reinlichkeit, zu Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens, anzuregen und zu fördern." Zu gleicher Zeit trug auch der Hauptmann *v. Grouner* bey dem Generalcomite des landwirthsch. Vereins darauf an, „die früher bestandene Deputation für das landwirthschaftliche Bauwesen wieder ins Leben zu rufen." Beide Vereine ernannten sogleich Mitglieder zur näheren Berathung des angeregten Gegenstandes, welche sofort dahin übereinkamen: „1) dass zwar keine besondere Gesellschaft zu dem vom Baurath *Vorherr* vorgeschlagenen Zwecke errichtet werden, hingegen 2) beide Vereine das Bauwesen und die zweckmässige Verschönerung des Landes, der Dörfer, Märkte und Städte, zum Gegenstande ihrer Bemühung und Obsorge machen sollten; zu welchem Zwecke 3) regelmässige, zu Anfang eines jeden Monats zu haltende Zusammenkünfte derjenigen Mitglieder Statt haben sollten, welche jeder der beiden Vereine hiezu abordnen werde; und diese so zusammengesetzte gemeinschaftliche Deputation des Landbauwesens und für Landesverschönerung überhaupt sollte zugleich 4) ein *Monatsblatt* redigiren, mit der Aufschrift: „Für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmässige Verschönerung des baierischen Landes," welche in der Folge — zur Andeutung des erweiterten Zwecks — in den oben bezeichneten Titel umgeändert wurde. Von diesem Blatte soll zu Ende jedes Monats wenigstens ein halber, nie mehr, als ein ganzer Bogen (zuweilen mit nothwendigen lithographirten Zeichnungen) gedruckt erscheinen, wobey stets 500 Exemplare überschüssig gedruckt werden, um dieselben an Bauhandwerker, Gewerbe- und Feyertage-Schulen zu verschenken. Dabey hat es sich die Deputation zum Gesetz gemacht, „weniger als belehrende, sondern mehr als lernende aufzutreten, um des Bürgers und Landmanns reiche Erfahrungen zu sammeln, zu prüfen, und mit dem übrigen Bekannten zu vergleichen, eigenes Wissen und eigene Erfahrungen beyzufügen, die gefundenen Resultate zur Sprache zu bringen, und nach und nach allgemeines Interesse dafür zu erwecken; über die Frage: „Was ist vorhanden?" Erfahrungen einzuziehen, und über die Frage: „Was soll seyn?" die Kenntnisse und Vorschläge der Sacherfahrenen in Einem Puncte zu sammeln, damit sie, zusammengestellt, wieder in alle Theile des Reichs verbreitet werden mögen."

Es würde überflüssig seyn, noch den Nutzen und das Zweckmässige der Bemühungen der genannten Deputation und ihres Organs — des angezeigten Monatsblatts — erweisen zu wollen. Jeder, der nur irgend Sinn für Veredlung der Menschheit hat, wird hierin gewiss einen bedeutenden Schritt vorwärts erkennen. Denn wie innig hängt nicht Geist und Körper zusammen? Was ist jener ohne des letzten Wohlbefinden? Um dieses aber fest zu begründen, was ist nebst Nahrung und Kleidung wohl nothwendiger, als gesunde, reinliche, heitere Wohnungen und deren Umgebungen? — Wie Vieles giebt es jedoch sowohl in den Städten, als auf dem Lande, in dieser Hinsicht noch aufzuräumen, zu ordnen, und freundlicher zu gestalten? — Man denke nur an die vielen schmutzigen Strassen der meisten Städte, an die entstellenden Erker und Überbaue so vieler Gebäude, an den Mangel alles Lichtes in so vielen städtischen Wohnungen, an die Luft verpestenden Cloaken u. s. w., und wie die Missgestalten alle heissen mö-

gen. — Wie bunt durch einander trifft man noch Alles auf dem Lande? Strassen, auf denen im Winter, oder auch nur bey Regenwetter, gar nicht fortzukommen ist, so dass die bedeutendsten Dörfer und Landstädtchen oft in dieser Jahreszeit wie ganz isolirt, von allem Verkehre abgeschnitten erscheinen. — Wie selten sieht man ein Bauerngehöft, wo man nicht genöthigt wäre, über Mist und Schmutz in die Wohnung, Stallung oder Scheuer zu kommen? — Indess der Bauer oft über Mangel an Dünger klagt, läuft die Jauche vom Hofe auf die offene Strasse, und macht hier dieselbe nicht bloss beynahe ungangbar, sondern verdirbt auch noch die Luft. — Und wie wenig gehört meist dazu, um alle diese Missstände zu heben, Alles freundlicher, zweckmässiger und eben dadurch auch schöner zu gestalten! — Vor Allem muss aber dafür der Sinn geweckt, genährt und ermuntert werden; denn *„ignoti nulla cupido;"* verständliche Winke für's Bessermachen müssen gegeben, und dabey stets das Nützliche und Zweckmässige mit dem Schönen innigst verbunden werden. — Wenn daher eine Gesellschaft sich diesen edlen Wirkungskreis vorgesteckt, und ein Blatt als Organ dafür bekannt gemacht hat, so bedarf es für letzteres gewiss keiner anderen Empfehlung, als die es in sich selbst trägt. — Die Bekanntmachung desselben sey demnach auch unser Hauptziel, um dadurch selbst schon zur angedeuteten guten Sache einigermassen mitzuwirken, eben weil sie die Sache Aller seyn soll.

Fragt man nun nach dem *Plane*, nach welchem in dem angezeigten Blatte der lobenswerthe Zweck erreicht werden soll: so findet man denselben in folgender kurzen Andeutung: „Das Monatsblatt soll 4 Hauptrubriken enthalten, nämlich I. *Angelegenheiten der Deputation*, besonders kurze Auszüge aus den Sitzungsprotokollen; dann II. *Berichte und Aufsätze*, Original-Abhandlungen und nützliche Vorschläge, sowie gedrängte Auszüge aus den neuesten in- und ausländischen Schriften über gemeinnützige Baukunst, Landescultur, Gartenkunst, Reinlichkeitspolizey u. s. w. Ferner Beschreibungen und Abbildungen von musterhaften öffentlichen und Privat-Gebäuden, von höchst zweckmässig verschönerten Anlagen; Plane von Land- und Stadt-Gebäuden aller Art, von Dörfern, Märkten und Städten, *„wie sie sind"* und *„wie sie seyn sollten und könnten,"* Zeichnungen von neuen schönen und nützlichen Formen, die zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens wesentlich beytragen u. s. w. III. *Anfragen und Antworten*, und IV. *Correspondenznachrichten und Miscellen*, neueste Literatur, Regierungsverordnungen und Preisaufgaben u. s. w. Anzeigen von Vermächtnissen und Stiftungen u. dgl. zu Landesverbesserungen; dann Lebensbeschreibungen von denjenigen, die sich um diesen Zweig besonders verdient gemacht haben u. s. w. Den Schluss eines jeden Jahrganges des Monatsblatts macht immer der Jahresbericht der Deputation, und jeder Jahrgang erhält ein Register. Hiebey ist von der Deputation noch die Bedingung gemacht, „dass alle Aufsätze, die einen Platz im Monatsblatte finden wollen, in möglichster Kürze und Bündigkeit verfasst seyn, und nicht über einen Druckbogen betragen sollen; weitläuftigere Abhandlungen können nur im Auszuge aufgenommen werden. Von Aufsätzen, deren Verfasser der Deputation unbekannt seyen, deren Inhalt für das Blatt nicht geeignet erscheine, oder worin Unanständigkeiten, persönliche Angriffe u. dgl. vorkommen, soll kein Gebrauch gemacht werden. Übrigens erhalte jeder Mitarbeiter am Monatsblatte solches auf sein Verlangen umsonst u. s. w." Was hier die zuletzt bemerkte Beschränkung „wegen der der Deputation nicht bekannten Autoren" betrifft: so hätte diese füglich wegbleiben können, weil, wenn die anderen beygesetzten Bedingungen erfüllt werden, der Name des Autors gewiss nichts zur Sache beyträgt, im Gegentheil zu erwarten ist, dass von solchen, die nicht bekannt seyn wollen, öfter mehr Gutes und Nützliches erwartet werden kann, als von denen, die nur mit ihren Namen prangen wollen. Übrigens finden wir den Plan gut und zweckgemäss, und es ist zu wünschen, dass derselbe jederzeit treu befolgt werde; dann wird auch gewiss der Inhalt des Blattes ein erfreuliches Resultat gewähren. Zur vorläufigen Beurtheilung der Frage: In wiefern die seither erschienenen vor uns liegenden 3 Jahrgänge diesem zu erwartenden Resultate entsprochen haben, soll — nach jedesmaliger angegebener summarischer Anzeige des ganzen Inhalts eines Jahrganges — nur eine gedrängte Würdigung des Merkwürdigsten hievon folgen.

Erster Jahrgang. Inhalt. No. 1. Über Entstehung und Zweck der Deputation für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmässige Verschönerung des baierischen Landes; dann Nachricht über die Herausgabe dieses Blattes. Kurzer Auszug aus dem Sitzungsprotokolle. Bauernhaus im Landgericht Rosenheim. Steinpappe. *Hundt*'sche Wände-Construction. Correspondenz (Preussen, Kurhessen). *No.* 2. „Neue Anordnung und Verschönerung des Dorfes Affing in Baiern. Feuerschützendes Mittel bey Holzwerk. Vervollkommnung des Landbauwesens. Anregung zur Verschönerung des Dorfes Kerschbach. Correspondenz (Österreich, Preussen, Würtemberg). No. 3. Über die Dörfer-Verschönerung in Baiern. Über Volksschulgebäude in Baiern, mit 1 Steinzeichn. Wegweiser auf dem Lande. Correspondenz (Preussen). *No.* 4. Die nächsten Umgebungen von Regensburg. Einige Bemerkungen über Landgebäude und Dörfer. Verbesserung des Kiefernholzes. *No.* 5. Kurzer Auszug der Sitzungsprotokolle. Über den zweckmässigsten Zug der Hauptstrasse vor dem Isarthore in München. Mit 1 Z. Neue Denksäule in Baiern. Neue Stadt in Schweden. Correspondenz (Preussen). No. 6. Über die Hornviehstallungen der k. würtemb. Versuchs- und Lehr-Anstalt zu Hohenheim. Über den Einfluss der verschönerten Dörfer auf ihre Einwohner. Etwas vom Dorfe Eichfeld. Construction der Dreschtennen. Neues Bedachungsmaterial. Correspondenz (Dänemark). *No.* 7. Vorschlag zur Ver-

schönerung des Dorfes Aschheim, mit Zusätzen. Über die Benutzung des Gusseisens als Baumaterial. Über Besetzung der baierischen Landstrassen mit Bäumen, mit 1 Z. Feuerfeste Schindeldächer. Correspondenz (Russland, Würtemberg). *No.* 8. Über die planmässige Wiedererbauung des vor 4 Jahren abgebrannten Marktfleckens Rehau. Wünsche in Beziehung auf das landwirthschaftliche Bauwesen. *No.* 9. Landesverschönerung, besonders über Verschönerung der Dörfer und Markungen im Isarkreise, mit 2 Planen. Regierungsverfügung über die Anfertigung der Baurisse. Über die bessere Gestaltung des Dorfes Mintroching. Über einige Baumängel in Baiern, und deren Beseitigung. Correspondenz (Preussen). *No.* 10. Kurzer Auszug der Sitzungsprotokolle. Nordheim, ein freundlich gestaltetes Dorf in Franken. Über Verwendung des Militärs zu öffentlichen Bauarbeiten und zur Landesverschönerung. Fenstersprossen von Messing. Besonderes Wirthschaftsgebäude in Preussen. Unterricht für Bauhandwerker in Baiern. *No.* 11. Kurzer Auszug der Sitzungsprotokolle. Verschönerungen der Stadt Regensburg. Ein Wort über Landpfarrhäuser in Baiern, mit 1 Z. Fortschritte des Bauwesens im Grossherzogthum Sachsen-Weimar. Zinkdächer. Eiserne Treppen. Steinerne Dreschtennen. Correspondenz und Miscellen (Russland, Österreich). *No.* 12. Kurzer Auszug der Sitzungsprotokolle. Über neue Bauten im Rheinkreise. Correspondenz und Miscellen (Grossbritannien, Niederlande). — Hievon heben wir zur näheren Beleuchtung nur folgende Stücke aus. Von No. 1 einen Aufsatz über ein Bauernhaus im k. Landgericht Resenheim, mit 1 Z., welches nach dem Grundsatze gebaut ist: „Haus an und Stadel über den Stall," wovon der Vf. des Aufsatzes bemerkt, dass es als ungemein zweckmässig und ökonomisch, sinnig in Construction, Form und Verhältnissen, nur einer geringen Nachhülfe eines Architekten bedürfe, um als Muster für ganz Baiern, ja für Deutschland, zu gelten." Damit kann aber Rec. nicht übereinstimmen; denn das Ganze ist zu sehr auf Localität berechnet, als dass es für ganz Baiern, oder gar Deutschland, als Norm gelten könnte; wie denn diess überhaupt nicht wohl möglich ist, indem das „ländlich, sittlich" — besonders beym landwirthschaftlichen Bauwesen — genau zu erwägen, und mit der Verschönerung auch stets zu vereinbaren ist, wenn man es mit dergleichen Versuchen nicht gleich im Anfange und dann für immer verderben will, weil doch Jeder nach seiner Art gern gemächlich ist. — Unter den Anfragen ist die über die *Steinpappe* als Bedachungsmaterial, und über die *Hundt'*sche Wändeconstruction zu bemerken, welche in der Folge auch beantwortet sind. — In No. 2 verdient bemerkt zu werden, „der Bericht über die neue Anordnung und Verschönerung des Dorfes Affing in Baiern, welche unter der Leitung des Hn. Krsb. Insp. *Voit* und Rentenverwalters *Häusle* im J. 1820 beschlossen, und 1821 in Ausführung gebracht wurde, und zwar auf Anregung des landwirthschaftlichen Vereins, der einen Preis von 60 Ducaten aussetzte für ein Dorf, das, wenigstens aus 20 Haushaltungen bestehend, sowohl seiner Reinlichkeit und der Gesundheit, als des grossen ökonomischen Nutzens wegen, die sämmtlichen Düngerstätten am besten, schönsten und zweckmässigsten errichtet hätte, und zwar so, dass von jedem Einzelnen die Jauche benutzt würde, und nun das Dorf einen freundlichen Anblick gewähre." — Ein schöner Lohn für diese Vereine! Möchten doch recht viele Gegenden diesem schönen Beyspiele folgen! — Ferner ist zu bemerken ein „Aufsatz über ein feuerschützendes Mittel bey Holzwerk durch Urin." — Einer kritisirenden Bemerkung des Hn. Wirthsch. Dir. *André* zu Brün über Vervollkommnung des landwirthschaftlichen Bauwesens" fügt die Redaction mit Recht noch bey, dass die Vervollkommnung des Landbauwesens hauptsächlich von dem Grade der Bildung der Bauhandwerker, besonders der Maurer und Zimmerleute, abhänge, indem diese unstreitig die meiste Einwirkung auf den bauenden Landmann und Bürger haben, und — mit den erfoderlichen Kenntnissen ausgerüstet — in dieser Hinsicht am meisten zum Besseren zu leiten vermögen. Hiedurch ist die Wichtigkeit der Errichtung von Schulen für Bauhandwerker zugleich mit ausgesprochen, wofür nun auch in Baiern schon sehr viel gethan ist. — In No. 3 findet sich ein sehr gelungener Aufsatz „über den wohlthätigen Zweck der Bau-Deputation und über die Dörferverschönerung insbesondere," mit dem passenden Motto: „*Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.*" Der Vf. dankt der Deputation im Namen vieler Freunde des Schönen und Nützlichen für die Anregung einer so menschenfreundlichen, ausführbaren und ins Leben eingreifenden Idee; denn eben diess sey das Erfreuliche bey der Sache, „dass in dem lebendigen Anregen schon viel Verdienstliches liege, und dass dadurch ein Theil des Weges, der zum Ziele führe, bereits gemacht sey. Dabey berührt er sehr treffend das alte Klagelied, dass überall so Vieles noch zu wünschen, zu verbessern, und wie es unverantwortlich sey, dass die *Regierung* gar nichts dafür thue:" mit der Bemerkung, dass diess der gewöhnliche Refrain sey, mit dem sich alle die frommen Wünsche schliessen; dass aber die Regierung ohne lebendiges Zusammenwirken Aller unmöglich überall helfen könne; keine Regierung in der Welt ist vermögend genug, um in ihren 1000 Dörfern Reinlichkeit der Wege und Pfade, freundliche und bepflanzte Zugänge, Wegräumung des Verfallenen oder Einsturz Drohenden, und in den 100000 Bauerhöfen gesunde Luft, zweckmässige Geräumigkeit und Bequemlichkeit für Menschen und Vieh u. s. w. — ohne öffentliche Kosten — herzustellen; — aber der Landrichter, Rentbeamte, der Pfarrer, der Schullehrer, die Gutsbesitzer, der Posthalter, der Wirth, der Gemeindevorstand, ja jeder tüchtige Bauer, der etwas auf Ehre und Reputation halte, seyen die Männer, die — *ohne Kosten* — nur durch Ermahnung, Beyspiel, und Bekämpfung eigener und fremder Trägheit diese bewundernswürdige Veränderung bewirken könnten. Und der Vf.

hofft, sie werden es thun, wenn nur einmal der Sinn dafür geweckt sey; und er wünscht daher als ächter Patriot der Deputation Beharrlichkeit in ihrem Unternehmen, und guten Muth. Rec. ist der Meinung, dass dieser Aufsatz an seinem rechten Platze stehe, weil er gleichsam eine *Einleitung* in das erst begonnene Werk bildet, um vor Allem auf das Gute und Nützliche desselben erst aufmerksam zu machen, manches Vorurtheil gegen dergleichen Unternehmen zu bekämpfen, und so gleichsam den Boden zur Aufnahme des Saamens erst vorzubereiten, was — wie sich Rec. leider selbst überzeugt hat — noch sehr Noth thut. — Hierauf folgt ein Aufsatz „*über Volksschulgebäude in Baiern*", mit 1 Steinz., welche Entwürfe von 6 Volksschulgebäuden enthält, die alle — einige mehrmals — seit 10 Jahren daselbst ausgeführt worden sind. — Der Aufsatz enthält viel Wahres und Beherzigenswerthes, aber auch in Vergleich mit dem, was man vor 50 J. darüber gedacht hat, schon viel Erfreuliches. Die beygelegten Entwürfe sind zwar im Allgemeinen gut und zweckgemäss, allein bey der Ausführung selbst dürfte doch noch Manches abzuändern seyn, besonders in Rücksicht der *inneren* Abtheilung. Vorzüglich verdient bey diesen Gebäuden die Anwendung der in der neuesten Zeit in Vorschlag gebrachten *beweglichen, nicht riechenden* Abtritte besondere Empfehlung. — Alle Berücksichtigung verdient der unter No. 17 ausgesprochene Wunsch „für Errichtung von *Wegweisern* auf dem Lande", welche meist auf offenen, breiten Strassen angebracht sind, aber gerade da fehlen, wo sie am meisten Noth thun, da nämlich, wo die Örter durch allerley Fuhr- und Feld-Wege, oder durch räthselhaft im Walde sich kreuzende Pfade mit einander verbunden sind, und wo oft stundenlang dem irrenden Wanderer Niemand begegnet. — Der in No. 5 enthaltene Aufsatz über den zweckmässigsten Zug der Hauptstrasse vor dem Isarthore zu München, mag zwar viele richtige Bemerkungen enthalten, allein zur näheren Würdigung gehört eine genaue Localkenntniss. — In No. 6 steht ein Aufsatz über die Hornviehstallungen der k. würtemberg. Versuchs- und Lehr-Anstalt zu Hohenheim, nebst einigen Notizen über die Düngerbereitungsart daselbst; mitgetheilt durch Hn. Dir. *Schwerz.* Mit 1 Zeichn. Hierin sind viele interessante Notizen und Belehrungen sowohl für jeden denkenden Landwirth, als auch für den landwirthschaftlichen Baumeister enthalten. Nur muss mit gehöriger Umsicht jederzeit nur das für's Locale Zweckdienlichste hievon benutzt werden; vorzüglich gielt diess von den angegebenen 2 Hauptarten der Düngerbereitung, nach *Brabanter* und *Schweizer* Art. Dem in No. 7 gemachten Vorschlage zur Verschönerung des alten historisch-merkwürdigen Dorfes *Aschheim* bey München liegt eine ächt patriotische Idee zum Grunde, welcher auch die Red. wohlmeinend beypflichtet, und noch mehrere solcher Örter in jedem Kreise des Königreichs Baiern zu gleichem Zwecke auszeichnet, welche sich alle am besten dazu eigneten. — 34. Über die Benutzung des Gusseisens als Baumaterial, vom Ritter *v. Bader,* ein Aufsatz, der alle Beherzigung verdient, sowohl von Seite der Regierungen, als insbesondere von Seite derjenigen Privaten, die unmittelbaren Gebrauch davon machen können, vorzüglich aber von Seite der Baumeister, Künstler, Fabricanten, Müller, Hüttenbesitzer, Landwirthe, u. s. w. Hierauf folgt unter dem Art. *Corresp.* (Russland) die Bemerkung, dass daselbst schon der vielfältigste Gebrauch des Gusseisens als Baumaterial gemacht worden sey, und dass selbst der Kaiser die Triumphsäule zu Pultawa zum Andenken des von Peter d. Gr. über Karl XII. erfochtenen Sieges von Gusseisen verfertigen liess; auch seyen über mehrere Canäle in Petersburg Brücken von Gusseisen vorhanden. — Am rechten Platze in diesem Blatte steht auch 35 ein Aufsatz „über Besetzung der baier. Landstrassen mit Bäumen." Mit 1 Z. Möchte doch dieser Wunsch einmal erfüllt werden! Denn welche Zierde gewährte dieselbe diesem Lande! Aber auch welchen Vortheil! *Anderthalb Millionen* Bäume — und zwar *zur Hälfte Obstbäume* — mehr zu besitzen, wobey noch die Bepflanzung der Vicinal- und Feld-Wege ungerechnet bleibt, ist wahrlich nichts Unbedeutendes. No. 8 enthält einen Bericht über die planmässige Wiedererbauung des vor 4 Jahren abgebrannten Marktfleckens *Rehau* im Obermainkreis, mit 1. Z. vom Hn. Bau-Conducteur *Baumann* in Hof, welcher die erfreulichsten Resultate liefert, und den Dank jedes Menschenfreundes anspricht für Alle, die dazu mitgewirkt haben. Freundliche, helle und reinliche Strassen findet künftig der Fremde, der aus Böhmen durch diesen Ort in die baier. Staaten eintritt, oder dieselben von hieraus verlässt. Trockenen Fusses kann man da gehen, wo sonst Fusstiefer Koth durchwatet werden musste. Die Düngerstätten sind aus den Strassen verschwunden, und zur besseren Benutzung in der Ökonomie in die Höfe verlegt. Ein reinliches, bequemes Strassenpflaster trat an die Stelle Fieber ausdünstender Pfützen, und mit einladenden gesunden Häusern, deren feste Brandmauern künftig ähnliches Unglück unmöglich machen, sind jetzt die geraden, geräumigen Strassen besetzt, da sonst elende, grösstentheils aus Holz erbaute, mit Schindeln oder Stroh bedeckte Baraken die labyrinthischen, engen Gänge des alten *Rehau's* nur noch mehr verunstalteten. — Diess ist ein ermunterndes Beyspiel rücksichtlich aller der Fälle von Landes-Verschönerung, bey welchen eine scheinbare Unmöglichkeit von der Ausführung eines als zweckmässig anerkannten Planes abzuschrecken droht. — Dass ein ernstlicher Wille Alles besiegt — diess zeigt die planmässige Wiedererbauung *Rehau's.* — Die unter No. 40. ausgesprochenen „Wünsche in Beziehung auf landwirthschaftliches Bauwesen" sind durchaus wohlgegründet, und verdienen von Jedem, der zu ihrer Ausführung Etwas beytragen kann, recht sehr beherzigt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

BAUKUNDE.

München, b. Fleischmann, u. Berlin, b. Trautwein: *Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung* u. s. w. Veranlasst und redigirt von *J. M. C. G. Vorherr* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

No. 9. liefert viele erfreuliche Resultate über Landesverschönerung, insbesondere eine sehr gelungene und äusserst wohlthätige Verfügung der k. Regierung des Isarkreises *„über die Anfertigung der Baurisse."* Hiedurch ist wenigstens einem Theile der noch herrschenden Mängel im Bauwesen, — wie sie der gleich darauf folgende Bericht unter 44. andeutet, — einigermassen abgeholfen. — In den noch übrigen Nrn. 10. 11. 12. sind zu bemerken: a) unter *Berichten und Aufsätzen 47. Nordheim*, ein freundlich gestaltetes Dorf im Untermainkreise des Kön. Bayern. Dieser Aufsatz eignet sich ganz besonders für ein Blatt dieser Art, eben weil er Thatsachen darlegt, die am besten Vorurtheile und den trägen Schlendrian zu besiegen vermögen. — 54. Ein Wort über Landpfarrhäuser in Baiern, mit 1 Blatte lithogr. Entwürfe von 8 Pfarrhäusern, die in verschiedenen Theilen Baierns mehrmals ausgeführt worden sind. „Kirchen, Schul- und Pfarr-Häuser sind die ersten Gebäude im Dorfe, und müssen sich besonders durch Ordnung und Reinlichkeit auszeichnen, wenn der Sinn der Gemeinde auf das Bessere im Baufache geleitet, wenn das Schönheitsgefühl für das Einzelne und Ganze gehörig geweckt werden soll." Gerade aber im Reinlichen und Vollendeten, weniger im Baustile, meint der Vf., finde sich der wahre Antrieb zur Verschönerung und Verbesserung. Wenn der Vf. unter dem Baustile mehr das Decorationenwesen, dagegen unter dem Vollendeten die durchgängige Beobachtung der Regeln der Symmetrie und Eurhythmie, sowie Zweckmässigkeit in der inneren und äusseren Construction und Disposition versteht: so ist Rec. völlig mit ihm einverstanden, und wirklich scheint es der Vf. auch so gemeint zu haben, da die mitgetheilten Entwürfe sich vorzüglich durch die genannten wesentlichen Bestandtheile der wahren architektonischen Schönheit empfehlen. — 55. Ein Schreiben vom Ob. B. Dir. *Coudray* an *Vorherr* „über die Fortschritte des Bauwesens im Grossh. Sachsen-Weimar" gewährt die erfreuliche Aussicht, dass auch dort die Architektur *gemeinnützige* Denkmale errichte; wobey vorzüglich zu loben ist, dass zuerst für eine zweckmässige *Landbauordnung* Sorge getragen wurde. Der Mangel derselben ist noch in den meisten Staaten die Ursache, dass sonst gut angelegte und durchdachte Plane bey der Ausführung misslingen. — b) Unter der Rubrik „Anfragen und Antworten" sind bemerkenswerth: 48. „Ein Wort über Verwendung des Militärs zu öffentlichen Bauarbeiten und zur Landesverschönerung." Diess dürfte alle Beherzigung verdienen, besonders da man — nach der jetzt fast überall noch gewöhnlichen Dienstzeit — das Militär zu wenig zu beschäftigen weiss. — Ferner 49: „Ob nicht auch in Baiern die in England erfundenen Fenstersprossen von Messing verfertigt werden?" Ebenso 56: „Warum nicht der Gebrauch des so leichten Zinkbleches statt der schweren Ziegel und Schiefer zum Dachdecken allgemeiner werde?" Rec. meint, es sey in der Natur der Sache gegründet, dass man mit einem neuen Versuche nicht zu rasch vorwärts eile, sondern erst die Erfahrung über den Erfolg zu Rathe ziehen müsse. Überdiess möchte dieses Material wohl höchstens an die Stelle des theueren Kupfers oder des bey Feuersgefahr so schädlichen Bleyes treten. Die Ziegeln werden aber da, wo sie das gebräuchliche Material sind, wohl auch nicht minder vortheilhaft seyn, als das Zinkblech, wenn auch letzteres ein weit leichteres Zimmerwerk erlaubt. Warum kommen aber die ebenso leichten und im Inneren so geräumigen Bohlendächer nicht mehr in Gebrauch?

Zweyter Jahrgang. Inhalt. No. 1. Über einige bewirkte Bauverbesserungen und Verschönerungen zu Freising. Einige unmassgebliche Winke zur Verbesserung des Privatbauwesens in Baiern. Verdienste um den Bau der Vicinalstrassen. Correspondenz und Miscellen (Grossbritannien. Preussen. Sachsen. Würtemberg). *No.* 2. Zweckmässige Getraidemagazine. Mit 1 Z. Einige Bemerkungen über die *Hundt*'sche Baumethode. Dachdeckungen für Landgebäude. Correspondenz und Miscellen (Kurhessen. Braunschweig). — *No.* 3. Gedanken über Musterplane zu öffentlichen und Privatgebäuden. Mit 1 Z. Über den Lehmbau im Altenburgischen. Über Friemen oder Sche-

ber. Correſpondenz und Miscellen (Rufsland. Preuſſen). — *No.* 4. Bemerkungen über die dermalige Beſchaffenheit der Fluren in vielen Gegenden von Baiern, und über die Verſchönerung derſelben im Allgemeinen. Ausgaben auf Finanzbauweſen in Baiern. Reinlichkeit der Straſsen und öffentlichen Plätze. Correſpondenz und Miscellen (Preuſſen. Frankreich). *No.* 5. Landesverſchönerung. Verbeſſerte Riſſe von Landgebäuden im Iſarkreiſe. Mit 1 Z. Correſpondenz und Miscellen (Rufsland. Frankreich. Naſſau. Sachſen-Gotha). — *No.* 6. Schaafſtall des Frhn. *v. Ruffin* zu Weyern, mit 1 Z. Neues Dachmaterial. Verbeſſerte Heitzungsmethode. Correſpondenz und Miscellen (England. Kurheſſen). — *No.* 7. Einige Worte über Landesverſchönerung. Die allgemeine polytechniſche Sammlung in München. Eiſenbahnen. Correſpondenz und Miscellen (Rufsland. Öſterreich. Preuſſen. Heſſen-Darmſtadt. Hohenzollern-Sigmaringen). — *No.* 8. Über die Verſchönerung des Dorfes Mintraching im Iſarkreiſe. Mit 1 Z. Das freundliche Dorf Gispersleben in Thüringen. Etwas über Lehmwände. Correſpondenz und Miscellen (Preuſſen). — *No.* 9. Über Baulinien. Etwas von Gegenden, wo die Landesverſchönerung ſehr Noth thut. Verſäume keine Gelegenheit, die ſich dir für Verſchönerung des Landes darbietet. Correſpondenz und Miscellen (Preuſſen. Würtemberg. Kurheſſen). — *No.* 10. Über Aufnahme und Ausbildung, dann Prüfung der königl. Baupraktikanten in Baiern. Über die Unterhaltung der durch baieriſche Ortſchaften ziehenden Straſsenſtrecken. Über die Stellung der Wohngebäude nach der Sonne. Gedanken über die Errichtung eines Monuments für den verewigten Grafen *von Schlitz*, genannt *Goerz*. Correſpondenz und Miscellen (Preuſſen). — *No.* 11. Regulirung des Taglohns und der Arbeitsſtunden der Maurer und Zimmerleute in Baiern. Neubaue und Bauverſchönerungen in Baiern. Wink über die beſſere Geſtaltung eines kleinen Theils der Altſtadt München. Mit 1 Z. Correſpondenz und Miscellen (Preuſſen. Dänemark). — *No.* 12. Auszug der Sitzungsprotokolle. Zweckmäſsige Vorſchriften über Straſsen- und Ufer-Verbeſſerung, dann Dörferverſchönerung in Baiern. Bemerkungen und Berichtigungen, den Schaafſtall des Frhn. *v. Ruffin* zu Weyern, im Iſarkreiſe, betreffend. Beſſere Ziegel-Erzeugung des Hn. *v. Ohomas*. Mittel gegen feuchte Wände. Neue Stadt in Polen. Correſpondenz und Miscellen (Öſterreich. Portugal. Kurheſſen).

Auch dieſer Jahrgang enthält viel Schätzbares, und zugleich auch viele Beweiſe von dem Gedeihen des edlen Zweckes der Deputation. Herrliche Züge liefert z. B. der Bericht 1 „über einige bewirkte Bauverbeſſerungen u. ſ. w. zu Freyſing;“ dann 3: „Verdienſte um den Bau der Vicinalſtraſsen“ u. ſ. w.; 42: „Über Verſchönerung des Dorfes Mintraching“; ferner 58: „Der Bericht über Neubaue u. ſ. w. in Baiern, in ſeinen verſchiedenen Kreiſen,“ u. m. A., wobey nicht überſehen werden darf, mit welcher lebhaften Theilnahme ſelbſt in der zweyten Ständeverſammlung in Baiern dieſer Gegenſtand angeregt worden iſt; weſshalb mit vollem Rechte auch in dieſem Blatte, in No. 5 unter 23, die dort geſtellten Anträge einen Platz fanden, zum Beweiſe, wie die Sache der Landesverſchönerung immer mehr Theilnahme gewinnt, und hiedurch der Werth derſelben gleichſam neuerdings beſtätigt worden iſt. — Vorzügliche Beachtung von Seite der Deputation, beſonders der Redaction des Monatsblattes, verdienen die unter 2 mitgetheilten unmaſsgeblichen „Winke zur Verbeſſerung des Privat-Bauweſens in Baiern,“ worin jedes Wort die reinſte Wahrheit enthält, beſonders was die gerügte, noch beſtehende Unwiſſenheit der Bauhandwerker, beſonders der Maurer- und Zimmer-Meiſter, und dabey den Mangel einer muſterhaften Bau-Polizey-Ordnung betrifft, welchem das Monatsblatt wenigſtens dadurch einigermaſsen abhelfen könnte, wenn es von Zeit zu Zeit die wichtigeren Artikel jener vollſtändigen Bau-Polizey-Ordnung lieferte, welche bekanntlich von der vorigen königl. Bau-Commiſſion zu München (die aus den beſten Architekten des Reichs und mehreren Geſchäftsmännern ſehr zweckmäſsig zuſammengeſetzt war) bearbeitet worden ſeyn ſoll. So könnten dieſe Mittheilungen theils zur Abhülfe jenes Mangels als Richtſchnur dienen, theils, mehrſeitig beſprochen und beleuchtet, die Erſcheinung einer gelungenen Bau-Polizey-Ordnung trefflich vorbereiten. Dann würde auch die wohlgemeinte Einrichtung der königl. Regierung davon, „daſs nun auch die Bauhandwerker in jedem Landgerichte das Monatsblatt umſonſt erhalten,“ erſt ihren vollen Zweck erreichen, wenn in dieſem Blatte gerade in dem Puncte, wo es am meiſten fehlt, recht oft theoretiſch-praktiſche Lehren in gemeinfaſslicher Sprache ertheilt würden; wenn es auch — wie wir im Anfange gehört haben — nicht gerade die Abſicht der Deputation iſt, über die berührten Gegenſtände durch das Monatsblatt förmlichen Unterricht zu ertheilen: ſo würde es doch ſehr heilſam ſeyn, von Zeit zu Zeit hierauf aufmerkſam zu machen, wodurch der ſchöne Zweck derſelben mehr gefördert würde, als durch hundert andere *müſsige* Beſchreibungen und Declamationen über Landesverſchönerung. Denn vorher muſs der Grund des Übels gehoben ſeyn, dann kann man erſt an Beſſerung denken. — Aus der Rubrik: „*Berichte und Aufſätze*,“ wollen wir kürzlich nur diejenigen ausheben, die vorzüglich eine genauere Würdigung verdienen. 8: „Zweckmäſsige Getraidemagazine,“ mit 1 Z. Möglichſt ſichere Aufbewahrung des Getraides aus den Jahren des Überfluſses für die Jahre der Noth iſt ein beherzigungswerther Punct, der ſchon oft, und beſonders in neuerer Zeit, zur Sprache gebracht wurde. Die Wichtigkeit dieſer Aufgabe erhellt um ſo mehr, wenn man bedenkt, daſs hiedurch ein zwiefacher, gleich wichtiger Zweck erreicht werde. Zuerſt nämlich kann dadurch jeder bevorſtehenden übermäſsigen Theuerung der erſten Lebensbedürfniſſe, dann aber auch der

ebenso verderblichen übergrossen Wohlfeilheit derselben am besten vorgebeugt werden. Zu leichtsinnig hat man bisher den zweyten Zweck übersehen, was sich aber auch in den Folgen schrecklich rächen wird, wenn man nicht bald Mittel und Wege dagegen ausfindig macht. Erlahmung, ja gänzliche Zerrüttung des Landbaues — des ersten Grundpfeilers jedes Staates — muss die unausbleibliche Folge jener Nichtachtung seyn. Das Mittel dagegen liegt so nahe, dass man dasselbe unmöglich übersehen kann: Aufkauf des Getraides in den Jahren des Überflusses, bis so lange, als dasselbe einen ständigen Mittelpreis erlangt, — und Aufbewahrung desselben bis dahin, wo es den Mittelpreis beträchtlich übersteigt, ist gewiss das natürlichste Mittel, wozu selbst das Geld in dem Materiale selbst geschaffen werden könnte, wenn man es nämlich unter öffentlicher Garantie mobil machte, wobey Niemand gefährdet seyn könnte. Bey der Ausführung dieses Mittels sind dann folgende zwey Puncte wichtig: 1) den besten Aufbewahrungsort ausfindig zu machen, und 2) dafür zu sorgen, dass nebst den Interessen auch die Administrationskosten nicht durch die Länge der Aufbewahrungszeit das Capital so hoch treiben, dass man nicht nur keinen Gewinn, sondern noch Verlust dabey zu erwarten hätte. In diesen beiden Rücksichten empfehlen sich die sogenannten Silo's, unterirdische Getraidegruben, die in der neuesten Zeit vorzüglich in Frankreich wieder in Anregung gebracht, als sehr bewährt befunden, und von mehreren Seiten, als z. B. vom Grafen *v. Lasteyrie*, *Ternaux* u. A., ausführlich beschrieben und öffentlich bekannt gemacht wurden. — Dass dieser Gegenstand sowohl von Seite der Regierung, als der Ökonomen, sowie der Speculanten, die grösste Aufmerksamkeit verdiene, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; um desto mehr ist es aber zu verwundern, wie er in Deutschland bisher noch so wenig Anregung und Theilnahme fand. — Möchte man seine Wichtigkeit nicht zu spät erkennen! — 13. „Gedanken über Musterplane zu öffentlichen und Privat-Gebäuden, mit 1 Z." — Dieser Aufsatz verdient alle Beachtung von Seite der Deputation, wenn es ihr wirklich um reelle Verbesserungen in der Architektur zu thun ist. Der Vf. sagt: „Sollen Musterplane wahrhaft Gutes stiften: so darf ihre Auswahl nicht einseitig geschehen; am wenigsten aber möchten sie dem Zwecke entsprechen, wenn irgend ein Individuum ihre Schöpfung als eine neue Leiter betrachtet, um über alle andere Kunstgenossen hoch empor zu steigen." Wenn daher Musterplane wirkliche Vorbilder des Besseren seyn sollen: so müssen sie mehrfacher Prüfung ausgestellt werden. Diese Prüfungen dürfen aber weder dem Ansehen einer Person geheuchelt, noch von demselben geboten werden können. — Was das beygelegte lithographirte Blatt mit Ansichten von Stadt- und Land-Gebäuden, nach französischen und italiänischen Mustern, betrifft: so kann Rec. mit gutem Gewissen kein einziges davon als Muster überhaupt, noch viel weniger als Muster für Deutschland, anerkennen oder empfehlen; er betrachtet dieselben nur als Ansichten, als welche sie auch nur dargestellt sind. Denn die Façaden sind weder einfach, noch prächtig zu nennen, meist ein Stümperwerk, das gar keinem bestimmten Charakter angehört, nur einige wenige davon ausgenommen, die man als Wohngebäude in dem gefälligen Stil anerkennen könnte; wenn nur auch hier nicht selbst die Andeutung der Schornsteine unterlassen wäre, die doch bey Ansichten von Wohngebäuden nie fehlen dürfen, da sie bey diesen mit zum Wesentlichen gehören. Rec. ist daher der Meinung, dass man in der Rücksicht mit mehr Vorsicht zu Werke gehen, und lieber gar nichts, als dergleichen Sachen, beylegen sollte, zumal wenn nichts weiter beygesetzt wird, als — wie hier — „dass man alles Weitere in dieser Sache lediglich dem Urtheile eines unbefangenen Publicums überlasse." Man kennt ja doch sein Publicum, für welches am meisten gewirkt werden soll, die Bauwerkmeister und Bauhandwerker aller Art; dass man aber durch dergleichen allgemein hingeworfene, mit gar keiner Kunstkritik begleitete Ansichten dieses Publicum erst recht befangen machen, und in manchem Wahne bestärken könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. — Möchte man lieber von Zeit zu Zeit nur Weniges von dergleichen Mustergebäuden beylegen, dieses Wenige aber mit desto ausführlicherer Sach- und Kunst-Kritik in einer gemeinfasslichen Sprache begleiten: dann würde auch das Publicum wissen, was es davon zu halten habe, und zweytens würde dadurch der erste Anstoss gegeben, um weitere nützliche Bemerkungen daran anknüpfen zu können. — 24. Gelungener und die gute Sache weit mehr fördernd sind die hier mitgetheilten „verbesserten Risse von Landgebäuden im Isarkreise. Mit 1 Z.," und von Herzen stimmt Rec. in den beygefügten Wunsch der Redaction ein, „dass doch der Deputation aus jedem Kreise des Reichs ein ähnliches Blatt mit Rissen von bestehenden Landgebäuden eingesendet werden, und ihr bald aus allen Theilen Deutschlands Zeichnungen von Bauerhäusern, „die ihrem Zwecke vorzüglich entsprechen," zukommen möchten. Nur dann erst wird sie völlig in den Stand gesetzt, das vorgesteckte Ziel vollkommen zu erreichen. Treffliche Bemerkungen enthält No. 4 unter 18 und 20, wo im ersten St. das ächte Bild der Landesverschönerung dargestellt ist, im letzten aber besonders für Polizeybehörden wohl zu beachtende Winke für Reinhaltung der Strassen u. s. w. gegeben sind. 29. Der Schaafstall des Frhn. *v. Ruffin* zu Weyern u. s. w., mit 1 Z. — und hiezu noch in No. 12. 64. die Bemerkungen und Berichtigungen von ihm selbst; ein Aufsatz, der sowohl für das ökonomische Bauwesen, als auch für den in der neueren Zeit so wichtig gewordenen Zweig der Ökonomie, äusserst schätzbare Belehrungen enthält. — 54. „Regulirung des Taglohns und der Arbeitsstunden der Maurer und Zimmerleute;" eine Anregung, die

alle Berücksichtigung von Seiten der Polizey verdient, indem dieses ein äusserst wichtiges Moment im Gewerbewesen dieser Classe ist.

Dritter Jahrgang. Inhalt. *No.* 1. Auszug der Sitzungsprotokolle. Landwirthschaftliches Bauwesen in Baiern. Neubaue und Bauverschönerungen in Baiern. Zinkdächer. Correspondenz und Miscellen (Würtemberg. Hessen-Darmstadt). — *No.* 2. Über die Anlage eines zweckmässigen Bauernhofes, mit 1 Z. Bemerkungen über einige Neubaue in München. Über die Wiedererbauung der abgebrannten Theile der Städte Deggendorf und Sulzbach, dann des Marktes Wegscheid in Baiern. Erfreuliche Verbreitung der Landesverschönerung. Über die Prüfung der Baumeister in Preussen. Preise zur Beförderung der Reinlichkeit in den Strassen, Gassen und Hofreithen der Städte, Märkte und Dörfer, im Königreiche Würtemberg. — *No.* 3. Interessante Notizen über den Betrieb des Bauwesens im Grossherzogthum Sachsen-Weimar, mit 1 Z. Vorschrift, das Verfahren beym Wiederaufbaue abgebrannter Häuser im Grossherz. S. Weimar betreffend. Etwas über deutsche Dächer und Dachstühle. Bemerkungen für bauende Landwirthe. Organisation des Bauwesens in Baiern. Fonds der Landesverschönerung. Neue Ansicht von der Landesverschönerung. Notizen. — *No.* 4. Dörferverschönerung in Baiern. Wünsche zur Verbesserung des Bauwesens im Regenkreise. Über einige Baumängel und deren Beseitigung. Verwendung eines Theils des baierischen Militärs zur Landesverschönerung. — *No.* 5. Besetzung der baierischen Strassen mit Obstbäumen. Schöner Gemeinsinn für Landesverschönerung. Verfertigung von Situationsplanen bey Vorlegung der Baugesuche in Baiern. Correspondenz u. Miscellen (Preussen. Kurhessen. S. Weimar). — *No.* 6. Über die Bauhülfsgelder in Anspach und Baireuth. Literatur der Landesverschönerung. Correspondenz und Miscellen (Hannover. S. Coburg. S. Meiningen). Nachrichten. — *No.* 7. Planmässige Verschönerung des Dorfes Seeshaupt, im Landgerichtsbezirk Weilheim. Über die Behandlung der Amts-, Corporations-, Gemeinde- und Stiftungs-Bauten im Königreiche Würtemberg. Correspondenz und Miscellen (Österreich. Preussen. Hannover. Würtemberg. Baden. S. Weimar. S. Coburg). Beygelegt ist „die Zeichnung des neuen Landhauses Sr. königl. Maj. von Würtemberg." — *No.* 8. Der Heimweg bey Ansbach. Neubaue und Bauverschönerungen in Baiern (Rhein-, Unterdonau-, Isar-, Untermain-Kreis). Landesverschönerung in Kurhessen. — *No.* 9. Königliche Baugewerkeschule in München. Neubaue und Bauverschönerungen in Baiern (Regen- und Rezat-Kreis). Vereine für Landes-Verbesserung und Verschönerung. Correspondenz und Miscellen (Preussen. Kurhessen). — *No.* 10. Beschluss der königl. Regierung des Rheinkreises, die Verschönerung der Orte betreffend. Dr. *Faust's* Wünsche wegen Wiedererbauung des abgebrannten Theils der Stadt Hof. Schreiben der Deputation an das Landgericht zu Schongau wegen Wiedererbauung des abgebrannten Dorfes Schwabsoyen. Correspondenz und Miscellen (Sachsen. S. Weimar). — No. 11. Über den Bau und die innere Einrichtung der älteren und neueren Bauerngehöfte im Herzogthum S. Altenburg. Mit 2 Bl. Z. — *No.* 12. Beschreibung der königl. Regierung des Unterdonaukreises, die Verschönerung der Dörfer betreffend. Über den Bau und die innere Einrichtung der älteren und neueren Bauerngehöfte im Herzogthum S. Altenburg. Beschluss.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Erlangen*, in der Palmschen Verlagshandlung: *Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments, in zwey Theilen, eingerichtet nach der Erzählungsform für Kinder, mit beygefügten Sittenlehren.* Ein Hülfsbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, zum richtigen Vortrage biblischer Geschichten, welcher die im A. und N. Test. vorkommenden Münzen, Gewichte und Masse, und eine Erläuterung einiger in der Bibelsprache noch beybehaltenen dunkeln Wörter und Gebräuche enthält, von *J. G. G.* 1818. Erster Theil. 224 S. Zweyter Theil. 240 S. 8. (16 gr.)

Ohne Auswahl, ohne Erklärung, ohne Auflösung der Zweifel, ohne Beseitigung der Anstösse, welche sich bey dieser Lectüre finden, bloss mit einigen wenigen Anwendungen, werden hier die sämmtlichen biblischen Erzählungen vorgetragen. Haben wir aber dergleichen Bücher nicht schon genug? Überhaupt halten wir dafür, dass die Historien des alten Testamentes nicht zur Lectüre für Christen, am wenigsten für Kinder geeignet sind, und dass dieselben nur die Juden besonders interessiren können, deren Geschichte sie enthalten. Wir sind an das neue Testament gewiesen, und darin giebt es Geschichten und Erzählungen genug, welche Stoff zur Erbauung liefern. Das wenige Erbauliche in der Geschichte des alten Testaments kann den Kindern leicht erzählt, und auf wenigen Bogen beschrieben werden. Die Zeit also, welche die Kinder auf die Lectüre der Geschichten und Erzählungen des alten Test. verwenden müssen, können sie besser anwenden; und wenn ihnen die Geschichte des neuen Test. nicht genügt, so hat die Weltgeschichte Auftritte und Beyspiele genug, an denen sich ihr Geist nähren, und ihr Herz erbauen kann. Diese sollten gesammelt, und der Jugend in die Hand gegeben werden, damit sie auch mit der Menschen-, und nicht bloss mit der Judengeschichte bekannt würde.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

BAUKUNDE.

München, b. Fleischmann, u. Berlin, b. Trautwein: *Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung* u. s. w. Veranlaſst und redigirt von *J. M. C. G. Vorherr* u. s. w.

(Beschluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Zusammenstellung der Resultate in No. 1. 2 ist äusserst nützlich und lehrreich; hierin werden zugleich die Verdienste des k. Br. *Vorherr* um die Verbesserung des Bauwesens überall sichtbar. — No. 2, 7 erscheint im Ganzen den wesentlichen Erfodernissen entsprechend; nur wäre zu wünschen gewesen, daſs eine nähere Prüfung beygefügt worden wäre. — No. 5. 13. 14. Enthält recht viel Nützliches, und zugleich die schöne Aussicht, daſs auch im Auslande die Architektur immer höher steige, besonders aber gemeinnütziger werde. Was die Zeichnung betrifft: so ist darin noch zu viel brennbarer Stoff bey den Gebäuden sichtbar. — No. 4, 21 enthält hieher passende Aufsätze. Jeder Kreis sollte einen solchen liefern! — No. 5, 24. Äusserst beachtungswerth. — 26, eine sehr zweckmäſsige Verordnung, weil nur durch zweckmäſsige Einreihung des Einzelnen zum Ganzen etwas Vollendetes erzielt werden kann. — No. 6 u. 7 enthalten viele herrliche Aussichten, daſs auch in vielen anderen Ländern Deutschlands die Landesverschönerung mit Eifer und Erfolg betrieben werde. Die beygelegte Zeichnung zeigt auch in der schönen Architektur gute Fortschritte. — Aus No. 9, 47 ersieht man, daſs der längst gehegte Wunsch nach Abhülfe eines Hauptmangels im praktischen Baufache in Erfüllung gegangen ist, wovon sich viel Gutes erwarten läſst. — No. 10, 55, lauter wohl zu beachtende Bemerkungen. — No. 11 und 12 enthalten sehr treffliche Zusammenstellungen des Alten und Neuen im Baufache, auch manche gute Vorschläge zur Verbesserung der ländlichen Gebäude überhaupt; nur möchte auch der Backofen *unter der Stiege*, die doch gewöhnlich in dergleichen Gebäuden von *Holz* ist, nicht am rechten Platze stehen. — Aufsätze, wie dieser, aus allen Gegenden in gleicher Ausführlichkeit gegeben, und stets das Alte mit dem Neuen vergleichend, würden die gute Sache gewiss mehr fördern, als hundert bloſs allgemein hingestellte Musterplane und Sätze, die nicht so leicht in concreten Fällen angewendet werden können.

Fragen wir nun, nachdem wir den inneren Gehalt der bisher erschienenen drey ersten Jahrgänge des angezeigten Blattes überschaut haben, noch zum Schlusse: was sich Gutes und Nützliches davon mit Recht erwarten lasse, und was etwa noch zu wünschen übrig bleibe: so möchte diese jeder unbefangene Leser dieses Blattes mit dem Rec. ganz folgerecht damit beantworten: daſs es zwar bisher schon des Guten, Nützlichen und Brauchbaren Vieles enthalte, welches, ins praktische Leben eingeführt, viele herrliche Früchte bringen müſste; daſs aber auch noch Manches dabey zu verbessern seyn dürfte; welches Letztere jedoch nicht eben geradezu der verehrlichen Deputation und Redaction des Blattes zur Last gelegt werden darf, sondern vielmehr in folgendem Umstande seinen Grund zu haben scheint. Wenn man nämlich den oben bezeichneten Zweck der Deputation ins Auge faſst: so wird man leicht einsehen, daſs diese unmöglich den Stoff zu diesem Organ ihres Wirkens aus sich selbst und bloſs aus eigener Erfahrung zu schöpfen vermöge, sondern daſs vielmehr des ganzen In- und Auslandes reiche Erfahrung über alle Mängel und Gebrechen im Bauwesen, und über die besten Mittel zur Abhülfe, die groſse Quelle seyn sollte, woraus die Deputation und Redaction schöpfen muſs, wenn — was doch gewiſs der Hauptgesichtspunct ist — ein *gemeinnütziges* Wirken zum Grunde liegen soll. Daher hat denn auch die Redaction sehr oft den Wunsch geäuſsert, daſs doch von recht vielen Gegenden dergleichen Beschreibungen über das im Baufache Vorhandene und noch zu Verbessernde von Sachverständigen eingesendet werden möchten. Allein wenn — wie Rec. hier voraussetzen muſs — noch so wenig darin geschehen ist (weil man es sonst gewiſs vor allem Anderen benutzt haben würde): so ist es nicht auffallend, wenn hie und da noch bloſs allgemeine Betrachtungen, oft zu ausgedehnte Lobesspendungen, breitgetretene Gemeinplätze u. dgl., den Raum einnehmen, welchen eigentlich nur reelle Verbesserungsvorschläge, praktisch bewährte Bemerkungen über das, was ist, und wie dieses besser seyn sollte und könnte, füllen sollten. Sehr sparsam muſs man mit dem Raume von höchstens 24 Bo-

gen umgehen, wenn dieser *für ein volles Jahr* dann bestimmt ist, für ganz Baiern, ja für ganz Deutschland, reellen Nutzen in einem so weit ausgedehnten Felde, wie das Bauwesen und die Landesverschönerung ist, zu verbreiten. Doch, nicht Alles auf einmal! Der Sinn fürs Gute, Nützliche und Schöne muss erst geweckt, der Anstoss gegeben, und so der rege Gang erst vorbereitet werden; und wer möchte es verkennen, dass sich schon jetzt viele gute Folgen nicht bloss in Baiern, sondern fast in allen anderen Staaten Deutschlands zeigen? — Ist das Unternehmen einmal so weit gediehen, dass der gewünschte Stoff von allen Theilen Baierns und Deutschlands eingefodert wird, dann können wir von dem so rühmlich bekannten Streben und den umfassenden Einsichten der Redaction mit Zuversicht hoffen, dass in der Folge alle jene Aufsätze, die nur bloss allgemeine Sätze, Lobeserhebungen, leere Declamationen u. s. w. enthalten, nur auf den kleinsten Raum beschränkt, dagegen jene gewichtigen Berichte und Aufsätze das Blatt füllen werden, welche in Bezug auf irgend ein Locale mit Sachkenntniss vorhandene Mängel und die Mittel zu deren Entfernung darzulegen suchen. Und so könnten 12 Nummern für ein Jahr recht gut die 8 Kreise Baierns, als nächsten Punct, und nebstdem auch noch das Ausland — sofern diess beabsichtigt wird — berühren. Wie wichtig aber hiebey die von der Redaction im letzten Jahrgange, No. 9, erwähnte Errichtung von einzelnen, in den Kreisen u. s. w. zerstreuten Vereinen für Bauwesen und Landesverschönerung sey, leuchtet wohl von selbst ein, und jeder Menschenfreund möge zur Realisirung die Hand bieten.

Rec. wünscht herzlich, dass dieses ebenso edle, als gemeinnützige Unternehmen der Deputation immer besser gedeihen, und dass die Redaction dieser Schrift in Verfolgung ihres schönen Zieles muthig beharren möge.

F. H. J.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Ailland, u. LEIPZIG, b. Zirges: *Le Cambiste universel, ou traité complet des changes, monnaies, poids et mesures, de toutes les nations commerçantes et de leurs colonies;* avec un exposé de leurs banques, fonds publics et papiers monnaies; redigé par ordre et aux fraix du gouvernement anglais, par *Kelly*, examinateur pour les mathematiques du College de la trinité etc., traduit et calculé aux unités françaises sur la seconde édition, augmenté de tableaux des monnaies d'or et d'argent, d'un aperçu sur la lettre de changes et les opérations de la bourse de Paris. Tome I. 440 S. Tome II. 371 S. gr. 4. (16 Rthlr.)

Der erste Theil dieses Werkes ist in seiner Einrichtung unseren sogenannten Comptoiristen von *Kruse*, *Gerhardt* u. A. ähnlich; besonders scheint das Ersten bekanntes Werk zum Vorbilde genommen worden zu seyn. Bey den Gewichten ist, zur Vergleichung der entschiedenen Schwere derselben, die Einheit des Grundmasses in französischen Grammen und englischen Grains angegeben; bey den Längenmassen ist diese Einheit Theile des Meters und engl. Zolle. Hinsichtlich der Münzen ist der Werth der Haupteinheit in englischem und französischem Gelde ausgedrückt. Dieses scheint, wenigstens für Deutschland, nicht so bequem zu seyn, als die Einrichtung im *Nelkenbrecher*'schen Taschenbuche, nach welchem der innere Gehalt der Münzen auf die Cöllnische Mark fein Silber oder fein Gold reducirt ist. Ausser den nöthigen und selbst ausführlichen Angaben über die Münz-, Mass- und Gewichts-Verhältnisse der vorzüglichsten europäischen Plätze findet man hier dieselben Nachrichten über viele Plätze und Kolonieen aussereuropäischer Länder in einer Vollständigkeit, wie sie unsere Handbücher der Art nicht zu enthalten pflegen. Es mag in vielen Rücksichten höchst wichtig seyn, die Relation der verschiedenen Münz-, Mass- und Gewichts-Systeme gegen einander zu bestimmen, wozu man alle erreichbaren Quellen benutzen muss; doch scheint die grösste Schärfe nur bey den Münzen möglich und für den praktischen Gebrauch wirklich nützlich zu seyn. In Betreff der Gewichte möchte diese grosse Schärfe nicht einmal anwendbar seyn. Die meisten Körper, wenigstens ein grosser Theil derselben, erleiden während, besonders langer Reisen solche Veränderungen ihrer specifischen Schwere, dass die Angaben unserer Handbücher nur zu ungefähren Bestimmungen dienen können. Das Meiste muss doch die praktische Erfahrung thun. Dadurch soll jedoch die Bemühung derjenigen keinesweges für nutzlos erklärt werden, welche für eine möglichst genaue Bestimmung der Münzen, Masse und Gewichte, mit sichtbarem Fleisse Sorge getragen haben. Wir wollen uns aber hier nicht auf eine Vergleichung, Berechnung oder Prüfung der in diesem Werke enthaltenen Angaben einlassen, sondern diese Untersuchungen denen anheimstellen, welche metrologische Arbeiten zum Gegenstande ihrer vornehmsten Forschungen machen. Für solche ist dieses Werk aus dem Grunde wichtig, weil alle englischen Consulen den Antrag hatten, überall, wo sie residirten, die genauesten Erkundigungen und Nachrichten über Münz-, Mass- und Gewichts-Systeme zu sammeln, und solche, nebst den Normalmassen, zur Bearbeitung dieses Werkes nach London einzusenden. Dadurch hat ein grosser Theil von Angaben in diesem Werke eine Art von Autorität erhalten, und man findet, besonders für mehr entfernte Plätze, sehr genügende Nachrichten.

Der zweyte Theil bietet eigentlich ein sehr gut ausgeführtes Lehrbuch der Wechselrechnung dar, welches für den Vortrag dieser Wissenschaft, und selbst für den praktischen Gebrauch, von bedeutender Wichtigkeit scheint. Die Einleitung handelt von

der Kettenregel, und mehreren die Münzen und Wechsel betreffenden Gegenständen, auf eine kurze, deutliche und erschöpfende Weise. Die erste Abtheilung umfaßt, nach einer befriedigenden Erklärung über Wechsel und Wechselbriefe, denjenigen Theil der Wechselrechnung, welcher in unseren systematischen Lehrbüchern unter der einfachen Wechselrechnung begriffen wird, d. h. die Art und Weise, wie die numerischen Werthe der Münzen in die Münzen anderer Länder und Städte verwandelt oder berechnet werden. Die Wahl der Beyspiele ist überall zweckmässig, und obgleich, für die Berechnung selbst, auf individuelle Vortheile keine Rücksicht genommen worden ist: so scheint eine allgemeine Methode, der Verständlichkeit wegen, desto zweckmässiger. Hierauf folgen die einfachen und zusammengesetzten Arbitragen; die Lehre von den Spesen bey dem Wechselhandel, Berechnung des inneren Werthes der Münzen und des Pari, sowie mehrere Tabellen über Gehalt, Gewicht und Werth der Münzen. Für viele der lateinischen Sprache Unkundige wird die nun folgende Erklärung des Gepräges vieler Münzen, durch Auslegung ihrer Auf- und Rückschriften, sehr erwünscht seyn. Die Tafeln für Mass- und Gewichts-Vergleichungen, nebst einigen Nachrichten über Masse und Gewichte der alten Völker, machen den Beschluss. Ein sehr ausführliches Register erleichtert den Gebrauch des Werkes gar sehr.

In den Zusätzen sind wieder Tafeln für die Gold- und Silber-Münzen, eine Abhandlung über die Staatspapiere in Frankreich und über die Wechselordnung daselbst enthalten.

Druck, Papier und äussere Ausstattung des Werkes sind ungemein schön.

Obgleich wir nun nicht behaupten wollen, dass dieses Werk weit über den deutschen Werken der Art stehe, und deshalb für Geschäftsmänner und Kaufleute unentbehrlich sey: so verdient es doch eine sehr ehrenvolle Erwähnung, und darf der Aufmerksamkeit der Lehrer und Schriftsteller dieses Faches unbedenklich empfohlen werden, wie es denn auch in den Handbibliotheken grosser Comptoire gewiss eine Zierde seyn wird. Q. D. I.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Heer- und Querstrassen*, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fussreisenden Gentleman. Aus dem Englischen übersetzt von *Willibald Alexis*. 1824. Erster Theil. XXIV u. 268 S. Zweyter Theil. 326 S. 12. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein verständiger Mann, mit Sinn für Naturschönheiten, mit Gedächtniss, guter Urtheils- und mässiger Einbildungs-Kraft, sowie mit einigem Witz und Humor begabt, hat sich auf einer Fussreise wohl befunden, mancherley gesehen und gehört, was ihn interessirte, welches er, aus Humanität oder — seinen Nebenmenschen ebenfalls zu Gut kommen lässt. Aber nicht Alles, was für ihn interessant war, wird auch dem Leser so erscheinen; der Gentleman ist kein solcher Meister des Vortrags, dass man mit seinen Augen zu sehen glaubt, die Wiederspiegelung für das wirkliche Bild hält, und nicht mitunter meint, diese Erzählung hätte immerhin der Reisende für sich behalten können. Gleich die erste, *des Vaters Fluch*, die der Anlage nach etwas geheimnissvoll Wunderbares, so ein Stückchen Schicksalstragödie vermuthen lässt, geht recht gewöhnlich aus; es hätte auch gar nicht so gründlicher Zergliederungen der Charaktere und weites Ausholens bedurft, um diese Ergebnisse herbeyzuführen. Ein jähzorniger und dabey hartnäckiger Mann, welcher um so schonungsloser über den Gegenstand seines Grimmes herfällt, je zärtlicher er den Schuldigen liebte, braucht dabey kein eifriger Republicaner, noch Deist zu seyn; und eine Frau von warmem und zartem Gefühl, die kurz vor ihrer Entbindung einen Brief mit dem Fluche des Vaters erhielt, aber bald, nachdem sie einem Kinde das Daseyn gegeben, stirbt, ist auch nichts Unerhörtes; und es bedarf dazu viel weniger Preambulirens (man verzeihe den fremden, hier bezeichnenden Ausdruck). Die ganz gewöhnlichen, um nicht zu sagen, gemeinen Menschen, die sich anstellen, als führten sie etwas Besonderes im Schilde, das Betrübte, das nur peinlich, nicht tragisch ist, das nicht erhebt, ja nicht einmal recht rührt, kann Niemand anziehen, und es wäre besser gewesen, wenn die Beschreibung derselben unterblieben wäre. — Reichlich entschädigt dafür mit seiner ruhigen Klarheit *La Vilaine Tête*. Hier zeigt sich kein Prunken mit Heroismus und Sophisterey der Gefühle; — die Leute dichten sich keine Tugenden an, die sie nicht besitzen; die ehrliche Waschfrau betrachtet mit Vorliebe, aber ohne blinde Parteylichkeit, das Wollen und Thun ihrer Landsleute, der Vendeer, Gutmüthigkeit und eine wärmere Empfindung gebietet ihr, den jungen, schwer verwundeten Soldaten vom feindlichen Heere mit einiger Gefahr zu verbergen und zu pflegen, ohne grosses Gewicht auf die Handlung zu legen, und mit philosophischen Gründen und Gegengründen sich vorzudemonstriren, ob es erlaubt sey, oder nicht. Der junge Soldat verbindet sich mit dem hässlichen Mädchen, um sie, die in Nantes zum Tode verurtheilt war, zu retten. Auch er räsonnirt nicht über Pflicht, Heroismus, Liebe u. dgl. m.; er folgt einem gesunden Gefühl, ohne langes Besinnen, und wird durch eine zufriedene Ehe belohnt, obgleich er bey der Wahl der Gattin die Augen nicht zu Rathgebern nahm. In dieser Unbefangenheit liegt der Reiz der kleinen Erzählung, die nicht leicht Jemand ohne Antheil lesen wird. — *Der Verbannte in den Landes* zieht auf andere Weise an. Das Geheimnissvolle, das den Unbekannten umgiebt, die abentheuerliche Weise, wie der Berichterstatter ihn kennen lernt, die zum Theil drolligen Zufälligkeiten, wel-

che dieser auf der Reise erfährt, Alles diess trägt dazu bey, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Unbekannte gewinnt durch seine aufrichtige Reue, durch die treue Anhänglichkeit seiner Familie und seiner Diener an ihn, unvermerkt die Gewogenheit der Leser; er selbst motivirt so richtig, wie beym Ausbruch der Revolution ein heftiger Eifer, ein blinder Taumel, sich der Gedanken bemächtigte, und die Empfindungen dergestalt steigerte, die Ideen verwirrte, dass auch mild und redlich Gesinnte Thaten der Finsterniss begingen, Einzelne in der Verblendung des Augenblicks ihre Stimme zum Königsmord geben konnten, welches Wort zeitlebens ihnen die Ruhe des Herzens raubte. Viele werden den unglücklichen, von den Furien gepeinigten Grafen beklagen, und nicht in das Verdammungsurtheil des Fussreisenden über ihn einstimmen. — *Die Geburt Heinrichs IV* ist öfters behandelt worden, und das dazu Erfundene kein glücklicher Wurf zu nennen. Es sticht mit seiner gespreitzten Manier unangenehm gegen die schlichte Beschreibung des Vorgangs im treuherzigen Chronikentone ab. Da das Neue in dieser Geschichte nicht gut, und das Gute nicht neu ist: so hätte der Übersetzer nicht übel gethan, seinen Landsleuten sie vorzuenthalten, sowie er „des Vaters Fluch" beträchtlich abkürzen konnte; eine Massregel, die ihm für die Folge zu empfehlen ist, und bey welcher unstreitig Autor und Publicum gewinnen werden.

Div.

Berlin u. Posen, b. Mittler: *Gedichte eines Nordländers*, herausgegeben von *Georg*, *Gr. v. Bl.* 1824. VIII u. 265 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein angenehm poetisches Talent spricht uns freundlich aus diesen Gedichten an, die unter denen des zweyten Ranges zu den besseren sich zählen lassen. Das Element, in dem der Dichter sich am leichtesten und anmuthigsten bewegt, ist das elegischer Lyrik; daher findet sich unter den *Liedern* meistens in jener Gattung das Beste von dem, was er als Dichter zu leisten vermag. *Nähe*, *Lied des armen Dichters*, *Dulders Trost*, *Freundes Trauer* u. s. w., und vor Allem *die Blätter*, geben davon erfreuliche Beweise. Als Probe von des Dichters Fähigkeit und Fertigkeit theilen wir folgende Strophen daraus mit:

„Die Menschen haben Euch so lieb,
Und schmücken sich mit Euch,
Mit Euch des Dankes reinsten Trieb,
Mit Euch der Hoffnung Reich.

Und pflücken, senden Euch so gern,
Mit Blumen angethan,
Ihr tröstet nah, und tröstet fern,
Und heiligt süssen Wahn.

Und all des Lebens schönsten Glanz,
Den Lieb' und Ruhm geweiht,
Gereiht in ewig duft'gen Kranz,
Reicht ihr Unsterblichkeit."

Auch das Gemüthlich-Naive, wie in den Liedern *Mein Lieb*, und den folgenden, die einen kleinen Liebesroman ausmachen, gelingt ihm, nur in den scherzhaften, z. B. *Moderner Prometheus*, in dem das verkehrte Streben und Begehren unserer Theaterdichter und Theaterfreunde ironisirt wird, zeigt sich etwas Gemachtes, statt dass die übrigen durch unverkünstelte, anspruchslose, und doch nicht wilde, nicht ungebildete Natürlichkeit einnehmen. *Der junge Krieger* lässt sich in seinen Dichtungen ernst und edel, und innig ergriffen für das, wofür er das Leben einsetzt, vernehmen, aber er erinnert zu seinem Schaden an noch schwungvollere Lieder desselben Ursprungs; gleiche Anklänge sind nicht immer Nachbildungen, das bedenkt nicht Jeder; man giebt vielmehr dem, dessen Töne man später, als die seiner Schicksalsgenossen, vernimmt, Unrecht. — Das Trübselige und Zerfahrene in den Liedern *Aus den Papieren eines Selbstmörders* liegt in der Sache, und dass sie unerfreulich sind, ist hier kein Tadel. — *Glossen, Octaven und Sonette*, sind meistens abgerundete Gedichte, anziehend durch eine sinnvolle Idee, zarte Empfindung, huldigende Wendung und freundliche Beziehung. Nur den neckenden, scherzhaften sieht man einigen Zwang an. — *Maigedichte* sind nicht zu denen von gewissen Frühlingsdichtern zu rechnen, von denen *Lichtenberg* meinte, sie liessen sich nur in den Monaten ohne *R* lesen. Diese werden zu allen Jahreszeiten als gefällig, und aus dem Inneren entstanden, ansprechen. — Die *Balladen* dürften nicht das Beste der Sammlung seyn. Es trägt mancher ein Barett, und ist drum kein Doctor, sagt Reineke; und der schlaue Fuchs hat Recht. Ballade wird gar oft Manches genannt, das bloss Volkslied, und zwar keines der ausgezeichnetsten, ist. *Der Schlosswart* und *der Vater und die Tochter* lassen zuerst eine Ballade der ächten Art vermuthen, aber bald wenden sie sich zur versificirten Erzählung. *Die drey Ritter* werden zur Allegorie, *die drey Schwäne*, sonst lieblich und voll süsser Wehmuth, sind zu weit ausgesponnen, die Ballade erfodert kühne Würfe; und *die drey Töchter* neigen sich dem Lehrgedicht zu. Den übrigen, unwichtigeren, gebührt dieser Name noch weniger. Würdig beschliessen *Elegieen* die Reihe dieser Liedersammlung, die auch, was das Technische betrifft, nicht vernachlässigt ist. Unreine Reime, wie etwa *schreiben* und *bleiben*, und falsche Accente trifft man wohl mitunter an, indess lässt sich diess übersehen, da so manches Gute dafür entschädigt.

W.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Rücker: *Festpredigten*, von D. *Ernst Gottfried Adolph Böckel*. 1822. VI u. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Predigten sind gröfstentheils in den Jahren 1819 und 1820 gehalten worden, und verdienen die weitere Verbreitung durch den Druck vollkommen. Sie zeichnen sich unter vielen jüngst erschienenen ähnlichen guten und sehr gerühmten Kanzelreden noch unverkennbar vortheilhaft aus, und würden ihrem Verfasser eine Stelle unter den ersten deutschen Kanzelrednern sichern, wenn er in Rücksicht der Form, auf die er aber gerade nach S. IV der Vorr. einen besonderen Werth legt, nicht als Nachahmer eines, obgleich grossen Musters erschiene, und Nachahmung, selbst die glücklichste, nicht immer unterordnete. Redner, welche zu den Koryphäen in ihrer Kunst gezählt werden sollen, müssen ohne Widerspruch sich eine eigene Bahn brechen, und aus und durch sich selbst allein bestehen. Es ist daher sehr zu bedauern, dass Hr. B. nicht dem eigenen Genius auch in Rücksicht des Formellen seiner Vorträge folgte, da er in Hinsicht des Materiellen sich überall selbstständig, reich und kräftig zeigt. Denn ob er gleich sagt: „er kenne nach den Meisterwerken des classischen Alterthums kein Muster, das ihn so angesprochen und gefesselt habe, als das *Reinhard'sche*": so wird er doch zugeben, dass zwischen jenen und diesem, wenn es auch das nächste wäre, doch eine grosse Kluft befestigt sey. Jene Meisterwerke, um ihn nur an Einiges zu erinnern — wir meinen aber die wahren — sind durchaus *Reden*, und nichts, als Reden, welche bey der höchsten Kunst ohne alle Kunst scheinen, ganz der Natur gemäss; am wenigstens zeigen sie Etwas, das wir *stehend* nennen möchten, oder das in jeder neuen Rede wiederkehrt. Noch weniger hatten sie, was nie mit dem Leben, das eine Rede haben soll, bestehen kann, ein und dasselbe Fachwerk, worein die verschiedenartigsten Gegenstände geschichtet werden, und das die Zuhörer schon im Voraus kennen. Am seltensten aber stösst man bey ihrer Betrachtung auf solche Dinge, die ausserwesentlich oder überflüssig auch nur *erscheinen* dürften, geschweige es *wirklich* wären, die man als völlig hinweg denken könnte, ohne dass die Rede das Mindeste an ihrer Verständlichkeit und ihrem Eindrucke verlöre. Wer mag dagegen leugnen, dass die *Reinhard'schen* Predigten sich selbst als Kunstgebände, sehr sinnreiche Kunstgebäude ankündigen, die recht absichtlich den Riss oder Plan, wonach sie gebildet wurden, verrathen? Wer mag leugnen, dass sie manches stets Wiederkehrende, z. B. einen biblischen Segensspruch beym Austritt, wie: „*Die Gnade unseres Herrn J. C.*" u. s. f., gleiche Länge der Eingänge, Abtheilungen u. dgl. haben, und aus diesen Ursachen auch nothwendig gar Manches, das nur einer — freylich nur äusserlichen — Conformität oder Symmetrie wegen gegeben wurde, aber genauer besehen, für ein *hors d'oeuvre* gelten muss? Schade daher, dass Hr. *B.*, der unstreitig zu den glücklichsten Nachahmern seines gewählten Musters gehört, nicht blofs das ächt Classische, sondern auch das nicht mit dem wahren Ideale einer Rede Bestehende, folglich Fehlerhafte, von ihm annahm, wie unsere Leser sich nachher selbst zum Theil werden überzeugen können.

Sehen wir aber von diesem Tadel und einigen ganz unbedeutenden, von uns bald zu erwähnenden Flecken ab: so können wir den Freunden der geistlichen Beredsamkeit, welche diese Predigten noch nicht aus eigener Anschauung kennen, hier einen reichen und herrlichen, ja wahrhaft seltenen Genuss versprechen. Die sämmtlichen Vorträge sind durchaus, selbst in ihren kleinsten Theilen, mit der grössten und unverkennbarsten Sorgfalt ausgearbeitet; die Themen, wenn gleich nicht neu und überraschend klingend, gewählt und zeitgemäss; alle Materien hinlänglich und vielseitig beleuchtet, so, dass der Zuhörer oder Leser jedesmal mit einem neuen Schatze von Gedankenreichthum hinweggeht, aber auch sein Herz dabey befriedigt, und gewiss zu neuer Liebe für Religion, und namentlich die christliche, erwärmt fühlt. Die Diction überhaupt ist durchaus würdevoll, ja edel, die Sprache richtig und rein, der Periodenbau wohl gerundet, leicht und gefällig. Bey solchen Vorzügen halten wir uns für verpflichtet, die einzelnen Predigten, deren 14 sind, so weit es uns der Raum verstattet, näher anzugeben und zu charakterisiren.

I. *Am Neujahrstage*, über 1 Kor. 15, 11. Eine

Erinnerung, *dass die Strenge der Foderungen, welche die Pflicht an uns thut, sich mit jedem Jahre vermehret* (vermehre). Voll heiligen Ernstes, überzeugend und zu frommen Entschlüssen erhebend. Nur einige Kleinigkeiten haben wir an dieser Rede zu tadeln. Der Ausdruck S. 2: „Man *hüpft* mit fröhlichem Muthe ins neue Jahr" ist zu unedel für die Kanzel. S. 3: „Mit *Worten von guter Vorbedeutung* sollen wir euch anreden" — für den minder Gebildeten nicht verständlich. S. 9: „Je länger du deinem Berufe lebst, desto grösser wird die Zahl deiner Kunden, desto mehr häufen sich deine Arbeiten" u. s. f. Hier dürfte mancher Zuhörer oder Leser ganz entgegengesetzte Erfahrungen gemacht haben. Der Prediger muss nichts sagen, was nicht zu aller Zeit und für jeden Menschen wahr wäre. — II. *Am grünen Donnerstage*, über 1 Kor. 10, 16. *Das Abendmahl Jesu, als ein wohlthätiges Mittel, mit ihm selbst in die innigste Verbindung zu treten.* Sehr erschöpfend. Nur im dritten Theile würden wir die Überzeugung, dass Gott alle Menschen, auch die Sünder, als ein Vater liebt, nicht eine *Hoffnung* genannt haben, insofern das Wort Hoffnung eigentlich nur auf etwas Zukünftiges hindeutet, die Vaterliebe Gottes aber schon in der Vergangenheit und der Gegenwart sich an Jedem beurkundet hat. S. 25 können wir den Ausdruck: „Wer so glücklich ist, — *mit Menschen zusammenzuhängen*, die Jeder schätzt" u. s. f., nicht billigen. — III. *Am Charfreytage*, über Joh. 19, 30. *Wie glücklich* (?) *wir einst sterben werden, wenn wir so, wie Jesus, sprechen können: es ist vollbracht!* Schön, besonders der Schluss ergreifend. — IV. *Am Osterfeste*, über 1 Petr. 1, 3. 4. *Über den Einfluss, den die Auferstehung Jesu auf unsere Hoffnungen hat.* Ein Beweis der Meisterschaft des Vfs. Bis auf den letzten Theil, der uns minder vollendet erscheint, ist Alles an der Rede vortrefflich, und es lässt sich beynah kein Wort weder davon, noch dazu thun. — V. *Am Bettage*, über Röm. 11, 33 — 36. *Ermunterungen zur Ehrfurcht vor Gott.* Diese Predigt hat uns im ersten Theile weniger gefallen; dagegen müssen wir den Eingang und den zweyten Theil für trefflich erklären. Dass wir durch den ersten nicht befriedigt wurden, davon liegt die Schuld wohl mehr an den Schwierigkeiten, die das gewählte Thema mit sich führt, als an dem Bestreben des Redners, sein Möglichstes zu leisten. Rec. hat nie gewagt, über einen solchen Gegenstand zu reden, und zwar schon um desswillen, weil man immer auf vieles, den Zuhörern gar zu Bekanntes stossen muss. Aber er hat auch bey dem Lesen dieser Predigt die Gefahr bemerkt, wie gar zu leicht die Schilderungen der Grösse Gottes in das Kleinliche fallen können. So fragt Hr. *B.* S. 105 ganz ernsthaft: „Was ist die Einsicht des ausgezeichnetsten Gelehrten gegen die Allwissenheit Gottes?" — Der VIte Vortrag: *Am Himmelfahrtstage*, über Joh. 16, 5 — 7. *Wie vortheilhaft es für die Verbindungen ist, in denen wir leben, wenn wir stets an die Zeit denken, wo sie sich auflösen werden,* ist mit dem sichtbarsten Fleisse gearbeitet. Dennoch haben wir Einiges daran auszustellen. Der Eingang ist zu lang, besonders da der Hauptgedanke in demselben: Die Trennung des Menschen von seinen Freunden erschwert ihm das Sterben am meisten, nicht gehörig ins Licht gesetzt, sondern bey allen anderen Demonstrationen länger verweilt wird. Wenigstens Rec. wäre im Zweifel geblieben, ob diese Trennung gerade das Schmerzlichste sey, wenn nicht sein blosses Gefühl längst schon darüber entschieden hätte. Auch würde es statt des Wortes *stets* im Thema wohl besser: sehr oft und vielfältig heissen. Im ersten Theile wird an die Wichtigkeit des Andenkens an das Scheiden aus unseren Verbindungen durch den Tod erinnert, und S. 129 der Schluss gemacht: „Unmöglich könnten wir dann die heiligsten und folgenreichsten Verbindungen mit sträflichem Leichtsinn eingehen." Wir glauben, dieser Gedanke habe schon bey mancher ehelichen Verbindung, z. B. sehr junger Personen mit alten, sogar zum Grunde der Ehe gelegen. — Die VIIte, *am Pfingstfeste*, über Off. Joh. 12, 10 — 12. *Die wohlthätigen Aufklärungen, welche der Sieg des Evangelii* (Evangeliums) *über den Rath Gottes mit unserem Geschlechte enthält*, ist vortrefflich. Auch das Bekenntniss wird hier neu und anziehend dargestellt. Gewiss wird jeder Leser sich für das Höhere und Ewige, das dem Leben des Menschen zum Grunde liegt, aufs Neue wohlthätig erwärmt fühlen. — VIII. *Am Erntefeste*, über Ps. 65, 10 — 12. *Das Erntefest, als eine heilsame Erinnerung an unsere Abhängigkeit.* Im Ganzen musterhaft. Jedoch dünkt uns im Eingange die Aufzählung der christlichen Feste und ihrer Zwecke nicht am rechten Orte, so gut sie an und für sich selbst ist. Auch hätten wir im 2ten Theile lieber gesehen, der Redner hätte um eines Localinteresse willen S. 188 die sonst sehr lobenswerthe Disposition nicht gestört. Auch den letzten Untersatz S. 192 halten wir für überflüssig, da er dieser, und überhaupt allen Predigten stillschweigend zum Grunde liegt, und hier mit zu wenigen Worten angedeutet werden konnte. — IX. *Am Reformationsfeste* 1816 (seit dem Jubeljahre hat Hr. *B.* an diesem Feste nicht gepredigt, was Rec. wahrhaft bedauert), über 1 Kor. 1, 10 — 13. *Die Trennung der neugebildeten evangelischen Kirche im sechzehnten Jahrhunderte.* Ganz unserer Zeit und einer ihrer grössten Bestrebungen gemäss; grossentheils historisch, und das mit Recht. In Anmerkungen werden manche schöne Stellen aus den Schriften der Reformatoren mitgetheilt. — X. *Am Todtenfeste*, über Joh. 16, 22. *Fruchtbare Übersicht der Bande, die uns mit unseren vollendeten Freunden verknüpfen.* Rührend und erhebend. S. 234 hätten wir für *Wirksamkeit* ein anderes, allgemeineres Wort, z. B. Thun, Bestreben oder Thätigkeit, gewünscht; dann würde diese Abtheilung auch umfassender geworden seyn, und der Vf. die gemeinschaftliche Verherrlichung Gottes u. s. w. nicht übergangen haben. — XI. *Am ersten Advent*, über Pred. Sal. 4, 17.

Sorgfältige Prüfung unseres Sinnes für die öffentlichen Übungen der Andacht. Doch allzu bekannte Dinge, und zwar gleich in dem Eingange. Wir erlauben uns bey einer Bemerkung S. 255, dass die Zahl derer, die den Gesang *nach* der Predigt versäumen, klein sey, folgende Herzenserleichterung. Der Gesang nach der Predigt ist weit wichtiger, nämlich eindrucksvoller, als vor derselben. Denn bey den Liedern vor der Kanzelrede haben alle Anwesenden noch keine bestimmte Richtung ihrer Gedanken oder Gefühle. Der Prediger nur kann ihnen diese geben, und nun erst muss der Gesang für sie werden, was er ihnen seyn soll. Daher muss der Prediger weit sorgfältiger bey der Auswahl des Gesanges *nach* der Predigt verfahren, als vorher, und die Gemeindeglieder, welche bald diese absichtliche Verfahrungsart merken, und Wohlgefallen daran haben werden, bleiben dann schon aus der Überzeugung, etwas Treffendes zu hören, in der Kirche. Wenigstens hat Rec. die erfreulichsten Erfahrungen darüber gemacht. In allen den Kirchen, wo er nach und nach angestellt worden ist, fand er die schlechte Kirchensitte vor, dass das Amen auf der Kanzel das Signal zum allgemeinen Fortlaufen aus der Kirche war. Bey seinem Abgange aus diesen Ämtern war sie verschwunden, ohne dass er jemals öffentlich ein Wort darüber hätte verlauten lassen. Er wendete aber auch die grösste Mühe an, nach der Predigt immer die treffendsten Liederverse zu wählen, und lieber machte er ein ganzes zweckmässiges Lied nicht zum sogenannten Hauptliede, sondern nahm dafür ein etwas weniger passendes, wenn er aus diesem Liede einen solchen Schlussvers konnte singen lassen, wodurch er mehrmals tiefe Rührung entstehen sah. — XII. *Am Weihnachtsfeste*, über Luc. 2, 14. *Der Friede, den Jesus auf Erden gestiftet hat.* Mit besonderer Liebe ausgearbeitet. Wir möchten diese Predigt vorzugsweise eine *christliche* nennen, und sie besonders Allen denen zum Studium empfehlen, welche nicht blosse allgemeine religiöse Wahrheiten, Vernunftwahrheiten, sondern Christum, predigen wollen. Denn leider würde *Melanchthon*, wenn er jetzt lebte, von vielen Predigern des 19ten Jahrhunderts mit mehrerem Rechte sagen können, was er von denen des 16ten Jahrhunderts sagte: „Ich habe selbst einen grossen Prediger gehöret, welcher Christi und des Evangeliums nicht gedacht, und Aristotelis Ethicorum predigte; heisst das nicht kindisch, närrisch unter Christen geprediget?“ (*Apolog. der Augsburg. Conf.*, Ausg. *Walch*, S. 82). Nur ein in dieser Rede gebrauchtes Bild störte uns wegen seiner Unrichtigkeit in unserer Andacht. S. 272 steht nämlich: „Immer hat die Zwietracht ihre *blutige* (?) *Fackel* über Menschen und Völker (Länder) geschwungen, und ihre Wohlfahrt *zertrümmert*.“ — XIII. *Am letzten Tag im Jahr*, über Pred. Sal. 7, 15. *Fruchtbares Nachdenken über unsere Unbekanntschaft mit der Zukunft.* Das hier Gesagte gehört zu dem Vorzüglichsten, was Rec. über diesen Gegenstand gelesen hat. Er will nur eine kleine Probe aus der schönen, licht- und wärmevollen Rede geben. S. 305: „Lasst uns den Ausspruch der Vernunft, nicht die Stimme der Leidenschaft, hören: was entbehren wir denn dadurch, dass wir den Schleyer nicht zu lüften im Stande sind, der auf der Zukunft *ruht?* Der Werth unserer Kenntnisse *beruht* doch nur auf dem Gebrauche, den wir davon zu machen wissen; die Befriedigung einer vorwitzigen Neugier darf nicht in Anschlag gebracht werden. Aber sprich selbst, du, der du nichts sehnlicher wünschest, als einen Blick in die Zukunft zu thun, welchen Gewinn würdest du davon haben, wenn ihr räthselhaftes Dunkel vor deinen Blicken sich aufklärte, und die Freuden und Leiden, die noch in ihrem Schoosse schlummern, dir in unzweydeutigen Zügen sichtbar würden? Glaubst du die Freuden des Lebens inniger geniessen zu können, wenn du ihren Unbestand nicht bloss aus der Erfahrung kennst, sondern auch genau den Zeitpunct weisst, wo sie dich verlassen werden? Oder meinst du, die Leiden, welche dir bevorstehen, mit mehr Muth erwarten, und mit mehr Standhaftigkeit ertragen zu können, wenn du lange vorher mit ihnen bekannt bist? Oder scheint es dir, als würdest du überhaupt mehr Lebensklugheit beweisen, die Vergangenheit und Gegenwart sorgfältiger beachten und zweckmässiger anwenden, und zur Erfüllung deiner Pflichten geschickter seyn, wenn es dir vergönnt wäre, die Zukunft um Rath zu fragen, und in den Erfolgen dessen, was du thust, das sichere Urtheil über dich selbst zu erblicken? Ach, du täuschest dich, wenn du dich beredest, diese oder ähnliche Vortheile aus der Kenntniss der Zukunft ziehen zu können. Den Unbestand aller Güter und Freuden, die kurze Dauer aller Leiden und Beschwerden, den stäten Wechsel alles Irdischen, kennst du schon aus der Erfahrung, und wenn du die Belehrungen, Erinnerungen und Warnungen, welche sie dir ertheilt, verstehst und zu Herzen nimmst: so hast du nicht nur den allein fasslichen, sondern auch den fruchtbarsten Unterricht über das, was dir bevorsteht“ u. s. f. — XIV. *Am Tage der vierten Gedächtnissfeyer des bey Leipzig erfochtenen Sieges* (1817 gehalten), über Ps. 47, 7 — 10. *Vergleichung des vor vier Jahren bey Leipzig erkämpften Triumphs und des vor drey Jahrhunderten zu Wittenberg errungenen Sieges.* Sie schliesst würdig die Reihe dieser wahrhaft geistreichen Reden. Wir geben folgende Stelle daraus, S. 332: „Die Unternehmungen der Bösen tragen den Keim ihrer Vernichtung in sich, und daher sagt man nicht zuviel, wenn man behauptet, die erste Kränkung, die das deutsche Vaterland erlitt, der erste ungerechte Eingriff in seine Verfassung, die erste Verletzung des heiligen Völkerrechts, sey auch die erste Vorbereitung des Sieges gewesen, der unsere Freyheit errang.“ — Druck und Papier sind gefällig, aber die vielen Druckfehler müssen gerügt werden.

Xμε.

KLEINE SCHRIFTEN.

KATECHETIK. *Stendal*, b. Franzen u. Groſse: *Verſuch eines Leitfadens zum Religionsunterrichte in Elementarſchulen*, Abgefaſst von *J. B. F. Schulze*, Pfarrer zu Blüthen in der Priegnitz. 1818. 55 S. 8. (5 gr.)

Warum nennt der Vf. dieſes Buch einen Leitfaden zum Religionsunterrichte, da es doch nur ein Leitfaden zur bibliſchen Geſchichte iſt? Iſt denn Religion und bibliſche Geſchichte einerley? Und darf die Religion mit ihrer Geſchichte verwechſelt werden? *Es* möchte wohl einmal Zeit ſeyn, Beides zu trennen. Woher jene Religionsparteyen mit ihrem Religionshaſs und ihrer Religionsverfolgung? Entſtanden ſie nicht gröſstentheils aus der Verwechſelung der bibliſchen Geſchichte mit der bibliſchen Religion? Der Leitfaden iſt übrigens gut. Er erſtreckt ſich von Adam bis auf Jeruſalems Zerſtörung, giebt die verſchiedenen Zeitperioden nach der gewöhnlichen Rechnung genau an, und liefert dazu noch eine beſondere Zeittafel der bibliſchen Geſchichte. In der bibliſchen Einleitung, die mit ihrer Geſchichte verbunden iſt, ſagt der Vf.: „Die Bibel iſt das Buch aller Bücher, das vornehmſte und wichtigſte Buch. Sie wird auch die heilige Schrift genannt, 1) weil ſie von heiligen Männern geſchrieben iſt (aber waren alle bibliſchen Verfaſſer Heilige, oder, wie das Wort in der Bibel vorkommt, Gott geweihte Männer? und ſind alle Verfaſſer der bibliſchen Bücher bekannt?); 2) weil ſie heilige Lehren und Geſchichten enthält (ſind alle Lehren und Geſchichten in derſelben heilig); 3) weil ſie das Herz heiligt" (heiligen kann). — Der Vf. hat aber den Hauptgrund der Offenbarungsgläubigen, zu denen er ſich rechnet, übergangen, welcher in die Heiligkeit des Urhebers der Bibel geſetzt wird. Und warum iſt in der Anführung der bibliſchen Bücher das Buch Ruth, der Prediger und das hohe Lied Salomonis nicht genannt worden? Vermuthlich weil in ihnen, beſonders in dem letzten, nicht viel Heiliges enthalten iſt. Übrigens iſt in der Einleitung, wie in dem kurzen Abriſſe der bibliſchen Geſchichte, Alles ſo gründlich und beſtimmt vorgetragen, daſs dieſes Buch jedem Lehrer, der ſich einen ſolchen Abriſs nicht ſelbſt entwerfen kann, zu empfehlen iſt. Für Kinder möchte er wohl zu kurz und zu mager ſeyn. Was der Vf. in der Vorrede ſagt, daſs das unverſtändige Auswendiglernen des lutheriſchen Katechismus, und die regelloſe, ungeordnete Lectüre der Bibel, ohne alle Erklärung, welche auch die Lehrer meiſtentheils nicht geben könnten, weil ſie die Bibel ſelbſt nicht verſtänden, den gewöhnlichen Religionsunterricht ausmache, iſt leider wahr; mag dagegen geſprochen und geſchrieben werden, was da wolle: es bleibt dennoch beym Alten. Die Lehrer haben während dieſer Zeit erwünſchte Muſse. Sie laſſen ein Capitel nach dem anderen leſen, und erklären nichts; und wenn ſie eine Erklärung hinzufügen: ſo iſt ſie gewöhnlich ſchlecht. „Unter dieſen Umſtänden, fährt der Vf. fort, bleibt die religiöſe Bildung der Jugend ganz dem Prediger für den Confirmationsunterricht übrig, der aber ſeinem Gefühle und Berufe ſo wenig, als dem Bedürfniſſe der ihm übergebenen Jugend, volle Genüge leiſten kann, einestheils weil er gar nichts bey den Kindern vorausſetzen kann (darf), anderentheils weil die beſchränkte Zeit ihm Eile gebietet." — Sehr wahr! Wenn aber auch dieſe Zeit nicht einmal gehörig benutzt, und der dunkele und ſchwere lutheriſche Katechismus, und die noch dunklere und ſchwerere Bibel, den Kindern in die Hände gegeben wird, um daraus ihre religiöſen Begriffe und Kenntniſſe zu ſchöpfen: ſo ſind dieſe noch mehr zu bedauern; und die Lehrer haben es zu verantworten, wenn ſie nicht auf einem kürzeren und ſichereren Wege die ihnen anvertraute Jugend zur chriſtlichen Weisheit zu leiten ſuchen.

Φ.

Berlin, in der Nauckiſchen Buchhandlung: *Kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriſtenthums.* Ein Lehrbuch für die Katechumenen und Confirmanden, ſowie für den (chriſtlichen) Religionsunterricht in Bürgerſchulen, von Dr. C. *W. Spicker*, Prof. der Theol. und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder. 1811. 107 S. 8. (8 gr.)

Dieſes Büchelchen enthält mehr, als der Titel verſpricht. Man findet darin nicht nur die Hauptlehren des Chriſtenthums (Hauptwahrheiten iſt zuviel geſagt), ſondern auch gleich an der Spitze die bibliſche Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, Belehrung über die heilige Schrift, und am Ende noch den kleinen lutheriſchen Katechismus. Wer dem Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche, wie er vor 30, 40 u. ſ. w. Jahren war, beypflichtet, der findet ihn darin, mit wenigen Ausnahmen, ganz, aber mit möglichſter Entfernung des Auffallenden in jenem Lehrbegriffe, und mit ſtäter Rückſicht auf das Praktiſche. Die Hauptlehren des Chriſtenthums werden unter der Glaubens- und Sitten-Lehre begriffen. Jene enthält den Glauben an Gott, an den Sohn Gottes, an die Unſterblichkeit der Seele, einen vergeltenden Zuſtand nach dem Tode, und an die Engel; dieſe handelt von den Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, gegen unſeren Nächſten. Zuletzt werden noch die Anſtalten des chriſtlichen Gottesdienſtes vorgetragen. Alles mit gehöriger Kürze, Beſtimmtheit, Klarheit und Wärme. Jedem Capitel ſind noch Fragen beygefügt, die theils dem Lehrer zu einem Leitfaden bey der Wiederholung, theils dem geübteren Schüler zur wiſſenſchaftlichen Aufgabe, dienen ſollen. Den dogmatiſchen Theil lieſs er vorangehen, weil es ohne denſelben der Sitten- und Tugend-Lehre an einer feſten Grundlage und an innerer Haltung fehlen würde. Hierin können wir dem Vf. nicht beypflichten. Der moraliſche Theil iſt die Grundlage des dogmatiſchen. Man muſs erſt an Sittlichkeit und an Sittlichkeitsgeſetze glauben, ehe man an eine ſittliche Gottheit glauben kann, welche doch eigentlich der Gegenſtand der Religion iſt, wenn ſie nicht Superſtition und Glaube an leere Gebräuche ſeyn ſoll. Auch Luther fing mit dem Geſetze an. Der Menſch muſs von ſich ſelbſt, von ſeiner ſittlichen Natur ausgehen, er muſs von ſich zu Gott hinaufſteigen, nicht von Gott zu ſich herab. Und wenn die Hauptſache der Religion das Sittlichkeitsgeſetz iſt, und dieſes als Gottesgeſetz angeſehen werden ſoll: ſo muſs man doch zuerſt einen Begriff vom Geſetze haben, ehe man von einem Geſetze Gottes reden kann. Und warum ſollte es der Sitten- und Tugend-Lehre, ohne Dogmatik, an innerer Haltung fehlen? Die Sittlichkeit, in ſich ſelbſt gegründet, hält ſich auch in ſich ſelbſt. Unterſtützen kann der dogmatiſche Theil der Religion den moraliſchen, aber nicht begründen und zuſammenhalten. — Was die kurze, aus 6 Blättern beſtehende bibliſche Erzählung betrifft: ſo zweifeln wir, daſs dieſelbe der Jugend angenehm und nützlich ſeyn könne. Religion kann dadurch nicht begründet werden; denn ſie iſt von der Geſchichte unabhängig, und um die Meſſiasidee in das Chriſtenthum einzuleiten, war es nicht nöthig, zu erzählen, daſs Adam und Eva in dem Garten des Herrn Gebot übertreten, und von dem Baume der Erkenntniſs des Guten und Böſen gegeſſen u. ſ. w., daſs Eva ihrem Manne drey Söhne geboren, und daſs Kain ſeinen Bruder Abel erſchlagen habe, weil ſein Opfer dem Herrn beſſer gefallen hätte u. ſ. w., wo denn auch der Sündfluth gedacht wird, durch welche das ganze Menſchengeſchlecht bis auf Noah, mit ſeinem Weibe, ſeinen Söhnen und Schwiegertöchtern, vertilgt worden ſey. Dann kommt der Vf. auf den Abraham und ſeine Geſchichte, auch mit der Hagar, und gedenkt der Bereitwilligkeit des Abraham, ſeinen Sohn Iſaak Gott zu opfern. Auch die Heirathsgeſchichte des Iſaak, und der Betrug des Jakob mit Hülfe der ſchlauen Mutter wird nicht übergangen. Was ſollen Kinder aus dieſen Erzählungen lernen? Daſs ſolche kleinliche ſpecielle Dinge nicht in einen kurzen Auszug der Geſchichte gehören, wird der Vf. ſelbſt fühlen. Aber er wollte oder konnte ſich über die gewöhnliche Art der bibliſchen Erzählungen nicht erheben. Soll es denn immer bey dem Alten bleiben, auch wo es nichts taugt? *Hübner* hat ja lange genug dominirt. Soll der erzählende Theil des alten Teſtaments für die Jugend benutzt werden: ſo geſchehe es mit Auswahl, und Weglaſſung Alles deſſen, was die Menſchheit nicht intereſſirt, was nicht nützlich, vielmehr ſchädlich iſt. Der dogmatiſche und moraliſche Theil dieſer Schrift behält dabey immer ſeinen Werth, vorzüglich der letzte, dem wir unſeren ganzen Beyfall ſchenken.

Φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

MATHEMATIK.

POTSDAM, b. Horvath: *Auswahl von angenehmen und nützlichen Beyspielen für den mathematischen Unterricht;* nicht sowohl für Arithmetik (allgemeine und auch gemeine), mit Einschluss der Algebra; sondern auch für Geometrie (Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie). Von Dr. *Heinrich Rochstroh.* Mit vielen Figuren (auf Einer Tafel). 1821. IV u. 182 S. 8. (20 gr.)

Ein gewisses hartes, schwerfälliges Deutsch ist vom Titel an durch das ganze Werk hindurch zu bemerken. — In der Vorrede verwahrt sich der Vf. gegen den Verdacht, aus anderen in neueren Zeiten erschienenen Beyspielsammlungen geschöpft zu haben, und sagt, er habe vielmehr nur mit Anderen aus gemeinschaftlichen Quellen geschöpft. Warum werden aber diese Quellen nicht bey den einzelnen Aufgaben angegeben? Rec. wenigstens, und vielleicht auch Anderen, wäre es angenehm gewesen, bey den einzelnen Aufgaben die benutzten älteren Quellen angeführt zu finden. — Der Vf. sagt ferner: Es sey ihm auch keine Beyspielsammlung bekannt, die in einer so geringen Bogenzahl eine solche *Mehrheit* von Hauptzweigen der Mathematik *enthielte* (eine solche *Menge* — *umfasste*), als diese. Er hofft, dass in Ansehung dessen, was und wie er es gegeben habe, seinem Buche dieselbe günstige Beurtheilung von Sachkennern zu Theil werde, deren er sich bey seinen *Logarithmen, erleichtert für den Unterricht* u. s. w., bey seinem *Mathematischen Jugendfreund,* und bey anderen von ihm verfassten Büchern zu erfreuen gehabt habe.

Rec. hat die Auswahl der Aufgaben nicht übel, sowie die beygefügten Auflösungen derselben meistens angemessen und gut gefunden. Nur der deutsche Ausdruck missfällt manchmal; wozu freylich auch zuweilen ein grosser Mangel an Bestimmtheit des mathematischen Ausdrucks und in Ansehung der Sache kommt. Folgende Bemerkungen über einzelne Aufgaben, wodurch zugleich der Inhalt des Buches bekannt werden wird, werden das Gesagte bestätigen.

S. 3. *Wie vielmal verschieden* können 10 an einem Tische sitzende Personen ihre Plätze verwechseln, *bis wo* sie ihre ersten Plätze wieder einnehmen? — S. 7. Wie viele Arten von Würfen sind bey einer gegebenen Menge von Würfel (*Würfeln*) möglich? — S. 8. Von 8 in einer Gesellschaft befindlichen Personen sollen je drey in abwechselnder Rangordnung zu einander gestellt werden; wie oft wird es geschehen können? — S. 10. Welche Zahl verschiedener Würfe sind bey 3 Würfel (Würfeln) möglich, wenn auf die Ordnung, *wie* die drey Würfel liegen, nicht gesehen wird? Wie vielmal verschieden lassen sich 3 Karten aus 40 verschiedenen Karten nehmen? — Der Vf. entwickelt bey diesen Aufgaben zugleich die Gesetze der Permutationen und Combinationen im Allgemeinen. — S. 14 ff. handeln von arithmetischen und geometrischen Verhältnissen und Proportionen, von zusammengesetzten Verhältnissen, vom arithmetischen Mittel; nebst den Aufgaben (S. 17): Es sind drey Glieder einer Proportion gegeben; man soll das fehlende vierte finden. Es sind die beiden äusseren Glieder einer stätigen Proportion gegeben; man soll das mittlere Glied finden. Hierauf (S. 18) von den verschiedenen Veränderungen, welche sich mit einer geometrischen Proportion vornehmen lassen. — S. 19 wird der Unterschied zwischen arithmetischer und algebraischer Auflösung angegeben. Wir setzen die Stelle hieher, da sie für sich verständlich ist, von einem bekannten Gegenstande handelt, und ein Beyspiel von der Sprache des Vfs. giebt; sie lautet so: „Das Verfahren bey Auflösung einer arithmetischen Aufgabe unterscheidet sich sehr darin, ob es algebraisch oder ob es gemein arithmetisch Statt findet. Dem algebraischen Verfahren liegt insonderheit jedesmal eine Gleichung, d. h. ein doppelter Ausdruck für eine und dieselbe Grösse zum Grunde; und die beständige Anwendung der Behauptung (Behauptungen): Wird zu beiden Seiten einer Gleichung Einerley addirt oder subtrahirt, oder durch Einerley multiplicirt oder dividirt, oder werden beide Seiten zu einerley Potenz erhoben, oder daraus einerley Wurzel gezogen, so bleibt noch eine Gleichung. Eine Gleichung ist aber aufgelöst, wenn die unbekannte Grösse auf der einen Seite, und nur bekannte Grössen auf der anderen Seite der Gleichung sich finden. Die Algebra geht in ihrer Schlussweise von den unbekannten Grössen über zu den bekannten; die gemeine Arithmetik dagegen von den bekannten zu den unbekannten. Die hier zunächst folgenden einfach arithmetischen Aufgaben sind *hier* zugleich *für diesen Unterschied*, wie man finden wird, geeignet."

— S. 20. Zu der Aufgabe: „Es giebt eine Zahl, wird sie 9 mal genommen, und hievon 5 subtrahirt; so kommt dasselbe, als wenn man sie 8 mal nimmt, und hiezu 7 addirt; welche Zahl ist es?“ wird Folgendes als arithmetische Auflösung beygesetzt: „*Hier* ist 5 zu wenig, *dann* 7 zuviel; folglich 12 die verlangte Zahl.“ Dieses kann aber nicht wohl für eine Auflösung gelten; der Zusammenhang zwischen dem Gegebenen und dem Gesuchten sollte besser entwickelt werden. Es ist hier, und so auch in mehrerem Folgenden, unter dem Titel arithmetische Auflösung, nur nach einer Regel verfahren, deren Deduction vorher gegeben werden sollte; es ist vielmehr Probe, was als Auflösung gegeben wird. In der *Algebra von L'Huilier*, auch in der *Kauslerischen Ausgabe des Uflakerischen Exempelbuchs*, finden sich sehr genügende arithmetische Auflösungen durch Räsonnements. Der Vf. hätte unseres Erachtens wohlgethan, wenn er aus diesen Quellen geschöpft hätte. — Den concreten Rechnungsaufgaben schickt er meistens eine allgemeine Zahlenaufgabe voraus, auf welche die erstere sich reduciren lassen soll. Z. B. S. 29. 30 der Aufgabe: „Wie ist 10 und 14 löthiges Silber zu mischen, dass 11 löthiges Silber erhalten werde? 1) Wie berechnet man 11 aus 10 und 14, und zwar so, dass man sowohl von 10, als von 14, einen solchen Bruch nimmt, der einerley Nenner hat?“ Hier ist nun 1) der Ausdruck: „Wie berechnet man?“ zu unbestimmt; es gehört dazu: durch Addition oder als Summe; 2) der Ausdruck: „einen solchen Bruch, der einerley Nenner hat,“ ist undeutlich; das Einerley erfodert die Mehrzahl des Wortes Bruch, um verständlich zu werden, sollte es heissen: Brüche, die einerley Nenner haben; 3) fehlt in der Aufgabe eine Bestimmung, welche nach dem Zwecke der Aufgabe sowohl, als in Gemässheit der darauf folgenden Auflösung hinzugehört, nämlich dass die beiden Brüche mit einander der Einheit gleich seyn sollen. Und ebenso verhält es sich mit der darauf folgenden Aufgabe in allgemeinen Zeichen: „2) Wie berechnet man die Zahl a aus den Zahlen b und c, zwischen welchen sie enthalten ist, und zwar dadurch, dass man von b und c einen solchen Bruch nimmt, der einerley Nenner hat?“ — S. 33. Bey der Aufgabe: „Zwey Couriere A und B, die zu gleicher Zeit von zwey Städten M und N ausreiten, treffen einander unterwegs: A kommt *dann* (d. i. von diesem Zusammentreffen an gerechnet) in 9 Stunden in N, und B in 16 Stunden in M an. Wie schnell ritt jeder dieser beiden Couriere?“ wird die natürliche algebraische Auflösung ungefähr so lauten: Gesetzt, x sey die Anzahl der Stunden, welche sie brauchen, ehe sie zusammentreffen: der Ort, wo sie zusammentreffen, heisse Z. Da also A die Weite MZ in x, die Weite ZN in 9 Stunden macht: so muss sich die Weite MZ zur Weite ZN verhalten, wie x zu 9. Wiederum da B die Weite ZM in 16, die Weite NZ in x Stunden macht: so muss sich MZ zu ZN verhalten, wie 16 zu x. Folglich muss 16 : x = x : 9 seyn, daher $x^2 = 144$, x = 12. Also in 12 Stunden legt A die Weite MZ zurück, welche B in 16 Stunden zurücklegt; dieser letztere würde nun in 4 Stunden ¼ MZ, also in 12 Stunden ¾ MZ zurücklegen, in welcher Zeit A die ganze MZ zurücklegt; also ist die Geschwindigkeit des B ¾ von der des A. Nun hat der Vf. die hier entwickelte Proportion für x; aber er hat sie nicht deducirt, und dasjenige, was er vorausschickt, hat keine Beziehung darauf. Er sagt: „Wäre die Zahl der Stunden bekannt, wie weit jeder Courier geritten ist, ehe beide einander begegnen: so dürfte man nur für A dazu 9, für B aber dazu 16 addiren, und so wäre diess die ganze Zeit, die jeder dieser Couriere bedarf, und woraus sich nun schliessen lässt: wie viel Meilen jeder in einer oder mehreren Stunden zurückgelegt habe. Sey bezeichnet diese Anzahl Stunden mit x: so hat man 9 : x = x : 16, also“ u. s. w. — S. 63. Es kauft Jemand ein und dasselbe Buch, ein Prachtwerk, *mehrmal* (sollte heissen: *mehrere Exemplare*) zu 180 Rthlr. Wären es der Exemplare drey mehr gewesen, so hätte er das Exemplar um 5 Rthlr. geringer gehabt. Wie viele Exemplare waren es?“ — Die Aufgabe S. 64: „Mehrere Männer suchen um die Aufnahme“ u. s. w., wollen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht hieher setzen; aber es ist gewiss, dass der Sinn der Aufgabe, so wie sie dasteht, und ihre darauf folgende Auflösung, nicht zusammenstimmen. — Noch wird in diesem ersten Theile Einiges über das Binomialtheorem, die höheren Gleichungen im Allgemeinen, die cubische Gleichung insbesondere, ferner über Quadrat- und Cubikwurzelausziehung in Zahlen, über arithmetische und geometrische Progressionen, und über continualische Brüche so vorgetragen, dass immer das Nothwendigste von der Theorie vorausgeschickt, und die Auflösung der Aufgaben jedesmal ausführlich beygesetzt wird.

Von S. 99 an folgen *geometrische Aufgaben*. Die erste ist: Welche reguläre Figuren so um einen Punct gelegt werden können, dass sie ringsum an einander schliessen, und keine Lücke lassen. — Hierauf S. 100 das Theorem: dass zwey gerade Linien, deren jede auf einem der Schenkel eines Winkels senkrecht ist, unter einem dem gedachten Winkel gleichen Winkel zusammentreffen. Allein es sind hier Fälle zu unterscheiden: sie können auch unter einem Winkel zusammentreffen, der mit dem ersteren zwey rechte macht. — S. 101 f. Ausdrückung des Exponenten des Verhältnisses, welches der Überschuss der Diagonale eines Quadrats über dessen Seite zu dieser Seite hat, durch einen continuirlichen Bruch. — Pythagorischer Lehrsatz und der correspondirende allgemeinere, welche *Clavius* in seiner Ausgabe Euklids giebt. — S. 105 f. Aus Euklids zweytem Buch einige Sätze, und solche, welche als Folgerungen derselben angesehen werden können, und von verschiedenen Schriftstellern bewiesen worden sind; namentlich findet man sie in *Pfleiderer's Scholiis, in Lib. II. Elem. Eucl. Part.* III. — S. 109. Der 11te Satz jenes zweyten Buches Euklids. — S. 110. Aufgabe: In einen gegebenen Kreis eine der Grösse nach gegebene gerade Linie eintragen, welche entweder durch einen gegebe-

am Punct gehe, oder einer gegebenen parallel sey. Nebst einer anderen Aufgabe, die sich vermittelst dieser auflösen lässt. — S. 112. Die Aufgaben des 2ten und 3ten Satzes des 4ten Buches der Elemente. — S. 113. In einem Kreise oder an eine gegebene gerade Linie ein Zehneck beschreiben. — S. 114. Durch einen innerhalb eines gegebenen Winkels gegebenen Punct einen Kreis beschreiben, der die Schenkel des Winkels berühre. — S. 115. Wenn durch den Mittelpunct eines Kreises die Peripherie eines anderen Kreises geht, welcher den ersten schneidet, und von dem einen Durchschnittspuncte irgend eine gerade Linie im ersten gezogen wird: so ist deren zwischen dem Punct, wo sie den zweyten Kreis schneidet, und demjenigen, wo sie der Peripherie des ersten begegnet, enthaltenes Stück derjenigen geraden Linie gleich, welche von dem ersteren der eben genannten Puncte an den zweyten Durchschnittspunct der beiden Kreise geht. — Hieraus ferner: Wenn um den Halbmesser eines Kreises als Durchmesser ein anderer Kreis beschrieben ist: so wird jede von dem gemeinschaftlichen Endpuncte der beiden Durchmesser an die Peripherie des ersten Kreises gezogene gerade Linie durch die Peripherie des zweyten Kreises halbirt. Diese beiden Sätze werden ohne den allgemeinen Ausdruck, bloss in Beziehung auf die Figur vorgetragen, und zwar letzterer so: „Gehet ein Kreis durch den Mittelpunct eines anderen, wie Fig. 16 der um A durch C, als des Kreises um C (Mittelpunct — fehlt; ferner sollte die Bedingung dabey stehen: und berührt ihn inwendig in A), und man zieht durch C für beide die Durchmesser (diese Bedingung ist unnöthig für den Satz, erst für den Beweis ist jenes erfoderlich): so schneidet ersterer von allen (geraden) Linien, die von A nach irgend einem Puncte des zweyten Kreises gezogen werden, gleiche Stücke ab." — S. 119. „Die drey Winkel um den Punct D des Dreyecks ABC können einander gleich seyn; wie kann dieser Punct gefunden werden?" — Ferner: „Es ist aber auch die Summe der von dem genannten Punct an die drey Winkelpuncte des Dreyecks gezogenen geraden Linien die kleinste, welche Statt findet:" dieses wird auf den vorher S. 118 vorgetragenen Satz reducirt: dass die Summen der (geraden) Linien, die von den Puncten A und B bis zu einem Puncte der (geraden) Linie DE gezogen werden, am kleinsten sey, wenn der Punct C so gewählt wird, dass die Winkel ACD und BCE einander gleich sind. — S. 122 f. Ein reguläres Vieleck in ein anderes reguläres von einer anderen gegebenen Seitenzahl verwandeln. — S. 125 — 131. Ein Dreyeck in eine gegebene Anzahl gleicher Theile theilen, unter verschiedenen Bedingungen. — Über die Aufgabe S. 131 unten und deren Auflösung ist Mehreres zu bemerken. Sie lautet so: Es scheidet die Linie AB zwey Grundstücke; das über AB hat bessere Erdart (*sic*), als das unter AB. Wie ist die Scheidung vermittelst der Linie CD zu ändern, damit CD mit ab parallel läuft?" Der Sinn ist: Zwey Grundstücke seyen zwischen drey parallelen Grenzlinien enthalten, und quer durch eine gerade Linie, welche von einer dieser Grenzlinien an die andere geht, geschieden; und es sey die Erdart an einer Seite dieser Scheidungslinie besser, als an der anderen in einem gegebenen Verhältnisse: man soll die Scheidungslinie ändern, so dass sie einer der Lage nach gegebenen geraden Linie parallel sey, und jedes der Grundstücke nach der Änderung den gleichen Werth, wie vorhin, behalte. Der Vf. fängt die Auflösung so an: „Es verhalte sich die Erdart unter AB zu der über AB wie m zu n." Die Ausdrücke *ober* und *unter* sind etwas unbestimmt, und — zumal für die Figur, so wie sie daliegt — allzu leicht misszuverstehen; er setzt: an derjenigen Seite, in welcher die ab in seiner Figur liegt, sey diejenige Erdart, deren Güte sich zu der an der anderen Seite liegenden verhalte, wie m zu n. Nun machen wir die Analyse so: Es sey CD die neu zu ziehende Scheidungslinie, welche die vorige AB in O schneide, und es fallen die Stücke AOC, DOB in diejenigen Erdarten, die sich wie n, m verhalten: so muss das Stück AOC zum Stück DOB sich verhalten, wie m zu n (umgekehrt, wie die Güte der Erdarten; wer z. B. ein 4 mal besseres Stück bekommt, muss auch ein 4 mal kleineres bekommen, damit der Werth gleich bleibe). Es sind aber die Dreyecke AOC, DOB ähnlich, und folglich im Verhältniss der Quadrate ihrer homologen Seiten: folglich $AO^2 : OB^2 = m : n$. Mithin ist der Punct O gegeben, und folglich auch die der gegebenen ab parallel CD, die durch O geht, der Lage nach gegeben. — Hienach wird die Construction diese seyn: Man theile die AB so, dass das Quadrat ihres der ab näheren Theils zum Quadrat des entfernteren sich verhalte, wie m zu n: es geschehe die Theilung in O, und man ziehe durch O der ab die CD parallel: so ist diese die verlangte Scheidungslinie. Es sind nämlich die dreyeckigen Stücke AOC, DOB, von gleichem Werth; denn da sie sich verhalten, wie AO^2 zu OB^2, das ist, wie m zu n, aber die Güte der Erdart des ersteren sich zur Güte des anderen verhält, wie n zu m: so verhalten sich die Grössen dieser Stücke umgekehrt, wie ihre Güte, und also sind sie gleich viel werth. Der Vf. gebraucht hier eine grosse und weitläuftige algebraische Rechnung mit x, welche eine ganze Seite einnimmt. — S. 132 unten u. f., enthalten den 5ten Satz des 4ten Buches des Euklid mit einigen Folgerungen. — S. 133 — 135. Beweis des Satzes: „In jedem Dreyeck ist das Product aus seinem halben Umfang in das Quadrat des Halbmessers des in ihm zu beschreibenden Kreises gleich dem Producte aus den durch die Normale (Normalen) aus dem Mittelpuncte (auf die Seiten) bestimmten drey Abschnitten (der Seiten), und des daraus sich ergebenden Satzes für Bestimmung des Inhalts eines Dreyecks aus seinen drey Seiten, vermittelst der *Eulerischen* Construction; welcher Beweis kürzer dargestellt ist in *Pfleiderer's* Trigonometrie, §. 169. — Hieraus sowohl a) der Satz (S. [illegible]): das gleichseitige Dreyeck hat unter allen Dreyecken von gleichem Umfange den grössten Flächeninhalt; erwiesen vermittelst des

vorausgeschickten Lehrsatzes: „Das Product dreyer Zahlen, deren Summe dieselbe seyn soll, ist am grössten, wenn die Zahlen einander gleich sind;“ bey welchem letzten übrigens der Beweis vermittelst des analogen Satzes für zwey Zahlen auch nicht bündig geführt ist; als b) der Satz S. 138: „das gleichschenkelige Dreyeck ist unter allen solchen Dreyecken, welche dieselbe Grundlinie und mit ihm einerley Umfang haben, an Flächeninhalt das gröste. Oder, setzt der Vf. hinzu (indem er diesen zweyten Theil so behandelt, als ob er mit dem ersten identisch wäre, ohne ihn zu beweisen), es hat das gleichschenkelige Dreyeck, das mit einem anderen ungleichseitigen einerley Grundlinien und Flächeninhalt hat, einen kleineren Umfang.“ — Für den Satz S. 140, dass von Vielecken, die einerley Grösse des Umfanges haben, „das reguläre Sechseck grösser, als das reguläre Fünfeck, das Siebeneck grösser, als das Sechseck sey u. s. w., wird ein seyn sollender Beweis vorgebracht, der aber durchaus nicht befriedigend ist. Um kurz zu seyn, bemerken wir bloss, dass in demselben die beiden Behauptungen: 1) „(m nähert sich Cn, wenn CB abnimmt; und 2) CB nimmt aber ab, wenn AB kleiner wird, und die Anzahl der Seiten des Vielecks sich vermehrt,“ nicht erwiesen werden. Ein befriedigender Beweis dieses Satzes findet sich bey *Galiläi* in seinem *ersten Gespräch über die Mechanik*, bey *L'Huilier de Maximis et Minimis*, §. 23, u. a. — S. 141 — 149 wird von der Rectification und Quadratur des Kreises gehandelt, nebst einigen anderen davon abhängigen Aufgaben; ganz brauchbar. — S. 150 — 155. Beweis der hauptsächlichsten Formeln der analytischen Trigonometrie, und S. 155 — 172. Anwendung davon auf Berechnung von Dreyecken in Zahlen, auf Einbeschreibung regulärer Vielecke in den Kreis, auf die Pothenotische Aufgabe. — S. 173. Über den Inhalt der abgekürzten Pyramide und des abgekürzten Kegels: Beweis des Theorems darüber. — S. 174. Aus dem gegebenen körperlichen Inhalte einer Kugel ihren Durchmesser zu finden. — S. 176 f. Berechnung der Höhe eines Cylinders von gegebenem Durchmesser, der einer gegebenen Kugel gleich sey. — S. 178 — 182. Noch einige Aufgaben als Anhang.

Was das Ganze betrifft: so glauben wir, dass das Buch seinem grössten Theile nach bey manchen Gelegenheiten mit Nutzen nachgeschlagen oder zu Übungen gebraucht werden könne.

⊡

GESCHICHTE.

ILMENAU, b. Voigt: *Des Obersten Voutier Gemälde aus Griechenland (,) oder der Kampf der Menschheit gegen Tyranney, in fortlaufender Geschichte von seinem Ursprunge bis auf die neuesten Zeiten.* Mit interessanten Scenen, pittoresken Ansichten und mit beständiger Rücksicht auf das classische Alterthum. Übersetzt vom Professor Dr. *Heidemann.* Mit den Porträts von Colocotroni u. s. w. 1824. VI u. 222 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Unterhaltungsblätter haben schon so viele Auszüge aus des Obersten *Voutier* Schrift über seine Theilnahme am griechischen Befreyungskriege im J. 1821 und 1822 geliefert, dass wir voraussetzen dürfen, der Leser sey mit Geist und Art des interessanten Buches bekannt. Denn dafür halten wir es allerdings, wenn uns auch der dreyfache Werth, welchen ihm eine hier wieder abgedruckte Anzeige im Literar. Conversationsblatte beylegt, etwas problematisch erscheint.

Wir haben es daher nur noch mit der *Übersetzung* zu thun, und müssen aufrichtig beklagen, dass der deutsche Bearbeiter dem so wenig entspricht, was er S. 220 darüber sagt. Es möchte zur Noth noch hingehen, dass er, übersehend, *coup* bedeute auch einen *Schuss*, S. 52 den baaren Unsinn hinschreibt: *einige Coups waren gut gehalten*, oder dass er, *obus* mit *obusier* verwechselnd, *Haubitzen* werfen lässt statt *Granaten*; aber er sollte doch den Sinn des Französischen in richtigem Deutsch wiedergeben, z. B. S. 118 *unter* st. *an*, S. 142 *davon* st. *daran*, S. 144 *auf* st. *um*, und *auf den Marsch* st. *in Marsch*, S. 157 *Versprechen zu leisten* st. *zu erfüllen*, S. 173 *aufgehoben* st. *genommen* (wahrscheinlich stand im Original *emportée*). Die Periode S. 100 von *schönen Hals* bis *entzog* giebt, genau genommen, keinen Sinn. Ohne das Original zur Hand zu haben, können wir nicht sagen, was es eigentlich heissen soll. S. 69 gewähren die beiden Worte *verwachsen* und *durchblickte* gleichermassen keinen Sinn; man sieht aber, dass es *bewachsen* und *erblickte* heissen soll. Endlich sind bisweilen die Regeln der lieben Muttersprache nicht allzu genau beobachtet; z. B. S. 146, Anmerkung, verboten sich nie zu nähern, S. 157 auf *Spiessen* st. *Spiesse*, S. 158 die Religion st. *der*, S. 185 *für* Freude st. *vor*, S. 199 *an dem Gebirgsleben* st. *an das*. Beweise grosser Übereilung. Für eine solche müssen wir auch den Ausspruch S. 218 halten: „Aber der grössere Theil (der nach Griechenland Gegangenen) bestand wirklich aus Avanturiere, zum Theil aus Verbrechern, die der Transportkosten nicht werth waren,“ sowie das auf der vorhergehenden Seite den Zurückgekehrten in den Mund gelegte, ziemlich burschikos klingende, Geständniss.

G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Kupferberg: *Über den Einfluss der Reformation Luthers auf die Religion, die Politik und die Fortschritte der Aufklärung*, von *Robelot*, ehemaligem Kanoniker an der Domkirche zu Dijon. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Dr. *A. Raess* und Dr. *N. Weis*. 1823. XXXII u. 500 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Da es dem Zwecke dieser kritischen Blätter entgegen wäre, an einem Streite, welchen mehrere katholische Theologen gegen den Protestantismus von Neuem erregt haben, einen anderen, als denjenigen Antheil zu nehmen, auf welchen jener seiner allgemeinen Bedeutung nach, als eine Erscheinung am literarischen und theologischen Himmel unserer Zeit, Anspruch machen kann: so darf sich Rec. in denselben hier nicht unmittelbar mischen, sondern muss sich bey der Anzeige vorliegender Schrift vielmehr lediglich darauf beschränken, den Geist und Inhalt derselben im Wesentlichen und Allgemeinen zu bezeichnen; und er hofft, dass diess um so eher hinreichend seyn werde, da die zelotischen Umtriebe der Hnn. *R.* und *W.*, welche hier mit dem Hn. *Robelot* in einem Defensiv- und Offensiv-Bündnisse auftreten, um die Protestanten, welche der unseligen Waffen der Polemik fast entwöhnt worden, zu alarmiren, dem sich für diese Angelegenheit interessirenden Publicum nur zu bekannt sind, als dass sich nicht fast *a priori* ermessen liesse, was man in dem von ihnen herausgegebenen, im nördlichen Deutschland weniger bekannten, Werke *Robelot's* zu erwarten habe. Doch zur Sache!

Zur Zeit, als man in Frankreich den Entschluss fasste, den katholischen Gottesdienst wieder herzustellen, schrieb die Classe der sittlichen und politischen Wissenschaften des National-Instituts die Preisfrage aus: *Quelle a été l'influence de la réformation de Luther sur la situation politique des différents états de l'Europe et sur le progrès des lumières? Villers* erhielt bekanntlich durch seine bekannte, mehrmals ins Deutsche übersetzte Schrift: *Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther, par Charles Villers*, den Preis. Er hatte in diesem Versuche, wie *R.* selbst S. X sq. referirt, hauptsächlich die Behauptungen zu erhärten versucht: „die Reformation sey das Werk eines wahrhaft göttlichen, d. h. eines höchst *menschlichen* Geistes. Indem die Protestanten sich für mündig und frey von dem Joche einer willkührlichen Autorität erklärten, und Alles, was den Platz der repulsiven Kraft der Vernunft einnehmen will, entfernten und zurückdrängten, hatten sie endlich den Christianismus, welcher zur Zeit Luthers von einer fortwährenden Überladung fremder Elemente erstickt, ein ungestalteter Körper, ein entstelltes Evangelium, ein religiöser Aberglaube, ein den Fortschritten der Aufklärung gerade entgegenlaufendes System, d. h. römischer Katholicismus war, den Christen in seiner Lauterkeit wiedergegeben, und dazu beygetragen, und es möglich gemacht, den Menschenverstand von dem System der Geistesertödtung und des Obscurantismus zu befreyen, den Menschen zum ruhigen, ernsten Gefühl seiner Würde, zur Gewissens- und bürgerlichen Freyheit zu erheben, dem Handel und Gewerbfleisse neue Thätigkeit zu verleihen, den Wohlstand der Unterthanen, die Kräfte der Regenten zu vermehren, die Staatskörper in allgemeinere Berührung zu bringen, feste und dauerhafte Bündnisse zu schliessen, die Kunst der Unterhandlungen auszubilden, und so in Europa das wahre System des Gleichgewichts einzuführen." — Die Lectüre dieses *Versuchs*, über welchen er später S. 324 ausruft: „Wie konnte die Schutzrede der Reformation *Luthers* der Feder eines *Franzosen* entfliessen? Die Schutzrede einer Reformation, welche von dem ersten Beginn ihrer Verbreitung an alle Begebenheiten unserer Geschichte zu vereinigen scheint, um dadurch die Unfälle unseres Vaterlandes, und leider nur allzu oft seine Schande, herbeyzuführen!" bot Hn. *R.* bey seiner Auswanderung Gelegenheit dar, sich in Untersuchungen über die darin behandelten Fragen einzulassen. Schon 1807 sollte das Ergebniss an's Licht treten; allein Schwierigkeiten verhinderten diess. Der Vf. hat sich vorgenommen, *entgegen der Villers'*schen Preisschrift: *den Einfluss der Reformation Luthers auf den Religionsglauben, die Politik und die Fortschritte der Aufklärung*, nachzuweisen; er will, wie er ausdrücklich erklärt, ihm den Katholicismus gegenüberstellen, besonders aber soll sein Bestreben dahin gehen, den Geist dieser *angeblichen* Refo[illegible] *aufzudecken*, und ihre unmittelbaren un[illegible]ren Folgen zu bezeichnen.

I Abtheilun[illegible]em *Einflusse der Reforma-*

tion Luthers auf die Religion, oder Untersuchung zweyer Fragen, deren Auflösung die Natur dieses Einflusses bestimmt. Iste Frage. *War es zur Zeit Luthers nothwendig und nützlich, den Katholicismus zu läutern?* 1stes Hauptstück. Die Läuterung des Katholicismus, zur Zeit Luthers, war nicht nothwendig. Denn a) er konnte nicht verschieden seyn von dem Christenthum der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, und b) war er von demselben auch wirklich nicht verschieden. Wir dächten aber doch, was die Übereinstimmung des Papismus mit dem Christianismus betrifft: so hätten schon Luther und seine Freunde dieselbe bereits vor 300 Jahren mehr als hinlänglich dargethan. Eben, weil sie diese Übereinstimmung durchaus nicht einsehen und begreifen konnte, hat sich die protestantische Kirche von der katholischen ausgeschieden! Solche Gemeinplätze und Tiraden der hierarchischen Apologetik beweisen doch wahrlich nichts; die gesunde Vernunft und Geschichte stellen laut und nachdrücklich das Gegentheil vor Aller Augen, so dass schon der gebildete Laie erkennen muss, wie hier alle historische Wahrheit verleugnet wird. Nach einem, Rec. bis jetzt noch unbegreiflichen, logischen Zusammenhange (denn wenn, was der Vf. voraussetzt, die katholische Kirche mittelst der Autorität, auf welche sie sich stützt, das Christenthum allein in seiner Reinheit bewahrt hat, mithin einer Läuterung gar nicht bedarf: so könnte ja, dieses folgt schon aus dem *a priori* jedes gesunden Menschenverstandes, eine Läuterung desselben weder vor, noch nach, noch zu Luthers Zeit nützlich seyn), bemüht sich der Vf., diess im 2ten Hauptstück darzuthun. Von dem Grundsatze ausgehend, dass die Wahrheit, „diese natürliche, unwandelbare, von Gott festgesetzte Ordnung,“ dem Menschen niemals schädlich seyn könne (diess meinen die Protestanten auch), und dass der wohlthätige Einfluss einer Lehre auf die Vervollkommnung des Menschen und seine Wohlfahrt demnach gleichsam der Probierstein der Güte und Wahrheit dieser Lehre sey (doch wohl nicht der einzige und allein zureichende? Ist das klare Wort Christi, ist unsere Vernunft nicht auch ein Probierstein der Wahrheit einer Lehre?), geht er zu der Behauptung über, dass die Gesammtheit und der Glaube aller Dogmen der katholischen Religion, mithin die Glaubenslehren „von der Erbsünde, der Gnade, der Ohrenbeichte, den Ablässen und der Gewalt, dieselben zu ertheilen, dem Gebete für die Verstorbenen, der Verehrung der Heiligen, der wesentlichen Gegenwart in dem allerheiligsten Altarsacramente, der Feyerlichkeit des katholischen Gottesdienstes, dem Abbruch der Speisen, der Unauflösbarkeit der Ehe, der Ehelosigkeit bey den katholischen Priestern, der Autorität der katholischen Kirche, ihrem Gehorsame gegen die weltliche Macht, ihrer Unfehlbarkeit, der religiösen Intoleranz und bürgerlichen Toleranz der Katholiken, der Geselligkeit der Katholik[illegible] auf die Vervollkommnung des Menschen, a[illegible]k der Gesellschaft, den heilsamsten Einflu[illegible] müsse. Allein, obgleich er sich von dem gewählten idealen Gesichtspuncte aus alle Mühe giebt, um das grenzenlose Unheil, welches aus diesen Dogmen für die sittliche Erziehung des Menschengeschlechts erwachsen ist, zu ignoriren, oder, wo diess nicht möglich war, wie z. B. 30, beym *Ablass*, und S. 27, Anm. 7: „*Si le pénitent s'aperçoit etc.* — einigen meineidigen Dienern, welche von ihrer Gewalt empörenden Missbrauch gemacht, aufzubürden, und so jene in dem möglichst vortheilhaftesten Transparent darzustellen: so kann diess Alles doch nur den, freylich manchen befangenen Kopf täuschenden Beweis führen, den Hr. *R.* gegen den Protestantismus zu kehren geneigt ist: *dass kein Übel so gross sey, dass es nicht auch etwas Gutes in seinem Gefolge haben könne.* Führt diess aber endlich anderswohin, als zu dem Jesuitischen: *Finis sanctificat medium?* Doch der Vf. beklagt ja späterhin S. 457 die Aufhebung dieses Ordens, der für die Erziehung unersetzlich sey —! II Frage: *Konnte der Katholicismus geläutert werden, und ist er durch die sogenannte Reformation geläutert worden?* Der Vf. fährt in derselben Manier fort, und spricht, angethan mit dem Mantel der in Hinsicht auf den Papismus Alles zum Besten kehrenden und der Sünden Menge bedeckenden Liebe im 1 Hauptstück in vorläufigen Bemerkungen über die Ursachen der Missbräuche, welche sich (also doch) in die römische Kirche (aber hat denn Hr. *R.* vergessen, was er kurz zuvor, s. I Abtheil., 1 Frage, so bündig und unwidersprechlich dargethan zu haben meinte?) wirklich eingeschlichen hatten, und über die Natur der Mittel, durch welche diese Missbräuche abgestellt werden könnten. Wäre er inzwischen, statt in flüchtigen Umblicken nur auf der Oberfläche zu schweben, etwas tiefer auf den Grund gegangen; hätte er, wie es dem Geschichtsforscher ziemt, zumal wenn es sich um Resultate handelt, dem Grundsatze der strengsten Unparteylichkeit, der gewissenhaftesten, unverbrüchlichsten Gerechtigkeit gehuldigt; hätte er sich gleichsam seines Glaubens begeben, und den hier allein richtigen welthistorischen Gesichtspunct zu behaupten gesucht: so würde er zuverlässig die Ursachen der Unordnungen unter der Geistlichkeit, der Vergrösserung der päpstlichen Gewalt u. s. w., nicht allein in den Einfällen der Barbaren, in der anarchischen Regierungsform, in der Habsucht und falschen Politik der Fürsten, der Unbeachtung der Dienste des römischen Stuhles, oder der übertriebenen Furcht vor seiner Gewalt, sondern auch und hauptsächlich in dem System, das der römische Hof von allem Anfang an befolgte, und um so geflissentlicher und consequenter durchzuführen sich bemühte, je weiter sich dasselbe im Fortgange der hiezu allzu günstigen und im Ganzen recht klug benutzten Zeiten ausbildete, erkennen, und dem historisch wahren Geständniss: dass der Katholicismus jenem hinfälligen und neu aufgeführten (Staats-) Gebäude keine Stütze gewähren konnte, keinen so abstechenden Rahmen umgelegt haben, als diess in der Behauptung geschieht: dass in der Rückkehr der politischen Ordnung das beste

Heilmittel gegen jene Miſsbräuche gelegen haben würde. „Wenn der Grundſtoff dieſer Zwiſte noch nicht ganz vernichtet war, argumentirt Hr. *R.* aus dieſen Prämiſſen im 2ten Hauptſtück: *die angebliche Reformation Luthers konnte das Mittel nicht ſeyn gegen die in der Kirche eingeſchlichenen Miſsbräuche;* was konnte dann mehr befürchtet werden, als das Ereigniſs, welches aufs Neue Gährung hervorbringen muſste? — Verdient wohl Luther (S. 135) den Ehrennamen eines guten Bürgers, eines von Liebe zum Vaterlande und zum Menſchengeſchlechte begeiſterten Mannes, da er, bloſs auf ſeine Autorität, ohne augenſcheinliche Nothwendigkeit, den Gläubigen die erhabenſten Gegenſtände ihrer Anbetung verdächtig macht, ihnen Verachtung gegen alle Religionsübungen einflöſst?“ Vgl. auch S. 137 f. — S. 139 heiſst es unter Anderem: „Nach den Principien des Proteſtantismus (wie ſchlecht iſt doch Hr. *R.* von den Grundſätzen des Proteſtantismus unterrichtet!) giebt es keine poſitive Gewalt, welche Religionsgeſetze auferlegen könnte. Jeder Einzelne hat nach ihm das Recht, Gott unter freyem Himmel anzubeten, allein, oder in einer Verſammlung, nicht, wie es ihm wird befohlen werden, ſondern wie es ihm *gefallen* wird.“ S. 140 und 141: „Der Proteſtantismus hat keinen Cultus; in ihm hat die Geiſtlichkeit im Gegentheile des Katholicismus weder Charakter, noch Sendung, oder ſonſt irgend Etwas, das den Religionsdiener von dem letzten der Laien unterſchiede. Er iſt ihr Geſchöpf“ u. ſ. w. S. 142: „Dieſer Mangel an Cultus führt eben ſo viele Religionen, oder tollſinnige Arten des Aberglaubens ein, als es einzelne Proteſtanten giebt, zerſtreut Alle, und führt zum Atheismus.“ S. 143: „Öffnet dadurch fortbeſtehende Zwietrachtsquellen, wodurch die öffentliche Ruhe leicht gefährdet wird, und wenn dieſs nicht geſchieht: ſo würde nur daraus folgen, daſs (S. 144) andere Urſachen dazwiſchen gekommen ſind“ u. ſ. w. Nachdem der Vf. *ſo* den Einfluſs charakteriſirt, welchen die Reformation haben *konnte* und *muſste*, ſucht er auf dieſelbe Art nachzuweiſen, welchen Einfluſs ſie *wirklich* gehabt habe. 3 Hauptſtück: *Die ſogenannte Reformation Luthers war weder ein Mittel gegen die Miſsbräuche, welche die Kirche beweinte, noch eine Läuterung des Katholicismus.* §. 1, welcher von ihrem Einfluſse auf die päpſtliche Macht und die Reform der katholiſchen Geiſtlichkeit handelt, wird zugegeben, daſs ſich die katholiſche Geiſtlichkeit ſeit Luther durch mehr Anſtand und Regelmäſsigkeit ausgezeichnet habe; allein (als ob Luther, der, als die ihn begeiſternden Ideen zur Klarheit gekommen waren, von einem Papſt gar nichts mehr wiſſen wollte, im Sinne gehabt hätte, das Papſtthum zu reformiren, und ſeine Reformation, in welcher ſich der Geiſt des Urchriſtenthums in ſeiner ganzen Kraſt und unwiderſtehlichen Gewaltfülle ausſprach, aller welthiſtoriſchen Bedeutung ermangelte) dieſe Umwandlungen datiren ſich (S. 152) nicht ſowohl von der Zeit der Verbreitung der lutheriſchen Lehren, als vielmehr von der Ordnung und Harmonie, zu welcher die Regierungen zurückgekehrt waren, von der umſichtigeren Wahl (ſeht da die Unfehlbarkeit und väterliche Sorgfalt, mit welcher ſonſt der heilige Vater ſein Amt verwaltete) tugendhafter Hirten und Biſchöfe, ſowie von den Fortſchritten der Aufklärung und einer beſſeren Erziehung her. §. 2. Verſchiedenheit in der Reform der Lehre der römiſchen Kirche und des Lehramts in derſelben. Einfluſs der Reformation Luthers auf die Sitten der erſten Reformirten. Erfolg der Verſuche der Reformatoren, die Religion geiſtiger zu bilden. Vergleich ihrer Kirche mit der der erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums. Reſultate dieſer Vergleichung. — Wenn man hier unter Anderem S. 155 lieſt: „Hätte die Reform eine *Läuterung* des Katholicismus ſeyn ſollen: hätte ſie nicht, um Vertrauen einzuflöſsen und Ehrfurcht zu gebieten, gleich Anfangs einen ruhigen, feſten und ſicheren Schritt enthalten müſſen? Und doch, in in welcher Verlegenheit erblickt man Luthern und die übrigen Reformatoren, wenn es darauf ankommt, jene Überladenheit mit fremdartigen Elementen, welche den Chriſtianismus in ſeinem Weſen verfälſchte, zu beſtimmen. Da ſieht man bey ihm nichts, als Unſchlüſſigkeit und Krümmung; Haſs, Rache und alle menſchlichen Leidenſchaften, ſind die erhabenen Lenker an der evangeliſchen Läuterungsmaſchine“: ſo möchte es doch wohl, Rec. will nicht ſagen dem Proteſtanten, ſondern *jedem* Wahrheitsfreunde von dem ſanfteſten Charakter, zu arg werden mit der S. IV von den Hnn. Überſetzern gerühmten *„ſanften Schonung* und *unparteyiſchen Prüfung“* des Hn. Kanonikers. Rec. meint, man brauche eben nicht erſt eine lange, unparteyiſche Prüfung einzuleiten, um zu erkennen, daſs dieſe Unſicherheit Luthers und ſeiner Freunde, bey ihrer Begeiſterung und ihrem, durch unzählige Vorfälle fortwährend bitter gereizten Herzen, bey der Menge des alten auszufegenden Sauerteigs, bey der Ungewiſsheit, wo zuerſt Hand angelegt werden müſſe, bey der erſt während des Fortganges der Reformation ſich zur Klarheit entwickelnden Idee derſelben u. ſ. w., ſo natürlich und unvermeidlich war, daſs ihnen daraus gar kein Vorwurf gemacht werden könne. Und wenn S. 157 geltend gemacht werden ſoll, daſs aus der Reformation viele und groſse Übel hervorgingen: liegt dieſs nicht viel zu offenbar *nicht* in den Grundſätzen Jener, ſondern in anderen zufälligen Umſtänden und Wirkungen, als daſs man ſich beykommen laſſen ſollte, Luther dafür verantwortlich machen zu wollen? Mögen die drey Eiferer leſen, was der berühmte und verehrte D. *von Rotteck*, ein *Katholik!* hierüber in dem ſiebenten Theile ſeiner claſſiſchen *Allgemeinen Geſchichte für denkende Geſchichtsfreunde*, S. 215 f. ſagt, und ſich *belehren* laſſen! — Das Übrige, was der Vf. bey dieſer Gelegenheit noch über die „Folgen jener Wiſſenſchaften, welche der Reform, mit der Gelehrſamkeit verſchwiſtert, die erſte Im[illegible] gaben, durch welche ſie ſich behaupten ſoll[illegible]*llers* Darſtellung, S. 179, in

der Anmerk.), durch die sie aber in der That verstäubt (?.?) wurde," sowie über die Reformatoren, welche als „feile Menschenknechte und Fürstendiener" dargestellt werden, über die ersten Reformirten, über das vergebliche, nutzlose und schädliche Bestreben, die Religion geistiger zu bilden, in welcher Beziehung wir S. 186 noch die merkwürdige Erklärung lesen: „Wenn die Wirksamkeit der repulsiven Kraft der Vernunft (welche sich in der Reformation für mündig erklärt hat, d. h. mit anderen, deutlicheren Worten nach dem Sinne des Vfs.: die ihres Gewahrsams, ihrer Haft, ihrer Fesseln, entsprungen ist) noch keine unseligeren Folgen nach sich zog (dass man zu einer Zeit an die Eingänge der Kirchhöfe geschrieben: *La mort est un sommeil éternel!* dass man 1815 zu Lyon Bonaparte mit dem Ausrufe begrüsst: *Vive l'Empereur! à bas Dieu! Vive l'Enfer!* dass *Swedenborg* ein Schwärmer ward, dass die Selbstmorde überhand nehmen, dass die Zahl der unehelichen Kinder sich fortwährend mehrt, diess und noch weit mehr wird hier namentlich auf Rechnung der mündig gewordenen Vernunft gebracht): so verdankt man dieses, wir sagen es mit Gewissheit! dem Daseyn der katholischen Gesellschaft, die, so lange sie vorhanden seyn wird, allein dem gänzlichen Verfalle der gesunden Sittenlehre vorzubeugen, und ihren Geboten eine bindende Kraft zu geben vermag" u. s. w. Was bey dieser Gelegenheit gesagt, und dem Protestantismus aufgebürdet wird, ist entweder nicht nur längst, sondern auch erst neuerlich wieder durch die gewichtvollsten Gründe widerlegt worden, oder trägt, wie die so eben gegebene Probe, das Kriterium der Verläumdung und Unwahrheit so offenbar an der Stirn, dass eine Täuschung, selbst bey wenig Unterrichteten, unmöglich ist.

II Abtheilung. *Von dem Einflusse der Reformation Luthers auf die Politik.* Der Hr. Kanonikus bemüht sich im Isten, *allgemeine Betrachtungen* enthaltenden Abschnitte. 1 Hauptstück. *Von dem Katholicismus und der Reformation Luthers in ihren Beziehungen auf die Freyheit der Völker,* darzuthun: Der Katholicismus *allein* lehre die Könige und die Völker ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen, und ihre gegenseitigen Rechte achten; der Protestantismus hingegen führe die Völker zu den beiden Extremen der Anarchie und des Despotismus. Ausserdem walten zwischen der ebenso gefährlichen, als nutzlosen Theorie der Protestanten und ihrem Betragen die grössten Widersprüche ob. 2 Hauptstück. *Von dem Katholicismus und der Reformation Luthers in ihren Beziehungen auf die Handhabung des Eigenthumsrechts.* Die Einziehung der Kirchengüter sey den Staaten, welche sich dieselbe erlaubten, wenig oder gar nicht nützlich, und von höchst traurigen Folgen. 3 Hauptstück. *Von dem Katholicismus und der Reformation Luthers in ihren Verhältnissen zu der Erfindung und Handhabung des Gleichgewichtssystems zwischen den verschiedenen Mächten Europas.* Der Begriff dieses Systems sey bereits lange vor Luther vorhanden gewesen; die Völker haben in allgemeiner Berührung gestanden; die grossen Mächte haben Mittelpuncte gebildet, um welche sich die schwachen oder bedrückten Fürsten vereinigt; der Katholicismus wäre dem Gleichgewichtssystem günstiger, als der Protestantismus. Allein auch hier folgert der Vf. aus manchem Wahren und vielem Unwahren so viel Unwahres und Falsches, dass der urtheilsfähige Leser, wenn er mild genug gesinnt ist, um die leider hin und wieder allzu gehässigen Declamationen nicht einer argen Leidenschaftlichkeit oder gar Verläumdungssucht, sondern der beklagenswerthesten Befangenheit einer noch nicht emancipirten Urtheilskraft zuzurechnen, wenigstens den eiteln und nutzlosen Aufwand von Gelehrsamkeit bedauern muss, durch welchen der Vf. die Reformation Luthers als ein die Ruhe Europas untergrabendes, höchst verderbliches Gift verdächtig zu machen sucht. Wer da weiss, wie wenig der Verstand in seinem Stolze der Moral, besonders in Praxi, bis jetzt denjenigen Einfluss auf die Politik gestattet hat, welcher jener auch hier von Rechtswegen zusteht; wer das, was man zur Zeit der Reformation, in welcher es nothwendig um so tumultuarischer hergehen musste, je geflissentlicher der römische Hof und seine Anhänger das nun endlich zur Reife gekommene Ereigniss zu ersticken sich bemühten, in *fervore reformandi* zu viel that, von dem unterscheidet, was man in Gemässheit der reinen Principien der Kirchenverbesserung hätte thun dürfen; wer an die Menschen jener finsteren und sturmbewegten Zeiten keine grösseren Anfoderungen macht, als sie zu erfüllen im Stande waren; wer die rein christlichen Grundsätze nicht verkennt, welchen der Protestantismus auch rücksichtlich der Pflichten gegen Vaterland und Obrigkeit u. s. w. zugethan ist; wer die mit diesen Grundsätzen in gar keiner Berührung stehenden geheimen Triebfedern der europäischen Völker- und Staaten-Geschichte der drey letzten Jahrhunderte von jenen trennt; wer endlich, um nur dieses Eine noch zu bemerken, den unendlichen geistigen Gewinn, welchen wir der Reformation verdanken, gegen die wenigen Nachtheile, welche dieselbe begleiteten, in die Wage legt: der wird auch das, was Hr. R. hier sagt, der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäss würdigen, und sich nicht durch vornehm thuende Äusserungen, dergleichen in diesem Abschnitte nach allen seinen Beziehungen mehrere vorkommen, bestechen oder beunruhigen lassen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Kupferberg: *Über den Einfluss der Reformation Luthers auf die Religion, die Politik und die Fortschritte der Aufklärung*, von *Robelot* u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von D. *A. Raess* und D. *N. Weis* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Um das bisher in allgemeinen Überblicken Angedeutete noch näher nachzuweisen, geht Hr. *R.* im 2ten Abschnitte in eine *Prüfung des Einflusses der Reformation auf die politischen Verhältnisse eines jeden europäischen Staates insbesondere* ein, und sucht demnach in dreyzehn Hauptstücken die aus dem Protestantismus für Deutschland, Dänemark, Schweden, die Schweiz, Genf, Frankreich, Holland, England, Polen, die vereinigten Staaten von Amerika, Russland, Italien und Spanien, entsprungenen Übel und Nachtheile zu würdigen und abzuwägen. Was man hier finde, kann man nach Massgabe des von dem Vf. in dem vorigen Abschnitte genommenen Gesichtspunctes, sowie seines durch sehr getrübte und verblichene Gläser bewaffneten Auges und seiner durch die Autorität der alleinseligmachenden Kirche vor jeder Emancipation der repulsiven Vernunftkraft und ihrer nur Unglück stiftenden Kritik sichergestellten Philosophie leicht erwarten, wenn man nicht allzu bescheiden ist. Denn Äusserungen, wie S. 276: „Dieser Protestantismus ist jetzt weiter Nichts mehr, als ein bloser Deismus.“ S. 28[illegible] und 290: „Die französische Revolution war eine nothwendige Folge der Reformation.“ S. 281: „Das Wiederherstellen einer ruhigeren und festeren Ordnung hängt (*jetzt*) immerhin von der Rückkehr zu den Grundsätzen des Katholicismus ab, und die Meinungen, die annoch in Deutschland gähren, müssen mehr, als je, die Nothwendigkeit dieser Rückkehr erhärten.“ S. 324: „Jene Mine, welche die Reform Luthers durch die *zügellosen* Grundsätze, die sie verbreiten half, immerdar unterhielt, kam endlich zum Ausbruche; sie stürzte Throne und Altäre“ u. s. w. S. 326: „In den Niederlanden, wie anderswo, galt es minder, dem Volke das reine Evangelium zu geben, als vielmehr dieses Volk zu verblenden, und es als Werkzeug der frevelhaftesten Leidenschaften zu missbrauchen.“ S. 351: „Die Reformatoren hatten demnach in soweit nur Einfluss auf die Lage Hollands, als sie ihm neue Gebieter aufwies, indem sie seine Ruhe störte, das Blut seiner Bewohner vergoss, und endlich ihm ein Grab auswarf!“ kommen fast auf jeder Seite vor.

III Abtheilung. *Von dem Einflusse der Reformation Luthers auf die Fortschritte der Aufklärung.* I Abschnitt. *Der Katholicismus ist seinem Wesen nach kein Hinderniss für die Verbreitung der Aufklärung.* Vervollkommnung des Menschen; Zweck der Anstrebungen des menschlichen Geistes. Der Katholicismus hemmt keineswegs die Fortschritte in den Künsten, Wissenschaften und in dem Studium der Philosophie; er hindert auch nicht, zu einem vernunftmässigen Glauben über Gegenstände irgend einer Art zu gelangen. — Lägen nicht in dem ganzen Werke die unzweydeutigsten Beweise vor, dass der Vf. Alles im Ernst meine: so würde Rec. das, was hier beygebracht wird, für nichts Anderes, als für eine Satire auf das Papstthum nehmen können. Die Art und Weise, wie bald der Katholicismus als vollendeter Protestantismus, und dieser bald als der reinste Atheismus behandelt wird, die Elogen, welche er jenem ertheilt, und die Vorwürfe, welche er diesem wegen seiner Tendenz zur „Geistesertödtung und zum Obscurantismus“ macht, suchen ihres Gleichen! Geleitet von den hier ausgesprochenen allgemeinen Ansichten von dem Katholicismus und Protestantismus, geht er im IIten Abschn. zur wirklichen *Prüfung der Fortschritte der Aufklärung unter dem Einflusse des Katholicismus und Protestantismus* über, und sucht I Periode: *Von den Fortschritten der Aufklärung vor Luthers Reformation* auf eine sehr naive Manier darzuthun: der Grund dieser Fortschritte sey lediglich gewesen die Befreyung der Städte, die Kreuzzüge, die Gründung von Schulen und Universitäten, die Frucht des Eifers, den die flüchtigen Griechen von Constantinopel erregten, und mehrere Entdeckungen, welche in diese Zeit fallen; denn daher sey die allgemeine Gährung von ganz Europa, welcher die Auffindung der neuen Welt und die Buchdruckerkunst neue Nahrung gaben; daher die Richtung, welche der menschliche Geist in der Auswahl seiner Studien nahm; daher der Werth, welchen man allenthalben auf die Bildung der Muttersprachen legte; daher mithin die Bildung jener Zeit selbst gekommen (?). Hiemit geht er zur IIten

Periode, *von Luther an bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts*, und sucht durch seine Abrisse (versteht sich in demselben Geiste, den wir bisher kennen lernten) von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in Italien, Spanien, Frankreich, England, Holland, Schweden und Dänemark, Polen, Deutschland, zu beweisen, dass die Protestanten an den Hindernissen, die dem Fortschreiten der Aufklärung entgegen waren, nicht weniger Schuld haben, als die Katholiken. In Rücksicht auf die IIIte Periode, *von der Mitte bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, verbindet er von S. 454 bis zu Ende, versteht sich wiederum in demselben Geiste, mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den Zustand der Wissenschaften während dieser Periode, vorzüglich in Italien, Frankreich und Spanien, einige specielle Bemerkungen für Deutschland, in Beziehung auf die Ursache, Richtung und Natur der Aufklärung in diesem Reiche, und ihrer Verbreitung durch die Erziehung der Jugend. Wir wollen aus dieser Abtheilung wenigstens Eine Stelle, welche dieselbe charakterisirt, zum Besten geben. Man höre, und schaudere vor dem Protestantismus zurück! „Sobald sich also dieser Protestantismus einen Antheil an der Wiederherstellung der Wissenschaften, der Erneuerung der Politik und der Reform des katholischen Klerus anmasset: reihet er da nicht Siegestrophäen um sich her, ohne gekämpst zu haben? Krönet er sich nicht mit Lorbeern, die ohne ihn geerntet worden? Gleich jenen Raubvögeln, um mich des Gleichnisses des Lucullus, da er von Pompejus spricht, zu bedienen, gleich jenen Raubvögeln, welche das Ende des Kampfes erwarten, um dann über die unzähligen Leichen, mit welchen das Feld bedeckt ist, herzufallen?“

Ob Rec. sich gleich bey der Anzeige und Beurtheilung dieser Schrift auf den Inhalt und Geist desselben im Wesentlichen und Allgemeinen beschränkt: so geht, wie er glaubt, doch unleugbar aus den in dieser Beziehung gegebenen Relationen hervor, dass die Zeloten des Katholicismus, sey es nun aus wahrem und christlichem, oder aus falschem und unchristlichem Eifer, Alles aufbieten, um den bereits verlorenen Process noch zu gewinnen. Und nimmt man dazu, dass bey der gegenwärtigen Hinneigung eines grossen Theils unserer Zeitgenossen zum Mysticismus dergleichen polemische Eingaben an das Forum des Publicums wohl geeignet seyn können, wenigstens diejenigen, welche der zur gründlichen Würdigung solcher Darstellungen erfoderlichen philosophischen, theologischen und historischen Kenntnisse entbehren, durch den falschen Schimmer einer Afterdialektik zu berücken: so hat der Protestant, der es mit seiner Glaubens- und Gewissens-Freyheit redlich meint, jetzt noch, und jetzt zumal, wieder Ursache, mit Luther zu klagen: „Der alte, böse Feind, mit Ernst“ u. s. w. Allein zu fürchten hat der Protestantismus darum Nichts! Denn auch er hat seine Sachwalter, wie wir gesehen haben, höchst mannhafte, wackere, wahrhaft ritterliche Vertheidiger, welche mittelst der geübten Waffen der gediegensten und gründlichsten Gelehrsamkeit, des schärfsten und unbestechlichsten Urtheils, den Angriffen der für die römische Curie Eifernden mit vernichtender Kraft begegnen, um den Schleyer des Obscurantismus zu zerreissen, welchen römische Theologie oder Politik mittelst falscher Dialektik, mittelst trügerischer Sophistik, Gelehrsamkeit ohne vernünftiges Urtheil, abergläubisch oder voll List zu weben, und über die protestantische Welt zu werfen suchen. Und wenn die Laien, welche Streitschriften dieser Art lesen, wie man von Allen annehmen kann, die sich um den Grund und die Wahrheit dessen, was der Mensch als Christ glauben, thun und hoffen soll, aufrichtig bekümmern, eingedenk des alten Wortes: Richte nicht fort, hör' erst des Anderen Wort! auch mit dem bekannt werden, was ein *Tzschirner*, *Krug*, *Wachler*, *Antiromanus*, *Aloys Frey* u. A., in ihren Gegenschriften, von welchen in Hinsicht auf den Gehalt und Geist ein einziges Exemplar sämmtliche Auflagen der Schriften, mit deren Widerlegung sie sich beschäftigen, aufwiegt, jenen Zeloten entgegengesetzt haben: so werden die Letzten ihre Bestrebungen als unnütz und vergeblich beklagen müssen. Denn tröstend und warnend lehrt die Weltgeschichte, dass das Licht, wie die Finsterniss auch gegen dasselbe kämpfe, doch endlich immer den Sieg erringe. Wahrheit und Tugend sind (man vgl. *Rotteck's* oben angeführtes Werk, S. 142, wo hierüber ein *Katholik* mit aller Kraft der lebendigsten Überzeugung spricht) durch die ihnen inwohnende Gotteskraft, welcher alle vernünftigen Geister, wie die Pflanze der Sonne, unwillkührlich sich zuwenden, unter des Allmächtigen und Ewigen Schirm und Schutz ihren Feinden viel zu überlegen, als dass diese jemals wahrhaft triumphiren könnten. Diess wird sich auch früher oder später an dem Katholicismus, der sich bereits überlebt hat, bewähren. Die Anstrengungen vieler seiner Theologen und Priester, die Existenz desselben durch eine Apologetik und Polemik zu sichern und zu erweitern, welche hauptsächlich, ausser der feindseligen Verläumdung des Protestantismus, durch die Waffen der Vernunft und Schrift das Ziel zu erringen streben, die Widersprüche, in welche sich jene dadurch verwickeln, die einseitigen und falschen Folgerungen, welche unvermeidlich sind, die unerweislichen Behauptungen, welche daraus nothwendig hervorgehen, mit Einem Worte: die ganze Taktik, durch welche der Papismus sein Heil sucht, und jetzt allein noch suchen kann, kann im schlimmsten Falle den Streit vor den Augen des richtenden Publicums noch auf eine kurze Zeit verwirren, muss aber auch zugleich in diesem Zeitalter der Vernunft eine allgemeine Entscheidung vorbereiten, die vielleicht eher, als man zu erwarten wagt, eintritt, die aber gewiss, wenn sie eintritt, nachdem jene Verwirrung der Momente, von welchen sie abhängt, sich aufgelöst hat, nur die Secularisation der Hierarchie decretiren kann. Man braucht, um diess vorherzusehen, keine Divinationsgabe zu besitzen: die neuesten Zeiterscheinungen deuten laut hierauf hin. Darum getrost, das Reich muss uns doch blei-

ben! — Was die Übersetzung des beurtheilten Werkes betrifft: so können wir darüber kein Urtheil fällen, da wir das Original nicht zur Hand hatten.

th.

KATECHETIK.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion, in katechetischer Form;* ein Hülfsbuch für Lehrer in niederen Schulen, um die Kinder auf einen ausführlicheren Unterricht vorzubereiten; auch zum Selbstunterrichte für manche erwachsene Christen brauchbar, von *Friedrich Josias Geisse*, Prediger des Kirchspiels Nieder-Möllrich und Metropolitan der Classe Felsberg in Kurhessen. *Erster Theil*, die Glaubenslehre enthaltend. 1818. 175 S. 8. (12 gr.)

Der Entwurf ist einfach und natürlich. Es wird gehandelt von der Natur und Bestimmung des Menschen, von der Religion, deren Quellen und Eintheilung, von der christlichen Glaubenslehre (wozu der Glaube an Gott, an ein ewiges Leben, an Jesum Christum, gerechnet wird), von Jesus und seiner Geschichte — von Vergebung der Sünden. — Die erste Abhandlung, von der Natur des Menschen, kann eigentlich zu den Religionslehren und Vorschriften der christlichen Religion nicht gerechnet werden, noch weniger zu den wichtigsten; sie gehört weder zur Theologie, noch zur Christologie, sondern zur Anthropologie, und wird beym Religionsunterricht vorausgesetzt. Am allerwenigsten gehört in diese Abhandlung, was von S. 1 an von einem Obstbäumchen gesagt wird, das man ausschneiteln, anbinden, pfropfen u. s. w. muss, damit es nicht wild aufwachse, eine gute Gestalt bekomme, und gute Früchte trage: so dürfe auch ein Kind nicht wild aufwachsen, sondern (müsse) erzogen und gebildet werden u. s. w. Dann wird von der Erziehung, von Eltern und Schulen, von schlechten und guten Menschen gesprochen, und zuletzt gefragt: Wie wollt ihr euch einmal nähren in der Welt? Als ehrliche Menschen. (Als wenn diess die Hauptsache wäre!) Und was für Menschen wollt ihr überhaupt werden? Gute Menschen. Es wird aber nicht gesagt, was gute Menschen sind, und warum sie es werden sollen. Hierauf kommt der Vf. auf einmal auf die Religion, von der noch nicht gesprochen, und auf welche der Leser noch nicht gehörig vorbereitet worden ist, indem er sagt: Wohlan, diesen Entschluss auszuführen, darin unterstützt euch die Religion. Wenn nun die Kinder von der Religion noch nichts gehört haben, verstehen sie dann, was hier gesagt wird? Der Vf. fährt fort: sie ist das Wichtigste unter Allem, was ihr lernen könnt; mit ihr werdet ihr in dem heiligen Buche der Bibel bekannt." Warum fängt der Vf. mit der Bibel an, welche die Kinder auch noch nicht, wenigstens nicht gehörig, kennen, und die sie, wie er selbst sagt, erst in der Folge näher kennen lernen sollen? War es nicht natürlicher, mit dem anzufangen, was ihnen schon bekannt war, mit der Natur, die auch die Bibel schon voraussetzt, sowie ihre Erkenntniss auch die Erkenntniss Gottes voraussetzt. Aber der Vf. wollte von der Schöpfung der ersten Menschen und ihrer Bildung handeln, wo auch des Erdenklosses gedacht wird, woraus Gott den Menschen gemacht habe. Gehört diess auch zu den Religionslehren? Und zwar zu den wichtigsten? Ist diese Erzählung für Geschichte oder für blosse sinnliche Darstellung zu nehmen? Auch wird nicht vergessen, dass Gott dem Körper des ersten Menschen einen lebendigen Oden in seine Nase geblasen habe, und dass nun der Mensch eine lebendige Seele geworden sey. Die Seele wäre also nun zu betrachten als ein Theil von Gott. Doch nein! Ist denn Gott ein lebendiger Odem, eine lebendige Seele? Oder hat Gott Theile? Was muss sich das Kind dabey denken? Und so wird denn weiter gefragt, und von Gottes Bilde geredet (ist denn ein Bild und ein Theil von einer Sache einerley?). Nach verschiedenen Fragen darüber wird dann gesagt, dass der Mensch der Seele nach Gott ähnlich sey. Und auf einmal wird ohne alle Vorbereitung hinzugesetzt: der Mensch ist auf der Erde das einzige Geschöpf, das der Religion fähig ist. Hierauf wird ermüdend weitläuftig durch Fragen und Antworten gezeigt, dass der Mensch Vorzüge vor den Thieren habe (gehört das in die Religionslehre?). Hierauf kommt der Vf. auf die Vernunft, wo eine besondere Erklärung des Guten und Bösen vorkommt. „Wenn du deinen Eltern gehorchst, wie handelst du da? Gut. (Wenn aber die Eltern nun nichts Gutes beföhlen, handelte dann das Kind auch gut?) Dann wird vom freyen Willen, und zuletzt auch von der sinnlichen Natur bis zu S. 20 gehandelt. Nun wird gefragt, wozu der Mensch da sey (welches bey dem christlichen Religionsunterrichte auch wohl vorauszusetzen ist, besonders aber bey einem solchen, der die wichtigsten Lehren und Vorschriften enthalten soll. Hier wird wieder weitläuftig gefragt: wozu ein Ding da sey. Dann wird wieder vom Guten und Bösen gesprochen, und dabey gefragt: wenn der Mensch das thut, was ihm seine Vernunft gebietet, was für ein Mensch ist und wird er da immer mehr? Ein tugendhafter Mensch. Und noch ist nicht gezeigt worden, was ein tugendhafter Mensch sey. Auch die Vergleichung mit den Thieren wird immer fortgesetzt. Nur ist Alles gar zu bekannt und gar zu oft gesagt, als dass man sich hierüber weitläuftig verbreiten sollte, zumal in einem Buche, das die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion vortragen will. Es mag übrigens Alles gut seyn, doch hier ist es nicht an seinem Orte. Man sollte billig bey jedem Unterrichte nicht mehr geben, als der Titel verspricht. Dass der Vf. übrigens die Art der Fragen verstehe, geben wir gern zu; aber sokratische Fragen sind es nicht, können es auch in einem Religionsunterrichte nicht seyn, der, wie der christliche, grösstentheils historisch ist, und Glauben an Facta voraussetzt, die nur erzählt, und erst gelernt werden müssen, ehe man darüber Fragen anstellen kann. Eigentlich sollte auch das Histori-

Lehre im Religionsunterricht, der ganz moralisch ist, wegfallen, und die christliche Religion, d. h. Christus Morallehre in Beziehung auf Gott sollte nicht mit der christlichen Religionsgeschichte verwechselt werden, welches leider immer geschieht, was die Ursache von so vielem Streiten in der Religion gewesen, und noch ist, und woraus so viele Secten und Ketzereyen, Verketzerungen und Verfolgungen, hervorgegangen sind. Über das Moralische oder eigentlich Religiöse in der Christusreligion ist nie, oder doch nur selten, Streit entstanden, wenigstens war dieser von minderer Bedeutung, als der über das Historische, besonders über die Person und Natur Jesu. Wir übergehen das Übrige, als zu bekannt und zu oft wiederholt, und wenden uns zu den Quellen der Religion; denn über die Religion selbst haben wir nichts weiter gelesen, als dass sie das Bewusstseyn des Höheren im Menschen sey, nachdem von diesem höheren Bewusstseyn besonders in dem Beyspiel Josephs bey den Worten: Wie sollte ich ein so grosses Übel thun u. s. w., gesprochen worden ist. (Dass aber diese Art, die Religion zu erklären, dem Kinde verständlich sey, bezweifeln wir sehr.) Die Quellen der Religion sind die Welt. Hier wird der Vf. wieder ausserordentlich weitläuftig; er spricht besonders viel über den Unterschied zwischen Vernunft und Verstand, wogegen Manches zu erinnern wäre, ohne uns zu sagen, wie man Gott aus der Welt erkennen könne, und kommt dann sogleich auf die Bibel. Hier fragt er: Aus welchem Buche lernen wir auch die Religion? (Obgleich vorher weder gezeigt, was Religion ist, noch auch dieselbe in dem Buche der Natur nachgewiesen wurde.) Die Antwort ist: Aus der Bibel. Wer giebt uns alles Gute? Gott. Wer hat uns auch die Bibel gegeben? Gott. Wer spricht also in ihr zu uns? Gott. Wie wird sie deswegen auch genannt, weil in ihr Gott zu uns spricht? Gottes Wort. (Hier ist noch nicht gezeigt, was die Bibel ist, und dass sie von Gott, und Gottes Wort, und in welchem Sinne sie es ist. Denn darum, weil Gott uns alles Gute giebt, kann doch wohl noch nicht behauptet werden, dass auch die Bibel von Gott sey. So könnte ja der Muhammedaner aus gleichen Gründen sagen: der Koran ist von Gott.) Gott hat uns aber die Bibel nicht geradezu vom Himmel geschickt (wer glaubt diess auch, oder kommt nur auf den Gedanken?), sondern durch wen hat er sie gegeben? Hier wird wieder vieles Unnütze und nicht hieher Gehörige gesagt, aber nichts bewiesen. Über die Eintheilung der Religion wird der Vf. wieder zu weitläuftig und wiederholt sich zu oft. — Wir können ihm nicht weiter folgen, ohne selbst zu weitläuftig zu werden. Der Vf. gehört übrigens zu denen, die in der Religion nicht verfinstern, sondern in ihr aufklären wollen; sein Buch enthält aber für uns zu wenig Gründliches, Bündiges und Einleuchtendes, und möchte selbst der gebildeten Jugend zur Belehrung nicht genügen, da wir bereits so viele gründliche Religionsbücher besitzen. Auch sieht Rec. nicht, wie der Lehrer dieses Buch gebrauchen soll. Soll er die Fragen mit ihren Antworten auswendig lernen? Soll er sie ablesen? Oder soll er sich bloss nach ihnen bilden? Für diesen Zweck fänden sich wohl bessere Anleitungen, und selbst Muster. Sollen die zu bildenden oder gebildeten Kinder dieses Buch lesen? Sie lesen es gewiss nicht, oder legen es alsbald weg; diese Art des Unterrichts ist für Kinder nicht, die sich nicht gern so weitläuftig herumführen lassen, dass sie nicht wissen, wo sie sind. Man sieht also nicht ein, zu welchem Zwecke das Buch von dem Vf. bestimmt sey, obgleich wir ihm darum nicht alle Brauchbarkeit und allen Nutzen absprechen wollen.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Staritz: *Oratio de civilis libertatis quaerendae et possidendae recta ratione.* Accessit *Salutatio novo scholae Cantori facta.* Ad audiendi officium in schola Thomana — — obeundum rite invitat *Frid. Guil. Ehrenfr. Rostius*, Rector. 1824. 36 S. 8.

Die rechte Art, wie bürgerliche Freyheit so gesucht und behauptet werden soll, dass weder die öffentliche Sicherheit, noch die Gerechtigkeit, noch die Glückseligkeit gefährdet werde, führt der Redner auf folgende drey Puncte zurück: *ut non vanam et inanem, non infinitam et immensam, non aequalem et communem velimus, sed talem appetamus, quae summo omnium bonorum fini, imbecillae hominum naturae et publicae utilitati inserviat.* Die Rede, ein Wort zu seiner Zeit, hat schöne und kräftige Stellen, welche jetzt von allen studirenden Jünglingen beherzigt werden sollten. Wir heben Eine zur Probe aus: *Non injusta contumelia afficiendi, sed merita laude ornandi videntur mihi omnes, qui imperitam multitudinem ad meram libertatem sine caussa, sine consilio, caeco impetu ruentem, hortando et monendo a vanae et periculosae rei studio absterrent, effrenatam eorum libidinem intenta cura coërcent, eosque, qui se in ordinem redigi non patiuntur, severis poenis afficiunt. Id publica postulat securitas, quam non violari omnium civium interest, tueri autem ac defendere in primis maximisque censetur sapientium potentiumque virorum officiis. Quo quidem officio ut fungantur illi, si unquam, hoc tempore opus est, quo speciosae illius libertatis dulce venenum adeo demulcet humana pectora, ut a magna parte hominum quaelibet vel maxime necessaria et utilissima vincula ob hanc unam caussam solvantur et rumpantur, quia libertatis impedimenta sint. Videre enim licet non cives solum aequorum justa et iniquorum imperia recusantes, sed et pueros, saluberrimam parentum magistrorumque disciplinam aegerrime ferentes, adolescentes, morum atque vitae licentia superbientes* u. s. w.

Weniger hat uns die angehängte *Salutatio* des neuen Cantors (Hn. *Weinligs* von Dresden) angesprochen. Die lange, von den Technikern benannte *Sermocinatio*, in welcher Hr. R. *Joh. Sebastian Bach's* Schatten seinen nach hundert Jahren antretenden Amtsnachfolger anreden lässt, verfehlt, nach unserem Gefühl, eben weil sie zu lang und zu didaktisch ist, die beabsichtigte Wirkung.

Dafür aber billigen wir es sehr, und empfehlen es anderen Schullehrern zur Nachahmung, dass Hr. R. in dem am Schluss beygefügten *Kurzen Nachrichten zur Geschichte der Thomasschule* nicht bloss die vorgefallenen Veränderungen berichtet, sondern bey Angabe des jetzigen Lehrerpersonals zugleich die schriftstellerische Thätigkeit der einzelnen Lehrer durch Aufführung ihrer, in dem verflossenen Schuljahre erschienenen, Schriften öffentlich bekannt gemacht hat. Möchte bey allen Gelehrtenschulen eine gleiche Thätigkeit gefunden werden, welche, richtig angewendet, dem eigentlichen Berufe des Schulmannes nicht nur keinen Eintrag thut, sondern vielmehr denselben auf vielfache Weise befördert.

M. G.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

MEDICIN.

Graetz, in der Miller'schen Buchhandlung: *Leitfaden zur Physiologie des Menschen*, von *Joseph Schallgruber*, Dr. med. et chir., Prof. d. theoret. Med. zu Grätz u. s. w. I Theil. Allgemeine Physiologie. Animalisches Leben. 1824. 160 S. II Theil. Organisches Leben. 1824. 190 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Lehrbuch tritt, nach der Vorrede des Vfs., an die Stelle eines in seiner Lehranstalt gebrauchten „Entwurfs einer Physiologie des Menschen," Grätz, 1811. Er sagt, es hätten zeither manche Ansichten mehr Festigkeit, Kraft und Ansehen gewonnen, viele neue Entdeckungen seyen gemacht, welche geeignet wären, in den öffentlichen Unterricht aufgenommen zu werden, und er glaube daher, sich durch diese neue Bearbeitung den Dank derer zu verdienen, welche Sinn für einen grösseren Gesichtskreis des Wissens haben. Diese würden genügenden Aufschluss in vorliegendem Werk finden, da er nicht nur eine kurze anatomische Beschreibung der einzelnen Organe und Systeme gleichsam als Wiederholung gegeben, sondern auch die vergleichende Anatomie hinzugefügt, und die besten Forschungen der thierischen Chemie eingewebt habe. — Die Literatur, glaubt der Vf., gehöre für die Vorlesung. — Obgleich in das Werk neuere, bessere und gediegenere Ansichten aufgenommen worden sind: so hat doch Rec. überall Spuren von Flüchtigkeit, ja wohl gar von Unkenntniss, angetroffen, wie sich bey der Betrachtung des Einzelnen ergeben wird. Die allgemeine Physiologie handelt der Vf. auf 45 Seiten (!) ab. — Wir glauben, dass sich über allgemeine Physiologie mehr sagen lasse, sowie überhaupt die *allgemeinen* Disciplinen oft weit nothwendiger sind, und mehr Einsicht und Kenntniss verlangen, als die speciellen. — Was zuerst die Ordnung betrifft: so ist diese keineswegs genügend. Der Vf. spricht zuerst *vom Menschen*, sodann von den *Verrichtungen* überhaupt, und hierauf *vom Leben im Ganzen*. Dieser erste Punct hätte zuerst gestellt werden müssen. Überhaupt hat der Vf. nur Anthropologie und Anthropochemie in seine allgemeine Physiologie aufgenommen; eine kurze, hier unerlässliche, Anthropotomie und Zoonomie (denn der Abschnitt: „Vom Leben im Ganzen," S. 21—25, wird doch wohl unmöglich dafür gelten können) fehlen; daher ist die allgemeine Physiologie hier nur sehr mager und dürftig ausgefallen. Rec. glaubt Folgendes bemerken, berichtigen und ergänzen zu müssen. Der Vf. leitet die Menschen nur von Einem Paare ab, wir wissen nicht, ob nach wissenschaftlichen, d. h. anatomischen, physiologischen, ethnographischen Gründen, oder nach den Bestimmungen der heiligen Schrift, was uns jedoch wahrscheinlich ist. — Allein so müssten wir auch die verschiedenen Rindsarten, oder den Dsgagetai, den Esel und das Pferd, von einem paradiesischen Stamme ableiten, oder, wie in der Genesis, Wallfische auf Flüssen schwimmen lassen. S. 16, §. 37 sagt der Vf.: „Sie (die Europäer u. s. w.) sind fleischfarb (ig), d. i. weiss, mit rothen Backen; haben lange, weiche Haare, und sind nach unserer Vorstellung die schönsten." Fürwahr, eine ungemein wissenschaftliche Beschreibung! Ganz ähnlich sind die folgenden, etwa wie aus einer Kinder-Chrestomathie entlehnt. Es ist grundfalsch, wenn der Vf. S. 22, §. 56, den Zellstoff aus Fasern bestehen lässt, die sich zu Blättchen verbänden, deren Zwischenräume Zellen wären, wobey sich der Vf. auf das Aufblasen und Trocknen beruft; allein für den normalen physiologischen Zustand beweist diess gar nichts, und *Bordeu* nennt den Zellstoff mit Recht Schleimgewebe (vgl. *Th. Bordeu Recherches sur le tissu muqueux*, Paris, 1790, 8.). Der Vf. schlägt aber offenbar den Werth des Zellgewebes zu hoch an, indem er S. 23, §. 57, davon Häute, Gefässe, die Harnblase, den Herzbeutel u. s. w., Bänder, Sehnen, Eingeweide, Drüsen, Knorpel und Knochen ableitet. Rec. nimmt mit *Meckel*, *Rudolphi* u. A., folgende einfache feste Theile an: 1) Zellstoff, Hautgewebe, Knorpel, Knochengewebe, die Sehnen-, Gefäss-, Muskel- und Nerven-Fasern, Theile, die sich wesentlich von einander unterscheiden, Theile, die bestimmte, einzelne, fest gegen einander begrenzte Systeme bilden und ausmachen, und keineswegs sich so identificiren lassen. S. 24, §. 58 behauptet der Vf., die Muskelfaser bestände aus einem Röhrchen, welches kleine Bläschen oder Kügelchen enthielte. Allein unter einem guten Vergrösserungsglase erscheinen die Muskelfasern dicht als kleine platte Stäbchen; so hat es Rec. bey vielen mikroskopischen Beobachtungen immer gefunden. Diese Bläschentheorie ist die ganz veraltete des *Borelli*, welche ohne wesentliche Ab-

änderung der so geistreiche, um die Wissenschaft so hochverdiente, leider zu früh verstorbene, *Prochaska* wieder aufnahm, (vgl. *De carne musculari*, Vienn., 1778. Tab. VI, Fig. 6. 7.), welchem der Vf. nachgesprochen hat. *Rudolphi* (Grundriss der Physiologie, 1 Th., S. 89) und *Meckel* (Handb. der Anat., 1 Bd., S. 477, §. 316) unterstützen unsere Meinung und diese Ansicht.

Das Leben wird S. 21 ganz gut in fortgesetzter Einwirkung der Aussenwelt auf den Organismus und in dessen Rückwirkung auf dieselbe bestimmt; daraus ergiebt sich aber der S. 12 gemachte Unterschied des Thieres von der Pflanze, durch Bewegung allein, noch nicht, sondern diess ist erst Folge, Product eines Vorausgegangenen. Jedes Thier ist ein Subject, und hat somit subjective Freyheit, die materiell durch Empfindung sich äussert, und gesteigert als Bewegung, welche mithin erst dieses Zweyte ist. Wohin wir nur schauen mögen, vom letzten Infusorium an bis zu den höheren Lebensformen, finden wir, wenn nicht überall, die wirkliche Freyheit der Bewegung, doch *freye Willkühr*, als eine Entäusserung des thierischen Lebensprocesses. — Auch fehlt hier die kurze und bündige Erklärung des Thieres, welche um so nothwendiger ist, da der Vf. S. 13 den Menschen naturhistorisch als ein Thier bezeichnet. Wir geben sie also: *Thier* ist die subjective Entwickelung des organischen Lebens mit Empfindung, Freyheit und Bewegung, und dem Vermögen, sich fortzupflanzen. — Ganz falsch ist es wohl, wenn S. 12, §. 27, der Vf. meint: Bewusstseyn, Gefühl von Lust und Unlust, als die weiteren Bestimmungen der thierischen Empfindung (NB. die sowohl Hr. *Sch.*, als Rec., im weitesten Sinne des Wortes nimmt, also den Menschen mit begreift), seyen der Pflanze schlechterdings so wenig abzusprechen, als den untersten Thierclassen beyzulegen. — Wie weit das Bewusstseyn reiche, wissen wir nicht; aber Empfindung, und damit Lust und Unlust, hat, wie gering auch immer, das Thier, und zwar Lust, wenn es das ungehinderte Bestehen seines Daseyns hat, Unlust, wenn dieses negirt wird. — Dass die Pflanze aber kein Bewusstseyn habe, können wir wohl mit allen Physiologen mit Gewissheit behaupten.

In der *speciellen Physiologie* spricht in der animalischen Lebenssphäre der Vf. zunächst von Sensilität (so sagt derselbe überall statt *Sensibilität*), sodann von dem Schädel, dem Gehirne, den Nerven, den Sinnen u. s. w., welche später genannte Elemente hätten vorausgehen müssen.

Der Vf. schickt „als Wiederholung" eine kurze anatomische Beschreibung der Organe voraus, beschreibt deren Functionen, und fügt sodann das Dahingehörige aus der vergleichenden Anatomie bey. — Somit erhalten wir nur eine „räsonnirende Anatomie." — Aber die anatomische Wiederholung ist so flüchtig bearbeitet, und daher so mittelmässig ausgefallen (die Zootomie ist noch schlechter gerathen), dass man wohl nichts Ungenügenderes lesen kann; bey Allem dem überwiegt dennoch die oft zu lange, trockene anatomische Wiederholung das Räsonnement. Rec. will diese Behauptungen nachweisen.

Bey der Beschreibung des Gehirns fehlt die Erwähnung der *glandulae Pacchioni*; ferner der *acervuli* in der *glandula pinealis*; ferner die Erwähnung der *valvula Tarini* am kleinen Gehirn, die Eintheilung der kleinen Gehirnlappen; sodann scheint der Vf. die Bedeutung des Gehirnanhangs noch gar nicht zu kennen, welchen der geistreiche *Carus* zuerst als das erste Ganglium des sympathischen Nerven entdeckte, was *Rudolphi* ganz genau und deutlich nachgewiesen, und damit die peripherische Endigung der Nerven richtig erkannt hat. Vgl. Abhandl. der königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin, 1820. Ferner fehlt die Angabe der Faserung, so weit sie jetzt bekannt ist. Hätte der Vf. diesen Punct berücksichtigt: so hätte er S. 128, §. 149, nicht die *Gall*'sche Behauptung wieder auffrischen können, dass sich das Gehirn in eine Membran entfalten liesse. S. 70, §. 43, sagt der Vf., bey Würmern und Mollusken nähme man Nerven nur aus Analogie an. Wir finden Nerven beym *Hirudo medicinalis*, *Lumbricus terrestris*, bey *Ascaris lumbricoides*. Wir finden Nervenfäden bey den Aplysien, bey *Helix pomatia*, sehr ausgebildete bey den Kephalopoden u. s. w. (vgl. *Carus* Lehrbuch der Zootomie, Leipzig, 1818, S. 42 ff.) Der Vf. sagt S. 84, das Geruchsorgan der Insecten, Würmer u. s. w., kennten wir nicht; allein Hr. Prof. *Rosenthal* hat es bey den Crustaceen und bey der Schmeissfliege bestimmt nachgewiesen. Vgl. *Reil's* Archiv für Physiologie u. s. w., X, S. 427 f. und Tab. VIII u. s. w. — S. 104 sagt Hr. *Sch.*, die *macula flava* des Auges habe eine durchsichtige Stelle; diess ist falsch, bey genauerem Präpariren findet man keine Öffnung. S. 129, §. 151, hat der Vf. nicht erklärt, wie Krankheiten einer Hirnhälfte eine Lähmung der entgegengesetzten Seite hervorbringen; was nach unserer Meinung nur eine einfache Folge der sich oft durchkreuzenden Hirnfaserung ist. — Wenn endlich der Vf. die Irritabilität auch auf die Faser des Zellstoffs ausdehnt: so hält diess Rec. für falsch, da nur die Muskelfaser allein Oscillation hat, der Zellstoff aber nur ein Formenloses, die Muskel Umgebendes und Einhüllendes, also nur Secundäres, ist. — Gleich hinter der Irritabilität folgt S. 145, §. 26, wie ein *deus ex machina*, der Gelenksaft, chemisch zergliedert, der doch wohl anderwärts einen schicklicheren Platz erhalten hätte. — Höchst trivial und fade sind die S. 149, §. 51, mitgetheilten Bemerkungen: „Es erfolgt (nach dem Schlafen) Strecken der Glieder, Gähnen, Räuspern, Ausleerungen aller Art!" — Der thierische Magnetismus besteht nach des Vfs. Meinung nicht bloss in einem psychologischen Wechselverhältniss des Magnetiseurs und der Magnetisirten, sondern vielmehr darin, dass „eine höchst feine Substanz von einem Organismus in den anderen übergeht" — *quod credat Judaeus Apella!*

S. 146 hat Hr. *Sch.* nur sehr unsicher und kaum verständlich den oberen und unteren Kehlkopf der Vögel erwähnt.

Der zweyte Theil dieser Schrift, welcher ebenfalls nicht wenig Stoff zu berichtigenden Bemerkungen und Ergänzungen darbietet, zerfällt in vier Hauptstücke, von denen das erste von der Reproduction, also der Einsaugung, Assimilation, Blutbereitung, dem Kreislaufe, Absonderung und Ernährung; das zweyte von den Ausleerungen, und zwar a) den dunstförmigen, b) den tropfbaren, c) den festen; das dritte von den Geschlechtsverrichtungen, und zwar 1) von den männlichen, 2) von den weiblichen; das vierte endlich von der zeitlichen Entwickelung des Menschen, nach Jugend u. s. w., Alter und Tod, handelt. Man bemerkt auch in diesem zweyten Theile eine grosse Ungleichheit der Auffassung, Darstellung und Beschreibung. So fasst z. B. der Vf. bey der Stimme und dem Sprechorgan den Kehlkopf und die ganze Mundhöhle zusammen, handelt aber erst hier im zweyten Theile allein die Zähne, S. 9 f., ab. Ferner beschreibt derselbe anatomisch den Speisecanal, und läſst dann die Magendrüse folgen. Wollte er sich aber anatomisch consequent bleiben: so muſste er diese schon S. 10 bey den Speicheldrüsen mit abhandeln, die als Theile des Mundes schon im ersten Theile hätten mit beschrieben werden sollen. — Schon aus dieser Bemerkung erhellt, wie unzweckmäſsig, störend und verwirrend die anatomische Darstellung sey, welche hier zum Grunde liegt. Zwar ist sie kurz genug, doch überwiegt sie oft das physiologische Räsonnement; auch finden sich manche Unrichtigkeiten. Den Beweis finden wir überall leicht. S. 18 wird z. B. die Leber als *Drüse* betrachtet. Himmelweit unterscheidet sich jedoch der drüsige, aus Körnchen (*acinis*) bestehende, Bau von dem der Leber, welche als Concentrationspunct so grosser und bedeutender Blutgefäſse wohl eine wichtigere Bedeutung hat, um so mehr im Fötusleben, wo die Leber noch viel bedeutender ist. Wenn nun zwar die Leber Galle absondert: so scheint dieſs doch nur eine Nebenfunction zu seyn, die keineswegs im Verhältniſs zur Gröſse des Organs steht. Die Meinung der Alten, welche dieselbe als ein Blut bereitendes Organ betrachteten, scheint nicht ganz verwerflich, und mit Modificationen glaubt Rec., daſs das venöse und arteriöse Blut sich hier mehr verähnliche und integrire, daſs die durch den Darmcanal aufgenommenen Substanzen in die Venen sich vertheilen und assimiliren, und daſs hier in der Leber die Kohlen- und Wasserstoffung des Blutes vorgehe, welche durch die Sauerstoffung oder Entkohlenstoffung in der Lunge wieder integrirt wird. — Dieser zuletzt angegebene Grund scheint um so mehr die Gallensecretion als Nebenfunction zu bestätigen, sofern durch diese das Überhandnehmen des Wasser- und Kohlen-Stoffes verhindert wird. — S. 20 wird die Milz beschrieben, ohne daſs auch nur das Allergeringste von ihrer Function angeführt würde. Wir glauben mit dem trefflichen *Meckel* (Handb. d. Anat., 4. Bd., S. 373 f.), daſs die Milz in der nächsten Beziehung zum Magen und der Leber stehe. — Wenn der Vf. S. 28 — 31 vom Essen und Trinken mit grosser Ausführlichkeit redet, und sogar S. 30, §. 53 angiebt, wie man *Wildpret behandeln müsse, um es schmackhaft zuzubereiten!!* so scheint uns dieſs zwar nicht in eine Physiologie zu gehören; doch entschuldigen wir es mit dem (*sic est fama!*) ausgezeichnet guten Appetit seiner Landsleute, bey denen gastrische Fieber als Folge von Darmunreinigkeiten endemisch sind. — Bey der anatomischen Beschreibung des Darmcanals hat Rec. nichts von den Darmzotten gefunden. Ebenso ungenügend, wie die Milz, sind die *Schilddrüse* S. 84, und die *Nebennieren*, S. 119, abgehandelt. Es ist davon nur eine kurze Beschreibung gegeben. Was jene betrifft: so halten wir sie, obwohl ihrem Baue nach für drüsig, dennoch nur für eine Afterdrüse, und niemals haben wir Ausführungsgänge darin entdecken können. Wenn wir aber die vier grossen Arterien, die *thyrioideae superiores* der beiden Karotiden und die *thyrioideae inferiores* der beiden *subclaviae* betrachten, die sich darin verästeln: so wird die Meinung wahrscheinlich, daſs sie ein Blutbehälter für den Kopf sey, um den Andrang dahin zu mäſsigen; pathologische Erscheinungen bestätigen dieſs. Rücksichtlich dieser (der Nebennieren) glauben wir, daſs sie im Fötusleben mit Antheil an der Bluternährung nehmen, wie dieſs die freye Verbindung mit dem Venensystem zeigt, sowie auch die Nähe an der unteren Hohlvene, späterhin aber Theil nehmen an den Functionen der Geschlechtsorgane, und da im späteren Alter die Thätigkeit mehr erloschen ist, mechanisch als Träger dienen für den *plexus solaris* des *nervi symph.*, sowie in der Leber die *vena umbilicalis* in der Folge zum *ligamentum teres* sich umbildet.

S. 71 wird die *Wärme* auch als ein Bestandtheil des Blutes aufgeführt! Allein da Wärme, als eine allgemeine Naturkraft, dem Blute nicht eigenthümlich zukommt: so kann sie auch kein Bestandtheil desselben seyn. — Es ist grundfalsch, wenn Hr. *Sch.* den weissen Saft in den Gefäſsen der niederen Thiere nicht für Blut gelten lassen will, bey Mollusken, bey *Helix pomatia* und *Planorbis corneus*, fand der geistreiche *Ermann* in Berlin auch Eisen (vgl. Abhandl. der Akad. der Wissensch. zu Berlin, 1816, 1817), das man als einen integrirenden Theil in der chemischen Mischung des Blutes annimmt, und *Valentin Rose* in Berlin fand in einem Pfund Blut eines gesunden Menschen 3 Gran regulinisches Eisen. S. 89 gedenkt der Vf. des grossen *Harvey*, der 1628 seine Entdeckung des Kreislaufs bekannt machte, und fügt hinzu, daſs andere Zergliederer ihm auf der Spur gewesen seyen, wobey er *Michael Servetus*, einen Spanier, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, hätte nennen können, der in seinem theologischen Buche *de erroribus fidei* schon des Kreislaufs gedenkt.

Die Behauptung des Vfs. S. 107, daſs die Schwalben bey uns einen Winterschlaf hielten, ist durch-

aus falsch; auch ist weder der Bau, noch die Lebensweise dieses Vogels dazu geeignet. Sollten Schwalben bey uns bleiben: so verkriechen sie sich an warmen Orten, z. B. in Spalten von Rauchfängen, wo sich immer Insecten finden. So hat es Rec. an der Küste der Ostsee bey kalter Jahreszeit zweymal gesehen. Die Schwalben waren vollkommen lebendig. — S. 110 lässt der Vf. die Epidermis aus Schuppen bestehen; diess ist falsch, sie ist gleichsam erstarrtes Zellgewebe, wo mechanischer Druck sie verhärtete, ist kein normaler Zustand, und auch hier sind keine Schuppen darzustellen, z. B. an den Fussohlen u. s. w. — Es ist ferner falsch, wenn der Vf. die Fettabsonderung in Zellen des Schleimgewebes vor sich gehen lässt. Der sogenannte *panniculus adiposus* liegt vom Schleimgewebe umkleidet; aber keineswegs in Zellen eingehüllt (S. 111). S. 145 sagt Hr. *Sch.*: „Alle Säugethiere haben Milchbrüste;" wiederum falsch, denn *Ornithorhynchus paradoxi* hat sie nicht. — S. 149 leitet der Vf. das Steifwerden der Ruthe von dem Eintreten des Blutes in die *corpora cavernosa* ab; allein die *corpora cavernosa* sind nur mit Unrecht so genannt, und sind nur ein Gefässnetz der *arteriae penis dorsalis* und der *vena pudenda*. Erfolgt eine Aufrichtung: so ist der Nervenreiz, welcher den Blutandrang der Gefässe befördert, die Ursache, dass das Gefässnetz vom Blute strotzt. — S. 149 ist §. 35 ein sinnentstellender Druckfehler, wo es heisst: „Aller Zwang und Künsteley (in Befriedigung des Geschlechtstriebes) schwächt Körper und *Leib*" statt *Geist*. — Es ist falsch, wenn S. 149 und 182 behauptet wird, nur die Weiber der Menschen hätten die Reinigung. Auch die Äffinnen haben sie, und der Blutfluss vieler Thiere vor der Brunst ist etwas vollkommen Analoges. — Es ist ferner falsch, wenn S. 157, §. 62, gesagt wird, an den Kotyledonen des Uterus seyen beym Rinde Drüsen, welche einen milchigen Saft von sich gäben, der dem Embryo als Nahrung diente; hieraus leitet der Vf. den Consensus zwischen Uterus und den Brüsten her!! — Es ist möglich, dass der *Liquor amnii* durch die Haut des Fötus eingesaugt werden könne; allein an eine unmittelbare, selbstthätige Aufnahme durch den Mund von Seiten des Fötus glaubt Rec. nicht; auch spricht dagegen das ganze noch unentwickelte Dauungssystem: und ein so zarter Körper sollte eine milchige Masse einsaugen?! — Ebenso flüchtig, wie die Milz, Schilddrüse u. s. w., ist auch S. 162, §. 72, die *Thymus* abgehandelt, worüber der verdiente *Meckel* in den Anmerkungen zu *Cuviers* vergleichender Anatomie treffliche Bemerkungen mitgetheilt hat. — Überhaupt hat der Vf. die Drüsen sämmtlich schlecht abgehandelt, obwohl er aus der vergleichenden Anatomie Gelegenheit genug hatte, die verschiedenen Drüsen am After, an den Genitalien u. s. w. mancher Thiere zu vergleichen.

S. 164 — 167 handelt der Vf. die fehlerhaften Fötusbildungen höchst flüchtig ab, und meint S. 166, §. 77: „Es giebt Missgeburten, die sich unter keine dieser Abtheilungen bringen lassen. *Überhaupt ist das Spiel der Natur bey diesen Geschöpfen oft wunderbar.*" Daraus sieht man, dass der Vf. an keine Gesetzmässigkeit der Fötusbildung gedacht hat, und keine bestimmte Entwickelung anerkennt; ihm scheinen also *Meckels* und so vieler Anderer, wie *Horkels*, *Jägers* u. A. Verdienste in dieser Hinsicht ganz fremd zu seyn.

Diese Bemerkungen mögen hinreichen, um jeden unbefangenen Leser zu überzeugen, wie wenig der Vf. den Erwartungen entsprochen habe, die man heut zu Tage an einen Physiologen macht. — Wenn die Physiologie diejenige Wissenschaft ist, welche uns das Leben in allen Verzweigungen seiner Erscheinung deuten soll: so möchten wir sie eine Symbolik im höheren Sinne des Wortes nennen, welche zwar viele Diener, aber wenig Geweihte hat; besonders ist das bekannte mystische Sprichwort auf sie anwendbar: πολλοὶ μεν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ γε Βάκχαι (*Plat. Phaed.*); und gewiss wird Jeder uns darin beystimmen, dass der Vf. nur ein ναρθηκοφόρος sey.

d. W. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Angabe des Druckorts u. Verlegers: *Nützliche Belehrungen für Liebhaber von Hunden*, enthaltend 1) die verschiedenen Arten und Abarten der europäischen Hunde: ihre Erziehung, Eigenschaften und Behandlung; 2) sämmtliche Krankheiten, denen sie unterworfen sind, nebst erprobten Mitteln, solchen nicht nur vorzubeugen, sondern sie auch zu curiren; 3) sichere Kennzeichen der ersten Spuren ihrer Tollheit, nebst Anzeige einer bisher noch unbekannten Veranlassung zum Tollwerden derselben; 4) die Hunde dergestalt abzurichten, dass sie einen Dieb mit dem Gestohlenen auf seiner Spur so lange verfolgen, bis sie ihn eingeholt haben; 5) dass sie von keiner fremden Person etwas zu fressen annehmen; 6) die Flöhe derselben in Zeit von 24 Stunden gänzlich zu vertreiben; 7) einige sichere Mittel, durch welche Personen, die von tollen Hunden gebissen, glücklich wieder hergestellt worden sind. — Herausgegeben von einem *Oberforstmeister* in Sachsen. 46 S. 8.

Rec., zwar nicht Oberforstmeister, aber ein grosser Freund und vieljähriger Beobachter der Hunde, deren er sich immer einige der schönsten und grössten hält, nahm mit Begierde eine Schrift zur Hand, welche man ihm, wie ein versiegeltes Arcanum, rings umher mit Buchbinderkleister und Papierstreifen verschlossen, überbrachte. Die Weisung auf dem Titel, dass aufgeschnittene Exemplare nicht wieder zurückgenommen würden, machte ihn zwar argwöhnisch; aber er zahlte gutwillig seine zehn Groschen für 46 Octavseiten, in der Hoffnung, doch Etwas zu finden, was ihm bey seiner Liebhaberey an der treuesten Thiergattung, welche ihn schon zu so mancher Lectüre verlockt hat, nützlich und belehrend seyn würde. Aber er hat leider nichts gefunden, was er nicht in vielen anderen Büchern zum Theil vollständiger gelesen hätte. Nicht einmal die einheimischen Hauptracen der Hunde sind vollständig angegeben, und selbst die angeblich neue Entdeckung, dass Ölumschläge und Öltrinken gegen den Biss toller Hunde wohlthätig wirke, hat Rec. schon vor Jahren im Reichsanzeiger der Deutschen gefunden. Das Übrige besagt der weitläuftige Titel; er ist das Vollständigste im ganzen Buche. Rec. kann daher nur warnend bekennen, dass er durch den Ankauf desselben sich getäuscht sehe.

L. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

PÄDAGOGIK.

Leipzig u. Sorau, b. Friedr. Fleischer: *Allwina, oder das Glück eines tugendhaften und frommen Herzens und Wandels, dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beyspiele.* Ein Buch für den Geist und das Gemüth deutscher Töchter und Frauen aus den gebildeten Ständen. Von *Jacob Glatz*, K. K. Consistorialrathe in Wien. 1824. Erster Theil. 323 S. Zweyter Theil. 340 S. 8. (3 Rthlr.)

Schon in den früheren Lebensjahren des würdigen Vfs. entstieg, wie er in der Vorrede sagt, ihm oft der sehnliche Wunsch, einst die Tage seines irdischen Daseyns mit einer Wirksamkeit zu bezeichnen, die es darauf berechnet, den Saamen des Guten und Edlen im Kreise der aufblühenden Menschheit auszustreuen, und das jugendliche Gemüth für Wahrheit, Recht und Tugend zu erwärmen und zu gewinnen. Die allwaltende Vorsehung hat ihn in Lagen versetzt, wo sich ihm Gelegenheit darbot, jenen Wunsch seines Herzens zu befriedigen. Und diese Gelegenheit hat er nicht unbenutzt gelassen; es sind von ihm schon *neun* Schriften vorhanden, bey welchen es ihm besonders verdienstlich schien, eine vorzügliche Rücksicht auf die weibliche Jugend zu nehmen, und auf die Entwickelung, Belebung und Kräftigung ihrer moralisch-religiösen Anlagen, Gefühle und Gesinnungen hinzuwirken. Fast von allen diesen Schriften sind mehrere Auflagen nöthig geworden, und sie alle haben den Zweck, der weiblichen Jugend eine Lectüre zu verschaffen, die nicht nur angenehm unterhaltend, sondern auch belehrend und für ihre Gesinnung veredelnd sey. An den Cyklus dieser Schriften, welche in der Vorrede namentlich angegeben sind, schliesst sich die vorliegende an. Hr. *G.* hat bey ihrer Abfassung, theils grössere Werke, theils kleine, kaum ins Publicum gekommene Denkschriften, theils ungedruckte Nachrichten benutzend, mehr, ja fast ganz aus der Wirklichkeit geschöpft, und dabey recht oft und lebhaft gewünscht, dass edle, verdienstvolle Frauen, deren es zu jeder Zeit und in allen Ständen so viele gab, in ihrem stillen, aber dennoch höchst verdienstlichen, wohlthätigen Wirken von Freunden des Guten genauer beobachtet, nach ihrem Tode den Besseren ihres Geschlechts nach ihren Vorzügen und Handlungen geschildert, und als Vorbilder zur Nachahmung aufgestellt werden möchten. Das Beyspiel vermag so viel, besonders bey zarten, empfänglichen Gemüthern; und an Beyspielen geräuschloser und segenreicher Wirksamkeit, edler Bescheidenheit und Demuth, herzlicher Frömmigkeit und Gottergebenheit, bewundernswürdiger, aufopfernder Gatten- und Mutter-Liebe, hoher Selbstverläugnung, Geduld und Standhaftigkeit, eines sanften, liebevollen und heiligen Sinnes, fehlt es gewiss dem zweyten Geschlechte nie und nirgends. Aber sie scheinen nicht genug beachtet, und nicht immer nach Verdienst gewürdigt zu werden, sowie sie, zwar schöne, herzerhebende Erscheinungen im Leben, aber nach dem Tode bald vergessen, viel zu wenig durch gedruckte Denkmäler zur Kenntniss der Nachwelt kommen. Durch diese *Allwina*, deren fehlerfreye Diction ein ernstes Studium und feines Kunstgefühl verräth, erwirbt sich der würdige Vf. von Neuem ein nicht geringes Verdienst. Sie enthält Beyspiele edler Frauen aus den verschiedensten Ständen; sie wird gewiss von Seiten erwachsener Töchter und Frauen eine gute Aufnahme finden, und einen vortheilhaften Einfluss auf ihre sittlich-religiösen Gefühle und Gesinnungen haben. Die lehrreichen Beyspiele hat Hr. *G.* zugleich mit passenden Bemerkungen und deutlichen Anweisungen begleitet, wie z. B. S. 97: „Bey der Hinfälligkeit der menschlichen Natur sollte Jeder, auch selbst im Zustande der Lebensblüthe und vollkommenen Gesundheit, sich Vorschriften bilden, wie er bey eintretenden körperlichen Leiden seinem Charakter nicht untreu werden, und sich und Anderen diese traurige Periode noch möglichst erleichtern wolle. Und was könnte dann mehr Muster seyn, als das Benehmen edler, gebildeter Frauen in den Tagen der Leiden!" Auf ebenderselben Seite heisst es: „Da es in der Natur dieser (nämlich der Lungensucht) langsam gehenden Krankheit liegt, dass der Mensch in jenen Augenblicken der anfangenden Auflösung seine Seelenkräfte noch freyer und heiterer, als sonst, entwickelt: so war sie (*Christine, Reichsgräfin von Seilern*) jetzt, wo möglich noch mehr, als vorher, zärtliche Gattin, theilnehmende Freundin und wohlthuende Mutter der Armen." S. 116: „Denn stets sind die Sitten der Herrschaften und ihrer Vertreter die herrschenden auch unter ihrem Volke, Handwerkern, Bauern und Tagelöhnern, und der

Prophet, der seine Gemeinde in Zucht hielte, wo die Herrschaften und ihre Beamten liederlich sind, soll noch geboren werden." — „*Johann Locke*, einer der berühmtesten Philosophen und grösseten Männer, die England jemals hervorgebracht hat, und welcher im J. 1632 geboren war, legte sich funfzehn Jahre lang ganz vorzüglich auf das Studium der heiligen Schrift, und beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens kaum mit Etwas so sehr, als damit. Er ward nicht müde, die herrlichen Ansichten dieses heiligen Buches zu bewundern, und die Harmonie, welche in Allem sichtbar ist; jeden Tag machte er darin Entdeckungen, welche ihm neuen Stoff zur Bewunderung gaben. Sein Ende war, wie sein Leben, wahrhaft fromm, und doch natürlich, gelassen und ungezwungen." — Wie grose die Gewalt der Religion sey, um das Gemüth in den grösseten Stürmen und Gefahren aufrecht zu erhalten, wenn die Macht der Trübsale es zu überwältigen droht, ersieht man aus der rührenden Lebensbeschreibung der Lady *Rahel Rüssel*. Ihr Gemahl, *William Lord Rüssel*, welcher unter der Regierung Karls II enthauptet wurde, gestand selbst von ihr, dass sie für ihn ein groser Segen gewesen wäre, und wie unglücklich er sich würde gefühlt haben, wenn sie nicht mit ihrer Zärtlichkeit eine solche Seelengrösse verbunden hätte, die ihm nicht zumuthete, einen entehrenden Schritt zur Rettung seines Lebens zu thun. Er äusserte, dass er es als einen besonderen Beweis der göttlichen Vorsehung ansehe, dass ihm eine solche Gattin geschenkt worden, welche edle Geburt, Vermögen, grose Einsicht, wahre Religion und so grose Liebe zu ihm in ihrer Person vereinigte; dass aber ihr Betragen bey seinem grosen Leiden Alles übertreffe. Sie überlebte ihn noch vierzig Jahre, blieb Wittwe bis zu ihrem Tode, welcher in dem 87sten Jahre ihres Alters erfolgte. — Als Muster einer vortreflichen Mutter und Hausfrau ist besonders *Dorothea Elisabeth Zerrenner*, geborene *Messau*, dargestellt. Diese würdige Frau war aus Calbe an der Saale gebürtig, und zuerst mit dem verdienstvollen Leibarzte *Ritter*, zu Quedlinburg, verehlicht. Nach dem erfolgten Ableben desselben heirathete sie im J. 1788 den rühmlichst bekannten Herausgeber des deutschen Schulfreundes und mehrerer gemeinnütziger Schriften für das Volk und für die Jugend, nachherigen Consistorialrath und Superintendenten, *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, in Derenburg, unweit Halberstadt, und starb am ersten Tag des Jahres 1800. Mit groser Theilnahme las sie selbst wissenschaftliche Werke, und selbst die Aufschlüsse in der Philosophie, in soweit sie ihrem Herzen und ihren Grundsätzen neue Nahrung und Stärke gaben, waren ihr fasslich und interessant. Dass sie ihren Gatten auf den, ihm als Schul-Inspector obliegenden Schulreisen begleitete, war Niemand auffallend. Alle Lehrer, die unter seiner Aufsicht standen, ehrten sie. Wenn sie dann bey den Schulprüfungen zugegen war, und zuhörte, wie der junge Verstand durch sokratische Unterweisungen entwickelt, und das junge Herz vorbereitet wurde, die frühen Keime des Guten aufzunehmen und zu pflegen, dann entquollen der holden Freundin der Tugend Freudenthränen über die herrliche Saat, die sie hier im Geiste für die Ewigkeit aufblühen sah. Bey den Schulfesten muste sie seyn. Ihr huldreiches Herz, ihr freundliches, seelenvolles Auge, der Silberton ihrer Stimme, ihr mütterliches Zulächeln und Theilnehmen überströmte dann die lieben Kleinen mit unnennbarer Freude, als hätte sie eine Selige über sie ausgegossen.

In dem zweyten Theile dieses Buches sind folgende Beyspiele dargestellt: *Elise Lasegallner*, geb. Jung. S. 1. *Boerhave*. S. 29. *H. Housmann*. S. 34. *Zimmermanns* Brief über seine Tochter. S. 40. *Pauline*, Fürstin von Schwarzenberg. S. 44. *Albrecht von Haller*. S. 51. *Caroline Hochstetten*, geb. *Leidenfrost*. S. 60. Die Quäker oder Zitterer. S. 77. *Angelica Kaufmann*. S. 99. Der verehrten Frau, *Rosa Prechtl*, geb. *Andre*. S. 108. *Klopstock* und seine *Meta*. S. 108. Einige Oden von *Klopstock*. Die frühen Gräber. S. 259. Die Sommernacht. S. 260. Vaterlandslied. S. 261. Die Frühlingsfeyer. S. 263. Das grosse Hallelujah. S. 269. Der Erbarmer. S. 270. Die Glückseligkeit Aller. S. 275. Psalm 280. *Luise*, Königin von Preussen. S. 283. Auch diesen Beyspielen, welche eine sehr nützliche und unterhaltende Lectüre gewähren, hat der Vf. Bemerkungen und Erinnerungen beygefügt, wie z. B. S. 4: „Bey dem Umstande, dass Elisens verewigter Vater mit einer überaus zärtlichen Liebe an ihr hing, konnte es leicht kommen, dass sie von ihm verzärtelt wurde, und die immerwährenden sorglosen und frohen Tage, die sie während seines Lebens genoss, konnten, wenn sie immer fortdauerten, sehr nachtheilig auf ihr Herz und auf ihren Charakter wirken, wenigstens sie abhalten, ihren Blick auf das Höhere, Unsichtbare und Ewige hinzurichten, und sich tief in ihrer Brust einen Himmel zu gründen, wie er in der äusseren Welt, die nur flüchtige Freuden zu bereiten vermag, nicht zu finden ist. Da entriss ihr die Hand des Allgütigen den verehrten Vater, und versetzte sie in eine, ihren Wünschen und ihren bisherigen Gewohnheiten weniger entsprechende, und in mehreren Rücksichten ungünstige Lage. Was ihr Gefühl schmerzlich berührte, wurde Wohlthat und Segen für ihr Herz und für ihr ganzes nachheriges Leben." Die Nachrichten über die in England entstandene Religionssecte der *Quäker* oder *Zitterer*, sind zwar nicht gleichförmig mit den anderen Nachrichten, welche in diesem Buche enthalten sind, jedoch erscheint diese Zugabe nicht als überflüssig, weil diese Nachrichten dazu beytragen können, so manche irrige Vorstellungen zu berichtigen, die auch viele Deutsche von der gedachten Religionsgesellschaft haben, von welcher man weiss, dass sie sich sowohl durch ihre Grundsätze und Verfassung, als auch durch die Eigenthümlichkeit ihres Gottesdienstes, von anderen Religionsparteyen höchst merkwürdig unterscheidet. Von *Klopstock* und seinen grosen Verdiensten als Dichter, wie auch von seinen Familienverhältnissen, hat Hr.

G. viel Lehrreiches, Schönes und Ermunterndes mitgetheilt.

Der Schluss dieses Werkes erneuert das Andenken an den frühen Hintritt einer der edelsten Frauen, die jemals einen Thron geziert haben, nämlich der *Königin von Preussen, Luise*, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., eines der religiösesten und tugendhaftesten Fürsten der neuen Zeit. Hr. *G.* hat die Nachrichten über sie aus einer vortrefflich abgefassten Schrift genommen, welche im Jahre 1814 zu Berlin, unter dem Titel: *Luise, Königin von Preussen*, erschienen, und aus der Feder einer geistreichen Frau, welche der gefeyerten Königin lange Zeit in der Nähe, und Zeugin ihres edlen Lebens war, geflossen ist, und womit er dem Geiste und Herzen der Leserinnen seines gehaltvollen Buches einen hohen, reinen und allgemeinen Genuss zu verschaffen sucht. Diese allgemein geliebte Königin, eine geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, erblickte das Licht der Welt den 10 März 1776, und starb am 19 July 1810 zu Hohenzieritz, nach einer kurzen Krankheit. Die Kindheit dieser Frühvollendeten, deren Name unvergesslich und deren Ruhm unvergänglich ist, war in die schönen Zeiten gefallen, wo die ächten Blüthen der deutschen Dichtung und Kunst sich immer völliger und stärker aufzuschliessen und zu entfalten strebten. *Goethe, Herder* und *Schiller* hatten ihren Geist früh gefesselt und genährt. Die alte Geschichte und die Geschichte von England hatten damals, sowie später die deutsche, das meiste Interesse für sie, und stärkten ihr Gemüth. Nicht weniger hatten die Übersetzungen aus dem Alterthum, und vorzüglich die alten griechischen Tragiker, wie auch *Shakespeare*, für sie einen gleich hohen Reiz. Sie las nicht Vieles, denn es fehlte ihr an Zeit dazu, weil in dem erhabenen Wirkungskreise, der ihr von der Versehung angewiesen war, ihre Zeit durch mannichfaltige Pflichten in Anspruch genommen wurde; aber sie las Alles, was sie las, mit der grössten Aufmerksamkeit. Auf das Vielwissen und halbe Wissen überhaupt legte diese weise Königin keinen Werth. Hingegen nahm sie an allem Guten, welches in ihrem Landen entstand, den freudigsten Antheil, und begünstigte und verbreitete es, so viel sie es vermochte. Wer die Verewigte kannte, und Seelenwürde zu empfinden und zu schätzen versteht, muss ihren seltenen und entschiedenen Werth anerkennen und ehren. Wer ihr einst nahe, und im Stande war, ihre reine und edle Gesinnung zu verstehen, musste ihr mit tiefer Verehrung, mit ungeheuchelter Liebe und mit innigem Vertrauen huldigen. Das Gedächtniss dieser Verklärten, welche das Glück und die Freude ihres Gemahls, ihrer Kinder, des ganzen königlichen Hauses und ihres gesammten Volkes und Landes war, bleibe noch lange im Segen!

Möchte die anziehende Lectüre der *Allwina* in recht vielen Leserinnen den edleren Sinn wecken und stärken, und ihrem Gemüthe Beruhigung, Trost und jene reine Freude gewähren, die das fromme und vielleicht schon durch mancherley Leiden geprüfte Herz in der Betrachtung über Gottes weise und väterliche Führung empfindet!

C. a. N.

MATHEMATIK.

1) Wien, b. Geistinger: *De ratione vera inter peripheriam et diametrum circuli. Auctore Josepho Venceslao Schmid*, C. R. Gymnasii Tarnoviensis Praefecto. 1821. 16 S. 8. (6 gr.)

2) Ebendaselbst: *Über das wahre Verhältniss des Umkreises zum Durchmesser des Zirkels* (Cirkels). Von *Joseph Wenzel Schmid*, des k. k. Tarnower Gymnasiums Präfect. 1821. 16 S. 8. (6 gr.)

Der Inhalt der lateinischen und der deutschen Schrift ist Wort für Wort derselbe. Um aufs schnellste darüber ins Reine zu kommen, auf welchem Standpuncte der Vf. bey seinen mathematischen Untersuchungen stehe, führen wir das Resultat seiner Erfindung an. Es ist nach demselben (S. 14): „149 : 47 das allein wahre Verhältniss der Peripherie zum Diameter des Zirkels (Cirkels). Es ist also zwischen dem wahren Verhältnisse und jenen von *Metius* und *Ceulen* berechneten, die man zu Richtschnuren hatte, kein so unbedeutender Unterschied, wie man bisher glaubte: denn wenn des *Metius* Diameter = 113 auf den Diameter = 7 reducirt wird: so ist sein Verhältniss 113 : 355 — — = 47 : $147\frac{74}{113}$, anstatt 47 : 149." — Dieses ist für diejenigen, welche den Sinn dessen, was der Vf. S. 14. 15 als Äusserungen von *Lacaille* über die Bemühungen, den Cirkel zu quadriren, anführt, besser verstehen, schon genug, um die Erfindung des Vfs. der *Materie* nach zu würdigen. Sie wissen, dass das von dem Vf. angegebene Verhältniss, da es bis auf die Tausendtheile dem von 3,170 : 1 gleichkommt, von dem wahren schon um mehrere Hunderttheile abweicht, und dass der umgekehrte Schluss von demjenigen gilt, welchen der Vf. macht: je bedeutender sein Verhältniss von dem des *Ceulen* und *Metius* unterschieden ist, um so irriger ist das seinige. Seine Erfindung der *Form* nach zu würdigen, könnten wir bey diesem Umstande unterlassen; doch da es auch beym Irrthume interessiren kann, zu wissen, auf welche Art Einer auf denselben gekommen ist, oder durch welche Gründe er wenigstens denselben zu unterstützen sucht: so wollen wir auch hierüber einige Andeutungen geben. Nun trifft es freylich gewöhnlicher und sehr natürlicher Weise zusammen, dass mit irrigen, meist auf verworrenen Vorstellungen beruhenden Behauptungen auch ein verworrener Vortrag verbunden ist, und wir müssen gestehen, dass es uns nicht angenehm schien, dem Vf. ins Detail seiner Räsonnements nachzufolgen. Indessen haben wir als Hauptsache Folgendes daran bemerkt:

I. Der erste falsche Satz, auf welchem die weitere Berechnung des Vfs. beruht, ist, wenn man dasjenige, was er S. 8. 9 in Beziehung auf seine Figur vorträgt, in allgemeinem Ausdruck fasst, dieser: Wenn in einen Kreis ein Quadrat beschrieben wird: so ist

jeder von den vier Kreisabschnitten, welche dasselbe vom Kreise übrig läfst, die Hälfte eines Parallelogramms, das mit dem Abschnitt einerley Höhe, und eine dem Durchmesser des Kreises gleiche Grundlinie hat; woraus folgt, dass der Überschuss der Kreisfläche über das darin beschriebene Quadrat einem rechtwinkeligen Parallelogramm gleich sey, da vom Durchmesser des Kreises und von dessen Überschuss über die Seite des darein beschriebenen Quadrats eingeschlossen ist. Wir bemerken nun: Setzt man des Kreises Durchmesser $= 1$: so ist das darein beschriebene Quadrat $= \frac{1}{2}$, seine Seite $= \sqrt{\frac{1}{2}}$, das erwähnte Parallelogramm $= 1 - \sqrt{\frac{1}{2}}$; also die Kreisfläche $= 1\frac{1}{2} - \sqrt{\frac{1}{2}}$, und die Peripherie $= 6 - 2\sqrt{2} = 3{,}1715\ldots$: welches eine auffallende Abweichung von den bekannten Grenzen ist. Die Fehlschlüsse aber, durch welche der Vf. jenen Satz in S. 8. 9 darthun will, auseinander zu setzen, wäre hier zu weitläuftig.

II. Allein der Vf. ist mit einem solchen irrationalen Ausdruck, der aus seinem ersten falschen Satze folgt, nicht zufrieden: er will vermittelst desselben, was vollends sonderbar ist, zu einem rationalen Ausdruck gelangen. Die Einleitung hiezu macht er mit folgenden Worten: „Nachdem ich nun die gröfste Schwierigkeit überwunden, und zu dem Inhalte zweyer mit einer Bogenlinie begrenzter Figuren, so zu sagen, den Riegel gesprengt habe: so muss ich vor Allem die Gröfse des △ Koq finden. — — — Wie gross ist nun das Dreyeck Koq? Diese Frage könnte ich auf die gebräuchliche Art geschwind lösen.“ — — Sein Dreyeck Koq ist ein rechtwinkeliges gleichschenkeliges, welches die Höhe eines der vorhin genannten Abschnitte und eine Grundlinie hat, die das Doppelte jener Höhe ist; also ist das Dreyeck dem Quadrat dieser Höhe gleich. Diese Höhe ist, für den Durchmesser $= 1$, dem vorhin gefundenen gemäfs $= \frac{1}{2}(1 - \sqrt{\frac{1}{2}})$; folglich ihr Quadrat, und also auch das Dreyeck Koq $= \frac{1}{4}(1\frac{1}{2} - K)$. Der Vf. fährt fort: „Allein da aus der Hypotenuse $3\frac{1}{2}$ (welches bey ihm der halbe Durchmesser ist, da er den Durchmesser $= 7$ setzt), und überhaupt aus jeder Hypotenuse ein Quadrat entsteht, aus dessen Hälfte keine wahre Wurzel ausgezogen, deswegen auch mittelst derselben *der wahre Quadratinhalt* des Dreyecks Koq nicht gefunden, viel weniger des Zirkels (Cirkels) wahrer Inhalt herausgebracht werden kann: so muss ich, um zu meinem Zwecke zu gelangen, d. i. das wahre Verhältniss der Peripherie zum Diameter zu bestimmen, und darin mehr, als *Metius* und *Ceulen* zu leisten, einen anderen geometrischen Weg betreten.“ Er will also auf einem geometrischen Wege rational machen, was auf einem anderen (doch auch geometrischen) Wege irrational gefunden würde. Es wäre wiederum hier zu weitläuftig, dem Vf. auf diesem neuen geometrischen Wege zu folgen. Wir bemerken nur in Hinsicht des Resultats, dass der Vf., für den Durchmesser $= 7$, das Dreyeck Koq $= 1\frac{2}{47}$ findet; dieses wäre in Decimalziffern $= 1{,}0425\ldots$, statt dass der oben gefundene Werth dieses Dreyecks für den Durchmesser 7 gäbe $\frac{49}{4}(1\frac{1}{2} - K) = 1{,}0507\ldots$ Woraus auf mehrfache Weise erhellt, dass zu dem Fehler, welcher durch die Annahme des ersten falschen Satzes gemacht wird, noch ein zweyter hinzugekommen seyn müsse. In Ansehung des Details können wir hiebey in der Kürze nur Folgendes bemerken: Wenn er S. 12 unten, in Beziehung auf Tab. II, von *mittleren* Parallelen $\delta\varepsilon$, $\eta\vartheta$ (*mediis parallelis*, in der lateinischen Ausgabe) spricht, und wirklich den Punct δ für die Mitte, d. i. für den Halbirungspunct, von VW annimmt, sowie η für den Halbirungspunct von Tx, und in Folge dessen das Quadrat $\alpha\gamma$ für $\frac{1}{4}$ des Quadrats Mr: so bestimmt er den Punct δ auf zweyerley Weise, einmal als Halbirungspunct der VW, und dann als Endpunct des Abschnitts Dδ, welcher dem CL oder Kq gleich seyn soll. Soll nun Eines und das Andere der nämliche Punct seyn? Dieses hiefse, wenn man die Sache entwickelt und in den gehörigen Ausdruck fasst, den Satz annehmen: dass die Höhe (Kr) des besagten Dreyecks einer seiner gleichen Schenkel (Ko), und der halbe Radius des Kreises in stätiger arithmetischer Proportion seyen: (denn wenn VW in δ halbirt ist: so sind DV, Dδ, DW arithmetisch proportionirt: es ist aber DV = Kr, Dδ = Kq, DW = xv = $\frac{1}{2}$ IA). Nun ist jenes Dreyeck nach Obigem $= \frac{1}{2}(1 - \sqrt{\frac{1}{2}})$ oder $= \frac{1}{2\sqrt{2}}(\sqrt{2} - 1)$; einer seiner Schenkel $= \frac{1}{2}(\sqrt{2} - 1)$; ferner der halbe Radius $= \frac{1}{4}$: und der doppelte Schenkel weniger die Höhe wäre demselben Radius gleich, d. i. $(1 - \frac{1}{2\sqrt{2}})(\sqrt{2} - 1) = \frac{1}{4}$; mithin $(2\sqrt{2} - 1)(\sqrt{2} - 1)$, d. i. $5 - 3\sqrt{2}$ wäre $= \frac{1}{2}\sqrt{2}$, folglich $3\frac{1}{2}\sqrt{2} = 5$, und $\frac{49}{2} = 25$, welches falsch ist. Also ist auch die Annahme unrichtig, dass der Punct δ so bestimmt, dass Dδ = Kq sey, zugleich auch Halbirungspunct des VW sey: und dieses ist der zweyte Hauptfehler des Vfs.

Ihm ist demnach auch dieser Versuch, welchen er seinen dritten nennt, nicht geglückt: und wenn Hr. *S.* in Beziehung auf das Misslingen seiner zwey früheren Versuche sagt: „Nach diesen Erfahrungen verwarf ich alle mit Zirkel und Lineal gemachten Eintheilungen, welche die Ursache meiner Fehler waren, fing an, Alles auf rein geometrische Grundsätze zu bauen“ u. s. w.: so scheint er doch auch bey diesem dritten Versuche wieder in den Fehler verfallen zu seyn, dass er sich durch den Anschein in Ansehung des Masses, welches eine „mit Lineal und Cirkel gemachte Eintheilung“ bey seiner Figur ihm darbot, verführen liefs, einen Punct für Halbirungspunct einer geraden Linie zu halten, der zwar bey einem nicht sehr grofsen Massstab wenig davon abweicht, aber es doch nicht ist; und eine solche irrige Annahme kann in den darauf gebauten Folgerungen bedeutende Fehler veranlassen.

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Der akademische Lehrer, sein Zweck und Wirken.* Eine Reihe von Briefen zur Belehrung studirender Jünglinge, herausgegeben von *L. J. Rückert*, Diakonus zu Grofshennersdorf bey Hernhut. 1824. X und 316 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da die Erfahrung jedem aufmerksamen Beobachter und liebenden Freund der studirenden Jugend immer von Neuem die traurige Bemerkung bestätigt, dass von sehr vielen Gelehrtenschulen, auf welchen doch so Vielerley getrieben wird, ein für die oberste Classe derselben sehr nöthiger Unterricht, nämlich eine Hodegetik für das akademische Leben, entweder ganz vernachlässigt, oder nur oberflächlich von einem diesem Gegenstande nicht gewachsenen Lehrer gegeben, und der Abiturient seinem Schicksale, wohin es ihn auch führen möge, sorglos überlassen wird: so ist es sehr erfreulich, wenn die Zahl der wenigen, jenen Gegenstand behandelnden Schriften, welche entweder bloss einen Theil der studirenden Jünglinge berücksichtigen, oder nur einen kurzen Umriss der gesammten Hodegetik für das akademische Studium geben, durch neue, zweckmässige vermehrt, und den Jünglingen wenigstens auf diese Weise Gelegenheit dargeboten wird, sich über einen, für ihre wissenschaftliche und sittliche Ausbildung sehr wichtigen Gegenstand selbst belehren zu können. Das oben angezeigte Werk befriedigt aber nur das Bedürfniss des allerkleinsten Theils der studirenden Jünglinge, da der Vf. sich bloss auf die Anweisung zur Bildung eines Universitätslehrers beschränkt hat. Derselbe glaubte nämlich, wie er in der Vorrede sagt, bemerkt zu haben, dass nicht alle studirenden Jünglinge eine klare Erkenntniss von dem eigentlichen Zwecke ihres Studirens besässen, ja dass wohl auch mancher, der sich „dem heiligen Stande eines Universitäts-Lehrers“ widme, noch nicht darüber mit sich ins Klare gekommen sey, was denn eigentlich in diesem Stande von ihm gefodert werde, welchen Zweck er sich zu setzen, was er zu leisten, und wie er sich in diesem Berufe zu verhalten habe. Um für das Ideal, welches sich der Vf. von dem akademischen Lehrer gebildet, und einem diesem Berufe sich widmenden Jünglinge vorgehalten hatte, Etwas zu thun, beschloss er, dieses Buch für Jünglinge von gleicher Neigung und gleichem Streben zu schreiben. Und solchen Studirenden wird diese Schrift, nach des Rec. Ueberzeugung, gewiss von mannichfachem Nutzen seyn, da sie über den Zweck der Universität und ihrer Lehrer viele richtige, obgleich nur sehr selten neue Ansichten und Aufschlüsse gewährt, und vorzüglich darin ihre Eigenthümlichkeit hervortreten lässt, dass neben wissenschaftlicher Bildung überall auf sittliche Begeisterung gedrungen wird. Dennoch aber würde der Vf. seinen Zweck besser erreicht haben, wenn er sich lieber einer fruchtbaren Kürze, als einer ins Breite auslaufenden, durch triviale Bemerkungen, deren Kenntniss er bey seinen, wenn auch jungen, Lesern voraussetzen musste, und durch häufige Wiederholungen, unnöthige Recapitulationen ermüdenden Darstellung hätte bedienen, und so das Buch mindestens auf die Hälfte des Raums, den es jetzt einnimmt, hätte abkürzen wollen. An dieser ermüdenden Breite hat sowohl die Form des Buchs, — es ist in siebzehn Briefe abgetheilt, — als auch das gewagte Streben des Vf., manche Ideen in der Manier der platonischen Dialogen, auf die er auch oft verweist, zu entwickeln, die meiste Schuld. Auch hätten wir gewünscht, dass der Vf. mehr Fleiss auf die Reinheit, Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, welche das Verständniss seiner Schrift gewiss mehr erleichtert haben würde, möchte verwendet haben.

Rec. will jetzt versuchen, eine allgemeine Übersicht der in vorliegender Schrift abgehandelten Gegenstände zu geben, welche um so schwieriger zu gewinnen ist, da es dem Vf. nicht gefallen hat, zur leichtern Übersicht des Ganzen eine Inhaltsanzeige beyzugeben. In dem *ersten Briefe* beklagt sich in einem an den Verf. gerichteten Briefe jener Studirende, der in der Vorrede erwähnt wird, und welchen wir hier um der Kürze willen den akademischen Freund des Vfs. nennen wollen, über die Unzweckmässigkeit der Einrichtungen auf den Universitäten, und bedauert zugleich, dass nicht Jedem „in Stadt und Land“ frey stehe, zu lehren, und eine Art von Akademie um sich bilden, da die Universitäten bey der jetzigen Menge von Gelehrten und Büchern ihre Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit verloren hätten,

und das, was sie noch leistet, durch einen solchen einzelnen Lehrer, der auf die Bedürfnisse eines Jeden Rücksicht nehmen könnte, viel leichter und besser erreicht werden könnte; auch wäre es besser, nur Ein Fach zu treiben und nur Eine feste Ansicht zu gewinnen. Wir wunderten uns zuerst, dass der junge akad. Freund so beschränkte Ansichten über wissenschaftliche Ausbildung habe, und dann besonders darüber, dass er nur solche Lehrer auf der von ihm besuchten Universität gehabt habe, die bloss eine todte Masse von Kenntnissen ihm mittheilten; desshalb wäre er um so mehr zu bedauern, da wir von mehreren deutschen Universitäten wissen, dass daselbst geistreiche und gelehrte Männer nicht so unmethodisch bloss Kenntnisse mittheilen, sondern die geistige Kraft in ihrer harmonischen Gesammtheit erfassen, üben und bilden, Begeisterung für die Wissenschaft und den künftigen Geschäftskreis wecken und nähren, dergleichen Männer nicht überall in Stadt und Land gefunden werden. Doch söhnten wir uns in den folgenden Briefen mit diesem jungen Akademiker, welchen der Vf. als Ankläger der Universitäten, wie sie nach seinen Ansichten sind, auftreten lässt, dadurch aus, dass wir sahen, diese Anklagen seyen bloss das Vehikel zur Entwickelung der Ansichten des Vfs. Dieser stimmt im *zweyten Briefe* mit seinem akademischen Freunde darin überein, dass Mittheilung der Erkenntniss ein viel zu niedriger, zu wenig umfassender Zweck des Wirkens der Universitäten sey, und dass dieser Zweck „in unserer Zeit weit sicherer und leichter ohne Universitäten, als durch dieselben erreicht werden könne.“ Mit dieser vollkommenen Beystimmung werden wohl die Wenigsten, welchen hierüber ein Urtheil zusteht, übereinstimmen. Doch muss dem Vf. zugestanden werden, dass der Zweck der Universitäten ein praktischer seyn solle, zu welchem wissenschaftliche Ausbildung sich wie das Mittel zum Zwecke verhält. Nach dem Vf. (S. 36) sollen die Universitäten als die höchsten Bildungsanstalten das Höchste leisten, was für den Zweck aller Erziehung geleistet werden kann, und zwar an einem bestimmten Objecte, den künftigen Gliedern der gelehrten Stände. Sollen denn aber die Universitäten, fragt Rec., nicht mehr, wie bisher, auch Prinzen, Militärs, Ökonomen u. s. w. bilden, oder rechnet der Vf. diese zum Gelehrten-Stande? Den allgemeinen Zweck aller Erziehung setzt der Vf. sehr richtig in die möglichste Tüchtigkeit zur glücklichsten Verfolgung des höchsten Zweckes des Menschenlebens, welcher in reiner Vernünftigkeit, im Denken, Wollen und Thun, in Annäherung an die Vollkommenheit Gottes, also in ununterbrochener Vervollkommnung besteht. Diesen allgemeinen Zweck hat die Universität mit allen übrigen Erziehungsanstalten gemein; aber daneben soll sie für den besondern Beruf des Gelehrten zweckmässige Vorbereitung gewähren. Erkenntniss und Kräftigung des Willens geben alle Schulen, und am nächsten steht der Universität die Gelehrtenschule, welcher der Vf. einen viel zu niedrigen Standpunct anweist, da doch der Übergang von ihr weder zu breit, noch zu schroff ist, und das vernünftig freye Denken und Wollen durch erstere nicht bloss vorbereitet, sondern auch schon geübt wird. Für die Fachbildung des Gelehrten hat die Universität nach S. 50 ff. zu gewähren: alle zum Berufe nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten, wie auch klare Einsicht in das Verhältniss des künftig auszuübenden Faches zu dem höchsten Lebenszwecke, und endlich eine auf dieser klaren Einsicht des Faches ruhende Liebe und Begeisterung zu demselben.

Im *dritten Briefe* zieht der akademische Freund die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Universitäten von Neuem, und zwar von der Seite in Zweifel, weil sie dem gelehrten Geschäftsmanne, wenn sie ihm auch Kenntnisse und selbst Fertigkeiten gewinnen liessen, dennoch keine Erfahrung zu geben im Stande wären; denn die praktischen Anstalten gewährten selbst keine Erfahrung, brächten nur durch gewonnene Fertigkeiten derselben näher. Muss denn aber diese Erfahrung auf der Universität nothwendig gewonnen werden? Wir antworten gegen den jungen Akademiker und gegen seinen älteren Freund, welcher diesen Einwurf nicht hinlänglich beseitigt hat: Nein; denn hiezu eignet sich am meisten das Leben des Candidaten, welches einen sehr zweckmässigen Übergang von der Theorie zur Praxis bildet, zumal wo, wie in manchen Staaten, für die wissenschaftliche Fortbildung der Candidaten Sorge getragen wird. — Um Begeisterung einzuflössen, müsse dem Studirenden ausser dem lebendigen Worte auch die lebendige That des Lehrers vorgeführt werden; dass aber die Mehrzahl der Studirenden von dem näheren Umgange des Lehrers ganz entfernt bleibe, ist allerdings eine niederschlagende Wahrheit. Desshalb aber, meint der Studirende, sollten sich eine Anzahl von Jünglingen, etwa funfzig, um zwey bis drey Lehrer, sey es, wo es wolle, versammeln, und eine Familie bilden; diese Lehrer würden, neben der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer jungen Freunde, durch ihr Wirken in dem ihnen angewiesenen Geschäftskreise auch für Liebe und Begeisterung durch die lebendige That sorgen. Rec. würde fürs Erste zweifeln, ob man unter den Geschäftsmännern auch die nöthige wissenschaftliche Ausbildung und Gründlichkeit so leicht, als der junge Akademiker meint, finden möchte, und dann würde durchaus einseitige Bildung und Halbwisserey, gesetzt auch, dass die Geschäftsmänner Musse genug hätten zu einer solchen Nebenarbeit, wozu das akademische Lehramt auf diese Weise heruntersinken würde, eine natürliche Folge von dieser Lehrart, selbst der gebildetsten Lehrer seyn, deren Zahl nur auf zwey bis drey sich belaufen sollte. Im *vierten Briefe* zeigt der Vf. seinem jungen Freunde, dass er mit Unrecht das Bestehende zum Anfangspuncte seiner Untersuchung gemacht habe, da auf diese Weise nicht gezeigt werden könne, was die Universitäten zu leisten vermögen; der Idee der Universität stehe die Ausführbarkeit Alles

dessen, was er verlange, gar nicht entgegen. Dem Universitätslehrer muss, wenn von allen Seiten Alles für diese gelehrten Anstalten geschieht, Zeit übrig bleiben, um mit den Studirenden in nähere Berührung zu treten; viele der akademischen Lehrer lebten auch in Geschäftskreisen, und wäre das nicht der Fall: so vermöchte doch der für sein Fach begeisterte Lehrer auch den Studirenden die verlangte Begeisterung einzuflössen.

In dem *fünften Briefe* leitet der Vf. von diesen Seitenwegen ein, indem er den jungen Akademiker sich mit der Universität nicht nur aussöhnen, sondern ihn auch den Entschluss fassen läset, sich dem überaus wichtigen akademischen Lehramte zu widmen. Im *sechsten Briefe* stellt der Vf. seinem jungen Freunde die äusseren Hindernisse und Gefahren, mit denen er als akademischer Lehrer zum Theil das ganze Leben hindurch zu kämpfen habe, nach einander vor: eine bedeutende Summe koste die Ertheilung der akademischen Würden und des Rechts, zu lehren den jungen Mann, der eine Reihe von Jahren auf seine Ausbildung mit Aufopferung seines Vermögens verwendet habe; — hiebey kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass alle akademischen Würden nicht mehr bezahlt, sondern als Auszeichnung unentgeltlich ertheilt würden; — ferner fehle es dem Eintritt in das akademische Lehramt an äusserer Belohnung; gering sey das Studentenhonorar, ungewiss die Gunst der Studenten, und dabey noch mit Neid der Collegen verbunden; von oben aber drohe Gefahr wegen freymüthiger Äusserung der Wahrheit. Im *siebenten Briefe* schreibt der junge Akademiker, dass er sich und seine Neigung, und den Zweck seines Entschlusses geprüft, die Möglichkeit der Erreichung desselben eingesehen habe, und unter Gottes Leitung denselben zu erreichen hoffe. Über diesen auf reiflicher Prüfung gegründeten Entschluss seines akademischen Freundes erfreut, verspricht der Vf. im *achten Briefe*, ein Bild von der eigentlichen Tüchtigkeit eines solchen Lehrers ihm zur Nacheiferung aufzustellen. Was der *neunte Brief* enthält, spricht der Vf. am Ende so aus: „Zur Tüchtigkeit eines akademischen Lehrers gehört sowohl eine allgemeine, durch welche er ein gut gebildeter Gelehrter wird; und die im Besitz der richtigen, sowohl allgemeinen, als besonderen Erkenntniss auf der Einen, und in sittlicher Willensrichtung auf der anderen Seite beschlossen ist, als auch eine besondere, durch welche er ein tüchtiger Lehrer wird, und deren Theile Kenntniss der Bedingungen einer zweckmässigen Thätigkeit im Lehramte, und Fertigkeit in Anwendung dieser Kenntniss sind: Ein tüchtiger Universitätslehrer ist erstlich guter Mensch, sodann Gelehrter, und drittens weiser Lehrer; seine Tüchtigkeit besteht in vernünftiger Sittlichkeit, gründlicher Gelehrsamkeit und wahrhaftiger Lehrerweisheit.." Im *eilften Briefe* wird das bereits in allgemeinen Umrissen entworfene Bild, den Bitten des jungen Akademikers gemäss, welche der *zehnte Brief* enthält, weiter ausgeführt, wobey es, wie in den meisten übrigen Briefen, ohne öftere Wiederholung nicht abgegangen ist; auch fehlt besonders diesem Briefe sowohl eine lichtvolle Ordnung, als auch ein gediegener Ausdruck. Zuerst soll der Lehrer ein besonderes Fach durchforscht haben; dann wird erst von einer allgemein wissenschaftlichen Bildung durch Sprachstudium und Mathematik geredet. Da die Wissenschaften aber alle in einer näheren oder entfernteren Beziehung zu einander stehen, entweder als Grund oder als Folge jeder einzelnen Wissenschaft: so muss auch dieses Verhältniss des Einzelnen zum Ganzen genau erkannt werden. Hiezu muss noch die Erkenntniss des höchsten Lebenszweckes kommen, da das Wissen nur Mittel eines richtigen Thuns seyn soll; diese Erkenntniss aber gewährt die Philosophie. Warum stellte der Vf. diese philosophische Bildung nicht gleich an die Spitze seiner Untersuchung? — Was die Qualität des Wissens anlangt, so soll es bey dem Lehrer dadurch, dass die Erkenntniss mit dem Herzen in Einklang gebracht wird, zur Überzeugung kommen, wodurch er allein auf die Sittlichkeit des Lernenden zu wirken vermag. Der *zwölfte Brief* zeigt, dass Liebe zur Wahrheit der einzige Weg zur Überzeugung sey; über das Wesen der Liebe spricht der Vf. nach Plato's Symposium in einer Episode von S. 176 — 188. Das Object aller vernünftigen Liebe ist die Gottheit, welche die absolute Schönheit ist; diese vernünftige Liebe zu dem Wahren, Guten und Schönen sey dem akademischen Lehrer zur Erreichung seines Zweckes nothwendig. S. 188 sagt der Vf: „Einen Strohmann oder Automaten stellen wir auf das Katheder hin, wenn wir nur einen Gelehrten dort auftreten lassen: einen lebendigen Menschen, wenn Liebe in seinem Herzen ist." Recht gut werden hierauf die segenreichen Wirkungen dieser Liebe, welche die Idee des Schönen an den Zuhörern realisirt zu sehen wünscht, geschildert.

Der *dreyzehnte Brief* spricht von dem, was zum Geschäft des Universitätslehrers als einer wahren Kunst nöthig sey, und verlangt dazu vor Allem natürliche Anlage und Liebe; durch hinzutretende Anstrengung wird Kenntniss und Fertigkeit gewonnen. Das zu bildende Object sind die studirenden Jünglinge, deren Mehrzahl die Wahrheit begehrt, aber nach dem Vf. die Forschung scheut. Nach dieser falschen Annahme, dass die Mehrzahl die Forschung scheue, müssen die Gelehrtenschulen, welche den Forschungsgeist durch Mathematik und Sprachstudium vielfältig anregen sollen, ihren Zweck wenig erfüllen, was in neuerer Zeit in den besser eingerichteten Lehranstalten, die aber der Vf. nicht zu kennen scheint, durchaus nicht der Fall ist, wie verdiente akademische Lehrer dankbar anerkennen. Darin aber hat Hr. R. das Rechte gefunden, dass er S. 210 sagt, die Erhaltung der Zuhörer auf dem richtigen Wege sey die eigentliche Kunst des akademischen Lehrers. In dem sehr kurzen *vierzehnten Briefe* wird über die Mittel zur Verfolgung jenes Zweckes,

und über die Art und Weise, diese Mittel anzuwenden, gesprochen. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. bey seiner sonstigen Ausführlichkeit gründlicher über das Wesen der akademischen Vorträge sich ausgesprochen hätte; einige bloss oberflächliche Bemerkungen finden sich hier über Vorlesungen, Dialoge und dialektische Form. In dem *funfzehnten Briefe* wird der Zweck der Vorlesungen in Begeisterung für das Schöne mit der Mittheilung gelehrter Kenntnisse und Darstellung des Schönen in den Geschäften des Gelehrtenstandes gesetzt, und Zweckmässigkeit für die wahre Vollkommenheit des Vortrags anerkannt. Hieran schliessen sich Bemerkungen über die Richtigkeit und Vollständigkeit, über Fasslichkeit, Gründlichkeit und das Anziehende des Vortrages; welche Eigenschaften durch richtige Anordnung der Materie, durch umfassende Behandlung des Gegenstandes und durch den äusseren Vortrag selbst, nämlich durch Stil und Elocution, erlangt werden. Hiebey findet sich eine Menge von allbekannten grammatischen, stilistischen und rhetorischen Bemerkungen. Der Vf. ist gegen alle lateinischen Vorträge. So wenig Rec. den lateinischen Vortrag für alle Disciplinen statthaft findet, ebenso wenig kann er sich aus Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, gegen den Nutzen aller lateinischen Vorträge erklären. — Was der Vf. S. 261 ff. über Ablesen, Dictiren und Nachschreiben der Vorlesungen sagt, hat unseren Beyfall. Er schlägt vor, dass der Studirende nur einzelne Bemerkungen aufzeichne, die er zu Hause in Ordnung und Zusammenhang zu bringen habe, und so das Ganze als eigenes Werk nacherzeuge.

Im *sechzehnten Briefe* schlägt Hr. R. die Einrichtung von Akademieen vor, welche alle Beachtung verdienen. Wir können hier nur noch in der Kürze Einiges davon andeuten, und verweisen wegen der ausführlicheren Darstellung auf das Buch selbst. Damit nämlich der Universitätslehrer ausser den Vorlesungen auf Ergänzung des Unterrichts, auf Vervollständigung der Einsicht, auf Anregung des wissenschaftlichen Forschungsgeistes und auf sittliche Begeisterung mehr, als bisher, wirke, wären freye Zusammenkünfte zu halten, welche, dem Umgangsleben so nahe, als möglich, gebracht, diesen wissenschaftlich-sittlichen Zweck durch Anwendung der dazu geeignetsten Mittel kräftig förderten. Der Vf. erklärt sich ausführlich über die Zeit, Anzahl und Dauer der Zusammenkünfte, über die Verpflichtungen der Mitglieder, über die ständigen und zufälligen Beschäftigungsgegenstände dieser Akademieen, über das Verhältniss des Lehrers zu denselben u. s. w. Im *siebzehnten Briefe* wird die Frage, welches Fach zu wählen sey, dahin beantwortet, dass man die Wissenschaft wählen solle, zu welcher man durch eine vernünftige Liebe geführt werde, und welche ein vorzügliches Mittel sey, den höchsten Zweck des Lebens an sich und Anderen zu erreichen; dabey aber müsse stets das Mass der gegebenen Kraft und die Neigung berücksichtigt werden: „Die höchste und beste, zu der er Kraft und Neigung hat, zu der ist er berufen."

Was die Darstellung des Vfs. anlangt: so haben wir schon oben im Allgemeinen unser Urtheil ausgesprochen. Das Buch strotzt von Druckfehlern, von denen nur ein Theil am Ende des Buches auf zwey eng gedruckten Octavseiten angegeben ist. Zu den störenden und nicht angegebenen Druckfehlern gehört unter anderen der Überfluss von *frey*, S. 112, Z. 2, S. 151 *gekannt* statt *gekonnt*. Manches Fehlerhafte aber scheint auf die Rechnung des Vfs. zu kommen, z. B. S. 9 *worden* statt geworden, S. 221 *bey dem fortwährendsten*. Unpassend sind Ausdrücke, wie S. 17 *dahinein gewählt werden*; mit *sondern* beginnt S. 57 eine Periode, und die Partikel des Nachsatzes: *so*, welche der Vf. zuweilen auch mit *da* unrichtig vertauscht, wird stets gegen alle Rechtschreibung mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben. Zu den Lieblingswörtern des Vfs. gehört *hoch*: daher findet man *hochbedürfen* (S. 66) und (S. 76) *hochnothwendig*.

de.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Leipzig*, b. Staritz: *Pseudolus, ein Lustspiel des Plautus*, in alten Sylbenmassen verdeutscht — vom Prof. *Friedr. Wilh. Ehrenfried Rost*, Rector der Thomasschule zu Leipzig. 1825. 60 S. gr. 8.

Hr. *Rost* hat schon durch so viele schätzbare Programme seine vertraute Bekanntschaft mit dem Plautus an den Tag gelegt, dass wir unsere Leser nicht erst versichern dürfen, der Sinn des alten Komikers sey richtig aufgefasst, und etwa mit Ausnahme weniger Stellen, wo die Texteskritik Einwendungen machen dürfte, richtig dargestellt. Aber wer die Schwierigkeiten kennt, die Plautinischen Sylbenmasse in unserer Sprache nachzuahmen, der wird nicht befremdlich finden, wenn ihm oftmals Härten begegnen, und wenn überhaupt eine solche Übersetzung die des Originals unkundigen Leser weniger anspricht, als eine prosaische. In Prosa würde vielleicht sogar das übeltönende Zusammentreffen so vieler Monosyllaben vermieden worden seyn, wie z. B. S. 57: *Die thun's ja mir nicht, drum lass ich's*, und an mehreren Stellen.

F. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

GESCHICHTE.

Stuttgart, b. Franckh: *Geschichte des Feldzugs gegen Russland im Jahre 1812*, von *M*.... Frey aus dem Französischen, und mit Anmerkungen versehen von *F. v. Kausler*, Hauptmann im Königl. Würtemberg. General-Quartiermeisterstab. Mit einem Plan der Schlacht an der Moskwa und mehreren Charten. Erster Band. 1824. 8.

Hr. *von Kausler* übergiebt dem militärischen Publicum hier in einer freyen und schönen Übersetzung die Geschichte des Feldzugs in Russland, deren Vf. nähere Angaben über die Ernährung und Bewegung des Heeres, sowie über die unendlichen Widerwärtigkeiten, welche solches überwältigte, beyzubringen sich angelegen seyn lässt. Auch sucht er die Ursachen der Unfälle Napoleons zu entwickeln, die allerdings zahlreicher sind, als man gewöhnlich glaubt. Der Vf. beschränkt sich übrigens darauf, seine Meinung über die militärischen Operationen zu sagen, es der Nachwelt überlassend, über die handelnden Personen zu urtheilen. Nur in Hinsicht auf Napoleon weicht er von dieser Ansicht ab, weil sein Charakter so grossen Einfluss auf die Resultate dieser Unternehmung hatte. Auch gehört Napoleon bereits ganz der Geschichte an, und man muss gestehen, der Vf. übt dieses Recht auf eine Art, dass man nicht versucht wird, ihn der Parteylichkeit *für* den Helden der Geschichte anzuklagen.

Wie der Vf. diese, nach der Vorrede, sich selbst gegebene Angabe löset, darüber will Rec. sein Urtheil so, wie die übrigen Bände erscheinen werden, aussprechen. Jetzt nur von dem ersten Bande!

Zuvörderst müssen wir auf die Anmerkungen des Übersetzers, die dem ersten Buche angehängt sind, hier aufmerksam machen: Der Verfasser der *Geschichte des russischen Feldzugs* gehört einigermassen einer Partey an, welche es immer noch nicht vergessen kann, dass Napoleon es unternehmen durfte, mit jener energischen Kraft, welche dem Genie eigen ist, auf den Trümmern veralteter, jetzt aber wieder neu auflebender, Vorurtheile seinen Thron zu gründen. Das Urtheil des Vfs. ist daher an manchen Stellen befangen, obgleich nicht zu leugnen ist, dass seine Geschichte des russischen Feldzugs in anderer Beziehung vorzüglich genannt zu werden verdient.

Die Welt, oder, was zu allen Zeiten also genannt zu werden verdiente, die kleine Zahl der Besseren, Klügeren, Einsichtsvolleren, lässt nach und nach ihrem Zeitgenossen volle Gerechtigkeit widerfahren. In dieser Rücksicht fand es der Übersetzer angemessen, manche ungerechte, vom Parteygeist eingegebene Stelle des Vfs. zu mildern, oder, wo diess nicht möglich war, und er sich, ein Augenzeuge des berühmten Feldzugs, durchaus nicht mit der Ansicht des Vfs. vereinigen konnte, die harte Stelle ganz auszulassen; für Napoleon zu sprechen, war um so unnöthiger, als dieser in seinen den Generalen Gourgaud und Montholon dictirten Werken über die streitigen Puncte mit einer Klarheit Auskunft giebt, welche ihn ausschliessend bezeichnet. Um daher manche Einwürfe des Vfs., welche im Texte nicht ohne Unterbrechung des Fadens beseitigt werden konnten, zu entkräften, hat der Übers. die betreffenden Stellen mit Napoleons eigenen Worten verglichen; der Sieg kann in diesem Falle nirgends zweifelhaft seyn: wer vermöchte zu widersprechen, wo der grösste Feldherr seiner Zeit entschied?

(1) S. 20. Alles berechtigt zu glauben, dass die Erörterungen, welche sich hinsichtlich der Besetzung des Herzogthums Oldenburg erhoben hatten, keinen Bruch herbeygeführt haben würden, wenn Napoleon nicht darauf bestanden hätte, dass Russland die Einführung des Zuckers und Kaffee's verbieten sollte.

Tiefere Blicke über die Ursachen des Kriegs gegen Russland gestattet folgende Stelle in dem 2ten Bande der *Mémoires pour servir à l'Histoire de France, par le Comte de Montholon*. S. 93. „Der Krieg gegen Russland war von dem Tage, an welchem Alexander die Verträge von Tilsit und Erfurt verletzte, zur nothwendigen Folge des Continentalsystems geworden; allein eine Betrachtung von ungleich grösserer Wichtigkeit bestimmte Napoleon hiezu. Das französische Reich, das er durch so viele Siege geschaffen hatte, wäre nach seinem Tode unfehlbar getheilt worden, und Europa's Scepter in die Hände eines Czars übergegangen, wenn er die Russen nicht über den Dnieper zurückwarf, und den Thron von Polen, die natürliche Grenze seines Reichs, wieder aufrichtete. Im J. 1812 marschirten Österreich, Preussen, Deutschland, die Schweiz, Italien, unter den französischen Adlern; musste Napoleon nicht glauben, der Augenblick sey gekommen, dass von ihm aufge-

führte unermessliche Gebäude zu consolidiren, auf dessen Spitze jedoch Russland mit dem ganzen Gewicht seiner Macht so lange drückte, als es diesem Reich frey stand, nach Gefallen seine zahlreichen Heere an die Oder zu senden. Alexander war jung und voll Kraft, wie sein Reich; es durfte vorausgesetzt werden, dass er Napoleon überleben würde. Hierin liegt das ganze Geheimniss dieses Krieges!“

(2) S. 54. Napoleon hätte dem Beyspiel Karls XII folgen sollen u. s. w. Über diesen Vorwurf, der ihm, jedoch sonderbarer Weise im entgegengesetzten Sinne, früher von *Rogniat* gemacht wurde, äussert sich Napoleon also: „Karl XII legte 500 Stunden im feindlichen Lande zurück. Er verlor seine Operationslinie den Tag nach seinem Abmarsch von Smolensk. Er blieb ein Jahr im Felde, ohne Nachrichten von Stockholm zu erhalten. Napoleon legte nur 100 Stunden in Feindes Land zurück. Er behauptete stets seine Operationslinie. Alle Tage erhielt er Nachrichten und Zufuhren aus Frankreich. Endlich agirte der Erste mit 40,000, der Zweyte mit 400,000 Mann; beide Operationen sind einander geradezu entgegengesetzt. So sehr die eine den Regeln der Vernunft angemessen ist, so sehr dabey ihre Mittel in einem richtigen Verhältniss zum Zwecke stehen: so übel ist die andere von einem unstrategischen Kopfe entworfen.“

(3) S. 142. „Zuvörderst tadle ich die Vereinigung des Heeres auf dem linken Dnieper-Ufer, um nach Smolensk zu marschiren.“ Ganz anders beurtheilt Napoleon seine Operationen seit dem Übergang über den Niemen, wenn er S. 92 sagt: „Die Russen verliessen Wilna, weil es ihnen unmöglich war, ihre Heere vor dieser Stadt zu vereinigen; sie wollten sich in dem verschanzten Lager, das sie an der Dwina erbaut hatten, sammeln; allein Bagration konnte dasselbe nicht mehr erreichen. Der Marsch des Fürsten von Eckmühl auf Minsk, Borisow und Mohilow trennte Barklays Heer von dem unter Bagration, wodurch Ersterer genöthigt wurde, sich nach Witepsk, und von da nach Smolensk zu bewegen, um sich mit Bagration zu vereinigen. Sobald diese Vereinigung geschehen war, marschirte er mit 180,000 Mann nach Witepsk, um dem französischen Heere eine Schlacht anzubieten; allein jetzt führte Napoleon jenes schöne Manövre aus, das ein Seitenstück zu jenem ist, welches er vor Landshut im J. 1809 machte; er deckte sich durch den Wald von Babinowitzki, umging den linken Flügel des russischen Heeres, überschritt den Dnieper, und marschirte auf Smolensk, wo er 24 Stunden vor dem russischen Heer ankam, das sich in aller Eile zurückzog; eine Division von 15,000 Russen, welche sich zufälligerweise zu Smolensk befand, hatte das Glück, diese Stadt einen Tag zu vertheidigen, wodurch Barklay Zeit gewann, am anderen Tag daselbst einzutreffen.“

Gegen den Vorwurf, welcher Napoleon (4) S. 205 gemacht wird: „Es scheint unglaublich, dass ein Feldherr von den grössten militärischen Talenten im Widerspruch mit den ersten Grundsätzen der Kunst einen allgemein getadelten Entschluss fasste“ — spricht sich dieser S. 101 klar aus: „Der Marsch von Smolensk auf Moskau war auf den Gedanken gegründet, dass der Feind, um diese Hauptstadt zu retten, eine Schlacht liefern, geschlagen, und Moskau werde genommen werden; dass Alexander, um diese Hauptstadt zu retten, oder sie zu befreyen, entweder Frieden schliessen würde, oder dass man im entgegengesetzten Fall in dem unermesslichen Material dieser grossen Stadt, unter 40,000 freyen, grösstentheils sehr reichen Bürgern, welche dieselbe bewohnten, einen hinreichenden Stoff finden würde, um alle Leibeigenen Russlands zum Aufstand zu bewegen, und diesem Reich einen verderblichen Schlag beyzubringen.“

Der Vf. giebt S. 1 — 14 in einer Einleitung die Ursachen an, welche die Theilung Polens herbeygeführt haben, um die Gründe des Wunsches nach Krieg, und des tiefen Hasses darzustellen, welcher die Polen gegen die Österreicher, Preussen und Russen beseelte. „Von allen Hülfsvölkern Napoleons waren die Polen des Grossherzogthums diejenigen, welche ihn sowohl durch die Truppenzahl, die sie ihm lieferten, als durch die Localkenntnisse des bevorstehenden Kriegsschauplatzes, und ihre dortigen Verbindungen, am mächtigsten unterstützten. Die Hoffnung der Wiederherstellung Polens, der Hass, den sie gegen die Russen nährten, trugen dazu bey, dass sie diesen Krieg mit Begierde wünschten.“

Hierauf folgt das erste Buch, S. 15 — 144, dessen Inhalt in Folgendem besteht: Vereinigung der französischen und verbündeten Truppen in dem Grossherzogthum Warschau und in Alt-Preussen. Ursachen des Krieges gegen Russland. Betrachtungen über den Geist und die Zusammensetzung des Heeres. Übergang über den Niemen den 24sten Juny. Angestrengter Marsch gegen Wilna. Diese Stadt fällt den 28sten Juny in Napoleons Hand. Schwierigkeit eines Invasionskrieges in Polen oder in Russland mit einem zahlreichen Heer. Organisirung von Lithauen. Der Reichstag des Grossherzogthums Warschau constituirt sich als General-Conföderation von Polen. Er sendet eine Deputation an Napoleon, um ihn um die Proclamation der Wiederherstellung des Königreichs Polen zu ersuchen. Ausweichende Antwort Napoleons. Operationen der entsendeten Armeecorps seit dem Übergang über den Niemen. Bemerkungen über die Einheit der Operationen. Barklay zieht sich in das verschanzte Lager bey Drissa zurück. Napoleon verlässt Wilna, und richtet seinen Marsch gegen Witepsk. Barklay, hievon zu rechter Zeit in Kenntniss gesetzt, verlässt plötzlich sein verschanztes Lager, und zieht sich auf diese Stadt zurück. Alexander sieht die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte ein, und begiebt sich nach Moskau, um seine Lage dem Volke bekannt zu machen, und es zu neuen Opfern aufzufodern. Gefechte zwischen Ostrowno und Witepsk am 25, 26 und 27 July. Napoleon bemächtigt sich letzterer Stadt am 28 July. Unglaubliche Unordnung bey und besonders hinter dem Heere. Ursachen

dieser Unordnung. Nähere Umstände über die Verwaltung. Fortsetzung der Operationen der entsendeten Armeecorps. Barklay vereinigt sich mit Bagration, setzt sein Heer zur Ergreifung der Offensive in Bewegung, ändert jedoch seinen Entschluss. Napoleon vereinigt seine Truppen auf dem linken Ufer des Dniepers, und marschirt auf Smolensk. Allgemeine Lage des Kriegsschauplatzes. Treffen bey Smolensk, den 17 August. Die Russen verlassen diese Stadt. Übergang über den Dnieper. Treffen bey Valutina-Gora den 19 August. Napoleon läst die Russen durch einen Theil seines Heeres verfolgen, und macht mit dem Rest bey Smolensk Halt. Nähere Angaben über die Spitäler zu Smolensk. Betrachtungen über Napoleons Operationen seit seinem Abmarsch von Witepsk.

Das politische Räsonnement des Vfs. über die Beweggründe des Kriegs ist kurz und nicht tief eingehend. Diess mögen folgende Stellen beweisen. „Bereits zu Anfang des Jahrs 1812 war in Frankreich kein Zweifel mehr an einem Krieg mit Russland. Man vollendete die Remontirung der Reuterey und der Artillerie, und setzte die Corps auf den completen Stand; man zog einige Truppen aus Spanien zurück; man vereinigte die französischen und verbündeten Truppen in Armeecorps, und dirigirte diese sofort gegen die Weichsel. Die Garde verliess Paris in den ersten Tagen des März, um denselben Weg einzuschlagen. — Während diese Truppen Deutschland durchzogen, schlug Napoleon den Cabinetten von Österreich und Preussen Allianzverträge vor, welche offenbar gegen Russland gerichtet, und welche diese Mächte anzunehmen genöthigt waren. In dem ersten garantirten sich Frankreich und Österreich gegenseitig die Integrität ihrer Besitzungen, sowie auch die der hohen Pforte in Europa; sie verpflichteten sich, falls sie angegriffen oder bedroht würden, sich gegenseitig, und spätestens in der Frist von zwey Monaten, durch ein Hülfscorps von 30,000 Mann zu unterstützen. In dem zweyten schlossen Frankreich und Österreich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniss. Kraft dieser beiden Verträge verlangte Napoleon, als von Russland bedroht, von Österreich das festgesetzte Hülfscorps, und von Preussen eine gleiche Anzahl Truppen. — Es schien, als würde ganz Europa an dem Kampfe Theil nehmen, der sich eben entspann. Napoleon verfügte als Herr über alle Länder, welche das französische Reich bildeten; ferner über diejenigen, welche zum Rheinbund, Italien, Illyrien, Dalmatien und zum Grosherzogthum Warschau gehörten. Österreich, Preussen, die Schweiz und Dänemark waren seine Verbündeten. Der Mitwirkung der damals mit Russland in Krieg verwickelten Türkey schien er gewiss zu seyn; auch hoffte er Schweden für sein Interesse zu gewinnen, indem er diesem Reich die Wiedererlangung Finnlands zusicherte, und auf die Hülfe Bernadotte's, seines ehemaligen Waffengefährten, rechnete. — Russland hatte keinen offenen Verbündeten; allein es rechnete auf England, das schon mehrere Jahre im Kampfe gegen Napoleon begriffen war, und seit dieser Zeit alle Feinde desselben beträchtlich unterstützt hatte; es unterhandelte mit der Türkey wegen eines Friedens, den es durch einige Opfer zu erkaufen hoffte; zugleich schmeichelte es sich, ein Bündniss mit Schweden abzuschliessen, das durch Napoleons Benehmen, und hauptsächlich durch die Besetzung Pommerns durch die Franzosen, erbittert war. Spanien und Portugal endlich bewerkstelligten durch ihren heldenmüthigen Widerstand eine mächtige Diversion zu Russlands Vortheil."

Über die Zusammensetzung des Heeres und über den Geist desselben heisst es S. 22: „Mit Ausnahme des österreichischen und des polnischen Corps waren alle übrigen durch französische Generale befehligt, so dass Napoleon auf ebenso unbedingten Gehorsam rechnen durfte, als wäre das Heer aus lauter Franzosen zusammengesetzt gewesen. — Das Fussvolk war im Allgemeinen gut und wohlgeübt; Gleiches konnte man von den Dragonern, den französischen Kürassieren und dem grösseten Theile der deutschen und polnischen Reiterey sagen. Die übrige Cavalerie hatte sehr viele junge Leute und Pferde. Ein grosser Theil der Artillerie war nur schwach bespannt; man hatte sie in einem solchen Verhältniss vermehrt, dass es beynah unmöglich gewesen wäre, sie am Tage der Schlacht ganz zu verwenden. Das Heer hatte sechs Brücken-Equipagen, die nöthigen Handwerkswagen für das Geniecorps, und weiter zurück die grossen Munitions-Reserven und den Belagerungspark, der von Danzig auf Riga dirigirt wurde. Eine grosse Anzahl Kriegscommissäre folgten ihm, sowie auch hinreichende Arbeitscompagnieen aller Art. Die Bäcker und Maurer waren von unbestreitbarem Nutzen; wozu aber wollte Napoleon die Arbeiter anderer Handwerke gebrauchen? Diese Menge von Gepäcke, diese grosse Zahl von Arbeitern jeder Gattung, schienen bestimmt, Colonieen in den weitentlegenen, von allen Hülfsquellen entblösseten, Ländern zu gründen."

„Um den Krieg mit einem so grossen Heere auf so grosse Entfernung, in wenig bevölkerten Ländern, zu führen, sendete man demselben zahlreiche Zufuhren an Lebensmitteln und militärischen Bedürfnissen nach. Die Strassen, welche zu dem Heere führten, waren damit überfüllt; die Weichsel, das frische Haff, die Pregel, und der Canal, welcher diesen Fluss mit dem Niemen verbindet, waren bedeckt mit Fahrzeugen, welche Lebensmittel am Bord hatten. Jeder Oberst hatte auf grössere oder kleinere Entfernung hinter seinem Regimente ein Kleidermagazin, das oft hinreichte, es ganz neu zu montiren. Die besonderen Equipagen, eine wahre Geissel der Heere, weil sie mit der Truppe marschiren, waren noch nie so zahlreich gewesen. Sie hatten ihren Ursprung in den Vorräthen von Lebensmitteln, welche die Furcht, dass es daran mangeln möchte, für nöthig erachtete, in dem Luxus, der mit den Erfolgen in dem Heere gestiegen war, und in dem Aufwande Napoleons, den man nachahmte. — Sein Feldgeräthe, das in den früheren Kriegen auf das unumgänglich Nöthige beschränkt war, bestand aus einer grossen Anzahl Wa-

gen, aus beladenen Fourgons und Maulthieren; sie enthielten Zelte für sein ganzes Gefolge, und selbst für seine Pferde. Man bediente sich nur derjenigen, welche zu seinem besonderen Gebrauch bestimmt waren; die übrigen wurden während des ganzen Feldzuges auch nicht ein einziges Mal aufgeschlagen. Endlich bemerkte man in seinem Gefolge viele im Kriege entbehrliche Personen; ebenso folgten auch dem Heere eine ungeheure Menge Angestellter und Wagen. Sein Schweif, wenn es gestattet ist, sich so auszudrücken, vollendete die Verheerung der Länder, welche es durchzogen hatte, und brachte bald jede Quelle derselben zum Versiegen. — Der Geist, der die Krieger der verschiedenen Völker beseelte, aus denen das Heer bestand, war je nach den besonderen Interessen verschieden. Die Polen, gereizt durch die Hoffnung der Wiederherstellung ihres Königreichs, und durch das Verlangen, so viele von den Russen an ihnen begangene blutige Frevel zu rächen, unternahmen diesen Krieg mit Begeisterung. Die Preussen sahen mit schmerzlichen Gefühlen sich unter die Fahnen eines Fürsten gestellt, der ihnen so viel Böses zugefügt, ihren Nationalstolz so tief verwundet hatte, und sie in eigentlicher Sklaverey hielt. Sie wussten, dass die gebieterische Nothwendigkeit ihren König zum Bündniss mit ihm gezwungen hatte. — Die Österreicher, welche nach zwanzigjährigem Kampfe gegen Frankreich sich nun mit diesem verbündet sahen, murrten laut; die Politik, welche den Leidenschaften Schweigen gebietet, hatte die Beschlüsse ihres Cabinets dictirt, wie es sich in der Folge bestätigte. — Die Krieger der übrigen Nationen verhehlten ihr Missvergnügen nicht; allein disciplinirte Truppen erfüllen ihre Pflicht, welches auch die Meinung sey, die sie belebt."

Der Vf. führt nun das Heer über den Niemen, zeigt die schnellen Märsche auf der einen Seite, und die beschleunigten Rückzüge auf der anderen.

Die Überlegenheit an Truppen hatte Napoleon erlaubt, mehrere Corps in verschiedenen Richtungen zu entsenden; den Russen aber war nichts übrig geblieben, als ihr Heil in einem schnellen Rückzug zu suchen; auch lässt sich vernünftigerweise nicht denken, dass sie zum Voraus den Plan entworfen hatten, ihn von seinen Hülfsquellen abzulocken. Obgleich sie sich mit vielem Glück zurückzogen, hatten sie dennoch grossen Verlust erlitten.

Allein der Verlust des französischen Heeres war ungleich grösser. Die Schwierigkeiten dieses Krieges, die unendlichen Mühseligkeiten, welche das Heer von den ersten Tagen an auszustehen hatte, vergrösserten den Verlust. Durch Marodiren konnte weder Brod, noch Mehl, noch Branntwein, in hinreichender Menge herbeygeschafft werden; es fehlte an Zeit, um zu mahlen und zu backen; da die an der Strasse gelegenen Mühlen nicht durch Sauve-Garden geschützt worden waren: so wurden sie geplündert und verbrannt. Die Lebensmittel-Zufuhren waren noch zurück, und konnten nicht aufrücken. Fleisch und sumpfiges Wasser war häufig die einzige Nahrung des Soldaten. Anstrengungen, Entbehrungen, ungesunde Lebensmittel, brennende Hitze während der sehr langen Tage, das Lagern im freyen Felde, obwohl im Sommer dem Übernachten in den unreinlichen Bauernhütten vorzuziehen, veranlassten viele Krankheiten; man musste eine grosse Anzahl Spitäler errichten, die jedoch unzulänglich und schlecht organisirt waren; die Kranken erhielten kaum die nothdürftigsten Nahrungsmittel, und bey weitem nicht diejenige Pflege, welche ihr Zustand erfoderte. Lithauen bot beynah kein Mittel zu Einrichtungen dieser Art dar. Die mitgenommenen Vorräthe waren nicht auf eine so grosse Anzahl Kranker berechnet worden, und blieben, wie alle anderen Zufuhren, zurück.

Das Heer erlitt sowohl durch Krankheiten, als durch die grosse Menge Nachzügler, eine schreckliche Verminderung. Das russische Heer, mehr gewöhnt an eine den Franzosen und den Verbündeten neue Lebensweise, entbehrte weniger, erhielt stets neue Verstärkungen, und verminderte sich daher weniger schnell.

Der Vf. giebt nun eine Beschreibung des Landes, durch welches das Heer zog. „Russland hat in Verhältniss seiner Grösse wenig schiffbare Flüsse, und ist nur von wenigen Canälen durchschnitten; die Schifffahrt dauert nur eine kurze Zeit, weil die Flüsse während sechs Monaten entweder gefroren oder ausgetreten sind, und zur Zeit der grossen Hitze nicht genug Wasser haben; auch sind die Transportmittel durch Wagen daselbst nöthiger, als anderwärts; in dieser letzteren Beziehung bietet das Land viele Hülfsquellen dar; weil es jedoch wenig bevölkert ist, so muss man die Requisitionen sehr weit ausdehnen, was auch wieder grosse Schwierigkeiten hat. Diese Umstände waren Napoleon gewiss bekannt, und es ist anzunehmen, dass er nicht ohne genaue Landeskenntniss den Krieg in einer Gegend zu führen beschloss, wohin die französischen Waffen noch nie gedrungen waren. Gleichwohl wird man versucht, das Gegentheil zu glauben. Er liess zwar aus Alt-Preussen eine grosse Menge Pferde, Vieh und Lebensmittel hinwegführen; allein da die Schnelligkeit der Märsche die Truppen von ihren Quellen trennte: so richteten sie Lithauen nur um so mehr zu Grunde, obgleich es von grösster Wichtigkeit war, diese Provinz zu schonen, und hauptsächlich sich der Transportmittel darin nicht zu berauben. — Eine andere Ursache der Unordnung war die schlechte Verwaltung des Heeres. Die Intendanten, grösstentheils aus der Classe der Auditors gezogen, waren noch zu jung, und hatten keine Erfahrung; sie hatten sehr schwierige Stellen zu versehen, obwohl sie kaum die ersten Kenntnisse der Verwaltung besassen. Ihre Jugend entzog ihnen einen Theil der Achtung, welche ihre Stellen verdienten. Diejenigen, welche in der gewöhnlichen militärischen Laufbahn kaum die ersten Grade erreicht haben würden, hatten den Rang eines Divisions-Generals, und standen mit dem Gouverneur der Provinz, den Marschällen und den Generalen in Verbindung, welche durch dieselbe marschirten."

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1824.

GESCHICHTE.

Stuttgart, b. Franckh: *Geschichte des Feldzugs gegen Russland im Jahr* 1812, von *M....* Frey aus dem Französischen, und mit Anmerkungen versehen von *F. v. Kausler* u. s. w. I Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Vf. nimmt sodann den Faden der Geschichte der Operationen wieder auf: „Barklay blieb wegen der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte kein anderer Ausweg übrig, als sich auf allen Puncten zurückzuziehen. Machte er dagegen Halt, wie an dem verschanzten Lager bey Drissa: so lief er Gefahr, abgeschnitten, und sofort zu einer Schlacht gezwungen zu werden, die er ohne Zweifel verloren hätte. Barklay verdankte seine Rettung dem kurzen Aufenthalt, den Napoleons Armee in Folge des Unfalls der Division Sebastiani zu machen gezwungen ward, und den durch die schlechten Wege herbeygeführten beträchtlichen Verzögerungen, welche noch durch die Regenzeit am Ende Juny's zu Grunde gerichtet waren. Er hätte sich auf den Strassen über Wileika und Glubeken nach Witepsk zurückziehen, und sich begnügen sollen, Wittgenstein auf Druia und Doctorow auf Orsza und Minsk zu dirigiren."

„Unterdessen verfolgten die detachirten Armeecorps ihre Operationen mit grosser Thätigkeit und verschiedenem Erfolge. Durch Wittgensteins Rückzug auf Dünaburg war Samogitien und Kurland ohne Vertheidigung geblieben. Macdonald hatte bey Tilsit den Niemen überschritten, und sich gegen Rosiena gewendet, wo er den 30 Juny ankam. Nach mehrtägigem Aufenthalt verliess er (den 8 July) diese Stadt, und setzte sich gegen Riga in Marsch. Grawert zog über Szawlia und Bauske, und sendete von seiner linken Flanke Truppen-Abtheilungen bis Telez, um das Land zu reinigen; er selbst ging mit der Division Grandjean über Poniewij nach Jakobstadt. Die russischen leichten Truppen zerstörten, ehe sie sich zurückzogen, die an verschiedenen Puncten angelegten Magazine; nur die zu Poniewij wurden erhalten, weil das mit ihrer Zerstörung beauftragte feindliche Detachement gefangen wurde."

Diese ausgehobenen Stellen sind mehr als hinreichend, um den Geist des Buches, sowie die Art des Vortrags, beurtheilen zu können. Der Vf. schliesst das erste Buch mit einigen Bemerkungen. Zuvörderst tadelt er die Vereinigung des Heeres auf dem linken Dnieper-Ufer, um nach Smolensk zu marschiren. Denn war dieser Platz im Stande, eine Belagerung auszuhalten: so musste man wieder auf das rechte Ufer gehen, um ihn einzuschliessen; konnte er bloss gegen einen Überfall schützen: so musste man dasselbe thun, um ihn zu umgehen. Statt sich auf das linke Ufer zu begeben, um wieder auf das rechte überzugehen, musste also Napoleon, wie er Anfangs befohlen hatte, einen Theil seiner auf dem linken Ufer befindlichen Corps auf das rechte übergehen lassen, und auf der grossen Strasse von Witepsk gegen Smolensk vordringen. Dadurch fiel er auf Barklay's rechte Flanke, der, zu schwach, um eine Schlacht zu liefern, in dem Augenblick Smolensk verlassen, und sich auf Moskau zurückgezogen hätte, sobald Napoleon über jene Stadt hinausgerückt wäre.

Napoleon hätte ferner seine Truppen nicht gegen die crenelirten Mauern von Smolensk, in der Hoffnung, diese Stadt im ersten Anlauf zu nehmen, verschicken sollen, weil dieser Versuch die Zerstörung der ganzen Stadt nach sich ziehen konnte, und keine Wahrscheinlichkeit des Gelingens darbot. Er hätte am Morgen des 17 Augusts den Fluss oberhalb Smolensk überschreiten sollen; durch Recognoscirungen würde er erfahren haben, dass sich eine halbe Stunde oberhalb der Stadt eine weite, für Menschen, Pferde und Wagen gangbare Furth befand. Zwar standen die Russen nahe genug, um dieselbe zu vertheidigen; allein wenn es auch nicht gelungen wäre, den Fluss zu überschreiten, so wäre diess ein Mittel gewesen, sie zu beunruhigen, und den Übergang weiter oben zu bewerkstelligen. Aller Wahrscheinlichkeit nach darf man annehmen, dass diese Demonstration Barklay bestimmt hätte, Smolensk zu räumen, und dass dieser General, der noch keine Stadt hatte in Brand stecken lassen, und der selbst diejenigen schonte, zu deren Räumung er gezwungen ward, auch Smolensk nicht strenger behandelt haben würde, wenn diese Stadt nicht der Schauplatz eines blutigen Gefechts gewesen wäre. In diesem Falle hätte Smolensk grosse Hülfsquellen dargeboten, und Napoleon würde eine grosse Zahl alter Soldaten erhalten haben, deren Verlust unersetzlich war.

Endlich könnte man Napoleon darüber Vorwürfe

machen, dass er Morand während des Gefechts von Walutina umkehren liess, Junot nicht Befehl zum Angriff ertheilte, und ihm Poniatowski nachsendete. Allein alle diese Vorwürfe verschwinden, wenn man bedenkt, dass Barklay's Stellung ihm unbekannt war.

Dem russischen Generale können grössere Fehler nachgewiesen werden. Er musste Smolensk gegen jeden Anfall sichern, was um so leichter war, da man nur den Theil der Citadelle mit Pallisaden versehen lassen durfte, der nach Aussen geht, weil diess die einzige Stelle war, welche mit Sturm genommen werden konnte. Er lief Gefahr, durch Einschlagung von Seitenwegen, die zu nahe an den Franzosen waren, und durch eine zu schwache Nachhut, einen Theil seines Heeres, beynah sein ganzes Geschütz, zu verlieren, und verdankte seine Rettung nur der Unkunde Napoleons von seinen Anordnungen zum Rückzug. Alle Truppen, welche bey Walutina fochten, mussten sich auf der Strasse nach Moskau zurückziehen. Da man diess nicht gethan hatte, so mussten sie alle nach und nach umkehren, um die Franzosen aufzuhalten, damit nicht nur die Colonne, welche sich von Stabna auf Slobpnewa dirigirt hatte, Zeit erhielt, dieses Dorf zu erreichen, und dort den Dnieper zu überschreiten, sondern damit auch die Truppen, das Geschütz und das Gepäcke gerettet würden, welche noch auf dem Seitenwege, der nach Bredichino führt, einherzogen.

Diesem ersten Buche sind S. 145 — 184 interessante Noten beygefügt, welche der Leser nicht überschlagen darf.

Der Inhalt des zweyten Buches ist folgender: Betrachtungen über die von Napoleon erhaltenen Erfolge, und über das Betragen der Bewohner in den von ihm eroberten Provinzen. Blick auf die politische Lage Europa's und auf die militärische Alexanders und Napoleons. Betrachtungen über die Art des Letzten, den Krieg zu führen. Alexanders Aufenthalt zu Moskau. Die Moskowiten bieten ihm 80,000 Mann Milizen an. Ihr Beyspiel wird in ganz Russland nachgeahmt. Alexander verläst Moskau, und begiebt sich nach Petersburg. Barklay bezieht mit seinem ganzen Heere hinter der Uja eine Stellung. Napoleon rückt ihm entgegen, in der Hoffnung, eine Schlacht zu liefern. Barklay's Rückzug. Napoleon setzt sich in den Besitz von Dorogobusz, und beschliesst, nach Moskau zu marschiren. Einnahme von Wiazma. Barklay wird den 29 August durch Kutusow ersetzt. Gemälde von Kutusow. Conferenz zu Abo, den 28 August. Napoleon nimmt Gjat. Wegen der Concentrirung des russischen Heeres bereitet er sich zur Schlacht vor. Betrachtungen über die Zunahme der Schwierigkeiten, welche Napoleons Kriegsmethode mit sich brachte. Er verläst Gjat, um Kutusow, der sich bey Borodino verschanzt hatte, anzugreifen. Gefecht am 5 September. Vorläufige Anstalten beider Feldherren. Betrachtungen über die Wichtigkeit der zu liefernden Schlacht. Schilderung Napoleons. Seine allgemeinen Angriffsanstalten. Schlacht an der Moskwa (auch bey Borodino genannt), am 7 November. Kutusow zieht sich nach Moskau zurück. Napoleon erhält durch den Gewinn der Schlacht an der Moskwa die erwarteten Vortheile nicht. Betrachtungen über die Operationen seit dem Gefecht bey Walutina. Einnahme von Mojaisk. Napoleon macht daselbst einige Tage Halt. Nähere Angaben über das Loos der Verwundeten. Blick auf die Ereignisse in Moskau, seit man daselbst Napoleons Ankunft befürchtete. Einnahme von Moskau den 14 September, ohne dass man auf Widerstand stösst. Brand von Moskau. Meinung, welche hinsichtlich desselben in Russland verbreitet wurde. Alexander kündigt seinem Volke den Brand der Hauptstadt an, und sucht es durch eine Schilderung der Lage der beiderseitigen Heere zu beruhigen. Bestürzung, welche diese Nachricht im ganzen Reiche verbreitet. Napoleon, dem die Richtung von Kutusows Rückzug unbekannt ist, bleibt zwölf Tage lang in Unthätigkeit. Nachdem Kutusow sich anfänglich gegen Riazan zurückgezogen hat, wendet er sich gegen Krasnoe-Pachra, wo er Stellung nimmt. Napoleon beschliesst, gegen Kutusow zu marschiren, und ihm eine Schlacht zu liefern; da sich jedoch der russische General zurückzieht: so bleibt Napoleon in Moskau, und sendet ihm nur einen Theil des Heeres unter Murat nach. Kutusow nimmt Stellung hinter der Nara, und verschanzt sich. Napoleon läst den Kreml befestigen und mit Lebensmitteln versehen, als ob er in Moskau überwintern wollte. Er macht Alexander Friedensvorschläge. Betrachtungen über diesen Schritt, und über die Verlängerung seines Aufenthalts in Moskau. Vortheile, welche die Russen aus der Verbrennung dieser Hauptstadt zogen. Fortsetzung der Darstellung der Operationen der detaschirten Corps. Lage des Heeres in Moskau. Napoleon beschliesst, den Rückmarsch anzutreten, sendet jedoch vorher an Kutusow, um zu erfahren, wie Alexander seine Vorschläge aufgenommen. Der russische General zieht die Unterhandlungen noch um einige Tage hinaus. Napoleon erfährt am 18 October Nachmittags, dass Kutusow den König von Neapel in seiner Stellung bey Winkowo angegriffen hat. Diese Nachricht bestimmt ihn, Moskau noch an demselben Tage zu verlassen. Mortier bleibt in dieser Stadt zurück, während Napoleon auf der alten Strasse nach Kaluga lagert. Gefecht bey Winkowo am 18 October. Betrachtungen über die Operationen seit der Schlacht an der Moskwa.

Der Vf. fährt dann fort: „Obgleich der erst seit kurzer Zeit begonnene Feldzug bereits unermessliche Resultate aufzuweisen hatte: so waren doch diejenigen nicht erreicht, welche Napoleon am eifrigsten wünschte. Weite Provinzen, welche die Russen zu verlassen gezwungen wurden, waren erobert worden. Allein das feindliche Heer hatte sich in gröster Ordnung zurückgezogen; kein Zeichen der Auflösung desselben wurde bemerkt, und Napoleon hatte auf den Feldern von Smolensk und von Walutina jene Soldaten von Eylau wiedergefunden, auf welche Unfälle und Erfolge gleich geringen Eindruck machen. Nirgends war es vor der Ankunft der Franzosen zum

Russland gekommen; um diess zu bewirken, hätte man die Wiederherstellung des Königreichs Polen im Augenblick des Anfangs der Feindseligkeiten bekannt machen müssen. Wir haben gesehen, dass grosse, ehrgeizige Plane Napoleon von diesem seinem wahren Interesse angemessenen Benehmen abhielten. Die überschwemmten Provinzen, zertreten von zahlreicheren Heeren, als in neuerer Zeit je gesehen wurden, waren ausser Stande, ihn kräftig zu unterstützen. Die Provinzen, welche Russland noch inne hatte, schienen dagegen mehr, als je, entschlossen, an dem grossen Kampfe keinen Antheil zu nehmen."

Hierauf trägt der Vf. die Veränderungen nach, welche sich in der Politik Europa's seit dem Anfange des Feldzugs ereigneten, weil diese von grösstem Einflusse auf die Resultate des Krieges waren. Diese Darstellung befriedigt.

In der Darstellung der Operationen fährt der Vf. dann also fort: „Nunmehr lässt sich die Lage der Krieg führenden Mächte würdigen; die Russlands, obgleich noch immer misslich, hatte sich sehr verbessert. Riga beschäftigte Macdonald, der jedoch zu schwach war, um diese Festung zu belagern. Bey Polotzk waren die Erfolge getheilt; allein St. Cyr musste, wenn man ihm nicht bald Verstärkungen schickte, die Offensive aufgeben, weil seines Gegners Streitkräfte unaufhörlich zunahmen. In Wolhynien trat eine augenblickliche Ruhe ein; allein die bevorstehende Ankunft der Moldau-Armee, über welche Russland seit dem Frieden mit der Türkey verfügen konnte, brachte die Operationen daselbst wieder in Gang, und musste den Russen grosse Überlegenheit über Schwarzenberg verschaffen. Das unmittelbar unter Napoleons Befehlen stehende Heer hatte aus den oben angeführten Gründen grossen Verlust erlitten; hievon machten jedoch die Kerntruppen, die man mehr geschont hatte, und die noch nicht ins Feuer gekommen waren, eine Ausnahme. Napoleon war seinem Gegner nicht sowohl der Zahl, als den Eigenschaften der Truppen nach, sehr überlegen; denn abgesehen von den Garden, bestanden auch die übrigen Corps nur noch aus den tapfersten, stärksten Leuten, und hatten an innerem Werth gewonnen, was sie an Zahl verloren. Überdiess zog der Soldat in diesen entlegenen Provinzen den Tod der Gefangenschaft vor; er betrachtete jedes Gefecht als einen Schritt zur Beendigung dieses Kriegs, und schlug sich daher mit unglaublichem Muthe. — Wie reissend schnell auch Napoleons Erfolge waren; wie günstig seine Angelegenheiten standen: so musste er doch in Betracht ziehen, dass, wenn er diese Art, Krieg zu führen fortsetzte, der Vortheil der Überzahl, den er bis jetzt noch hatte, bald verschwinden würde; denn sein Verlust an Menschen und Pferden war ungleich grösser, als die Verstärkungen, welche er erhielt; bey den Russen war es umgekehrt. Überdiess wusste er, dass Schweden sich mit Russland verbündet, dass die Türkey mit dieser Macht Frieden geschlossen hatte, und dass daher die aus alten Truppen bestehenden Heere von Finnland und der Moldau die russische Armee verstärken würden. In seinem Rücken hatte er die österreichischen und preussischen Truppen zurückgelassen, denen im Falle des Unglücks nicht zu trauen war. Er musste daher, und diess war die einstimmige Meinung im Heer, zu Smolensk Halt machen, die Eroberung der russisch-polnischen Provinzen beendigen, und sich mit ihrer Organisation beschäftigen. Statt dessen beschloss er, abermals dem russischen Heere entgegen zu rücken, in der Hoffnung es werde endlich eine Schlacht annehmen."

Je mehr man über die Massregeln Napoleons, nachdem Kutusow sich von Moskau entfernt hatte, nachdenkt, desto mehr wird man durch dieselben in Staunen versetzt. Es scheint, er wollte Alexander und Kutusow glauben machen, er habe die Absicht, Moskau noch nicht zu verlassen, und an den Rückzug zu denken. Allein dieser Entschluss musste ihnen Freude verursachen, statt ihnen Besorgnisse einzuflössen. Es lässt sich nicht denken, dass er sie zu überzeugen versuchte, es sey seine Absicht, den Winter in Moskau zuzubringen; denn es war klar, dass diess selbst dann unmöglich gewesen wäre, wenn er einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln und Fourrage in seinen Magazinen angehäuft hätte, weil er mit seiner rückwärts befindlichen Munition keine andere Verbindung, als auf der Strasse von Smolensk hatte, welche ohne Zweifel unterbrochen, und überdiess in Folge der strengen Kälte und des verheerten Landes unbrauchbar geworden wäre. Abgesehen von allen diesen Gründen, war Napoleons Rückkehr nach Lithauen, wie wir in der Folge sehen werden, dringend nothwendig; auch durfte er es nicht wagen, ohne Verbindung mit Frankreich zu bleiben. Es war daher etwas Ausserordentliches, dass der französische Kaiser, gewohnt, seinen Feinden Friedens-Bedingungen vorzuschreiben, unter diesen Umständen die erste Veranlassung zu Friedens-Vorschlägen gab. Kutusows Berichte, Alexanders Proclamation, und hauptsächlich die noch rauchenden Trümmer von Moskau, hätten ihn über den Entschluss der Russen nicht im Zweifel lassen sollen. Er konnte daher nur auf sich und sein Heer rechnen, um sich aus der misslichen Lage zu ziehen, in welcher er sich befand. Unter solchen Umständen Friedens-Vorschläge machen, war ein unbegreiflicher Schritt, der ohne Zweifel die Russen veranlasst haben würde, den Krieg fortzusetzen, wenn sie damals geneigt gewesen wären, um Frieden zu bitten. Es ist schwer, die Gründe zu erforschen, welche Napoleons Benehmen leiteten. Folgende Betrachtung scheint wahrscheinlich zu seyn. Er hatte gehofft, Alexander werde um Frieden nachsuchen, sobald Moskau in seine Hände gefallen seyn würde. Der Erfolg vernichtete seine Hoffnung nicht ganz; er bildete sich ein, nur die Furcht vor zu harten Bedingungen habe den russischen Kaiser abgehalten, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Daher beschloss er, ihm zuvorzukommen, und sich minder streng zu zeigen, als jener, nach seiner Ansicht, besorgen musste.

Von den Waffen, aus denen die Armee damals noch bestand, war das Fussvolk allein in gutem Zustande; der Infanterist hatte durch Ruhe und Überfluss sich wieder gestärkt; einige in den letzten Gefechten leicht Verwundete hatten sich bey ihren Compagnien gestellt, auch waren einige Marsch-Regimenter unter die Armeecorps vertheilt worden. Die Fussbekleidung und die Uniformen waren wieder hergestellt. — Von der ganzen Reuterey des Heers konnte nur die der Garde gute Dienste leisten. Da sie mehr geschont worden war, als die übrige Reuterey, so war sie noch ziemlich zahlreich, und ihre Pferde befanden sich in gutem Zustande. Das unter Murat vereinigte Reutercorps näherte sich seiner gänzlichen Auflösung. Menschen und Pferde litten an Allem Mangel, und die russische Reuterey beunruhigte sie mit solcher Thätigkeit, dass Murat sich genöthigt sah, die seinige, wenn er sie auf Fourragirung schickte, durch Infanterie und Geschütz decken zu lassen. Die dem Armeecorps zugetheilte leichte Reuterey litt weniger; doch hatte sie sich auch sehr vermindert. — Die Artillerie war schlecht bespannt, und hatte abgemattete Pferde; aus Mangel an Hafer konnten sie nicht wieder zu Kräften kommen, und die Nothwendigkeit, die Fourrage aus einer Entfernung von mehreren Stunden herbeyzuschaffen, verstattete ihnen die nöthige Ruhe nicht. Obgleich die Zahl der Geschütze, die schon zu Anfang des Feldzugs sehr gross war, jetzt in gar keinem Verhältnisse mehr mit dem Rest des Fussvolkes und der Reuterey stand: so kamen dennoch jeden Tag Artillerie-Abtheilungen an. Die Betrachtungen hinsichtlich der Artillerie-Pferde gelten auch von den Zugpferden des Gepäckes und der Lebensmittel-Zufuhren, die jedes Corps nach sich zog; sie sahen überdiess noch grösseren Strapazen entgegen; denn ohne Zweifel würde man, wenn Napoleon nicht die kräftigsten Gegenmittel ergriff, alle Fahrzeuge mit der unermesslichen Beute überfüllt haben, welche die Armee in Moskau gemacht hatte. — Während sich auf diese Art die Lage des französischen Heeres jeden Tag verschlimmerte, nahm Kutusows Heer so sehr zu, dass es nunmehr an regelmässigen Truppen dem französischen gleich, und an Kosaken zahlreicher, als je, war; das ganze Land wurde von den Letzteren überschwemmt.

So war die Lage der Dinge, als Napoleon, welcher einsah, dass Alexanders Antwort (wenn sie ihm unmittelbar übermacht worden wäre) schon längst in seiner Hand seyn müsste, zu befürchten anfing, jener Monarch sey nicht zum Frieden geneigt, und Kutusow suche die Unterhandlung zu verlängern, um ihn in Moskau zurückzuhalten; er beschloss daher, den Rückzug ohne Zögern anzutreten.

Damit schliesst das zweyte Buch und dieser erste Band. Das eigentliche Urtheil über dieses Werk kann erst mit dem zweyten Bande gehörig gefällt werden.

Bek.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Rudolstadt*, b. Froebel: *Scholae Saalfeldanae felicitas.* 1824. 12 S. 4.

Der berühmte und um die Universität Jena hochverdiente *Caspar Sagittarius*, als er im J. 1686 auf die verstorbene Herzogin, Sophie Hedwig, einen Trauer-Panegyricus zu halten war beauftragt worden, lud zu dieser akademischen Feyerlichkeit durch einen öffentlichen Anschlag ein, in welchem er sich überhaupt über die Vorzüge und Annehmlichkeiten der Stadt *Saalfeld* (*primae fortunarum suarum in Thuringia sedis*) mit gemüthlicher Beredsamkeit verbreitete. Der vergessene Anschlag ward ein Jahrhundert darauf (1786) durch ein Schulprogramm des Rector *Oettel* zu Saalfeld wieder ans Licht und ins Andenken gebracht, und scheint den Vf. obiger Abhandlung, den jetzigen gelehrten Rector des Saalfelder Lycei, Hn. Dr. *Reinhardt*, auf den Stoff und Inhalt derselben zunächst geleitet zu haben. Man nimmt wenigstens bald wahr, dass Hr. *R.* jenes Programm gekannt hat, wenn er es auch nicht ausdrücklich nennt. Denn was *Sagittarius* zum Theil nur kurz angedeutet hatte, wird in dieser Schrift weiter ausgeführt, mit einer Wohlredenheit und Wärme, oft auch mit einer üppigen Farbengebung, welche an manche topographische Schilderungen in Plinius Werken erinnert. *Sagittarius* hatte, um nur Ein Beyspiel anzuführen, Folgendes geschrieben: *Situs Salfeldii tam amoenus est atque jucundus, ut Thessalica Tempe, ac quicquid est formosissimarum regionum, provocare ausit. Videas ibi Salam ad radices urbis ex montanis Voigtlandiae, per valles, praediis, hortis, pratis, pascuis, undique vestitas, obliquo et serpentino cursu Rudolphipolin descendere: adspicias montes in orbem dispositos, ac proceris alicubi arboribus, alibi viridibus frutetis obsitos, sed quos latissimum, qua Poseneccum itur, interstitium secat, urbem e longinquo cingere.* Hr. *Reinhardt* hat dagegen Folgendes: *Ad hanc vallem collustrandam saepe ad occidentem versus in montem ascenditur, cujus ex apice omnis amoenitas hujus vallis uno obtutu conspicitur. Nam ad sinistram prata et saltus sunt, qui satis late discedunt, ut opacorum nemorum et fertilium camporum simul varium conspectum praebeant, et opima viriditate sua oculos et animum delectent. Pagi ibi dispersi sunt, vel ad montium acclivitatem reclinantes (reclinati), vel in cava valle depressi, et hic conspectus terminatur fere arce principis, qui Rudolphopolitanis imperat; qui pone sunt montes et juga incerto lumine fluunt. Ad dextram minus lato conspectu vallis panditur; occludunt eam vel rupes, ipsa sterilitate sua reliquae fertilitatis sensum augentes, vel juga montium, frumentis et nemoribus consita. Reliqua vallis e regione strata est. Camporum, pratorum eadem varietas; sed colles sabulosi sunt* u. s. w. Man sieht aus dieser Stelle, dass der Vf. die Sprache in seiner Gewalt hat, und sie auch auf solche Gegenstände anzuwenden versteht, welche nicht zum philologischen Hausbedarf gehören. Desto gerechter sind die Erwartungen, welche wir von der Übersetzung des *Vossischen* Commentars zu Virgils ländlichen Gedichten hegen, die er bekanntlich unternommen hat. — Das Programm selbst ist übrigens zur Ankündigung eines Redeactus in dem Lyceum geschrieben, *in quo*, wie es im Eingange heisst, *rhetoricae artes per plures annos siluerunt.* Aber der Titel des Programms ist dem Inhalte nicht ganz angemessen. Denn nicht eigentlich die *felicitas scholae* wird geschildert, sondern, wie in dem vorerwähnten Anschlage von *Sagittarius*, die Annehmlichkeiten der Gegend, das Glück der Einwohner und deren Beschäftigungen: selbst eine, mit dem Lyceum in keiner Verbindung stehende, Jagdpartie des regierenden Fürsten hat S. 9 und 10 zu einer anmuthigen Beschreibung Anlass gegeben.

L. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

THEOLOGIE.

Hamm, b. Schulz u. Wundermann: *Briefe zweyer Freunde über Religion und Glauben.* Kein Buch für Befangene. Herausgegeben von *Traugott Walter.* 1822. 192 S. 8. (20 gr.)

Herr *Traugott Walter* (wahrscheinlich ein angenommener Name) hätte nach unserem Dafürhalten nicht nöthig gehabt, in dem vorangeschickten Vorworte, und in der angehängten Nachschrift, soviel von der Gefahr zu sprechen, seine schriftwechselnden Freunde verketzert, und sich als ihren Genossen vor dem Tribunale sogenannter Rechtgläubigkeit geächtet zu sehen. Denn in diesen Briefen, die wahrscheinlich von einem Verfasser, dem Herausgeber selbst, geschrieben sind, kommt nichts vor, was nicht in unseren Tagen schon unzählige Male gesagt worden ist, und was vor mehreren Decennien meistens mit mehr Anmaſsung gesagt wurde. Der Verf. ist entschiedener Rationalist, wie viele unserer berühmtesten Theologen es sind, ohne deſshalb in ihrem Wirkungskreise im Mindesten angefochten zu werden. — *Adalbert*, ein Katholik, ist nicht nur an seinem kirchlichen Glauben, sondern auch an der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion selbst, irre geworden, und schreibt, von Zweifeln geängstigt, an seinen protestantischen Freund *Theodor*, der als Kind ihm einst das Leben gerettet hat, und nun auch der Retter seines geistigen Lebens werden soll. Dieser sucht ihm seine Zweifel zu lösen, indem er ihn an sich selbst verweiset, und ihn über die höchste Aufgabe der Menschheit das Orakel in der eigenen Brust zu hören ermuntert. Nach ihm ist Christus nicht Gott, und darf durchaus in keiner anderen, als moralischen Verbindung mit Gott stehend gedacht werden; aber wir erblicken in ihm das Ideal der vollendeten Menschheit. Erlöser ist er nur, insofern die höchste Liebe in ihm sich verklärt, und seine Lehre ist Offenbarung, weil durch sie erst die Vernunft auf die Stufe gehoben wurde, auf der sie jetzt steht. Die Lehren, die man als eigenthümliche Lehren des Christenthums ansieht, sind theils in die heiligen Schriften hinein exegesirt worden, theils sind es Mythen und Accommodationen an Zeitbegriffe. Wunder, als Aufhebung der Naturgesetze, seyen bey einem richtigen Begriffe von Gott unmöglich; solche Erscheinungen aber, wo eine auſserordentliche Steigerung gewisser Naturkräfte den Schein des Wunderbaren annimmt, könnten nicht geradezu verworfen werden. Man gewinne aber nichts dabey, diese mögen wahr seyn oder nicht. Die Auferstehung Jesu sey heilige Dichtung, um den Sieg des Christenthums zu veranschaulichen.

Wegen dieser und ähnlicher Behauptungen ist ohne Zweifel auf dem Titel der Zusatz gemacht worden: „Kein Buch für Befangene." Aber man braucht in der That nicht befangen zu seyn, wenn man sich weigert, solche Behauptungen zu unterschreiben, da man sich bey denselben in Widersprüche verwickelt, die leicht unphilosophischer seyn dürften, als diejenigen, welche man vermeiden will. — In einem gewissen Sinne nimmt auch Rec. nur eine Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft an; aber er findet auch in ihr die meisten positiven Lehren des Christenthums wieder, wenigstens insofern er in „dem Orakel der eigenen Brust" Aussprüche findet, die darauf hindeuten. Inconsequent muſs er den Vf. auch finden, indem er alles Höhere in Christo wegleugnet, und doch in ihm ein Ideal der vollendeten Menschheit erblickt. Zu dem Glanze, in dem auch hier Christus dargestellt wird, hat sich noch kein Sterblicher erhoben, noch wird sich auch einer erheben; und wer bey allem Stolze auf die menschliche Natur der menschlichen Schwäche, die er in sich und in Anderen wahrnimmt, sich demüthig bewuſst bleibt, wird mit Recht daran zweifeln, daſs es dem bloſsen Menschen möglich sey, sich zu dieser Stufe der Vollkommenheit durch sich selbst zu erheben. — Wenn der Vf. darin, daſs in anderen Religionen, z. B. der indischen und parsischen, manche Lehren mit den eigenthümlichen Lehren des Christenthums übereinstimmen, einen Beweis gegen die Wahrheit derselben findet: so möchte diese Übereinstimmung vielleicht eher zur Bestätigung derselben dienen. — Und wie unbestimmt ist nicht der vom Vf. aufgestellte Begriff von Offenbarung! Wie viele, schwer zu beantwortende Fragen lieſsen sich da nicht aufwerfen! — So unfruchtbar auch die ganze Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung sich bey einem tieferen Eindringen darstellen möchte, da im einem gewissen Sinne, auch nach dem Vf., Gott immer unmittelbar, und in einem anderen nur mittel-

bar wirkt: so hätte sich der Vf. doch darauf einlassen, die Identität der mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung von einem höheren Standpuncte aus betrachtet zeigen, und die Unhaltbarkeit des gewöhnlichen Offenbarungsbegriffes darthun sollen. — Auch Rec. gründet seine Überzeugung von der Wahrheit des Evangeliums nicht auf Wunder, und giebt gern zu, dass manche Wunder in die Bibel nur hinein exegesirt worden, und andere nur wegen mangelhafter Naturkenntnisse, oder weil die näheren Umstände uns nicht bekannt sind, als Wunder erscheinen; aber er ist der Meinung, dass dieselben Gründe, aus welchen Hr. *W.* den Glauben an Wunder überhaupt für unzulässlich erklärt, auch gegen den Glauben an Vorsehung streiten, wofern man nicht mit Worten spielen will, und hält Wunder zur Einführung einer reineren Religion, besonders unter einem Volke, wie dasjenige war, unter dem Christus auftrat, für durchaus unentbehrlich. Und dass die Auferstehung Jesu eine heilige Dichtung sey, wird Keinem einleuchten, der mit Unbefangenheit die Erzählungen der Evangelisten liest. Weniger Schwierigkeiten möchte es noch haben, sie mit dem Vf. des grossen Propheten aus Nazareth natürlich zu erklären, oder auch anzunehmen, dass alle in den heiligen Schriften von derselben enthaltenen Nachrichten nur untergeschoben seyen. — So entschieden sich anfangs *Theodor* gegen alles Unbegreifliche in der Religion erklärt: so lenkt er doch späterhin ein, und in dem von ihm gebilligten Glaubensbekenntnisse, das der bekehrte *Adalbert* ablegt, wird die Überzeugung, dass alle Religion sich zuletzt auf etwas Unbegreifliches gründet, ausdrücklich ausgesprochen.

Übrigens entwickelt der Vf. das Religiöse in dem menschlichen Gemüth auf eine eigenthümliche, wenngleich nicht durchaus neue Weise, und Sprache und Darstellung verdienen Lob. Auch trifft man auf manche einzelne richtige Bemerkungen, z. B. dass bey den Katholiken die Gefahr, zum völligen Unglauben überzugehen, weit grösser sey, als bey den Protestanten; dass auch der blosse Verstandesmensch nicht von allem Aberglauben frey sey, und dass er diess oft bey sehr geringfügigen Kleinigkeiten wider seinen Willen offenbare u. s. w. — Wenn aber behauptet wird, dass *I. H. Voss* nicht als Protestant gegen den verewigten *Friedrich Stolberg* aufgetreten sey: so muss Rec. den ehrwürdigen Greis gegen den Vorwurf der Intoleranz, der ihm hier gemacht wird, in Schutz nehmen. Nicht *Stolberg's* Charakter an sich macht *Voss* verdächtig; er leugnet nicht, dass seine lebhafte Phantasie, die nicht von der Vernunft gezügelt wurde, verbunden mit den Einflüsterungen schlauer Römlinge, die vornehmste Veranlassung seiner Religionsveränderung gewesen sey; er macht nur darauf aufmerksam, dass auch Standesvorurtheile, von welchen *Stolberg* bey aller seiner sonstigen Herzensgüte wohl nicht ganz frey war, bey ihm, ohne dass er sich dessen selbst bewusst wurde, eingewirkt haben können. Wenn *Voss* dabey Manches berühren muss, was den damals noch Lebenden weniger zur Ehre gereicht: so geschieht es mit einer Wehmuth, die nur aus höheren Rücksichten das Andenken an die ehemalige Freundschaft unterdrücken zu müssen glaubt. — Bey einem tieferen Eindringen in den Geist der kirchlichen Lehre, wie sie in den symbolischen Büchern enthalten ist, wird Hr. *W.* auch milder über dieselbe urtheilen, und den Einfall am Schlusse der Nachschrift von „der christlichen *Heerde*, die zu etwas Höherem bestimmt sey, als neben einander zu grasen,“ seiner unwerth finden.

—†m†—

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss: *Stapelia mixta*, von Dr. *Mises.* 1824. 205 S. 8.

In diesen vermischten Aufsätzen, die der Vf. nach Modeart durch einen Blumennamen bezeichnen wollte, zeigt sich eben soviel geistige Anlage, als mühseliges Streben nach Humor. Man könnte sich unter dem Verfasser etwa einen jungen Studirenden denken, der von *Jean Pauls* Manier eingenommen ist, und die Ergebnisse geistvoller Lectüre auf diese Weise zu verarbeiten sucht. In dem ganzen Buche erblickt man eine Jagd nach glänzenden und pikanten Gedanken; und hat der Vf. irgend einen interessanten Satz erhascht: so hetzt er ihn, um mit *Shakespeare* zu reden, meistens zu Tode, welches die gewöhnliche Art des Schulwitzes ist. Dagegen findet man bey dem Vf. auch unverkennbare Spuren eines tieferen geistigen Blickes, so dass man ihn gewiss gern hören möchte, wenn er weniger selbstgefällig witzelte, und nicht den Humor in ein völliges Umdrehen der gewöhnlichen Ansicht setzte. Man lese, um sich davon zu überzeugen, gleich No. I, wo der *Tanz* gepriesen wird. Hier heisst es z. B. S. 8: „Gar wohl erkannten auch die alten Griechen, dass die Tage, die der Gottheit heilig sind, nicht würdiger gefeiert werden können, als durch „schöngeschlungene, seelenvolle Tänze, die um den prangenden Altar kreisen.“ „Im Grunde ist's auch heutzutage nicht anders; Festtag und Balltag sind eins, und die Woche — besonders je höher wir in den gebildeten Ständen hinaufsteigen — bloss Vorbereitung zu solchen; nur trennt man die Sache jetzt mehr, und statt um den Altar zu tanzen, setzt man sich, wenn für das Wesentlichere, den Ball selbst, nicht noch nöthige Vorkehrungen zu treffen sind, des Morgens eine Weile neben den Altar, und denkt dabey wenigstens andächtig an den Abend: und dann Abends wird der Tanz ohne Altar executirt; denn zum Untersatz von Weihrauch- und Myrrhen-Gefässen braucht er nicht mehr zu dienen, da jeder an der Feier Theilnehmende sein Pensum bey sich führen muss, auch hat man ja an vielen Orten noch einen Platz für das Buffet im Tanzsaale zu ersparen u. s. w.“ — Wie ängstlich genau diese Vergleichung! — Was hat man (heisst es in demselben Aufsatze) am Ende im ganzen Sommer, das uns

das Wintervergnügen des Tanzes ersetzen könnte? Der Sommer ist höchstens als ein schwacher Versuch der Natur zu betrachten, uns für die Entbehrung des Tanzes in einer gewissen Zeit, in der wir neue Kräfte zum Wintertanze sammeln sollen, etwas zu entschädigen; und als solcher verdient er unsere dankbare Anerkennung; und blofs defshalb mag auch die Sonne so heifs im Sommer scheinen, weil die menschliche Natur eigentlich auf eine tägliche Schweifsausleerung durch den Tanz angewiesen ist — der hier, einseitig physisch betrachtet, gewissermafsen das bewirken soll, was das Pressen und Husten bey anderen Ausleerungen — diese aber im Sommer, wo der Mensch auszuruhen hat, unterbrochen werden würde, wenn nicht die Sonne sich hier als ein Diaphoreticum ins Mittel schlüge. Gewifs ist auch die eigentliche Bedeutung des Spruches: „Im Schweifse deines Angesichts sollst du dein Brod essen", keine andere, als: du sollst nicht eher essen, als bis du dich in Schweifs getanzt hast." Wahrscheinlich hat den Vf. dieser angestrengte Humor, der doch so dürftige und ans Ekelhafte streifende Resultate erzeugt hat, ebenfalls Schweifs gekostet. Auf gleichem Leisten ist das *Encomium des Magens* fabricirt, in welchem die geistigen Bilder „gewissermafsen nur sublimirte Ructus genannt werden, die statt direct aus dem Schlunde hervorzukommen, erst durch eine Menge Filtra, Gefäfs- und Nerven-System, laufen, dort ihre groben Hüllen abstreifen, und endlich aus dem Gehirn ohne körperliches Hemde hervorzucken." Ebenso wenig scherzhaft ist es, wie die *Liebe* aus diesem Standpuncte mit unterstützendem physiologischem Apparat erklärt wird. „Physiologisch kann auch wohl die Liebe, sagt S. 32, in der That zu weiter nichts dienen, als die gröfsere Fettabsonderung des Menschen vorzubereiten, da der Magen, wenn er älter wird, doch nicht mehr auf Haut und Knochen aufliegen will; denn in der That fängt das Fett an, reichlicher anzuschiessen, sowie die Zeit der Liebe vorbey ist, die wohl nur eine zur Abscheidung dieses Stoffes nöthige Gährung im Menschen vermittelt, und daher bey solchen, die schon von Natur viel Anlage zum Fettwerden haben, gewöhnlich nur im schwachen Grade auftritt." — Von treffenden Einfällen geben wir ebenfalls eine Probe. So heifst es in dem Aufsatze: *Der Gräcomane*: „Die alten Griechen schrieben die Natur ab, deren grofse Charaktere nicht durch schnelle Cursivschrift nachgemalt werden, sondern durch langsame, bedächtige Züge; daher hatten sie nur wenige Bücher, aber meist *gute*. Der Baum, der eine Unzahl von Früchten hervorbringt, hat sie meist unschmackhaft und sauer, und die Blume, die sich füllt, verliert oft darüber ihren eigenthümlichen Geist, den schönen Duft. (Treffende Schilderung der Polygraphen.) Bey den Griechen waren die Gedanken lebendige Gestalten und Wesen, die sie nur in Worte kleideten, um sie unter die Menschen einführen zu können. Übrigens ist in dem Inhalte dieser Aufsätze grofse Mannichfaltigkeit. Der Aufsatz: *Aber das Grab ist nicht tief* u. s. w., ist sentimental Jean-Paulisirend, wozu die Phrasen, „dafs der Mensch die *Schlacke*, den Körper, abstreift," und dafs der Tod oft nach den *schönsten Exemplaren* greift, nicht recht stimmen will. Nach langer Dissonanz schliefst der Aufsatz mit dem matt klingenden Troste: „Halte nur einen Stern fest (wie das anzufangen?), wenn du am finsteren Acheron stehst, zu dem dich dein Schiff tragen könnte, den Stern des Glaubens; sicher erreichst du dann Edens Gefilde, wo Psyche schönere Flügel erhält, die ihr nimmer wieder geraubt werden." Die kleine Allegorie: *Die Entstehung des Taues*, ist sinnvoll; dagegen die *Classification der Weiber*: *Ein Pasquill*, bis zur Unzartheit und Rohheit übertreibend ist, und deutlich verräth, dafs der Vf. seinen Geschmack noch nicht gehörig gereinigt und gesäubert hat. Auch persiflirt er hiebey weniger die schwerfällige Gelehrsamkeit, als er sie vielmehr selbst im Gebiete des Scherzes pedantisch anwendet. Man lese nur z. B., wie er S. 52 den Einfall vom Thränensalz bis zum Schaalwerden ausgeprefst hat. Besser ist der Einfall S. 53: „Das berühmte Kunststück jenes alten Malers, der in einem Nu aus einem weinenden Gesichte ein lachendes machte, wiederholen die Weiber ohne sonderliche Mühe an Einem Tage wohl zwanzig Mal" u. s. w. Zuletzt setzt der Vf. das weibliche Geschlecht an die Stelle der *Affen*. Darauf folgt (S. 18) eine versöhnende *Phantasie an die Frauen*. Wie dort der Vf. sein Gericht übersalzen hatte, so setzt er hier seinen Lesern ein überzuckertes vor, und spielt gleichsam die Rolle eines jungen Hausarztes, von dem er auch immer spricht, welcher mit Süfsigkeiten allzu freygebig ist. (Vgl. S. 64.) Man sieht daraus, dafs es dem witzigen und talentvollen Vf. noch nicht gelingt, verschiedene Lebensansichten auszugleichen. Ernster ist der Aufsatz über *Definitionen des Lebens* gemeint. Seine Kritik der bisherigen ist schwach, besonders das, was S. 68 gegen *Erhards* Erklärung gesagt wird, und wir bezweifeln daher auch des Vfs. Äufserung, dafs er *lange* und *tief* über das Leben nachgedacht habe. Weit besser, als das rein Wissenschaftliche, gelingt dem Vf. das Poetisch-Didaktische, das ausgeführte Gleichnifs, die Allegorie. Daher ist einer der trefflichsten Aufsätze der, welcher überschrieben ist: *Der gröfste Künstler*. Man lese S. 74 ff., wo es unter Anderem so schön heifst: „Lebendig seyn, heifst nur ein Ton von Gottes-Harfe in die Zeit hineinhallen." Wer diesen Aufsatz gelesen hat, kann bey dem folgenden über den Vf. unwillig werden. Besseren Witz haben die gemeinen Jahrmarktsbilder, die unter dem Namen *verkehrte Welt* überall verkauft werden; auf diese Weise kann man es ohne Erfolg, und fast im Schlafe, ins Unendliche forttreiben. Bey der *Idee einer höheren Kochkunst* hat sich wieder der Humor des Vfs. stark *angestrengt*. Aber einige Andeutungen über den inneren und äufseren Sinn verdienen ausgenommen zu werden. Ernster ist wieder der Aufsatz über *Schematismus oder Symbolik* (in der

Wissenschaft) und auch gründlicher behandelt; er ist den trockenen philosophischen Pedanten zur Beherzigung zu empfehlen, welche ihre Galle an den naturphilosophischen Deductionen gern auslassen. — S. 117 sagt der Vf.: „Die Philosophie kann alle ihre Begriffe von nichtsinnlichen Vorstellungen nur durch *Analogieen* mit dem Sinnlichen — denn *Symbol* oder *Schema* ist nichts, als ein Analogon des Nichtsinnlichen im Sinnlichen — klar, ja nur durch Analogieen eine Vorstellung davon möglich machen." Hiebey tritt aber dem Vf. die Einwendung entgegen: wenn wir das Nichtsinnliche nur durch *Analogie* klar machen können, *woher wissen* wir diess? Wie erkennen wir das Analoge? Und wie wäre uns dann das Sinnliche eher bekannt, als das Nichtsinnliche, dessen Analogon es seyn soll? — Übrigens müsste nach dem S. 121 angegebenen Schema die Erkenntnissthätigkeit nicht eine Thätigkeit des *Geistes*, sondern der Aussenwelt, oder Einwirkung der letzteren auf den Geist seyn, was freylich auch bey der beliebten Bestimmung: *Thätigkeit von Aussen nach Innen*, ebenfalls der Fall ist. — Auch die Vorstellungsweise, dass der Seelenkreis in den Körper, als den grösseren Kreis, *eingeschlossen* seyn soll (S. 122), kann auf mannichfaltige Irrthümer führen. — Der Vf. scheint an eine *mathematische Philosophie* bey diesem Aufsatze gedacht zu haben. Mit diesem Aufsatze stehen die nachfolgenden längeren Aufsätze in Verbindung: *Über das Verhältniss von Kunst, Wissenschaft und Religion.* (Er setzt den, mit Recht etwas *zweifelhaft* ausgesprochenen Satz voraus: durch die Verhältnisse der Objecte wird *gewöhnlich*, ja *wohl* immer, erst die ganze Eigenthümlichkeit des zu Erklärenden bedingt.) Ferner: *Bruchstücke aus einer Symbolik der Kegelschnitte* (S. 158 f.), *Extrema sese tangunt* (S. 172), und *Versuch einer Entwickelung des Organisationsgesetzes aus dem räumlichen Symbol* (S. 180 ff.); sie geben alle Proben dieser mathematischen Philosophie, welche Geist verrathen, und eine Prüfung verdienen, in die wir hier nicht eingehen können, die aber die oben aufgeworfenen Fragen berücksichtigen müsste.

Sagt nun etwa der Vf. auch von *dieser* Recension *per dativum*: „*Den* Ausfliegen lasse ich gerne gewähren": so giebt ihm Rec. den Accusativ zurück.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Expedition des europ. Aufsehers: *Briefe über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühaufstehens*, an Familienhäupter, Geschäftsmänner, Liebhaber der Natur, Studirende und Christen. Nach der fünften Auflage der englischen Urschrift von *A. C. Buckland.* 1824. 48 S. 8.

Wenn wir bemerken, dass Frühaufstehen hier als Gegenstand der Moral, Psychologie und Diätetik betrachtet worden: so ist zugleich der Inhalt der Briefe an die einzelnen Menschenclassen erklärt, welche der Titel namhaft macht. Etwas Neues findet man nicht; das Bekannte ist gut zusammengestellt: jedoch läuft manches Seichte mit unter. Als populäre Lectüre kann die Schrift empfohlen werden, und insofern hat Hr. D. *Bergk* in Leipzig durch die deutsche Bearbeitung derselben nichts Zweckloses unternommen. Nur hätte er unseres Bedünkens noch mehr weglassen sollen, was entweder nicht zur Sache gehörte, oder sich von selbst verstand. Etwas sonderbar nimmt es sich aus, dass S. 34 ff. unter den Beyspielen berühmter Männer, welche das Frühaufstehen durch Lehre und Beyspiel empfohlen haben (auch *Kant* ist unter denselben) Horaz mit genannt wird. Sein *Gnavus mane forum et vespertinus pete tectum* schrieb er missbilligend an einen Freund, den er eben von dieser *gnavitas* abmahnen wollte.

M. G.

PÄDAGOGIK. *Wittenberg*, b. Zimmermann: *De incommodis immaturi discipulorum discessus e ludis litterariis*: quaestio proposita a M. *C. A. Breyther*, Collab. Lyc. Viteb. 1821. 17 S. 8.

Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen! Der Vf. macht auf die Wichtigkeit dessen aufmerksam, was der Jüngling auf der Schule zu lernen habe, wenn er mit Nutzen die Universität besuchen will; er dringt auf ein gründliches Studium der alten Sprachen, das auf Universitäten sich selten nachholen lässt; er warnt vor Unterbrechung der Studien durch militärische oder athletische Übungen; er macht die Lehrer verantwortlich, wenn sie unreifen, der alten Sprachen unkundigen Jünglingen die Maturitätsprüfung erleichtern, und wünscht, dass die akademischen Lehrer den Schulzeugnissen Glauben schenken, und wofern auch sie Prüfungen der Reife anstellen, solche *non domi, sed publice instituant, neque solum discipulis classicos scriptores vertendos et interpretandos tradant, sed et themata elaboranda praescribant.* Preussens musterhafte Verordnungen in Anstellung solcher *Examina* werden mit Recht gepriesen. Übrigens verräth der Vf. eine gute Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuen; nur die Sprache sollte in der Schrift eines Schulmannes reiner seyn. *Rectori diserte vetatur, ne quem alumnum — e schola abire in Academiam patiatur,* und Ähnliches, wird der Vf. ohne Zweifel jetzt selbst nicht mehr billigen.

L. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburg, b. Constable: *An Account of the arctic Regions, with a History and Description of the Northern Whale-Fishery*, by *W. Scoresby* jun. Illustrated by 24 Engravings. In two Volumes. 1820. I Vol. XX. 551 u. 82 S. II Vol. 558 S. 8.

Obgleich unsere physikalischen Journale schon Manches von dem ausgehoben und in Deutschland bekannt gemacht haben, was sich in diesem interessanten Werke findet: so ist doch der Inhalt desselben so reichhaltig, dass wir nicht besorgen dürfen, von den Lesern der Literatur-Zeitung getadelt zu werden, wenn wir sie dennoch auch hier mit demselben unterhalten, indem wir noch mannichfaltige Veranlassung finden werden, merkwürdige Gegenstände auszuheben, und zu zeigen, von wie manchen Seiten dieses Buch lehrreich und zugleich unterhaltend ist.

1 Cap. *Über die Wahrscheinlichkeit einer nördlichen Verbindung des atlantischen Meeres mit dem stillen Meere.* Unter den Gründen, welche eine nordwestliche Durchfahrt als wahrscheinlich vorhanden darstellen, führt der Vf. die Richtung der Seeströme an, die von der Behringsstrasse nahe am Pol vorbey nach der Gegend von Spitzbergen fortzugehen scheinen; ferner die grosse Menge Eis, die jährlich von den nördlichen Gegenden hertreibt, und nach ungefährer Schätzung 20000 Quadratmeilen beträgt, wovon in den bekannten Theilen der nördlichen Meere nur etwa der vierte Theil jährlich entstehen kann. Auch das viele Treibholz an den Küsten Grönlands spricht für eine solche Verbindung, um so mehr, da der Vf. sowohl bey Spitzbergen, als bey der kleinen Insel, Jan Mayens Insel genannt, vom Wurme angefressenes Treibholz fand, und man bisher nicht weiss, dass in den nördlichen Meeren das Holz dem Wurmfrass ausgesetzt sey. Unter diesem Treibholze findet sich zuweilen Mahagoniholz, welches nur durch eine solche Verbindung beider Meere hieher kommen kann, da der Golfstrom nicht bis in so nördliche Breiten fortgeht, und das durch diesen an der *Ostküste* von Amerika hergeführte Holz gewiss nie nördlich von Neufundland nach der Davisstrasse und nach Grönland gelangen kann. Endlich hat man auch im stillen Meere Wallfische gefangen, die schon in den grönländischen Meeren von Harpunen, die man als holländischen Schiffern angehörend erkannte, getroffen waren, und diese noch in ihrem Fette eingewachsen mit sich fortführten.

Der Vf. erzählt die Bemühungen der Russen, die nördliche Küste von Sibirien näher kennen zu lernen, und zeigt aus den Schwierigkeiten, welche sie dabey fanden, dass eine *nordöstliche* Durchfahrt gewiss nicht geeignet sey, um zur Schifffahrt nach China zu dienen, da kein Schiff in *einem* Jahre von Archangel bis zur Behringsstrasse gelangen könne. Auch die nordwestliche Durchfahrt verspricht in dieser Hinsicht wenige Vortheile, da die dortigen Meeresgegenden gewiss kaum wenige Wochen im Jahre offen sind, und es vielleicht Jahre geben mag, in welchen das Eis selbst im höchsten Sommer die Fahrt nicht gestattet. Indess wäre eine nähere Erforschung jener Gegenden in wissenschaftlicher Hinsicht wichtig, und der Vf. giebt hier umständlich an, wie man sowohl zu Wasser, als zu Lande, Entdeckungsreisen dorthin am besten einrichten sollte.

Die ehemals von Einigen aufgestellte Meinung, dass man wohl über den Nordpol selbst in das stille Meer gelangen könne, wird, wie leicht zu erachten, widerlegt. Der Vf. bezweifelt mit Recht, dass die Angaben früherer Seefahrer, als ob sie bis zum 84 Grad der Breite gekommen wären, zuverlässig seyen; er selbst ist bis 81½ Gr. Breite gelangt, und glaubt, dass nicht leicht Jemand zu höheren Breiten gelangt seyn möchte. Nach des Vfs. eigenen Beobachtungen ist in 78 Grad nördlicher Breite die mittlere Temperatur selbst im Juny noch unter dem Gefrierpuncte, und im July 37 Gr. Fahrenh. (kaum über 2 Gr. Reaum.); woraus er die mittlere Temperatur des ganzen Jahres auf + 17° Fahrenh. oder beynah 7 Gr. R. unter dem Gefrierpuncte annimmt. Hienach dürfe man die mittlere Temperatur am Pole fast auf 10 Gr. R. unter dem Gefrierpuncte annehmen, und folglich gewiss überzeugt seyn, dass die Schmelzung des Eises am Pole weit weniger betrage, als die jährlich neu entstandene Eismasse. Aus diesen Betrachtungen, sowie aus der Erfahrung der Seefahrer, schliesst der Vf., dass man mit Schiffen nie den Pol erreichen werde; aber ihn auf dem Eise zu erreichen, scheine gar nicht unmöglich, da man auf den festen Eisfeldern entweder mit Schlitten, von Rennthieren gezogen, oder selbst auch zu Fuss, wohl fortkommen könnte, und schon Beyspiele von ungemein weiten Fussreisen in der

Nähe der Hudsonsbay und Kamtschatka bekannt wären. Diese Reisen über Eis und Schnee, mit Hülfe von Hunden und Rennthieren, lassen sich mit ungemeiner Schnelligkeit vollenden; und da man sich mit Schiffen bis auf 10 Grad dem Pole nähern kann: so würde man ihn fast in 10 bis 12 Tagen erreichen, wenn sich nicht unerwartete Hindernisse in den Weg stellten.

Nachrichten über die Entdeckungen in den nördlichen Meeren. — Island ward im J. 861 entdeckt, und ungefähr ums J. 878 durch eine von Ingolf und Kief angelegte Colonie zuerst bevölkert. Um eben die Zeit besuchten einige Seefahrer schon die nördlichen Küsten von Europa bis zum weissen Meere; Grönland dagegen ward erst gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts bekannt und bevölkert. Aber im J. 1406 fand man es zum ersten Male wegen Eis unmöglich, Grönlands östliche Küste zu erreichen, und seitdem fehlt es an Nachrichten von dem Schicksale der dortigen Colonisten.

Der erste Versuch, auf einem ziemlich nördlichen Wege Indien zu erreichen, scheint, wie der Vf., auf *Barrow's* Angabe gestützt, bemerkt, 1463 von einem Portugiesen, Juan Vaz Costa Cortereal, gemacht zu seyn, und später 1497 von einem Venetianer, Sebastian Cabot. Jener scheint Neu-Fundland gesehen, dieser die nordamerikanische Küste untersucht zu haben. — Die merkwürdigsten späteren Versuche, eine nordöstliche oder nordwestliche Durchfahrt zu finden, werden hier erzählt, und mit interessanten Bemerkungen begleitet.

2 Cap. *Beschreibung einiger nördlichen Polargegenden.* — Spitzbergen. Es gewährt merkwürdige, und selbst erhabene Ansichten durch die unmittelbar am Ufer des Meeres sich sehr hoch erhebenden, theils dunkel aussehenden, theils mit Schnee bedeckten Berge. Selbst die am meisten der Sonne ausgesetzten Seiten der Berge werden nie ganz frey von Schnee, und die Thäler zeigen nichts, als Eis und Schnee.

Die Kupfer stellen mehrere Ansichten von Spitzbergen dar, und man findet dort auch die Berge benannt, unter welchen sich der *Hornberg* durch Spitzen von 4400 Fuss und 3300 Fuss Höhe auszeichnet; ausserdem giebt es andere, ebenso hohe Spitzen, die so scharf sind, dass sie auch nicht den mindesten Raum auf ihrem Gipfel darzubieten scheinen. Die Beschreibung mehrerer Berge und der Versuche, einige derselben zu besteigen, muss selbst dem bloss Zeitvertreib suchenden Leser Unterhaltung gewähren. — Die Eisberge, Gletscher auf Spitzbergen, die sich so nahe ans Meer erstrecken, dass die Wellen sie unterhöhlen, und ein Herabstürzen der Eisstücke bewirken, sehen glänzend, und da, wo Stücke frisch abgebrochen sind, schön grünlich-blau aus; sie gewähren der Ansicht eine angenehme Mannichfaltigkeit, indem sie glänzend, zum Theil weissem Marmor gleichend, zwischen den, Klippe auf Klippe gethürmten, und sich in unbegrenzten Fernen verlierenden, schneebedeckten Bergen hervortreten.

Der Contrast, welchen die weissen Schneestrecken und die dunklen, theils braunen, theils grünen und grauen nackten Berge gegen einander darbieten, ist der Grund, warum man schon in grosser Ferne die Gegenstände so genau erkennt, als es sonst erst in einer, kaum ein Viertel so grossen Entfernung möglich ist, und warum man sich in der Schätzung der Entfernungen so leicht irrt.

Die Schiffer landen selten auf Spitzbergen; doch hat *Scoresby* das Land besucht, und giebt Nachricht von den hier vorkommenden wenigen Pflanzen und den dort gefundenen Mineralien: zugleich auch eine Schilderung der Aussicht von dem Berge, den er erstieg. Merkwürdig ist es, dass der Schnee bis zu beträchtlichen Höhen hinauf im Sommer wegthauet, und *Sc.* glaubt desshalb, dass auf dem Lande die Temperatur höher, als auf dem Meere sey, wovon der Grund wohl in der grösseren Heiterkeit der Atmosphäre oberhalb des Landes und darin liegen möge, dass die Sonne die abhängigen Bergseiten beynah senkrecht trifft. Die grösste Wärme, die *Sc.* selbst auf Spitzbergen beobachtete, war + 7° R., aber *Phipps* hat einmal eine Wärme von nahe an + 12° R. beobachtet, und an solchen Tagen kann wohl bis zu 7800 Fuss Höhe noch Thauwärme Statt finden.

Von anderen Bemerkungen über das Klima von Spitzbergen heben wir nur noch eine über das ungemein schnelle Fortschreiten der Vegetation aus. Die meisten der hier fortkommenden Pflanzen keimen auf, blühen, und tragen Saamen in 4 bis 6 Wochen; fast alle sind zwergartig, und selbst eine hier wachsende Weidenart erreicht nur die Höhe von 3 oder 4 Zoll. Die Blumen bieten wenig Mannichfaltigkeit an Farben dar, nämlich nur weiss, gelb und purpur.

Die Beschreibung von „Jan Mayens Insel" stimmt in manchen Rücksichten mit der vorigen überein; aber der Vf. belehrt uns durch seine Excursionen auf dieser Insel, dass sich in etwa 1500 Fuss Höhe auf ihr ein 500 bis 600 Fuss tiefer Krater von 600 bis 700 Yards Durchmesser findet, von dessen Rande man noch einen anderen Krater sieht, und dass auch die ganze Umgegend auf vulkanische Ausbrüche hindeutet. Der Vf. besuchte diesen Vulkan im J. 1817; und im J. 1818 beobachtete er aufsteigenden Rauch, der mit grosser Schnelligkeit bis zu einer auf 4000 Fuss geschätzten Höhe in die Luft aufstieg.

3 Cap. *Hydrographische Übersicht des grönländischen Meeres.* Unter den Gegenständen, die bey einer Beschreibung des Meeres vorkommen, ist die Farbe desselben einer der interessantesten. Die gewöhnliche Farbe dieser Meere, sagt der Vf., ist ultramarin-blau, nur wenig vom ganz reinen Himmelblau verschieden. Da, wo man dieses Blau beobachtet, scheint keine Zurückwerfung des Lichtes vom Boden Statt zu finden; aber bey geringerer Tiefe hat die Beschaffenheit des Bodens Einfluss auf die Farbe, und weisser Sandboden z. B. bringt in minder tiefen Meeren ein Apfelgrün hervor, das desto dunkeler ist, je grösser die Tiefe; gelber Sandgrund giebt dem Meere eine dunkler grüne Farbe u. s. w. Um den Täuschungen auszuweichen, die durch das anderswo-

her das Auge treffende Licht entstehen, muss man das Meer durch ein diese Seitenstrahlen abhaltendes Rohr betrachten. Braucht man diese Vorsicht: so bemerkt man nicht mehr die Verschiedenheiten, welche sonst durch Sonnenschein, Wolkenschatten u. s. w., hervorgebracht werden, und die Farbe zeigt sich bloss zuweilen etwas lichter oder dunkler. Die Farbe des grönländischen Meeres ist verschieden, vom Ultramarinblau bis zum Olivengrün: aber die Farbe hängt nicht vom Wetter ab, sondern ist dem Wasser selbst eigenthümlich. Das grüne Wasser ändert zwar durch Strömungen seine Lage, aber erneuert sich doch jährlich fast in denselben Gegenden. Oft bildet es lange Bänder oder Ströme, aber manchmal nimmt es Flächen von ganzen Graden lang und breit ein. Diese grünen Stellen sind hier nicht vom Boden abhängig; sie sind zuweilen, wie ein Strom, streng begrenzt, statt dass sie anderswo auch verwaschene Übergänge ins Blau an ihren Grenzen zeigen. Man findet in ihnen die Wallfische häufiger, weil die Nahrung derselben sich nur in diesem grünen Wasser findet, und man fängt sie hier leichter, weil die mindere Durchsichtigkeit des Wassers den Wallfisch hindert, seine Feinde so leicht zu bemerken. Nach des Vfs. Beobachtung mögen zahllose kleine Medusen, und eine fibröse Substanz, deren Natur er nicht bestimmen konnte, die grüne Färbung hervorbringen.

Die Wärme der Polarmeere ist in der Tiefe grösser, als an der Oberfläche, und der Vf. vermuthet daher, dass auch bey Seewasser die grösste Dichtigkeit des Wassers bey einer Temperatur von einigen Graden oberhalb des Gefrierpunctes eintritt.

Die Tiefe des Meeres ist bey Spitzbergen und Grönland an manchen Stellen sehr gross. Man hat bemerkt, dass Wallfische, wenn sie verwundet sind, zuweilen ziemlich genau vertical hinabwärts gehen, und so tief, dass man aus der Länge der Linie, die sie mit sich zogen, auf 3600 Fuss Tiefe schliessen konnte. An anderen Stellen findet man in 7000 Fuss Tiefe noch keinen Grund, und der Vf. bemerkt hiebey, dass man beym Sondiren mit einem leichten Senkbley noch sichere Sondirungen in solchen Tiefen anstellen könne.

Höchst auffallend sind die Wirkungen, welche der starke Druck des Wassers bey sehr tief versenkten Gegenständen hervorbringt. Ein Boot war von einem Wallfisch, da das am Boote befestigte Seil an der Harpune zu kurz war, mit in die Tiefe gezogen. Als der Fisch wieder an die Oberfläche kam, um Athem zu schöpfen, ward er getödtet, und man fand es nun sehr mühsam, das verlorene Boot, dessen Seil noch mit der Harpune am Wallfisch fest war, heraufzuziehen. Als es endlich die Oberfläche des Wassers erreichte, fand man das Holz des Bootes so mit Wasser durchzogen, dass zwey Boote nöthig waren, um es schwimmend zu erhalten, statt dass es früher, selbst mit Wasser gefüllt, nicht würde untergesunken seyn.

Die Nachrichten über Seeströme und über Wellen, über die Andeutungen auf in der Ferne herrschende Stürme, die man durch Beobachtun[g der] Wellen erhält u. s. w., müssen wir übergehen.

4 Cap. *Über das Eis der Polarmeere.* Da [dieser] wichtige Abschnitt in *Gilberts* Annalen übersetz[t ist,] so wollen wir ihn hier übergehen, um noch fü[r ei]nige andere Mittheilungen Raum zu behalten.

5 Cap. *Bemerkungen über die atmosphäri[schen] Erscheinungen in den nördlichen Gegenden.* [Nir]gends finden so grosse und schnelle Wechsel i[n der] Temperatur Statt, als in den Meeren der kalten Z[one,] besonders in den Frühlingsmonaten: und oft ist [mit] einem schnellen Wechsel der Wärme zugleich [ein] starker Wechsel im Stande des Barometers verbun[den.] Diese Verbindung beider Erscheinungen begrü[ndet] manche Vorzeichen der Witterung, indem z. B. [das] Fallen des Barometers, mit zunehmender Wärme [ver]bunden, fast sicher einen Sturm aus Süden anz[eigt.]

Der über ausgedehnte Eisflächen kommende W[ind] ist fast immer gleich kalt, man mag einige G[rade] mehr oder minder nördlich seyn, und *Sc.* erzäh[lt z.] B., dass er einmal in 71 Gr. Breite eine Kälte [von] — 14 Gr. R. beobachtete, da doch selbst in den h[öch]sten Breiten ihm kaum jemals eine so grosse Kälte [vor]gekommen war. Er schliesst daraus, dass selbst [an] dem Pole die Kälte im Sommer nicht grösser [seyn] möge.

Die Wirkungen grosser Kälte auf den men[sch]lichen Körper schildert der Vf. umständlich, [und] macht dabey die, vielleicht manchem Leser un[er]wartete Bemerkung, dass er einer grossen Kälte, [wenn] er sich aussetzen müsse, am längsten und besten [wi]derstehe, wenn er sich vorher tüchtig durchgewä[rmt] habe, und dass er die Bemerkung, ein plötzlic[her] Übergang aus der Hitze in die Kälte sey schädli[ch,] nur dann richtig gefunden habe, wenn man bey [der] Hitze in Transspiration gerathen sey. Er habe v[om] Frühstück, als die Wärme gewöhnlich etwa 10 Gr[.] war, ohne seine Kleidung weiter zu verändern, [als] durch eine Bedeckung des Kopfes, unmittelbar [die] Spitze des Mastes besteigen können, selbst wenn [die] Kälte dort 10 Gr. R. unter Null war, ohne davon [ir]gend nachtheilige Folgen zu bemerken.

Über die Wärme der Luft in den nördl. Geg[en]den hat der Vf. in den Monaten, welche die Seefah[rer] in jenen Gegenden zuzubringen pflegen, zwölfjähri[ge] Beobachtungen mitgetheilt. Er leitet aus diesen, u[n]ter der Voraussetzung, dass um den 27 April [die] Mittelwärme des ganzen Jahres eintrete, die mittl[ere] Wärme in 77 Gr. Breite, im Meridian von Londo[n,] etwas geringer als 19 Gr. Fahrenh. oder — 5, [...] Reaum. ab; doch glaubt er, dass man in der Nähe v[on] Eisfeldern, sie um 2 Gr. Fahrenh. niedriger, also et[wa] = — 7 Gr. Reaum., setzen müsse. Die mittlere Wär[me] im July ist in Spitzbergen fast eben so hoch über d[er] Mittelwärme, als sie es in Stockholm ist, und dar[an] knüpft der Vf. die freylich etwas unsicher begrü[n]dete Vermuthung, dass die Mittelwärme des Janua[rs] beynah — 15° R. sey, in einer Breite von 78 Gr[a]den.

Der Barometerstand ist zwar häufigen und grossen Veränderungen unterworfen; doch betrug im April der Unterschied zwischen dem höchsten und tiefsten Stande nur 2,45 engl. Zoll, und in den späteren Monaten noch weniger. Das Barometer ist in diesen Gegenden dem Schiffer von ungemeinem Nutzen, da hier die Stürme oft nach völliger Stille in fünf Minuten Zwischenzeit plötzlich eintreten, was fast nie geschieht, ohne durch ein starkes Fallen des Barometers angezeigt zu seyn. Andere Witterungsvorzeichen, die das Barometer darbietet, giebt der Vf. umständlich an.

Wenn man sich recht tief mitten in den Eisregionen befindet: so ist der Himmel oft ganz wolkenlos, und die Luft so rein, dass man bis in grosse Fernen ungemein deutlich sieht; an den Grenzen des Eises ist diess selten der Fall, und nebliche Luft besonders im July vorherrschend. — Einige von *Sc.* angestellte Versuche scheinen zu beweisen, dass die atmosphärische Elektricität sehr gering ist.

Dass die Strahlenbrechung in den nördlichen Gegenden sehr gross sey, war den Physikern schon sonst bekannt, und es liess sich daher erwarten, dass die von *Huddart* und Anderen beobachteten auffallenden Erscheinungen auch hier Statt finden möchten. Der Vf. beschreibt die Wechsel der Erscheinungen, welche die Küsten darbieten, fast ganz so, wie man die *Fatæ Morgana* an der Meerenge von Messina zu beschreiben pflegt; doch scheint dieser ungemein schnelle Wechsel nur selten vorzukommen. Die Beschreibung der auffallendsten Erscheinungen ist folgende: Am 16 July 1814 bey Spitzbergen. „Während wir mit östlichem Winde südwärts an der Küste fortsegelten, bemerkte ich einen Gegenstand, der ein Berg, aber in der Gestalt eines hohen, schmalen Monuments, zu seyn schien. Ich war erstaunt, diesen Gegenstand sonst nie gesehen zu haben, und erstaunte noch mehr, als ich nicht weit davon entfernt einen sonderbaren, vollkommenen Bogen gewahr ward, der über ein Thal von einer Meile breit hinlief. Die benachbarten Berge liessen mich die Ursache entdecken, da sie mir eine ungewöhnlich starke Erhebung und die säulenförmige Gestalt der Gegenstände, die dabey öfter Statt findet, zeigten. Kurz darauf veränderte sich die ganze Scene. Die Berge längs der Küste nahmen die wunderbarsten Formen an; die Erscheinung von Schlössern mit hohen Spitzen, von Thürmen und Gebäuden, gingen in wenigen Minuten in weite Bogen oder romantische Brücken über. Diese mannichfaltigen und schönen Verwandlungen brachten natürlich die Täuschung, als ob es wirklich so schöne Gegenstände wären, hervor; denn die Luft war vollkommen durchsichtig; man unterschied deutlich Schnee und Felsmassen, selbst in den ungewöhnlichsten Formen, und diese selbst erschienen dem Auge als völlig feste Gegenstände. Alle zwischen Nordost und Südost liegenden Gegenstände waren so entstellt. — Diese Erscheinung trat gegen Abend nach einem ungewöhnlich warmen Nachmittage ein."

Ebenso lehrreich, als diese Beobachtungen und die vom Vf. daraus gezogenen Resultate, sind seine Bemerkungen über die Winde und Stürme, die durch umständliche Erzählung einzelner Fälle sehr unterhaltend werden. Die Stürme sind in den nördlichen Meeren oft auf so geringe Ausdehnung beschränkt, dass man zuweilen im Umkreise des Horizonts Schiffe, die alle möglichen Grade von Wind zu ertragen haben, erblickt, manche, die mit der ganzen Gewalt des Sturmes kämpfen, während andere eine Stille haben, und nur dem Stossen der Wellen ausgesetzt sind, und noch andere mit mässigen Winden aus allen Himmelsgegenden nach verschiedenen Richtungen fortsegeln. Mit dieser Verschiedenheit des Windes zu derselben Zeit hängt der schnelle Wechsel von heftigen Windbeuen und plötzlicher Stille zusammen, wovon der Vf. nähere Umstände in einzelnen Fällen erzählt.

Gewitter sind innerhalb des Polarkreises ungemein selten, und wenn man auch Blitze sieht, so sind sie doch fast nie von Donner begleitet. Über Nordlichter (die auf den Shetländischen Inseln und in Island auch jetzt nicht selten sind) sagt der Vf. wenig, da er während des beständigen Tages in den höchsten Breiten keine Gelegenheit hatte, sie zu beobachten. Dagegen sind seine Bemerkungen über den Schnee und die Form der Schneekrystalle, die er auch abgebildet darstellt, ausführlich.

Alle in diesem Abschnitte mitgetheilten Bemerkungen sind wegen der mit ächtem Beobachtungsgeiste und vieler wissenschaftlicher Kenntniss aufgefassten Erfahrungen höchst lehrreich, und verdienen vollständig gelesen zu werden. Das folgende Capitel, welches die Zoologie der nördlichen Gegenden betrifft, müssen wir (da diese nicht des Rec. Fach ist) übergehen.

Der Anhang zum ersten Bande enthält: 1) Zwölfjährige Witterungsbeobachtungen für die Monate, welche der Vf. in den nördlichen Gegenden zubrachte. 2) Übersicht der Hauptresultate dieser Beobachtungen und Vergleichung mit den in London und Stockholm angestellten. 3) Ein Verzeichniss aller früheren Reisen in die nördlichen Meere, und derjenigen neueren, die besonders merkwürdig sind. 4) Geographische Bestimmungen. 5) Pflanzen, die man auf Spitzbergen findet. 6) Mineralien von Spitzbergen. 7) Witterungsjournal von einigen Holländern, die auf Jan Mayens Insel 1633 überwinterten. 8) Über die specifische Schwere des Eises.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburg, b. Constable: *An Account of the arctic Regions, with a History and Description of the Northern Whale-Fishery,* by *W. Scoresby* jun. I — II Vol.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Aus dem zweyten Theile, obgleich er für eine andere Classe von Lesern ebenso interessant seyn mag, werden wir hier nur Weniges mittheilen, da sein Inhalt mehr den Wallfischfang selbst, und dessen Wichtigkeit für die verschiedenen Nationen betrifft.

1 Cap. *Chronologische Geschichte des Wallfischfanges.* Der Vf. hält eine Nachricht in *Ohthere's* Reise (die ums Jahr 890 unternommen wurde) für die älteste, die wir über den Wallfischfang haben.

2 Cap. *Nachrichten über den Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand der Wallfischfischerey bey den verschiedenen Nationen.* Nach der eben erwähnten Nachricht scheinen die Norweger schon im 9ten Jahrhundert den Wallfischfang fortwährend betrieben zu haben. Im 16ten Jahrhundert trieben die Basken und Biscayer einen erfolgreichen Wallfischfang; gegen das Ende dieses Jahrhunderts begannen die Engländer, denselben zu betreiben, und knüpften daran bald die bekannten wichtigen Entdeckungsreisen. Der Vf. geht nun die Bemühungen der einzelnen Nationen durch, und giebt in Zahlen den Ertrag dieses Gewerbszweiges bey den verschiedenen Nationen und zu verschiedenen Zeiten an. — Da seine Angaben wohlbegründet zu seyn scheinen: so haben sie ohne Zweifel für den Statistiker einen bedeutenden Werth.

3 Cap. *Zustand des Wallfischfanges in den früheren Zeiten, und Bemerkungen über die nachher erfolgten Veränderungen.*

4 Cap. *Nachricht von der jetzigen Art des Wallfischfanges, wie er bey Spitzbergen ausgeführt wird.* Beschreibung der Schiffe, und besonders der starken Befestigung, wodurch man sie gegen die Stösse des Eises sichert. — Nachrichten von der Anordnung der Fahrt bis nach Spitzbergen. — Allgemeine Bemerkungen über den Wallfischfang in verschiedenen Breiten, in verschiedenen Jahreszeiten und unter ungleichen Umständen. In den früheren Monaten der Fischerey findet man die Wallfische häufig westlich von Spitzbergen in 80 Gr. Breite. Im Juny sind sie gewöhnlich am häufigsten, und von 75° bis 80° Breite, anzutreffen. — Der Vf. theilt hier viele Bemerkungen mit, die auch dem Naturforscher wichtig seyn werden, und die über die Verschiedenheit der Wallfische, ihren Aufenthaltsort und die Veränderung derselben nach den Jahreszeiten Aufschluss geben. — Beschreibung der Böte und Instrumente zum Wallfischfange. Die wichtigsten Gegenstände, sowohl zum Fangen, als zur nachherigen Zerlegung des Wallfisches u. s. w., sind sorgfältig abgebildet. — Beschreibung des Wallfischfanges selbst. — Ausser den unterhaltenden Schilderungen der Wallfischjagd kommen hier auch manche lehrreiche Bemerkungen vor, z. B. über die grosse Geschwindigkeit, mit welcher der Wallfisch, in einer Stunde zwey deutsche Meilen, fortschwimmt; über die merkwürdige Fähigkeit dieses Thieres, einen so ungeheuren Druck, wie er in der Tiefe von 3000 bis 4000 Fuss Statt finden muss, von allen Seiten her zu ertragen, wenige Augenblicke, nachdem es die Oberfläche des Meeres verlassen hat. — Beschreibung des Verfahrens, nachdem der Wallfisch getödtet ist. — Gesetze für den Wallfischfang. — Gefahren beym Wallfischfange, durch eine Reihe von Erfahrungen erläutert.

5 Cap. *Nachrichten vom Wallfischfange in der Davisstrasse.* Hier findet man zugleich Nachrichten über den Werth eines Schiffes zum Wallfischfange, über die Kosten der Ausrüstung, über den Werth der zurückgebrachten Ladungen u. s. w.

6 Cap. *Über die Bereitung des Thrans und die Bearbeitung des Fischbeins, nebst Nachrichten über den Gebrauch beider Handelsartikel.* — 7 Cap. *Nachrichten von des Vfs. Reise nach Spitzbergen im Jahre 1816.* Eine höchst gefahrvolle, doch endlich glücklich beendigte Reise.

Anhang. 1) Auszug aus den Parlamentsacten, welche den Wallfischfang bey Grönland und in der Davisstrasse betreffen. 2) bis 7) Einzelne Gegenstände, die nur für den Wallfischfänger wichtig sind. 8) Nachrichten vom Wallfischfange in den südlichen Meeren. 9) Beobachtungen über die Ablenkungen der Magnetnadel, die man in den nördlichen Gegenden auf den Schiffen bemerkt. — Diese Beobachtun-

gen können wir übergehen, da, seitdem der Vf. diese Bemerkungen bekannt machte, schon vollständigere Untersuchungen erschienen sind.

Dieses ist der Inhalt des Buches. Der Vf. zeigt darin so gründliche physikalische Kenntnisse und einen so grossen Fleiss in Beobachtungen mannichfaltiger Art, die alle mit grosser Umsicht und ächtem Beobachtungsgeiste angestellt sind, dass man in ihm einen sehr wohl unterrichteten, ja einen gelehrten Mann anerkennen muss. Zugleich zeigen seine Erzählungen aber auch, wie sehr er den Namen eines beherzten, gewandten, und in keiner Gefahr wankenden Seefahrers verdient, und wie er selbst in den gefahrvollsten Augenblicken durch Entschlossenheit und richtige Massregeln die Gefahr zu überwinden wusste. Seine Erzählung ist ungeschmückt, aber anziehend, und sein so oft durchblickendes religiöses Gefühl zeigt auch sein Gemüth in einem schönen Lichte.

Die 24 Kupfertafeln enthalten mehrere saubere Charten der Polargegenden, Ansichten von Spitzbergen, Abbildungen der Wallfischarten und anderer Thiere, Abbildungen der Geräthschaften, die beym Wallfischfange und den nachherigen Arbeiten der Wallfischfänger gebraucht werden.

i. e. e.

HOMILETIK.

1) Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, über auserlesene Stellen der Psalmen*, von *Valentin Karl Veillodter*, Doct. d. Theol., Dekan, Districts-Schulinspector und Hauptprediger in Nürnberg. 1820. VIII u. 411 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Hildburghausen, in der Kesselring'schen Hofbuchhandlung: *Jesus Christus, auf seinem Leidenswege nach Golgatha, oder welche Anwendung machte Jesus von den letzten Tagen seines Lebens?* Sieben Fastenpredigten; nebst einem Anhange: *Wer ist Christus?* Predigt beym Anfange eines neuen Kirchenjahres, von *Seb. Jac. Heuer*, Pfarrer in Gehaus. 1823. II u. 110 S. 8. (9 gr.)

So interessant es auch seyn würde, Predigten, die vor einer gebildeten Stadtgemeinde, und solche, die vor einer Landgemeinde, von gleichen Meistern gehalten wurden, gegen einander zu halten: so gestatten doch vorliegende Predigtsammlungen keine solche Vergleichung. Es ist auch wohl nur ein seltener Fall, dass der Anfänger gleich bey seinem ersten Auftreten in demselben Glanze erscheint, mit welchem der bewährte Schriftsteller leuchtet. Man muss schon zufrieden seyn, wenn man bey dem Ersten nur Spuren antrifft, die für die Zukunft vollkommenere Arbeiten hoffen lassen.

Der erste Theil von No. 1 ist von einem anderen Rec. in diesen Blättern angezeigt worden. Auch in diesem Bande wird man den trefflichen Mann wieder erkennen, dessen Predigten sich durch Gedankenreichthum, durch eine kunstlose Anordnung, und durch eine lebhafte und oft blühende Darstellung auszeichnen. Sie sind eben so weit entfernt von frömmelnder Mystik, wie von jener unchristlichen Nüchternheit, welche die leitende Hand des Evangeliums verschmäht, und sich aller eigenthümlichen Lehren desselben schämt. — Was die äussere Einrichtung betrifft: so beginnen sie mit einigen Liederversen, zuweilen auch mit einem Gebete oder mit einem kurzen Segenswunsche, lassen den Eingang nach der Vorlesung des Textes folgen, und knüpfen ihn meistens an die Erklärung desselben, behandeln zuweilen das Thema, ohne die einzelnen Theile namentlich anzugeben, und schliessen oft wieder mit Liederversen. — Rec. erinnert sich, vor einiger Zeit das Urtheil — wenn er nicht irrt, vom Hn. Oberhofprediger Dr. *Ammon* — gelesen zu haben, dass man bey den besseren Homileten die Gewohnheit, ihren Predigten Liederverse einzuweben, nicht finde. Hr. *V.*, der doch gewiss auch zu den besseren Homileten gehört, macht hier wenigstens eine Ausnahme. Da wir von unserem Vf. erwarten können, dass er recht gut weiss, was sich gegen diese Gewohnheit sagen lässt: so müssen wir annehmen, dass er seine guten Gründe gehabt habe, warum er ihr treu geblieben ist. Vielleicht ging er von seinem, schon vor zwanzig Jahren im *liturgischen Journal* von *Wagnitz* ausgesprochenem, Grundsatze aus, dass ein bekanntes, recht herzlich gemeintes Gebet in Versen auf die Gemeinde mehr Eindruck mache, als ein ihr ungewohntes Gebet, das sie nicht mitbeten kann. Jedoch möchte sich dagegen erinnern lassen, dass die meisten der von ihm hier gebrauchten Lieder und Liederverse wohl nur den wenigsten seiner Zuhörer bekannt gewesen seyn möchten; auch dürften schwerlich alle von ihnen verstanden worden seyn. — In der ersten Predigt am Osterfeste, die nach 1 Cor. 15, 55 — 57: *Das Auferstehungsfest des Heilandes als ein Fest des Lebens* betrachtet, ist der Zusammenhang, welchen der Vf. zwischen dem von ihm behandelten Gegenstande und der Jahreszeit, in welcher dieses Fest gefeyert wird, findet, oft etwas gezwungen. Auch ist sie zu wortreich, und wir sind durch sie fast am wenigsten befriedigt worden. — Auszeichnen möchten wir *die fromme Morgenfeyer*, nach Ps. 63, 7, *das Tischgebet*, nach Ps. 104, 27. 28, wobey wir jedoch, da die Menschen in gemischten Gesellschaften sich oft so wenig in einer Stimmung befinden, die zum ernsthaften Gedanken an Gott erfodert wird, die Warnung hinzugefügt haben würden, unter solchen Umständen lieber nicht zu beten, als durch ein leichtsinniges Gebet die Würde desselben zu entweihen. — *Der Herr im Ungewitter*, nach Ps. 29, 1 — 5, in der es uns vorzüglich gefällt, dass der Vf. so nachdrücklich auf den Ernst dringt, den eine solche Erscheinung in den Seelen Aller hervorbringen muss, die sich nicht leichtsinnig dagegen verhärten. — Mit den Predigten über und für die verschiedenen Alter des menschlichen Lebens können wir, wenn wir sie als gehaltene betrachten, dar-

nur nicht ganz zufrieden seyn, weil darin auf diejenigen, die sich nicht in dem Alter befinden, von dem der Vf. gerade spricht, zu wenig Rücksicht genommen wird. — In den Predigten: *Was lässt sich von denen fodern, die in den reiferen Jahren des Lebens stehen?* über Pf. 71, 6—18, *das ungleiche Verhalten der Menschen in und nach der Zeit der Noth*, über Pf. 116, 1—15, und: *Was haben wir zu thun, um die Fortdauer der unter Stürmen errungenen Güter zu bewahren?* wird auf die Zeitumstände mit Weisheit und Ernst Rücksicht genommen. — So sehr wir indessen überzeugt sind, dass ohne fremde Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs zur Zeit der Revolution Alles sich schneller und besser geordnet haben würde: so möchten wir doch nicht, wie es in der letzten Predigt geschieht, behaupten, dass man von deutscher Seite nur ausgezogen sey, um aus der Verwirrung des Nachbarvolkes Vortheil zu ziehen. Übrigens unterschreiben wir Alles, was über die Nothwendigkeit der Eintracht zwischen Deutschlands Völkern, des gegenseitigen Vertrauens zwischen Fürsten und Unterthanen, des Festhaltens an christlicher Gottesfurcht u. s. w., gesagt wird, und wünschen, dass es überall beherzigt werden möge. — Am Schlusse der Predigt am Reformationsfeste: *Die Macht des göttlichen Wortes*, über Pf. 119, 89 u. s. w., zeugt der Vf. mit Freymüthigkeit und Wärme dafür, dass Geistesfreyheit der Wohlfahrt der Staaten niemals gefährlich werden könne, und eifert wider diejenigen, welche die Menschen in Unwissenheit erhalten wollen, um sie desto leichter missbrauchen zu können. — In dieser und der darauf folgenden Predigt: *Die Unvergänglichkeit des göttlichen Wortes*, über Pf. 119, 89. 90, erwähnt Hr. Dr. *V.* auch der Bibel- und Missions-Gesellschaften, die er als herrliche Zeichen der Zeit betrachtet. Obgleich Rec. diese für sehr zweydeutige Beweise der wahren Frömmigkeit hält, und der Meinung ist, dass den nichtchristlichen Völkern vielleicht Manches als ächtchristlich dargeboten werde, was diesen ehrwürdigen Namen nicht verdient: so glaubt er doch, dass selbst ein unvollkommeneres Christenthum dem rohen Aberglauben dieser Völker weit vorzuziehen sey, und dazu beytragen könne, diesen zu verdrängen.

Druckfehler haben wir mehrere angetroffen, obgleich ihrer nur wenige angezeigt sind.

No. 2. Der mehrmals in theologischen Zeitschriften ausgesprochene Wunsch, dass die Materie für die Fastenzeit für den kirchlichen Gebrauch mehr bearbeitet werden möge, hat den Vf. nach der Vorrede auf den Gedanken gebracht, diese Vorträge, welche vor einer, schon ziemlich zur Bildung hinangereiften Landgemeinde gehalten worden seyen, in den Druck zu geben. Zugleich habe er damit auch den Schullehrern auf dem Lande ein Büchlein in die Hand geben wollen, welches sie in der Fastenzeit, während der Abwesenheit ihrer Pfarrer, zum Vorlesen in den Kirchen benutzen könnten. — Wer von gedruckten Predigten nur nicht verlangt, dass sie von ausgezeichneter Güte seyn sollen, sondern schon zufrieden ist, wenn sie lehrreiche Materien in einer natürlichen Ordnung und in einer deutlichen Sprache vortragen, wird den bescheidenen, wahrscheinlich noch jungen Vf., der es selbst gesteht, dass er keine vollendeten Kanzelreden geliefert habe, wegen der Herausgabe derselben nicht tadeln. Auf hervorstechende Vorzüge trifft man so wenig in Ansehung der Materie, als der Form und der Darstellung. Das einzige Neue, das aber schwerlich auf allgemeine Billigung rechnen dürfte, möchte darin bestehen, dass der Vf. Thema und Eintheilung schon vor der Vorlesung des Textes angiebt. — Wenn in der 4ten Predigt behauptet wird, dass in dem mit Unrecht Gemisshandelten nur zu leicht das Gefühl eigener Unwürdigkeit entstehe: so lässt sich diess wohl nicht so allgemein behaupten, und das Gegentheil, dass der mit Unrecht Gemisshandelte seinen Werth um desto mehr fühlen lernt, möchte vielleicht ebenso häufig seyn. — Im Eingange zur 6ten Predigt scheint der Vf. Verstecktheit als Lebensklugheit in Schutz nehmen zu wollen; wahrscheinlich hat er nur nicht den rechten Ausdruck gewählt. — Die Sprache in diesen Vorträgen ist für einigermassen gebildete Zuhörer verständlich; nur folgende Ausdrücke und Redensarten, die der Vf. wahrscheinlich für schön hält: „Der Weg nach Golgatha's *blutigem Hügel* — das Andenken erfüllter Pflichten schwebt vor seiner Seele vorüber, *wie goldene Fäden im milden Sonnenschein* — der Erlöser, *in seinem Blutgewande* — Er sah sie (seine Mutter und den Johannes), und so schnell, *wie der zuckende Blitzstrahl aus dunkler Gewitterwolke herausfährt*, war der Entschluss über ihr beiderseitiges Verhältniss gefasst — Im milderen Lichte und *besserem Gewande* erscheint der andere Sünder — Der schöne Vorsatz, welcher sich in ihrem Herzen schöner noch, *als die Rosenknospe im Sonnenstrahle, entfaltet*,“ können wir nicht billigen. — Einige grammatikalische und orthographische Unrichtigkeiten, die uns vorgekommen sind, sind wohl nur Druckfehler. — *Demungeachtet* für dessen ungeachtet halten wir für unrichtig, obgleich sich der Vf. auf viele Schriftsteller berufen kann, die ebenso schreiben. — In der 1sten Predigt, beym Anfange eines neuen Kirchenjahres, berührt der Vf. Manches, was wir auf der Kanzel überhaupt nicht, und am wenigsten vor einer Landgemeinde, berühren möchten.

—+—m—+—

KLEINE SCHRIFTEN.

HOMILETIK. *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Winke aus der Jugendgeschichte Jesu für das wechselseitige Verhalten zwischen Eltern und heranwachsenden Kindern.* Homilie, gehalten in Frankfurt, den 12 Januar 1817, von Dr. *J. E. Spiess*,

reformirtem Pfarrer. Auf Verlangen gedruckt zum Besten der Armen. 1817. 22 S. 8. (5 gr.)

Wenn der Vf., nach dem Übergange zu dem Hauptsatze seiner Rede, sagt, dass die vorsehende göttliche Weisheit keine Nachricht von der Jugendgeschichte des Erlösers, deren Kenntniss zu unserem Heile nothwendig sey, habe untergehen lassen: so setzt diese Äusserung eine ausserordentliche, zum Besten der Menschen in den Gang der Natur und ihrer Ereignisse eingreifende, Regierung voraus, die nicht erwiesen werden kann, und sich durch keine Erfahrung bestätigt. Wenn er ferner aus dem Beyspiel der Eltern Jesus, jährlich einmal an der Osterfeyer zu Jerusalem Theil zu nehmen, ein Ermunterungsmittel für Eltern herleitet, ihren Kindern durch öffentliche Andachtsübungen zu zeigen, wie theuer und werth ihnen selbst die Wahrheiten der Religion seyen, welche ihre Kinder in Schulen und Katechisationen erlernten: — so könnte der Zweifel entstehen, ob die Theilnahme an öffentlichen und häuslichen Andachtsübungen ein hinlänglicher Beweis von der Werthschätzung der Religion sey; zumal da gesagt wird, dass sie nach Gewohnheit, das Fest zu feyern, nach Jerusalem gegangen wären. Und wie kann ein einmaliger, oder auch ein zwey-, dreymaliger Besuch des Tempels ein Beweis von Hochachtung gegen die Religion seyn? — Bisweilen drückt sich der Vf. zu stark aus, wenn er unter Anderem sagt: gern werden die Kinder der Eltern dieselbe (heilige Stätte) betreten, die sie selbst lieben, während andere Eltern, die leider selbst durch Versäumniss des öffentlichen Gottesdienstes ihren Kindern das *grösste Ärgerniss* geben (Ärgerniss wäre schon genug gewesen; denn wie will sich der Vf. ausdrücken, wenn die Eltern lasterhaft leben?), schwerlich, wenn sie auch wollen, diese zur Theilnahme an demselben *zwingen können*. Nicht weniger vermissen wir die erfoderliche Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks und die Richtigkeit des Gedankens zugleich in derfolgenden Äusserung: „Denket nicht, dieser Wachsthum, diese Zunahme an Weisheit und Gott und Menschen gefälliger Tugend, sey Jesu *bloss* und *allein durch die Einwirkung seiner göttlichen Natur zu Theil geworden, sie sey ganz ohne sein Zuthun die Frucht des Geistes gewesen*, welchen allerdings der Vater seinem geliebten Sohne in überirdischem Masse ertheilt hat." Wie viel wird hier nicht Unerwiesenes vorausgesetzt; und wer denkt sich dabey etwas Bestimmtes? — Die Rede selbst ist vortrefflich und des Vfs. würdig. Er weiss den Faden der Geschichte aufzunehmen, zu halten und zu gebrauchen, und eine heilsame Lehre, Ermahnung, Warnung nach der anderen an ihn zu reihen, und zwar mit einer Leichtigkeit und Geschicklichkeit, dass die Rede als ein Muster einer Homilie empfohlen werden kann.

Φ.

MATHEMATIK. *Altona*, b. Hammerich: *Theoretisch-praktische Vorübungen zur Auflösung algebraischer Gleichungen*, von *B. Jacobsen*, Schullehrer in Damfleth. 182 IV. u. 74 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. sagt, er habe diese Vorübungen entworfen, um Schüler, die in der Arithmetik die nöthige Fertigkeit erlangt haben, in den fortgehenden Rechenstunden mit den ersten Anfangsgründen der Algebra bekannt zu machen, damit ihnen zur weitern Übung im Rechnen ein algebraisches Rechenbuch in die Hände gegeben werden könnte. Der Inhalt ist: §. 1 — 7. Entwickelung (des Begriffs) der negativen Grössen; Verbindung der positiven und negativen Grössen zur Addition, Subtraction, Multiplication, Division; und zwar namentlich mit allgemeinen Ausdrücken in Buchstaben. §. 8 — 11. Addition algebraischer Grössen in Brüchen, auch die übrigen Rechnungsarten mit denselben. §. 12. Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade mit mehreren unbekannten Grössen. Dieser Gegenstand wird nach der Eintheilung in folgende Fälle behandelt: 1) Zwey Gleichungen mit zwey unbekannten Grössen; 2) drey Gleichungen mit drey Unbekannten; 3) vier Gleichungen mit vier Unbekannten, und zwar so, dass in jedem der bisherigen drey Fälle jede der unbekanten Grössen in jeder der Gleichungen vorkommt; 5) vier Gleichungen mit vier Unbekannten, wovon jede nur zweymal in den gegebenen Gleichungen vorkommt; 6) vier Gleichungen mit vier Unbekannten, von denen in der ersten drey, in der zweyten zwey, in der dritten auch zwey, und in der vierten vier vorkommen. In allen diesen Fällen, sowie in den folgenden, setzt er als Coëfficienten der unbekannten Grössen bloss Zahlen; drey Gleichungen mit drey unbekannten Grössen, die je zwey und zwey als Producte in den Gleichungen vorkommen; 8) vier Gleichungen mit vier unbekannten Grössen, die je drey und drey als Producte in den Gleichungen vorkommen. Hierauf wird, §. 13. und 14, „Entwickelung und Anwendung einer Formel zu Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln bey Zahlen" gegeben. §. 15. Ausziehung der Wurzel aus einer unreinen quadratischen Gleichung. §. 16. Fortsetzung der Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade mit mehreren unbekannten Grössen in folgenden Fällen, welche nach der in §. 12. angefangenen Ordnung fortgezählt werden: nämlich 9) zwey Gleichungen: $10x + 4xy = 720$, $2y + 10x = 216$. 10) drey Gleichungen: $2xy + 8zx = 480$, $10x + 12zy = 1060$, $7x + 5xy = 235$. 11) Drey Gleichungen: $6xy + 5yz = 560$, $3xy + 4yz = 270$, $7x + 10xy = 114$. In allen diesen Fällen wird die vollständige Entwickelung bis auf den Werth der unbekannten Grössen durchgeführt. — §. 17. Entwickelung einer Regel zur Ausziehung der rationalen Wurzel aus einer cubischen Gleichung, in welcher die unbekannte Grösse in den niedrigeren Potenzen oder auch in einer derselben vorkommt. Wenn d eine rationale Wurzel einer geordneten und auf das eine Glied = o gebrachten cubischen Gleichung ist: so muss deren letztes oder das absolute Glied d zum Factor haben. Man suche also erstlich alle die verschiedenen Factoren des letzten Gliedes. Will man nun für einen derselben Versuchen, ob er etwa Wurzel der Gleichung sey: so dividire man erstlich die Gleichung mit $x = d$, nämlich die Glieder, welche x enthalten, mit x, und das letzte absolute Glied mit d: so erhält man eine abgeleitete Gleichung vom zweyten Grade; mit dieser verfahre man ebenso: so erhält man eine abgeleitete Gleichung vom ersten Grade. Nun muss jede dieser abgeleiteten Gleichungen, also auch die letzte, richtig seyn, wenn d eine Wurzel der anfänglichen ist. Daher umgekehrt: Wenn die letzte abgeleitete, oder auch schon eine der vorhergehenden, nicht richtig ist: so kann der Factor, mit dem der Versuch gemacht worden ist, keine Wurzel der Gleichung seyn. Statt aber die successiven Divisionen wirklich vorzunehmen, kann man leicht eine Regel bemerken, wodurch sich das Verfahren abkürzen lässt. Der Vf. wendet diese Methode an auf die Beyspiele der Gleichungen $x^3 - 2x^2 - 104x - 19^2 = 0$; und $x^3 - 84x - 160 = a$; ferner auf $6x^3 - 51x^2 - 270x + 1512 = 0$, bey welcher letzteren er die Zahlencoefficienten vom ersten Glied wegschaffen, und alsdann noch weiter die Gleichung so einrichten lehrt, dass das letzte Glied eine Zahl werde, die weniger Factoren habe. Am Ende steht noch die Anmerkung, dass auf gleiche Weise auch bey höheren Gleichungen eine rationale Wurzel gefunden werden könne — §. 18. Dieser letzte § trägt noch einiges zur Reduction der Irrationalgrössen, besonders in Zahlen bey der Addition und den übrigen Rechnungsarten Gehörige vor — Es sind lauter abstracte Rechnungen, ohne concrete Aufgaben oder benannte Zahlen, was der Vf. vorträgt; übrigens sind es leichte und einfache, fasslich und fliessend vorgetragene Beyspiele, die sich ganz gut dazu eignen, den ersten Übergang von der gemeinen Rechenkunst zur Algebra zu machen, und die Schüler in diesem Falle auf einige Wochen zu beschäftigen.

⊡

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

ASTRONOMIE.

Tübingen, b. Ofiander: *Der aftronomifche Jugendfreund, oder fafsliche und unterhaltende Darftellung der Sternkunde,* für die Jugend und Gebildete beiderley Gefchlechts. Von Dr. *J. H. M. Poppe.* 1822. Dritter Theil. 315 S. 4 Steint. Vierter Theil. 308 S. kl. 8. 2 Steint. (2 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 252.]

Wir haben über die beiden erften Bändchen diefer inftructiven Jugendfchrift fchon früher einen ausführlichen Bericht erftattet; und da der angezeigte Schlufs daffelbe verdienftliche Streben bewährt, einem zahlreichen Publicum nützlich zu werden, und das Werk wahrfcheinlich bald in einer zweyten Auflage erfcheinen wird: fo wollen wir in diefer Beziehung jeden einzelnen Abfchnitt wiederum mit unferen Bemerkungen begleiten.

Das *erfte Capitel des dritten Bandes* handelt, mit Rückweifung auf die betreffenden Stellen des erften Bandes, *von den Fixfternen im Allgemeinen.* Da die Aftrognofie ihren eigentlichen Werth nur erft durch Beziehung auf das praktifche Leben erhält: fo wünfchten wir diefen Gefichtspunct mehr hervorgehoben zu fehen. Der junge Lefer wird felbft einer trockenen arabifchen Nomenclatur feine Aufmerkfamkeit nicht verfagen, wenn er einmal weifs, dafs der Stand der bezeichneten Geftirne den Schiffern zum Wegweifer dient, die ihm Zucker und Thee über den fpurlofen Ocean zuführen.

Im *2ten, 3ten* und *4ten Capitel* werden hienächft die *Sternbilder des Thierkreifes,* die *nördlichen* und die *füdlichen Sternbilder,* abgehandelt; und im *5ten* kommt der Vf. zu den *doppelten, mehrfachen* und *Nebel-Sternen,* in Bezug auf welche bemerkt werden mufs, dafs *Herfchel* nicht „mehrere," fondern über fiebenhundert Doppelfterne beobachtet hat. Diefe Doppelfterne verdienen überhaupt die Aufmerkfamkeit in einem hohen Grade, fowohl wegen des fcharffinnigen Gebrauchs, der von ihnen zur Beftimmung der Parallaxe gemacht werden kann, als auch wegen verfchiedener auffallender Beobachtungen (und diefe gehört namentlich hieher), welche mehrere Aftronomen an ihnen gemacht haben. So behauptet *Chriftian Mayer* fehr beftimmt, dafs diefelben, feit der Zeit, da fie von *Flamfteed* beobachtet worden find, ihre gegenfeitige Lage geändert haben. Noch merkwürdiger find die (den Augen) *verfchwundenen,* die *neuen* und die *veränderlichen Sterne (6tes Capitel),* rückfichtlich deren Rec. einer von Dr. *Nürnberger* irgendwo vorgetragenen Hypothefe beytritt, der zu Folge „der Bildungsprocefs der leuchtenden Materie in den Fixftern-Atmofphären durch befondere Umftände hinreichend modificirt werden kann, um, auf gewiffe Zeit, Sterne fichtbar und unfichtbar zu machen." Der menfchliche Geift widerftrebt der Beforgnifs der Zerftörung eines Himmelskörpers; und die Aftronomie hat recht eigentlich auch den Zweck, einer folchen durch Aufzählung aller zureichenden Erklärungsgründe zuvorzukommen. — Die *Ordnung des Fixftern-Heeres* macht den Inhalt des *7ten Capitels* aus, in welchem nachträglich Manches beygebracht wird, das den beiden vorangegangenen näher anzugehören fcheint. Fruchtbar ift der hier geäufserte Gedanke, „dafs die, bey Vertheilung der Fixfterngruppen beobachtete Ordnung von der Nothwendigkeit abgehangen habe, ftörende Einflüffe der Gravitation von einem Syftem hinüber in's andere zu vermeiden." Rec. geht aber hierin noch weiter; er glaubt, dafs den planetarifchen Körpern, gleich den Sonnen, fogar eine Ätherfphäre von beftimmtem Umfange zu ihrer *phyfifchen* Exiftenz nothwendig fey. — Am Schluffe diefes Capitels wird die Vermuthung, „dafs diefe Welt einmal wieder untergehen werde," mit beftimmteren Worten vorgetragen: „Der neue Stern in der Caffiepeja, den *Tycho* im J. 1572 zuerft fah, der heller, als irgend ein anderer Stern am Himmel glänzte, dann aber wieder fchwächer leuchtete, und zuletzt ganz verfchwand, fey vielleicht ein, in feinem Zufammenfturze glänzend auflodernder Sonnenheer, deffen Grundftoffe in dem unermefslichen Weltraume als dünne Nebelmaterie zerftreut worden, um neuen Weltkörpern gleichfam zum Keime zu dienen." Eine Hypothefe zur Erklärung des Vorganges felbft ift vor uns aufgeftellt; gegen die Anficht überhaupt aber müffen wir uns auf das beftimmtefte erklären. Tiefere Betrachtung des, bey Vertheilung der Himmelskörper im Raume von der Vorfehung beobachteten Gefetzes führt unwiderfprechlich auf ewige Dauer. Wie viel erhabener drückt fich der vortreffliche *Schubert* am Schluffe der neuen Ausgabe feiner Aftronomie (Petersburg, 1822. 3 B. 4.) aus: „On a

ou qu'une autre disposition des masses transformeroit tout-à-fait le système solaire, et qu'un autre arrangement des orbites pourroit le détruire à la longue, mais que l'arrangement actuel est tel, que rien ne s'oppose à une durée éternelle. Quiconque est capable de comprendre ces vérités sublimes, ne peut qu'adorer la sagesse suprême, qui destina la plus parfaite machine à une durée éternelle, en mettant dans sa première organisation le germe de l'immortalité, et en prescrivant aux corps célestes des limites insurmontables, dans lesquelles ces masses immenses circuleront éternellement sans interruptions et sans confusion." Hr. *P.* wird von der Erhabenheit dieser Ansicht hoffentlich selbst betroffen seyn.

Die Lehre von der *Aberration* (8tes Cap.) wird für den Anfänger immer Schwierigkeiten haben. Indess muss der Lehrer, wie es Rec. macht, davon ausgehen, dass die Empfindung des Sehens durch eine Art von *Stoss* hervorgebracht wird, den die Lichtelemente (-kügelchen) gegen die Netzhaut ausüben. Durch die Richtung, in der dieser Stoss erfolgt, wird die gerade Linie bestimmt, in welcher der Ort des leuchtenden Gegenstandes für uns liegt, und wenn die Reihe von Kügelchen, aus welcher der Lichtstrahl zusammengesetzt ist, unterwegs, durch irgend eine Ursache, eine Beugung erlitten hat: so suchen wir jenen Gegenstand in der Verlängerung der *letzten* Richtung auf. Nun befindet sich der irdische Beobachter in einer Bewegung begriffen, vermöge welcher er mit dem Lichtstrahle des Gestirns gleichsam zusammenstösst; da er sich aber in Ruhe wähnt: so legt er letztere Bewegung dem Lichte in *entgegengesetzter* Richtung bey. — Das Übrige folgt von selbst; wir zweifeln aber, dass der Vortrag des Vfs., wieviel Lob er sonst verdient, ohne diese Vorbereitung vollen Eingang finden werde. Ein ähnlicher Tadel trifft die Lehre *von der astronomischen Strahlenbrechung* (9tes Cap.), die wir ebenfalls mit den einfachsten Erfahrungen der Refraction, die der Schüler auf der Stelle selbst anstellen mag, einzuleiten pflegen, womit bey jungen Leuten gleich Alles gewonnen ist. Der Vf. verweist auf seinen physikalischen Kinderfreund; aber dieser möchte sich nicht in den Händen Aller derjenigen befinden, die sich dieses Werk angeschafft haben. Es hätte also nicht unerwähnt bleiben sollen, dass der Name *Brechung* ohne Zweifel daher entstanden ist, weil ein *schief* ins Wasser gehaltener Stab oder ein Ruder, durch die Wirkung der Strahlenbrechung, gleichsam *zerbrochen* erscheint; der ins Wasser gesenkte Theil scheint eine andere Linie zu machen, als der ausser dem Wasser befindliche. Wenigstens ist dieses Phänomen der Brechung eines der ältesten, die man wahrgenommen hat, und wird schon von Aristoteles in seinen Aufgaben erwähnt. — Des Einflusses der Strahlenbrechung auf Abkürzung der langen Polarnacht finden wir keine Erwähnung gethan; dieser Umstand hätte aber aus mehreren Gründen nicht unberührt bleiben sollen. — In Bezug auf *Parallaxe* (10tes *Cap.*) wird der Vf., bey einer zweyten Auflage, auf bestimmteren Ausdruck zu sehen haben; der aus dem Mittelpuncte der Erde gesehene Ort eines Gestirns heisst nur in einem *relativen* Sinne sein *wahrer*. Ein Gestirn kann aus unzählbaren Puncten der Erdoberfläche betrachtet werden, und wird immer an anderen Stellen der Himmelskugel erscheinen. Der Astronom versetzt desshalb in Gedanken den einen Beobachter in den Mittelpunct der Erde, weil diess der einzige gemeinschaftliche Punct für alle Erdbewohner ist, *stellt sich* den Ort, wo dieser das Gestirn sieht, als den wahren *vor*, und vergleicht die anderen Orte, als scheinbare, mit jenem ersteren; der Unterschied ist die (tägliche) Parallaxe. — Von der muthmasslichen Entfernung der Fixsterne hätte vor Erklärung des Begriffes einer *jährlichen* Parallaxe gar nicht die Rede seyn sollen. — Im 11ten *Cap.*, welches von der *Schiefe der Ekliptik* handelt, findet sich eine andere Unbestimmtheit des Ausdruckes, wenn es heisst: „Diese Schiefe sey die Ursache, dass die Pole der Ekliptik nicht zugleich die Weltpole seyn können; erstere lägen im Colur der Solstitialpuncte." In diesem liegen die Weltpole auch. — Vom *Vorrücken der Nachtgleichen* wird im 12ten *Cap.* eine Erklärung versucht. Wir würden die Schwierigkeiten derselben nicht noch durch die Wahl des Ausdruckes vermehrt haben: der Vorgang besteht in der That in einem *Zurückweichen*; und man thut Unrecht, sich fortwährend durch den Gebrauch bestimmen zu lassen. Der Vf. wird dieses Capitel bestimmt umarbeiten, und, in dieser Voraussetzung, verweisen wir ihn auf die sehr gelungene Darstellung bey *Biot* (B. 2, S. 308 ff.), der übrigens auch den Ausdruck „Präcession" missbilligt. — Zur Verdeutlichung der Lehre von der zusammengesetzten Bewegung, womit das 13te *Cap.* die *Lehre vom Umlaufe der Himmelskörper* einleitet, bedient sich Rec. der *Eberhard*'schen Vorrichtung. Auf der oberen Kante einer viereckigen Tafel wird eine Walze fortgerollt, von der sich indess ein Faden abwickelt, der mit einer Kugel beschwert ist, welche die Diagonale beschreibt, indem sie das Rollen durch die eine, die Schwere aber durch die andere Seite des Parallelogramms treibt. Vielleicht schlägt der Vf. diese höchst einfache Maschine seinen Lesern künftig auch vor. — Im 14ten, von der *Zeitmessung im Allgemeinen* handelnden, *Cap.* giebt die Fassung des sechsten, mit den Worten: „Auch die Sonnentage" u. s. w. anhebenden Absatzes zu einiger Undeutlichkeit Anlass, indem es danach scheint, als wenn die Ungleichheit jener Tage unter einander bloss von der Lage der Ekliptik gegen den Äquator herrühre, da sie doch zugleich von der ungleichen Bahngeschwindigkeit abhängig ist. Wenn Hr. *P.*, wie es Rec. scheint, hier *Gehler* benutzt hat: so hätte er dessen, meist vortrefflichem Vortrage noch getreuer bleiben sollen. Es ist kein Plagiat, wenn man eine wissenschaftliche Erklärung *darum* mit den Worten eines Anderen wiedergiebt, weil es unmöglich ist, sie anders besser einzukleiden. — Weiter unten, im nämlichen Capitel, wo es heisst: „dass die *Tage* um die Zeit der Wintersonnenwende am längsten, und überhaupt im Winter

länger sind, als im Sommer und um die Zeit der Nachtgleichen," muss, um bey jungen Lesern einem Missverständnisse vorzubeugen, entweder die Bestimmung „astronomische" hinzugefügt, oder, besser, der Ausdruck: „die, zwischen zwey auf einander folgenden ebenen Culminationen der Sonne verfliessenden Zeiten," gewählt werden. Man denkt sonst zunächst an den natürlichen Tag, nämlich im deutschen Sinne, in welchem darunter das Verweilen der Sonne über dem Horizonte verstanden wird, wogegen der Franzose freylich mit „*jour naturel*" die Zeit einer vollen Rotation bezeichnet. — Das 15te *Cap.* verbreitet sich *über die älteste Art, den Tag einzutheilen, und die Sonnenuhren.* Wenn in demselben angeführt wird, „dass Rom erst 500 Jahre nach seiner Erbauung die erste wirkliche Sonnenuhr erhalten habe:" so ist diess wenigstens nicht ganz genau. M. Varro erzählt ausdrücklich, dass die erste öffentliche Sonnenuhr in Rom von dem Consul M. Valerius Messala, im ersten punischen Kriege, nach der Eroberung von Catina in Sicilien, von welchem Orte sie 30 Jahre später, als die Nachricht von der Papirianischen Sonnenuhr lautet, überbracht, und im Jahre 491 *a. U. C.* zum öffentlichen Gebrauche, an einer Säule neben der Rednerbühne, aufgestellt wurde. Obgleich ihre Linien die Stunden nicht vollkommen richtig angaben: so richtete man sich doch 99 Jahre nach ihr, bis Q. Marcius Philippus, der zugleich mit L. Paulus Censor war, eine richtiger gezeichnete Sonnenuhr daneben errichten liess. Vgl. *Busch* Handbuch der Erfindungen, wo die historischen Notizen zusammengestellt, und die Quellen angegeben sind. — Von den Sonnenuhren kommt der Vf. (16 *Cap.*) auf die *Wasser- und Sand-Uhren*, in Bezug auf welche letzteren zu bemerken ist, dass es der Pater *Arcangelo Maria Redi*, ein Dominicaner, war, der die alleinige Benutzung des Sandes statt des Wassers zu Uhren vorschlug, und im J. 1655 zweyerley Arten von Sanduhren angab. Was aber die *Räderuhren* betrifft: so heisst es in dem davon handelnden 17ten *Cap.*: „*Galilei's* Bemühungen, ein Pendel mit den Uhren zu verbinden, seyen fruchtlos geblieben." Diess ist Rec., wenigstens so bestimmt hingestellt, neu. Er hat wohl gewusst, dass *Galilei* den Isochronismus eines nämlichen Pendels bewundernd bemerkt, dass er die Höhen der Kirchengewölbe aus der Zahl der Schwingungen herabhängender Lampen, durch Vergleichung mit den Schwingungen anderer Pendel von bekannter Länge, bestimmt hat, indem sich diese Schwingungszahlen umgekehrt, wie die Quadratwurzeln der Längen verhalten; aber die erste Pendelanwendung bey Räderuhren hat er immer *Huygens* zugeschrieben, der seit 1656 diese Verbesserung zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen machte. Welche Begriffe *Galilei* (der Vater) von einer Pendeluhr gehabt habe, scheint nicht recht deutlich, wiewohl der Sohn, *Vincentius Galilei*, wirklich Versuche mit einem Perpendikel angestellt hat. — Auch glaubt Rec., dass Hr. *P.* irre, wenn er S. 219 ferner behauptet: „*Huygens* habe seine Pendel beym Schwingen an cykloidalisch gekrümmte Bleche *anschlagen* lassen." Der Ausdruck ist wenigstens zweydeutig; *Huygens* liess das Gewicht an einem Faden zwischen zwey solchen Blechen herabhangen, dergestalt, dass sich derselbe beym Schwingen an die Bleche anlegte, und wieder von ihnen abwickelte. So ward der Weg des Gewichtes die Evolute einer Cykloide, und da durch Abwickelung dieser Linie eine ihr gleiche entsteht, die Cykloide aber eine tautochronische, d. h. eine solche Linie ist, deren tiefsten Punct ein fallender Körper in derselben Zeit erreicht, er mag einen grösseren oder kleineren Bogen von ihr zu durchlaufen haben: so schien die beabsichtigte Gleichförmigkeit erreicht. *Huygens* erzählt die Geschichte dieser scharfsinnigen, wenngleich für die Ausübung fruchtlos gebliebenen, Anwendung der höheren Geometrie ausführlich in seinem *Horologium oscillatorium* (*Parisiis*, 1673), womit Hr. *P. Euleri Mechanica*, II, §. 584, vergleichen mag. — Diese Untersuchungen setzt übrigens das 18te *Cap.* (*vom Compensationspendel*), und das 19te, (*von den Erfodernissen einer astronomischen Uhr überhaupt*), belehrend fort, wonächst der Vf. im 20sten *Cap.* die *Zeitbestimmung aus Sonnenhöhen und Fixstern-Culminationen* abhandelt, und im 21sten sodann zu den *Planetenmaschinen und anderen künstlichen astronomischen Uhrwerken* übergeht, auf welche Veranlassung die Planetarien zu Strassburg, Prag, Bunzlau, ergötzlich genug für die jungen Leser, beschrieben werden. Freylich kommt der Einbildungskraft solcher jungen Leute ein ganz einfaches Sonnensystem vorzüglich zu Hülfe; und wir wiederholen daher den schon früher geäusserten Wunsch, dass der Vf. einer zweyten Auflage seines Werkes dergleichen Modelle, wodurch manches Kupfer überflüssig gemacht würde, gleich beyfügen möge. — Das 22ste, die *Winkelmesser der Astronomen insbesondere* behandelnde *Cap.* nennt *Peter Nonius* einen „*deutschen* Mathematiker des 16ten Jahrhunderts." Das ist irrig; *Nonius*, *Noninus*, oder, wie er eigentlich heisst, *Nunnez*, war ein Portugiese, lehrte die Mathematik zu Coimbra, und starb 1577. Seine Theilung des Limbus beschreibt er in dem, 1542 gedruckten Tractate *de crepusculis*. Hr. *P.* findet alles Hiehergehörige sehr instructiv zusammengestellt in *Lalande's Astronomie*, II, S. 760 ff. (der 2ten Auflage), und wird den Vorzügen des dortigen Vortrages vor dem seinigen gewiss gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Lehre *von den astronomischen Seheröhren* (23 und 24 Cap.) beschliesst endlich diesen dritten Theil.

Den vierten Theil eröffnet eine Betrachtung der *Eintheilung der Zeit in mancherley Räume überhaupt* (1stes *Cap.*), worauf das Specielle von den *Tagen* (2tes *Cap.*), *Monaten* (3tes *Cap.*) und *Jahren* (4tes *Cap.*) folgt. Das Jahr der Verwirrung (*annus confusionis*), welches der Vf. auf das 708te *p. u. c.* setzt, fällt 707; und Julius Cäsar bediente sich bey seiner Calenderreformation ausser des griechischen Astronomen *Sosigenes*, auch der Beyhülfe des M. Fabius. Um die Nachtgleiche, welche, wie Cicero (*Epist. ad*

Atticum, X, 19) anführt, schon in den May fiel, wieder einzurichten, wurden zwischen den November und December dieses *anni confusionis* zwey ganze Monate eingeschaltet, und demselben dadurch überhaupt 452 Tage gegeben. — Was die Gregorianische Reform betrifft, so hiess der Astronom, der dem Papste den Plan dazu einreichte, nicht „*Cilius*," wie im Buche steht, sondern *Anton Cili*, dessen Bruder, Aloys Cili, Arzt zu Verona, den Entwurf gemacht hatte. Auch muss bemerkt werden, dass das Fortrücken der Nachtgleiche schon im Jahre 700, da es bereits drey Tage betrug, von *Beda* bemerkt worden war. — *Aeren und Epochen* machen den Vorwurf des 5*ten*, die *Cykel* aber des 6*ten Cap*. aus. Man kann wohl nicht, wie unser Vf., eigentlich sagen: „dass den sieben Wochentagen die *Namen* der sieben ersten Buchstaben des Alphabets gegeben werden;" vielmehr kam es überhaupt nur auf die Verbindung zwischen dem Sonnencykel und dem Sonntagsbuchstaben an. Dagegen ist der Vorschlag des Vfs., diesem Cykel, statt seines jetzigen unpassenden Namens, den des Cykels des Sonntagsbuchstabens beyzulegen, beherzigenswerth. — Vom *Mondcykel in specie* (7*tes*), und der *Römer Zinszahlkreis* (8*tes Cap*.), der wohl keinen eigenen Abschnitt verdient hätte, kommt der Vf. (9*tes Cap*.) zu den *Epacten*, welche wir, statt der Erklärungsweise des Vfs., gleich als diejenigen Zahlen bezeichnet haben würden, welche für ein jedes Jahr das Mondalter am Neujahrstage angeben, oder welche anzeigen, um wie viel Tage der letzte Neumond dem Anfange des Jahres vorangegangen ist. Der Bezug auf den Unterschied zwischen Sonnen- und Monden-Jahr ergiebt sich rückwärts aus dieser Erklärung. — Hieran reiht sich (10*tes* bis 23*tes Cap*.) eine einzelne Betrachtung der *beweglichen und unbeweglichen Festtage*, über deren Ausführlichkeit wir mit dem Vf. nicht rechten mögen, da es allerdings schwer hält, die Grenze des Wissensnöthigen, in Werken, wie das vorliegende, anzugeben; — und das 24*ste Cap*. endlich beschliesst die Lehre vom *Calender* mit *Anführung und Erläuterung noch einiger darin vorkommender Gegenstände:* Mond- und Sonnen-Ort, Auf- und Untergang der Weltkörper u. s. w. Bey einer einstigen Überarbeitung empfehlen wir dem Vf. die Vergleichung des meisterhaft gearbeiteten Abschnittes *du Calendrier* im *Biot*, p. II, 36 ff., und des Schlusscapitels im *Delambre*, III, 686 ff.

Mit einem, in der letzten Zeit vielfach besprochenen, aber auch ohnediess äusserst interessanten Gegenstande, der Frage nach dem *Einfluss der Himmelskörper auf die Witterung unserer Erde*, beschäftiget sich hienächst das 25*ste Cap*. Der Vf. geht von dem Gesichtspuncte aus, dass, „gleichwie die Anziehung von Mond und Sonne ein Erheben der Gewässer des Erdkörpers nach sich ziehe, in Folge derselben Ursache auch Aufschwellungen des Luftmeers unseres Planeten eintreten müssen, welche Reibungen, Pressungen, und somit Dunstzersetzungen, Elektricitätsentwickelung u. s. f., verursachen." Man mag diess den astronomischen Gesichtspunct der Witterungskunde nennen, einer Wissenschaft — wofern sie anders diesen Namen bereits verdient, oder auch je erwerben wird, — die Rec. immer als die Spitze des Gebäudes betrachtet hat, an dem die Physiker und Chemiker schon so lange bauen. Der Vf. trägt hier namentlich die meteorologische Theorie des italiänischen Mathematikers *Toaldo* († 1798) vor; er ist indess bescheiden genug, die Unzulänglichkeit derselben zuzugestehen, und man muss in der That so befangen seyn, als es der Urheber jener Theorie war, um Erscheinungen allein von kosmischen Ursachen abzuleiten, deren zahllose Anomalieen eben in der gleichzeitigen Beziehung auf tellurische Mitwirkung und in der Complication so vieler und so verschiedener Motive ihre Erklärung finden. Rec., der über diesen Gegenstand viel nachgedacht und gelesen hat *), gesteht, dass ihm namentlich die *physiologischen* Anzeichen künftiger Witterung, und ihr, ans Wunderbare grenzender, Zusammenhang mit atmosphärischen Veränderungen, die oft erst lange Zeit nachher eintreten, eine neue Lehre von der Unergründlichkeit der Meteorologie eingeflösst haben. Empfindliche Personen können gewisse Witterungsveränderungen mehrere Tage vorhersagen: bevorstehender Frost z. B. wird an Jucken in erfrorenen Gliedern; bevorstehender Sturm an Reissen in längst verheilten, gebrochenen Gliedern verspürt u. s. w. Den Witterungsveränderungen scheinen, als einleitender Process, analoge Veränderungen in der Temperatur, dem elektrischen Zustande der Atmosphäre u. s. w. vorauszugehen, welche sich dem stillen Instincte des lebenden Thierkörpers offenbaren, noch ehe sie von den Sinnen mit Bestimmtheit empfunden werden. — Bey der eingerissenen, und durch die, an und für sich zwar keinesweges unverdienstliche, in ihrer Anmaassung aber viel zu weit gehende, Witterungstheorie der neuesten Schule, namentlich der Schule *Dittmar's*, genährten Meteoromanie unserer Zeit, wird es Hr. P. angemessen finden, von dieser ernsten Warnung vor Missbrauche bey einer Umarbeitung seines Werkes Gebrauch zu machen, bey dem wir ihm ausserdem aber noch *Lampadius* Atmosphärologie (Freiberg, 1806, wo auch 1817 ein Nachtrag erschienen ist) zur Benutzung empfehlen; mit welchem Werke hienächst, des überall gültigen „*audiatur et altera pars*" wegen, auch die von *Dittmar* selbst herrührende A. Witterungskunde im 10 B. d. Convers. Lexikons (5te Abdruck, 5te Aufl.) verglichen werden mag.

*) Vergl. unter Anderem das Leipziger Conversationsblatt f. 1821, No. 31 ff.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

ASTRONOMIE.

Tübingen, b. Ofiander: *Der aftronomifche Jugendfreund* — — von Dr. *J. H. M. Poppe* u. f. w. III — IV Thl.

(Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)

Aus den metaphyfifchen Regionen der Meteorologie geht unfer Vf. in etwas bunter Folge zu der, auf foliderer Bafis ruhenden *Gnomonik (26ftes Cap.)* über. Diefe Lehre hat für den jugendlichen Verftand ihre mannichfaltigen Schwierigkeiten, fo dafs man nicht unterlaffen darf, mit Erweckung des deutlichften Begriffes vom eigentlichen Zielpuncte anzuheben. *Berruyer*, deffen Bekanntfchaft der Vf. auf diefe Veranlaffung gern machen wird, fagt §. 2 der *Notions préliminaires* feiner *Théorie des cadrans solaires*, eines fehr fchätzbaren Werkes: „*L'objet qu'on se propose, étant la recherche de l'heure solaire, l'instrument devra indiquer d'une manière commode, et à chaque instant, la distance du soleil au méridien. Cette distance, étant connue, suffira pour la détermination de l'heure, pourvu toutefois qu'on suppose le mouvement apparent du soleil exactement uniforme, circulaire et parallèle à l'équateur pendant la durée d'un même jour. Cette triple hypothèse servira de base à tout ce qui va suivre.*" — Hier merkt man gleich, wo die Sache hinaus will. — Wegen des Hiftorifchen verweift der Vf. auf ein vorangehendes Capitel (das 15te des 3ten Bandes). Bey dem aufserordentlichen Fleifse, den die Alten auf ihre Sonnenuhren verwendet haben, wäre eine gröfsere Ausführlichkeit darüber hier vielleicht nicht am unrechten Platze gewefen, und wir machen Hn. P. für den Fall, dafs er diefen Wink benutzen möchte, auf *Martini's* Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten, durch Denkmale des Alterthums erläutert, als auf ein Hülfsmittel, aufmerkfam. — Was die verfchiedenen Arten der Sonnenuhren betrifft: fo macht die *Äquinoctialuhr (27ftes Cap.)* mit Recht den Anfang, auf deren Veranlaffung wir, in Hinficht auf den Namen, bemerken, dafs *Berruyer*, den wir fchon citirt haben, paffender „*cadran équatorial*" fagt, da allerdings die unmittelbare Beziehung auf den Äquator die ganze Grundidee der Einrichtung hergiebt. Übrigens wollen wir Hn. *P.* Glück wünfchen, wenn er lauter junge Lefer findet, die feine, im Eingange diefes Capitels gemachte Bemerkung: „dafs, wenn man die Fläche der Uhr dem Äquator parallel ftelle, erftere, wegen der grofsen Entfernung der Sonne, als in der Ebene des Äquators felbft liegend, ihr Mittelpunct als Mittelpunct der Himmelskugel, der Weifer aber als die Weltaxe vorftellend, gedacht werden könne," — ohne weitere Erläuterung verftehen. Ein Schriftfteller für die Jugend mufs zu Erweckung der allerdeutlichften Begriffe höchft forgfam verfahren; und Rec. gefteht offen, ohne das Gute der vorliegenden Darftellung zu verkennen, dafs er andere zu Werke geht. — Die Äquinoctial- oder Äquatorial-Uhr wird für den Pol fogleich *Horizontaluhr*; und diefer Umftand würde den natürlichften Anknüpfungspunct abgegeben haben, um das mit diefer letzteren befchäftigte 28*fte Cap.* mit dem vorangehenden zu verbinden. Der Vf. dagegen lehrt fogleich die mechanifche Entwerfung der Horizontaluhren kennen; und wir meinen defshalb, ihm jene wiffenfchaftlich-folgenrichtigere Darftellung empfehlen zu müffen, in welcher ihm, aufser anderen Lehrern der Gnomonik, namentlich *Lorenz* (Erfte Gründe der Sonnenuhren, im Grundriffe, B. II, S. 529), auf eine fehr empfehlungswürdige Weife vorangegangen ift. — Die *Verticaluhr* (29*ftes Cap.*) kommt in der Ausübung ebenfalls fehr häufig vor; und wenn man freylich die Leichtfertigkeit betrachtet, mit welcher ihre Errichtung gewöhnlich nur handwerksmäfsig betrieben wird: fo mufs man dem Vf. für die populäre Art Dank wiffen, auf welche er hier zu ihrer Conftruction Anleitung giebt.

Gleichwie (vgl. oben) die Äquinoctialuhr für die Pole Horizontaluhr, ebenfo wird eine Horizontaluhr für den Äquatorbewohner, deffen Polhöhe = 0 ift, *Polaruhr*, mit welcher, wie mit den *geneigten Uhren*, das 30*fte Cap.* befchäftigt ift. „Eine folche Polaruhr kann, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, weder Abends, noch Morgens, die 6te Stunde angeben, weil dann der Schatten des Zeigers mit der Uhrfläche parallel läuft, folglich nicht darauf zu fallen im Stande ift." — Zur finnlichen Erläuterung für feine jungen Lefer würde Rec. eine ausführliche Beziehung auf die Natur der *Sphaera recta* hinzugefügt, und verlangt haben, fich den Erdball durch einen, fenkrecht auf die Ebene des Äquators geführten Schnitt halbirt zu denken, und die Uhrfläche auf diefen

Schnitt zu beziehen. Obgleich die Gnomonik in den Lehrbüchern nur als eine Zugabe betrachtet zu werden pflegt: so ist doch keine von den astronomischen Disciplinen geeigneter, den Sinn für die Elemente mehr aufzuschliessen, und wir möchten in dieser Beziehung die Ausführlichkeit, mit welcher unser Vf. zu Werke geht, eher loben, als tadeln, obwohl andererseits darin auch eine Verbindlichkeit mehr zur Beobachtung aller möglichen Klarheit liegt. — „*Ringuhren* sind Sonnenuhren in Form eines Ringes, welche man so aufhängt, dass die Sonne ihre Strahlen in ein kleines Loch des Ringes fallen lassen kann. Das dadurch auf der inneren Fläche des Ringes entstehende Sonnenbild zeigt die Stunden nach den daselbst verzeichneten Linien und Puncten, zu deren Entwerfung das 31*ste Cap.* Anweisung ertheilt. Das 32*ste* handelt von den *Sonnenuhren auf allerley Flächen*. Es scheint uns hier eine Lücke zu seyn, deren Ausfüllung aus *Bode's* Gnomonik (am Schlusse des zweyten Bandes seiner empfehlungswerthen Sternkunde) wir dem Vf. ans Herz legen, wenn es ihm, wie wir nicht zweifeln, um Consequenz und (relative) Vollständigkeit Ernst ist. Auch beym 33*sten*, sich mit den *Monduhren* beschäftigenden, *Cap.* würden wir die Benutzung desselben Werkes anrathen, welches im Vortrage den Vorzug darum zu verdienen scheint, weil es bey seiner Betrachtung, vor dem Übergange zu den eigentlichen Monduhren, auf die horizontalen Sonnenuhren Bezug nimmt, und also den neuen Gegenstand enger an das Vorangehende knüpft; was um so nöthiger ist, damit der Leser, zumal der Anfänger, den Zusammenhang nicht verliere. — Mit der Betrachtung der *Sternuhren* endlich, welche man gewöhnlich nur auf den Polarstern und das Viereck des grossen Bären einzurichten pflegt, macht der Vf., im 34*sten Cap.*, den Beschluss.

Die Brauchbarkeit dieses für die Jugend bestimmten Werkes wird noch durch ein, über alle vier Bände sich erstreckendes, Realregister in alphabetischer Form vermehrt, und wir glauben, dass dasselbe seinen Zweck, junge Leser zu belehren, gewiss nicht verfehlen werde.

D. S. N.

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Heyer: *Über die verschiedenen Entstehungsarten der Kegelschnitte*, von Dr. *H. Umpfenbach*. (Mit 1 Kupfertafel.) 1821. Ohne Vorrede 2 Bog. 8.

Der Titel dieser Blätter läst weit mehr erwarten, als der Inhalt giebt. Die Überschrift: „Analytische Entwickelung einiger besonderer Gleichungen für die Kegelschnitts-Curven," wäre daher passender. Der Vf. schickt eine sehr kurze Einleitung voran, in welcher behauptet wird, dass die Evidenz eines Satzes nie besser begründet sey, als wenn uns verschiedene Wege zu demselben Endresultate führen. Diese unbestrittene Wahrheit leide ihre besondere Anwendung in der Physik, deren Grundsätze ihm oft nur mehr oder weniger durch Erfahrung und Analogie bestätigte Hypothesen sind. Anders verhalte es sich zwar mit den rein-mathematischen Wissenschaften, wo das strenge Fortschliessen von einem erwiesenen Lehrsatze auf einen zu erweisenden keinen Zweifel in der Schlusskette verstatte. Jedoch könne es auch hier nicht ohne Interesse seyn, die verschiedenen Wege aufzusuchen, auf welchen man zu einer so wichtigen Lehre, wie die Theorie der Kegelschnitte sey, gelangen könne, welche einen sehr fruchtbaren Theil nicht nur der analytischen Geometrie, sondern auch der angewandten Mathematik, der Astronomie, Optik, Mechanik u. s. w., ausmache. Daher habe er zum Thema dieser Abhandlung die Bearbeitung der (einiger der) verschiedenen Arten gewählt, wie man sich die Entstehung der Kegelschnitts-Curven denken könne. Es sind acht an der Zahl, grösstentheils zwar unter ähnlichen Titeln bekannt, hier jedoch auf eine eigene Art behandelt. 1) Trigonometrische Entwickelung der Gleichungen für die Kegelschnitts-Curven: Parabel, Ellipse, Kreis und Hyperbel, mit Hülfe einer geometrischen mittleren Proportionale. Es werden zwey Gleichungen für eine gerade Linie, $a'x = y$ und $ax + b = y$ ineinander multiplicirt, und aus dem Producte die Wurzel gezogen, welches die Gleichung $y = \pm \sqrt{a'x(ax + b)}$ giebt, in welcher a' und a die Tangenten zweyer (unveränderlicher) Winkel sind. Ist z. B. $a' = \tan 45°$ und $a = \tan 135°$: so hat man $a' = 1$ und $a = -1$, folglich $y = \pm \sqrt{(bx - x^2)}$ eine Gleichung für den Kreis, dessen Durchmesser $= b$ ist. Da die Voraussetzung $y = a'x = ax + b$ auf die Gleichung $(a' - a)\,x = b$, also auf eine Antinomie führt, wonach entweder x beständig, oder b veränderlich seyn müsste: so wäre es folgerechter gewesen, $a'x = v$, $ax + b = z$ zu nehmen, und aus $v : y = y : z$ ganz ungezwungen $y = \sqrt{vz}$ abzuleiten. 2) Entwickelung der Gleichungen für die Kegelschnitts-Curven mit Hülfe des bekannten allgemeinen Ausdrucks $ay^2 + bxy + cx^2 + dy + ex + f = 0$. Betrachtet man diesen als eine Gleichung für die Ordinate y, und denkt sich, dass die zum Vorschein kommende Wurzelgrösse $x^2 + 2x\left(\frac{bd - 2ae}{b^2 - 4ac}\right) + \frac{d^2 - 4af}{b^2 - 4ac}$ die beiden reellen Wurzeln x' und x'' habe: so kann, wegen der willkührlichen Werthe der Grössen a, b, c u. s. w., der Coefficient $b^2 - 4ac$ entweder < 0, oder $= 0$, oder > 0 seyn. Daraus lassen sich drey Curven ableiten, und es ist im Allgemeinen $y = -\frac{bx + d}{2a} \pm \frac{\sqrt{(b^2 - 4ac)}}{2a} \sqrt{(x - x')(x - x'')}$. Die Anwendung dieser Formel beruht nun auf einer Operation, welche ohne eine Figur nicht gut verständlich gemacht werden kann. Zwey gerade Linien FM und FJ, deren Gleichung $y = -\frac{bx + d}{2a}$ ist, haben die auf der ersteren rechtwinkelig stehenden

Ordinaten HK und JL. Zwischen beiden letzteren wird auf FJ ein Halbkreis gezeichnet, auf dessen Durchmesser HJ ein veränderliches Perpendikel BE die beiden Stücke BH und BJ abschneidet, so dass $BE = \sqrt{(BH \cdot BJ)}$ seyn muss. Der Anfangspunct der Abscissen x wird ausserhalb des Halbkreises in A genommen, so dass $AB > BH$ ist. Setzt man nun $AB = x$, $AH = x'$ und $AJ = x''$: so kommt $BE = \sqrt{(x - x')(x'' - x)}$, und man hat die rechtwinkeligen Ordinaten für die Linie FM, oder jedes $y = \pm \frac{\sqrt{(b^2 - 4ae}}{2a} \times \sqrt{(x - x')(x'' - x)}$. Da dieses nicht nur für $x = x'$, sondern auch für $x = x''$, Null werden muss, so schliesst der Vf. hier auf eine Ellipse, und überlässt es dem Leser, sich näher davon zu überzeugen. Es wäre hier noch zweyerley nöthig gewesen, erstens nachzuweisen, dass eine kleine Axe vorhanden sey, und zweytens, dass das grösste Ordinatenpaar auch in der Mitte der Linie KL (auf FM) als der grossen Axe liege. Indessen ist es leicht, durch Einführung willkührlicher Werthe in die Gleichung, oder noch besser, durch Anwendung der Lehre vom Grössten und Kleinsten, die Richtigkeit der obigen Schlussfolge einzusehen. Denn $x' = p$ und $x'' = q$ geben, für $dy = 0$, $p + q = 2x$. Dasselbe erhält man, wenn der Halbmesser des Kreises $= r$ gesetzt wird, wo nun einerseits $r = x - p$, und andererseits $r = q - x$ seyn muss. Zieht man beide Gleichungen von einander ab, so kommt auch $2x = p + q$. Wenn diesemnach die Abscisse x im Mittelpuncte des Halbkreises endet, und von diesem aus das grösste Ordinatenpaar für die in sich selbst geschlossene Curve auf FM gezogen wird: so trifft es in die Mitte der Hauptaxe KL u. s. w. — 3) Es wird die Natur einer Curve vermittelst der Eigenschaft bestimmt, dass die Summe der Entfernungen (eines Punctes in jener) von zwey festen Puncten (den Brennpuncten auf der grossen Axe) überall gleich gross sey. Dass diess auf eine Gleichung der Ellipse führe, weiss man. Der Vf. erhält durch seine Substitutionen den Ausdruck $A^2 B^2 = A^2 y^2 + B^2 x^2$ als das Gesuchte, womit er abschliesst. Da er überall schon geübte Leser vorauszusetzen scheint, so unterliess er, hier zu bemerken, dass A die halbe grosse Axe, und c den halben Abstand der Brennpuncte bezeichne, folglich $B^2 = A^2 - c^2$ der Unterschied der Quadrate jener Grössen sey. In der achten Figur, welche bey dieser analytischen Operation zum Grunde liegt, fehlt übrigens der Stabe C. — 4) Es wird die Gleichung einer Curve aus der Bedingung abgeleitet, dass ein Punct K (auf der Axe ausserhalb der Schenkel) vom Scheitel F ebenso weit abstehe, als ein Punct D (auf derselben Axe innerhalb). Diese Staben hat die sich hierauf beziehende neunte Figur. Im Texte ist durchgängig K mit E verwechselt. Der Abstand der Puncte D und K von einander wird p genannt, so dass $DF = \frac{1}{2}p$ ist. In der Curve nimmt G die Stelle ein, wo gewöhnlich M zu stehen pflegt, und die von G herablaufende rechtwinkelige Ordinate heisst CG, welche mit der Hypotenuse $z = DG$ und dem Abscissenstücke CD das rechtwinkelige Dreyeck CDG bildet. Hier sollte $CG = y$ seyn, der Vf. hat aber unrichtig $DC = y$ gesetzt, jedoch die Rechnung so durchgeführt, dass $DC = x - \frac{1}{2}p$ genommen werden muss. Dergleichen Schreibfehler finden sich mehrere. Das Ergebniss der Rechnung ist ganz richtig $y^2 = 2px$, eine Gleichung für die Parabel, welche 2p anstatt des gewöhnlichen p zum Nebenmesser hat. — 5) Die Bedingungen, aus welchen die Natur einer Curve abgeleitet werden soll, sind, dass die Differenz der Entfernungen eines jeden ihrer Puncte von zwey festen A und B (auf der Axe) beständig sey. Das Ergebniss der Rechnung ist eine Hyperbel, deren Scheitel zwischen beide Puncte A und B fallen. In dem Hülfsdreyeck ABD, Fig. 10, fehlt wiederum der die Ordinate $DJ = y$ bezeichnende Stabe J, und im Texte, S. 17, Z. 23, ist $B^2 = C^2 - A^2$ anstatt $B^2 = c^2 - A^2$ geschrieben worden. — 6) Die Gleichungen für die Kegelschnitts-Curven werden mittelst verschiedener Durchschnitts-Ebenen des geraden Kegels trigonometrisch entwickelt. Da sich von dieser Methode ohne Zuziehung einer Figur (der Vf. hatte drey verschiedene Figuren nöthig) keine deutliche Beschreibung machen lässt: so kann Rec. nur soviel sagen, dass sie von der in den gewöhnlichen Lehrbüchern vorkommenden durchaus abweicht, und hauptsächlich auf der Umformung der Functionen zweyer gerader Linien, vermittelst deren ein Kegel beschrieben wird, nebst der Function ihres Neigungswinkels gegen einander beruht. Dabey wird der Cosinus dieses letzteren durch die bekannte analytische Formel für die dritte Dreyecksseite, zu welcher zwey Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel gegeben sind, ausgedrückt. In diese Formel werden die Functionen der obigen Linien eingeführt, und die die Lage der Durchschnitts-Ebene bestimmenden veränderlichen Grössen abwechselnd $= 0$ gesetzt. Dadurch gelangt man zu Ausdrücken für eine jede Kegelschnitts-Curve. — 7) Es wird die Curve untersucht, welche die Durchschnittspuncte je zweyer Tangenten eines Kreises bilden, die an seine, von verschiedenen Tangenten eines anderen excentrischen Kreises ihm gegebenen, Durchschnittspuncte gelegt werden können. Auch hier entstehen Kegelschnitts-Curven. — 8) Endlich wird auch eine Gleichung für die krumme Fläche entwickelt, welche entsteht, wenn eine gerade Linie sich um eine andere dreht, mit welcher sie nicht in einerley Ebene liegt. Hier wird zuvörderst ein Ausdruck für die kürzeste Entfernung beider von einander gesucht. Die weitere Operation, welche nur durch Fig. 17 und die auf ihr beruhenden Functionen erklärlich ist, führt ebenfalls auf Gleichungen für Kegelschnitts-Curven.

Rec. glaubte den Zweck seiner Anzeige dadurch am besten zu erfüllen, dass er den Lesern dieser Blätter eine möglichst vollständige Inhaltsanzeige dieser kleinen Schrift mittheilte. Obgleich dieselbe von Nachlässigkeiten im Stil und von Schreibfehlern nicht frey ist: so scheint sie uns doch im Ganzen recht lesenswerth, und verdient besonders angehenden Ma-

thematikern empfohlen zu werden, welche mit den allgemeinen Principien der höheren Geometrie schon vertraut sind, und in der Analysis bereits einige Fertigkeit erlangt haben.

K. N.

Köln, b. Keil: *Handbuch der gesammten Arithmetik, oder die ganze bürgerliche und kaufmännische Rechenkunst,* u. s. w. Für Lehrer und Schüler bearbeitet von *Salomon Markus Cohen,* Lehrer der Rechenkunst in Crefeld. Viertes und letztes Heft. 1807. VIII u. 302 S. gr. 8. (20 gr.)

Die *drey* ersten *Hefte* haben wir früher angezeigt (s. A. L. Z. 1807; Novbr. S. 388 — 90); das vorliegende vierte, welches dieses Handbuch beschliesst, übertrifft seine Vorgänger durch die darin abgehandelten Gegenstände, die theils in jenen keinen Raum fanden, theils hier mit vieler Deutlichkeit, und meistens sehr gründlich, abgehandelt worden sind. Daher findet man hier die Gesellschafts-, Gewinn- und Verlust-, Stich- oder Tausch-, Gold- und Silber-, Alligations- oder Vermischungs-, Zinn-, Münz-, Wechsel- und Pari-Rechnung vorgetragen, auf die S. 241 — 270 Übungs-Aufgaben mit ihren Auflösungen und Resultaten, dann S. 271—288 die Regel Cöci und Falsi-Rechnung folgen, worauf S. 288 — 302 die Lehre von den Logarithmen das Ganze beschliesst. Der Vf. schickt überall theoretische Erklärungen voraus, die den Regeln zu Hülfe kommen, wenn die praktischen Beyspiele durch jene Klarheit zur Auflösung und Anwendung gebracht werden. Bey jedem Abschnitte sind Aufgaben zur Übung und ihre Auflösungen mit ihren Resultaten angehängt, die, wenn der Lehrer jene mit Auswahl von den Schülern ausarbeiten läst, den Verstand der letzteren zu schärfen, ungemein geeignet sind.

Manches kommt hier vor, das man in gewöhnlichen Rechenbüchern vergebens sucht; dahin gehört die Vorerinnerung zur *Gold- und Silberrechnung* S. 56. ff., der *Alligations-*, und besondere S. 119 ff. der *Münz-* u. S. 153 ff. der *Wechsel-Rechnung*, worin freylich Manches angetroffen wird, das einer Berichtigung verdient, aber doch für diejenigen, denen dieses *Handbuch* gewidmet ist, völlig hinlänglich ist, indem es hier nicht auf historisch-kritische Schärfe, sondern nur auf richtige und anschauliche Darstellung der daraus entspringenden Rechnungs-Beyspiele ankommt. Der Vf. hat sich bey Ausarbeitung dieses Werks, wie er in der Vorr. zum 4ten Hefte bescheiden gesteht, der Schriften von *Büsch*, *Busse*, *Behrens*, *Gerhard* und *Nelkenbrecher* bedient; dieses, und die Art, wie er sie benutzte, gereicht ihm zur Ehre. Dass aber nach S. 157 in der Anmerkung, der Lübische Münzfuss *zufällig* seyn soll, und, wie *Büsch* ohne allen historischen Grund behauptet, ursprünglich *ein dänischer Münzfuss* gewesen sey, ist irrig, wie Rec. in einem eigenen Werke über das Münzwesen im Mittelalter bald zeigen wird; hier ist der Ort nicht die diplomatischen Quellen zu citiren, die wir darüber in beglaubigter Abschrift besitzen. Zu seiner Zeit werden wir die historischen Facta der gelehrten Welt zur Prüfung vorlegen. — Die Wechselrechnung ist S. 153 — 270 in ihrem ganzen Umfange für die meisten Gegenden der europäischen Handlung abgehandelt. Ein einziger Fall wird S. 275. aus der Cöci-Rechnung, nach *Bürja's* Methode, *algebraisch* aufgelöset. Hätte der Vf. für mathematische Rechner geschrieben, so würde er an mehreren Orten, besonders in der Falsi Gelegenheit genommen haben, die Algebra in Anwendung zu bringen. Alsdann würde er in der, S. 288 ff. angebrachten, Lehre von den Logarithmen davon einen zweckmässigen Gebrauch haben machen können, um durch eine Grundformel zu beweisen, wie ein logarithmisches System gebildet werden müsse. Denn wenn a die Basis dieses Systems ist, und $a^{\frac{x}{n}} = y$; $a^{\frac{z}{m}} = q$ angenommen wird; so hat man

$$y.\ q = a^{\frac{x}{n} + \frac{z}{m}} = a^{\frac{mx + nz}{nm}} = \sqrt[nm]{a^{mx + nz}};\ \text{also:}$$

$$l.\ yq = l.\ \sqrt[nm]{a^{mx + nz}} = \frac{1}{nm}\, l.\ a^{mx + nz}.\ \text{Nun ist:}$$

$$l.\ a^{mx + nz} = mx + nz,\ \text{also } l.\ yq = \frac{1}{nm}(mx + nz) = \frac{mx + nz}{mn} = \frac{x}{n} + \frac{z}{m};$$

das heisst: Der Logarithme eines Products ist allemal die Summe der Logarithmen der Factoren, wenn auch die Logarithmen als gebrochene Zahlen erscheinen. Ungeachtet der Vf. die Logarithmen kurz abgehandelt; so ist doch darin eine Deutlichkeit und Klarheit angebracht, die in einem Buche der Art wenig zu wünschen übrig lässt. Praktische Gewandheit in der Arithmetik ist dem Vf. besonders eigen; ... dieses Buch zu den besten gezählt werden kann, die seit einem und mehreren Jahrhunderten in den niederheinisch-westphälischen Provinzen über die Rechenkunst erschienen sind. — Schreibart, ökonomischer und schöner Druck, erhöhen den Werth dieses Buchs, das durch das vorliegende Heft zu einer vorzüglichen Brauchbarkeit in Schulen und bey dem Privatunterrichte erhoben wird.

M — son.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

PÄDAGOGIK.

Kempten, b. Dannheimer: *Die Erziehung in Volksschulen*, dargestellt von *Franz Joseph Müller*, königl. baier. Regierungs- u. Schul-Rathe. Mit einem Anhange und 2 in Kupfer gestochenen Muster-Vorschriften. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1823. XVI u. 724 S. Anhang 168 S. gr. 8.

Alle diejenigen, welchen es Ernst ist um die wahre Vervollkommnung der Menschheit, müssen sich über das Aufblühen des Volksschulwesens in mehreren deutschen Ländern innigst freuen, weil diese Lehranstalten den grössten Theil des Volkes unmittelbar bilden, und zu einem besseren und glücklicheren Geschlechte auferziehen. Wer aber unter den Gelehrten die Volksschulen mit Gleichgültigkeit ansehen, oder wohl gar verächtlich behandeln kann, der verdient den ehrenvollen Namen eines Gelehrten nicht, da er als solcher für das Fortschreiten der Menschheit zu sorgen hat. Soll das Volksschulwesen immer mehr sich entwickeln, und immer fester sich gestalten, damit ächte Bildung und Veredlung unter alle Classen des Volks komme: so muss es immer mehr von Seiten der Gelehrten und Vornehmen in seinem hohen Werthe anerkannt, und kein Opfer für seine Verbesserung gescheut werden; so müssen Männer von gründlicher Gelehrsamkeit und reicher Erfahrung für die Vervollkommnung dieses Unterrichtszweiges durch Lehre und Schrift wirken, und besonders dann, wenn ihnen als Vorstehern oder Inspectoren der Volksschulen das Heil derselben zur Pflicht gemacht worden ist, mit hoher Achtung des Standes der Volksschullehrer und der einzelnen würdigen, um den Staat hochverdienten, Männer ihr Amt verwalten. In vorliegendem Werke spricht Hr. Schulr. *Müller* die hohe Achtung, die er gegen diesen Stand fühlt, öffentlich aus, da auch er zu der festen Überzeugung gekommen ist, dass der Zweck der Menschheit vorzüglich durch die Vervollkommnung der Volksschulen erreicht werden könne. Diese Achtung hält er für um so nöthiger, je weniger selbst der würdige Schullehrer von Aussen zur freudigen Erfüllung seiner schweren Berufspflichten aufgefodert werde; nur die Hochschätzung gegen seinen Beruf, welche dem Lehrer auf diese Weise eingeflösst wird, und Begeisterung für denselben, kann ihn bey vielen drückenden Beschwerden seines Standes aufrecht erhalten. Dann werden selbst solche schnöde Urtheile, wie der Vf. S. XIII f. anführt, dass Viele bey den Volksschulen an Abc-Schulen denken, Manche die Volksschulen für entbehrlich, wohl gar für schädlich halten, die für ihren Beruf begeisterten Schullehrer in ihrem Eifer nicht erkalten lassen, noch in ihrem Streben entmuthigen. Auch Rec. vernahm hie und da die auffallende, aber bey näherer Beleuchtung leicht erklärliche, Behauptung besonders aristokratischer Ultra's, dass das Volk zu aufgeklärt sey, und dass zu viele Bildung demselben schade. Ächte, auf Tugend und Religiosität hinwirkende, Bildung macht stets glücklich, und befördert auch durch die deutliche Einsicht der Unterthanenpflichten die treue Erfüllung derselben. Unwissenheit und Rohheit führte oft zur Empörung und zu Gräuelthaten.

Der Vf. dieses Werkes, welches in der zweyten Auflage bedeutend vermehrt und verbessert erscheint, in der ersten nur ein „kurzer Lehrentwurf der Erziehung in Volksschulen" war, stellt in demselben eine mit praktischen Winken reich ausgestattete Theorie der Erziehung in Volksschulen auf. Dass er, aus Begeisterung für seinen Gegenstand, oft auch das Gefühl seines Lesers in Anspruch nimmt, geht aus der Achtung und dem Wunsche desselben, wovon wir oben sprachen, unmittelbar hervor. Nur wäre dabey zu wünschen gewesen, dass das Buch einen nicht zu grossen Umfang, und einen deshalb für viele Schullehrer, denen es doch vorzüglich gewidmet ist, zu hohen Preis erhalten hätte, was durch Weglassung mancher nicht gerade hier nothwendigen Bemerkungen, und durch einen sparsameren Druck, hätte geleistet werden können. Auch hätte der Vf. für seinen Zweck weit sparsamer mit der am Ende jedes Abschnitts mitgetheilten Literatur seyn können, da die Anführung grosser, zum Theil philosophischer, Werke dem Schullehrer, und oft auch dem Schulvorstande, aus mehreren Gründen nichts nützt. Dass er vorzüglich die Werke baierischer Gelehrten anführt, dagegen liesse sich dann weniger einwenden, wenn er nur die wichtigeren in Baiern erschienenen Schriften genannt hätte. Es werden dabey sogar Nachdrücke, welche von ausländischen Werken in Baiern erschienen sind, angeführt, z. B. S. 638 der Augsburgische Nachstich von *Strass's Strom der Zeiten*.

Der Vf. giebt in dem erften und zweyten Abfchnitte, von S. 1 — 198, allgemeine Bemerkungen *über die Natur und Beftimmung des Menfchen*, und *über das Wefen und die verfchiedenen Arten der Erziehung*. Der Menfch wird als körperliches und als geiftiges, und in diefer letzten Hinficht als erkennendes, fühlendes und wollendes Wefen dargeftellt, und demfelben zur Sphäre feiner Thätigkeit das Wahre, Gute und Schöne angewiefen, die Religion aber zum Anfangs- und End-Puncte aller Bildung erhoben. Die körperliche Bildung erzielt höchftmögliche Gewandtheit, mit möglich gröfster Stärke verbunden. In wenigen Sätzen werden diefe Gegenftände zwar kurz, aber deutlich, entwickelt; nur hätte der Vf. den Unterfchied zwifchen der allgemeinen Menfchenbildung und der befonderen Berufsbildung mehr hervorheben follen; denn was er §. 17 über Berufsbildung fagt, ift zu kurz und abgeriffen. Ohne Bildung bleibt der Menfch roh, und Erziehung ift das Mittel zu feiner Bildung; durch frühzeitige Erziehung mufs verhindert werden, dafs nicht Leerheit, noch Stumpfheit, noch eine falfche Richtung, eintrete. Im zweyten Abfchnitte, welchen das Motto: „*Der Menfch wird nur durch Erziehung ein Menfch*" eröffnet, wird A. (S. 23 — 103) von der *Entwickelung*, und B. (S. 103 — 140) von dem *Unterrichte* gefprochen. Nach einer langen, aber gut durchgeführten, Allegorie über das Gedeihen der Pflanzen und der Menfchen, fpricht der Vf. den, obgleich Allen einleuchtenden und bekannten, aber doch oft vernachläffigten Grundfatz der Erziehung aus, dafs der Erzieher, der Natur feines Zöglings nachfpürend, und ihr durchaus nicht Gewalt anthuend, nur dasjenige bereite, was ihr Gedeihen fördert, und dasjenige abwende, was diefem entgegen ift. Von der *Erziehung* im weiteren Sinne, „welche Alles umfafst, was den Menfchen umgiebt, auf ihn einwirkt, ihn beftimmt, und ihm faft ganz zu dem macht und geftaltet, der er ift," wird die Erziehung im engeren oder eigentlichen Sinne fo unterfchieden, dafs der Vf. unter diefer „die freye und planmäfsige Veranftaltung oder Führung zur Bildung eines oder mehrerer Menfchen" verfteht. Nicht ftreng aber können, nach unferer Anficht, Entwickelung und Unterricht von einander als Haupttheile der Erziehung gefchieden werden; der Vf. vergleiche die Begriffsbeftimmungen beider S. 24 und S. 104, und er wird in der Entwickelung fchon den Unterricht, in dem Unterrichte aber die Entwickelung finden; jeder gute Unterricht ift ja eine ftätige Entwickelung und Erftarkung der geiftigen Kräfte, nicht ein blofses Abrichten und Einlernen. Hr. *M.* fühlte diefs felbft, und fuchte es in der dritten Abtheilung: *Von dem Verhältniffe der Entwickelung und des Unterrichts* auszugleichen; wir würden aber lieber beide, Entwickelung und Unterricht, ihrer Natur gemäfs, *neben einander* aufgeftellt und betrachtet haben. Auf dem vom Vf. eingefchlagenen Wege konnten Wiederholungen nicht ganz vermieden werden. — In der Abtheilung A. kommen viele zweckmäfsige anthropologifche und pfychologifche Bemerkungen vor, worauf fich auch das Wefen der ächten Pädagogik gründen mufs. Übrigens glauben wir, dafs, wenn auch gerade Gelehrte nichts Neues in den Bemerkungen über das Ziel, den Stoff, die Mittel und die Gefetze des Unterrichts finden werden, doch kein Volksfchullehrer, ohne an Ideen bereichert und für eine vernünftige Lehrart gewonnen zu feyn, diefes Buch aus den Händen legen werde; und für diefen Lehrerftand hat ja der verdiente Vf. zunächft gefchrieben. S. 144 ff. findet fich eine allgemeine Überficht der rein menfchlichen Erziehung und der Berufs-Erziehung, wobey der Schullehrer die vielerley Arten von Schulen in Anfehung des verfchiedenen Berufs der Zöglinge, der verfchiedenen Maffe, welche erzogen wird, und des Ortes, wo erzogen wird, wenigftens ihrer Benennung nach kennen lernt.

Im dritten Haupttheil des Werkes (S. 198) kommt der Vf. zur eigentlichen Ausführung feines Thema's, indem er von der *Erziehung in Volksfchulen* redet. Er theilt die Volksfchule einmal in die *gemeine* oder niedere, auch Trivial-, Elementar-Schule genannt, und dann in die *höhere* ein, welche letztere gemeiniglich höhere Bürgerfchule oder Realfchule, für erwachfene Töchter auch höhere Töchterfchule, genannt wird. Mit Recht wird als das erfte Bildungsmittel des Geiftes die *Sprache* aufgeftellt; denn fie ift es, welche, da noch an keine Lehranftalten zu denken war, die Menfchen von Gefchlecht zu Gefchlecht bildete; welche noch jetzt, wie ftets, die fchlummernden Geifteskräfte des Kindes (fehr richtig bezeichnet die lateinifche Sprache das Kind durch *infans* —) zuerft, und zwar vorzüglich, durch die Mutter weckt und entwickelt. Sprachbildung, zweckmäfsig getrieben, nimmt alle Seelenkräfte in Anfpruch, und bildet fie harmonifch aus. Es wird in diefem Werke von den drey Hauptfertigkeiten in der Sprache, von dem Sprechen, dem Lefen und Schreiben gefprochen. Rec. fand fich durch die umfichtigen Urtheile des Vfs. über diefe und jene Methode, und durch die von ihm vorgefchlagene Lehrweife befriedigt; nur hätten hier viele Sprachregeln, welche in jeder Sprachlehre gefunden werden, wegbleiben follen, da wir doch vorausfetzen müffen, dafs jeder Schullehrer, der ein folches Werk, wie diefes pädagogifche, lieft, auch eine deutfche Sprachlehre befitze. Auch hätten manche Epifoden wegfallen follen, zu denen wir aber nicht diejenigen über das Bereiten der Tinte, der Federn und über das Schneiden der Federn, die manchem Lehrer willkommen feyn werden, rechnen wollen. Wir find überzeugt, dafs der mit gründlicher Schulbildung, namentlich mit genauer Kenntnifs der deutfchen Sprache, ausgerüftete Schullehrer, wenn er auf die in diefem Werke gemachten Vorfchläge achtet, mit Nachdenken bey der Verfolgung derfelben verfährt, den in Volksfchulen meiftens noch fehr vernachläffigten Sprachunterricht aus feinem Schlendrian herausziehen, und für geiftige Entwickelung fruchtbarer machen werde.

Als das zweyte Bildungsmittel ftellt der Vf. (S.

445) die *Religion* auf, welche ihm „die Erkenntniss und Verehrung Gottes, das kindliche Anhalten an ihn ist;" wodurch zugleich zu erkennen gegeben wird, dass Religion Sache des Geistes und Gemüthes sey; dass sich die Verehrung auf die Erkenntniss stütze, letzte aber der Zeit nach das Erste seyn solle. Dass es Hn. Schulrath *M.* gefallen hat, die Sprache als das erste Bildungsmittel aufzustellen, und die Religion auf diese folgen zu lassen, wird hoffentlich keinen Anstoss finden, da der Religionsunterricht als Centralpunct aller Erziehung und alles Unterrichts angesehen, und als solcher wohl auch ganz zuletzt, aufgestellt werden konnte. Religion bildet eben so, wie die Sprache, das Erkenntnissvermögen, nur nicht so früh und in dem Masse, als diese. — Die Volksschule soll nach dieser Erziehungslehre dahin wirken, dass Erkenntniss, Gefühl und Wille in stäter Beziehung auf Gott sich vereinigt finden: sie will also auf Religiosität ihrer Zöglinge wirken. Es finden sich hier manche metaphysische Untersuchungen über Gottes Daseyn, über menschliche Freyheit u. s. w., dem Zwecke dieser Schrift gemäss, recht gut erläutert, und das Christenthum wird als eine Veranstaltung zur stäten Erbauung, Erhebung und Beseligung, geziemend gewürdigt. Über den Stufengang, den der Vf. dem christlichen Religionslehrer in Schulen vorschreibt, lese man bey demselben S. 479 ff. nach. Wenn wir die Ausführlichkeit dieses Werkes bey der Darstellung der Sprech-, Lese-, und Schreibübungen berücksichtigen, so ist im Verhältniss zu dieser der Religionsunterricht, welchen wir unter allen Unterrichtsgegenständen für den schwierigsten halten, zu kurz abgefertigt worden. Eine fast überreiche Literatur beschliesst auch diesen Abschnitt; der Vf. hätte nur das Vorzüglichste und für den Schullehrer Zweckmässigste empfehlen, und vielleicht auch einige Winke über den Gebrauch dieses und jenes Werkes geben sollen.

Das dritte Bildungsmittel, nämlich der *Unterricht in der Mathematik*, welcher höheren Bürgerschulen in dem Umfange, welchen der Vf. hier begrenzt, allerdings gehört, in niederen Volksschulen aber auf das Kopf- und Tafelrechnen zu beschränken seyn möchte, würde Rec. gleich auf den Sprachunterricht haben folgen lassen, da sowohl durch die Arithmetik, als auch durch die Geometrie, für welche der Vf. nicht nur das zweckmässige Verfahren angiebt, sondern dieses auch mit Beyspielen erläutert, vorzüglich der Verstand entwickelt und gebildet wird. — Unter *gemeinnützigen Kenntnissen*, welche als das vierte Bildungsmittel von S. 570 — 641 abgehandelt werden, versteht der Vf. Kosmographie, Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre, Anthropologie, Geschichte, Statistik, namentlich vaterländische Geschichte und Statistik, Landwirthschaftslehre, Technologie und Handlungslehre. Nur kurz werden diese gemeinnützigen Kenntnisse — sind denn Lesen, Schreiben, Rechnen nicht auch gemeinnützige Kenntnisse? — berührt. Das Mass des Unterrichts in diesen grösstentheils historischen Kenntnissen bestimmt sich nach den Verhältnissen der einzelnen Schulen, nach dem Berufe der Schüler, nach der Zahl der Lehrer, der Dauer der Schulzeit u. s. w. Am wenigsten soll aber der Unterricht in der Religion und Sprache, in den Zahl- und Massverhältnissen, darunter leiden; und was immer mit diesen Lehrgegenständen gelegentlich verbunden werden kann, soll mit ihnen verbunden werden. Diesem letzten Vorschlage treten wir sehr gern bey, und würden, ausser der vom Vaterlande ausgehenden Geschichte und Geographie nur noch Einiges aus der Naturgeschichte und Naturlehre herausheben, damit der Zögling unter der Masse des zu Lernenden nicht geistig untergehe, und am Ende aus keinem Gegenstande den beabsichtigten Nutzen ziehe.

An diese gemeinnützigen Kenntnisse schliessen sich drey neue Abschnitte der ebenfalls gemeinnützigen Kenntnisse in dem Zeichnen, in der Musik, wobey der Vf. vorzüglich den Gesangunterricht hätte hervorheben und behandeln sollen, und endlich in der Industrie, wozu die Schule zunächst nur Vorbildung, Stärke und Gewandtheit des Körpers, zu geben hat. An diese Gymnastik soll sich auch eine Art Plastik anschliessen, z. B. Schneiden und Bilden in Thon, Wachs, Papier u. s. w. — Es thut Rec. Leid, dass der Vf., bey seiner sonstigen Ausführlichkeit, den für alle Arten von Schulen ebenso schwierigen, als wichtigen Punct, die Disciplin und ihre Handhabung, von S. 696 — 703, sehr dürftig abgehandelt hat. — Was den Anhang betrifft, welcher eine Anzahl von Lehrplanen für Volksschulen enthält: so müssen wir uns des Urtheils hierüber enthalten, da eine gründliche Beurtheilung dieser Lehrordnungen viel weiter führen würde, als es der Zweck dieser Blätter erlaubt.

Schliesslich bemerken wir noch, dass es dem würdigen Vf. möchte gefallen haben, dem durch Inhalt und Umfang reichen Buche um grösserer Brauchbarkeit willen ein Inhaltsverzeichniss oder ein Register beyzufügen; erst am Ende der Abschnitte wird eine kurze Disposition anstatt des Registers gegeben; so S. 153 und 196; vorausgeschickt wird sie z. B. S. 202; es gehört aber schon Kenntniss und Übung dazu, auf solche Weise in einem Buche sich zurecht finden zu können. Auch können wir nicht umhin, die Schreibweise: *continuierlich, reformiert;* Provincialismen, wie: *kleinfügig* st. geringfügig; unrichtige Constructionen, wie S. 587: *Das ist hinterlegt in den Doctrinen* (?) u. s. w., zu missbilligen.

de.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Für Frohe und Trauernde*, von *Friedrich Ehrenberg*. Erster Theil. Mit einem Kupfer. 1818. Zweyte Auflage. 1820. 355 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Blätter sind, nach dem Vorworte, aus einer Stimmung hervorgegangen, in welche der Vf.

durch den ebenso plötzlichen, als frühzeitigen Tod seiner Gattin, die er bis an sein Ende betrauern wird, versetzt worden; es sind Ergiessungen eines Herzens, dem beym hierauf Bezug habenden Schmerz aber auch kein Trost dieser Art fremd geblieben. Sie herauszugeben, bewog ihn der Wunsch, mit dem, was ihm geholfen hat, Anderen, die sich in derselben, oder in einer ähnlichen Lage befinden, nützlich zu werden, um so mehr, da einige Erfahrungen ihm hiezu Hoffnung machten, und derjenige, welcher für sich selbst Trost gesucht, dem Leidenden wohl manches Wohlthuende mitzutheilen vermag, wozu er ohne das eigene Bedürfniss nie gelangt seyn würde. Der Vf. gehört offenbar zu den Schwermüthigen, die sich aus der Welt in die Einsamkeit zurückgezogen, ihren Verlust beseufzen, beweinen, sich in diesem, ihnen so süssen, Schmerze selig fühlen, und aus übergrosser Seligkeit der Welt entsagt, mit ihr nichts mehr zu thun haben wollen. Die Welt, heisst es S. 12, ist nicht mehr für mich, ich bin nicht mehr für die Welt. Nur stören, verwirren, betäuben, feindselig aufregen, verwunden, kann sie mich — nimmer mir Wohlthuendes gewähren. Viel gesagt! Und warum? Einen anderen Grund finden wir in dieser Schrift nicht, als weil ihm seine geliebte Gattin in die Ewigkeit vorangegangen ist. Zwar spricht er von Gefahren in der Welt, die ihn leicht verführen könnten. Allein wenn diese Denkungsart allgemein wäre: was würde aus der Welt werden? Ist der ein Held, der sich aus Furcht zurückzieht, oder der, welcher muthig den Kampfplatz betritt, und männlich kämpft? Und ein Mann von so edlen Grundsätzen, wie sie in diesem Buche herrschen, ein mit dem Geiste der Religion so Vertrauter, sollte die Welt fliehen um der Gefahr willen, und aus Verdruss über einen erlittenen, wenn auch grossen, Verlust? Sollte ihm die Pflicht, für die Menschen auch öffentlich zu leben und zu wirken, nicht heiliger seyn? Nach dieser Betrachtung über die Einsamkeit und die Welt erhebt sich eine schmelzende Klage, der ein Trost folgt, welcher ebenso schwermüthig ist, als die Klage selbst. Diesem schliessen sich Betrachtungen an am stillen Freytage, am ersten und zweyten Ostertage, über das Leben im Tode und nach dem Tode, über die künftige Wiedervereinigung, über die höchste Liebe, über die Frage: wo finde ich Ruhe? über den Sonntag, über das Grab der Geliebten, über das Hinauf! am Himmelfahrtsfeste, über das Haus des Herrn, über ihren (seiner verstorbenen Gattin) Geburtstag, über das schöne Erwachen, über den Adlerflug, über Befreundung mit dem Tode, über Traurigkeit in der Freude, und über die Freude in der Traurigkeit, über die Ewigkeit, den Trost der Vergänglichkeit und am Todtenfeste. — Alle beziehen sich mehr oder weniger auf jenen Verlust. So schön sie insgesammt in ihrer Art sind, so eindringlich, kräftig, herzerhebend, und so anziehend in der Diction: so sind sie doch alle mehr oder weniger in Beziehung auf seine Gattin schwärmerisch. Wir wollen eine Probe, aus der Rede am zweyten Ostertage, ausheben, wo über 1 Thess. 4, 13. 14, von der künftigen Wiedervereinigung nach ihrem Inhalte, ihren Gründen und ihrer Beschaffenheit gehandelt wird. „Die Hoffnung, hebt der Redner an, mit den Frommen, die wir geliebt haben, und noch lieben, wieder vereinigt zu werden, schliesst folgende Gedanken in sich: wir werden sie sehen; wir werden sie als diejenigen erkennen, die mit uns in Verbindung gewesen (sind); wir werden mit ihnen zusammenleben, wie mit allen Heiligen und Gerechten; wir werden, wenn es dort nähere Vereinigung giebt, vorzüglich mit ihnen in näherer Vereinigung stehen." — Über die Wiedervereinigung erklärt sich der Vf. auf folgende Weise: „Vernunft und Schrift sagen: wir werden uns nicht zum letztenmal sehen, unsere Blicke werden einander wieder begegnen, die theure Gestalt ist uns nicht auf immer verschwunden. Denn ein grosser, fester Zusammenhang, aus dem Nichts hinweggerissen werden kann, verknüpft alle Wesen, die zur Geisterwelt gehören. Dieser Zusammenhang ist uns jetzt verborgen, weil die Nebel der Erdenwelt ihn noch umgeben, und unser Körper, wie eine Decke, vor den Augen des Geistes hängt. Sind einst die Nebel entflohen, ist die Decke abgefallen, dann wird dieser Zusammenhang in voller Klarheit vor uns stehen, die ganze vernünftige Schöpfung wird sich unseren staunenden Blicken enthüllen. Sogar die, welche in den Finsternissen des Abgrundes wohnen, erblicken diejenigen, welche das Reich des Lichtes aufgenommen hat. Der reiche Mann im Evangelio sieht Abraham von fern und Lazarum in seinem Schoosse." (Diese Gründe sind Rec. nicht einleuchtend; und was kann ein Gleichniss beweisen?) „Diess ist auch nöthig, fährt der Vf. fort, damit Jeder sein Urtheil empfange. Du musst die Gefährten deines lasterhaften Lebens sehen, damit sie wider dich zeugen. Du musst diejenigen, welche du verkürzet, beraubt, gedrückt, gequält, zur Sünde verführt, denen du die Seele vergiftet, und das Leben verbittert hast, sehen, zu deiner Strafe u. s. w." Wie folgt diess? Ist zur Vergeltung des Guten und Bösen ein Wiedersehen nöthig? Und was würde das für eine Seligkeit seyn, wenn die Seligen die Strafen der Lasterhaften sehen sollten? Über die Art und Weise des Wiedersehens hat sich der Vf. nicht erklärt. Durch solche Vorstellungen kann man zwar etwas Schmeichelhaftes, aber nichts Überzeugendes sagen. Und so ist auch alles übrige in dieser Rede über das Wiedersehen Gesagte grösstentheils grundlos und blosses Gedankenspiel. Solche Phantasieen und Speculationen gehören in öffentliche Reden und Predigten nicht. Wie schön und hinreissend übrigens Vieles in diesem Buche gesagt ist, wird Jeder, der es liest, mit Vergnügen wahrnehmen.

Ein zweyter Theil desselben, auf welchen wir bey der übernommenen Recension des ersten gewartet, ist unseres Wissens nicht erschienen; dafür aber schon eine zweyte Auflage des ersten, und vor Kurzem von dem würdigen Vf. als *Beylage* zu diesem Werk ein ähnliches, dessen Recension nächstens in unserer A. L. Z. folgen wird. .... 9.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

ALTERTHÜMER.

LONDON, b. Jennings: *A critical inquiry into Antient Armour, as it existed in Europe, but particulary in England, from the Norman conquest to the Reign of King Charles II.* With a Glossary of military terms of the Midde Ager. In tree Volumes. By *Samuel Rush Meyrick*, LL. D. and F. S. A. Advocate in the Ecclesiastical and Admiralty Courts. 1823. 206, 297 u. 197 S. u. Glossary 17 Blätter gr. 4.

Der Vf. hat sich, *quo certior posteris proderetur*, wie er mit Apulejus sagt, einem grossen und sehr umfassenden Werke unterzogen, und wirklich so viel gethan, als in dieser Sache wohl Einer leisten konnte. Wie sehr und bedeutend der Ursprung, die Bedeutung, Gestalt u. s. w. des Waffenwesens überhaupt in so viele Wissenschaften, in die Mythologie, in die Religionsgebräuche u. s. w., der Nationen eingreife, wird Jedem sichtbar, der dieses Alles mit Aufmerksamkeit betrachtet. Desshalb giebt der Vf. auch Abbildungen und kurze Beschreibungen von den Waffen der Asiaten, Ägyptier, Lybier, Äthiopier, Phönizier, Karthagenienser, Syrer, Meder, Perser, Parther, Sarmaten, Indier, Thracier, Cilicier, Phrygier, Griechen, Etrurier, Samniter, Sicilianer, Römer u. s. w., kommt dann auf die Waffenstücke, Rüstungen u. s. w. der Franken, der Anglo-Dänen, sagt etwas Weniges von dem Waffenwesen der Thüringer, und endlich von dem der Britonen (S. 1 — 73), nach den Mittheilungen vorhergehender Sammler, z. B. eines *Lipsius*, *Montfaucon*, *Hamilton*, *Stuart*, *Mallet* u. A. Hierauf ordnet er die Staaten nach der alten und neuen Eintheilung, und kommt endlich zu seiner *Inquiry into antient Armour* selbst. Hier fängt er mit *Wilhelm, dem Eroberer*, 1066, an. Wir bemerken nur beyläufig, dass jeder Anfangsbuchstabe einer Abhandlung so dargestellt ist, wie sie die alten Mspten-maler gaben, wo möglich, nach aufgefundenen Originalen, gezeichnet, gemalt, vergoldet, versilbert u. s. w., mit Figuren, Waffen, Rüstungen, Wappen, in ihrer damals eigenthümlichen Gestalt. — Die normannischen Waffen sind, man möchte sagen, noch ziemlich phrygisch, zumal die der Bogenschützen und Reiter. (S. 19.) William Rufus. 1087. In den Waffen sind zu bemerken die Schilde in Form der Herzen. Es sind die ältesten, wegen des Einsteckens der Spitzenden in die Erde, so, dass die Krieger sich dahinter kämpfend verbargen. Heinrich I. 1100. Ein Edler, als Vasall, der vor dem Könige kniend den Lehnseid ablegt. (S. 27.) Hier ist merkwürdig (was aber der Vf. nicht bemerkt), dass der Knieende den Helm auf dem Kopfe hat. Im *Helme* konnte kein erniedrigender Actus geschehen. Selbst, wenn der Ritter vor Gott kniete, geschah es in unbedecktem Kopfe, und sein Helm stand neben ihm; so auch beym Lehensempfang. *Rinck, de eo quod justum est circa galeam. Altd.*, 1726. *Kosler, Histor. Domin. et Comit. de Wolfstein. Frf.*, 1726. *Montfaucon, d. l. Monarch., Franc.*, p. 54, T. III, Pl. 8. Nur durch Unkunde des Künstlers kommen Ausnahmen vor. — Ferner, armirt, Alexander I, König der Schotten. 1107. (S. 28.) Dann schottländische Grafen und Herren. Hier ein langer, vorn aber, wie es scheint, hohler Schnabelschuh. (Vgl. *Tempels* Monatliche Unterhaltungen, J. 1697.) Stephen. 1135. (S. 35.) Heinrich II. 1154. Der Initialbuchstabe zeigt die drey über einander hinschreitenden Leoparden in einem Herzschilde. Richard I. 1189. Die angeführten Verse und Stanzen sind merkwürdig, auch in Rücksicht der Wappen und Waffenstücke. Gesprochen wird von des Königs Streitthaten, und er selbst ist ganz gewappnet abgebildet, mit der an den Arm geketteten Streitaxt. (Man trug die Streitäxte auch sonst auf die rechte Schulter gelegt. *Monumenta Boica*, T. I, p. 264.) Der König führt das Herzschild, tingirt mit den drey Leoparden. Die ferneren Notizen zu des Königs Biographie sind schätzbar. — König Johann. 1189. Der Initialbuchstabe (S. 99) enthält die Abbildung einer (wie man sie nennen möchte) der Waffenpuppen, welche der *Hortus Deliciarum* des *Herrad von Andsperg* gegeben hat, mit der Überschrift: *Ludus Monstrorum*, Tab. V, die Hr. M. *Engelhard*, Stuttgart, 1818, der deutschen Lesewelt mitgetheilt hat. — Alexander II, König von Schottland. 1214. Gewappnet zu Rosse, mit einem Stirnenhelm. (*Tenzel*, M. U. 1697., S. 516. *Malliot, Costumes etc.*, T. III, Pl. 54. 55.) Heinrich III. 1216. Dabey u. A. Pl. XVI der Graf William von Salisbury gewappnet, einen Wappenrock darüber, geziert mit dem vierfachen Löwen seines Wappenschildes. (*Menestrier*, *La Cour du Roy Charles V. Acta Eruditor.* 1683. p. 261. 412. *Famiglie celebri*. Fasc. 9. So trug ihn noch Francesco

Sforza 1540. *Vredius de Sigill. Comit. Flandr.*, p. 62). Die anderen Waffenarten, Streitäxte, Schwerter, Spiesse, Schilde, Schleudern, Bogen, Pfeile u. s. w., sind bemerkenswerth, bis S. 131. Eduard I. 1272. (S. 135 — 139.) Eine Rechnung für die Kosten bewaffneter Schützen *(Sagittarii)*. Der Preise damaliger Zeiten wegen merkwürdig. (S. 143.) Ein hohes Streitbeil der schönsten Façon (im J. 1270), wie wir noch keins gesehen. Auch die biographischen Notizen sind zu berücksichtigen. Es kommen mehrere merkwürdige Waffenstücke vor, und Pl. XXVI Kriegsmaschinen, dergleichen auch der *Hortus Deliciarum* giebt, und ganz vollständig ein altes, auf Pergament gezeichnetes, Maschinen-Mspt., welches vor uns liegt, und anderswo genau beschrieben werden soll. — Eduard II. 1307. (S. 176.) Das Ross des Grafen von Pembroke führt die Wappendecke ganz, wie er selbst. (Vom Ursprung der Wappenröcke u. s. w. *Pistorii Amoeniti. hist. jurid.* T. I, No. 1.) — T. II des vor uns liegenden Wappenwerks: K. Eduard III. 1327. Pl. XXXI. Der Graf Cornwall, in einem schönen Wappenrocke. Pl. XXXIX ist zu bemerken Sir John Harsich in seiner schönen Rüstung, sowie die Decken an seinem Helme. Nachzulesen sind die Nachrichten (S. 65 ff.) von dem *gerichtlichen Zweykampfe*, 1399, und die Actenstücke deshalb, unter K. Heinrich IV. Von seinen Wappnern gewaffnet, wird Heinrich V in den Figuren im Initialbuchstaben dargestellt. S. 107. K. Heinrichs VI, 1422, Streitross hat Wappendecken, wie er einen Wappenrock, über die Rüstung. S. 127 befindet sich die Abbildung eines Schützen mit einer grossen Armbrust, welche durch zwey Winden und Räder aufgespannt wird, indem der Schütze mit dem linken Fusse in den starken, breiten Bügel (Stahlbügel) dieser grossen Maschine tritt. Vieles über dergleichen Maschinen, und die Armbrüste überhaupt, hat *Klüber* in seiner Übersetzung des Werkes von *St. Palaye*: Über das Ritterwesen des Mittelalters, 2 Th., S. 117. Dazu gehören die Abbildungen. Pl. XLIV. Diess sind die oft genannten *Ballistae* unter den Kriegsmaschinen. S. 131. Vieles über die Dienste bey der Armee dieser oft so' kühnen und unternehmenden Schützen. S. 136 finden wir gegeben nach den Figuren eines Monuments, welches noch im J. 1771 vorhanden war, *Johanna d'Arc*, das Mädchen von Orleans, in ganzer Rüstung, den Helm auf das Knie gestützt, knieend vor ihrem Herrn, dem König Karl VII, der ganz gewappnet vor ihr steht, geziert mit einer Kopfbinde, wie mit einem Diadem, den Helm hinter sich, wie er ihr gleichsam seinen Segen ertheilt. Mit voller Zuversicht eilt sie dem Waffenruhm entgegen, und glaubte nicht, in die Hände der Geistlichkeit zu gerathen, die nur damals an Zauberthaten glauben konnte. „*She was burnt on the 29th of May* 1430." Schön sind die Rüstungen der Grafen Warwick, 1439, und die des Herzogs von Sommerset. (S. 151.) Sogenannte *Skorpionen* waren Wurfgeschütz, Ballisten (S. 157); das Äussere hatte die Form oder Bildung dieser Schlangenthiere. Eduard IV. 1461. Zu bemerken ist das schön gezierte Schlachtschwert des Herzogs von Glocester. 1470. (Pl. LI.) Bis S. 215 folgt Vieles vom alten Kriegsdienst, das Fahnen- und Panner-Wesen, wie wir es freylich jetzt nicht mehr haben. Richard III. 1483. Ausserordentlich zierlich verschnörkelt, geschweift und geziert sind die Waffenstücke der Rüstung des Sir Thomas Pryton, sein Schwert, sein Dolch (*Misericorde, Misericordia*, wie er in den alten Ritterbüchern heisst, womit dem Kämpfer von dem Sieger gleichsam der Gnadenstoss gegeben wurde), und die Streitkolbe, vom J. 1484. Pl. LV. Heinrich VII. 1485. Schön ist im Initialbuchstaben S. 218 die Figur des abentheuerlichen Lindwurms der nun verschwundenen Ritterwelt, in welcher derselbe von den Romanciers gar nicht zu entbehren ist. Pl. LVI. Bey K. Heinrich VII, zu Pferde sitzend, findet man (1490) den Waffenschurz. Diesen sieht man sehr schön an den Ritterfiguren von *Schäufleins* Holzschnitten zum Theuerdank; man s. a. Gallerie der Familienbilder der Hohenstaufen, im Kloster Lorch, welche *Baumeister*, Gmünd, 1807, herausgab; N. 5. Man hatte den Waffenschurz gestickt, geziert, mit Pelz verbrämt, wie *Tertii Imagines Gentis Austriac.* zeigen. Einen, eines *Reginbert de Selten büren* findet man mit Muschelschaalen besetzt (*Gerberti Hist. nigrae Sylvae*, T. I, p. 178), vermuthlich einer Pilgerschaft wegen. Die Abbildung Kaiser Maximilians I (Pl. LVII) hat man im *weisen Kunig*, im *Theuerdank:* und beynah so, wie hier, giebt sie auch *Purghardt* als Titelblatt in seinem Werke: *De arte heraldica*. Heinrich VIII. 1509. Seine eigene Figur. (Pl. LXII.) Die Rüstungen werden schon leichter und (Pl. LXIII) gezierter, abentheuerlicher, in Schmelz und Farben gesetzt, wie die der Ritter des *Amadis de Gaule*. Verschiedene Kriegsgebräuche bis S. 297. — T. III. Eduard VI. 1547. Bey dem Geschützwesen älterer Zeit (S. 8) hätte *Leonhard Fronsbergers* Kriegsbuch zu Rathe gezogen werden sollen. Maria I. 1553. Elisabeth. 1558. Jacob I. 1603. Karl. 1625. Nun kommen schon die „*Pistolier*." (S. 105.) Die Pikenmänner, unter Cromwell. 1649. Karl II. 1660 — 1685. (S. 120.) Die Cürassiere. — Der Vf. spricht hierauf von dem Waffenwesen und von verschiedenen Waffensammlungen überhaupt, wiewohl ziemlich kurz, und oft nur andeutend. So von den Sammlungen verschiedener Rüstungs- und Waffen-Stücke, welche man zu Bern, Zürich, in Hannover, Berlin, Dresden, München und auf Maltha zeigt (S. 140). Darauf kommt er auf die zu Wien, „*in the little Belvidere*," aufbewahrte herrliche Sammlung dieser Art, wohin auch die vortreffliche Ambrasser Sammlung gekommen ist. (Wir verweisen unsere Leser hier auf *A. Primissers* Beschreibung der Ambrasser Sammlung, Wien, 1819, wo dieses Alles sich vollständiger beschrieben findet, als Hr. *M.* davon gesprochen hat. Diesem war es auch nur um, die Waffensammlungen und die Namen ihrer Besitzer zu thun.) — Hiemit ist dieses Werk beendiget, welches zwar nicht lauter ganz kunstmässig schön colorirte Abbildungen und Kupferplatten enthält, aber doch sehr viele, die das, was gegeben werden sollte, sehr anschau-

[illegible]. Man wird das ziemlich kostbare Werk gewiss mit Vergnügen, und nicht ohne Belehrung durchsehen, und gewiss wird dasselbe immer eine Zierde für Bibliotheken seyn. Überhaupt möchten sich wohl nur wenige Schriftsteller finden, welche den Gegenstand dieses Werkes mit solchem Eifer bearbeiten könnten, wie diess von dem Vf. geschehen ist.

Derselbe hat aus vielen Mspten schöne Auszüge, Darstellungen, Beschreibungen u. s. w. gezogen; doch hätte auf die Literatur der Franzosen, Italiäner, Deutschen u. s. w., in dieser Sache hie und da mehr Rücksicht genommen werden sollen.

Nach dem Werke folgt das *Glossarium der Militärausdrücke des Mittelalters*. Hier hat der Vf. so ziemlich Alles zusammengestellt, was *Dufresne*, *Montfaucon*, *Ihre*, in ihren Glossarien, und was *Spelmann* in dem *Glossario Archaeologico*, Lond., 1687, gegeben haben, und aus vielen handschriftlichen Sammlungen vermehrt. Dieses Wörterbuch wird daher sehr gut zu gebrauchen seyn. Sprachforscher werden auch manche erfreuliche Beyträge zu ihren Sammlungen bemerken. Viele Ausdrücke und Worte finden sich in den alten Ritterbüchern, besonders in den Handschriften derselben. — Einige Wörter, wie z. B. die Benennungen der Schwerter: *Garlich*, *Rufsian* u. s. w., fehlen in diesem Glossarium. Der Artikel *Oriflamme* könnte erklärender und ausführlicher seyn. Auch hätte dabey der P. *Daniel* in seiner *Hist. de France* (T. I, Col. 1155) benutzt werden können. Übrigens findet man aber mancherley neu Gesagtes in diesem Wörterbuche; nur ist es freylich (vermuthlich nach der Absicht des Vfs.) nicht so umfassend und umständlich, als man es oft wünschen möchte.

L. P.

SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG, auf Kosten des Verfassers, in Commission bey Treuttel und Würz: *Der Ritter von Stauffenberg, ein altdeutsches Gedicht, herausgegeben nach der Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Strassburg.* Nebst Bemerkungen zur Geschichte, Literatur, Archäologie des Mittelalters, u. s. w., von *Christian Moritz Engelhardt.* Mit 26 lithographischen Platten. 1823 150 S. 8. u. 4.

Eine der anmuthigsten Sagen, womit die romantische Welt der Deutschen sich ehemals beschäftigte und unterhielt, war auch die des *Ritters Peter von Stauffenberg*, eines eben so ritterlich romantischen Mannes, wie der edle *Tannhäuser*, welcher in den von den Romanciers der Vorzeit geschaffenen *Venusberg* gehörte. Daher hat auch *Kornmann* in seinem belehrenden Werke: *Mons Veneris*, c. 28. *De Empusa Petri a Stauffenberg*, davon gesprochen. Kurz erzählt ist diese Sage in dem viel umfassenden Werke: *Bibliothek des romantisch-Wunderbaren*, (Leipz., 1805) 2. Th. S. 219, dessen Aufhören sehr zu bedauern ist. Endlich aber hat der Herausgeber des so schätzbaren und belehrenden Werkes: *Herrad von Andsperg*, (München, 1818) eine Handschrift in der Strassburger öffentlichen Bibliothek aufgefunden, und dieselbe durch den Druck bekannt gemacht. — Der wackere Ritter (Petermann von Amringer, vom Schlosse Staufenberg) eine wahre Zierde der Ritterschaft an Gestalt, Tapferkeit und Milde, reitet an einem Pfingsttage früh gen Nussbach zur Messe. Da findet er unterwegs eine wunderschöne Frau in schimmerndem Seidengewand, mit reicher Stickerey und Geschmeide, auf einem Felsen einsam sitzend. Züchtig grüsst er die schöne Frau, die freundlich dankt, und fühlt sich getroffen vom Strahl der Minne. Schnell steigt er vom Rosse, und hebt sie von dem Felsen. Sie kommen ins Gespräch; sie sagt ihm, sie habe ihn immer beschützt in Stürmen und Streiten, bey allen seinen Ritterfahrten, und sey mit Treue ihm zugethan. Da wird dem Ritter gar wohl, und er wünscht, bis an seinen Tod sie nie mehr zu verlassen. „Das mag wohl geschehen, — sagt sie, — sobald du ganz allein bist, und dein Gedanke mich ersehnt; dabey wird es dir nie gebrechen an irgend etwas, und nie altern wird deine Gestalt. Doch eine ernsthafte Bedingung heftet sich an meinen Besitz: Nimm, welche du willst, nur nie ein eheliches Weib, denn diess brächte dir innerhalb dreyer Tage unfehlbaren Tod.“ Diess Alles gelobt und beschwört ihr der Ritter. Kuss und Ring besiegeln den Liebesbund; und nun sind die Liebenden glücklich. Als er aber, dazu beredet, sich vermählen will, und endlich sich auch ein Bischof ins Spiel mischt, der seine Liebschaft für eine „Teufeley“ erklärt, wird er erschüttert, und reicht der Braut die Hand. So geschieht es, bey der Feyer am Hochzeittage, dass, als die Gäste alle an der Tafel sitzen, ein schöner Weiberfuss durch die Decke dringend erscheint. Der Bräutigam ruft, sein Haar zerraufend: „O weh! in drey Tagen bin ich todt!“ Seine Seele Gott empfehlend, nimmt er Abschied von seiner Braut, und stirbt an dem bestimmten Tage. Nachdem er begraben, geht die Braut, als Nonne, ins Kloster. — Ein Treuebruch an ihr durch eine andere Ehe, bringt der Geliebten den Tod, ohne dass sie es zu hindern vermag, und so sehr es sie schmerzt. Man hört nichts weiter von ihr. „Aber noch umschwebt die alte Burg diese Wundergeschichte der Vorzeit. Am Thorwege scheint ein Bildniss die Sage zu beglaubigen. Ein jugendliches Weib hebt kummervoll die Arme über dem Haupte empor; schon zerrinnen die Hände in unförmliches Gewässer; Flossfedern überhängen den Rücken, und enden den Körper. Ein Kelch auf der Brust und unter der Gestalt, bewährt symbolisch die Herkunft.“ (S. 6.) Man sieht daselbst das Stauffenbergische Wappen; „auf dem Schilde *ist* ein *Kelch*, dessen Fuss auf drey runden Bergspitzen oder Halbkugeln steht; also ein redendes Wappen, denn *Staufe* heisst im Altdeutschen ein *Kelch*.“ (S. 7.), oder vielmehr ein *Becher* überhaupt. *Stuvo*; Stauf, *Stuop*, *Calix*; S. *Geiler* Predigten übers Narrenschiff. S. 21. b. *Chronik Lau*.

rish. p. 479. Das beweist auch das Wappen der Familie von *Stauffen*, die drey Becher führen, *Bucelini Stemmatograph. German.* T. III, P. II, p. 264. — Sollte von diesem Stauf, Stuf, *Stupa*, vielleicht das Trinkgemäss *Stübchen* herkommen?

Der Herausgeber spricht hierauf über das Schloss *Stauffenberg* überhaupt, welches wahrscheinlich schon im 11 Jahrhundert erbaut wurde. Dann folgen Nachrichten über die Handschriften des alten Gedichts und den ältesten Druck desselben. Der Herausgeber beschreibt dann die Strassburger benutzte alte Handschrift, und bey dieser Gelegenheit auch die derselben angebundenen anderen Handschriften: *Heinrichs von Auffenberg*, gereimte Übersetzung des *Spiegels menschlichen Heils* (*Speculum humanae salvationis*), davon, *Schellhorn Amoenitat.*, *Litt.* T. IX. p. 969. *Wolff Monument. Typograph.*, T. I. p. 26. Von dem Inhalt dieses Werke wird (S. 21.) genügend gesprochen, zugleich von Auffenbergs Buche: Von den Figuren. Da von den Bildern dieser Werke überhaupt die Rede ist, so darf die „Beschreibung der Kleidung Auffenbergs" (S. 27.) nicht übersehen werden. Von dem Stil dieser Bilder, und eine nützliche, erklärende Vergleichung derselben mit den Holzschnitten der alten Druckausgaben. Zu bemerken ist, dass unter diesen Bildern keiner der heil. drey Könige als *Mohr* vorkommt (S. 52); dennoch aber widerspricht die Figur auf Taf. XVII dieser Bemerkung. — Die Epoche der Handschrift des Gedichts der Ritter von Stauffenberg, ist mit Zuverlässigkeit zwischen 1430 und 1440 zu setzen. Der Herausgeber meint übrigens (S. 59.) *der Dichter des armen Heinrichs*, *Hartmann von Owe*, möchte wohl auch der Dichter des Ritters Stauffenberg seyn; zumal da das Geschlecht der *von Owe* Mitbesitzer der Burg Stauffenberg war. Nach der Angabe der Bilderfolge des Gedichts spricht der Herausg. auch vom Anzug, der Wappnung, den abgebildeten Geräthschaften u. s. w., derselben (S. 71.) Desgleichen vom Turniergeräthe, Sätteln u. dergl. Was man aber von Allem dem sagen kann, findet man gesammelt in dem ziemlich seltenen, vor uns liegenden, kostbaren Werke, *A critical inquiry into antient Armour in Europe*, by Samuel Rush *Meyrick*, Lond., 1824 drey Bände in 4to. — Die Person, welche (S. 76) der Herausgeber für einen Hofnarren hält, scheint der Tracht nach keiner zu seyn. Diese werden in ganz anderem Schmucke abgebildet. Das Gewand der Fee (Taf. II — VI) hat gar nichts romantisch - Feenartiges. Das ganze Trachtenwesen gehört in die Jahre 1320 — 1340. — S. 103 bis 137 folgt das alte Gedicht vom Ritter Stauffenberg, mit Sprachbemerkungen. — Wir erkennen mit Vergnügen die Bemühungen des Verfs. an, indem wir wünschen und hoffen, dass derselbe auf dem von ihm betretenen Wege ungehindert fortwandeln möge.

L. P.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Frankfurt a. M.*, in d. Andreae'schen Buchhandlung: *Théâtre de famille*, par *F. C. Jauffret*. Durch Anmerkungen zum Schulgebrauche bearbeitet von *J. M. Minner*, Lehrer am Frankfurtischen Gymnasium. 1820. 311 S. 8. (16 gr.)

Wir wollen das Bedürfniss einer solchen neuen Sammlung und Übertragung dramatischer Kinder - Stücke nicht untersuchen, indem bekanntlich deren schon mehrere vorhanden sind. Nur scheinen uns die angehängten Sprach - Erklärungen mit der Stufe nicht zu harmoniren, welche der Ton dieser Stücke bey den Schülern voraussetzte. Anfänger, welche diejenigen Erklärungen bedürfen, die der Herausgeber den *Jauffretischen* Dramen beygefügt hat, möchten wohl schwerlich für diese, im ächt französischem Geiste gedichteten Kleinigkeiten Sinn haben.

J. — O.

Tondern, b. d. Wittwe Forchhamer: *Gedichte*, von *Heinrich Georg Petzel*, Rector und Diakonus in Tönning. 1819. 223. S. 8.

Hr. *P.* scheint es mit seinen Gedichten recht gut zu meinen, und überhaupt ein eben so jovialer, als für Wahrheit und Tugend mit Wärme empfindender Mann zu seyn. Wir möchten ihm also nicht gern wehe thun; indess sehen wir uns doch zu dem Urtheil gedrungen, dass kaum ein einziges seiner Producte sich über das Gewöhnliche erhebt, manche aber in das Gemeine und Triviale sinken, sowohl in Gedanken, als in Ausdrücken. So heisst es in dem Gedicht; *Der Dichter*:

Der Spender der Gaben.
— gab den Blick, im unendlichen All
Zu *spähen*, dem Sänger und *tönenden Schall*
Des Liedes, das *Herz zu erglühen*,
Er spottet der Wuchrer gelbblassen Gesichts,
Wie aller der *Knauser* hienieden u. s. w.

S. 6. Den Dichter erhebet begeisternder Most
Selbst über der Sterne *Gewimmel*!

In dem Gedichte, *Liebchen* überschrieben, heisst es S. 1..
unter Anderem:

Und kocht die Galle mir vor Wuth,
Ein Liebesblick macht's wieder gut.
Diess weiss das *kleine Raben - Aas* u. s. w.

In demselben Gedichte S. 185:

Und nun wird ihr so mancher Kuss
Auf Lipp und Wang gedrückt,
Dass ich beym *süssesten* Genuss,
Wie aus mir selbst entrückt,
Die arme Erdenwelt vergass,
Wie Adam einst beym *Apfelfrass*!

Wir möchten diese Stelle, sowie das ganze Gedicht S. 7: *Der Dichter und sein Liebchen*, besonders dessen Schluss, aus des Herrn *Diakonus* Sammlung ausgemerzt sehen.

Die Gegenstände dieser Dichtungen sind Wein, Liebe, aber auch Tugend, Weisheit und Freundschaft. Es befinden sich darunter mehrere Gelegenheits - Gedichte, auch ein Gelegenheits-Drama: *Der Geburtstag*. Poetischen Werth können wir ihnen sämmtlich wegen Mangel an Imagination, neuen Gedanken und Bildern, unmöglich zugestehen. Wie hoch, seit *Schiller* in seine goldne Leyer griff, die Foderungen in der lyrischen Poesie gesteigert sind, ist bekannt. Will man sich darstellen, wie ein grosser, genialer Dichter, und ein Hr. *P.* den nämlichen Gegenstand behandeln, so vergleiche man nur *Schillers* unsterbliches Lied: *An Raphael* mit dem Gedichte des Hn. *P. an die Freundschaft*, S. 174. — Die besseren dieser Sammlung sind noch S. 62 „der Prolog" und S. 75 „die Ode (?) an einen Freund."

B. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Plutarchi Chaeronensis Vitae Timoleontis, Gracchorum et Bruti.* Animadversionibus instruxit *Frider. Wilhelm. Fabrici,* Darmstadiensis. 1812. IV u. 180 S. gr. 8. (16 gr.)

Die kurze Vorrede, die wir desshalb, auch als Probe der Latinität, ganz mittheilen, lässt uns über den eigentlichen Zweck der Bearbeitung, sowie über des Vfs. Aufenthaltort und Charakter, völlig im Dunkeln. „*Ex graecis scriptoribus iis, quos a prima inde adolescentia assidua manu versavi, nullum novi, qui magis me alliceret et ad se invitaret Plutarcho Chaeronensi. Hinc factum est, ut librum, in quo meae interpretandi facultatis periculum facerem, circumspiciens; hujus aliquot vitas edendas mihi sumserim. In qua editione quid praestitum sit a me, paucis accipe. Textum exhibui fere exemplaris Reiskiani, ita tamen, ut non raro ab hujus sive conjecturis sive commentis mihi recedendum putaverim. Vulgatae, quam dicunt, lectionis fortasse religiosius quibusdam patrocinium suscepisse videbor. Sed hos ego nihil moror. In notis textui subjunctis aut res, aut verba, aut formulas dicendi illustravi. — Si quis forte quaerat, cur has potissimum vitas mihi edendas illustrandasque sumserim, is sciat, nullam aliam hujus rei causam fuisse, nisi hanc, quia his prae caeteris delectatus sim. Cujus rei causas exponere et longum neque hujus loci est. Caeterum si hoc specimen non improbatum fuerit virorum doctorum judiciis, mox aliud nonnullarum Plutarchi vitarum syntagma sequetur. Interim valete mihique in Galliam iter suscepturo favete.*“

Befremden muss es allerdings, dass um dieselbe Zeit, in derselben Verlagshandlung, die *pseudonyme* Ausgabe des *Oeconomicus* von *Xenophon* erschien, und wir halten auch, aus Gründen, die nicht für das Publicum sich eignen, den jungen Hn. *Fabrici* für einen *Pseudonymus.* Gewiss nicht ohne Bezug sind die Vornamen *Friedrich Wilhelm* gewählt, und die unternommene Reise nach Frankreich scheint keine Fiction zu seyn. Doch ertheilen wir Jedermann die Versicherung, dass nicht die geringste Spur von polemischer Tendenz oder persönlichen Anzüglichkeiten in dem Buche zu finden ist. Alles diess soll unser unparteyisches Urtheil weder hindern, noch fördern. Demnach bekennt Rec., in dieser Ausgabe eine vertraute Kenntniss der griechischen Sprache und ihrer gelehrten Bearbeitung in der neuesten Zeit, sowie einen nicht ungeübten Tact bey Verbesserungen und Berichtigungen fehlerhafter Lesarten, gefunden zu haben. Aber über seinen Plan scheint der Vf. eigentlich selbst nie zu klaren Ansichten gekommen zu seyn. Er schrieb, wie er an vielen Stellen, wo er sich an die *tirones* wendet, unwidersprechlich zeigt, eigentlich für den Schulgebrauch, und in dieser Hinsicht billigen wir die wörtliche Aufnahme mancher längeren und kürzeren Anmerkungen von verschiedenen Gelehrten, z. B. *Xylander, Casaubonus, H. Stephanus, Bryanus, M. Solanus, Hemsterhuis, d'Orville, Valckenaer, Reiske, Ernesti, Ruhnken, Pierson, Porson, Hermann, Schaefer, Wyttenbach, Bredow, Böttiger,* weil sie gerade zur Aufhellung mancher Dinge nothwendig sind, und weil die Schriften, woraus sie entlehnt werden, in den Händen der Tironen nicht vorausgesetzt werden können. Indessen wird, nach Abzug derselben, der Umfang eigener Bemerkungen sehr verringert, und überdiess finden wir Vieles herausgehoben, was der Schüler ebenso gut aus seinem Wörterbuche und seiner Grammatik ersehen kann; gänzlich aber sollte das *wörtliche* Anführen von *Hermannischen* Bemerkungen zu Viger unterbleiben, weil *tirones,* wie sich der Vf. sie denken musste, dieses Buch gewiss besitzen werden. Auf der anderen Seite hat der Vf. diese Tendenz ganz vergessen, wenn er Citate von Büchern anhäuft, die nur der Philolog von Profession hat, und wenn er ganz fremde zahlreiche Verbesserungen anderer Schriftsteller beybringt, für die nur der Gelehrte Interesse fühlt, und deren Verzeichniss wir, in Ermangelung eines Registers, hier beyfügen: *Aelian.* ill., S. 57. *Aeschylus,* S. 16. 30 f. *Alciphr.,* S. 85. 164. 173. *Andocid.* ill., S. 97. *Antimach.,* S. 166. ill. S. 28. *Archiloch.,* S. 12. 81. *Carcin.* ap. *Harpocr.,* S. 67. *Demosth.,* S. 49. *Dio Cass.,* S. 5. *Dio Chrysost.,* S. 59. 90. def. S. 73. *Eurip.,* S. 16. 24. 36. def. S. 54. *Eutrop.,* S. 35. *Heracl. Pont.,* def. S. 144. *Hermesian.,* S. 74. *Hippocr.,* S. 30. *Liban.,* S. 103. 112. *Phavor.* ap. *Stob.,* S. 65. *Phot.,* def. S. 153. *Plato,* def. S. 98. *Plutarch.,* S. 19. 40. 52. 123. 136. def. 99. *Procl.,* def. S. 62. *Schol. Hom.,* S. 104. *Schol. Soph.,* S. 30. *Sophocl.,* S. 5. *Suid.,* S. 74. 92. *Tacit.,* ill. S. 51.,

Übrigens ist der Vf. sehr freygebig mit den Titularen *V. D.*, *V. Cl.* u. s. w., die oft mit grosser Weitläufigkeit ausgeschrieben sind, sowie er auch in seinen Citaten sich keinesweges einer lobenswerthen Kürze befleissigt. Wir geben nur ein Beyspiel S. 21: *De hoc Aristoxeno qui plura scire cupit, adeat Mohnii, docti Belgi, Diatriben de Aristoxeno, editam Lugd. Bat. ap. Peter den Hengst, anno* 1797; *repetitam a Schaefero in Novo Thesauro Critico, Lipsiae, anno* 1802. — Auch Literärnotizen giebt der Vf., aber leider sehr unbestimmt, z. B. S. 115 über *Posidonius*. Er kannte die Ausgabe von *Bake* noch nicht. Die Geschichte ist nicht ganz unerörtert geblieben; aber geographische Angaben fehlen gänzlich, und sind doch oft zum Verständniss des Schriftstellers unentbehrlich. Parallelstellen aus Plutarch und Anderen sind fleissig gesammelt, und gut benutzt. Aber einige unnütze Wiederholungen, die wahrscheinlich daraus entstanden, dass der Vf. erst während des Druckes seine Materialien verarbeitete, hätten füglich vermieden werden sollen. Z. B. die Bemerkung über τοὺς βουλομένους, *quosvis*, zu *Timol.* c. 20, kehrt mit denselben Citaten wieder zu *Timol.* c. 34. Die Noten über ἐπαρχία, *provincia*, zu *C. Gracch.*, c. 8, und *Brut.*, C. 4, hätten verbunden werden sollen.

Doch um unseren Lesern zu zeigen, welche Veränderungen *Reiske's* Text bey dem Vf. erlitten hat, verweilen wir bloss beym Leben des Timoleon, wozu auch neulich die Varianten einer Münchner Handschrift von *Thiersch* in seinen *Actis Philol. Monacenss.*, T. II, Fasc. II, bekannt gemacht worden sind. — Cap. I. Νυσαῖοι statt Νησαῖοι. Nach Διονύσιος, wo *Bred.* den Nachsatz anfangen lässt, hat *Cod. Mon.* δ', welches *Held* in s. *Annott. Critt. in Plut. Vit. Alex. M.* in *Actt. Monacc.*, T. II, p. 38, aufgenommen wissen will. — Cap. II möchte der Vf. statt ἐβούλοντο lesen ἐβουλεύοντο, wie auch *Thiersch* meint a. a. O. — Cap. IV. Ἀπεσείετο statt ἀπεσείσατο, ohne angegebenen Beweggrund geschrieben, scheint Druckfehler. Was der Vf. in *Soph. Phil.*, v. 767, mit *Porson* vorschlägt, προσπτύσσεται statt προσπτύσσετο, ist auch *Reisigs* Meinung in *Conjectt. in Aristoph.*, L. I, p. 82 sq. Zu ἀλλὰ νῦν γε, was ganz unser *doch jetzt wenigstens* ist, konnte er bessere Beyspiele finden bey *Viger*, p. 471. 811. *ed. Herm.* Vgl. *Heindorf* zu *Plat. Phaedr.*, p. 133. Über den ganzen Satz ἐπεὶ δ' οἱ Κορίνθιοι κτλ., wo *H. Stephanus* ἐπεὶ fälschlich für ἔπειτα nahm, verweisen wir den Vf. auf *Held's* Bemerkung a. a. O. S. 55 f. Für ἀνδείξει αὐτὸς, ἑαυτὸν τύραννον schlägt der Vf. zu *Vit. Brut.*, C. VII, ἀποδείξει vor, wegen des Sprachgebrauches. Zu vorschnell, nach unserer Überzeugung. S. *Wyttenb.* zu *Posidon. Fragm. ed. Bake*, p. 281. *Stephan. Thes. L. Gr.*, T. I, p. 926. *Lex. Polyb. s. h. v.* Über den Orthagoras s. *Marx* zu *Ephor. Fragm.*, p. 259. — Cap. V bedurfte wohl die Auflösung der Particip. durch *obgleich*, als eine auch Anfängern bekannte Sache, keines Beyspiels. Καταδουλωσόμενοι für — σάμενοι ist hoffentlich Druckfehler. — Cap. VI. Hier hat der Vf. vergessen, *Schäfer's* Namen beyzufügen; denn ihm, zu *Long.*, p. 357 sq., gehört die ganze Anmerkung über ἵνα. Vgl. denselben zu *Dionys. Hal. Compos. Verb.*, p. 269, zu *Soph. Trachin.*, V. 301, und *Lobeck* zu *Soph. Aj.*, V. 998. — Cap. VII streicht der Vf. καὶ nach ἄλλως τε mit Recht. Wenn er aber gegen *Hermann* sagt: „*Sed licet plurimum apud me valeat horum virorum* (*H.* und *Ernesti*) *auctoritas, vix tamen in alia omnia abire dubito. Cum enim plus quam septuaginta loca ex optimis Graecorum scriptoribus mihi enotaverim, in quibus omnibus* καὶ *desit, non dubito, quin hac in formula idem, quod in multis aliis, acciderit, ut propter frequentem ejus usum et brevitatis causa paullatim illud* καὶ *omissum sit*" — so müssen wir erst diese Stellen sehen, um darüber zu urtheilen; die gegenwärtige wird er hoffentlich nicht darunter zählen. Zu ἐπέκλασε entging dem Vf., dass des *H. Stephanus* Verbesserung bey *Plat. Phaed.*, p. 97, κατέκλασε statt κατέκλαυσε, schon hinlänglich, auch mit Beyspielen aus Plutarch, bestätigt worden ist von *Jacobs* in *Additam. Animadv. in Athen.*, p. 277. Auch *Dorvill.* zu *Charit.*, p. 432. *ed. Lips.*, spricht von dieser Bedeutung des Wortes. — Cap. IX. Παραλογαὶ dünkt den Vf. verderben, und er schlägt vor παραγωγαὶ γὰρ καὶ εὐπρεπεῖς προφάσεις. *Cod. Mon.* hat παραλλαγαὶ. Dieselbe Vertauschung findet sich bey *Polyb.* X, 21, T. VI, p. 631. Schwgh. *Reiske's* Conjectur billigt auch *Schneider* im Gr. Wörterb. *s. h. v.* Die Verbesserung des Vfs. in Archilochos bey Athen., p. 8 A. οὔτε μὴν statt οὐδὲ μὴν dünkt uns nicht nothwendig, und wegen παρήγαγ' sehr erzwungen. *Arch. Fragm. ed. Liebel*, p. 55 sqq., und unsere A. L. Z. 1815. Nov. S. 247. Das gewählte Metrum ist, soviel aus den übrigen Bruchstücken und den Zeugnissen der Grammatiker geurtheilt werden kann, dem Dichter fremd. Für πρὸς βιαζομένους billigt *Göller* zu *Dionys. Hal. Comp. Verb.*, p. 220, aus *Cod. Mon.* προσβιαζομένους. Zu Ende schrieb der Vf. στρατηγήσαντι mit *Bred.*, dessen Anmerkungen er billigend mittheilt. — Cap. X. Der Vf. will die erste Parenthese so lesen: τί γὰρ ἂν ἐπέρανεν oder περαίνειν ἀπειθῶν; wir wünschten, er hätte *Matth.* Gr. Gr., §. 597. a. nachgesehen. Die alte Lesart ὑπέμενεν vertheidigt *Göller* a. a. O., und liest aus *Cod. Mon.* συγχάζων statt πιχάζων. — Cap. XIV. Für οἱ μὲν — οἱ δὲ hat der Vf. die alte Lesart οἵ τε — οἵ τε, als das Seltnere, vorgezogen. Denn ὁ πώποτε καιρὸς statt ὁ τότε κ. ist Druckfehler, wie aus der Note erhellt. Der Text wurde wahrscheinlich aus *Bred.* Ausg. abgedruckt, in welcher πώποτε nicht verändert worden war. Für ἐπεδείξατο möchte er lieber ἐπεδείκνυντο lesen. — Cap. XV. Über Philistus s. *Naeke's Schedd. Critt.* Halle, 1812. p. 26 sqq. — Cap. XVI hat der Vf., ohne etwas Näheres bestimmen zu können, τῶν nach Θουρίων γὰρ ausgelassen. — Cap. XVII. In der angefochtenen Stelle πεζῶν δὲ μυριάδας ἓξ will der Vf. δύο verbessern. Wegen der Ähnlichkeit beider Schriftzüge beruft er sich auf *Bast's Comment. Palaeogr.*, wo Rec. aber nichts zu finden weiss. — Cap. XVIII. Ἐβούλοντο möchte der Vf. hier auch in ἐβουλεύοντο umändern. Die Worte καὶ συνηγορούμενος nach συνηγορῶν, worüber der Vf. nichts erinnert, fehlen, wie bey *Bred.* und *Schaef.*, mit Unrecht, nach unserem Be-

dünken. Sie werden auch von *Cod. Mon.* anerkannt, und sind keineswegs gegen Plutarchs Sprachweise. — Cap. XX. Nach αἰσχρῶς will der Vf., nicht ohne Wahrscheinlichkeit, καὶ hinzufügen. — Cap. XXIII. Vor Ἑλλάδι hat der Vf. mit *Bred.* ἐν gesetzt; *Schaef.* ἐν τῇ. — Cap. XXV. Unter den drey Conjecturen im Fragment des Euripides statt τεθηκκεύοντος ist τεθηκκ' ἔχοντος die wahrscheinlichste; doch erinnert sich Rec., sie schon irgendwo gelesen zu haben. Aber διφηλακτοῦντος, so gut auch das Wort ist (cf. *Schaef. ad Greg. Cor.*, p. 927), muss ganz verworfen werden. — Cap. XXVI. Τοῦτον nach δεῖσθαι vertheidigt der Vf. mit Recht. Weiter unten will *Thiersch* a. a. O., ohne Wahrscheinlichkeit, lesen: οἱ γὰρ Κορίνθιοι σελίνου στεφανοῦσι — ἱερὸν καὶ π. στέμμα νομίζοντες. — Cap. XXVII. Der Vf. hätte hier und a. a. O., nach *Xylanders* Erinnerung, Κρίμισσος oder Κρίμισος schreiben sollen, statt Κρίμησος. Die richtigere Schreibart giebt auch *Cod. Mon.* an zwey Stellen, und *H* wird stets mit *IC* vertauscht. — Cap. XXVIII. *Cod. Mon.* hat Καρχηδόνιοι, woraus *Thiersch* a. a. O. ἐξ αὐτῶν Καρχηδόνιοι bilden will, was uns unrichtig dünkt. — Cap. XXIX. *Cod. Mon.* hat ἐλευθερώσαντες τὴν Σικελίαν οἰκοῦντας Ἕλληνας statt τοὺς Σ., was *Thiersch* ändert in τοὺς τὴν Σ. Wenn man nur nicht eine solche vermeintliche Concinnität in die alten Schriftsteller hineinbringen wollte! Wir könnten, wenn hier der Ort wäre, eine grosse Menge sicherer Beyspiele dagegen anführen. — Cap. XXX. Hier hat der Vf. *Schäfer's* Bemerkung in *Melett. Critt.*, Sp. I, p. 14, über οὕτω καλούμενος nicht verstanden; sonst würde er ihn nicht eines Irrthums bezüchtigen wollen. S. auch denselben zu *Schol. Apoll. Rhod.*, T. II, p. 261, und in *Append.* zu *Basi. Ep. Crit.*, p. 8. — Cap. XXXI. Es fehlt vor τυράννων der Artikel τῶν. — Cap. XXXII. Mit den Worten Οὕτως ὑπὸ λόγων μᾶλλον κτλ. vergleicht *Göller* in *Actt. Monn.*, T. II, Fasc. II, p. 223, sehr passend Thucyd. I, 77. — Cap. XXXVII. Ἄρα statt ἆρα mit Recht. — Cap. XXXVIII. Der Vf. hat ἧς εὔξατο, Συρακουσίους, ἐπιδὼν mit *Bred.* und *Schaef.*

Tib. Gracch. Cap. I. Zu ζεῦγος, von Paaren bey Menschen und Thieren, hätte der Vf. hinreichende Beyspiele gefunden bey *Jacobs* zur Anthol., T. X, p. 120. 374. — Cap. V. Αἰδὼς καὶ τιμὴ τοῦ ἄρχοντος bedurfte keiner Erläuterung mit Beyspielen. — Cap. VI. Über das dreyfache Geschlecht des Wortes δέλτος will der Vf. noch anderswo sprechen. Über λιβανωτὸς wird er noch mehr finden bey *Etym. M. s. h. v. Voss* zu *Virg. Georg.* II, 117. p. 308. *Boisson.* zu *Marin. Vit. Procl.* p. 64. Die erwähnte Bedeutung von ἐπαίρειν hat mit Mehrerem schon erläutert *Jacobs* zur Anthol., T. VII, p. 238, und in *Append.* zur Leipz. Ausg. von *Pors. Adverss.*, p. 321. — Cap. IX. Über διὰ φροντίδος ἔχειν, γίνεσθαι vgl. man auch unsere A. L. Z. Nov. 1815. S. 249, und *Heindorf* zu *Plat. Phaed.*, p. 117. — Cap. X. Ὁμοῦ τι erläutert auch *Coray* zu Plutarch., T. IV, p. 336, und *Vales.* zu *Harpocr.*, 140 sq. *ed. Gron.* — Cap. XIII. Σημεῖον τῷ νικῶ μοχθηρῶν ἐπιδεικνύμενον wird mit Recht von dem Vf. vertheidigt, der aber auch ohne die gut beygebrachte Parallelstelle keinen Anstoss hätte nehmen sollen. S. *Steph. Thes.*, T. III, p. 1658 sq., der unter Anderem aus *Plutarch. Quaest. Sympos.* IV, 5 (T. VIII, p. 666 *Reisk.*) anführt λίχνοι — ἐνυπερέχειν τοῖς σώμασιν. Ähnlich sagen die Lateiner *incedere*, *incurrere*, *invadere*. — Cap. XIV. Ἐκπαθέστεροι scheint dem Vf. verdorben, uns darum nicht, weil es in doppeltem Sinne gebraucht wird. Die Worte οὐκ ἄτοπον ἦν sind Vielen ein Anstoss gewesen; auch der Vf. möchte οὐκ ἂν ἄτοπον ἦν. Doch es ist nichts zu ändern. Nicht selten fehlt ἂν in dieser Verbindung. S. *Matth.* Gr. Gr. S. 715. *Schaef.* zu *Theocr.* XVI, 43. — Cap. XVII. Eine hinreichende Menge von Beyspielen zu δὲ im Nachsatze finden sich schon bey *Herm.* zu *Vig.* p. 785. 845, und bey noch vielen Anderen. — Cap. XX. Zu αἰδούμενοι — ὁ δῆμος durfte er sich auch nur auf *Viger.* und Gramm. beziehen. Wegen χάρις *i. q.* χαρὰ sehe er *Seidl. de vers. dochm.* p. 205. Zu εἶτα οὕτως werden die Leser auf *Timol. c. W.* verwiesen; dort aber findet sich nichts. — Cap. XXI. Καὶ ἀντὶ τοῦ Τιβερίου wird allgemein für verdorben gehalten. Der Vf. will aus *Cod. Anon.* καὶ ἕτεροι ἀντὶ τ. T. lesen; doch hat gerade dieser *Cod.* die meisten späteren Verbesserungen. Wir meinen, dass entweder ἄλλοι vor ἀντὶ ausgefallen sey, weil die Abschreiber diesen Ausdruck (s. *Schaef.* zu *Greg. Cor.* p. 582) nicht verstanden, oder dass man es wenigstens hinzudenken müsse, da es nicht undeutlich in ᾑρέσθαι ἐλέσθαι ausgesprochen ist.

Vit. C. Gracch. Cap. II. Über ἀλλόκοτος spricht der Vf. weiter unten zu *Brut.* c. 36 ausführlicher mit Hinzufügung einer langen Note *Coray's*. Aus welcher Ausgabe des *Etym. M.* der Vf. citirt, können wir nicht sagen, da uns nur die *Sylb.* zur Hand ist. Dort aber steht p. 68, 23 καὶ ἴδιοι τρόποι, obschon *Stephan.* in *Thes. Cr. L.* T. III, p. 1536. C. dafür ἰδιότροποι vorschlägt. Bey *Hesych.* (T. I, p. 241 Alb.) hält der Vf. die Worte ἰδιόκοτα ἐξ ἄλλων für verdorben, und bey *Suid.* (T. I, p. 120 *Küst.*) liest er ἔξαλλοι, ἀσυνάρτητοι für ἐξ ἄλλου ὡς. *Bekker* in s. *Anecdd. Gr.*, T. I, p. 378, hat aus einem *Lex. Gr.* ἔξαλλον, ἀσυνάρμοστον. Da aber Hr. *B.* sogar im 2 Th. noch zu keiner Sylbe Vorrede sich hat bewogen gefunden: so weiss Niemand, was den *Codd.* und seinen eigenen Verbesserungen angehört. — Cap. V. Ἅμα νέμων übergeht der Vf. mit Stillschweigen. *Mos. Sol.* schlug ἀπονέμων vor, *Held* a. a. O. S. 55 διανέμων. — Cap. XV. „*Fuit haec Romanorum Graecorumque consuetudo, ut quae in bello ab hostibus retulissent spolia foribus praefigerentur.*" Auch anderer Völker des Alterthums und der neueren Zeit. — Cap. XIX. Die Briefe der Cornelia hat der Vf. nirgends berührt. Man s. *A. C. Langens* Bemerkungen hierüber in *Actt. Lipss.*, Vol. II, P. I, p. 177 sqq.

Vit. Brut. Cap. III. Ἀναλαμβάνειν ἑαυτὸν ist gebräuchlicher, als der Vf. zu meinen scheint. S. *Dorvill.* zu *Charit.*, p. 342, *ed. Lips.* — Cap. IV. Die angefochtene Stelle πρὸ τῆς ἄλλης μεγάλης μάχης vertheidigt der Vf. dadurch, dass er ἄλλης, wie auch anderwärts geschieht (s. *Actt. Monn.*, T. II, p. 60 und die dort angeführten Commentatoren), pleonastisch nimmt. Auf ähnliche Weise könnte man vielleicht *Theogn.*, v. 1202. *Bekk.* τῆς ἄλλης μνηστῆς εἵνεκα ναυτιλίης erklären, wo kürzlich *Welck.* zu *Alcm. Fragm.*, p. 86, ἀειμνηστῆς vorschlug. — Cap. XIII übersetzt der Vf. φρόνημα durch *Mannsinn*. S. die Erklärer zu *Anacr. Od.* II, 7.

Ebendaselbst sagt der Vf.: „*Jam alibi hanc rem* (ἤδη ποτὲ μοι εἶναι ἐνθυμοῦμαι) *tetigi.*" Wir wissen nicht, wo. — Cap. XXV. Zu ἀγγέλλεται Γαΐου — ἐπιθέσθαι, καὶ βαδίζειν „*Concinnitas orationis scribere jubet* βαδίζει." Nicht mit Unrecht erinnert *Held* a. a. O. S. 80 f. gegen den Vf., dass die Griechen sehr oft vom Particip zum Infinitiv übergehen. — Cap. XXXIII. Ἀπόλλυντο κακοὶ κακῶς. Der Vf. hat wohl ein ähnliches Beyspiel, aber keineswegs die Quelle Plutarchs nachgewiesen. S. *Wyttenb.* zu *Plut. S. N. V.*, p. 42, und andere Beyspiele bey *Lobeck* zu *Soph. Aj.*, p. 366, und *Wakefield. Sylv. Crit.*, T. II, p. 52 sqq.

Wir glauben, durch gegenwärtige Beurtheilung zur Genüge bewiesen zu haben, wie sehr diese Ausgabe, in welcher wir aber nette Typen zum Text und erträgliches Papier vermissen, der ihr ertheilten Aufmerksamkeit werth sey, und wünschen nichts mehr, als dass der Vf., da er für seine künftigen Arbeiten nicht geringe Hoffnungen durch diese Probeschrift erweckt, aus seiner Pseudonymität hervortreten, oder die Nichtigkeit unserer diessfallsigen Vermuthung erhärten möge.

AB.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Zwickau*, in der Höfer'schen Druckerey: *Beyträge zur zweckmässigen Beförderung des Studiums der griechischen Sprache auf gelehrten Schulen.* Von M. *Friedr. Traug. Friedemann*, Conrector am Gymnasium zu Zwickau, und der Herzogl. Latein. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgliede (nunmehr Director des Gymnasiums zu Braunschweig). 1815. 51 S. 8.

In der Einleitung dieser lesenswerthen Schrift werden einige oft genug gefundene Mängel, die der tieferen wissenschaftlichen Bildung der Zöglinge auf gelehrten Anstalten im Wege stehen, als da sind: geringe Theilnahme der Behörden, schlechte Wahl im Gebrauch der Grammatiken u. s. w., nur im Vorbeygehen erwähnt. Von S. 8 trägt dann der Vf. seine eigenen Ansichten über die bey Erlernung der griechischen Sprache auf gelehrten Schulen zu befolgende Methode vor. Er verlangt kürzlich Folgendes: Für die Elementarclassen ein zweckmässiges Lesebuch und Grammatik; unter den ersteren giebt er dem von *Schneider* gefertigten, unter letzteren der *Buttmann*'schen Schulgrammatik den Vorzug; von dieser wünscht der Vf. für die ersten Anfänger einen *Prodromus*, der Declinationen und Conjugationen mit möglichster Vollständigkeit in den Beyspielen enthalte. Im Fortgange der Kenntniss schliesst der Vf. die Grammatik von *Matthiae* nicht aus, und verlangt mit Recht die Anschaffung eines ausreichenden Wörterbuches, sowie die Benutzung des *Hermann*'schen *Viger*. Für den öffentlichen Unterricht will er nicht Schriften von allzu grossem Umfange, wie Homer's Iliade und ähnliche, gelesen wissen, sondern schickliche Auswahl einzelner Stücke oder passende Lesebücher anrathen. Sodann räth er, lieber einem Schriftsteller mehrere Stunden zu widmen, als mehrere neben einander zu erklären, wobey der Schüler zu nichts Ganzem gelange. Zur Vorbereitung auf Dichter wird *Jacobs* poetisches Lesebuch empfohlen. Für ein vorzügliches Hülfsmittel zur Beförderung des Erlernens der griechischen Sprache hält der Vf. eine fruchtbare Einrichtung der Ausgaben griechischer Schriftsteller; er verlangt, dass man hier genau scheide, ob eine Ausgabe für höhere oder niedere Classen bestimmt sey. Nur im ersteren Falle gestattet der Vf. ein Wortregister, schliesst aber allen gelehrten Prunk, der weder Schülern, noch Lehrern etwas fruchtet, aus. Die grösste Sorgfalt dagegen soll auf den grammatischen Theil der Sprache gewendet werden, doch nur in soweit, dass man den Schüler durch kurze Anführungen auf die Grammatik verweist, damit er mit ihr, als seiner Führerin, inniger vertraut werde. Dem Einwurfe, dass diess Alles von dem Lehrer mündlich erörtert werden könne, wird mit siegenden Gründen begegnet. Von den für höhere Classen bestimmten Ausgaben verlangt der Vf. Nachweisungen, hauptsächlich auf den syntaktischen Theil der Grammatik, und *Hermanns Viger*, den man voraussetzen könne; auch die kritische Beleuchtung einzelner Schwierigkeiten und die Erwähnung gleichsinniger Stellen erlaubt er hier. — Man wird im Ganzen gewiss zugeben, dass nur auf diesem Wege eine feste und sichere Kenntniss der griechischen Sprache begründet werden könne. Rec. vermisst nur, dass der Vf. unerwähnt liess, wie schon bey Erlernung der griechischen Formenlehre die tiefere Einprägung derselben durch schriftliche Übungen unterstützt werden müsse. Denn was S. 4 und 7 über Übungen im Griechischschreiben gesagt wird, ist nicht ausreichend. Anleitungen dazu scheinen Rec. nicht der rechte Weg; worin sollen sie bey der Vielgestaltung der griech. Sprache üben, und in welcher Mundart? Jeder Lehrer muss selbst so viel Einsicht und Belesenheit haben, zu den einzelnen grammatischen Lehrsätzen seinen Schülern zweckmässige Beyspiele deutsch zu geben, die sie dann griechisch übertragen. Zu diesem Behufe wird es nicht überflüssig seyn, wöchentlich ein paar Stunden ausschliessend für die griech. Grammatik zu bestimmen, wobey man in schriftlichen Aufsätzen üben kann. Wenn der Vf. *Hermanns Viger* zum allgemeinen Gebrauch verlangt: so wird er, wenn wir auch das Buch für unbemittelte Schüler nicht zu theuer nennen wollten, doch immer einen Führer wählen, der für den Jüngling sehr unsicher seyn muss. Ein Umweg scheint es uns auch zu seyn, wenn der Vf. durch *Jacobs* poetisches Lesebuch seine Schüler zur Lesung der Dichter überführen will, wodurch sie ja gerade, was er in einer Stelle S. 12 verwirft, wieder nur Stückwerk erhalten. So zweckmässig *Jacobs* Lesebuch gearbeitet seyn mag, so ist Rec. doch allen solchen Seitenwegen abhold, und er sieht nicht ein, warum man lieber zu einem Hinterpförtchen, als zur geraden grossen Thüre, die Jugend in die Hallen des Alterthums einführen will. Ein Schüler, der nach Lesung eines leichten prosaischen Schriftstellers, nach Einübung der grammatischen Formen, und ausgerüstet mit der Kenntniss des heroischen Versbaues, sollte auch diese nur vom Lateinischen hergenommen seyn, die schlichte, ungekünstelte Sprache Homers nicht versteht, ist unfähig, Griechisch zu treiben. Zum Verständniss Homers ist nach jenen Vorbereitungen nichts nöthig, als die Bekanntschaft mit den abweichenden Formen des homerischen Dialekts, was, da die *Buttmann*'sche Grammatik zu wenig Rücksicht darauf nimmt, und die von *Thiersch* in anderer Rücksicht nicht wohl zum Schulgebrauche zu empfehlen ist, am besten, von Seiten des Lehrers durch Tabellen, die er dem Schüler in die Hand giebt, geleistet werden kann. Kein, oder nur ein unbedeutender Einwand kann es seyn, dass die Ilias zur Lesung in Schulen von zu grossem Umfange sey, denn viele der einzelnen Bücher geben ja ein für sich geschlossenes Ganzes; und durch diesen Vorschmack gereizt, wird der thätige und fleissige Schüler sich leicht veranlasst sehen, auch ausser den Stunden seinen Homer nicht eher aus der Hand zu legen, als bis er ihn ganz durchgelesen hat. Vom Homer wird dann, wenn nur dabey die attische Prosa nicht ganz vernachlässigt ward, der Übergang zu dem Meister der Tragiker, dem Sophokles, den schon die Alten den Nachahmer Homers (φιλόμηρον) nennen, ebenso leicht seyn. Gern verweilte Rec. noch bey dem, was S. 7 über die Belebung des Privatstudiums der Schüler, wo, wenn man nicht noch einen Schritt weiter geht, und nach dem sehr empfehlungswerthen Muster der sächs. Fürstenschulen, die Schüler zum Zusammenarbeiten unter höherer Aufsicht gewöhnt, die Vorschläge des Vfs. noch nicht ausreichen. Sehr richtig aber ist es, dass derselbe darauf aufmerksam macht. Denn sollen die gelehrten Schulen die Pflegerinnen der Wissenschaften seyn: so ist es dringendes Bedürfniss für sie, dass sie eben so sehr, ja noch mehr, auf das eigene Studium ihrer Zöglinge, als auf die Vorträge, Rücksicht nehmen, weil sonst das Mittel zum Zweck herabgewürdigt werden würde; denn diese sind nur da, um Anleitung und Gelegenheit zu jenem an die Hand zu geben.

K....g...

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Klytemnestra.* Trauerspiel in vier Abtheilungen, von *Michael Beer.* 1823. 132 S. 8. (16 gr.)

2) Ebendaselbst: *Die Bräute von Arragonien.* Trauersp. in fünf Abtheilungen, von *Demselben.* 1823. 182 S. 8. (20 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 140.]

Vorliegende Trauerspiele sind die Erstlinge eines jungen Dichters, von dem uns der doppelzüngige Zeitblätter-Ruf schon früher verkündet. Die Klytemnestra (oder richtiger Klytämnestra, wenn es auch dem deutschen Leser nicht gefallen möchte) ist Ende 1819 auf der Berliner Bühne zwey Mal gegeben, und, wie wir in den Modeblättern gelesen haben, zwar etwas lau, jedoch mit einigem Beyfall aufgenommen worden. Die Bräute von Arragonien treten zum ersten Mal, und gleich durch den Druck auf. Die Kritik übt über Alles gleiche Rechte aus: aber es ziemt sich, ausführlich von den Productionen eines jungen Mannes zu reden, dessen Streben Theilnahme erregen, und dessen Talent, wenn er sich durch Studium und Selbstkritik weiter ausgebildet haben wird, ohne Zweifel Schönes und Achtungswerthes hervorbringen muss. Um unser Urtheil über die vorliegenden zwey Tragödieen kurz auszusprechen, so tadeln wir den Dichter wegen Willkührlichkeiten in der Ökonomie und Trachten nach tragischem Effecten, besonders in den Bräuten, loben ihn aber durchweg im Ausdruck, der eine grosse Gewandtheit und fleissiges Studium der tragischen Sprache zeigt. Die Klytämnestra enthält die Fabel von der Rückkehr des Orestes nach Mycenä, den Tod des Ägisthus und der Mutter, Orests Wahnsinn und Flucht, von welcher er geheilt zurückkehren soll. Den gigantischen Stoff, der uns unwillkührlich mit Schauer erfüllt, hat Hr. *Beer* so behandelt, dass er die Klytämnestra undankbar vom Ägisth zurückgesetzt, und nach Bekanntwerdung des Todes Orests mit Verstossung bedroht, darstellt. Sehr schön und richtig. Soll Klytämnestra durch den Sohn sterben: so möge ihr das Leben schmerzensvoll gemacht werden, damit der Tod eine Erleichterung des fluchbeladenen Gewissens sey. Aber Hr. *B.* nimmt sich noch eine andere, nicht zu lobende, Freyheit. Er lässt die Klytämnestra darauf sinnen, wie sie sich auch des Ägisths entledige, nicht aus wiedererwachter Liebe zur alten Verbindung, sondern aus Hass und flammender Liebeseifersucht. Sie wirbt ihren Sohn selbst, der als Phokier Lysimachus nach Mycenä kommt, zum Mörder ihres zweyten Gatten. Orest nimmt den Austrag leicht an, mordet den Ägisth, aber auch die doppelt verbrecherische Mutter, während sie die Botschaft der glücklichen Vollendung ihres Anschlags erwartet.

Dass der Dichter hiebey die Fabel verlässt, wollen wir nicht tadeln. Aber warum denn noch mehr Sünde auf der Klytämnestra Haupt häufen? Freylich hat sie nun den Tod desto mehr verdient; aber ein Widerwille gegen das Mannweib lässt sich schwer bezwingen. Ihre erste Sünde erscheint durch ihre eigene Erzählung, durch die Bethörung der Liebe, in der Tragödie minder hart. S. 96. spricht Klyt.:

O! du, du kennst die Angst des marternden Gewissens;
So war's, so ganz beschreibst du meinen Zustand.
Im Arm des Gatten fand ich mich erst wieder,
Wie Feuer brannten seine Küsse mir,
Und seiner Liebe süsse Worte quälten
Gleich Martern meine schuldbewusste Brust.
Ich eilte fort, und fand Ägisthus bleich,
Ergriffen von des Todes nahen Schrecken.
Ich sah Verderben seinem Haupte drohn,
Sah ihn am Abgrund tödtlicher Gefahren,
Und mein von wilder Gluth entflammtes Herz
Vermocht' es nimmer, sich von ihm zu trennen.
Da sah ich keine Zuflucht, keine Rettung,
Ach, keinen Ausweg — keinen — als den Mord.

Es falle Ägisth in offenem Kampfe als ein undankbarer Verräther und Verführer; er häufe noch mehr auf sich, als die Schuld des kühnen Ehrgeizes. Hier können wir dem Dichter Spielraum genug lassen; aber die Mutter darf nicht noch mehr verschlechtert werden. Es widersteht schon aufs Äusserste dem sittlichen Gefühl, dass der Sohn die Rache für den Vater an der Mutter Blut nimmt, und wir würden es dem Dichter danken, wenn sie blos durch die Furcht der Strafe vom Sohne, durch Lebensüberdruss, dahin gebracht würde, ihrem Leben selbst ein Ende zu machen. Und diess war ein Ausweg für den Dichter, um das Antike mit dem Modernen zu vereinigen. Die Spra-

che in dem Stücke verdient alles Lob, sie ist fehlerfrey, edel und an vielen Stellen erhaben. Elektra ist eine schöne, brav gehaltene, ganz im antiken Stil geschriebene Rolle, welche die weibliche Kindesliebe mit der Anhänglichkeit an den hohen Vater sehr gut vereint, und deshalb unser Gefühl mehr, als die Sophokleische anspricht.

Die Idee des zweyten Stücks, der Bräute von Arragonien, ist schwesterliche Eifersucht, welche durch Liebe furchtbar zum Verbrechen gesteigert wird. Zwey Töchter hat der König Raymondo von Arragonien hinterlassen, und im Testamente bestimmt, dass sein Namensvetter Alfons, Prinz von Sicilien, eine derselben heirathen, und unter dieser Bedingung sein Nachfolger werden sollte. Die Schwestern haben, bey ihrem Aufenthalte in einem neapolitanischen Kloster den Prinzen, selbst unerkannt, gesehen, und gleiche Liebe hat ihr Herz erfüllt. Aber die jüngere Tochter ist von der Mutter, mehr aus Gehorsam gegen ein Gelübde, als aus Zurücksetzung, dem Klosterleben geweiht. Ehe sie aber das bindende Gelübde ablegt, entflieht sie, und ist in das väterliche Haus, wahnsinnig aus Liebe und durch den Zwang, zurückgekehrt, als Alfons in Barcellona ankommt. Sein Herz ist auch nicht mehr frey; denn ein Maler, Octavio, hat das Bildniss der unglücklichen Constantia, statt dessen der älteren, Hippolyte, wie er beauftragt war, an den Prinzen gesandt, und Kunst und ideale Liebe haben des Prinzen Herz gefesselt, ehe er den Gegenstand seiner Leidenschaft gesehen. Er verschmäht Hippolyte, sieht die genesende und verborgen gehaltene Constantia im Garten, erkennt sein Ideal, und sinnt seiner Seits, unterstützt von der uneigennützigen, aufopfernden Freundschaft Octavio's, des Malers, darauf, Constantien nach Saragossa zu entführen, und sie dort für seine Gemahlin zu erklären. Hippolyta ihrer Seits sieht in ihrer Schwester das einzige Hinderniss ihres Liebesglücks, und bestimmt einen Unglücksmenschen, Alvaro, ihren Vetter, *durch das Versprechen, seine Gemahlin zu werden*, der armen Constantia das Leben zu nehmen. Er zwingt sie, sich vom Altan ins Meer zu stürzen. Man sucht die verschollene; Octavio durchspürt die Klöster. Vergeblich! Alfonso will in seine Heimath zurückkehren. Da entdeckt ihm Hippolyte ihre glühende Liebe, und lässt bey seiner Treue gegen die Verlorene in der schmerzlichen Wuth bedeutungsvolle Worte fallen, welche Octavio bey den Lauten der Todtengesänge in der benachbarten Kirche bis zum Sündenbekenntniss erweitert. Alfonso ersticht sich, und sieht dabey als Tröstung den Geist der Constantia aus dem Meere emporsteigen; Hippolyta will sich mit offenem Geständniss zum Prinzen begeben, und findet ihn schon todt. Dort trifft Alvaro sie, an die versprochene Ehe mahnend und das Schwerdt zückend. Das entstehende Geräusch zieht Mehrere, auch die Königin, herbey. Hippolyta hat schon Gift genommen, und stirbt, da auch Constantia's Leichnam, den das Meer ans Land geworfen, herbeygetragen wird.

Wir haben uns nicht kürzer fassen können, um nur die äusseren Umrisse der vielbewegten und phantasiereichen Tragödie zu geben; aber wir können ihr kein grosses Glück auf der Bühne versprechen. Vor der Gestalt der Hippolyta, in welcher entflammte Liebe mit Sinnlichkeit und Verbrechen gepaart ist, und vor dem thörichten Helfershelfer Alvaro, schaudern wir zurück. Dass in der ersten alle schwesterliche Liebe erstickt ist, möchte noch hingehen, obgleich es eine Aufgabe an den Dichter war, den Kampf der Liebe in beiderley Gestalten darzustellen. Aber dass sie bey ihrer brennenden Liebe zu Alfonso es über sich gewinnen kann, durch Zusage von Gegenliebe einen älteren, und ehemahls zu sehr begünstigten, Liebhaber zum Verbrechen zu dingen, das ist unnatürlich; und dass dieser, obgleich er den wahren Beweggrund des Hasses entdeckt, doch so thöricht ist, das einzige Hinderniss der gefürchteten Verbindung Alfonso's und Hippolyta's selbst aus dem Wege zu räumen, das scheint auch gewöhnlicher Klugheit zu widersprechen. Es scheint; denn wir zweifeln nicht, dass der Dichter diesen Alvaro sich als einen frechen Ehrsüchtigen gedacht hat, der die Grausamkeit, weil er hofft, dass sie verborgen bleiben werde, in der Absicht ausübt, selbst durch eine formelle Verbindung mit Hippolyta den Thron zu besteigen. Aber dieser sein Charakter ist nicht bestimmt gezeichnet; im Stücke erscheint er als ein zurückgesetzter Liebhaber, mit dem wir im Anfang Mitleiden fühlen: und dieser müsste vielmehr Alfons ermorden, als das arme Kind, dessen einziges Verbrechen die Liebe zu dem fremden Prinzen ist. Der Wahnsinn der Constantia, obgleich schön geschildert, der Geist und der Leichnam derselben, sind Ausschmückungen, wie wir sie von dem Dichter des ersten Stückes nicht erwarteten. Sie können Eindruck auf der Bühne machen; aber weil sie etwas willkührlich sind, werden sie nicht den Beyfall des Kritikers haben. Der Knoten des Stückes ist gut geschürzt: Die Liebe des Prinzen, die Eifersucht der Schwester, das Bild, der kühne Maler, regen die Erwartung auf; aber nach der geschehenen Unthat wendet sich der Zuschauer mit Schrecken ab; er kann nur noch die Entdeckung und Bestrafung der Sinnlichkeit und Grausamkeit erwarten; und die Art, wie sie hervorgerufen wird, ist ihm in der That nicht mehr interessant. Desshalb musste auf diesen letzten Theil der Dichter die Schrecken häufen, und daher die vielfachen Todesarten. Diess ist es, was Rec. zu tadeln findet. Zu loben ist, wie schon angedeutet, der ganze erste Theil, bis zur Mitte des dritten Actes. Die Erzählung ist reich poetisch ausgestaltet, die lyrischen Stellen, auch im letzten Theile, sind sehr ansprechend und gut versificirt. S. 142.

Chor in der Kapelle.

Deinen Todten, Herr, gieb Frieden,
Gieb im langen Schlummer Ruh!
Wer gelitten hat hinieden,
Wem du Müh und Pein beschieden,
Decke leicht die Erde zu!
Bis erweckt aus stummer Gruft
Donnernd dein Gericht sie ruft.

Dein Gericht, der Tag der Tage,
Löst in Asche auf die Welt.
Thronend mit gerechter Wage
Wägst du des Geschöpfes Klage,
Und des Lebens Trug zerfällt.
Alle Tiefen werden klar
Und die Sünden offenbar.

Wir wünschen, dass der Dichter, wenn er sich mehr zum Romantischen, als zum Antiken neigt, (obgleich wir mit Hinsicht auf das bisher Geleistete der letztern Richtung den Vorzug geben würden) einen Stoff finde, der eine kühne Verwickelung in der Geschichte darbietet, ohne dass er es nöthig findet, durch die jetzt zum Übermass gebrauchten Schrecken die Gefühle der Leser oder Zuschauer aufzuregen. Wir erkennen in ihm ein reges Streben nach dem Höheren; und wenn er, wie wir gelesen haben, noch ein Jüngling ist, so würden wir ihm nur fleissiges und gründliches Studium der Literatur und Besonnenheit in der Benutzung seines Talentes empfehlen. C. A. B.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Theoretisch-praktisches Handbuch zu einem für künftige Landschullehrer nöthigen musikalischen Unterricht*, von *Johann Heinrich Kirchner*, jetzigem dritten Diakonus an der Stadtkirche zu Rudolstadt. 1810. 157 S. 8. (18 gr.)

Der Vf., der sich dem musikalischen Publicum auch durch die Herausgabe von 12 Arien zum Gebrauche für Singechöre rühmlich bekannt gemacht hat, bekleidete bey Erscheinung dieser, noch immer sehr lesenswerthen, Schrift das Cantorat zu Rudolstadt, mit welchem Amte, wie gewöhnlich, die musikalische Prüfung derjenigen Subjecte verbunden ist, welche sich dem Schulstande auf dem Lande und in kleinen Städten widmen wollen, und von welchen auch musikalische Kenntnisse gefodert werden. In dem kurzen Vorberichte sagt er daher, weil er nicht selten gefunden habe, dass es diesen Subjecten oft noch an den nöthigsten und unentbehrlichsten Kenntnissen fehle, so sey er veranlasst worden, diesen Entwurf aufzusetzen, und dadurch auf dasjenige hinzuweisen, worauf es bey ihnen in Erlernung der Tonkunst eigentlich ankomme, und was man folglich mit Recht von ihnen fodern und erwarten könne. Man sieht hieraus, dass der Vf. kein eigentliches musikalisches Lehrbuch für die Candidaten des Schullehreramtes auf dem Lande schreiben, sondern ihnen nur einen bisher noch mangelnden Leitfaden in die Hände geben wollte, nach welchem der zu ihrer Bestimmung nöthige musikalische Unterricht eingerichtet werden muss, wenn sie dasjenige leisten sollen, was ihr künftiges Amt von ihnen fodert.

Obgleich dieses Handbuch zunächst für die Schulcandidaten des Schwarzburg-Rudolstädtischen Landes bestimmt war: so kann es wegen seines zweckmässigen Planes, und weil in demselben auf Alles hingewiesen ist, was einem Landschullehrer, als Cantor, als Organisten und als Anführer der Kirchenmusik, zu wissen nöthig ist, dennoch auch von jedem Anderen, der sich dem Schulstande widmen will, mit Nutzen gebraucht, und zum Vortheil der Seminarien des Schullehreramtes angewandt werden, weil der Vf. bey jedem besonderen Zweige des für den Schulmann auf dem Lande nöthigen Wissens die Werke angezeigt hat, in welchen sich sowohl Lehrer, als Lernende, weiter Raths erholen können. — Der Vf. theilt sein Handbuch (nachdem er in einer kurzen Einleitung den Begriff von der Tonkunst vorausgeschickt hat) in vier Capitel. Das erste: *Entstehung und weitere Ausbildung der Töne*, handelt in sehr gedrängter Kürze, nächst der Entstehung der Töne, von der Bezeichnung und Folge derselben, von dem Verhältnisse der Töne und Tonarten, von der jetzigen bestimmten Tonfolge, von der Entstehung mehrerer Octaven und deren Benennung, von der Geltung und Bezeichnung der Noten, von der Entstehung der Accorde, von den Schlüsseln, Pausen und von der Tacteintheilung. Im 4ten §. dieses Capitels (S. 16), wo von der Eintheilung aller in der Musik gebräuchlichen Töne in besondere Arten der Tonfolge, oder von den drey bekannten Klanggeschlechtern, gehandelt wird, findet sich eine Unbestimmtheit, welche nicht zu übersehen um so mehr Pflicht der Kritik ist, weil sich ohnehin unter derjenigen Classe von Musikern, für welche der Vf. dieses Handbuch zunächst bestimmte, von der Tonfolge, die man chromatisch nennt, mehrentheils ein irriger Begriff verbreitet hat. Man nennt nämlich sehr oft einen Satz deswegen (ganz irrig) chromatisch, weil in demselben viele Dissonanzen, oder Ausweichungen in entfernte Tonarten, oder auch kanonische Nachahmungen u. s. w., angebracht sind. — Von dieser Tonfolge sagt der Vf. auf der angezeigten Seite: „*Unter der chromatischen Tonfolge versteht man die Folge der ganzen und halben Töne.*" Dass dieses unrichtig sey, erhellt schon daraus, dass es sowohl grosse, als kleine halbe Töne giebt, von welchen nur die letzten dem Charakter des chromatischen Klanggeschlechts eigen sind; die ersten hingegen gehören zu dem Charakter des diatonischen Geschlechts. Weil es übrigens mit den von dem Vf. angeführten Beyspielen, nämlich: *c cis, des d, d dis* u. s. w., seine Richtigkeit hat: so scheint es, als habe er unter *ganzen Tönen* die ursprünglichen Töne verstanden, die auf den Clavierinstrumenten die untere Reihe der Tasten bilden, unter *halben Tönen* hingegen die Modificationen derselben durch Creuz oder *b*, die in

der oberen Reihe liegen. Allein die Tonfolgen *e eis*, *fis fisfis* u. s. w., sind ja eben sowohl chromatisch, wie die vorhin angezeigten, obgleich bey *e eis* beide Töne in der unteren Reihe der Claviatur liegen, und bey *fis fisfis*, kein ursprünglicher Ton vorhanden ist. Daher beschreibt man die chromatische Tonfolge lieber als eine solche, in welcher die beiden auf einander folgenden Töne nur einen *kleinen halben Ton* ausmachen, oder auch als die unmittelbare Folge zwey verschiedener Töne auf ebenderselben Stufe. Und eben daher nennt man die Tonleiter *c cis d dis* u. s. w. oder *c des d es e* u. s. w. die diatonisch-chromatische Leiter, weil in dem ersten Beyspiele nur die Tonfolgen *c cis, d dis* u. s. w., und in dem zweyten die Tonfolgen *des d, es e* u. s. w., chromatisch, die Tonfolgen *cis d, c des* u. s. w. hingegen diatonisch sind. — Auch die Beschreibung, die der Vf. von der diatonischen Tonfolge giebt, dass man nämlich darunter die Folge von sieben Tönen verstehe, z. B. *c d e f g a h*, ist deswegen zu unbestimmt, weil man jeder Tonfolge (sie bestehe übrigens aus mehr oder weniger Tönen), den Charakter des Diatonischen beylegt, so lange in derselben kein Fortschritt von einem Tone zum anderen vorkommt, welcher kleiner ist, als der grosse halbe Ton, oder mit anderen Worten, in welcher nicht zwey verschiedene Töne auf ebenderselben Stufe unmittelbar nach einander vorkommen. Doch diese kleine Nachlässigkeit lässt sich bey einer zu hoffenden zweyten Auflage leicht berichtigen.

Das zweyte Capitel hat die Überschrift: *Anwendung des bisher Gesagten auf jedes dieser drey Stücke insbesondere.* Diese drey Stücke sind folgende: Der Schullehrer muss 1) singen, 2) Orgel spielen, und 3) als Anführer der Kirchenmusik ein Bogeninstrument spielen können. Jedem dieser drey Stücke hat der Vf. einen besonderen Abschnitt gewidmet. In dem ersten wird gehandelt von der Kenntniss der Töne zum Singen; von dem, vor dem Unterrichte im Gesange vorhergehenden, zu wünschenden Unterrichte auf dem Claviere; wie man beym Unterrichte (im Gesange) es anzufangen habe; von der richtigen Aussprache; vom Vortrage; von den Manieren, und vom Athemholen. In der Folge dieses Capitels zeigt der Vf., wie, und bey welchen Gelegenheiten, der Schullehrer seine erlangte Fertigkeit im Singen anzuwenden habe. Dieser Abschnitt hat Rec. deswegen am vorzüglichsten gefallen, weil der Vf. den Candidaten des Schulstandes nicht nur mit seinem ganzen künftigen Geschäft als Cantor bekannt macht, sondern ihm auch manche gute Bemerkungen über die dahin einschlagenden Gegenstände mittheilt, auf welche weder bey dem mündlichen Unterrichte im Gesange, noch in den Lehrbüchern über denselben, Rücksicht genommen werden kann. — Die S. 61 enthaltene Bemerkung, dass es zweckmässig sey, sich wegen des jedesmal aufzuführenden Kirchenstückes zuvor mit dem Prediger zu unterreden, damit man sich in den Stand gesetzt sehe, eine dem Inhalte der Predigt angemessene Musik zu wählen, um dadurch so viel, wie möglich, das Ganze des Gottesdienstes in Harmonie zu bringen, ist so wichtig, dass sie auch von den Cantoren und von den Anführern der Kirchenmusik in den Städten niemals vernachlässigt werden sollte; denn nichts ist zweckwidriger, als eine Kirchenmusik, deren Inhalt keinen Bezug auf den Vortrag des Predigers und auf die dahin abzweckenden Lieder hat, die nicht im Stande ist, die Herzen der Zuhörer auf den Lehrvortrag vorzubereiten, und für die in demselben enthaltenen Religionswahrheiten empfänglicher zu machen. — Der zweyte Abschnitt dieses Capitels handelt von der Kenntniss der Töne auf Clavier und Orgel; von der Kenntniss aller Tonarten; von der Applicatur; von den Manieren und vom Pedale. Im dritten Abschnitte zeigt der Vf. ganz kurz, worauf es bey der Erlernung der gewöhnlichen Bogeninstrumente hauptsächlich ankomme. Bey Gelegenheit des Trillers, von welchem der Vf. S. 39 spricht, wünschte Rec., möchten die Bemerkungen nicht übergangen seyn, dass 1) diese Manier aus zwey Theilen, nämlich aus dem eigentlichen Triller, und aus dem damit verbundenen Nachschlage, besteht, und 2) dass ein Theil der Tonkünstler (unter welche auch, dem S. 39 gegebenen Beyspiele zufolge, der Vf. gehört) den gewöhnlichen Triller jederzeit mit dem Haupttone, der andere (und zwar bis jetzt noch grössere) Theil derselben hingegen mit dem Hülfstone anzufangen pflegt.

Das dritte Capitel handelt *von der Verbindung der Töne*, und ist wieder in drey Abschnitte getheilt, von welchen der erste die Kenntniss, der zweyte aber die richtige Behandlung der Accorde enthält. In dem dritten Abschnitte handelt der Vf. vom Choralspielen, und giebt bey dieser Gelegenheit zugleich eine kurze Übersicht über die Lehre von der Modulation, und über die Beschaffenheit der Tonarten der Alten. Das vierte Capitel enthält ein alphabetisches Verzeichniss der gebräuchlichsten italiänischen Wörter mit ihren Bedeutungen, deren sich die Tonsetzer in ihren Kunstwerken zur Bezeichnung der verschiedenen Grade der Bewegung und zur Bezeichnung des Ausdruckes bedienen.

Dieses mag hinreichend seyn, die Beschaffenheit dieses Handbuches kennen zu lernen, und zu zeigen, dass sich der Vf. durch dasselbe um den musikalischen Theil des Schullehreramtes sehr verdient gemacht habe.

D —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Liebeskind: *Menschheit, Religion und Bibel, oder Versuch einer praktischen Vorbereitung der Jugend zu einem fruchtbaren Unterrichte im Christenthum.* Von M. *Ch. G. Herzog*, Lehrer an der Leipziger Bürgerschule. 1815. VIII u. 345 S. 8. (20 gr.)

Diese Schrift scheint weniger bekannt geworden zu seyn, als sie es wegen des sich darin offenbarenden frommen Sinnes, und der vielen, den Unterricht der Jugend und insonderheit die religiöse Bildung derselben betreffenden, feinen und richtigen Bemerkungen verdient hat. Unstreitig war die Zeit, worin sie erschien, daran Schuld. Zwar äussert der Vf., dass, obgleich eine Zeit, in welcher äussere Erscheinungen und Veränderungen die Aufmerksamkeit der Menschen in Anspruch nehmen, und ihnen nur selten vergönnen, in des Herzens heilige Räume zurückzukehren, wenig ermunternd sey, doch der Gegenstand, den er zu behandeln versuche, ihn einigermassen hoffen lasse, überall und immer einige herzliche Theilnahme zu finden, wenn er anders zweckmäsig und würdig genug behandelt worden sey; aber Rec. muss bekennen, dass er diese Hoffnung für zu voreilig halte. Denn jene Zeiten waren, wenn auch ein religiöser Sinn sich darin, wenigstens zum Theil, wieder zu offenbaren schien, doch zu aufgeregt, als dass eine Schrift, die sich mit so viel Anspruchlosigkeit ankündigt, darin hätte ihr Glück machen sollen. Übrigens sagt es der Titel, was der Vf. zu leisten beabsichtigte; er wollte zeigen, wie die Gemüther der Jugend vorbereitet werden müssten, damit der Unterricht im Christenthum fruchtbar werden möge. Man findet aber hier nicht sowohl eine Vorbereitung, als vielmehr eine Anweisung, wie dieser Unterricht selbst zu ertheilen sey.

In der Einleitung zeigt der Vf., dass die Schule ein Bild des Staates sey; dass über öffentlichen Volksunterricht häufig verkehrt und ungerecht geurtheilt, und ein uneigennütziger, freyer, oder auch durch Lectüre entstandener, Enthusiasmus für das Fach der Erziehung, und namentlich für die Bildung und den Unterricht des Volkes bey Jünglingen, die sich nach gewöhnlicher Sitte auf einer höheren Lehranstalt einer bestimmten Wissenschaft widmen, selbst bey den der Gotteslehre ergebenen Jünglingen, als eine überaus seltene Erscheinung angetroffen werde. — Einverstanden mit allen nach Begründung wahrer Frömmigkeit und Tugend in dem Herzen ihrer Zöglinge strebenden Lehrern, betrachtet auch Hr. *H.* die Bibel als die Schöpferin eines lebendig durch das Leben dringenden Feuers, welches allein geschickt und fähig sey, das erstarrte und erfrorene Herz der Menschen zu erwärmen und zu begeistern. — Der Volksunterricht habe eine überaus grosse Schwierigkeit, die einer *naturgemässen Methode*, eines zweckmässigen Stufenganges, zu überwinden und zu beseitigen. — Dem Schullehrer dürfe keine zeitliche Form zum Gesetz und zur allgemein geltenden Norm gemacht werden: und selbst die Leichtigkeit, durch welche gewisse edlere Zwecke durch diese Gleichförmigkeit erreicht werden könnten, entschuldige dieses gewaltsame Verfahren nicht ganz. Es sey auch unmöglich, sie da anzuwenden, wo die edelsten Kräfte der Menschennatur angeregt und gestärkt werden sollten. — Die Geschichte und die Religion müsse frey und unangetastet bleiben von der Knechtschaft irgend einer äusseren Form, und nur nach der Individualität des Lehrers könne es für diese Zweige des Unterrichts einen verschiedenen Gang, oder wenn man will, eine *eigene* Methode, geben, die aber nicht allgemein gelte. — Weder in der Methode des Unterrichts, noch in der Form der vorhandenen Lehrbücher, dürfe man den Grund des Kaltsinns gegen die Religion suchen. Dieser Grund liege vielmehr in dem Geiste der Familien, welcher das Kind von früher Jugend anwehe. — Ihm scheine der historische Gang für den ersten Unterricht nicht hinreichend und genügend, folglich nicht ganz zweckmäsig für Volksschulen, wie sie unter uns bestehen. — In 5 §§. legt darauf der Vf. seine Ansicht noch deutlicher an den Tag. Schon aus dem bisher Ausgezogenen wird man bemerkt haben, dass derselbe etwas weit ausholt, und Manches einmischt, was man nicht erwarten sollte; und diess ist auch in den folgenden §§. der Fall. Doch wird man für diese Weitschweifigkeit durch manche geistvolle Bemerkung entschädigt, z. B. dass durch die Hinweisung auf die Menschheit in ihrer Würde sich in dem Kinde ein reiner poetischer Sinn erzeuge, was sehr gut aus einander gesetzt ist.

Der *erste Abschnitt* ist *der Mensch* überschrieben, und der Vf. bemerkt, dass er hier vorzüglich *Her-*

der'n gefolgt ſey. Er geht von S. 72 — 162, und enthält in 14 §§. das Nöthige über die körperliche und geiſtige Natur des Menſchen, mit einer beygefügten Anweiſung, wie der Lehrer nach Inhalt und Form es ſeinen Zöglingen mitzutheilen habe. — Wenn davon die Rede ſey, wie man die frohen, tröſtenden Wahrheiten von Unſterblichkeit und Vergeltung der Jugend mittheilen könne, ſo müſſe darin dem zarten Kindesalter Vieles unverſtändlich bleiben, wenn man nämlich verlange, daſs in ſolcher Überzeugung das Wiſſen mehr gelte, als der Glaube. Je näher verwandt ſie der Poeſie im edelſten Sinne des Worts ſeyen, deſto mehr müſſe man es dem ſpäteren Leben überlaſſen, ſtark und feſt in dieſer Zuverſicht zu werden. (Obgleich wir dieſe Lehre erſt in zweyten Abſchnitt abhandeln würden, ſo geben wir doch zu, daſs ſie allerdings auch hier ihren Platz finden könne, wozu der Vf. wahrſcheinlich durch *Herder* beſtimmt worden iſt. Von einem eigentlichen Wiſſen kann aber doch hier nicht die Rede ſeyn, ſondern von einem Glauben, der mit dem Wiſſen gleichen Rang hat.) *Zweyter Abſchnitt. Die Religion oder der Glaube.* S. 163 — 237. §. 15 — 23. Der phyſico-theologiſche Beweis für das Daſeyn Gottes ſey es, welcher in den Gemüthern der Jugend am leichteſten Eingang findet, obgleich auch der moraliſche durch zweckmäſsige Beyſpiele eindringlich und begreiflich gemacht werden könne. — Zwey Gedichte von *Moritz Arndt* und *Caroline Rudolphi*, worin der Vf. ſeine Anſichten wiederfindet, werden uns mitgetheilt. — Über die Unentbehrlichkeit der Religion. „Sie iſt das Unſichtbarſte in dem Menſchen, und doch das Sichtbarſte in ſeinen Handlungen; ſie iſt das Schwerſte, wozu ſich der Menſch erhebt, und doch das Natürlichſte; ſie iſt das Reinſte und Heiligſte in unſerer Bruſt, und hat doch oft unter den Menſchen unreine und unheilige Behandlung erfahren." Einfluſs derſelben auf die Geſinnungen und Handlungen der Menſchen. — Worin beſteht das Weſen der Religion, und was gehört dazu, um von ſich ſelbſt und von Anderen zu behaupten: ſie haben Religion? — Obgleich äuſsere Formen nicht für die Hauptſache gehalten werden dürften; ſo gehöre es doch gewiſs zu dem Weſen der Religion nicht zufällig, ſondern nothwendig, d. i. nach einem allgemein von Menſchen gefühlten Bedürfniſſe, daſs der wahrhaft Religiöſe auch die Kirche, d. i. nicht den Tempel allein, ſondern alle das Herz zu Gott erhebenden, zur Andacht ſtimmenden und erbauenden Anſtalten und Einrichtungen hochachte, und nach Kräften benutze. — Der wahrhaft religiöſe Glaube könne mehr durch die Macht des Beyſpiels von Jugend auf, und durch eigne Erfahrung erworben werden, als durch Unterricht und Lehre. — Unterſchied zwiſchen *Wiſſenſchaft* und *Religion*. (Daſs ſich dem wiſſenſchaftlichen Forſcher die Beſchränktheit ſeiner Vernunft und die Unvollkommenheit ſeiner Einſicht nicht aufdringen, und er ſich ihrer nicht demüthig bewuſst ſeyn ſollte, möchten wir doch nicht behaupten. Uns dünkt vielmehr, daſs es ihm, je weiter er auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft fortgeſchritten, je tiefer er in das Heiligthum derſelben eingedrungen ſey, um deſto einleuchtender werde (wie wenig er wiſſe). — Auch die *Kunſt* müſſe nothwendig zu Gott leiten, und von ihm ausgehen, wenn ſie wahre menſchliche Kunſt genannt werden ſolle. — Quellen der Gleichgültigkeit gegen die Religion. — Sehr treffende Bemerkungen, wie dieſe Begriffe im Jugendunterricht zu entwickeln und zu benutzen ſind. — Bedürfniſs einer Offenbarung. (Für den Zweck des Vf. hinreichend, obgleich für die eigentlichen Denker nicht tief genug.) — Über die jüdiſche Geſchichte und den Moſaismus, als Vorbereitung auf den folgenden Abſchnitt. — *Dritter Abſchnitt. Die Bibel oder das Wort Gottes.* S. 238 — 330. §. 24 — 38. In Form und Materie iſt die Bibel ein vollendetes Buch, ein ächtes Buch der Mütter, eine ſanfte Tröſterin auf Erden, eine treue und ſichere Führerin zum Himmel. (Daſs Männer, die ſich den Namen der Freunde der Weisheit beylegen, dieſem Buche ſein Anſehen zu rauben bemüht ſind, iſt eine Übertreibung; wenigſtens unſere Zeit verdient dieſen Vorwurf nicht, da auch die entſchiedenſten Rationaliſten ihre Achtung gegen die Bibel laut und unverholen an den Tag legen, und durch die Art, wie ſie es thun, nicht ſelten inconſequent werden. Wenn der Vf. den Werth der Bibel unter Anderem auch auf ihre wunderbare Erhaltung gründen will, ſo ſcheint uns dieſs zuviel zu beweiſen: und von manchem anderen Buche möchte daſſelbe behauptet werden können.) — „Vorzüglich *ein Volk* und *ein Buch* wird dir in einem Theile herrliche Winke, inhaltſchwere Lehren, ſelige Anweiſungen geben, dich vorzubereiten zu einem zweyten Theile der Vollendung deiner göttlichen Natur: es iſt das *Volk der Juden*, und die *Bibel*. — Was dieſes Buch enthält, ſtammt ſelbſt vom Himmel, das *Leben* und das *Wort*." — „Wie überhaupt es in des Kindes Natur und einfältigem Sinne liegt, der Mutter und des Vaters Worte buchſtäblich zu wiederholen, gleich jenem Boten in den älteſten Dichtungen des *griechiſchen Volkes*, und denen, die in Moſes Schriften uns vorgeſtellt werden, vorzüglich im *Homer*, und ganz auffallend ähnlich im Leben *Abraham's*, als er ſeinen Hausvogt, *Elieſer*, abſendete: ſo können wir auch überzeugt ſeyn, daſs wir in den Evangelien weniger die Stimmen der Apoſtel, als die Stimme und Rede Jeſu vernehmen." — Hoher Werth der Bibelüberſetzung durch *Luther*, von dem auch die geiſtliche Poeſie unter den Deutſchen ausgegangen ſey. — In dem volksthümlichen Charakter der Deutſchen werde, als eine köſtliche Perle, gefunden: Sinn für das Göttliche, Liebe zur Religion, die ſich aber mehr ausſpricht und offenbart im ſtillen, häuslichen Leben, als in pomphaften und prächtigen Anſtalten der Kirche.

Überzeugt, daſs wir ſchon durch das Bisherige unſere Achtung gegen den Vf. hinreichend an den Tag gelegt, und unſere Leſer in den Stand geſetzt haben, ſelbſt über den Werth dieſer Schrift zu urtheilen, bre-

ehen wir hier ab, und bemerken nur noch, dafs der Vf. eine ausgebreitete Belesenheit zeigt, und sehr viele gehaltvolle Stellen aus *Krummacher's* u. A., besonders aber aus *Herder's Schriften* eingewebt hat. — Auch sind häufig Fragen eingerückt, die der Vf. seinen Schülerinnen zur schriftlichen Beantwortung aufgegeben hat, und deren richtige Beantwortung allerdings einen sehr gründlichen Unterricht voraussetzt. — In dem *Schlusse* von 317 — 350, worin uns zuletzt zwey Lieder aus *Novalis* und *Freilinghausen* mitgetheilt werden, schlägt der Vf. folgenden vierfachen Stufengang für den öffentlichen Religionsunterricht in Volksschulen vor: 1) praktisch-religiöse Lection und Erläuterung des A. T. im Auszuge, etwa nach *Kohlrausch*; 2) abstrahirende, theoretisch-praktische Anleitung zu einem vernünftigen Nachdenken über Menschheit und Gott, und Gottes Offenbarung in der Natur und heil. Schrift, den sein Versuch berücksichtigt habe; 3) historische und praktische Recapitulation des A. und N. T., nach *Krummacher's* Bibelkatechismus, und 4) Summa der christl. Glaubens- und Sitten-Lehre nach irgend einem im Vaterlande eingeführten Katechismus. — Hierauf eine Vergleichung seiner Ansicht und Methode mit der *Pestalozzi'schen*, nach dessen und seiner Freunde Äusserungen über religiöse Elementarbildung. — Angehängt ist eine Rede: *Das Glück unsrer Jugend*, worin der Vf. sehr weit ausholt, und erst eine gedrängte Wiederholung des im Buche Vorgetragenen giebt, ehe er zu seinem eigentlichen Thema kommt, wodurch der Übergang zu diesem etwas gewaltsam erscheint.

†—m—†

Leipzig, b. Kummer: *Zur Feyer des hundertjährigen Stiftungstages der lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig.* Einladungsschriften u. s. w. 1816. 32, 29 u. 29 S. 8.

Je allgemeiner in unseren Tagen die Nothwendigkeit homiletischer Pflanzschulen auf Akademieen anerkannt ist, desto mehr verdienen Anstalten dieser Art die Aufmerksamkeit Aller, die überzeugt sind, dafs der Glaube aus der Predigt komme. Die auf dem Titel genannte Predigergesellschaft würde daher bey einer so wichtigen Veranlassung, wie ihre Säcularfeyer ist, schon an und für sich nicht unerwähnt bleiben dürfen, und, da sie zufälliger Weise seither in diesen Blättern unerwähnt blieb, ihr Andenken hier nachgeholt werden müssen; sie muss aber eine erhöhetere Theilnahme dadurch erwecken, dafs sie in Leipzig, soviel uns bekannt, unter den mehreren, welche das dasige Addressbuch aufzählt, die einzige *wirklich thätige* ist. Sie wollte ihren hundertjährigen Stiftungstag feyerlich durch zwey Reden in der Thomaskirche begehen, und bat daher ihre Präsides, deren sie zwey hat, einen zu homiletischen, den anderen zu psychologischen Übungen, dafs diese nach alter löblicher akademischer Sitte durch besondere Schriften zu dieser Feyer einladen möchten. Diese Einladungsschriften sind hier ausser besonderen Seitenzahlen vereinigt. — Die Erste ist: *Einige Bemerkungen über homiletische Verwöhnung*, als Einladungsschrift u. s. w. von *M. Joh. Dav. Goldhorn*, Archidiak. an der Thomaskirche und Präses der Gesellschaft. Schon die Wahl des Gegenstandes beurkundet, dafs Hr. *G.* seiner Wissenschaft ganz Meister ist, und die Ausführung zeugt von den richtigen Grundsätzen, der prüfenden Erfahrung, dem scharfen Beobachtungsgeiste und dem Umfange der psychologischen Kenntnifs und Übung ihres Verfassers. Die Abhandlung geht von der Wahrheit aus, dafs das ganze Äussere des Predigers, wenn er auf der Kanzel steht, Ausdruck von dem Wahren, Heiligen und Ewigen, welches er so eben durch seine Worte darstellt, seyn solle, aber auch der Natur des Feyerlichen im Allgemeinen, und so, wie sich dasselbe nach eines Jeden Individualität ausspricht, angemessen seyn müsse, und beantwortet dann die Frage: Woher es komme, dafs auf der Kanzel viele Prediger sich in ihrem Äusseren anders zeigen, als die Gesetze des Anstandes und die natürlichen Anlagen, die Jeder empfangen hat, gebieten. Zuerst leitet der Vf. diese Verwöhnung von Irrthümern im Urtheile über das Zweckmässige in der körperlichen Beredsamkeit ab. Viele verfallen, indem sie vernehmlich, wohlgefällig und kräftig sprechen wollen, in die Fehler des Schreyens, des Heraushebens der letzten Sylbe, der Polytonie, die gar keinen Grundton hat, und des tiefen, hohlen, zitternden oder weinerlichen Tones. Aus diesen falschen Urtheilen läfst sich auch erklären, warum die Action des angehenden Predigers so oft statt anschaulich beweglich bis zum Zerarbeiten, statt ungezwungen nachlässig, und statt feyerlich übertrieben pathetisch wird. — Eine zweyte Ursache der Verwöhnung ist das Gefühl der Ängstlichkeit und Furcht. Daher entspringt die reissende Schnelligkeit, mit welcher Viele den Vortrag gleichsam ablaufen lassen, das Räuspern und Husten, das Vorschlagen und Ausdehnen der Wörter, das krampfhafte Anklammern an den Rand der Kanzel, das unbewegliche Anheften des Auges an Einen Punct, und das gänzliche Verschliessen des Auges. — Endlich wird auch die Nachahmung fremder Beyspiele die erste Veranlassung mancher Verwöhnung. Diese Nachahmung ist theils unabsichtlich; sie ist nämlich die Wirkung des Eindruckes, welchen der Anblick des Predigers auf uns machte, unter dessen Kanzel wir die ersten und meisten Andachtsstunden unserer Kinderjahre zubrachten. Bewufstlos wirkt in Manchem das Beyspiel dessen, der sein erstes und frühestes Ideal auf der Kanzel war. Die absichtliche Nachahmung ist noch öfter die Quelle wunderlicher Angewöhnungen. Hierauf zeigt der Vf. noch kurz, aber treffend, wie nothwendig die Bewahrung vor solchen Verwöhnungen sey, und wieviel zu dieser Bewahrung homiletische Institute auf Akademieen beytragen können. Über die zweckmäfsigste Art, sich bildende Kanzelredner auf ihre Verwöhnungen aufmerksam zu machen, erklärt sich zwar Hr. *G.*,

bekennt aber zugleich, dass er sich selbst hier noch nicht genug thue. — Mit Vergnügen und absichtlich hat Rec. diesen Auszug gegeben, um auf den Reichthum der Beobachtungen in Hn. G's. Abhandlung die Leser unserer Zeitung aufmerksam zu machen. Einige Bemerkungen, Erinnerungen und Wünsche mögen nun folgen. — Rec. würde es sich nicht erlassen haben, den Begriff der Verwöhnung genau zu bestimmen, und scharf anzugeben, wodurch sie sich von der blossen Angewöhnung unterscheide. Es scheint hiezu nicht genug, wenn S. 11 gefragt wird: „Was hat denn irgend einen Mann dahin bringen können, sich selbst so verunstalten, und zum Nachtheile seiner selbst und seiner Sachen verstellen?" — Dann muss Rec. auch erinnern, dass der Titel, streng genommen, mehr verspricht, als die Abhandlung giebt. Jener kündigt Bemerkungen über die homiletische Verwöhnung im Allgemeinen an; diese beschränkt sich einzig und allein auf die Verwöhnung in Hinsicht der äusseren Beredsamkeit. Es lässt sich aber wohl nicht ableugnen, dass der Prediger sich auch in Hinsicht des Geistigen seiner homiletischen Arbeiten in mehr, als Einer Beziehung verwöhnen könne, und sich oft verwöhne. Der verewigte *Reinhard* diene hier zum Beyspiel, der ein Mal selbst warnend an Rec. schrieb: „Hüten Sie sich nur, nicht in einen Fehler zu fallen, den ich selber unaufhörlich mache, und den man mir mit Recht auch öffentlich vorgerückt hat, die Predigten zu sehr nach einem und demselben Zuschnitt zu bearbeiten." Unstreitig zielte *Reinhard* damit auf die Angewöhnung, den zu bearbeitenden Stoff gegen seine Natur stets in ein gleichsam stehendes Schema zu zwängen. Dem scharf beobachtenden und prüfenden Vf. stehen gewiss, sobald er nur darauf denkt, aus gehörten und gelesenen Predigten unzählige Belege zu Gebote, welche die verschiedenen Arten der homiletischen Verwöhnung in Beziehung auf das Geistige bestätigen. — Unter den Ursachen darf wohl der Mangel an Herrschaft über den Körper und dessen Bewegungen nicht ganz übergangen werden, welche zu erwerben, ein Theil unserer jungen Standesgenossen noch zu sehr verabsäumt. Daher kommt es, dass die Muskeln nicht biegsam genug sind, der Seele als Werkzeug zu dienen, durch welches sie bald ohne, bald mit Bewusstseyn ihren Zustand ausdrückt. Ton, Gebehrde, Stellung des Körpers, Bewegung der einzelnen Glieder, wird deshalb ungelenk, und wohl gar carricaturartig. Fern sey es, dass Rec. dem angehenden Prediger Übungen, wie sie der Schauspieler anstellen muss, empfehlen wollte; nur soviel verlangt er, dass Jener der Ausbildung des Körpers soviel Fleiss widme, als diesem nöthig ist, um ein treuer Spiegel der Seele zu seyn. — Über die Schwierigkeiten, welche es selbst dem Beurtheiler macht, während des Haltens einer Predigt die Fehler gegen die äussere Beredsamkeit zu merken, und dem Fehlenden lehrreich mitzutheilen, ist Rec. mit Hn. G. einverstanden. Doch ist Rec. eine Idee beygekommen, wie vielleicht diese Schwierigkeiten, wenigstens zum Theil, beseitigt werden könnten, die er daher auch zur Prüfung vorlegen will. Sollte es nicht für den sehr Verwöhnten von Nutzen seyn, wenn er seine Predigt dem Präses vorlesen müsste? So könnten wenigstens Fehler der Declamation augenblicklich nicht nur gerügt, sondern auch verbessert werden. Vieles wird freylich auf der Kanzel wieder anders seyn. Würde es aber dann dem Präses sein Geschäft, jeden Fehler bis nach der Ablegung der Predigt zu merken, nicht sehr erleichtern, wenn er eine Abschrift derselben, während sie der Zögling hält, in Händen hätte, wo dann bey jedem Worte und jeder Periode durch die von Hn. G. vorgeschlagenen Zeichen die Fehler angemerkt werden könnten? Doch Rec. gesteht, dass er damit noch keine Erfahrung gemacht hat. — Mit einer Bitte an den Vf. sey diese Anzeige geschlossen. Wie es die Veranlassung dieser Schrift foderte, ist in derselben vornehmlich auf angehende Prediger Rücksicht genommen; allein auch der Geübte ist noch stets der Gefahr der Verwöhnung ausgesetzt. Man denke sich den Prediger, der an eine andere Kirche versetzt wird. Die Stufe der Bildung, welche er bey seinen Zuhörern annimmt, sowie die Art des Geschmackes derselben, der Bau der Kanzel, die Anstrengung, mit welcher, und die Richtung, in welcher er vielleicht, um überall verstanden zu werden, sprechen muss, sind eben so viele Gefahren, sich zu verwöhnen. Ja sogar der freundliche Tadel kann oft die Ursache seyn, dass ein Prediger, indem er den alten Fehler meidet, in einen neuen verfällt. Welche Quelle verunstaltender Angewöhnungen wird nicht auch für Manchen, der in demselben Amte bleibt, anhaltende körperliche Arbeit, das zu häufige Extemporiren und die zu starke Benutzung von Rednern, deren Geist und Charakter von dem des Nachahmers oder Abschreibers zu sehr abweicht. Möge sich Hr. G. das Verdienst erwerben, uns auch darüber bald seine Belehrungen mitzutheilen!

Die zweyte Einladungsschrift ist: *Über den Gebrauch der Psychologie bey der Bibelerklärung. Zugleich ein Beytrag zur Hermeneutik*, von *Amad. Wendt*, ordentl. Prof. d. Philos. zu Leipzig. Sie zeigt sehr gut, dass der Gebrauch der Psychologie bey der Erklärung der Bibel sehr bedingt und mittelbar sey. Anschaulicher würden die Sätze geworden seyn, wenn Hr. *W.* sie durch Beyspiele aus der Bibel erläutert hätte.

Den Beschluss macht: *Kurzgefasste Geschichte der lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig*, entworfen von *Friedr. Adolph Klien*, Secretär der Gesellschaft. Diesem sind noch ein Auszug aus den Gesetzen und die Namen der jetzigen Mitglieder der Gesellschaft beygefügt. Möge dieses Collegium der christlichen Kirche reiche Früchte bringen, und ferner gleich tüchtige Vorsteher erziehen!

G. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss: *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.* Auf Kosten des Herausgebers *Johann Schickh.* Achter Jahrgang. 1823. 1288 S. gr. 8.

Auf achtzig Bogen sehr schönes Papier, eines Druckes von bey deutschen Büchern immer noch seltener Klarheit, Schärfe und Correctheit, liefert diese Zeitschrift einen Inhalt, der vielfach von den geachtesten und geliebtesten Namen der deutschen Literatur herrührt, mitunter ausgezeichneten Werth hat, höchst selten ohne allen Werth ist. Ihn begleiten 52, äusserst geschmackvolle, richtig gezeichnete, fein gestochene und zart illuminirte Modekupfer; sechs Kupferbeylagen, welche zwey Charten, zwey Pläne, vier Umrisse von Gegenständen der Wissenschaft und Kunst enthalten, vier Musikbeylagen, welche in diesem Jahrgange sieben Compositionen bekannter Tonsetzer von sinnvoll gewählten Liedern liefern, darunter die schönen Worte *Goethe's*:

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut.

von *Beethoven* als Canon gesetzt. Ihr Preis ist der unverhältnissmäsig geringe von 24 Florinen Conventionsmünze für den Jahrgang. So legt sie für den Eifer des Herausgebers und Verlegers, seinem übernommenen Beruf genug zu thun, ein rühmliches Zeugniss ab.

Sie ist ausserdem merkwürdig als Massstab der Richtung und Bildung des Geschmackes, sowie als Massstab des schönwissenschaftlichen Talentes im Österreichischen.

An der Calamität fast aller ähnlichen Blätter, dass keine rechte Einheit darin zu finden sey, weder der allgemeinen Tendenz, noch des Inhaltes und der Zusammenstellung der Aufsätze nach, dass sie, als Ganzes betrachtet, einige Ähnlichkeit mit den Erfindungen des Prinzen von Palagonia haben, leidet auch sie allerdings. Indessen ist die Absicht, wissenschaftliche Belehrung mit schönwissenschaftlicher Unterhaltung zu verbinden, mit Unterhaltung über beliebte Gegenstände des gesellschaftlichen Tagesinteresse fest im Auge behalten, und grösstentheils sehr glücklich erreicht.

Willkommen treffen wir im ersten Bande (jeder Band enthält ein Quartal) sofort auf eine Erzählung von *la Motte Fouqué: Der Schirmherr.* Sie hat die Herzlichkeit und Frische des Gefühls und der Phantasie, welche alle besseren Erzählungen von *Fouqué* auszeichnen, wenn auch nicht die Tiefe seiner besten. An Werth ihr zunächst unter den übrigen Erzählungen dieses Bandes steht *der Sonnenuntergang*, von *Auguste*, eine Erzählung, die, etwas Monotonie in den Situationen abgerechnet, durch Zartheit und Ernst der Empfindung, durch ein schönes Colorit der Bilder anzieht, und von vielem, und von ächt weiblichem Talent der ungenannten Vfn. zeugt. *Der Historiker*, von *Friedrich Gleich*, würde wohl ohne *Walter Scotts* Alterthümler nie entstanden seyn. Aber nichts verträgt so wenig andere Anlässe der Entstehung, als das Leben, und den eigenthümlichen Eindruck, welchen das Leben unmittelbar auf die Persönlichkeit des Darstellenden macht, als der Humor. Er kann durchaus nicht nachgeahmt werden. Beynamen, wie „Plaudertasche, Sausaus, betrunkener Lümmel, Sauertopf, Sausgurgel" (die Erzählung wimmelt davon), sind nicht humoristisch, sondern pöbelhaft. Bildliche Namen, wie „Wurzelstock, Fliederbusch, Timotheus Schwalbenschwanz, Magnus Holofernes," sind nur dann komisch, wenn sie ein charakteristisches oder satirisches Bild der benannten Person enthalten: nur auf diese Weise haben *Shakespeare*, *Walter Scott*, *Jean Paul*, ja sogar *Kotzebue*, ähnliche Namen gebraucht. In der vorliegenden Erzählung ist Jenes nicht der Fall.

Auch in der besseren humoristischen Erzählung dieses Bandes, des Freyherrn *von Miltitz goldenem Schlüssel*, ist der Stachel des Komischen zu matt, dessen Bild übertrieben, und das entgegengesetzte Empfindsame zwar glücklicher, doch zu phantastisch gehalten. *Camilla*, von *M. Enk*, ist eine Erzählung, die in Italien spielt: mehr lässt sich davon nicht sagen; dagegen sind *die Schmetterlinge* desselben Vfs. eine heitere und sinnreiche Arabeske.

Unter den Liedern, Sonetten, Balladen, Legenden, dramatischen Mittheilungen, finden sich poetische Beyträge von *J. G. Seidl* und *C. G. Leitner*, welche ein angenehmes Talent beider Verfasser beurkunden. Die Beyträge des Letzten sind correcter, die Beyträge des Ersten verrathen ein kräftigeres Ta-

lent. Wenn Hr. *Seidl* sich das Studium der classischen deutschen Muster, vorzüglich in Rücksicht der Reinheit des Stils, angelegen seyn lässt; wenn er zu seinen natürlichen Dichtergaben die Gaben der eigenen Anstrengung und des eigenen Fleisses gesellt: so kann ein ehrenvoller Name in der deutschen poetischen Literatur ihm nicht entgehen. Sein *Balladenkranz*, *El-Schanfari-ben-el-us vom Stamm Asd* hat Stellen voll poetischer Kraft, und ist im ächt arabischen Geiste gedichtet. Aber jedes Gedicht, auch das kleinste Lied, hat seinen ernsten künstlerischen Zweck, ein edles Vergnügen anregend zu veredeln, den es nicht durch Glück des Gedankens, durch Leben der Phantasie und des Gefühls erreichen kann, wenn nicht Vollkommenheit und Schönheit des Ausdrucks, Leichtigkeit und Correctheit des Reimes und Metrums hinzukommen. Aus den *Friedhofsblumen*, *meinen lieben Todten zum Kranze gewunden*, von *Leitner*, setzen wir einige Distichen her, unseren Lesern das Vergnügen ihrer Bekanntschaft, uns selbst das ihrer Wiederholung zu verschaffen.

Die Trauerweide.

Wie auch sehnend, o Baum, die Arme nieder du streckest,
Ach! aus den Tiefen der Gruft langst du ihn nimmer herauf.

Tonchens Grab.

Freut euch, Freunde, mit mir, klein Tonchen ist wieder erstanden,
Seht, aus dem Hügel stieg lächelnd ein Röschen empor.

Der rothe Mohn.

Du, der Schnitterin Schmuck sonst, heitere Blüthe des Mohnes!
Wer hat dem Tode dich, schön und bedeutsam, geweiht?
Sanft betäubst du fürwahr! und bringst tief friedlichen Schlummer,
Und an das Morgenroth mahnet dein flammendes Haupt.

Die Spinne.

Webe, Spinnchen, du nur, und umschley're den Namen am Grabmal,
Gütige! du ersparst dennoch die Thräne mir nicht.
Birgst du die Schrift mir auch — umsonst! ich kenne den Hügel,
Und die Blumen darauf hab' ich ja selber gepflanzt.

Die *Übersetzung Müllners* (auch dieser beliebte Name fehlt hier nicht) *aus Voltaires Merope* begleitet eine Einleitung, voll feiner Bemerkungen, vorgetragen in der kecken und schlagenden Sprachweise des Verfassers, welcher seine Poesie, wie seine Prosa, viel von dem Eingange schuldig sind, den sie bey der Menge gefunden, und welche auch auf den, an tiefere Ansprüche Gewöhnten des Eindrucks nicht verfehlt.

Unter den wissenschaftlichen und der Wissenschaft verwandten Aufsätzen gedenken wir zunächst des Aufsatzes von *J. Littrow*, Director der k. k. Sternwarte zu Wien, *über die Regulirung der öffentlichen Uhren*. Ein keineswegs allgemein bekannter astronomischer Gegenstand, von allgemeinem Einflusse auf das tägliche Leben; die mittlere Sonne, ist darin mit gefälligem Vortrage fasslich erklärt. *Die Syllogen* ebenjenes Vfs. wünschten wir durch den ganzen Jahrgang fortgesetzt. Dergleichen Mittheilungen aus der wissenschaftlichen Lectüre gelehrter und allgemein gebildeter Männer verschiedener Disciplinen dünken uns allen ähnlichen Zeitschriften als ein stehender Artikel empfohlen werden zu müssen. Sie würden keinen grossen Aufwand von Honorar erfodern, da es nur des Aufwandes vom Copiren für den Einsender bedürfte, und eine Masse interessanter und richtiger Vorstellungen käme dadurch unter das Publicum.

Die Mittheilungen *über den Zustand der Nationalliteratur von Holland, nebst einigen Aufschlüssen über die vorzüglichsten lebenden holländischen Schriftsteller, von Nirual*, enthalten viel Interessantes. Dass ein sehr geschätzter holländischer Prosaist, *van Kampen*, Buchdruckergesell in Leiden ist, zeugt diess von der allgemein verbreiteten Cultur oder von den geringen Ansprüchen, welche in jenem Lande an Prosaisten gemacht werden?

Ganz vorzüglich anziehend sind *H. G. C. P. Sievers Skizzen aus Venedig*, zu welchen auch der *Bericht über die Festlichkeiten während der Anwesenheit Sr. k. k. Majestät von Österreich und der übrigen allerdurchlauchtigsten Monarchen in Venedig* gerechnet werden muss. Der Vf. beobachtet mit Lebendigkeit und Natur, stellt seine Beobachtungen frisch und heiter dar. Seine Sprache ist (mitunter sogar bis zur Unanständigkeit) derb, und er gefällt sich zu sehr in einer gewissen prosaischen Derbheit der Wahrnehmung, die ihn seinerseits zu weit führt. Wir möchten nicht mit ihm zweifeln, „dass das musikalische und poetische Talent, welches den venetianischen Gondolieren zugeschrieben wird, diesen je eigen, oder wenigstens in dem Masse eigen gewesen wäre, in welchem es ihnen zugeschrieben wird." *Goethe*, dessen unvergleichlicher Aufsatz ihnen diesen Ruf insonderheit verschaffte, Lord *Byron*, welcher eben jenes Talent soviel später noch antraf, gehören gewiss nicht „zu den hand- und sattelfesten Bewunderern aus dem Norden, wo die Musik damals noch nicht auf die Gasse herabgestiegen war." Es ist das Geschick einer sehr scharfen und phantasiereichen Wahrnehmung, dass ihr die gegründetesten Beobachtungen oft von der Derbheit abgeleugnet werden, die nicht soviel sah. Bey alledem sind die Übertreibungen der letzten erträglicher, als die der Phantasie. Bey der Berichtigung jener gewinnt, bey der Berichtigung dieser verliert man. Ausserdem ist Hn. *Ss.* Schilderung der Gondoliere, der Gondeln und des ganzen Gondelwesens in Venedig vortrefflich.

Die Beschreibung des Abentheuers seiner Fahrt nach Fusina, dem Empfange und der Einschiffung Sr. Maj. des Kaisers von Russland beyzuwohnen: wie der Gondolier, dessen Gondel er mit zwey Ruderern gemiethet, aus Sparsamkeit statt des zweyten Gesellen seinen Sohn, einen Knaben von 8 Jahren, [illegible] gesellt; wie die Kräfte des Kindes, ganz unverhältnissmässig gegen die Arbeit, die Gondel weit hinter den übrigen Gondeln des Zuges zurückgelassen; wie

Hn. S. voll Mitleid mit der Erschöpfung des Knaben, der aus Furcht vor dem Vater das Ruder nicht aus der Hand legen will, es demselben mit Gewalt entreisst, und ihn auf den Boden der Gondel niedersetzt, wo er nach ein paar Minuten in tiefen Schlaf fällt; wie der Gondolier ihn gewähren lässt, indem er ironisch sagt: „*L'è padrone; ma arrivera dopo gli altri!*" wie er darauf, die Ohnmacht des Knaben ganz verleugnend, die Schuld seiner Betrügerey auf Hn. *S's.* Mitleid schiebt, und dessen Klagen über die verspätete Ankunft und den verfehlten Zweck der Fahrt immer mit dem Refrain beantwortet: „*Sior l'a voluto così!*" indessen aber, auf dem Dach der Gondel stehend, sich nach allen Seiten umgesehen hat, triumphirend ausruft: „*vediam s'è possibile!*" das Ruder ergreift, einen Umweg mit der Gondel macht, auf eine Stelle zurudert, wo die übrigen Fahrzeuge eine Lücke gelassen haben; hier sich so geschickt einzudrängen, und dann so unbemerkt eine Gondel nach der anderen aus dem Wege zu stossen weiss, dass der Vf. wie durch einen Zauberschlag sich plötzlich ganz nahe am Ufer, auf einer Stelle befindet, wo er die gerade Aussicht in das prächtige Zelt hat, welches vor dem Wirthshause zum Empfang Sr. Maj. des russischen Kaisers aufgeschlagen ist: diese ganze kleine Beschreibung ist so charakteristisch, so anschaulich, im Ausgang, wo die Geschicklichkeit des Gondoliers dessen Prellerey gut macht, und die Güte des Reisenden belohnt, so befriedigend, sie bildet ein so humoristisches Intermezzo zwischen der Einförmigkeit der prachtvollen, ebenfalls sehr gelungenen Schilderung der übrigen Festlichkeiten, dass man wenig Ergötzlicheres lesen mag.

Desselben Vfs. *musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien*, benutzen wir den Übergang zu den *Correspondenznachrichten* in dem vorliegenden Quartale dieser Zeitschrift zu machen, von denen es den besten Theil bildet.

Es finden sich hier dergleichen aus Berlin, Dresden, Grätz, Insbruck, Mailand, München, Neapel, Ollmütz, Pesth. Einige Nachrichten aus Dresden sind mit dem geehrten Namen *Böttiger* unterschrieben; auch Hr. *Sievers* bekennt sich zu seinen Mittheilungen. Ein rühmliches Beyspiel, auf dessen Nachahmung die Redactoren sämmtlicher Zeitschriften bey ihren Correspondenten dringen sollten, damit die Quelle animoser Urtheile, ja oft wahrer Klätschereyen verstopft würde, welche die Correspondenznachrichten eröffnet haben. Ein billiges und gerechtes Urtheil braucht die Beurtheilten nicht zu scheun.

Wenn Rec. wohl berichtet ist, hat Hr. *Schichh* Hn. *Sievers*, zum Behuf der mitgetheilten Nachrichten aus Italien, reisen lassen. Auch diess wäre, in Bezug auf die Correspondenznachrichten in den öffentlichen Blättern ähnliches Inhalts, als das vorliegende, ein nachahmungswerthes Beyspiel. Ihr Zweck kann kein anderer seyn, als eine Chronik des Tageslebens auf den verschiedenen bedeutenden Punkten der cultivirten Welt zu liefern. In der Neuheit des Eindrucks der Gegenstände und des Lebens aber liegt eine Wahrheit und Frische, welche die Gewohnheit beider allmählich aufreibt. Das wahrhaft Bedeutende an einem Ort wird dem zeitweilig dort Verweilenden, zumal wenn derselbe sich darum bemühet, zuverlässiger bekannt, als dem Einheimischen, jener sieht sich vielseitiger darüber unterrichtet, als dieser, sieht sein eigenes Urtheil nicht von gleichen Rücksichten als der lezte beschränkt.

Wir schweigen über die Kritiken des ersten Bandes vom achten Jahrgang der Wiener Zeitschrift und überhaupt, um nicht eine Kritik der Kritik zu schreiben, was zu weit führen würde. Einige Erwähnungen können wir nicht unterlassen. Interessant, wegen des Blickes auf die geistige Entwickelung in Ungarn, welche sie gewährt, ist die Anzeige von einigen in magyarischer Sprache erschienenen Taschenbüchern, *das Taschenbuch* 1821, herausgegeben von *Samuel Igez*, (Wien): *Die Aurora*, Jahrgang 1822 — 1823, herausgegeben von *Karl von Kisfaludy*. Die Anzeige der Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg von *A. Prokesch*, Oberlieutenant im kaiserl. Generalstabe. Wien bey C. Schaumburg und Comp. 1823 enthält folgenden schönen, aus dem Werke entlehnten Charakterzug des Fürsten. „Mitten im Tumult der Schlacht vom 16ten Oct. 1813 bey Leipzig, wiederholte sich der Fürst das Versprechen geheim im Herzen, gern jedem Ruhm zu entsagen, wenn sein Arm den Sieg erringen würde: daher die Sehnsucht sich zurückzuziehn; daher die Scheu, mit der er Lobpreisungen floh: das Missbehagen, welches sich in seinen Zügen mahlte, wenn Liebe und Freundschaft ihn sorglos um sein Verdienst schalten."

Der zweyte Band der Zeitschrift, die wir beurtheilen, enthält nur drey Erzählungen. *Die Königstöchter, ein magyarisches Mährchen* von *Johann Grafen von Mailath*, überaus anziehend; Fülle, Dreistigkeit, Zartheit, und Kraft der Phantasie, erinnern an Ariost; *Der Fremde, eine Erzählung* von *Amalia Schoppe, geb. Weise, und die Rivale*, von *Th. Berling*, welche zunächst eine allgemeine Bemerkung über das Wesen von Erzählung und Roman veranlassen. Diese sind die Geschichte der Menschen, die keine Geschichte haben. Eine positive Wichtigkeit kann den Begebenheiten beider nicht eigen seyn, denselben kein Interesse gewähren, es muss durch deren Art, durch deren symbolische Bedeutsamkeit, durch Charaktere und Leidenschaften der dargestellten Personen, durch die Localität der Zeit und Örtlichkeit, durch die poetische Kraft der Darstellung ersetzt werden. Nur wenn sie es ersetzten, verdienen beide Dichtungsarten irgend Aufmerksamkeit.

Der ersten Erzählung können wir, jener Ansicht zu Folge, nicht alles Interesse absprechen. Die Mädchenfreundschaft zwischen der Braut des Bruders der

Heldin und dieser, das Verhältniss der Geschwister zur Mutter, ist wahr und zart gehalten; auch die einsam-wilde Forstumgebung ist mit Phantasie aufgefasst, Vorzüge, denen man das Unwahrscheinliche der ganzen Begebenheit, den Räuberbräutigam, die zwecklose Grausamkeit des Schlusses, welcher demohnerachtet weder erschüttert noch rührt, zu Gute halten mag.

Die zweyte Erzählung ersetzt durch gar nichts das Interesse, welches der Begebenheit des Romans, als einer solchen, fehlt. Sie gehört zur Klasse derjenigen, welche eben dessen Mangel durchaus verderblich macht, indem sie das Gemeine, Nichtige, mit dem Nimbus der Darstellung umgeben, ihm die Bedeutsamkeit eines Dargestellten mittheilen, und die Vf. nicht ermangeln, als Bewunderer ihr Gebilde der Erbärmlichkeit aufzuführen. Hier ist solches ein unsäglich eitler und trivialer Fant, mittelst einer Uniform, (die Uniformen üben noch immer ihren alten Reiz auf eitle und flache Männlein und Weiblein) und der Benennung Hauptmann zum Offizier; mittelst einiger Orden und Narben, Artikel, welche in der Plunderkammer der Romanenutensilien nie ausgehn, zum tapfern Offizier creirt; der durch den heldenmüthigen Zug, dass er nicht fürchtet sich zu duelliren, sein Brevet der Tapferkeit so unfehlbar besiegelt, als Napoleon seine Feigheit dadurch besiegelte, dass er sich nicht erschoss. Er trinkt Punsch, und radebrecht erschrecklich englisch, lateinisch und französisch; er coquettirt mit Mutter und Tochter; er stellt, *indem er als ein Mann von Ehre handelt*, der Mutter Theaterscenen dar, um dabey unterm Vorwande die Gebehrde eines ungeschickten Liebhabers nachzuahmen, die Tochter umschlingen, an sich drücken zu können und — „*in eine gewisse, die Sympathie am sichersten erregende Berührung mit dem lieben Kinde zu kommen*“ — (des Vfs. eigne Worte), kurz, dieser Held bezeigt sich so vollkommen, und ist mit solcher Bewunderung und Liebe dargestellt, dass jedes junge Blut, welches Sonntags einen Frack trägt, bey seiner Betrachtung, Hoffnung fassen kann, zum Helden einer Erzählung zu taugen, und seinen Plutarch zu finden.

Obgleich der Vf. nicht rein deutsch zu schreiben versteht, er schreibt z. B. „*ich habe mich verschlafen*“ statt: ich habe die Zeit verschlafen, „*schwätzst*“ statt: schwatzest u. s. w.: so besitzt er doch eine gewisse Fingerfertigkeit des Stils, eine Routine der Schreibart, welche dem ästhetischen Stil Etwas vom Canzleystil und kaufmännischen Correspondenzstil mittheilt, das dessen eigenthümlichem Wesen durchaus widerstrebt.

Wir wenden uns gern von diesem Machwerk, das seiner Stelle unwerth ist, zu dem erfreulichen Reichthum an wissenschaftlichen und der Wissenschaft verwandten Aufsätzen, welche der vorliegende Band der W. Z. enthält.

Hier treffen wir zuerst auf Hn. *v. Hammers Hochzeiten der türkischen Sultaninnen*, *als Fortsetzung der Beschreibung der Hochzeiten arabischer Chalifen und persischer Schahe.* (Mit einem Kupferblatt, welches eine türkische Hochzeitpalme vorstellt.) Die Fremdartigkeit des Gegenstandes und die Gelehrsamkeit des Vfs., seine lebendige Darstellung, geben diesem Aufsatze ein dreyfaches, grosses und selten vereintes Interesse.

Die *Briefe an einen Freund über das Leben und Treiben in St. Petersburg* versetzen in die noch wenig bekannte, merkwürdige Stadt, wo der Orient und der Norden, der üppigste Luxus und die bedürfnisloseste Rohheit einander in Gegenständen und Sitten zur Seite stehen; wo das Auge von einem Anblick, welcher an die Mährchen der Sheherezade erinnert, auf einen Anblick trifft, welcher an Lappland gemahnt. Auf das Vielseitigste wird diess Leben dargestellt. Vorzüglich gelungen unter dem durchaus Gelungenen, ist die Beschreibung der Spazierfahrt auf der Neva (S. 351) und die Beschreibung einer Cocagne (S. 367.)

Von der Pracht der Blumen, nach dem Italiänischen, von *Karl Hirnschall*, ist ein recht sinniger, nicht recht bezeichnend benannter Aufsatz. Seine Benennung verspricht weniger, als der Inhalt gewährt. Er sollte heissen: Von der Gesellung der Schönheit der Blumen zu Freude und Leid der Menschen bey alten und neuen Nationen; diess ist der Inhalt.

Der Aufsatz *von der Satire*, von Dr. *W. C. Krüger*, verdient, der Absicht nach, ungemeinen Dank. Nichts wäre so wohlthätig für die Bildung, als wenn von den Ausdrücken, welche in Jedermanns Munde sind, welche, immer dieselben, bey zahllos verschiedenen Anlässen gebraucht werden, über deren Anwendung in der Regel nur ein dunkeles Gefühl entscheidet, klare und bestimmte Begriffe festgestellt würden. Diess zu thun, ist eine recht eigenthümliche Aufgabe für Zeitschriften, wie die vorliegende. Hr. *K.* versucht es in Bezug auf den Ausdruck *Satire*. Doch hat er seine Aufgabe nicht gelöst. Seine Definition der Satire als „des ästhetischen Ausdrucks eines Zürnens für die Wahrheit“, umfasst nicht *das Komische*, welches einen wesentlichen Bestandtheil der Satire ausmacht. „Ästhetischer Ausdruck eines Zürnens für die Wahrheit“ sind auch Klagelieder und Hymnen, wie z. B. die Gedichte der jüdischen Propheten; dennoch sind diese keine Satiren. Am Schluss führen des Vfs. Betrachtungen über die Satire ihn noch auf das *Lächerliche* und *Komische*, jedoch ohne dass er auch hievon weder eine erschöpfende Definition beybrächte, noch selbst gäbe.

(*Der Beschluss dieser Recension folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss: *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unter den poetischen Beyträgen treffen wir mit Vergnügen wieder auf mehrere Lieder von *Seidl*, welche indess auch wieder die schon geäusserten Wünsche anregen. Die Gabe der Diction besitzt der Vf. nicht in gleichem Grade als Phantasie, Geist und Gefühl. Der Gedanke der *Siciliane*, *Tausch* (S. 377) z. B., ist glücklich; allein er ist nicht nur überhaupt unbehülflich gegeben, sondern verunglückt sogar durch den Reim. Der Wind entführt das weisse Tuch eines schönen Mädchens. Der Dichter sagt:

Ich hob es auf, und meines wollt' ich reichen;
Doch ihres sucht' ihr Auge, hold entbrannt.
O sprach ich — gebt; ein Tausch ist's ohne Gleichen;
Nehmt meinen Frieden für diess Friedenspfand.

Der Reim erzwingt hier *„ein Tausch ist's ohne Gleichen!“* statt: *ein ungleicher Tausch*. Allein die Bedeutung beider Ausdrücke ist nicht dieselbe. Der erste bringt eine Anmasung in die Antwort, welche die zarte Leidenschaftlichkeit derselben zerstört. Dass der Tausch seines Friedens für ein weisses Tuch, das Wahrzeichen des Friedens, ein *ungleicher* Tausch wäre, durfte der Dichter, indem er sich zu demselben hingerissen fühlt, und ihn vorschlägt, wohl bemerken; aber er durfte ihn nicht als einen Tausch *ohne Gleichen* so zu sagen gleichsam *empfehlen*.

Ein einfacher, treuer Sinn, der liebt, sich in Bildern ländlicher Natur und ländlichen Lebens zu bespiegeln, herrscht in den *Gedichten* von *C. A. Glaser*. In der Legende, *die heilige Nothburga*, hat er ein recht schönes Gedicht erzeugt; bey den übrigen sind die Bilder des ländlichen Lebens und der ländlichen Natur zu allgemein gegriffen, als dass sie Aufmerksamkeit verdienten.

Lieder von *Karl Egon Ebert* bewähren ein ausgezeichnetes Talent des jungen Vfs.; auch sind sie mit ächt künstlerischer Strenge gearbeitet, bis auf den Reim *Kläre* (statt Klarheit) auf *Zähre*, der um so unangenehmer auffällt, als der schöne Gedanke des Gedichtchens: *Abendthau und Morgenthau*, in welchem er vorkommt, den Wunsch völliger Correctheit lebhafter erregt.

Der *Beytrag zur Chronik des allerhöchsten Hofes* stellt in einem *Tanzfrühstück im Hofgarten nächst der Burg am 22sten April* 1823, und in einer *Lustfahrt nach Laxenburg*, zwey Bilder höchst sinnvoller und edler Belustigung dar. Sie gleichen mehr Scenen aus einem schönen Gedicht, als Scenen aus dem wirklichen Leben.

Hn. *Sievers Correspondenznachrichten aus Italien* sind in diesem Bande fortgesetzt. Ein Seitenstück zur mitgetheilten Beschreibung seiner Fahrt nach Fusina liefert die Scene, wie er an einem schönen Herbstmorgen, in einer zufällig betretenen Locanda, auf einem Altan, welcher die Aussicht aufs Meer hat, den Gesang einer mitgetheilten Canzonette vernimmt, einen musikalischen Vortrag, der ihn lockt, der Stimme nachzugehen, und wie er endlich die Sängerin entdeckt, „ein dreyzehnjähriges, sehr reizendes Mädchen, welche niedergebeugt und beide Ellenbogen auf die Kniee gestützt, ein Geflügel rupft.“ Von seiner Erscheinung erschreckt, hört sie auf, zu singen; als er sie fortzufahren bittet, macht sie ihm eine Verbeugung, und läuft davon, in schelmischem Tone sagend: *„Perdoni, Signore, Non ho più estro.“* Der Contrast des Vortrags und Inhaltes des Liedchens zu Situation und Benehmen des Mädchens, die schöne Beschreibung des ersten, des Morgens und des Meeres, sind einer *Goethe*'schen Auffassung und Darstellung würdig. Auch die Mittheilungen über den Zustand des Theaters in Italien sind dankenswerth. Die Correspondenznachrichten, welche im vorliegenden Bande sich durch Anstand des Tones und Geist auszeichnen, sind die aus Dresden, und zumal in letzter Hinsicht die aus Hamburg, vom Dr. *C. Töpfer*, welche wir, trotz ihrer Freymüthigkeit, mit Vergnügen unterzeichnet antreffen.

Unter den Erzählungen des dritten Bandes der Wiener Zeitschrift zeichnen wir in Hinsicht der sittlichen Tendenz und der Feinheit *Emma*, von *Enk*; in Hinsicht des phantasievollen Colorits *Oskar und Klärchen*, von *Slawik*, aus. *Gustav*, vom ersten Vf., hat die Vorzüge der erstgenannten Erzählung, doch im geringeren Grade. Bey *Blanca und Isabella*, von *Th. von Haupt*, ist dem glücklichen Stoffe oder der glücklichen Erfindung nicht abgewonnen, was sie

der Darstellung bot. *Die drey Küsse*, von *A. Fl.*, sind ihrer Stelle so wenig werth, als *die Rivale*. Oft zweifelt man, ob es dem Vf. Ernst, oder ob es Ironie sey. Es ist sein Ernst. Die *Bilder neuerer Zeit*, von *Karoline, Baronin de la Motte Fouqué*, sind der Absicht und Anlage nach die bedeutendste Erzählung in diesem Bande; aber die Absicht ist nicht erreicht, die Anlage nicht ausgeführt. Die Schuld davon liegt zum Theil an den engen Grenzen, worein die Vfn. ihre Erzählung beschränkt. Die Ausführung ihrer Absicht erfoderte, nach dem von ihr entworfenen Plane, den Raum von Bänden und eine *Richardson'*sche Breite. Sie will den Geist der Geselligkeit unserer Tage und der Geselligkeit vor dreyssig Jahren im Gegensatze darstellen, und dabey zeigen, dass Liebe und Nachsicht die Quelle alles geselligen Vergnügens seyen. Sie schildert zu diesem Behuf eine Gruppe auf dem Schauplatze, wo sie vorzüglich Gelegenheit hat, dasselbe zu beobachten, in Berlin; und stellt in deren Mitte, als Repräsentantin der Gesellschaft vor dreyssig Jahren, eine Gräfin S. vom Hofe des Prinzen Heinrich von Preussen zu Rheinsberg. Keine Wahl konnte glücklicher getroffen seyn, als diese, den Contrast zu bilden und dem Gemälde durch mannichfaltige Züge Abwechselung, durch halbhistorische, Gestalt zu geben. In die schöne Einsamkeit von Rheinsberg, das eine charaktervolle Natur in Hinsicht des allgemeinen gewählten Locals besitzt, verschlug die französische Revolution den Marquis Boufflers, die Marquise Sabran, Alex. Ségur, die Prinzessin Gonzague, und andere geistreiche literarische Personen des französischen Adels. Zu diesen, den Prinzen Heinrich, den Bruder Friedrichs des Grosen selbst, seinen Neffen, den Prinzen Louis Ferdinand, gesellt, dessen Erscheinung ganz geeignet ist, den Übergang der älteren gesellschaftlichen Epoche zur gegenwärtigen zu repräsentiren: und man kann kein reicher ausgestattetes Bild wünschen.

Allein die Vfn. zieht von ihrer glücklichen Wahl keinen Vortheil. Vom Leben des Rheinsberger Hofes bekommt man durch sie gar keine Vorstellung; vom Prinzen Heinrich nur ein äusseres, vom Prinzen Louis Ferdinand ein phantastisches Bild. Die von ihr erfundenen oder copirten Gestalten sind zu gehaltlos, als Repräsentanten irgend einer Zeit zu dienen. Mängel und Vorzüge des Zeitgeistes erscheinen an denselben zu trivial, um interessant, ja um nur recht erkenntlich zu werden; auch die Begebenheit lässt beide nicht kräftig hervortreten, und giebt ihnen kein Interesse. So macht ein Durcheinanderspielen vieler unbedeutender Charakterzüge, kleiner schiefer Ansichten, einen blendenden, schillernden Effect; und die ganze Erzählung gleicht einem Gemälde, in welchem die Hauptgruppe fehlt. Als Nebenpersonen, oder tiefer genommen, wären die Gräfin S., Theophon, die dumme Nichte der Gräfin, der arrogante, systematische Friedrich, Hermione, sehr gelungene Figuren. Die letzte ist zur Repräsentantin der ächt menschlichen Gesinnung bestimmt, und in dieser Rücksicht dem Herzen nach schön, dem Verstande und der Leidenschaft nach nicht kräftig genug gehalten. Der Satz, dass aus Tadel nie Friede und Einigkeit erwuchs, ist falsch, und darum als Princip gefährlich; sowie die Zusammenstellung vom Tadel und unbilliger Rüge in gleichem Sinne ebenfalls zu grossen Missverständnissen Anlass giebt. Die Sprache ist kräftig und voll Leben, wie alle Diction der Vfn.

Der Aufsatz *über den Thierkreis zu Denderah*, von *Littrow*, befriedigt nicht durchgängig gleich. Wir erkennen mit Dank eine sehr fassliche Erklärung desjenigen, was die Astronomen unter dem Frühlingspunct verstehen. Hr. *Littrow* würde sich durch recht viele ähnliche Erklärungen von Ausdrücken seiner Wissenschaft ein wahres Verdienst um die Cultur erwerben. Seine Gabe der Deutlichkeit ist ungemein, ohne aufs Fernste an das Triviale zu streifen; und nichts veredelt die Empfindung so sehr, als klare, wissenschaftliche Begriffe von den täglich gegenwärtigen Naturphänomenen. Mit Achtung bemerken wir ferner die männliche Bescheidung, welche lieber auf ein Resultat Verzicht leisten, als eins annehmen will, das nicht ungezwungen aus dem Vorhandenen hervorgeht. Der Vf. erkennt den Thierkreis von Denderah als ein Monument, das zwar an und für sich durch sein Alterthum schätzenswerth seyn mag, das aber lange nicht die astronomische Wichtigkeit habe, die ihm mehrere Nichtastronomen geben wollen. Er urtheilt, „dass es nicht eine getreue Darstellung, eine richtige geometrische Projection des Himmels zur Zeit seiner Entstehung, sondern ein unvollkommenes, nicht wissenschaftliches Bild desselben sey, bey dessen Entwurf durch alte ägyptische Priester kirchliche Rücksichten vorgeherrscht haben. Der übrige Theil des Aufsatzes ist minder beyfallswürdig. Der Ausfall wider die Archäologen bleibt, trotz der gemachten Ausnahme, zu allgemein, und in einem spöttelnden Ton, welchen bey wissenschaftlichen Streitigkeiten die Würde des Zweckes aller wissenschaftlichen Untersuchung den Gegnern durchaus untersagt, so lange keiner derselben des daraus herrührenden Vorrechtes, ihn aus den Augen lassend, sich offenbar verlustig gemacht hat. Das Apropos der beygebrachten Inschrift aus einer ungarischen Zeitung, womit ein Schalk eine wahrlich recht müssige Neckerey mit den Archäologen getrieben, bey Erwähnung einer kufischen Inschrift, welche *de Sacy*, *Tychsen* und Andere verschiedenartig interpretirt, ist nicht ehrerbietig genug, in Bezug auf jene Namen. Ausserdem ist die beygebrachte Erzählung an sich eine nur wenig abgeänderte Nachahmung des Scherzes einer bekannten Erzählung (wenn Rec. nicht irrt, von *Rochlitz*; er citirt aus dem Gedächtniss und las sie vor acht Jahren), welche durch das Absichtliche den Scherz, und durch die Nachahmung den Stachel eingebüsst hat.

Hr. *Littrow* zieht das Alterthum von vier bis sechstausend Jahren des Thierkreises, sowie überhaupt das denselben beygemessene hohe Alterthum der meisten noch existirenden ägyptischen Denkmale, in Zwei-

fet, und will den letzten, unter ihnen auch dem Monumente von Denderah, keine ältere Zeit des Urſprunges anweiſen, als die Zeit der Ptolemäer oder der römiſchen Kaiſer, welche bekanntlich Monumente im ägyptiſchen Stil errichtet. Eine Meinung, wofür die meiſten ſeiner Gründe nicht hinlänglich Stich halten. Der Schluſs, daſs die ägyptiſche Kunſt im 16ten Jahrhundert vor Chriſtus noch in ihrer Wiege gelegen, weil — *die Juden während ihrer Gefangenſchaft nur zur Bereitung von kleineren Backſteinen gebraucht wurden*, dünkt uns in ableugnender Beziehung nicht minder ſtark oder ſchwach, wie man will, als irgend einer der, von ihm ſo beſpöttelten, archäologiſchen Schlüſſe in poſitiver ſeyn mag.

Müllners autokritiſche Parallele zwiſchen Werners Vier und zwanzigſtem und ſeinem eigenen Neun und zwanzigſten Februar, bringt einen Unterſchied bey, welchen Hr. *M.* zwiſchen dem Weſen des *Trauerſpiels* und der *Tragödie* macht. Er ſetzt den bezeichnenden Charakter des erſten darein, daſs es eine erhabenere Handlung des menſchlichen Vermögens, der letzten, daſs ſie eine Handlung der göttlichen Gerechtigkeit darſtellt. Er ſetzt die Wirkung des Trauerſpiels im Mitgefühl, die Wirkung der Tragödie im Schauer vor einem *Übermenſchlichen, Unbegreiflichen.* Als Beyſpiele führt er die beiden Februare und den Ödip an. Uns dünkt jene Definition ganz richtig; aber Hr. *M.* macht zwey verſchiedene Genera aus dem, was in einem ächten dramatiſchen Kunſtwerke nothwendig verbunden ſeyn muſs: menſchliche Gröſse in unmittelbarem Verhältniſs zur Gottheit. Wir bleiben hier bey den Beyſpielen. Wodurch erſchüttert und erhebt jenes griech. Trauerſpiel, als mittelſt der Gröſse des Schmerzes und der Buſse der unfreywilligen Blutſchande im Ödip, mittelſt der Gröſse der kindlichen Liebe in Antigone, welche in unmittelbarer Beziehung zur Gottheit, ſey dieſe eine ſegnende oder rächende, gleichviel, angeſchaut werden, und ihrer nicht unwürdig erſcheinen. Beide Figuren ragen als Wipfel der Menſchlichkeit zur Gottheit hinan, wie die Wipfel des Erdballs dem Himmel nahe treten. Solchen Verein menſchlicher Gröſse und unmittelbaren göttlichen Einfluſses auf das menſchliche Schickſal finden wir bey allen dramatiſchen Dichtungen der Griechen in Helden und Handlung.

Eben ſo erſcheint bey Shakespeare eine Gröſse und Gewalt der dargeſtellten Charaktere und Leidenſchaften, eine Heiligkeit oder Schönheit der Opfer, welche die Leidenſchaft fällt und dahin rafft, wobey die Vorſtellung der menſchlichen Natur *würdig* mit dem unmittelbaren Walten einer übermenſchlichen Kraft, mit der göttlichen Gerechtigkeit, gepaart iſt.

Allerdings waltet die göttliche Gerechtigkeit, den Ausdruck des Vfs. zu wiederholen, „über das Strohlager des Bettlers, wie im Pallaſt der Groſsen." Jede Figur, welches Standes, ſobald ſie Erhabenheit der Seele und der Leidenſchaft, d. h. menſchliche Erhabenheit beſitzt, iſt zum tragiſchen Helden geeignet; geeignet, in unmittelbarer Beziehung zur Vorſehung angeſchaut zu werden. Die Februare zeigen die menſchliche Geſinnung roh, gemein, frivol, wüſt; die menſchlichen Leidenſchaften nicht erhaben, ſondern brutal.

Abgeſehen davon, daſs jene und dieſe *dergeſtalt* keine Gegenſtände für die Kunſt, ſondern für die Erziehung, Bildung, Polizey und Juſtiz ſind, entwürdiget die unmittelbare Beziehung, worin ſolche Menſchlichkeit zur Vorſehung geſetzt wird, die Vorſtellung der letzteren, giebt ihrer rächenden Gerechtigkeit den Charakter der Criminaljuſtiz.

Allemal iſt in Seele und Leidenſchaft der Helden des Vier und zwanzigſten Februars eine gewiſſe erbliche, bornirte und düſtere Wildheit, welche etwas Poetiſches hat, und wodurch die Handlung eine innere Nothwendigkeit erhält. In Seele und Leidenſchaft der Perſonen des Neun und zwanzigſten Februars ſind Schwäche und Frivolität mit Wüſtheit gepaart. Ihr Frevel erſcheint als ein Wahnwitz der menſchlichen Natur, aus deren Kraft er nicht hervor geht, welche die Verhältniſſe auch gar nicht dazu drängen; oder als eine Willkühr des Dichters, die Criminaljuſtiz des Fatums in Bewegung zu ſetzen, und ſeine Tragödie zu produciren. In beiden Fällen empört er unſer moraliſches Gefühl.

Daſs kein Vergleich zwiſchen beiden Februaren und dem Ödip Statt haben könne, indem beide eines weſentlichen Erforderniſſes des dramatiſchen Kunſtwerkes, Erhabenheit der Seele und Leidenſchaften der Helden, ermangeln, welches der Ödip in überſchwänglichem Maaſse beſitzt, ergiebt ſich aus dem Geſagten.

Bey beiden Februaren ſind äuſsere Dinge zu einem theatraliſchen Effect benutzt, der ſehr wohl berechnet iſt, uns aber durchaus nichts abſolut mit dem Weſen der Tragödie gemein zu haben dünkt, wie Hr. *M.* anzunehmen ſcheint.

Die Vergangenheit kehrt zum Theil wirklich mit Jahreszeiten, Perſonen zurück. Individuel merkwürdige Tage verſtärken das Gewicht des Eindruckes dieſer Wiederkehr. Ähnliches hat Statt in Hinſicht lebloſer Gegenſtände, welche mit einem Ereigniſs in Verbindung ſtehn; es bleibt zum Theil in denſelben gegenwärtig. Hiedurch läſst in der Poeſie ein Effect ſich erreichen, welcher dem Effect der Reflexe in der Mahlerey gleicht. Er iſt bey beiden Februaren glücklich benutzt, die vergangene Schuld gleichſam materiell an die Gegenwart zu knüpfen. Indeſſen unterliegt dieſer Effect ſehr der Manier und der Entartung in Spielerey, wenn er nicht ſo ſelten gebraucht und ſo leiſe behandelt wird, als wir Ähnliches bey dem wirklichen Schickſalen der Menſchen wahrnehmen.

Unter dem poetiſchen Inhalt des vorliegenden Bandes der Wiener Zeitſchrift, zeichnen wir *das weibliche Herz* und *Jägers Gattin* von *Louiſe Brachmann; Lebe wohl! an Eva*, von *V. G. Z.; die Ster-*

ne, von *Leitner*; *Annens Portrait*, *die Begegnung in der Fremde*, *aus Seidels Liedern der Nacht*, (gar herzlich und frisch) aus.

Vergiss mein nicht von *Passy*, wäre ein hübscher Gedanke zu einem Distichon; zu achtzehn Versen ausgedehnt, kann man nichts weiter als diess davon sagen.

Wir treffen keine Correspondenznachrichten von Hn. *Sievers* mehr in diesem Bande, und wünschen, dass eine Erklärung der Redaction über die früheren nicht damit zusammenhängen möge.

Im vierten Bande zeichnen sich unter den Erzählungen: *Das Lager bey Berlin*, von der *Baronin la Motte Fouqué*, *die beyden Vettern des Freyherrn Miltitz*, und *die Vorschule zu einer Grammatik der Liebe*, von *Ernst Bohl* aus.

Die erste Erzählung stellt das Local in einem besonders interessanten Zeitaugenblick, höchst lebendig, phantasievoll und auch charakteristisch gezeichnet dar. Die Begebenheit ist, ein wenig Romanhaftes abgerechnet, interessant; der Charakter des ehemaligen französischen Generals schimmert glücklich unter dem Incognito vor, und ist sehr gut mit dem eines jungen Engländers gepaart. Die Art, wie dieser und ein junger Preusse sich über das Verschwinden des Gegenstandes einer verliebten Neugier trösten, das Denkmal, das sie diesem Gegenstande stiften, befriedigt recht das Herz, was man bey wenigen unserer geschraubten neueren Erzählungen mehr zu empfinden bekömmt; dieser Schluss der Erzählung macht dem Herzen der Vfrn. Ehre, wie die Erzählung selbst ihrem Geist.

Die Charaktere des Hn. Ludwig von Else, der alten Tante, in der zweyten Erzählung, sind ein wenig carricirt; aber originell und kräftig gezeichnet. Wenn unsere Leser nicht übel nehmen wollen, dass wir den Hund Nero als Person behandlen, sagen wir, dass auch diese Figur sehr gelungen ist.

Die Form der Erzählung, *Vorschule zur Grammatik der Liebe* ist recht witzig. Wenn die Begebenheit ein wenig an eine bekannte Begebenheit in Thümmels Reisen erinnert: so ist sie doch keineswegs Nachahmung derselben und dem Geiste nach, bey viel eigenthümlicher Frische, der Vorgängerin verwandt.

Unter den wissenschaftlichen und der Wissenschaft verwandten Aufsätzen dieses letzten Quartals des achten Jahrganges der Wiener Zeitschrift, gedenken wir, wie immer und wie billig *Littrows* zuerst; dessen *kosmologischer Betrachtungen über die Bahnen des Himmels*. Im Anfang, die Erinnerung an die täglich veränderte Stellung der Fixsterne zum Monde, an die veränderte Stellung der Planeten zu einander, ist so klar und darstellend, dass sie die Aufmerksamkeit des Achtlosesten auf diess so schöne und interessante Phänomen des Himmels richten muss. Das Leben Keplers, welches den Aufsatz schliesst, ist eine wahre Zierde dieser Blätter. Allgemeine philosophische Ansichten der Wissenschaft zu geben, Abschweifungen in das Gebiet ihm fremdartiger Wissenschaften, muss Hr. *Littrow* vermeiden; sie sagen seinem Geiste nicht zu.

Der Aufsatz, *Etwas über Gemmen*, der Aufsatz, *der Salon des Theatre Italien* zu Paris, schliessen sich an Interesse an den erwähnten. Die Aufsätze *über das Schauspielwesen in Nordamerika*, *Übersicht der neuesten englischen musikalischen Litteratur*, wird man mit Vergnügen bemerken.

Unter den poetischen Beyträgen nennen wir vorzüglich, *der Jüngling und der Nachtschmetterling* und *die Seifenblase* von *C. G. Leitner*, wegen ihres ausgezeichneten poetischen Werthes. Nächst ihnen steht *Alboin von M. Enk*, (Hr. *E.* ist ein sehr ehrenwerther und vielseitiger Mitarbeiter dieser Zeitschrift). Dann folgt, *der Klausner von Egon Ebert*, eine schöne altböhmische Sage, bey welcher besonders das Liebliche überaus gelungen gegeben ist. Das Schauderhafte ist kalt und übertrieben. Das Gelegenheitsgedicht zum *St. Carolusfeste*, zum *Namensfeste des Custos der k. k. Gallerie in Belvedere*, *Hr. Russ* von *Helmina von Chezy* ist ausgezeichnet durch glückliches Erfassen des, dem allgemeinen und individuellen Feste verwandten, Bedeutenden, und durch die Versification, worin ein ausgezeichnetes Talent der Fr. von Chezy liegt.

W. u. B.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Giessen*, b. Heyer: *M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria liber decimus*. Ex G. L. Spaldingii recensione cum selecta diversarum lectt. notatione in usum scholarum edidit *Nic. Godofredus Eichhoff*, Phil. D. Gr. et Lat. litt. Prof. in Gymnasio Weilburgensi. 1823. 83 S. 8.

Der Titel sagt Alles, was von diesem Abdrucke zu sagen ist, welchem wir übrigens das Lob der Correctheit ertheilen. Nur Eine Stelle ist, nach *Buttmanns Addendis*, in dem *Spaldingischen* Texte geändert. Wir wünschen, dass diese wohlfeile Ausgabe dem trefflichen Buche von Neuem gute Erklärer, vorzüglich auch in akademischen Vorlesungen, gewinne. Denn zur Lectüre für Schulen würden wir Quintilian nicht wählen.

L. M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
1824.

BOTANIK.

Heidelberg, in der neuen akademischen Buchhandl.: *Abhandlung über die essbaren Schwämme, mit Angabe der schädlichen Arten und einer Einleitung in die Geschichte der Schwämme*, von *C. H. Persoon*, Correspondenten der kön. Soc. zu Göttingen u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *J. G. Durbach*. Mit 4 Kupfertafeln. 1822. XII u. 180 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. liefert hier eine Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus der Schwammkunde, in naturhistorischer und praktischer Beziehung, besonders für den Arzt und Diätetiker, nach fremden und eigenen Beobachtungen. Der *erste Theil* enthält allgemeine Betrachtungen über die Schwämme — über ihre Standorte, ihr Wachsthum, ihren Nutzen u. s. w. Rec. ist die Bemerkung des Vfs. (S. 2) aufgefallen, dass der Zunderschwamm ein, den übrigen Pflanzen entgegengesetztes Wachsthum habe, weil er periodisch an seiner unteren Seite neue Röhrenlagen hervorbringe. Diess ist freylich unmittelbar mit dem Wachsthume in die Höhe der übrigen Pflanzen nicht zu vergleichen; aber wesentlich von der Art nicht verschieden, wie sich neue Jahrringe am Holze und der Rinde z. B. der Bäume bilden, und also keinesweges dem Wachsthum der übrigen Pflanzen geradezu entgegengesetzt. Ferner schreibt der Vf. den Schwämmen unter Anderem den Nutzen zu, dass sie die Luft der Wälder reinigen, indem sie die schädlichen Miasmen einsaugen. Womit will er aber die Existenz schädlicher Miasmen in Wäldern beweisen, wenn man ihm auch den zweyten Beweis, dass die Schwämme diese Miasmen einsaugen, erlassen wollte? Indem der Vf. die Meinungen verschiedener Botaniker über die Stelle, welche die Schwämme in der Reihe organischer Geschöpfe einnehmen, durchgeht, und sich für ihre vegetabilische Natur erklärt, trägt er zugleich seine Meinung vor, dass die Schwämme keine vollständige Pflanze, sondern bloss einfache Saamenbehälter oder Früchte seyen. Dieser Vergleich ist scharfsinnig, aber doch keinesweges allgemein, wenn man nicht zugleich den Begriff der Früchte höherer Pflanzen aufheben will. Dann folgt eine terminologische Beschreibung der verschiedenen Theile der Schwämme, welche für den Zweck kurzgefasst und hinreichend ist. Bey der Eintheilung der Schwämme weicht der Vf. von der in seiner *Synopsis fungorum* gegebenen ab, und nimmt, wie diess schon *Link* und *Esenbeck* thaten, mehrere (6) Abtheilungen an, welche ziemlich natürlich sind, und zu denen beyspielsweise die entsprechenden Unterabtheilungen und Gattungen im Allgemeinen angegeben werden, von denen sowohl in Bezug auf natürliche Verwandtschaft, als auf Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten viel Lesenswerthes gesagt wird.

In der *zweyten Abtheilung* giebt der Vf. zum Zweck des Gebrauchs der Schwämme als Nahrungs- und Arzney-Mittel zunächst einige Bemerkungen über die allgemeine Verschiedenheit der unschädlichen und schädlichen Arten. Man kann als unveränderlichen Typus aller guten Arten den gemeinen Champignon ansehen. Die guten Arten sollen so, wie dieser, einen angenehmen Geschmack und nicht, wie der Fliegenschwamm, einen zusammenziehenden Nachgeschmack haben. Der Geruch muss nicht unangenehm seyn, wogegen ein gewürzhafter, knoblauchartiger Geruch als ein gutes Zeichen gilt. Ferner werden als Zeichen guter Arten genannt: das Wachsthum auf Haideplätzen, Brachfeldern, Weiden und trockenen Wiesen, eine weisse, dichte, trockene und zerbrechliche Substanz des Schwammes, vorausgesetzt, dass der genannte Geschmack und Geruch sich damit vereint finden. Die Farbe ist ein unsicheres Zeichen, doch scheint die goldgelbe, weissliche, weinrothe und violette Farbe die guten Arten, die schwefelgelbe, dunkel und blutrothe Farbe hingegen schädliche zu bezeichnen. Die Bemühungen des Vfs., solche allgemeine Kennzeichen aufzufinden, sind dankenswerth, wenngleich die Bestimmungen durchaus nicht allgemein und zuverlässig genannt werden können. Über die Art, die Schwämme zum diätetischen Gebrauche einzusammeln und zu erhalten, lässt der Vf. einige Regeln folgen, welche sich auf die verschiedene Substanz der Schwämme, die Jahreszeit und das Wetter, bey welchem sie gesammelt werden müssen, beziehen. Heilmethode bey Vergiftungszufällen von Schwämmen. Dieser Abschnitt ist nach *Orfila* dargestellt, und es werden Brechmittel, die verschluckten Theile sogleich wieder auszuleeren, vorzugsweise zweckmässig empfehlen. Zum Schluss folgt die Beschreibung der essbaren und giftigen Arten, bey welchen der Sy-

ftematifche lateinifche, franzöfifche und deutfche Name angegeben und eine Abbildung citirt ift. Alsdann werden Wohnort, Synonyme, Unterfchiede von ähnlichen Arten und ganz befonders die Zubereitungsweifen bey den efsbaren Arten angegeben. Werfen wir einen Blick auf das Ganze zurück: fo ift es nicht zu leugnen, dafs das Buch praktifch fehr nützlich und brauchbar ift. Die Schwammkunde erregt durch die gleichzeitige Darftellung des Nutzens und Schadens diefer Gewächfe im gemeinen Leben ein gröfseres Intereffe, als das blofse Studium des Syftems, da die oft unfcheinbaren Arten durch ihr blofses Anfehen die Aufmerkfamkeit weniger, als viele andere der höheren Pflanzen, auf fich ziehen. Die praktifche Seite der Schwammkunde hat der Vf. aber gerade recht ausführlich dargeftellt, und dem Arzte und dem Diätetiker wird eine folche Zufammenftellung fchon aus dem Grunde willkommen feyn, als beiden die Kenntnifs der fchädlichen Schwämme als Gifte und die der efsbaren als Nahrungsmittel intereffant feyn mufs. Obgleich alfo der Naturforfcher fo wenig an der Form, als an dem Inhalte diefes Buches etwas wefentlich Neues findet: fo war doch für den Praktiker feine Erfcheinung wünfchenswerth, und in letzter Rückficht kann auch der Mafsftab zur Beurtheilung deffelben nur genommen werden. Der Überfetzer hat hin und wieder dem Texte Zufätze und Anmerkungen beygefügt, welche jedoch die Hauptfachen unverändert laffen. Die Überfetzung ift fliefsend, und fpricht den Sinn des Originals richtig und ungezwungen aus. Die Abbildungen auf den 4 Kupfertafeln ftellen einige efsbare und giftige Schwämme in natürlicher Gröfse vor, unter anderen die von *Mougeot* in den Vogefen entdeckte neue *Boletus*-Art (*Polyporus pes caprae*), welche dort gegeffen wird. Möge das Buch dazu beytragen, auch den deutfchen Nichtärzten nach und nach mehr Intereffe für die Mycologie abzugewinnen, und den immer noch vorkommenden üblen Folgen, welche aus der Verwechfelung giftiger und efsbarer Schwämme entftehen, mehr und mehr vorzubeugen!

S —z

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Wintergärtner, oder Anweifung, die beliebteften Modeblumen und ökonomifchen Gewächfe, ohne Treibhäufer und Miftbeete, in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten.* Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Friedr. Gottlieb Dietrich*, Fürftl. Sächf. Weimarifchem Hofgärtner u. f. w. Zweyte, vermehrte und verbefferte Auflage. 1802. 8. (20 gr.) *Zweyter Theil.* 1803. 8. (1 Rthlr.) *Vierte*, verbefferte und vermehrte Auflage. 1818. VIII u. 284 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Dietrich*, nunmehr Doctor der Philofophie und Profeffor der Botanik zu Eifenach, ift ein fo guter praktifcher Gärtner, und als folcher fchon längft fo anerkannt, dafs man fich auf feinen Unterricht wohl verlaffen kann. Wie thätig er auch als Schriftfteller ift, bezeugt befonders fein botanifches Lexikon; aber auch die übrigen von ihm herausgegebenen Schriften bewähren nicht blofs, durch ihre wiederholten Auflagen, das Zutrauen, das ihm das Publicum gefchenkt hat, fondern auch von feiner Seite den Fleifs und die Sorgfalt, wodurch er fich daffelbe zu erhalten fucht. Obiges Buch ift ein neuer Beweis davon. Die dritte Auflage ift bereits von einem anderen Recenfent in unferer A. L. Z. 1808. No. 220 beurtheilt worden; aber es lohnt der Mühe, zu bemerken, welche Umarbeitung das Buch feit der zweyten Auflage erhalten hat, und wir glauben gerade dadurch, dafs wir auf diefe Verfchiedenheit der Ausgaben aufmerkfam machen, für die zufällige Verfpätung diefer Anzeige den Lefer zu entfchädigen.

Sehr begreiflich ift das Intereffe, das diefe Schrift gefunden hat. Denn die Zahl der Blumenfreunde mehret fich täglich, man macht fich Gärtchen vor dem Fenfter, im Winter im Zimmer, aber nicht immer weifs der Blumenfreund feine Gewächfe in der kalten Jahreszeit gehörig zu behandeln. In den gewöhnlichen Gartenfchriften findet man die Cultur der Gewächfe im Freyen und im Gewächs- und Treib-Haufe ausführlich befchrieben, aber nicht, wie man fie im Keller, in Gewölben, in Zimmern durchwintern foll, wenn man kein Gewächs- und Treib-Haus hat. Es war alfo ein guter Gedanke des Vfs., die Blumenfreunde aus einer Verlegenheit zu reifsen, und ihnen eine Anweifung dazu zu geben, die man in *Grotjahn's* für jetzige Zeiten unbrauchbaren *Winterbeluftigungen* und anderen Schriften vergebens fucht.

Der *erfte Theil* in der zweyten Auflage zerfällt in *zwey Abtheilungen*, von welchen die *erfte* die Behandlung der Zierpflanzen enthält, um fie theils im Winter im Zimmer, theils in verfchiedenen Behältern zu erhalten, wobey der Vf. nicht nur auf die am fchönften blühenden Pflanzen Rückficht nahm, fondern auch auf folche, welche am leichteften zu erhalten find, und worüber er aus eigener Erfahrung fchreiben konnte. Die *zweyte Abtheilung* enthält Gewächfe, die nicht in Töpfen, fondern gewöhnlich zum ökonomifchen Gebrauche in Gärten und Feldern gezogen werden, wo dann der Vf. Anweifung giebt, durch Ausfäung im Zimmer und Verfetzung ins freye Land, frühzeitige Gemüfe zu ziehen, alfo mit gar keinen Koften und ohne Mift- und Treibe-Beet. Die Zahl der abgehandelten Gewächfe in der 1 *Abtheil.* erftreckt fich auf einige hundert, und die Gattungen find nach der natürlichen Ordnung in die Familie der Hyazinthen, der Narciffen, der Schneelilien, der Gartenlilien, der Schwertlilien, der orchisartigen, der fcharfblätterigen, der vielfchootigen, der jasminartigen, der holunderartigen, der geisblätterigen, der rofenartigen, eingetheilt, deren Pflanzen fämmtlich im Winter im Zimmer zum Blühen gebracht werden können. Dann folgen Gewächfe mit einblätteriger Blumenkrone, mit trichterförmig gefalteter Krone, die Contorten, die zweylip-

pigen, die Carvenblumen, die zusammengesetzten, die vierblätterigen, die Schmetterlingsblumen, die fünfblätterigen, die schnabelfrüchtigen, die orangenartigen, die rosenbaumartigen, die heidenartigen, die Franzenblumen, die gewürzartigen, die Aromarten. Die ökonomischen Pflanzen der *2ten Abtheil.* bestehen aus der Erdbeere, Himbeere und mehreren Früchten, die früh zur Reife gebracht werden sollen. Dann die Erbsen, Bohnen, Wurzelgewächse, die kohlartigen, die Salatgewächse, die kürbisartigen, die Spezereypflanzen, deren Arten alle in dem beygefügten Register aufzusuchen sind. Was wir etwa Neues darunter bemerken, wollen wir kürzlich anzeigen. Um ausländische Gewächse gut durchzuwintern, empfiehlt der Vf. in der Einleitung, einen im Freyen angelegten Behälter, der 2 bis 4 Fuss tief in der Erde ausgegraben, 6 bis 8 Fuss breit, von willkührlicher Länge, und rund herum mit einer 6—8 Zoll starken Mauer von Backsteinen, die an der Nordseite 3—4 Fuss, und an der Südseite 2—3 Fuss über der Erde steht, eingefasst ist. In diesen Behälter bringt man 1 Fuss hoch feuchten Wassersand, gräbt bey einfallender kalten Witterung die zu durchwinternden Töpfe bis an den Rand hinein, und bedeckt den Behälter mit dichten breternen Läden, die bey eintretendem Frost, sowie auch rund um der Behälter, mit Pferdemist belegt werden müssen. Mit einer solchen Einrichtung machte uns bereits Hr. Hof-Commissär *Börner* in Dresden bekannt, und Rec. wintert schon lange seine Nelken, Aurikeln in einem ähnlichen Behälter durch; nur mit dem Unterschiede, dass es ein langer, breterner, mistbeetartig angelegter Kasten ist, welcher aus einander genommen und an beliebigen Orten aufgeschlagen werden kann; die Decke desselben besteht aus einzelnen, 5 Fuss langen Bretern, von welchen jedes am Rande mit einer auf das folgende Bret übergreifenden, 5 Zoll breiten Latte benagelt ist, die die Fuge zwischen zwey an einander stossenden Bretern bedeckt, und also keinen Tropfenfall zulässt. Ein solches Dach kann eine Person allein bequem auf- und ablegen, was bey breiten Läden durch zwey Menschen geschehen muss. Die Hyazinthen, die der Vf. im Winter treiben will, setzt er im August in Töpfe, gräbt diese in die Erde, und bedeckt sie einen Fuss hoch mit Erde, wodurch sie die gehörige Feuchtigkeit erhalten, ohne durch das Begiessen überschwemmt zu werden. Nur das Bedecken mit 1 Fuss hoch Erde würde Rec. nicht wagen, weil dadurch der Zutritt der Luft benommen wird; doch der Vf. schreibt aus Erfahrung! — Artig ist das Spiel S. 16, die Hyacinthe in Kohlrabiköpfen, Rothenrüben zu treiben, anstatt in Töpfen oder auf Wassergläsern. Man schneidet nämlich vom Kohlrabi unten am Wurzelstuhle ein Scheibchen ab, das aber nicht grösser seyn darf, als die Zwiebel rund ist. Nun schneidet man das Fleisch aus dem Kohlrabi heraus, doch so, dass die äussere Schaale durchaus nicht verletzt werde. Auf diese Höhlung setzt man die Hyazinthe, deren unterer Theil nur hineinpassen muss, giesst Wasser in die Öffnung, bindet ein Band um den Kohlrabi, hängt ihn ins Fenster, die Zwiebel oben stehend, und sie blüht mit dem Kohlrabi zugleich, wenn man alle 2, 3 Tage frisch temperirtes Regenwasser giebt. Die Rotherübe höhlt man an der Krone aus, und sie treibt mit der Hyazinthenblüthe zugleich rothe Blätter. Im December kann man mit dieser Treibmethode den Anfang machen. — Hyazinthen in Moos zu treiben, ist nicht neu, schon *Gleditsch* baute eine Menge Gewächse, selbst Pfirsch- und andere Obst-Bäume, in Moos, und bekam auch reife Früchte; s. dessen *botan. Abhandl.*, herausgegeben von *Gerhard*, 2ten Band. — Beym *Schneeglöckchen, Galanthus nivalis*, S. 40, hätte gesagt werden sollen, dass die Zwiebeln zum Treiben nicht einzeln, sondern in einem ganzen Klumpen, so wie sie im Lande wachsen, in den Topf gesetzt werden müssen, weil sie so leichter blühen. — *Früherbsen* zu zeugen, soll man im October oder November 2 Fuss lange, 1 Fuss breite und 2 bis 3 Zoll dicke Rasenstücke ausstechen, diese im December auf einem Saal oder in einer Kammer ins Fenster auf ein Bret legen, so dass das Gras unten zu liegen kommt. Dann macht man auf die oben liegende Wurzelseite mit einem Messer 2 bis 3 Zoll breite, und 1 Zoll tiefe Furchen, legt die Erbsen 1 bis 2 Zoll weit von einander hinein, und bedeckt sie mit fetter Erde. Quellt man die Erbsen ein: so keimen sie früher. Die Erde erhält man dann immer feucht. Im März oder Anfangs April verpflanzt man die ganzen Rasenstücke, mit den Erbsenpflanzen, in eine vor Nord- und Ost-Winden beschützte, gut gegrabene Rabatte, so dass der Rasen mit der Oberfläche der Erde gleich hoch liegt, wobey man denn etwa entstandene Ritze oder Löcher im Rasen mit Erde wieder ausfüllt. Auf diese Weise soll man sehr frühzeitig Erbsen erhalten. — Der *2te Theil* ist in 4 Classen eingetheilt, nämlich in Pflanzen mit ein-, vier-, fünf-, sechs- und mehrblätterigen Blumenkronen. Auch hier werden einige hundert, zum Theil seltene Pflanzen beschrieben, und ihre Cultur im Winter angezeigt. Dann giebt der Vf. eine Idee zu einem Gewächshause, um ausländische Pflanzen darin zu überwintern. Es besteht in einem 8 Fuss in die Erde gegrabenen Raume, in welchem die Gewächse im Winter ihren Stand erhalten, und oben mit Fenstern, dann mit Bretern bedeckt werden. Dieser ganze Raum wird mit einem gewöhnlichen, mit stehenden Fenstern versehenem Glashause überbaut, so dass solches wie ein Sommerhaus, im Gegensatz des darunter befindlichen Winterhauses, anzusehen ist. In diesem oberen Gebäude werden hinter den Fenstern im Sommer Weinstöcke und andere Gewächse getrieben, und das zu der Zeit leere untere Behältniss wird mit Bretern zugelegt. Im Winter dienen die oberen Fenster für das untere Behältniss, und die Weinstöcke werden in Stroh an die Säulen, welche das Dach tragen, gebunden. Der Vf. hat diese Einrichtung genau beschrieben, und mit einem

beygefügten Kupfer erläutert. Die Hauptabsicht bey dieser Erfindung ist die Ersparung der Heizung im Winter, die eben die Glashäuser so kostbar macht. — Den Schluss machen: *Bemerkungen über die Behandlung ausländischer Gewächse, sowohl im Freyen, als in den Winterbehältern*: I. *Über die Zubereitung der Erde.* II. *Über das Versetzen und Begiessen der Gewächse.* III. *Über die Standörter der Topfpflanzen.* Der Vf. begiesst seine Pflanzen nicht eher, bis dass ihre Blätter und jungen Triebe anfangen, schlaff zu werden, dann giesst er sie so reichlich, dass das Wasser zu den Löchern des Topfes herausläuft. Rec. kann das nicht billigen: denn das Wasser nimmt zugleich die fettesten Theile der Erde mit fort, und entkräftet also diese; besser ist es, zwey Mal zu giessen, das zweyte Mal, wenn sich das Wasser des ersten Gusses eingezogen hat, aber kein Mal so stark, dass es unten abfliesst.

Die *vierte* Auflage hat nicht bloss in einzelnen Stellen viele Zusätze und Verbesserungen, sondern auch überhaupt eine zweckmässigere Anordnung gewonnen. Die *Einleitung* belehrt über die Pflanzenbehälter, in denen die Gewächse überwintert werden, dann über die Zubereitung der Erde, über das Versetzen und Begiessen der Gewächse und über die Standörter der Topfpflanzen. Dann ist das Ganze in *zwey* Abschnitte getheilt, deren *erster* die Gewächse aufführt, welche der Zierde wegen in den Gärten gezogen, und im Winter zur Blüthe gebracht werden können: Alles wie in der 2ten Auflage; nur dass hier die Gewächse in besserer Ordnung aufgezählt, auch einige in den *zweyten* Abschnitt gebracht worden sind. Dieser zweyte Abschnitt nämlich enthält die schönblühenden Gewächse, die in unseren Gegenden nicht in freyem Lande aushalten, sondern in einem Zimmer, Gewölbe, oder anderen frostfreyen Behältern überwintert seyn wollen. Es werden hier die Gewächse mit einblätteriger, vierblätteriger und fünfblätteriger Blumenkrone, dann die Familien der Schnabelfrüchte, der orangenartigen Gewächse, der Rosenbäume (besonders lehrreich), der heidenartigen Gewächse, der Franzenblumen, der gewürzartigen Gewächse und der Immerschöne der Reihe nach behandelt. Ein *Nachtrag* (von S. 184 an) enthält endlich noch mehrere Pflanzen, die zur Verschönerung unserer Gärten dienen, und in Zimmern oder in anderen frostfreyen Behältern überwintert werden können, namentlich die schönen Hortensien u. s. w. — Ein lateinisches und deutsches Register ist beygefügt, um das Aufsuchen der vielen, in dem Buche abgehandelten Gewächse zu erleichtern.

Überall muss man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er in seiner Kunst Meister ist. Man wird übrigens seine Schriften noch lieber lesen, wenn er einige gezierte Lieblingsausdrücke im Stil vermeidet, z. B. die Pflanze mit guter Erde *bewirthen*, mit einem Guss *bewirthen*, was einige Mal hingeht, aber dann zum Ekel wird; sowie er auch das Wort: *in Hinsicht*, zu oft gebraucht.

Δλ. Ε.

ÖKONOMIE.

SONDERSHAUSEN u. NORDHAUSEN, b. Voigt: *Des Systems der thüringischen Landwirthschaft des 19ten Jahrhunderts oder der verbesserten Dreyfelderwirthschaft* zweyte Abtheilung. Von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Pastor u. s. w. 1821. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 125.]

Dieser zweyte Band enthält eine Anleitung zur Cultur der Ölpflanzen, der Gemüsearten, die im Grossen gebaut werden, der Futterkräuter und Handelsgewächse, die Regeln des landwirthschaftlichen Haushaltes, oder vielmehr eine Beurtheilung der Wirthschaftssysteme, und eine Anweisung zum Wiesenbau, zur Viehzucht, und zum ökonomischen Buchführen.

Die Regeln der Pflanzenculturen sind sehr gut vorgetragen unter den 5 Rubriken: „Arten, Saat, Widerwärtigkeiten, Ernte und Aufbewahrung." Der Vf. ist kritisch zu Werke gegangen, hat die Meinungen anderer berühmter Schriftsteller dabey angeführt, und die seinige zum Theil auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen gestützt. Bey der Beurtheilung der Systeme legt er Güter von 60 Ackern zu Grunde, also kleine Güter; ein Umstand, der seine Vorschläge auch auf das südliche Deutschland anwendbar macht, wo bekanntlich die ganz grossen Güter nicht so häufig sind, als im nördlichen. Sein verbessertes System ist eine Sechsfelderwirthschaft, in welche er durch Anbau von Kopfklee und Hackfrüchten, welche die Brache entbehrlich machen, aus der Dreyfelderwirthschaft übergeht. Von der Sechsfelderwirthschaft ist der Übergang leicht zur 9 und 12felderigen Wirthschaft, die Alles leistet, was der Wechselwirth verlangen kann.

Die Viehzucht ist kurz abgehandelt, und wenig über Schäferey gesagt, und dieses nur in Beziehung auf Futter und Dünger.

Der im 1sten Theile versprochene Abschnitt über Obstbau und Benutzung der Früchte ist, als nicht zur verbesserten Dreyfelderwirthschaft gehörig, hier weggeblieben.

Rec. hat diesen 2ten Theil viel interessanter, als den ersten, gefunden, und glaubt, dass die ganze Schrift neben dem Vielen, was uns die neueste Zeit im Gebiete der landwirthschaftlichen Literatur gegeben hat, ehrenvoll bestehen könne.

O. ä.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 4.

GENEALOGIE.

Kopenhagen, in der Schultzischen Officin: *Supplementtafeln zu Johann Hübner's Genealogischen Tabellen.* Erste, zweyte, dritte, vierte und fünfte Lieferung. 1822 — 1824. 126 Tabellen Querfolio.

Die Genealogie ist das Gebiet der Geschichte, dessen umfassende, ins Einzelne gehende, dem Geiste klar inwohnende, und zur Anwendung bereite Kenntniss wenigen Glücklichen gegeben ist, und zu dessen schriftlicher Bearbeitung besondere Lust und ausdauernder Fleiss gehört: doch ist es nur Folge unwissenschaftlicher Principien und ungeschickter Arbeit, wenn seine Felder durchaus kahl und dürr erscheinen. Zu geschweigen der genealogischen Calender, die sich mit jedem Neujahr umwandeln müssen, und aus dem Gebiete der Historie in das der Zeitungen übergegangen sind, und daher ausser dem Kreise unserer Schätzung liegen, achten wir es für missverstanden und einseitig, das Genealogische rein auf die Ausmittelung des Verhältnisses der Geschlechtsfolge zu beschränken, und möglichst dürre Namenregister für die ächte Genealogie zu halten. Diess ist ungefähr wie die Beschränkung der Geographie auf Bestimmung der Längen- und Breiten-Grade für Orte und Länder. Auch der Genealogie konnte das classische Volk der Welt vorleuchten; sie war aufs innigste mit dem poetischen Gemüthe der Griechen und der gesammten Geschichte oder Sage ihrer Vorzeit verwebt. Es muss von ihr gelten, wie von den übrigen historischen Hülfswissenschaften, dass sie ihr wissenschaftliches Leben nicht durch Sonderung und Vereinzelung, sondern durch nahe und vielseitige Verbindung mit dem Kern der Historie selbst bekomme. Was aber die äussere Erscheinung betrifft, so können wir genealogische Schriften kaum anders, als tabellarisch denken; jegliche *Beschreibung* des Zusammenhanges von Geschlechtern wird zurückstehen hinter jener Art der Darstellung, die durch ihre Anordnung allein schon ohne weitere Rede am besten erklärt.

Diess vorausgeschickt, wenden wir uns zu dem oben genannten Werke. Es hat unsere Aufmerksamkeit schon durch Äusserlichkeiten angezogen, als durch den Druckort, von welchem seltener etwas Deutsches zu uns kommt, durch die splendide Ausstattung mit schönem, weissem Schreibpapier, wozu noch kommt, dass jeder Tabelle gegenüber eine Seite zum Behuf beliebiger weiterer Fortsetzung unbedruckt geblieben ist. Freylich wird dadurch der Verkaufspreis erhöht; aber das Werk scheint auch zunächst nicht auf allgemeine Verbreitung durch den gewöhnlichen Gang des Buchhandels berechnet zu seyn. Dunkel schwebt uns eine Zeitungsnachricht im Sinne, dass eine fürstliche Hand des Nordens diese Tabellen verfasst habe: so möchte es ihnen wohl, wie so vielen ähnlichen, gehen, dass nach der ersten Ausgabe, den Prachtexemplaren, eine minder kostspielige, recht eigentlich zum *gemeinnützigen* Gebrauch abgedruckt würde. Diess aber ist höchlichst zu wünschen. Die Tabellen sind nämlich eine Fortsetzung der *wichtigsten Hübner*'schen, und ihre Anlage ist von der Art, dass der Historiker ihrer Erscheinung sich erfreuen muss. Hauptsächlich darum, weil sie durch Zumischung des Historischen, für Personen und Geschlechter Charakteristischen, und durch geschickte Anordnung sich empfehlen; dann, weil sie vermittelst der Grundlegung einer *Hübner*'schen Tabelle, oder eines Auszugs aus mehreren, oder einer eigenen Einleitung, auch für die, welche den *Hübner* nicht besitzen, brauchbar sind. Die in den ersten 3 Lieferungen befindlichen Tabellen, mit Inbegriff mehrerer einleitender Blätter, enthalten die Genealogie der Dynastieen in Spanien, Portugal, Frankreich, Dänemark, Russland, Schweden, Polen, Österreich, Lothringen, Baiern, Sachsen. Die vierte Lieferung enthält die Regentenhäuser: Preussen, mit den fränkischen Linien von Brandenburg, Braunschweig, Mecklenburg, Würtemberg, Hohenzollern; die fünfte (besonders ausführlich) Baden und Anhalt.

Ungern enthalten wir uns der Auszeichnung mancher trefflichen Bemerkung über Personen und Geschlechter; der Ausstellungen gegen Einzelheiten aber überhebt uns grossentheils das Werk selbst, indem, was uns beym Lesen aufstiess, meistens auf einem Blatte vor der folgenden Lieferung berichtigt worden ist. So sehen wir denn jeder neuen Lieferung mit angenehmer Erwartung entgegen.

W. P. K.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Rostock, b. Stiller: *Naturgeschichte des Hausschwammes, des Mauersalzes und des Mosaischen Häuser-Aussatzes* (3 B. Mos. XIV, 33, 54), nebst Vorschlägen zu deren gänzlichen Vertilgung. Den Polizeycollegien, Baukünstlern und Ökonomen zur gefälligen Prüfung vorgelegt von *A. C. Siemssen.* 1809. 94 S. u. Vorbericht. 8. (8 gr.)

Jedem Bauverständigen, jedem Ökonomen, ja Jedem, der ein eigenes Haus besitzt, und seine und seiner Mitmenschen Gesundheit liebt, muss es höchst angenehm seyn, wenn ein erfahrener und einsichtsvoller Mann einen Gegenstand bearbeitet, der für das Wohl der Menschheit so entscheidend ist, der den verständigsten Männern fast von Anbeginn der Welt zum Nachdenken Veranlassung gab; aber ihnen aus Mangel an hinlänglichen Beobachtungen und Kenntnissen räthselhaft blieb. Wenn nun gleich durch diese, nicht genug bekannt gewordene, Schrift dem Übel nicht ganz abgeholfen, wenn vielmehr noch Anderen reichlicher Stoff zum ferneren Nachdenken und zu Versuchen gelassen wird: so verdient derselbe doch aufrichtigen Dank, Beyträge geliefert zu haben, die ebenso beherzigt zu werden verdienen, als sie Nutzen versprechen. Diese kleine Schrift, die sich sehr angenehm liest, zerfällt in den theoretischen und praktischen Theil; jener beschäftigt sich mit der Erzeugung, der Beschreibung des Häuseraussatzes u. s. w.; dieser mit den Mitteln zur Vertilgung desselben.

§. 1. *Beschreibung des gemeinen Hausschwammes.* Es giebt, bemerkt der Vf., vorzüglich drey Arten von Pilzen, welche die Plage der Häuser sind: nämlich den eigentlichen Hausschwamm — *Xylophagus lacrymans* —, *Boletus destructor*, und *Coprinus domesticus.* Er fügt hinzu, dass die der Gesundheit so nachtheiligen Eigenschaften von kohlenstoffhaltigem Wasserstoffgase herrühren, welches der Hausschwamm ausdünstet; — wahrscheinlich reisst dieses Gas zugleich Theilchen des Schwammes selbst, wodurch dasselbe noch mephitischer gemacht wird, mit sich in die Höhe; — dass die Wassertropfen, welche aus den Schwämmen ausschwitzen, durch Kleesäure getrübt werden; — ohne Zweifel ein Beweis von der Gegenwart der Kalkerde; — dass die Substanz des Schwammes, nicht aber die ausgeschwitzten Tropfen, das Lackmuspapier röthen, und eine Säure enthalten, die er für Kohlensäure hält. — Rec. glaubt, dass außer jener auch Phosphorsäure, oder eigentlich saurer phosphorsaurer Kalk darin enthalten ist. Dieses stimmt mit Hn. *v. Humboldts* Versuchen über die unterirdischen Gasarten sehr gut überein.

Einige Versuche, welche Hr. *S.* mit den Säften jener Pilze angestellt hat, zeigen, dass sie verschiedener Natur sind, aber sie enthüllen dieselbe nicht. Zu wünschen wäre es daher, dass ein geschickter Chemiker dieselben wiederholte, und die Mischung und Eigenschaften derselben näher kennen lehrte.

§. 2. *Von den Pilzen überhaupt.* Hr. *S.* glaubt, der jetzige Zustand der Wissenschaften dürfe es erlauben, den in früheren Zeiten schon gemachten Vorschlag zur Constituirung eines neuen Naturreichs für die anomalen Thiere, Pflanzen und Mineralien wieder in Erinnerung zu bringen, und die afterorganischen Körper, oder Afterorganismen, für das von *Münchhausen* bereits vorgeschlagene Mittelreich, unter Begründung folgender 3 Classen zu bestimmen: 1) Die Zoogeten, oder thierähnlichen Körper, wohin die meisten Eingeweidewürmer, Spongien, Tubularien, Polypen und Infusionsthierchen gehören. 2) Die Phytogeten, oder pflanzenähnlichen Körper, als Gorgonien, Alcijonien, Lichenen und Pilze. 3) Die Mineregeten, wohin die Korallen mit ihren Steinhülsen zu rechnen seyen.

§. 3. *Über die Entstehung des Hausschwammes.* Hier werden die verschiedenen Theorieen der Entstehung dieser Körper entwickelt. 1) Durch Aussaen des Keimpulvers; 2) durch eine faule Gährung, besonders vegetabilischer Säfte; 3) — nach *Rafn* und *Candolle* — durch Absorbtion des Pilzkeimes von den Pflanzensäften und nachherige Entwickelung, wenn der im Innern der Pflanze circulirte Keim den schicklichen Ort erreicht hat u. s. w. Dieser Hypothese der Intestinalpilzen zufolge lasse es sich erklären, dass in dem todten Holze Pilze, ohne andere Veranlassung entstehen. Hier bleibt indess noch viel zu wünschen übrig — *quid stultius, quam incerta pro certis habere?*

§. 4. *Von dem Mauersalze.* Das Daseyn dieses Salzes liegt oft theils im Baugrunde, theils in den angewandten Baumaterialien. Hr. *S.* ist der Meinung einiger Naturforscher sehr zugethan, welche die Efflorescenz als einen Übergang des unorganischen Reiches in das organische betrachten. Schwerlich aber kann ein solcher Übergang Statt finden, oder angenommen werden, wenn man einmal von organischen und unorganischen Körpern feste Begriffe gefasst hat. Die Efflorescenz ist allerdings in manchem Betracht eine eigenthümliche Erscheinung, welche sich von allen übrigen unterscheidet; allein dennoch findet zwischen ihr und der Krystallisation eine grosse Analogie Statt.

§. 5 handelt *von den verschiedenen Arten des Mauersalzes*, von ihrer Bildung und Wirkung auf die Gebäude. Kohlensaures Natrum, salzsaurer Kalk, salpetersaurer Kalk, salpetersaures Natrum, Salpeter und selbst Alaun.

Der 6te §. beschäftigt sich mit dem *Mosaischen Häuseraussatz.* Sehr wahrscheinlich ist ohne Zweifel die Vermuthung des Vfs., dass der Häuseraussatz, welchen Moses auf Befehl des Herrn zum Gegenstand eines merkwürdigen Polizeygesetzes machte, und von dem er sagt (3 B. Mos. 14, 33 — 54): „Wenn sich an den Wänden der Häuser eine unebene Fläche mit röthlicher oder grünlicher Farbe sichtbar machen sollte: so soll der Priester ohne Verzug Befehl ertheilen, dass alles Hausgeräth aus dem Hause getragen, das Haus selbst aber sieben Tage lang verschlossen werde.

Gesetzt nun; dass in der Zeit die Kennzeichen der Krankheit zugenommen hätten, und man merkte, dass die Seuche tiefer eingedrungen wäre: so sollen die Steine aus der Wand gebrochen und an einen unreinen Ort ausserhalb der Stadt geworfen werden. Darauf soll der Priester die Verfügung treffen, dass die Wand beschabt, und das Abgekratzte ausserhalb der Stadt gestreut werde. Endlich soll aber dann Alles für rein erklärt werden, wenn vorher das Innere des Hauses mit frischem Kalk gut getüncht, neue Steine in die Stelle der unreinen ausgebrochenen gesetzt, und zwey Sperlinge zum Versöhnungsopfer gebracht worden sind. Wenn dessen ungeachtet doch noch Etwas von dem alten Aussatze zum Vorschein käme: so soll man diese Erscheinung als ein Merkmal eines eingewurzelten und unheilbaren Aussatzes halten. Deshalb soll das ganze Haus von Grund aus niedergerissen und an einen unreinen Ort, ausserhalb der Stadt, geschafft werden," dass jener bräunliche Aussatz nichts Anderes, als das Nitrum der Alten, d. i. kohlensaures Natrum, welches von beygemengter Mergelerde — *Klaproth's* Untersuchung des Ägyptischen Natrums zu Folge — die Farbe erhalten konnte; und dass der grünliche Mauerbeschlag vielleicht Haarvitriol gewesen sey, der der Verwitterung des Schwefelkieses, den die in Eil verfertigten Backsteine oft noch eingeschlossen haben, seinen Ursprung verdanke.

In dem 2ten Abschn. theilt Hr. *S.* die zur Vertilgung des Hausschwammes und Mauersalzes bekannt gewordenen Mittel in 3 Classen, nämlich: 1) Austrocknungsmittel; a) des Fussbodens, b) der Wände im Erdgeschoss. 2) Beizmittel des Tannenholzes. 3) Isolirmittel des Tannenholzes, welche er unter Hinzufügung seiner Bemerkungen über das Zweckmässige und Unzweckmässige näher erörtert. §. 12 handelt von den Ziegelsteinen, und §. 13 giebt Hr. *S.* die sichersten Vorschriften zur Entfernung des Hausschwammes und des Mauersalzes bey neuen Bauten an. Den Beschluss machen einige diätetische Darstellungen, und welche Wirkungen dumpfige und mit unreinen Dünsten angefüllte Wohnungen auf den menschlichen Körper äussern. Zu wünschen wäre es wohl gewesen, dass einige Bemerkungen über das Feuchtwerden der Wände angebracht worden wären.

Rec. nimmt sich schliesslich die Erlaubniss, zwey Fälle, in welchen durch angewandte Mittel dieser Krankheit der Häuser abgeholfen wurde, mitzutheilen. Im ersten erzeugte sich in dem Hause eines seiner Freunde, welches auf einen Ort gebaut war, wo vor vielen Jahren ein Gottesacker befindlich gewesen war, der eigentliche Hauspilz. Mehrere hier nicht weiter anzuführende Mittel wurden vergebens angewandt, und es waren bereits bedeutende Kosten verschwendet, ohne den mindesten Erfolg nach sich gezogen zu haben. Endlich wurden die Dielen losgerissen, der Grund mit Hammerschlag ausgefüllt, Alles mit Theer gut verbunden, und dann die Dielen wieder an Ort und Stelle gelegt. Schon mehrere Jahre zählt man jetzt, ohne dass eine Spur von Schwamm sichtbar wäre.

Im zweyten Falle waren die Wände, besonders nach unten zu, sehr feucht, und zum Theil mit Kalksalpeter belegt. Eine mephitische Luft erfüllte die Zimmer sehr stark, wenn sie einige Zeit verschlossen blieben. Hier wurden die Mittel der ersten und zweyten Classe des Vfs. zugleich angewandt. Nachdem die alte Grundlage des Fussbodens der Wohnzimmer von dem vorhandenen Schutte befreyt, die in dem Fundamente befindlichen Sandsteine losgerissen und durch ein Gemäuer ersetzt waren, wurde trockene, sandigte Erde hineingeschüttet, die ganze Grundlage durch eingemauerte Pfeiler in Felder getheilt; auf diese wurden sehr dicke Bohlen gelegt, auf welchen die Dielen befestigt wurden. Hier schien es, dass die in dem Fundamente befindlichen Sandsteine die Feuchtigkeit vorzüglich aus dem übrigens nicht feuchten Boden durch die Masse der Mauer geleitet haben.

Ev.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: *Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie,* oder *allgemeines System der Staats-, Haus- und Land-Wirthschaft und der Kunst-Geschichte,* in alphabetischer Ordnung; zuerst fortgesetzt von *Friedrich Jacob Flörken,* nunmehr von *Heinrich Gustav Flörke.* Fünf und neunzigster Theil. *Mühle.* M. 58 K. 1804. 672 S. 8. (7 Rthlr.)

Durch Zufall ist dieser 95ste Theil der seit 1773 in Deutschland hinlänglich bekannten *Krünitzischen* Encyklopädie in unserer A. L. Z. unangezeigt geblieben, obgleich später erschienene bereits recensirt worden sind (Erg. Bl. 1821. No. 75. 76. Jen. A. L. Z. 1822. No. 238). Hr. *H. G. Flörke* handelt in diesem Bande einen einzigen Gegenstand ab. Schon einmal ward ein Band dieser Encyklopädie von *einem* Artikel angefüllt, und beym ersten Anblicke wundert man sich freylich über die Wahrnehmung, dass doch für eine ökonomisch-technologische Encyklopädie *Leidenschaften* und *Mühle* einen gleich reichhaltigen Stoff liefern können. Man hat den Verleger schon oft genug ersucht, die Vollendung dieses bändereichen Werkes nicht zu lang über seine eigene wahrscheinliche Lebensdauer zu verschieben. Dem Vf. gereicht indess der Fleiss, den er auf die grosse Vervollkommnung dieses Werkes unermüdet verwandt hat, zu grosser Ehre. Überhaupt aber besteht das ganze Verdienst, das der Vf. eines so ausgedehnten Werkes für die Wissenschaften erreichen kann, zuverlässig: 1) in einer guten Auswahl der bereits gemachten Bemerkungen und Erfahrungen, nach sicheren und zuverlässigen Quellen; 2) in einer guten Anordnung der gemachten Auszüge. Auf diese Erfodernisse eines guten Reallexikons würde der Vf. sich beschränkt haben, wenn er bloss *einen* wissenschaftlichen Gegenstand abgehandelt hätte; aber er ward verhindert, einen Gegenstand *zweckmässig* zu bearbeiten, da dieses

Buch allgemein verständlich werden sollte. Diese äusserst grosse Erfodernisse, das für jeden Theil der Wissenschaften mehreren Köpfen zum Nachdenken Stoff gegeben hätte, sollte von Einem ausgeführt werden. Man sieht die Unmöglichkeit ein! Ein billiger Leser wird aus diesem Grunde dem Vf. keine Vorwürfe machen, wenn er, um diesen letzten Zweck zu erreichen, es oft unmöglich fand, dem ersteren zu genügen. Auszüge aus populären, allgemein verständlichen Schriften sollten immer die wichtigsten bleiben; — was folgte daraus für die ganze Darstellungsart? — Unrichtigkeit in manchen einzelnen Dingen und Unvollständigkeit im Ganzen!

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir noch in Beziehung auf den 95sten Theil einige Bemerkungen über die Mühlen verbinden. Die hier über die Einrichtung der Hornmühlen gesammelten Nachrichten fangen mit einer Geschichte der Mahlmühlen an, aus *Beckmanns* Beytr. zur Gesch. der Erf. gezogen. Dann folgen von S. 44 — 469 Bemerkungen über Wassermühlen, und zwar S. 45 — 76 einige allgemeine Lehren vom Nivelliren, aus *Stieglitz* Encyklopädie, *Melzer's* Mühlenb. und *Silberschlag's* Hydrotechnik. Bey der Strommessung hält der Vf. sich mehr bey der *Silberschlag*'schen Kugel und dem *Pitot*'schen Meter, als bey den übrigen Vorschlägen auf; ohne Zweifel, weil ihre Theorie auf Gründen beruht, die man am leichtesten begreift, wogegen man auch billig nichts einzuwenden haben wird. Von S. 87 bis 115 beschäftigt auch der *Newton*'sche Satz über die Geschwindigkeit des Wassers durch Seitenöffnungen den Vf., wobey er eine Tabelle aus *Behrens* Mühlenbaukunst mittheilt über die Wassermenge, die bey verschiedenen Höhen aus einem □ Zolle in 1 Secunde ausfliesst. Dann folgt S. 115 von der Stosskraft des Wassers ein Abschnitt, ganz nach *Behrens* bearbeitet, und eben seiner zu grossen Deutlichkeit wegen unverständlich. Hätte der Vf. mathematische Werke benutzen dürfen: so möchte dieser Gegenstand besser abgehandelt seyn. Dasselbe gilt von der Mittheilung der *Smeaton*'schen Versuche, die wohl eigentlich nur angeführt sind, um den Leser mit allen dahin gehörigen Nachrichten historisch bekannt zu machen. Der Abschnitt S. 170, von der Friction bey den Mühlrädern, ganz aus dem oft genannten *Behrens*'schen Buche entlehnt, ist ganz ohne Noth so weitläuftig behandelt. Der Vf. will deutlich seyn, und theilt von S. 176 — 190 eine zum Ermüden langweilige Rechnung mit, deren Gründe man jetzt noch nicht einsehen lernt, und die noch dazu falsch ist. Wer sagt auch wohl: eine runde Pyramide, wie der Vf. S. 174 aus *Behrens* übertragen hat? — Gegen das Ende des Buches scheint er überhaupt eingesehen zu haben, dass doch mathematische Kenntnisse durchaus nothwendig beym Maschinenbau seyn müssen; so kommt also S. 384 der Ausdruck für die Grösse der Friction beym Wasserrade vor, der eigentlich schon früher vorgetragen seyn sollte. Auch macht sich der Vf. S. 518 kein Gewissen mehr daraus, weitläuftige Rechnungen aus *Crelle's* Theorie des Windstosses u. s. w. Wort für Wort mitzutheilen; das war ganz recht! Aber welcher Übelstand ist dagegen wieder S. 527 die Berechnung der Schwere des gehenden Zeuges einer holländischen Windmühle u. s. w. nach *Behrens!* Wo es auf blosse mechanische Arbeiten ankommt, wie bey allen Vorschriften zur Zusammensetzung und Bearbeitung der Räder und des Getriebes, benutzt der Vf. ganz unbezweifelt richtig *die unveränderten Regeln Beyer's, Melzer's, Ernst's* u. A. Aber die Gründe des Verfahrens, die doch wirklich nicht allgemein verständlich seyn können, hätten entweder ganz ausgelassen, oder auch bloss dem Sachkenner verständlich vorgetragen werden müssen. Vor dem Titel dieses Bandes steht das Bildniss des sel. *Wenzesl. Karsten.*

K. j. R.

Berlin, b. Petri: *Federstiche*, von *Martin Cunow*. Zweyte Sendung. 1824. 187 S. 8. (16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1822. No. 68.]

Der Vf. beginnt seine *quasi* Vorrede mit den Worten: „Folgendes Dilemma steht fest: der Leser freut sich entweder über die Erscheinung dieser zweyten Sendung, oder er ärgert sich darüber.“ — *Datur tertium: er wundert sich*, und zwar über das Ausharren des Verlegers. Es erscheinen alljährlich viele leere Bücher, aber die leersten sind doch die, worin fortwährend auf Humor, Satire, Witz, ja am Ende nur Spass, Jagd gemacht wird, und doch aller Mühe zum Trotz nichts fällt. Und so ergeht es den dreyzehn Aufsätzen, welche dieses Bändchen liefert. Man glaube Rec. einstweilen auf sein Wort, dass *er* nicht einen einzigen vorzüglichen Gedanken darin hat finden können; da es aber den Recensenten oft so geht, wie vor einiger Zeit den Ministern, Präsidenten und Kammerherren in schlechten Schauspielen und Romanen, wo sie durchaus nicht anders, denn als Bösewichter passirten: so kann man auch das Büchlein selbst zur Hand nehmen; das Gähnen des gelangweilten Lesers wird dann keine üble Satisfaction für den beargwohnten Rec. seyn, der sich wenigstens in dem vorliegenden Falle nicht *Kunst*richter nennen mag.

Mg.

Jena, gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Joch.



